Briefe
über
Zweck und Richtung
# weiblicher Bildung,

von

Caroline, Baronin Fouqué.

Eine Weihnachtsgabe.

136, 3.

Berlin
bei Julius Eduard Hitzig,
1811.

Lb. (618). 835.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Erſter Brief.

Du wirſt unſicher in Dir, meine Freundin! und kämpfſt in dem rührendſten Eifer für das Gute, über die Mittel dies wahrhaft zu erreichen. Alles, ſagſt Du, ängſtige Dich, die Meinungen über weibliche Bildung und das erweiterte Streben in ihr ſelbſt. In einem Augenblick, meinſt Du, wo ſich dieſe Bildung immer mehr verzweige und das Verſchiedenartigſte umfaſſe, ohne gleichwohl jene Ruhe und Stille der Gemüther zu erzeugen, welche ſtets aus klarer Erkenntniß und richtiger Würdigung des Erkannten hervorgehn, in dieſem Augenblicke ſei es an der Zeit, die Frage zu löſen, ob Wiſſenſchaften und Künſte die Frauen auf der einfachen Bahn ſtiller Wirkſamkeit ſicher leiten, oder gewaltſam darüber hinaustreiben? Auf der andern Seite fühlſt Du, daß kein allgemeiner Satz über dasjenige entſcheiden könne, was durch das Beſondere bedingt und beſtimmt werde. Und ſo ſchwankſt Du, und weißt nicht, welche Richtung Du einem geliebten Kinde geben ſollſt, aus Furcht der eigenthümlichen Natur Gewalt anzuthun, oder ein höheres Geſetz zu verletzen, denn das zu Viel oder zu Wenig ſcheint Dir, gleich gefährlich, aus dem Einen oder dem Andern hervorzugehn.

Wie ſollte ich Deine Sorgen tadeln, die ſo vieles im Leben, widerſprechende Geſinnungen und Thaten der Menſchen, rechtfertigen, und welche Mutter iſt nicht irgend einmal in dem immer wiederkehrenden Streit befangen geweſen, über das, was den Frauen nützlich und gut zu wiſſen, und was als zwecklos für ſie zu verwerfen ſei? Wer wüßte es nicht, wie täglich die Einen unſer Geſchlecht in die beſchränkteſte Häuslichkeit zurückdrängen, andere die allgemeine Beſtimmung höher als die der Gattung achtend, uns in das weite Gebiet frei gegebener, unendlicher Schätze des Wiſſens hinein, ~~und von da immer weiter in die~~ innerſte Tiefen des Geheimnißvollen ziehn möchten, noch andere aber von jenem ein Bischen und auch von dieſem ein Wenig in einander miſchend das rechte Gleichgewicht zu finden meinen! Du fühlſt Dich zu allen dreien hingezogen, und in jedem von einer innern Wahrheit angeſprochen. Du forderſt mit Dieſem Wirklichkeit, mit Jenem höheres Wiſſen, und ohne die Schranken hier zu eng und dort zu weit ſtecken zu wollen, möchteſt Du mit dem Dritten einen Mittelweg einſchlagen. Du magſt nicht Unrecht haben. Aber gehe nur dieſem Wunſche, wie einem untrüglichem Wegweiſer, nach, Du kommſt zuletzt auf den Grund Deines Gefühls, das aus der natürlichen Anfoderung an das Vollendete, Umfaſſende, entſpringt, und einſeitige Zwecke verwirft. Wie beſcheiden Du Dich auch gegen Dich ſelbſt ſtelleſt, wie Du auch Dein Ideal in das dürftige und beſchnittene Gewand der Zeit hülleſt, Dir ſchwebt dennoch das ganze ungetheilte Bild der Weiblichkeit vor Augen. Dahin willſt Du, danach ſtrebſt Du. Hier finden auch keine Grade oder Uebergänge ſtatt, denn wie wir uns zu der klaren Anſchauung Deines Bildes erheben, ſo ſehen wir in ihm nicht dieſes oder jenes, nichts was der Zeitmoment, die Nationalität, oder andre Zufälligkeiten bedingen, ſondern wir finden, daß die weibliche Beſtimmung immer nur das Eine will, und daß im Weſentlichen keine äußere Beziehung hier einen Unterſchied macht, ja, daß dieſe Beziehungen augenblicklich vor höhern Zwecken ſchwinden. Von Nord zu Süd, von der Urzeit und dem Blüthenalter der Menſchen bis zu unſern grübelnden, klügelnden Tagen iſt das Verhältniß der Frauen zur Welt immer daſſelbe geblieben. Wie Staaten ſich umwälzen, alte, werthgeachtete Formen zerbrechen, Sprachen verhallen, Menſchen und Elemente ſich empören, nach wie vor bleiben, Frauen Mütter und Gattinnen, und das eine Element ihres Seins, die Liebe, waltet ſtill und unſcheinbar Heute wie vor Tauſenden von Jahren. Unumſtößlich, in ſich beſchloſſen wie die Natur ſelbſt, deren Geſetz ſie iſt, ſteht die Form weiblichen Schaffens und Wirkens weit über der Zeit und ihren wechſelnden Erſchütterungen hinaus. Unmittelbar redet die Natur zu den

Frauen, und ihre ſelige Beſtimmung iſt nichts für den Augenblick, alles für die Ewigkeit zu wirken. Wenn Männer mit Blut und Eiſen die Gränzen der Weltherrſchaft ziehn und das bindende Geſetz den widerſtrebenden Völkern aufdringen, ſo läuft hier, wie bei ihren Geweben, der rechte Lebensfaden leicht und gefällig durch die Hände der Frauen, die ſo das mühſam Zuſammengeriſſene und Gedrängte allmählich geſtalten und im Familienkreiſe ründen. Laß uns in dieſem als auf dem Punkte ſtehn bleiben, von wo ſich die Thätigkeit, die Kraft und die Einſicht der Frauen, gleich Radien eines

Zirkels, nach allen Theilen verbreiten, und jedes ſeiner Natur nach würdigend, in die richtige Beziehung zu ſich ſelbſt ſetzen ſoll. Denn wo Du eine wahrhaft glückliche Familie findeſt, da ſiehſt Du auch die Mutter, die weiſe Hausfrau als Mittelpunkt, als Sonne ſtrahlen, um die ſich die kleinen Planeten und das Hausgeſinde, den Trabanten ähnlich, freudig bewegen. Was aber aus ſeiner Mitte nach allen Seiten gleich wirkt, und die Rückwirkung in beſchaulicher Stille und Klarheit wieder in ſich aufnimmt, iſt Geſammtheit, Harmonie, denn jedes einſeitige Streben hat auch nur die eine abgeſchloſſene Richtung, ſo daß ſich das Auge feſt auf das vorgeſteckte Ziel heftet, und die angeregte Kraft darauf hinlenkt, ſtatt daß freie, harmoniſche Thätigkeit, wie das Licht, ſich überall in derſelben Reinheit und Fülle ergießt. Die Idee Deines Bildes wäre demnach Harmonie und das Weſen vollendeter Weiblichkeit, Liebe, reine ſelige Liebe.

So einfach liegt die Löſung des Räthſels vor uns, und wir quälen und ängſtigen uns, ein Gleichgewicht zu erkünſteln, das urſprünglich und unmittelbar in der Natur unſerer Beſtimmung bedingt iſt. Wie ſollen wir denn nun fragen, was mit der Harmonie übereinſtimmt und was nicht? da ſich jeder Laut in der Natur in ſie auflößt, und ſie alles umfaßt, was dieſer angehört! Wie ſollte den Frauen irgend ein Gebiet der Wiſſenſchaft und Kunſt fremd bleiben, da dieſe alleſammt beredete Zungen einer Sprache ſind! Wie ſollten Weſen, erhaben genug, die unmittelbaren Eingebungen der Natur zu verſtehn, auserſehen, die mannigfachen Strebungen der Menſchen in einen gemeinſamen Brennpunkt, in das Herz eines geſchloſſnen Ganzen, in das Innere eines Familienkreiſes, zuſammen zu ziehn, wie ſollten dieſe ſich von denn abwenden müſſen, was Menſchen mühſelig erforſcht, oder ebenfalls durch höhere Eingebung erzeugt haben? Nichts ſteht höher als die Natur, und dieſe ſpiegelt ihr göttliches Weſen unmittelbar in der Beſtimmung der Frauen ab.

Du ſiehſt die Worte Natur und Harmonie mit Wehmuth an, und meinſt ihre Bedeutung nicht mehr in den verſtümmelten Verhältniſſen des Lebens zu finden. Aber erinnere Dich, daß wir rein von der Idee weiblicher Beſtimmung ſprachen, und es die Frage war, welche Gattung der Bildung in Uebereinſtimmung mit dieſer geeignet ſei, dem Zweck, den ſie erreichen ſoll, näher zu kommen? Von dem Standpunkt aus, wo wir früher das Verhältniß der Frauen zur Welt, aus Naturgeſetzen hervorgehend, für unwandelbar, frei und harmoniſch in ſich ſelbſt erkannten, und es ſo hoch ſtellen mußten, daß ihm alles, wie der Natur ſelbſt, angehöre, da war der Streit ſchnell über das geſchlichtet was ſie ſich aneignen und in ihre eigenthümliche Sphäre hineinziehn dürfen, nur blieb es unentſchieden, auf welche Weiſe dies geſchehn ſolle? Unmöglich, wirſt Du mir ſagen, kann eine Frau durch unmittelbares Wirken in fremde Kreiſe eingreiſen, ohne ihre einfache Lebensbahn zu verwirren? wie mögen ſich die kleinen, Zeit erfordernden, häuslichen Sorgen mit ausgebreitetem Forſchen und den höhern Kunſterregungen vertragen! Wie ſoll ſich die Mutter der Gegenwart ihrer Kinder erfreun, die ſie unaufhörlich aus ihrer abſtrakten Ideenfolge heraus, oder von der Werkſtätte künſtleriſcher Uebungen fortreißen? Wo bleibt denn nun die geprieſene Harmonie in der Beſtimmung der Frauen? was hilft es Ihnen daß Himmel und Erde ihre Schätze vor ihnen aufthun, wenn ſie ſich in keine wahrhafte Beziehung zu dieſen ſetzen dürfen? und was heißt das, es ſei etwas für ſie da, ohne daß ſie, durch äußere Hinderniſſe gebunden, es erreichen können? Gehören dieſe äußeren Hinderniſſe etwa nicht zu ihrer Beſtimmung? ſind ſie nicht vielmehr grade durch ſie nothwendig? Wo iſt denn nun der Ausgang aus dieſem Labyrinth und wo die Löſung des Räthſels?

Ich kann Deinen Einwürfen nur dadurch begegnen, daß ich ihnen dasjenige entgegenſtelle was bindend und vermittelnd die Frauen mit dem ſcheinbar Fremdartigen vereint, ohne ſelbſt ihren äußern Berufspflichten hinderlich zu ſein. Du ahndeſt hier, ſchnell durch Dich ſelbſt belehrt, daß ich die Religion meine, dieſe heilige Liebe zu Gott, die uns über ſchwankende Verwirrung, über Streit der Meinungen und Zweifel, ja über das ganze Gerüſt ſtufenweiſer Entwickelung Gefahr- und Mühelos zu dem Urquell alles Seins und Wiſſens trägt. In der Religion fühlen die Frauen die Bedeutung der Welt, und im Gefühl wird ihnen das Verſtändniß, ſo daß ſie nicht nur in dunkler Ahndung oder im hingebenden Glauben den Zuſammenhang der Dinge inſtinktartig annehmen, ſondern daß ſie ihn im Lichte erhöheten Gefühls wahrhaft ſchauen. Wer wird es leugnen, daß ihr innerliches unſcheinbares Schaffen, dem geheimnißvollen Treiben der Natur ähnlich, ſie nicht in der unmittelbarſten Gemeinſchaft mit Gott erhalte, und wer kann in dem Weſen dieſes Schaffens die Liebe, die hingebende, aufopfernde Liebe verkennen, die in ihrer irrdiſchen Beziehung nur den Wiederſchein jener himmliſchen Anbetung trägt. Durch ihr bloßes Daſein daher, und durch die Nothwendigkeit ihrer innern und äußern Verhältniſſe, werden die Frauen in Mitten eines reinen Lichtſtromes gehalten, der unmittelbar von Gott ausgehend, ſie und die ſie umgebende Welt durchleuchtet.

Denn von dem Augenblicke, da ſie zuerſt mit Bewußtſein an dem mütterlichen Herzen ruhen, und deſſen ſüße Sorgen fühlen, wird ihnen auch ihr ſeeliger Be~~wußtſein unmittelbar klar, und dieſe klare~~ Erkenntniß, die jeder andern vorangeht, öffnet ihnen den Vorhang der ihnen die Welt verbirgt. Und ſo von der Natur ſelbſt auf ihren eigenthümlichen Standpunkt geſtellt, und gleich ihr auf die Mütterlichkeit angewieſen, verbreiten ſie ihre Liebe, wie dieſe, auf die Dinge, die ihnen in ihrer wahrſten und natürlichſten Geſtalt nahe treten, indem das Maaß wie das Verhältniß ihrer Richtungen ganz einfach aus der allgemeinen Ordnung hervorgeht. Dieſe allgemeine Ordnung iſt aber nichts als das Geſetz, nach welchem jedes Einzelne, ſich ſelbſt treu, ſeine Bahn behauptet, denn dieſes Geſetz, welches bedingt in der Einheit iſt, geht unmittelbar und zugleich mit der ſchaffenden Natur aus dieſer hervor und wird das Bindende und Begränzende ihrer Wirkſamkeit. Das reine Maaß aller Verhältniſſe führt demnach zur Harmonie, oder iſt vielmehr eins mit ihr. Wie nun die Frauen in ihrer urſprünglichen Reinheit in Mitten der Harmonie, wie im Kelche einer Blume athmen, ſo ſind ſie dem Geſetz der Ordnung und des Maaßhaltens durch die Natur ihres Seins unterworfen, und gezwungen, in den nothwendigen Richtungen die Dinge in ihrer wahren [illegible] zu ſchauen, und ihr Verhalten zu einander anzuerkennen. Daher die Liebe zur äußern Natur in ihrer mannichfachen Geſtaltung unwillkührlich aus dem Weſen der Frauen hervorgeht, ſo wie die Sehnſucht, ſie dem Frieden und der ſeligen Eintracht ihres Urſprungs zurück zu geben, die wir in der ausübenden Religion ſichtbar erkennen. Wenn ich nun früher ſagte, die weibliche Beſtimmung gehe aus Naturgeſetzen hervor, ſo hieß das nichts anders, als ſie ſei eins mit der Ordnung der Dinge, und ihr Weſen bleibe Liebe wie ihr Schaffen ewige Religionsübung. Eingeboren und *von der Natur eingebildet* iſt ihnen daher das Maaß aller Verhältniſſe, ſowohl in Raum als Zeit, und wie ſie in gemeſſenen Schwingungen die Bahn ihrer Wirkſamkeit durchlaufen, werden ſie fähiger, die aller Weſen zu würdigen. Nichts kann dem aber zu hoch oder zu niedrig, zu fern oder zu nahe ſtehn, der alles mit gleicher Innigkeit durchdringt, und um und durch Gottes Willen liebt. Was die Form hier im Einzelnen Hin-

Verndes und Entfernendes hat, was die äußere Erſcheinung oft als ſichtlich getrennt den Frauen abwärts hält, das löſet ſich auf in die reinſte Form aller Verhältniſſe, in der Ehe. Die ſichtbar gewordene Liebe zu einem zweiten Ich iſt das äußere Band, das die Frauen mit der Welt verbindet, die äußere Vermittlerin zwiſchen dem einzeln Geſtalteten und ſeinem Urſprung. Stumme Zeichen ſchließen ſich auf, und laſſen beſeelte Laute aus ihrem Innern ergehn, wie eine geliebte Hand ſie berührt. Die ganze Stufenfolge ſyſtematiſcher Vorübungen ſtürzt vor den Worten herzinniger Mit-

Theilung zuſammen, und Lehrer und Lernende, von dem gleichem Lichtſtrahl erleuchtet, dringen ſchnell zu dem Kern einzelner Gegenſtände des Wiſſens, ohne die Rinde, die ſie umſchließt, mühſelig und nach einander abzuhäuten. Die Liebe, welche die Frauen treibt, jegliches zu erkennen, kann es ihnen auch nur nahe bringen, ſo daß ſie es in ihrem Lichte allein wahrhaft ſchauen. Erſpähen, hineinwerfen in das Einzelne, erringen, zuſammentragen ſoll der Mann, in Liebe das Geſammelte begreifen und umfaſſen kann allein die Frau.

Du ſiehſt, wie alles darauf ankommt,

ein weibliches Gemüth auf ſeinen eigenthümlichen Standpunkt zurückzuführen, oder vielmehr es darauf zu erhalten, denn die eingeborne Reinheit der Frauen iſt ~~ſo groß, daß ſie ſich ſelbſt bei ſcheinbarer~~ Verderbtheit, bei mißverſtandener Liebe, dennoch in Treue und feſter Ausdauer bewährt. Treue iſt hier nichts anders als ängſtliches Feſthalten deſſen, was den Himmel, wenn auch dunkel und verworren, dennoch ahnden ließ, daher eine unausſprechliche, tief eingepflanzte Sehnſucht nach Gott, ein getrübter Wiederſchein der Religion. Wenn nun, wie nicht zu bezweifeln, der Sinn für Har=

monie die oftmals verſteckte Triebfeder aller weiblichen Handlungen iſt, ſo wäre die Aufgabe, das zu entfernen, was dieſen verwirren oder ſo beſchränken könnte, daß ihn Eitelkeit oder gemeines Treiben beſtimmte; denn wie oft finden wir die natürliche und höchſt erfreuliche Liebe zu dem Schönen in der Verzerrung der Mode oder andern noch nichtswürdigern Abſchweifungen entartet, und wie häufig ſehen wir von der andern Seite die ordnende Thätigkeit der Frauen mit genügſamer Selbſtzufriedenheit in ſo engen Kreiſen begränzt, daß jedes freiere Erheben unmöglich wird. Wahrhaft verwirken aber kann ſich Niemand, der ununterbrochen in frommem Verkehr mit Gott lebt, und die Gemeinſchaft mit ihm dadurch lebendig erhält, daß er ſich mit ~~Bewußtſein auf dem Platze behauptet,~~ wohin ihn Göttlicher Wille ſtellte, denn Gott wahrhaft lieben und ſich ſelbſt richtig würdigen, iſt eins, weil dieſe Gemeinſchaft Harmonie iſt, und fähig macht, in harmoniſchem Einklang mit ſich und den Dingen außer ſich zu leben. Da nun, faſt von ihrem Entſtehn an, die Außenwelt weniger Einfluß auf die Entwicklung der Frauen hat, und die Natur ihnen meiſt als fromme, liebe Geſpielin und

Lehrerin zur Seite geht, ſo iſt es ihnen nicht ſonderlich ſchwer, ſich in der Vereinigung mit Gott zu erhalten, oder doch dahin zurückzukehren, was wir oft bei groſser Verbildung durch veränderte Verhältniſſe bewirkt ſehn. Hier nun laß' getroſt das Fremdartige auf ſie zu treten, das Auge iſt da, jedes ordnend an ſeinen Platz zu ſtellen, denn ſie ſehen nicht durch ſich ſelbſt, ſie ſehen durch Gott, in dem ſie leben und wirken. Wie ſollte denen die hohe Kunſt, ein Abbild ſchaffender Natur, fremd bleiben, die ſo innig mit dieſer verwandt ſind? Wie ſollten die zur Wiſſenſchaft erhobenen Strebungen der

Menſchen diejenigen gleichgültig laſſen, die überall nach Einverſtändniß ringen, und wie könnte ſelbſt mechaniſche Tüchtigkeit von ſolchen überſehn werden, die durch tau~~ſend kleine Geringheiten ſo Großes erzie~~len! Fürchte auch nicht, daß ein frommes Gemüth die Mittel mit dem Zwecke verwechſeln könne; Zweck iſt dieſem Erkenntniß und Verherrlichung Gottes, oder des ewig Wahren und Schönen in jedem Einzelnen. Es giebt daher überhaupt nur eine Bildung, und für die Frauen nur eine Richtung der Bildung, die, welche die Religion ihnen giebt. In dieſe laufen alle andere nach nothwendigen und natürlichen Geſetzen zuſammen, und keine kann die durch Maaß und Ordnung gehaltene Bahn verwirren, oder von ihren Verhältniſſen zu ihr abweichen. Dieſe Verhältniſſe fühlen iſt eingeborner Tact, der gleichwohl wenig Begünſtigten im Fortgang des Lebens bleibt, ſie klar erkennen, Bildung. Die Worte des Räthſels aller Bildung wären demnach, Harmonie, und die in ihr begriffene Ordnung und das Maaß aller Verhältniſſe.

Lehre denn alſo Dein Kind, Gott von ganzer Seele lieben und ſich in Demuth vor ihm erkennen, ſo wird ihr die Welt zu ihrer reinen Bedeutung klar bleiben. Und hat das Schickſal ihr den treuen Gefährten hier auf Erden verſagt, ſo bleibt ihr dennoch der im Himmel, der ſie ~~zu ſich ruft durch tauſend Stimmen,~~ und mit Geheimnißreicher Muſik die Einſame begleitet, bis ihr Herz und ihr frommes Treiben ſie dennoch zum Mittelpunkt irgend eines fremden Kreiſſes macht, der ſich ihr aufthut und ihre ſtille Wirkſamkeit dankbar umſchließt.

Zweiter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Es ſei mir gelungen, ſagſt Du, Dich über das Wie und Was weiblicher Bildung im Allgemeinen zu beruhigen. In der Religion ſei der Punkt höchſt wahr und natürlich angegeben, von dem aus ſich der Blick nach allen Seiten frei bewegen könne, auch falle es nicht ſchwer, der angedeuteten Richtung zu folgen, zu der ohnehin die Natur, in den rein menſchlichen Verhältniſſen jedem den Leitfaden gegeben habe. Allein, entgegneſt Du mir, wenn es erhebend ſei, ſich ſo in Mitten eines hellen Lichtkreiſes zu fühlen, und in dem Einen das Viele zu begreifen, ſo ſei es wiederum auch nothwendig und dem Menſchen ſo nahe liegend und natürlich, die Dinge für ſich zu betrachten, und ſo den umgekehrten Weg gehend, das Einzelne zu dem Ganzen zurückzuführen. Denn, ſagſt Du, wenn es Dir auch möglich ſei, an dem Herzen und durch das Auge Gottes die Gränzlinien des Beſondern zu ſchauen, und die Bedeutung ſeiner Weſenheit zu ahnden; ſo ziehe Dich doch Deine Perſönlichkeit zu der der Dinge hin, und Du wünſcheſt nun, daſs wir, in inniger Liebe das Vaterhaus kennend, und vertrauend und ſicher, es nie mehr zu verlieren, in deſſen Umkreiſen umhergehn und dasjenige genauer anſehn möchten, was Lage, Ort und Zeitverhältniſſe in nähere Beziehung zu uns ſetzen. Ich folge Dir gern Nur gönne mir erſt einen Einwurf zu widerlegen, den Du, nicht aus voller Ueberzeugung, halb zweifelnd, am Schluß Deines Briefes hinwirfſt; wir kommen vielleicht bei ſeiner Berichtigung ganz bequem und von ſelbſt auf den Weg, den Du früher angabſt.

Ich habe, meinſt Du, Motiv und Reſultat weiblicher Bildung doch wohl zu ſtreng, allgemeiner, durch Naturgeſetze bedingter, Nothwendigkeit unterworfen und der eigenthümlichen Freiheit zu wenig Raum gelaſſen. Wie, fährſt Du fort, dürfen die getadelt, oder als unnatürlich geſchmähet werden, die früh durch ein unglückſeliges Verhängniß ihr Leben zerriſſen, ſich ſelbſt aber in unwürdigen Umgebungen gefangen ſahen, und nun durch eingeborne Kraft, größer als ihr Schickſal, dieſes überflogen, und ohne lange an einer verfehlten Beſtimmung zu ſtücken und zu flicken, ſich einen eigenen, von der gewohnten Weiſe abweichenden, Weg bahnten? Ich tadle Niemand, der aus wahrhafter Ueberzeugung ſeine Schritte, wenn auch abwärts, leitet, und begreife, daß ſelbſt Abwege zum rechten Wege führen können. Immer werde ich indeß die Unglückliche bedauern, die ſo unnatürlichen Kampf mit der Außenwelt eingehn mußte, denn ewig wird jene Schrankenloſe Freiheit weiblicher Sittlichkeit entgegenſtehn, und ſicher muß Göttliche Kraft ſolche halten, die ſich ſo verleugnen, um außerhalb natürlicher Ordnung das Außerordentliche mit Weisheit zu erringen. Eine alſo von Gott Geweihete würde mir wie Dir heilig ſein. Was aber jene Zwittergeſtalten betrifft, die eigne oder fremde

Thorheit aus dem unſichtbaren Reiche innern Friedens in die laute und dreiſte Welt trieb, und die nun an den Kreislinien der geſchiedenen Bahnen beider Geſchlechter umherſchwirren, von Eitelkeit und Unvermögen auf- und abwärts gezerrt, ſo zeigen dieſe, daß die Freiheit nicht darin beſtehe, das Eigenmächtige, wohl aber das Allmächtige, das Göttliche, zu thun. Und Göttlich iſt das Thun der Frauen in ihrer einfachen, nothwendigen Beſtimmung, umfaſſend und allwirkend wie die unſichtbar ſchaffende Natur. Laß' ſie nun wie dieſe, durch höhere Geſetze bedingt, zum Guten gezwungen ſein, wer würde ſich dieſem Zwange entziehn wollen? Aber die Frauen hören auf, bloße Getriebene zu ſein, ſobald ſie ihre Beſtimmung klar erkennen. Denn wie ich früher ſagte, es iſt das reine Maaß der Verhältniſſe fühlen und in ihnen ſeinen Standpunkt wie von ſelbſt finden, harmoniſcher Tact, ein von der Natur Gegebenes; allein ſich und durch ſich die Verhältniſſe in ihrem Einklange erkennen, Bildung. Und hier tritt nun der Punkt ein, wo die Nothwendigkeit mit der Freiheit Eins wird. Weit entfernt alſo dieſer zu enge Schranken geſteckt zu haben, ſtellte ich ſie vielmehr der Nothwendigkeit völlig gleich. Die einzige wahre Freiheit unſers Geſchlechts beſteht alſo darin, dasjenige aus Wahl und mit Ueberzeugung zu ſein, wozu uns Gott und Natur von Anbeginn beſtimmten, und Jene, welche der Zwang der Umſtände aus ihrer Bahn und von dem nothwendigen Ziel ihrer Beſtimmung fortdrängte, behält bis in alle Ewigkeit die Aufgabe, ſich dadurch mit ihrem Looſe zu verſöhnen, daß ſie den Weg ſucht, der ſie dem verfehlten Ziele nähere. Dem nahet ſie ſich aber durch Heil und Segen bringendes Wirken, durch unſcheinbar, prunkloſes Walten unter den Menſchen, denen ſie Helferin, Tröſterin, Friedebringende Gottheit wird.

Von jeher ward den Frauen, in ihrem innigem Einverſtändniß mit der Natur, geheimnißreiches Wiſſen, wunderſame Gewalt über das Verborgene, zugeſchrieben. Die hervorbringende Kraft ſelbſt, war bei allen Völkern weiblich, und die Mutter der Dinge ward vom Ganges bis an die nördlichen Küſten Europas in dunklem myſtiſchen Dienſt geheiligt. Unter allen dieſen Feiern, denen derſelbe Gedanke einwohnte, will ich nur des Hertha-Feſtes, als des uns zunächſt ſtehenden erwähnen. In dicht verhangenem Wagen ward die heilige, nur geahndete, von Niemand geſehene, Hertha, alljährlich durch die Gauen Nord-Deutſchlands gefahren. Wie ihr geweihtes Fahrzeug den Boden eines Bezirkes berührte, ruheten alle Waffen, tiefer Friede mußte ſie empfangen, jeder Streit war bei ihrem Erſcheinen geſchlichtet, oder ſchlief bis zu ihrem Verſchwinden. So auf Rügen, ihrem Wohnſitz, zurückgekehrt, lenkte der Wagen in den Hertha-See, und hier von ihren Dienern, die das Loos dazu beſtimmte, im Bade bedient, verſchwand ſie mit dieſen, und niemals ließ das ewige Meer ſolche zurückkehren, die Hertha ſchaueten; denn wer das Unſichtbare erblickte, ruhet nun ſtill in deſſen Schoos. Alles dies deutet auf geheimnißreiches Schaffen der Natur, aus dem ſie, die Ewige, von Jahrtauſend zu Jahrtauſend immer reiner hervortrat, und auf ihrem Wendepunkt höchſter Annäherung einmal nur den Menſchen ſichtbar, in voller Glorie als ſelige Mutter erſchien. Das reine Bild Maria iſt wieder verſchwunden, und ſeitdem ſucht ſie der Forſcher nur in den Tiefen der Dinge. Aber die Frauen, denen ſie näher verwandt blieb, ahnden ihr heiliges Weſen in der Liebe. Dieſes nun aus dem Mittelpunkt ihres Seins auch im Einzelnen zu verſtehn, bleibt die Aufgabe ihrer Bildung. Das tiefere Eingehn in die Natur finden wir daher ihnen ganz nahe liegend und in ihr Leben, wie in ihre häusliche und mütterliche Beſtimmung, unmittelbar verflochten. Allein dies umfaßt einen weiten Kreis, den wir hier zuerſt im Allgemeinen überſchauen wollen, um nachher zu ſehn, ob und auf welche Weiſe die Frauen zu dem Fernliegenden gelangen können. Vor allem Andern öffnet die Erde ihre reichen Schätze. Pflanzen und Thiere, Steine und Mefälle ziehn den Blick von dem Gipfel der Berge in die dunklen Schachten über Meere und Länder durch lange Reihen von Jahren in die Vorzeit hinein und wieder zurück in die Gegenwart. Unmittelbar von der Erde richtet ſich das Auge gen Himmel und jene planetariſche Welten in ihren gleichförmigen Schwingungen geben erſt das Maaß und die Richtung aller Zeit- und Ort-Verhältniſſe. So die Erſcheinungen durch die Zeitmomente beſtimmend, reihet ſich das Geſchehene aneinander, und es bildet ſich eine Geſchichte der Dinge, deren Entwicklung und Zuſammenhang verſtändlich wird, indem ſie ſich alleſammt an den Menſchen, das Schlußglied der ganzen Kette, ſchließen. Die Geſchichte des Menſchen und die der Natur ſtoßen zuſammen, und eine wird begreiflich durch die Andere. Was der Menſch that, wann er es that, was er litt und was er ſchuf, wie er im Kampfe mit den Elementar-Kräften dieſe beſiegte, und eine neue geiſtige Welt im Gebiete der Kunſt hervorrief, das alles zu wiſſen, und recht eigentlich zu wiſſen, erweckt in uns eine Sehnſucht nach den Sprachen der Völker, in deren verwandten Lauten uns das, durch alle Zeiten gehende, Ringen nach dem Vollkomkommenen anſchaulich wird. Sprachen ſind die Seelen abgeſchiedener oder nur entfernter Weſen, die uns Vieles bis auf die ungekannte Körperwelt herſtellen können, die ewigen Geiſtererſcheinungen, die aus dunkler Vorzeit, oder über Bergketten und Meere hervorragend, ſich an die Menſchenbruſt legen, die ſie ohne Grauen in ſich hineinzieht.

Du betrachteſt das viel geaderte Zweiggewebe, und nennſt die Wiſſenſchaften mit ihren tönenden Namen, in die ſich jede einzelne Richtung nothwendig beſchränken muß, Du ſiehſt Dein Kind in der bunten Mannichfaltigkeit befangen, und ſuchſt vergebens nach der Einfachheit ihrer Beſtimmung. Ich muß Dich hier, wie überall, auf den Punkt zurückführen, wo all das Beſondere Eins iſt und Alles, und muß Dich erinnern, daß ich die Frauen in Mitten dieſes reinen Urquells durch göttliches Geſetz will gehalten wiſſen, daß es nun weit leichter iſt, für den, der das ordnende Licht in die Dinge hineinträgt, dieſe zu durchdringen, als dem, der durch ſie erſt Licht und Ordnung haben will. Der innigen, im vollen Sein begriffnen, Blumennatur der Frauen widerſteht mit Recht das Trieb- und Räderwerk des Zuſammengeſtellten. Sie wollen ſchnell und beſtimmt die Bedeutung der Dinge wiſſen, und dadurch ihren Zuſammenhang mit dem Ganzen ſchauen, weshalb ſie auch unmittelbar auf Leben und Anſchauung angewieſen ſind, denn im ſteten Verkehr mit dem Lebendigen ſchließt ſich ihnen die Naturthätigkeit von ſelbſt auf. So Vieles entwickelt ſich vor ihren Augen, das ſie von ſeinem Entſtehn bis zu ſeiner Reife begleiten müſſen, und wie ſie das Eine betrachten, werden ſie gezwungen, das Andere wahrzunehmen, und es inne zu werden, wie jenes nur da iſt durch dieſes, ſo umgekehrt und in's Unendliche im gleichen Zuſammenhange fort.

Dies regſamere Leben, zu dem ſie ſelbſt gehören, nöthigt ſie zu gleicher Theilnahme an allem. Sehr früh ſchon werden kleine Mädchen durch ihre Beſchäftigungen auf hervorbringende Kraft zurückgeführt; und es iſt merkwürdig, daß in einer Periode, wo die Knaben durch ſtete Vorübung mehr zerſtören als bauen, ſie in ihrer Handarbeit ſchon wirklich etwas Ganzes erzeugen. Wie ſollte nun der Faden, den ſie aus dem Saamenkern hervorgehn ſahn, der ſich zwiſchen ihren Fingern ründet und in gleichmäßiger Verſchlingung zu einem Gewebe fügt, wie ſoll ſie der nicht in die innere Welt zurückleiten? Wie ſollen ſich an ihn nicht die wunderbaren Eigenſchaften der Erde, ihr ſtilles Walten, die Zeitbeſtimmungen ihrer Geburten, ja ihr eignes Entſtehn anreihen? Es giebt überhaupt kein Kind, wes Geſchlechtes es auch ſei, das nicht eine große Aufmerkſamkeit auf die Geſtaltung der Dinge heftete, und das Leben bis zu ſeinem Urſprung verfolgen möchte. Es iſt daher ganz leicht, dieſen Sinn wach zu erhalten, und von ihm aus in die einzelne Zweige des Unterrichts überzugehn. Allein mit dieſem Triebe des Erkennens entſteht zugleich ein andrer, der des Selbſterzeugens, folglich Bildungstrieb. Suche nun den Grund beider entgegengeſetzten Richtungen, ſo findeſt Du anbetende und ausübende Religion, unendliche Sehnſucht nach dem Einen aus dem Alles hervorging, deſſen Willen ich kennen will, weil ich ihn über alles liebe, und unwiderſtehliches Treiben, dieſen Willen in Ausübung zu bringen in dem nothwendigen Streben nach Glückſeligkeit. Es iſt darin gar nichts Ungewöhnliches, oder dem Kinde Fernliegendes, wenn ich ihm ſage: Du ſuchſt den, der das Alles geſchaffen hat, Du haſt ein herzliches Verlangen nach ihm, denn wie ich Dich durch eine Reihe von Entwicklungen führte, ſo kamen wir immer auf eine letzte Urſach zurück, dieſe willſt Du überall finden, deshalb fragſt Du und forſcheſt Du, weil Du den Gott ſo überſchwänglich lieben mußt, der Dich und die ganze Welt aus großer Liebe ſchuf, um das Vollkommne außer ſich zu ſehn, wie er es in ſich trägt, denn vollkommen ſoll die Welt ſein, deshalb hat jeder den Wunſch ſich mit dem Andern zu erfreuen, und mit Allem in Friede und Eintracht zu leben. Hier haſt Du nun den Punkt, wo die Seele des Geſchehenen und Werdenden unmittelbar die Seele des Kindes berührt, denn es kennt die Aufgabe eines

Jeglichen, nach Vollkommenheit oder Gottähnlichkeit zu ringen, und je reiner die Einflüſſe der Natur auf ihn einwürken, je mehr das Kind, Kind iſt, je beſtimmter wird ſich deſſen ſittliches Gefühl, ihm ſelbſt kenntlich, in dem Abſcheu vor Recht und Unrecht machen. Du kannſt es von hier aus dreiſt in das Gewebe der Geſchichte führen, ſie wird nicht wie ein Gliedermann vor ihm da ſtehn, ſondern der beſeelte Leib wird den ſeinen brüderlich begrüßen. Zuerſt aber würde ich ein Kind auf ſeine eigene äußere Erſcheinung aufmerkſam machen, als dasjenige, welchem der

Blick zunächſt begegnet, und ihm in dem reinen Verhältniß aller Theile den nothwendig geſetzlichen Zuſammenhang, wie den Zweck, das Vollkommene zu ſein und zu leiſten, anſchaulich darthun. Sodann würde ich es auf ſein natürliches äußeres Verhältniß zur Welt im Familienkreiſe zurück, und auf das gleiche Verhältniß aller mit ihm lebenden Menſchen hinführen, und unwiderleglich zeigen, wie ſich dieſes von Geſchlecht zu Geſchlecht in einer langen Folgereihe wiederhole, bis wir zur Entſtehung der Dinge zurückkommen. Hier nun muß ſich im ſinnlich Wahrzunehmenden, als

Bildern, oder wirklichen Stoffen und Anſchauungen des wahrhaft Lebendig Gewordnen, die Geſtaltung der Erde nach und nach vor des Kindes Augen erzeugen. Wie ſich dieſe dann entwickelt und geformt hat, zeige ich ihn ein treues Abbild derſelben, den Globus, und laſſe es die nothwendigen Beziehungen der Planeten zu einander und ihr gemeinſames Verhältniß zur Sonne nach demſelben Geſetz begreifen, wie es den harmoniſchen Einklang aller Glieder ſeines Leibes erkannte. Dann aber theile ich mit ihm die Erde, und ſage ihm: hier und hier wohnen und wohnten Menſchen, laß uns

ſehen, wie ſie im Einverſtändniß mit der Natur, Gottes gegebene Aufgabe löſten. Das Streben der Völker, die nach Innen oder Außen gehende Richtung derſelben, wird hierdurch klar, folglich alſo auch die Individualität der Nationen, und durch ſie, die großer Zeit Räume. Zugleich aber entwickelt ſich hieraus die Kunſtgeſchichte und die der Entſtehung einzelner Wiſſenſchaften, die freilich hier dem Kinde nur als Richtungen angedeu- werden können. Das Ganze hört indeß auf, etwas Gegebenes zu ſein, ſon
ein von ſeinem Urſprung an
Gewordene. Nothwendig

es, um das Anzuſchauende geordnet, und im Ueberblick ſchnell, ohne Studium faßlich, darzuſtellen, daß man große Hauptperioden aufſuche, in denen gewaltige Menſchen ihr Volk und Zeitalter beſtimmten. Der Name ſolcher, die das Hohe vollbrachten oder doch wollten, wie die Zeitbeſtimmung in der ſie lebten und wirkten, iſt von da an nicht mehr hohl und leere Gedächtnißſache, es wird der nothwendige Halt, an den der Maaßſtab des Geſchehenen angelegt werden kann. Wie nun in allen Regionen und aus der Mitte aller Völker mehrere ſolche Perioden hervorgehn; ſo erzeugen ſich viel lichte

Punkte, die das Ganze erhellen, und von denen der Faden fortſchreitender Entwicklung, unter mannichfachen Verwirrungen, bis auf unſere Zeiten hinläuft. Mythologie iſt in der Geſchichte begriffen, beide gehn aus dem Menſchen hervor, deſſen Urſitz das Kind gern aufſucht, und die Ausbreitung folgender Geſchlechter in abgeſchloſſenen Wohnorten, wie in erweiterte Staaten, auf dem Erdkreiſe in allgemeiner Ueberſicht verfolgt. Von dieſer allgemeinen Ueberſicht an, ſcheidet ſich die Richtung beider Geſchlechter. Der Zweck Männlichen Strebens zwingt den Knaben in begränzte Bahnen hinein, die er, Schritt vor Schritt, durchlaufen, und nach und nach das Einzelne zu einem Ganzen zuſammentragen muß, indeß das Mädgen ſtill in ſich fortwebt und wirkt, und durch das Leben ein Gebilde fertigt, den Kunſtreichen Arbeiten jener Nonnen ähnlich, die weiß auf weißem Grunde die Fäden ſo wunderſam in einander fügten, daß man die herrlichſten Geſtalten erſt entdeckt, wenn man ſie gegen das helle Licht der Sonne hält, wie ſolches noch im Dom zu Brandenburg zu ſehn iſt. Jegliche Erkenntniß fließt den Frauen im Laufe ruhigen Denkens und ſinniger Wirkſamkeit, eine aus der andern hervor, ſobald der Standpunkt gefunden und die Richtung aufgeſchloſſen iſt. Nichts bleibt ihnen fremd, überall ſind ſie zu Haus; denn ein Gotteshaus iſt ihnen die Welt, in dem ſie ſich vertraut und häuslich einwohnen. Und dies überall zu Hauſe ſein, iſt eine Folge der Fähigkeit, all und jedes an ſeinen Platz ſtellen zu können. Wer aber dies vermag, hat Ordnungsſinn, Maaß der Verhältniſſe, folglich Harmonie.

Du ſiehſt, daß wir auf den Punkt zurückkommen, von dem wir ausgingen. Hieraus nun, wie aus allem Vorhergehenden, geht der Sinn wie der Zweck hervor, in und nach welchem jedes Einzelne gelehrt und gelernt werden ſoll. Und es beantwortet ſich Deine Frage von ſelbſt, ob, und welche Talente ein Gegenſtand weiblicher Aufmerkſamkeit ſein dürfen? Denn redeſt Du von der freien, körperlichen, Ausbildung, welche den reinen Einklang des Schönen überhaupt will, ſo geht dieſe aus der Entwicklung innerer Harmonie nothwendig hervor; ſprichſt Du aber von der Aneignung zufälliger Fertigkeiten, die keinem anderm Ruf als den der Mode folgten, ſo iſt es ſchwer, zu beſtimmen, ob das was Heute gut gefunden, Morgen noch gelten könne.

Laß'

Laß' uns zuerſt mit dem Tanze anfangen, der urſprünglich ſicher nichts anders geweſen, als unwillkürliche Begleitung einer uranfänglich rhytmiſchen Sprache, deren gemeſſene Laute die Weihe innig empfundener, überall geahndeter, Gottheit war. Die früheſten Schriften der alten, alleſammt zu dem Weſen der Dinge zurück, oder von ihm ausgehend, waren rhytmiſch, die früheſten Tänze, religiöſe Feier; wie die Sphärentänze der Aegypter, der Ceres-Tanz bei den Eleuſiniſchen Myſterien, noch, andere der Rhea, dem Kaſtor und Pollux u. ſ. w. geweihet. Späterhin ward der Tanz ein Gegenſtand abgeſchloſſener Kunſt, der ſich nur Einzelne in den Völkern weiheten. Die mimiſchen und theatraliſchen Tänze blieben getrennt vom bürgerlichen Leben, und ſolche, die ſich darin hervorthaten, wurden, obgleich der Kunſt wegen bewundert, doch perſönlich von den Römern verachtet. Die geſelligen Reihentänze finden wir im Norden, und auch da erſt im Mittelalter. Die ungebundene Luſt des gemiſchtern in einander fließendern Lebens ward ſo durch das Maaß der Muſik in geſetzlichen Schranken gehalten, um ſo mehr, da dies Maaß durch den Charakter der Zeit und Nationalität genau angegeden war, und es zur Zeit noch iſt. Die geſelligen Tänze ſind daher den äußern allgemeinen Geſetzen unterworfen, und inſofern ſie wahrhaft aus der Seele einer Nation hervorgingen, können ſie dem Körper auch nichts Fremdartiges aufdringen, es müßte ſie ſich demnach jedweder leicht zu eigen machen, dem die Natur nicht irgend ein ungewöhnliches Hinderniß in den Weg legte. Allein hier, wie überall haben wir das Fernſte zu uns herüber gezogen, und nur das ſchwebende Schreiten des Walzers, das zu den ſchwimmenden Bewegungen der Göttergeſtalten, und in ſeinen kreisförmigen

Schwingungen wohl noch ſpäter hinaufführt, iſt uns als eine Gabe unſres Urväter geblieben. Sonſt aber ſehe ich, weder friſche Jugendluſt, noch die hohe [illegible] Jungfräulichkeit, oder männlicher in elaſtiſcher Kraft gehaltener Freude, in unſern Tänzen. Außer den zitternden, zur Kunſt erhobenen Sprüngen Einzelner, ſehe ich meiſt nur mechaniſches, dem gegebenen Takt kaum angepaßtes, Ziehen der Beine. Was aber jene oben erwähnte Kunſt betrifft, ſo ſchließt ſie immer mehr und mehr geſellige Theilnahme aus, und die freudigen Verſammlungen der Jugend werden meiſt nur der Schau-

Platz einzelner, geprieſener Talente. Auf unſerm deutſchen Boden, mitten unter unſern deutſchen Jungfrauen, ſehen wir plötzlich die ſüdliche Tänzerin, die den reinen Leib zu Verdrehungen, und jedem Begriff keuſcher Jungfräulichkeit widerſprechenden, Bewegungen zwingt, mehr wollüſtige Anmuth, als Reinheit des Sinnes entwickelnd. Ein heiliges Gefäß iſt der Leib der Frauen, in welchem Gott den ewigen Gedanken geſtaltete. Die Mütterlichkeit iſt ſein hoher Beruf, darauf deutet die Organiſation der Frauen. Wie aber ſoll ich mir die keuſche, in ihrem Innern das Höchſte hegende Mutter, wie ſoll ich mir die deutſche, ſtill wirkende Hausfrau bei jenen dreiſten oder erkünſtelt verſchämten Bewegungen eines ſtudirten, ins geſellige Leben hineingezogenen Ballets denken? Sieh' auf die Bilder unſerer Ahnfrauen. Sie ſind dem Geiſte nach nicht veraltet. Von der ſchöngewölbten, deutſchen, Stirn ſtrahlt Dir die tiefe Ruhe ſittlicher Reife entgegen. Der Perlenſchmuck, der wie Mondenlicht den keuſchen Schnee ihrer Haut berührt, deutet auf erhabene Milde ihres Weſens. Alles an ihnen, bis auf das gefaltete, züchtige Gewand zeigt Maaß und innere Haltung. Wie ſie jetzt nun unter tens treten, würden ſie in jenen unnatürlich angeregten, in ſüdlicher Glut verſchwimmenden Tänzerinnen, ihres Nordens Töchter erkennen? Laß' uns das Ballet auf die Schaubühne beſchränken, dem ſich Einzelne, zur Kunſt-Getriebene, weihen mögen. Die künftige Hausfrau, die Mutter edler Geſchlechter, ſoll ihr reines Selbſt nicht durch fremdartige Künſtelei entweihen, ſie ſoll das junge Leben nicht zu dem Studium äffender Nachahmung zwingen, denn wie ſie ſich auch dreht und wendet, ſie bleibt doch nur eine verunglückte Ausländerin, wie eine verbildete Deutſche. Und warum flüchten wir, wie ausgeſtoßene Kinder, zu fremder Sitte? Iſt die Uebereinſtimmung von Seele und Leib hier weniger Harmonie, als anderswo? Sind die in Luſt und Freude getauchten Glieder nicht im Nord und Süd beredete Zeichen eines ſchuldloſen Herzens, das einmal doch über kleine Erdenſorgen erhaben, ſich in ſeinem Gott vergnügt? Und iſt die Freude in deutſchen Hallen weniger ſchön, weil Zucht und Ehrbarkeit, gleichſam um ihren hellen Schein zu mildern, einen duftigen Schleier über ſie hinhauchten? Oder iſt es nicht mehr die Freude, die geſucht wird? Kunſt und Schönheitsſinn, höre ich wohl, ſei es vor allem, nach dem man zu ſtreben habe. Was iſt denn Kunſt, wenn es nicht die Fähigkeit iſt, den Gedanken im treuen Bilde darzuſtellen? Und was erweitert und hebt ihre Schwingen, als die Göttlichkeit des Gedankens ſelbſt? Dieſe Wechſelwirkung aber, iſt Durchdringung des Geiſtes und der Materie, Einheit. Wo dieſe iſt, da iſt nun eben ſo nothwendig Eintracht, Friede und Freude, als unmittelbar Gottgebornes Himmelskind. Der würdigſte Ausdruck der Freude wäre dann ſolcher, welcher am reinſten ſeinen höhern Urſprung kund giebt, ſo wie die Bewegungen des Leibes allein ſchön ſind, die eine ſchöne Seele athmen. Urtheile nun, ob die ſittig verſchämte Freude deutſcher Frauen weiblich, ob ſie ſchön ſein können, und daß aus dem Tanz, als das freieſte Ausſtrömen kindlich froher Gemüther, rein von fremder Beimiſchung, heilig halten. Es giebt nichts lieblicheres, als das bunte Gemiſch jugendlicher Geſtalten! ſie erinnern, wie ſie im Licht- und Luftmeer ſchuldloſer Luſt, von Tönen getragen, im Takte gehalten und gleichſam zur Harmonie gezwungen werden, an ein Blumenbeet, das ſich im Rauſchen der Lüfte in Gottes reinem Athem wellenartig wiegt. Immer iſt der Tanz, den ich die Muſik des Leibes nennen möchte, mit jener höhern, geiſtigen, innig verwandt. Was aber dieſe anbetrifft, ſo iſt ſie die unmittelbare Sprache des Himmels, von der jeder, wenn auch nur abgeriſſene Laute, in ſich trägt. Das unvollkommenſte Liedchen ſchwebt über der Erde hinweg, und der Druck wie die Wonne des Herzens dringt zu Gottes Herzen, und Erde und Himmel verſtehn ſich. Kein Gemüth, am allerwenigſten ein weibliches, darf ſich gegen Muſik verſchließen, und es ſollte die erſte, wie die erfreulichſte Beſchäftigung der Mütter ſein, den Sinn dafür in den Kindern offen zu erhalten. Ganz anders aber iſt es mit der Malerei, die wie alle bildende Kunſt, außer dem allgemeinen Kunſttriebe eine beſondere und ausſchließend mechaniſche Fertigkeit, nebſt einer Reihe von Anſchauungen und einen Umgang mit dieſem Angeſchaueten fordern, der weiblicher Natur fremd iſt, weshalb die Frauen in ihnen auch nur auf der untern Stufe einzelner Nachahmungen ſtehen bleiben. Immer aber ſind die ſauber und zierlich gehaltenen Nachbildungen eine erfreuliche Unterhaltung mit der Natur, die auf allen Wegen gern mit denen ſpricht, die vertrauend zu ihr kommen.

Aus der früher feſtgeſetzten Bedeutung der Sprachen erhellet, wie ihre Erlernung etwas ganz anders iſt, als ein eleganter Schmuck oder ein dürftiger Nothbehelf des geſelligen Lebens. Jede Nation iſt wie ein eigenes Weſen zu betrachten, das ſich auf ſeine Weiſe behauptet und in der Sprache geiſtig darthut. Dies nun muß wirklich verſtanden, durchdrungen werden, ſonſt iſt es gar nicht da. Die Elemente aller Sprache überhaupt gehn aus Naturverhältniſſen ganz unmittelbar hervor, und es iſt nicht ſchwer, ein Kind in dieſe einzuführen. Allein den mannichfachen, höchſt fremd gewordenen, Verzweigungen dieſer Elemente in verſchollenen Lauten todter Sprachen nachzuſpüren, iſt die Sache des abgeſchloſſenen Studiums, und liegt außerhalb weiblicher Beſtimmung. Und ehe die Frauen etwas Halbes, Zerriſſenes und Zerſtückeltes an ſich reißen, mögen ſie ſich mit dem begnügen, was ihnen ein befreundeter Mund darüber ſagt. Lebendige Sprachen aber ſollen ſie durch das Leben und den Verkehr mit den Menſchen lernen, denn ſie haben ein Herz, das ſie zu allem Athmenden hinzieht, und einen Sinn, das Fernſte zu umfaſſen.

In dem waltenden Geiſt der Ordnung behält eine jede Frau durch richtige Vertheilung aller Verhältniſſe Zeit zur freien Ausbildung ihrer ſelbſt, oder vielmehr der Geiſt, in welchem ſie handelt, führt dieſe ganz nothwendig herbei. Immer wird die bedrängteſte durch irdiſche Sorgen unterbrochene Lage dem gedrückten Herzen eine ſtille beſchauliche Stunde gönnen, wo es ſich im Gebet oder in Geſang und Muſik erheben kann.

Und ſo ſcheue denn Niemand den

Blick von der dunklen Erdſcholle zu erheben, und in den lichteren Kreiſen eine Liebe und einen Gott zu ſchauen, der ſich in der reichen Natur offenbart.

Drit-

Dritter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Bedenklichkeiten Deines gelehrten Freundes haben Dich aufgeregt. Du fürchteſt, die alte Liebe zu mir ſei eine beſtechliche Vermittlerin meiner Worte, die ſich vertraut zu Dir neigten, und Deinen Glauben eigenmächtig gefangen nahmen. Du findeſt ſelbſt ſchon, durch beſſere Weiſung aufmerkſam gemacht, daß ich Manches nur, wie unter Vorausſetzung, entwickelte, vieles nicht gering heraushob, und was die Hauptſache ſei, die Gränzlinie männlicher und weiblicher Bildung theils zu bleich andeutete, andrer Seits, den Grund weshalb die Richtungen überhaupt geſchieden ſein müſſen, keinesweges klar angegeben habe.

Ich danke Dir für jeden Deiner Einwürfe. Denn iſt es ſchon ſchwer, ſich ſelbſt im klaren Bewußtſein zu erkennen, ſo iſt es noch weit mißlicher, ſich andern anſchaulich zu machen. Niemand weiß, wie er im vielfach gebrochenen Lichtſtrahl des Bildes erſcheint, und mehr als man denkt, braucht es, daß ſich der Gedanke rein im Worte darſtelle. Doch erinnern

Muß ich Dich, daß die Frau zur Frau redete, daß ich viel auf die Gleichartigkeit der Natur rechnen, ja, daß ich glauben mußte, wie die Richtung gegeben ſei, werde ſich der verwandte Sinn durch denſelben Natur-Impuls berühren, daß ich kein Syſtem, kein künſtliches aus fremden Stoffen aufgethürmtes Gebäude hinſtellen, ſondern einzig Solche auf das AllerEinfachſte und Natürlichſte hinweiſen wollte, die durch ihr ſtilles Leben und den Zweck ihres Lebens mitten in dieſer Einfachheit gehalten werden. Ich weiß auch, daß ich bei Dir nicht unrichtig vorausſetzte, und daß Du nur deſhalb ſo ſehr auf Verſtändlichkeit dringſt, um die Wahrheit überhaupt, immer heller und durchſichtiger, aus dem harten Kern zu locken, und ſo will ich denn meinerſeits auch dazu thun, was ich vermag, unmittelbar an Deine Worte meine Rechtfertigung anknüpfend.

Es habe Dich gefreuet, fährſt Du fort, Dich mit dem erwachenden Sinn des Kindes durch eine Reihe ineinandergreifender Natur-Anſchauungen mitten in dem vielſeitigen Leben zu finden, den unſichtbaren Faden immer feſthaltend, der ſich dann in der ſtillen Klauſe der Jungfrau zu der wunderſamſten Geſtaltung füge. Indeß ſei es nicht angegeben, was dieſen Sinn überall wecke und ſo kraftlos zu dem Anſchauenden treibe? eben ſo wenig, von welcher Gattung jene oft geprieſene Theilnahme an den Dingen ſei? ob dasjenige, was das Kind in dieſen ſuche, ihm ſchon in irgend einem Gefühl verſtändlich geworden und wodurch und in wie fern, ſelbſt als dunkler Trieb betrachtet, die Ahndung des Unſichtbaren ihm komme. Ich kann Dir hier freilich nur erwiedern, daß es eben die Natur des Unſichtbaren ſei, ſich unſichtbar mitzutheilen, und Dich ſodann zu der Wiege des Kindes führen, die von tauſend zarten Sorgen, gleich Wächtern, das dreiſte Lachen abzuwehren, umſtellt iſt. Darüber hin zieht der Hauch mütterlicher Sehnſucht, die in kleinen lichten Wölkchen das ſchlafende Kind umſpielet. Das kleine Herz öffnet ſich bewußtlos, und in den erſten dunklen Träumen des Lebens empfängt es die höchſten Offenbarungen. Hier beginnt das innere Daſein; das von da, wenn ſein Strom nicht gehemmt wird, ſich in tauſend Röhren verzweigt, und die himmliſche Liebe, ſein und der Dinge Urſprung, einſaugt. Sage mir, wo wäre der Menſch ſo verwaiſt geboren, der nicht von Anfang die jungen

Glieder, wie die Schwingen ſeines Geiſtes, in dies regſame Element getaucht fühlte? und hätte auch ſein eine Wölfin oder Hirſchkuh nur Erbarmen, immer fällt der Himmelsthau ihrer Liebe mit dem erſten Nahrungstropfen in ſein Innres; und löſt den ſtarren Trieb in zärtliches Verlangen, und bildet den Lebensquell, in dem ſich Gottes Antlitz dem gereifteren Blicke im Wiederſcheine zeigt. Die ewige Vermittlerin zwiſchen Gott und Welt bleibt Mutterliebe. Sie iſt das Organ jener höchſten, allumfaſſenden, Liebe Gottes. Gleich ihr erzielt, wie ich früher ſagte, die weibliche Beſtimmung das Ganze. Oder iſt der Menſch das Edelſte unter dem Sichtbaren, nicht auch das höchſte Ganze? iſt es nicht im Schutz und Schirm des Mutterherzens, das irdiſche Daſeyn geſtaltet? und erſchließt es ſich nicht in der Sonne ihrer Liebe? Wo iſt nun irgend etwas, das hiermit nicht im Zuſammenhange ſtände? Wo iſt eine Regung, die nicht aus dieſer Liebe entſpränge? wo eine Richtung, die nicht mit der Theilnahme an dem erſten und nächſten Weſen außer ſich erhöbe? Verfolge die großartigſten Gedanken des Mannes in Beziehung auf Staat und Vaterland, Du findeſt ihren Quell in den frühesten natürlichſten Verhältniſſen des Menſchen. Was iſt der Staat urſprünglich, als ein Familienkreis? was iſt er in ſeiner gröſſeren Ausdehnung anders, als ein erweitertes Familien Verhältniß, mit dem ein jeder durch die engſte Bande vereint iſt? Dieſe Bande nun dehnen und ſpalten ſich im Fortgange des Lebens manichfach und wunderbar, doch ihre Fäden findeſt Du von Anfang an mit dem Mutterherzen verwachſen, durch welches ſie aus Gottes Herzen Kraft und Nahrung für alle Zeit einſaugen mußten, um nicht ſpröde und dürr im Kampf der Begebenheiten zu zerbrechen. Wenn nun die vollſte Geſammtheit ſo nothwendig in der weiblichen Beſtimmung liegt, wie ſoll ich denn dieſe noch entwickeln, oder es genauer erörtern, daß jedes Einzelne, was als ſolches die Frauen in eine abgeſchloſſene Bahn zwängt, ſie ſtörend aus ihrer Innerlichkeit heraustreibt! Wem entgeht es denn, daß, wie ſie den Blick ſtreng und ausſchließend auf einen Punkt richten, ſie die vielfachen Beziehungen ihres reichen Lebens abreißen, und den immer beweglichen Silberſtrom eines durchſichtigen, zum Widerſchein des All erhebenen, Daſeins trüben, und in ſeinem einfachen

Laufe hemmen? oder daß ſie, troz des einzelnen, künſtlich herausgehobenen Strebens, durch ihre Natur eine ſtärkere Aneigung zum Ganzen behaltend, dennoch das erzielte Eine nur halb betrachten, und ihnen wiſſenſchaftliches Studium immerdar Stückwerk bleiben wird. Wer leugnet es, daß dies Studium — das nämlich, was wirklich den Namen verdient angeſtrengtes, abſtractes Forſchen, Gelehrſamkeit, und Weiblichkeit zwei ſo entgegengeſetzte Begriffe ſind, daß ſie ihren innern Kampf auch in der äußern Erſcheinung kund geben. Wer ſähe es dem Auge nicht an, daß in ſeiner ſtillen Klahreit beſtimmt war, mit einem Blick ſeine kleine Welt zu überſchauen, wie es nun durch Nachtwachen, Kerzenſchein und Bücherſtaub getrübt, ſeinen eingebornen Seherblick einbüßte? Wer bedauert nicht in der verkümmerten Geſtalt den zerſtörten Organismus eines Weſens, deſſen heiliger Beruf Geſundheit des Leibes, und durch ſie bedingte Freiheit und Heiterkeit des Geiſtes erfordert? Und wer leugnet, daß unter allem Abſtoßenden das Herbſte und Schroffſte, weibliche Einſeitigkeit ſei? Dieſe aber droht den Frauen augenblicklich, ja die gänzlichſte Verſtocktheit nimmt ſie gefangen, ſobald ſie ihren Standpunkt verrücken; denn in dem Maaße, als ihre Einſicht der Dinge tief und umfaſſend wird, wie ſie dieſe in ihrer natürlichſten, folglich höchſten, Beziehung betrachten, wird ihr Blick beſchränkt, ihre Hervorbringungen werden dürftig und verpfuſcht, wie ſie ſich in den äußeren Kampf des Lebens, in den Krieg der Frommen wagen, und ſo auf den umgekehrten Wege etwas Würdiges zu leiſten meinen. Nirgend ſpricht ſich das greller aus, als in politiſchen Beziehungen. Das Vaterland iſt wahrlich nichts Zufälliges oder willführlich Erwähltes, es gehört jedem an, wie ſein eigner Leib, es iſt die reine, Gott gegebene Form, durch die ſich die eigenthümliche Natur der Völker verkündet. Wie ſich dieſe nun behauptet, und unter welchen Bedingungen ſie ſich behaupten kann, die wohl ſicher nicht gleichgültig laſſen, die in der Selbſtſtändigkeit ihrer Nation die Reinheit und die Ehre deren heilig halten, die mit ihnen eins ſind. Aber wenn das kühnſte Streben des Mannes, ſeine umfaſſenden Pläne, ſeine Hoffnungen und Wünſche, Raum finden in weiblicher Bruſt, ſo müſſen ſie dort wie an geweiheter Stätte, ruhen, und nur im Glanz ſtillen, gereiften Nachdenkens in die Männliche Seele zurückleuchten.

ſen. Mehr als irgend wo iſt die Frau hier auf unſichtbares Wirken angewieſen, da nichts ſo ihr Leben verwirrt, als unmittelbares Einmiſchen in die Welthändel. Die Mittlerin aber, die ſie mit dieſen, wie überall mit dem Aeußerlichen zuſammenführt, iſt die Religion, das Erkennen des Unwandelbaren, durch keine willkührliche Zwecke beſtimmten Rechten, und die in dieſem Erkennen begründete und mit ihr verzweigte Liebe zu dem Familienkreiſe. Innerhalb dieſer Sphäre liegt die Welt, das Vaterland, die Ehre, wie die erhabenſte Wirkſamkeit der Frauen. Was davon abweicht, iſt vom Uebel und zeigt ſich auch als ſolches in der Erſcheinung. Oder verkündet ſich jenes leidenſchaftliche Herumſchwanken auf fremdem Wege nicht abſchreckend in Mienen und Gebehrden der Frauen? Zucken die Blitze der Syſtem- und Partheiwuth nicht höchſt ſtörend durch die natürliche Milde und Klarheit ihres Weſens? Und kann ein Geſpräch, das in ſeinem ruhigen Lauf labend und erquicklich durch die Herzen hinziehn ſoll, noch erfreulich ſein, wie es mit allen geſchärften Spitzen unnatürlicher Anſpannung, nach einem zufälligen Gegenſtande hinzielt? Es iſt ein alter, ehrenwerther

Satz von frommen Müttern auf ihre Töchter gekommen; daß Frauen ſtill in ihrem Kreiſe verharren, und Gott nicht auf fremden Wege verſuchen ſollen. Wie es ſchon oft bewieſen, und aus Natur-Verhältniſſen zu erſehen iſt, ſo liegt nichts äuſſerhalb dieſes Kreiſes, das ſeinem Weſen nach, wirklich und wahrhaftig iſt; und nur die Art und Weiſe der Beziehungen, in der verſchiedenen Richtung des Weges beider Geſchlechter kann hier eine Trennung machen. Ich meine nämlich (um jedes Mißverſtändniß zu vermeiden) daß die Frauen nicht durch gelehrtes Studium zu der Tiefe, der Wedeutung und dem geſetzlichen Zuſammenhang der Dinge gelangen, ſondern daß ſie dieſen ganz natürlich in ihrem Leben vorfinden, und es ſicher nichts bedarf, als ſie darauf hinzuweiſen, damit ſie ſich ihrer Anſchauungen bewußt werden. Wenn wir mit Aufmerkſamkeit ihr alltägliches Treiben im häuslichen Geſchäftsgang betrachten, ſo müſſen wir über das wunderſame, darin begriffene Verſtehn der Natur ſtaunen. Ich hebe hier mit Bedacht vor allem andern die Kochkunſt heraus. Ohne die Bedeutung der Elementarkräfte, die Geſetze der Verwandtſchaften, der An- und Abneigungen zu kennen, miſchen ſie die Stoffe durch ein innerliches Zuſammenleben mit der Wirkſamkeit der Natur, ſo glücklich, daß ſich derſelbe chemiſche Prozeß tauſendfältig vor ihren Augen wiederholt, der uns die Entſtehung der Welt erklärt. Wenn wir hiezu noch, wie früher der Fall war, die Kenntniſſe der Kräuter und Würzeln, in ihren eigenthümlichſten Wirkungen, die Bereitung der kräftigſten Heilmittel, das Verſtehn ihrer Anwendung bei Menſchen und Thieren, wenn wir das Alles zuſammenrechnen, ſo finden wir in dieſem ſcheinbar beſchränkten Kreiſe, die Seele der erhabenſten Wiſſenſchaften, und werden es inne, wie die Frauen faſt überall die Reſultate vorherſehn, ohne die Urſachen, die ſie in ſich tragen, zu kennen. Es wiederholt ſich hier auf's neue, das, was ſich durch Inſtinkt, als Gefühl, und dasjenige, was ſich aus Erkenntniß, als Bildung, behauptet. Dieſe zu erlangen kann gleichwohl nicht ſchwer ſein, da es wirklich dazu nur das Oeffnen des Auges bedarf. Oder ſollte dem, der in eine Sprache hineinwuchs, und ſie in allen Lauten kennt, es nicht leichter werden, dieſe in ihre Beſtandtheile zu verfolgen, als dem, der dieſe Theile erſt aufſuchen muß, ſich daraus ein Ganzes zuſammenzubauen? Gehe nun auf das Leitende weiblicher Thätigkeit zurück, ſo ſiehſt Du wieder bei ihrem Urſprung, der überſchwenglichen Liebe, die ihre Theilnahme nicht auf dies oder jenes beſchränkt, ſondern über das All verbreitet, weshalb es denn nicht geſagt iſt, daß es irgend etwas in der Natur gäbe, was die Frauen nicht betrachten und betrachten dürften, wohl aber, daß ſie es nur auf ihre Weiſe und mit dem Auge ſchauen ſollen, das gewohnt iſt, nichts Einzelnes, als für ſich beſtehend, und als Zweck der Betrachtung, ſondern ſtets in Beziehung und Zuſammenhang zu ſehn.

Das heißt, daß ſie nicht Aſtronomie, Länderkunde, Weltgeſchichte, überall keine beſchloſſene und begränzte Wiſſenſchaft iſolirt kennen, und ſich einer derſelben ausſchließend widmen, ſondern ſie alle, als ſo viele Richtungen göttlicher Herrlichkeit, im Allgemeinen über- und durchſchauen ſollen, ſich dabei ſtets in Mitten der Rückſtrömungen einzelner Erkenntniſſe haltend, als dem Gleichgewichte, welches das Weſen innrer Harmonie iſt.

Geht nun hieraus nicht genugſam hervor weshalb und worin das männliche Streben ein anderes ſein müſſe?

Iſt es nicht nothwendig, daß, wenn es der Zweck weiblicher Bildung iſt, Gottes Unendlichkeit, die Allheit ſeines Weſens in jedem Einzelnen zu fühlen und im Zuſammenhang zu begreifen, dieſes Einzelne auch als ſolches da ſein müſſe? Denn was in eigenthümlicher Begränzung geſchaut ſein will, das muß vom All abgelöſt, auf ſich ſelbſt beruhen. Dieſe Begränzungen müſſen die Frauen gleichſam vorfinden, oder ſie entſtehn vielmehr zugleich mit dem Ausſtrömen ihrer unendlichen Sehnſucht nach Erkenntniß Gottes, da das männliche Sein und Thun nie von dem übrigen getrennt, gedacht werden kann. Dieſe Scheidungen aber, die zu machen ihrem Weſen fremd bleibt, gehören dem ſyſtematiſchen oder in ſich bedingten Wiſſen, dem, dem Beſonderen nachſpürenden, begränzenden Streben des Mannes. So alſo, daß dieſer die Schranken zieht und die Richtungen giebt, in die ſich der weibliche Blick mit Liebe verſenkt, und in den ſchon geebneten Gebieten der Wiſſenſchaft und Kunſt in ſeligem Genuße luſtwandelt.

„Ganz von ſelbſt folgt aus der ſcharfen Bezeichung der getrennten Bahnen, daß die Frau nur durch die Frau, die Tochter nur durch die Mutter gebildet werden können, daß jenes innerliche, aus der Gleichartigkeit der Beſtimmung erwachſene, Zuſammentreffen der Gefühle, allen Unterricht ſowohl vorbereiten als leiten müſſe, daß die einzelnen Gegenſtände deſſelben, in den gleichen Lebenswegen verwachſen, das junge Herz, als ſchon gekannt, nahe und verwandt berühren ſollen, und daß keine Kunſt und keine Weisheit das erſetzen könne, was die Natur ſo ſtill und ſo groß, in der wechſelſeitigen Beziehung des reinſten Verhältniſſes, eingeleitet hat. Unter die gutmüthigſten Täuſchungen dieſer Zeit gehört der Gedanken einer Mädchen-

Schule. Nichts iſt widerſprechender in ſich. Abgeriſſen von ſeinen nächſten Verbindungen, wird ein Leben in öffentliches Verkehr hineingezogen, das zur heiligſten Stille beſtimmt war. Oder iſt das bunte Gemiſch von zwanzig oder mehreren halb erſchloſſenen Naturen, deren jede die Eigenthümlichkeiten einer kleinen Welt mit bringt, iſt das Verſchiedenartigſte Eingreifen männlichen Unterrichts, ſind die öffentlichen Prüfungen, in ſich fortarbeitender, zur unſcheinbarſten Wirkſamkeit beſtimmter, Gemüther, kein Verkehr mit der fremden und lauten Außenwelt zu nennen? Mütter hofft man, ſollen hier, und durch ſie künftige Geſchlechter, gebildet werden. Die Abſicht iſt wohl rein, aber wo der Ausgangspunkt verſchoben iſt, da hört die Art und Weiſe auf, natürlich zu ſein, und die Form erwächſt aus willkührlichen und zufälligen Geſetzen. Mütter werden nur durch Mütter gebildet, und ſelten, und unter höchſt ungewöhnlichen Beſtimmungen, durch andere als die eigenen.

Auf die Weiſe finden wir zwei Perioden, oder Wendepunkte, in der Weiblichen Bildung. Den, wo ſich der Blick der Unendlichkeit eröffnet, und den zweiten, wo das Erkannte in die Seele eines andern ſelbſt gebornen Weſens, eines geliebten, Kindes, zurückſtralt. Von dem erſten aus, reift die Jungfrau der Mutter entgegen, von dem andern zieht die werdende Matrone all ihr Denken, Wiſſen und Empfinden in einen Punkt zuſammen, und läßt ein Licht daraus ergehn, das ihren Kreis, und durch ihn, ſie ſelbſt, erleuchtet. Hierdurch nun, daß zwei Kreiſe, deren jeder ſichtlich einen eignen Brennpunkt hat, ſich in einander ſchlingend, eine Ellipſe bilden, wird die Lebensbahn der Frauen in ihrer Vollendung, der der Erde um die Sonne ähnlich, und die Gleichheit deſſelben mütterlichen, in und außer ſich bilbenden Berufs, des ewig ſchaffenden Weltkörpers, und der ſtill wirkenden Frau, tritt auch hierin anſchaulich hervor. Was aber jene Vollendung der Bahn anbetrifft, ſo kann ſie nur in ſofern erreicht werden, als ſie die beiden erwähnten Punkte wahrhaft umſchließt; denn niemals werden wir das Leben einer Frau anders, als in Verbindung und Beziehung ihrer Kinder verſtehn. Was ſie hier leiſtet, iſt ihr eigen, wie ſie hier erſcheint, iſt ſie es ſelbſt, im Guten wie im Böſen. Es iſt unglaublich, wie der Geiſt durch ſtete Mittheilung klar wird, wie das Bedürfniß, verſtanden zu werden, ihn anregt und treibt, wie die unbefangenen Zweifel der Kinder, einem Ruf aus der Tiefe gleich, in den geſchloßnen Kreis mütterlicher Anſchauungen hineinfallen, und plötzlich ganz neue Anſichten, ganz unerwartete Aufſchlüſſe, veranlaſſen. Auch iſt die Reinheit des Zweckes ſo groß, daß ſelbſt da, wo er nur halb ins Auge gefaßt iſt, bei gänzlicher Unkunde der Mittel, dieſe ſich, durch die Richtung ſelbſt, nach und nach darbieten. Sage mir, wenn die in Welt und Sinnenluſt befangene Mutter, in einer weichen Stunde, wie es deren ja wohl in eines jeden Menſchen Leben giebt, durch dumpfe Ahndung geleitet, auf den

Gedanken käme, ihr Kind beten, oder nur ein frommes Versſchen zu lehren, würde ſie der Name Gottes nicht unwillkührlich durchſchauern? würde ſich ihr ſeine Nähe nicht aufzwingen? würden Ton und Mienen ihre Worte nicht von da an, wie eine unſichtbare Muſik, begleiten? und müßte ſolch ein Augenblick nicht für ſie und das Kind eine Inſpiration werden? Iſt es denn möglich, daß eine Mutter ihr Kind liebe, ohne den Gott zu lieben, in deſſen Schutz es allein blüht und gedeiht? Kann ſie ihr Auge zum Himmel erheben, ohne daß ſie des Kindes Blick nicht mit hinaufziehe? Und gehet nicht von hier die Richtung aus, die zum Guten und Schönen führt Es iſt gewiß, eine Mutter iſt jenem indiſchen Baume zu vergleichen der ſeine Zweige wieder in die Erde ſenkt und darin Wurzel faſſen läßt, damit ſie als ſelbſtſtändige Weſen, in ſteter Wechſelwirkung mit dem altem Stamme, dieſem neuen Kräfte geben und die ſeinen zurückempfangen ~~mögen. So nur geht die~~ Bildung der Welt fortſchreitend ihrem Ziele entgegen.

Unvollkommen, wie immer Worte, werden Dir auch auf's neue die meinigen, das Gute und Wahre was ſich in einzelnen Strahlen in meine Seele ſenkte, darthun. Allein ich verweiſe Dich auf's Leben, auf jene hohen Erſcheinungen in ihm, durch die Gott unmittelbar zu den Menſchen redet. So lange unſer kleines Schickſal mit dem ihren verflochten, zunächſt unſere Blicke anzieht, werden dieſe in irdiſche Beziehungen befangen, und überſchauen nicht das Ganze, aber wenn ſich, wie jetzt, ein großes Vorbild von unſern Herzen riß, und dieſe in Schmerzen beben, dann lernt das verweinte Auge über ſich ſuchen, was es auf Erden vermißt. Oefter ſchon hat der Schrei die Himmel zerrißen, und unzählige Thränen mußten fließen, ehe Völker ihr Heil erſahen. Wie Du zweifelſt, wie Du ſchwankſt, hebe Deinen Blick zu dem Antlitz der reinen Königin. Was ich nicht ſagen kann, was nie ein Menſch zu ſagen wußte, das leuchtet hier wie Himmelsgruß aus Mütterlichen Aug' und Mienen. Hier ſchweigen die Zweifel in weiblicher Bruſt. Was ſie vermochte, das dürfen alle wollen. So treu ſich ſelbſt in ihrer höchſten Liebe, ſo mild und klar im Glück, ſo unendlich groß im herben Leide, bleibt der fromme Sinn, der niemals zagte, wie er ſich niemals überflog, ein Vorbild unwandelbarer Eintracht mit

Gott. Erfülle Deine Seele mit ihrem Andenken, und laß' die einfache Größe Dir vorſchweben, wie ein wehmüthiger Ruf an alle Mütter.

Bei dem Verleger dieſer Briefe, und durch alle gute Buchhandlungen, ſind die früheren Werke der Verfaſſerin für beigeſetzte Preiſe zu erhalten, nämlich:

Rodrich. Ein Roman in zwei Theilen kl. 8.	1 Thl. 12 Gr.
Drei Märchen von Serena. 16.	16 Gr.
Die Frau des Falkenſteins, ein Roman in zwei Theilen. 8.	1 Thl. 12 Gr.

Das öffentliche Urtheil hat laut über den ausgezeichneten Werth dieſer Schriften entſchieden. Der letztere Roman bildet zugleich die erſte Lieferung einer kleinen Romanenbibliothek von und für Damen, die von einer Anzahl der geachtetſten Schriftſtellerinnen Deutſchlands von Zeit zu Zeit fortgeſetzt wird, und in welche nur weibliche Beiträge aufgenommen werden ſollen.

Phil. C. [illegible]

12 11 75

Osc. Köhl
Buchbinder
Dresden-
Gr.Meissnerstr

Griechiſche

Mythologi

für

Frauen.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

E
BIBLIOTHECA
BÖTTIGERI

die griechiſche Mythologie,

für

Frauen.

Von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Mit 4 Tafeln.

Berlin, bei J. E. Hitzig.
1812.

Vorwort.

Es pflegt Einem gewöhnlich mit einem Buche, wie unter dem Betrachten eines Bildes zu gehn. Je länger man dieſes anſieht, je verſtändlicher wird es, je mehr verliert ſich die Vorſtellung eines willkührlich Gemachten, der Gedanke wird lebendig und tritt vertraut und nahe aus dem Rahmen zu uns heran.

Hierzu gehört aber, daß etwas vorherrſche, das von Anfang herein den Blick mit unbekannter Gewalt an ſich reiße und binde und halte. Dieſe unbekannte Gewalt iſt dann aber auch wirklich unbekannt, und niemand weiß, von wannen ſie kommt noch ob er ſie beſitze. Deßhalb ſtellen Schriftſteller und Künſtler ihr Werk wohl auf ſolche Weiſe zur Welt, daß aus der Stellung ſelbſt ein An- und Aufruf hervorklingt, dasjenige mit Liebe und Theilnahme zu betrachten, was ſie mit Liebe und Vertrauen der Welt hingeben.

Es iſt keine Frage, daß dieſe Worte auch ein ſolcher Ruf ſind, der vielleicht geſchärftere Blicke auf mich ziehen möchte, als ich ertragen kann. Es iſt indeß weder Ueberſchätzung meines Werthes, noch Geringſchätzung der öffentlichen Meinung, daß mir dabei nicht bange wird. Denn einmal tritt man nicht in die Welt, um überſehen zu werden, ſonſt bliebe man zu Haus, und anderer Seits habe ich das allgemeine Urtheil der Menſchen noch immer ſo gerecht gefunden, daß ich geneigt bin, den alten Satz als wahr anzunehmen: Volksſtimme ſey Gottesſtimme.

Es kann ſeyn, daß dieſe über mich abſpricht, inſofern das Material, wie die Form, bei einem wiſſenſchaftlichen Werke nothwendig auf das ſtrengſte in Erwägung gezogen werden muß. Das reale Faktum wird Niemandem durch Inſpiration. Hier gilt Fleiß, Wachſamkeit, Forſchergeiſt und Treue. Die Wiſſenſchaft zieht indeß ihren Kreis weit über die Sphäre der Frauen hinaus. Sie können nur auf Treue und Glauben annehmen was ſie vorfinden. Belege zu ähnlichen Annahmen habe ich überall geliefert, indeß können Mißgriffe geſchehen ſeyn, welche die Kritik rügen wird und ſoll. Was aber den Gedanken, wie die Richtung, des vorliegenden Buches anbetrifft, ſo darf ich glauben, ſie werde nicht allgemein verkannt werden.

Es giebt etwas, dem ſich jedweder, dunkel [illegible]er erkannt, nachzuſpüren gedrungen fühlt. Es iſt dies der nothwendige Zuſammenhang des ganzen Lebensorganismus. Es ſey nun philoſophiſch, oder hiſtoriſch wiſſenſchaftlich, oder auch im gewöhnlichen praktiſchen Lebensverkehr, immer ſoll uns die Wahrheit jeglichen Daſeyns erſt in erkannter Nothwendigkeit gewiß werden. Das offenbart ſich ſo allgemein, daß wir ſelten mit einem liebenswerthen Menſchen zuſammentreffen, ohne daß es uns drängt und treibt, mehr von ſeinen Umgebungen, ſeiner Familie, ſeinen Vorfahren, ſeinem Aufenthalt, zu erfahren. Das Gefühl, wie alles wahrhaft Göttliche in uns, verſteht ſich nur innerhalb eines Ganzen, und das ſtrebt es jederzeit zu umfaſſen. Der Menſch ſteht uns hiebei am nächſten, durch ihn begreifen wir das eigene Daſeyn. Und ſo möchte dann auch wohl der hiſtoriſche Standpunkt der Gegenwart erſt durch ſeine hiſtoriſche Nothwendigkeit in Verbindung des ganzen Weltgeſchäftes klar werden.

Hierauf beruhet mehr, als man ſogleich denkt, indem die Wahrheit alles Lebens in der fortgehenden Offenbarung Gottes hier ihren Grund findet. Das ahndet mancher. Im Ganzen aber iſt es der dunkle Trieb nach vorwärts, welcher durch die auf- und ablaufenden Gewinde des geſchichtlichen Daſeyns hindurchdrängt und in der Regel jeden Wegweiſer hier willig annehmen läßt.

Es iſt aber mit dem Wegweiſen eine eigene Sache. Das Ziel ſteht Einem nahe, dem Andern fern, auch ſind die Richtungen bedingt, es ſoll auch nicht jeder wie er eben will, deshalb darf man nur beſcheiden angeben, wie man ſelbſt gegangen iſt, ohne Andere mit ſich fortreißen zu wollen.

Das habe ich gethan, und erwarte nichts, als daß man den Weg für einen ſolchen anerkenne, der auch zum Ziele führen kann.

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Inhalt der Briefe.

Erſter Brief. S. 1 bis 8.

Dunkler Zug des Menſchen zum Urquell ſeines Daſeyns. — Daraus entſtehende allgemeine Liebe zur Geſchichte. — Verhältniß dieſer zur Mythologie. — Gewöhnliche Anſicht und Mißverſtehn Letzterer. — Urſach hiervon in dem wachſenden Mangel an Religion und Poeſie. — Begriff der Mythologie überhaupt. — Plan des ganzen Werkes.

Zweiter Brief. S. 8 bis 14.

Wahn, durch Scharfſinn in das Weſen der Mythologie dringen zu wollen. — Wahrhafte Religion als alleiniger Wegweiſer dahin. — In ihr *vollſtändiges* Geſammtſeyn des Menſchen, das *Zugleich* der Vergangenheit und Gegenwart. — Zweck mythologiſchen Forſchens, Gott in ſeinen ewigen Offenbarungen erkennen zu wollen. — Abſolute Wahrheit als Prinzip der Welt. — Aus ihr hervorgehend, Geſetz der Ordnung und des Maaßes aller Dinge. — In dem Geſetzlichen dieſer Ordnung, ewiger Zuſammenhang von dem urſprünglichen Gedanken der Welt bis auf uns. — Anerkennung deſſelben als Weſen mythologiſcher Verſtehens. — Mißverſtändniſſe in Folge der Verrückung jenes großen Lichtpunktes, in welchem allein *vielſeitige* Anſichten zu *ewigen Grundanſchauungen* zurückfließen. — Hier begreift der Menſch ſich und ſeine Welt.

Dritter Brief. S. 14 bis 26.

Nochmaliges Hinweiſen auf die Idee der Mythologie. — Einheit des Geſetzes für Geiſt und Leib. — Daraus hervorgehende Identität beider Grundelemente wi der Stufen ihrer Entwicklung. — Dieſelben Momente der Entfaltung in der Weltſchöpfung wie in der Mythe. — Tiefſinniges Dunkel jeder Licht-Offenbarung vorhergehend. — Der Menſch in ihm. — Sein unbegriffenes Leben in Gott. — Wiederlegung der entwürdigenden Anſicht von der Kindheit der Menſchennatur. — Eigentlicher Begriff derſelben. — Erſter Schritt aus dieſer in das individuell ſelbſtſtändige Leben.

Vierter Brief. S. 26 bis 38.

ſte Stufe menſchlicher Entwicklung. — Rückblick auf das geſchichtliche Entſtehn der Weltſchöpfung. — Feſtſtellung ihrer organiſchen Entſtehungsperioden. — Drei große Hauptabtheilungen derſelben, als unwillkührliches Zeugen, Krieg und Verſöhnung durch des Geſetzes Macht. — Hier der Menſch, als Gipfelpunkt der Schöpfung und ihr Vermittler mit Gott. — In ihm wirft ſie ihr Bild zurück, das ſich in den gleichen Erſcheinungen entfaltet und im Munde des geweiheten Sängers zum zweitenmale offenbart. — Wiedergeburt der Welt in der Mythe. Nothwendigkeit gleicher Organiſation beider. — Dieſelben Stufen der Entwicklung. — Daher abſolute Einheit aller Mythe in ihren Grundprinzipien. — Verſchiedenheit der Anſchauungsweiſen derſelben in der Individualität der Anſchauenden bedingt. — Der Menſch als Wiedererzeuger der Welt in der Mythe ſteht auf der erſten Stufe ſeiner Entwicklung. — Er ſchauet in ſich hinein und zeugt die Gebilde des Lebens im Innern und Aeußern. — Hier beginnt die Anſchauungsmythe. — Darauf nimmt ihn der Streit gefangen und er tritt in die zweite Periode ſeines geſchichtlichen Daſeyns. — Von da die Heroenmythe. — Mit der wahrhaften Hiſtorie greift das Geſetz vermittelnd ein. — Sie führt die dritte Stufe herbei. — Das Allgemeine führt zu dem Beſondern. — Griechenland. — Stammverwandſchaft mit deſſen Bewohnern. — Nothwendigkeit ihre Mythen zu verſtehn, indem ſie in die Gegenwart hinüberſpielen.

— Angabe der in ſich begründeten Abtheilungen des Werkes. — Bedeutung der dazwiſchen fortlaufenden Briefe.

Fünfter Brief. S. 38 bis 45.

Muthmaßliche Lage des Paradieſes. — Von hier, Ausſtrömungen der Gebirgszüge, Flußſtrömungen und Menſchenſtämme. — Richtungen der Letztern. — Stammverwandſchaft der Abendlichen und Morgenländiſchen Welt im Laufe der Geſchichte ſcharf herausgehoben. — Fortlebende Verwandtliche Beziehung der Griechen zu dem Urvater Japhet. — Ihre beſtehende Verbindung mit Aſien durch Lage und Handel. — Griechenlands eigenthümliche Natur-Beſchaffenheit und Lokalität.

Sechſter Brief S. 45 bis 56.

Allgemeiner Blick auf den Inhalt der erſten Tafel. — Verſchiedenheit abſichtlicher Allegorie und urſprünglich erwachſender Symbolik. — Wahrhaftigkeit der Mythe in dieſem Uranfänglichen bedingt. — Verworrenheit der früheſten Natur-Symbole, aus der Allgemeinheit des Seyns, dem Ineinanderleben der Dinge, hervorgehend. — Durchgehende Familienähnlichkeit aller Symbole unter jedem Volke und Himmelsſtrich. — Vergleichender Blick auf die Iſraelitiſche Mythe, als dem Chriſten vor allem nahe und heilig. — Ungetrübte Reinheit derſelben. — In ihr das Wort der tiefſinnigen Räthſel. — Weſentliche Verſchiedenheit der Griechiſchen und Moſaiſchen Lehre. — Beide in entgegengeſetzte Richtungen zerfallende Schickſals-Nothwendigkeit und liebende Verſöhnung.

Siebenter Brief. S. 56 bis 86.

Unmöglichkeit urſprünglicher Scheidung. — Rückblick auf den allgemeinen Einheitspunkt. — Paradieſes-Erbtheil der Iſraeliten. — Ihr unvermitteltes Zuſammenſeyn mit Gott. — Erkenntniß der Welt in ihm. — Auflöſung aller Begriffe in eine Idee bis zu ihrem Erblinden im Lichte. — Andrer Seits, Fortgeſtaltung der Räthſel in unzähligen Räthſeln. — Streben, Gott in den Dingen zu erfaſſen. — Euphrat und Ganges. — Von Indien hebt die zweite Richtung an. — Durch ganz Aſien verbreitet. — Von Aegypten, Phrygien und Phönizien nach Europa übergehend. — Erſteres als heiliger Abgrund aller Weisheit von den Griechen betrachtet. — Innere Nothwendigkeit der eigenthümlichen Geſtaltung jener Urſymbolik auf griechiſchem Boden. — Allgemeiner Hinblick auf dieſe Symbole als Prinzipien der Weltgeſchichte. — Beſondere Betrachtung der Aegyptiſchen Myſtik. — Aegyptens Bevölkerung durch Araber. — Sagenkreiſe der Urbewohner. — Phönizier. — Deren Mythos. — Phrygiſche Bilderreihe. — Natur-Prinzipien überhaupt. — Wiedererkennen derſelben in der Griechiſchen Fabel. — Genauere Anſicht dieſer. — **Ueberblick der erſten Tafel der Anſchauungsmythe.**

Achter Brief. S. 86 bis 116.

Betrübter Wiederſchein der hohen Einfachheit morgenländiſcher Myſtik auf helleniſchem Boden. — Die Urſymbole gehen aus der rein gehaltenen Planetariſchen Ordnung zu individuellen Naturerſcheinungen über. — Rückbeziehung letzterer auf jene zur Verſtändigung des Vorliegenden. — Blick auf die zweite Tafel. — Titanen und Titaniden. — Selene, Hekate, Rhea. — Wiedergeburten der alten Athor, Iſis und Kybele, Kronos. — Vermittelnder und ſpaltender Lichtgott. — Seine Identität mit Atys und Phtha. — Kronos als Zeit, Maaß göttlicher Thätigkeit, in der Thätigkeit ſelbſt begriffen. — Durch ihn Streit der Kräfte. — Krieg. — Das Leben zerfällt in Gutes und Böſes, in Häßliches und Schönes. — Urſprüngliche Idee beider. — Urprinzipien. — Licht und Finſterniß. — Venus und Eros und die Erynnien. — Bruchſtück der Eumeniden des Aeſchylos

Neunter Brief. S. 116 bis 154.

Ordner, Geſetzes Verſöhner Zeus. — Anfang und Endpunkt der Schöpfung. — Als ſolcher vor aller Trennung wie Mittler des Getrennten. — Abſoluter Lichtgott. — Geſetzliche Kraft des Lichtes. — Mit und unter dem Schickſal. — Sinnbildliche Darſtellung deſſelben. — Dunkle Hälfte des Zeus, unſichtbarer Gott, Hades. — Eine Idee beider. — Oft auch gleiche Geſtalt und Nahmen beim Jupiter Serapis. — Beider Natur fällt im Poſeidon zuzuſammen. — Zeus zwiſchen - Ober und Unterwelt. — Gewalt, ſtarke Kraft des Waſſers. — Vater des Roſſes. — Here, Demeter und Heſtia, der brüderlichen Dreiheit entgegengeſetzt. — In ſich Einheit des weiblichen Naturprinzips. — Here, Mond, Erde, herrſchend und beherrſcht-königliche Frau, gewaltige, oft auch früheſte Licht- und Lebensmutter. — Mythe der Demeter und Perſephone. — Ihre Beziehung zum Pluton und Plutos. — Identität dieſer Nahmen. — Heſtia, Heiligſtes Innere des Lebens, Herz des Daſeyns, unſichtbare Mutter.

Zehnter Brief. S. 154 bis 193.

Athene, Licht des Gedankens. — Ihr Mythos, ihre Bedeutung und ſinnbildliche Darſtellung. — In ihr, als zuſammenfeſſelnde Einheit des Denkens, Erkennungspunkt aller folgenden Geſtaltungen. - Urſprüngliche weiſe Mutter des Gewordenen. — Themis, Wiederſchein der Uranfänglichen. — Die Ordnerin, Geſetzes Erhalterin. — Ihre Beziehung zur Außenwelt. — Hausmütterliche Göttin, Mutter der Horen. — Deren höhere Bedeutung als Harmonie des Lebens. — Tanzende Horen. Dieſe in Beziehung zu den Grazien. — Ares, rohes Walten der Materie. — Schlachtwuth. — Verein des Ares und der Aphrodite. — Ihre Gefangenſchaft in der Form des großen Künſtlers Hephäſtos. — Aeußere Geſtalt des Ares. — Seine Beziehung zum Harpokrates. — Hephäſtos, in gleicher Bedeutung mit dem Phtha der Aegypter. — Dieſer, uranfänglicher Bildner, Hephäſtos, Erdenkünſtler. — Deſſen verſtümmelte Geſtalt. — Idee derſelben. — Seine Mythe. — Identität des Schmiedegottes und Feuergeiſtes. — Künſtleriſche Darſtellung des Hephäſtos. — In welcher Bedeutung er Vermählungsfackeln trägt. — Here, Ehegöttin, Juno Lucina, Lichtbringerin, eins mit Ilithyia. — Hebe. Deren ſinnvolle Bedeutung. — Ihr Fall. — Vermählung mit Herakles. — Verſöhnung. — Latona, Diana und Apollo. — Zurückſpiegeln in den früheſten Urſymbolen. — Diana zu Epheſos, allerfrüheſte Lichtbringerin, Mutter und Schweſter des Lichtgottes. — Diana Lucina mit der Fackel. — In einem Wagen mit Ochſen beſpannt, Iſis, Mond. — Verſchiedenartige Abbildungen derſelben. — Apollo, abſoluter Sol, wie Sonnenſtand. — Harpokrates und Horos. — Mythe des Apollo. — Er, der Weiſſagende. — Seine Prieſterin Pythia. — Abbildungen des Apollo. — Hermes, beweglicher Licht und Elementargeiſt, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend und wirkend. — Deßhalb ſeine doppelte Bedeutung. — Rückblick der ſchaffenden Natur zum Urquell des Lebens. — Semele. — Feuerſchreck. — Süße Sehnſucht, milde Liebesgluth gefeſſelt im träumenden Weingott, Bacchos. — Deſſen Mythe, Zug nach Indien, Bedeutung als Kriegsgott. — Allegorie des Weinſtockes. — Tiefe inwohnende Idee des großen Symbols. — Darſtellung des Bacchos in der bildenden Kunſt.

Eilfter Brief. S. 193 bis 203.

Rückblick auf die geſchloſſene Schöpfung. — Der Menſch als Bild und Maaßſtab des Verſtehens in ihr. — Deßhalb Umbildung jeglicher Geſtalt. — Das Geheimniß greift außer ſich wie in ſich hinein. — Ineinanderfließen hieroglyphenartiger Verkündigung alles deſſen, was vermittelnd zwiſchen den großen Naturkräften, mehr ſinnlich geahndet als begriffen, liegt. — Nymphen, Faun und Satyr. — Ihre Bedeutung und äußere Geſtalt. — Geſchichte des

Satyr Marſyas. — Pan, Natur Gott, das All; den Griechen der erhabenſte der Götter. — Meergebilde. — Proteus, urſprünglicher, tiefſinniger Waſſergeiſt. — Sternenwelt. — Plejaden und Hyaden.

Zwölfter Brief. A. S. 203 bis 223.

Der große Bau des Weltalls iſt geſchloſſen. — Die Seele regt ihre Schwingen, zum Bewußtſeyn zu gelangen. — Pſyche. — Ihr Mythos. — Fabel des Apulejus. — Irrgänge der Seele. — Sie flüchtet zu Pan dem All. — Fähigkeiten der Seele. — Erinnerung, Mnemoſyne. — Muſen. — Urſprünglich in der Drei-, dann in der Neunzahl. — Geſtaltung, Abbild, Nahme und Wohnſitz derſelben. — Charis. — Die Eine. — Ihre Idee theilt ſich in ſich ſelbſt. — Die Dreiheit geht daraus hervor. — Die Grazien auf Kunſtwerken. — Nacht, Chaos, Allmutter wie Allvater. — Weſen der Dinge. — Mutter des Eros. — Lichtbringerin. — Athor, Urnacht, dem Urlicht entgegengeſetzt. — Als ſolche, Mutter eines jeglichen, das Widerſtand leiſtet, des Geſetzes Schranke, des Todes und der Strafe. — Von ihr ausgehend, Moira, (Parze), Schickſals Vollſtreckerin. — Strenge Zuſammenziehung der ewig ordnenden Weisheit im geſchichtlichen Fortgang des Lebens. — Dreifache Perſönlichkeit des Schickſals. — Drei Parzen. — Ihr Beruf und äußeres Erſcheinen. — Geſtaltungen der Nacht. Nemeſis. — Deren Idee und ſinnbildliche Vorſtellung. — Schlaf und Tod. — Heſperiden, Hüterinnen der Goldnen Aepfel. — Unter den Fluthen des Oceanos, der beweglichen Lebensfülle, weilen ſie. — Dort ſchließt ſich der Ring der Erkenntniß; der Tag, das Jahr, das Leben iſt durchlaufen. — Die Frucht iſt reif, Herakles, der Verſöhner und Sammler, pflückt ſie.

Zwölfter Brief. B. S. 223 bis 235.

Blick auf die Tafel der Heroenmythe. — Uebergang vom Himmel zur Erde. — Unruhiges Hin und herſaſſen. — Feſter Halt in der Lenkung der Vorſehung — Dieſe verkündet ſich unter dem Schleier der Naturmutter als liebende Weisheit. — Wechſelwirkung des Außen- und Innenlebens, an dem Geſtalteten als Weſen und Form offenbar geworden, löſt ſich fortan auf doppelte Weiſe auseinander. — Einmal als Menſch und Natur, ſodann als äußeres Schaffen und inneres Zurückſchauen. — Feſtgeſtellter Geſichtspunkt für die Heroenmythe in der Identität geſammter Lebensprinzipien. — Hieraus hervorgehende Nothwendigkeit des gleichen organiſchen Ausdrucks der phyſiſchen und intellektuellen Welt. — Heroen und Götter ſpiegeln ſich in den Urſymbolen zurück, und ziehen ihre Erd- und Himmelsbahnen auf gleiche Weiſe. — Beide wollen nach Göttlicher Einheit zurück. — Verſchiedenheit der Richtungen im äußern Schaffen und innern Fortbilden. — Wiederſchein der planetariſchen Welt im Menſchenleben. — Deßhalb Gleichheit der Geſtalten. — Das Tragiſche der Heroenmythe im Mißbrauch der Freiheit, oder dem Abweichen von den Bahnen der Urbilder zu ſuchen. — Der Menſch im nothwendigen Ringen, kriegeriſch, wild, gewaltſam, reuig und büßend. — Zweite Stufe ſeiner Entwicklung.

Dreizehnter Brief. S. 235 bis 266.

Hiſtoriſcher Fortgang der Heroenmythe. — Der Menſch, ſeine Trennung von der höchſten Einheit. — Prometheus der Trennende. — Phtha, Hephäſtos, Feuergeiſt. — Prometheus handelnd und leidend, begriffen in der höchſten Idee des Seyns. — Früheſte Symbolik. — Nothwendigkeit des Verſtehens beider Urprinzipien. — Zurückwenden nach Aſien. — Prometheus am Kaukaſus. — Sein Mythos in Beziehung zu den Sonnengeſtalten des Orients, kosmiſch und ethiſch gedacht. — Epimetheus, ſinkende und heimwärts ſtrebende Erdhälfte, Zurückſchauende Erinnerung. — Atlas, Gränze zwiſchen Himmel und Erde. — Von ihm gehen die Plejaden aus. — Pyrrha, des Epimetheus Erzeugte. — Sie rief Menſchen aus Stein hervor. — Deukalion. — Fluth. — Rettung. — Neue Weltbelebung. — Nachen des Deukalion. — Erinnerung an das goldene Schiff des Apollo. — Parallele der Sonnen- und Heroenbahnen — Hellen. — Seine Nachkommen. — Rhadamantos, Sarpedon und Minos. — Sonneninkarnationen in ihrem wandelnden Lauf. — Weltliche Geſetzgeber, unterirdiſche Richter. — Aeolus, Leda und die Dioskuren. — Kabiren. — Deren Dienſt bei allen Völkern. — Grundideen der Schöpfung, Urſymbole. — Vergleichender Blick auf den verſchiedenen Ausdruck ihres Weſens bei Aegyptern und Phöniziern auf Samothrake, zu Athen und Sparta. — Tyndaridiſche Kabiren oder Dioskuren. — Ihre Sage und Bildung. — Kalydoniſche Jagd. — Meleager, ſeine Mythe und äußere Geſtalt. — Der Hund ihm zugeſellt. — Bedeutung des Hundes wie des Ebers im Orient. — Athamas. — Deſſen Geſchichte.. — Er, ſeine Weiber und Kinder und der ſpätere Jaſon bilden die Achtzahl der Kabiren. — Abgeſchloſſenes Jahr oder Welt-Ganzes.

Vierzehnter Brief. S. 266 bis 300.

Verharren in Ahndungsreichem Verſtehen ohne Willkühr und Abſichtlichkeit. — Umfahrt der vorgezeichneten Bahnen. — Lauf aller dieſer Bahnen um eine Grundidee. — Verſtehn jener in dieſer. — Siſyphos. — Deſſen Mythe im betrüglichen Tages- und Erdenleben begriffen. — Salmoneus. — Seine zwölf Söhne. — Planetariſche Inkarnationen. — Bellerophon, deſſen Aufſchwung und Fall. — Ewiger Umſchwung des Lebens. — Ethiſches Steigen und Fallen. — Dazwiſchen Annäherung und Abweichen. — Verſöhnung in Harmonie des Ewigen und Geſetzes Ordnung. — Letztere, Irdiſches begründend, duldend das Bleibende nicht. — Sie zerſchneidet und bindet. — Bellerophon ſchmilzt mit Beel und Baal zuſammen. — Jaſon. — Argonauten Zug. — Rückfahrt durch die Tiefen der Nacht. — Geflügeltes Schiff, Nachen der Lichtgottheiten, Heiligungsbecher, heiliger Gral, Verſöhnungskelch. — Wiederholung der ewigen Lichtoffenbarungen in Jaſon. — Blick auf deſſen Sage. — Medeia, Nothwendigkeit, ſtrenge Göttin. — Asklepios, Helfer, Heilender. — Identität des Apollo und Asklepios. — Beide Päon (der Arzt) genannt. — Paeonis Athene zu Opus verehrt. — Pan, das All, in Beziehung zu ihnen geſetzt. — Abbildung des Asklepios und der Hygeia. — Ganymedes und Hyacinthos, wiederum zwei Kabiren. — Laomedon. — Erdenjahr. — Paris. — Der Apfel der Erkenntniß fällt in ſeine Hände. — Die Streitesfackel glüht und trennt das Leben.

Funfzehnter Brief. v. S. 300 bis 342.

Okeanos Geſchlecht. — Im gebrochnen Wellenſchlag tönen die Namen der verſunkenen Urbilder unverſtändlich herauf. — Philyra. — Cheiron. — Ihre Mythe. — Io. — Erneuete Iſis. — Zuſammenfallen alter Urſagen mit den ſpätern Mondes-Abſchnitten der Aegypter. — Epaphos Geburt. — Libya ſeine Tochter — Sie die Dunkle, von ihr Danaos und Aegyptos, Kabiren-Brüder. — Danaiden. — Ihre Geſchlechtsfolge. — Wiederbelebte Planetariſche Inkarnationen. — Perſeus. — Gewaltiger Lichtgott der Perſer. — Seine Identität mit dem Reiniger Mithras. — Haupt der Meduſa. — Herakles der Verſöhner. — Allumfaſſende Idee deſſelben. — Jedes frühere Symbol in ihm zuſammengefaßt. — Sein Mythos, Brennpunkt des ganzen Sagenkreiſes. — Tiefe unbegreifliche Welt Ahndungsvoller Träume. — Bruchſtück der Trachinierinnen des Sophokles. — Herakles in der bildenden Kunſt. — Farneſiſcher Herkules. — Der Torſo im Vatikan.

Sechzehnter Brief. v. S. 342 bis 358.

Kadmos, Harmonia. — Dienender Kadmilos der Kabiren-Brüder. — Geſetzgeber, Ehegott. — Oedipus. — Mit gebundenen Füßen, gleich Zeus-Ammon und Harpokrates-Herakles wird er geſunden. — Abermalige Lichterſcheinung. — Er durchdringt das Räthſel der Welt. — Die alte Sphinx ſtürzt abwärts. — Sein Erblinden. — Unglück ſeiner Nachkommen. — Adonis, des Phönix Erzvater. — Adonai der Herr! — Seelenführer, ſeliger Vermittler. — Aus ſeinem Blute ſtammt die Liebesroſe auf. — Kekrops der Phönizier — Mannweib. — Dädalos und Ikaros. — Ihre Mythe. — Theſeus. — Neuer Weltumſchiffer, Stierbezwinger. — Des Tantalos Geſchlecht. — Deſſen furchtbares Seyn geſchichtlich offenbart. — Zurücktauchen neuerer Geſchichtsſymbole in den alten Naturmythos. — Verworrene Wiedergeburten. — Wehmüthiges Erinnern der unvergeßlichen Liebesmutter in Orpheus Klängen. — Schmerz unerreichten Strebens. — Tiefſinniges Geheimniß. — Ahndungsvolle Offenbarungen der großen Schöpferin durch Frauenmund. — Alle Frauen bewußtloſe Prieſterinnen der ewigen Mutter.

Die Entfernung der Verfaſſerin vom Druckort hat folgende bedeutende, vor dem Leſen zu verbeſſernde, Druckfehler veranlaßt.

Seite 17 Zeile 1 lies Walten ſtatt Welten
— 40 — 19 — den Pontos — des Pontis
— 67 — 15 — hat es — hat er
— 77 — 8 — Phtha — Phtho
— 81 — 8 — muß geleſen werden: mit andern Zweigen deſſelben Stammes zuſammen gewachſen; ſtatt mit andern zuſammengewachſenen Zweigen.
— 81 — 18 — ſichten — ſuchen
— 93 — 15 — Sichtbare — Sichtbaren
— 98 — 12 — der Zerſtörende ward, ſtatt der zerſtörend ward
— 144 — 22 — befruchtende — befeuchtende
— 149 bei dem Artikel Demeter iſt als Note hinzuzufügen: Demeter führt auch den Namen Kabire, welches weiter unten in Verbindung mit den Dioskuren ausführlicher erläutert werden wird.
— 173 — 8 — das und ganz wegzulaſſen.
— 227 — 10 — ſo leitet uns dies auf die früheſt geheim bewegliche Lebensregung zurück: ſtatt ſo leitet uns die geheim bewegliche Lebensregung zurück.
— 237 — 17 — nun der Poſitive, ſtatt nur der Poſitive
— 270 in der Note muß es heißen: wie ich es oben im ſechſten Briefe bereits angemerkt habe.
— 286 — 12 — muß der Punkt hinter: was gleich iſt weggelaſſen und eine Komma geſetzt werden.
— 291 — 9 — Plutos der Reiche ſtatt der Weiche
— 300 — 5 — Linus ſtatt Linos
Tafel drei, Zeile 11 von unten muß es heißen: das Naturleben behütende Weſen ſtatt Leben

Note für den Buchbinder.

Die erſte Tafel kommt zwiſchen S. 44 und S. 45.
— zweite — — — — 85 — — 86.
— dritte — — — — 115 — — 116.
— vierte — — — — 222 — — 223.

Erſter Brief.

Wenn wir in Stunden ruhigen Beiſammenſeyns den Blick nie ohne Rührung in die Vergangenheit zurückſenkten, um in ihr den Quell eigner lebendigerer Lebensſtrömung aufzufinden, ſo fühlten wir recht, mit welcher Gewalt der Menſch zu der Wurzel alles Lebens zurückgezogen wird, ja, wie er bei dunklem Verlangen dennoch dahin greift, und den Anfang der Dinge in der erſten Windung des Knäuels, deſſen Fäden ſich ſo wirrend verſtricken, zu erfaſſen meint. Die Liebe zur Geſchichte ward uns dadurch, ſelbſt in dumpfen Gemüthern klar, und wenn die Kenntniß derſelben für dieſe auch nicht viel anderes iſt, als eine Poſt- und Reiſekarte auf der großen geſammten Lebensreiſe, ſo liegt ſelbſt darin eine Sehnſucht nach heimiſcher Gemeinſchaft mit dem, was war, und iſt, und giebt dennoch in der ſteifen, unbeholfenen Begrüßung der Vorzeit, einen Zug unauflöslicher Verwandtſchaft mit dieſer zu erkennen.

Deshalb muß es räthſelhaft ſcheinen, warum ſich dieſer verwandte Zug dennoch immer nur bis auf einen gewiſſen Punkt behauptet; und zwar auf demjenigen, wo der Geſchichtſchreiber, durch die Begränzung ſeiner Aufgabe bedingt, im Beginn feſterer Geſtaltungen, eine Mauer vor die alte Welt der Träume zieht, und Wolken- und Blumenſpiele, wie abgefallne Blüthen eines Baumgartens, ruhig den Winden Preis giebt, einzig zur werdenden Frucht gewandt. Die meiſten, beruhigt, feſten Grund unter ſich zu fühlen, ſehen wenig über dieſe Mauer hinaus, und ſich ſelbſt in der annähernden Form liebend, heben ſie von hier aus den Stammbaum der Geſchlechter an. Volksſagen und Geſänge bleiben ihnen dürre Halme zwiſchen verfallnem Geſtein, deſſen Anblick die Sinne mehr verwirrt als anzieht. Und was davon abgeriſſen und aufgerafft wird, das muß ſich dem bunten Straus loſe geſammelter Kenntniſſe anfügen, wie die zufälligen Lücken es wollen. Kenntniß der Mythologie gehört zu den unzähligen kleinen Fertigkeiten, welche die Bildungsperiode einiger Unterrichtsjahre vollends abrunden helfen, zum Verſtehen weniger, durch Gewöhnung erblich anerkannter, Gedichte nothwendig, ſonſt etwas Zufälliges, was ſo oder anders ſeyn könnte, deſſen Hieroglyphen viele zu beſitzen meinen, wenn ſie die Zeichen, wie die Blinden ihre Buchſtaben, mit unbeholfenen Händen zu betaſten wiſſen. Kein Element iſt indeß der gegenwärtigen Zeit fremdartiger, als gerade dieſes, in keinem bewegen ſich die Menſchen aus vornehm thuendem Aufſchwung ſteifer und ängſtlicher, als in dieſem; keine Richtung des Lebens hat mehr gegen Form, behagliche Gewöhnung und ſelbſtgefällige Beſchaulichkeit der Gegenwart, anzukämpfen, als dieſe Allerfrüheſte.

Solch unnatürlich Abreißen und Losſagen vom mütterlichen Schooße, ſolch vornehmes Ueberhören der erſten, geſtaltenden Athemzüge der Natur, wie der dunkelſten Ahnung Gottes, wäre unbegreiflich, fände man nicht den Grund davon in täglich wachſendem Mangel an Religion und Poeſie. Die Klaſ gen hierüber ſind in den letztern Jahren ſo vielfach ausgeſprochen und nachgeſprochen, ohne gleichwohl weiterem Verfall ein Damm zu werden, noch der inneren Nothwendigkeit wechſelnder Zeitbedingungen zu gebieten, daß jedes Berühren derſelben mehr feindlich als heilbringend wäre, wenn nicht gerade aus dem Gegenſatze innigen Zuſammenfaſſens und loſer Zerſplitterung der Gefühle, ſowohl die zärtlichſte Verſchwiſterung mit der alten Welt, wie jenes dürre Zerbrechen ewiger Bande, deren früheſte Verſchlingung den Urſprung eines Jeden begründet, und eben daraus die Nothwendigkeit hervorginge, weshalb Mythologie Niemanden fern ſtehn ſollte. Ihr Lebenselement, wie der Standpunkt ihrer Wahrnehmung, bezeichnet ſich ſo von ſelbſt in Religion und Poeſie, deren Heiligkeit in ſo weit immer noch anerkannt wird, als es Niemand wagt, dieſe in unumwundenen Worten zu leugnen, ſondern eher noch für ſich ſelbſt einen ſchwächlichen Schein davon retten möchte.

Deshalb hoffe ich, — die Frau, deren reinere Verhältniſſe zur Natur ſie immer noch von Zeit zu Zeit das Paradies ahnen laſſen, werde mich gern durch verwachſene Laub- und Zweiggewinde, wie durch Höhlen und Felsgeſtein begleiten, und nicht ohne Ehrfurcht das verſchobene und vielfach zurückgeworfene Bild göttlicher Offenbarung auf der dunkelſchäumenden und langſam fortrollenden Welle des Lebens betrachten. Du kennſt nicht das froſtige Genügen angeerbten Gutes, Du willſt Dich nicht unter dem Wipfel eines Baumes beruhigend kühlen, den Dir die Zeit, wie von ſeinen Wurzeln abgeriſſen, mit ſchwankender Hand hinhält. Du weißt, daß man nichts wahrhaft liebt, ohne es in allen ſeinen Beziehungen zu kennen, deshalb verſchmäheſt Du es nicht, den geläuterten Himmelsfunken in ſeinem erſten Erglühen aufzuſuchen.

Mythologie iſt der unmittelbare Abglanz der Naturgeſchichte, oder geiſtige Wiedererſchaffung derſelben im Innern des Menſchen, nothwendige Entwicklung des geiſtigen Werdens in der gleichgearteten Bilderreihe, wie die Außenwelt ſie uns zeigt, folglich Geſchichte des intellektuellen Organismus, oder Religionsgeſchichte. Dieſe, in ihren hervorſpringenſten Momenten auffaſſend, wollen wir, nach Frauenbeſtimmung, in dem Gegebenen das Höhere aufſuchen, ohne uns in das Gebiet unſichrer Forſchungen zu verlieren.

Ich beginne daher mit dem erſten, allgemeinen, Ahnen der Natur und deſſen früheſten Offenbarungen, von dem Punkte der Erde an, von dem ſich alles Leben ausbreitet, und gehe ſodann unmittelbar zu der griechiſchen Mythe über, ohne zuvor, der der Indier, Sineſen, Aegyptier, Perſer und Syrer Erwähnung, anders als zu allgemeiner Verſtändigung, zu thun. Was dort in Wolkenbildern, Traumverzerrungen und verſteinten Blitzen, aus der unruhig zitternden Lebenshülle losbrach, das bekommt bei den Griechen Fleiſch von unſerm Fleiſch, und Bein von unſerm Bein, und behauptet ein Recht der Stammverwandſchaft auf uns, durch den allgemeinen Ahnherrn Japhet. Sodann durch die alte, feuchte Sehnſucht übers Meer, zu Aſiens Küſten zurückgezogen, führe ich Dich von dort mit einer zweiten Wanderung nach dem Norden Europa's, zu den Königshallen ritterlicher Göttergeſtalten, und zeige Dir, über unſern dunklen Wäldern hin, das goldige Blitzen ihrer kühnen Waſſerſpiele, und jene vertraute Begrüßung verbrüderter Weſen, deren Namen die Mutterſprache in leichter Abweichung noch jetzt zu Ohr und Herzen trägt.

Lockt Dich der ferne Ruf, ſo laß uns in Gottes Namen die Wandrung gemeinſchaftlich antreten.

Zweiter Brief.

Es iſt vergebens, durch Scharfſinn allein, die Erſcheinungen jener Zeit auffaſſen, und zu einer Reihe ſelbſt konſtruirter Begriffe zuſammendrängen zu wollen, deren krankhaftem Leben man die Angezwungenheit fremden Elementes ſogleich anmerkt. Solche Verſtandesſpiele können, ſelbſt bei ihrer ſcheinbaren Konſequenz, keinen geſammtgnügenden Eindruck zurücklaſſen, obgleich der Drang und die Ungeduld, die Bedeutung der verſchollnen Bilderſprache nur einigermaßen in uns nahe liegende Vorſtellungen überzutragen, das Mindeſt-Wahrſcheinliche augenblicklich zur Gewißheit macht. Der Scharfſinn ſucht und muß hier Bedeutungen aufſuchen, wenn er damit beginnt, Geiſt und Leib zu ſcheiden, den Erſten aus bewußtem Herrſchergefühl in ſelbſtgewählten Mummereien Verſteckens ſpielen läßt, und damit aufhört, ihm einen neuen, aus gegenwärtiger Zeit erwachſenen, Leib anzuzwingen. Daß aber auf ſolche Weiſe das ganz Unwillkührliche etwas Willkührliches wird, und die allmählige Geſtaltung dunkler Jahrhunderte dem Irr= und Wundergarten eines wunderlichen Zaubers gleicht, iſt klar. Dieſe loſe Bilderreihe iſt es, welche die Gemüther erkältet, und dem Wahn abſichtlicher Verhüllung in zufälligen Fratzen, Raum giebt, worüber die größte und tiefſte Abſicht immer aus ſich ſelbſt entwickelnden, und im nothwendigen Maaße eigner Naturbedingung reifenden, Werdens ganz überſehen wird. Jenes Erziehen der Geſchlechter von dem dunkelſten Punkt ihres Daſeyns an, durch eine zahlloſe Kette ineinandergreifender Verwandlungen, bis zu dem Verſtandeserkennen der Gegenwart hin, wird von dieſem unbeachtet gelaſſen. Denn, wenn es ſchon ſchwer iſt, in der Verpuppung den Schmetterling zu ahnen, ſo iſt es noch ſeltener, daß in dieſem die abgeriſſene, in eigner Selbſtſtändigkeit herumflatternde, Blume geahnet wird, welche ehemals mit tauſend Wurzeln an der Erde feſtgewachſen war und ſüßen Lebensſaft aus ihrem Herzen ſog. Ein geſammtes Ganze kann nur durch durch das geſammte und wahrhaft Ganze umfaßt und durchdrungen werden. Es iſt daher weder der

Scharfſinn, noch das hinneigende Gefühl, oder die elaſtiſche Kraft der Phantaſie allein, ſondern alles dreies vereint, was die Vollſtändigkeit menſchlicher Natur in dem Geſchichtlichen ihrer Entwicklung begreift. Dieſes Zugleich unſers Seyns erfaſſen wir indeß nur in dem Erheben zu Gott, und ſo dürfen jene Rückblicke, in dem frommſten Sinne gewagt, nichts anders, als bewußtes Suchen göttlicher Offenbarung, ſeyn. Alle Vorſtellungen von allegoriſch- oder phantasmagoriſchen Spielereien müſſen zuerſt verſchwinden. Der Verſtand muß nichts erklügeln, das Gefühl nichts anempfindeln, die Phantaſie nichts hinzuſchaffen wollen, ſondern jene einfache, aus den nothwendigen Zuſtänden der Menſchheit nothwendig hervorgehende Symbolik muß, wie ein heiliger Leib Gottes, in ſeinen reinſten Verhältniſſen noch einmal vor unſern Augen erwachſen, ohne daß es uns einfalle, die Glieder, bequemern Verſtehns willen, willkührlich zuſammenzuſetzen; denn alles iſt, wie es iſt, in der Wahrheit ſeiner Beſtimmung gerade ſo und nicht anders.

Dieſe Wahrheit des Einzelnen, in der höchſten Wahrheit bedingt, muß uns ein unverrücktes Licht in dem dunklen Netzgewebe bleiben, an dem die Zeit ſo manche Schlinge löſte, und jede ſtörende Lücke nur durch höhere Beziehungen ergänzt wird. Denn wir können die Natur in ihren erſten Regungen bis zu ihrer geiſtigſten Entwicklung, den Menſchen, nicht mehr durch eine Reihe ineinandergreifender Begebenheiten verfolgen, ſondern ſie einzig durch ein innres nothwendiges Geſetz, des Maaßes und der Ordnung, in ihren früheſten Erzeugungen verſtehen. Dieſes Geſetz ſagt uns, daß kein Ueberſpringen der Stufen, kein zufälliges Losreißen oder Hinzuthun, kein Vereinzeln, ſondern inniger, ganz-nothwendiger, Zuſammenhang, von dem urſprünglichen Gedanken der Welt bis auf uns, denkbar iſt. Es exiſtirt daher daſſelbe Geſetz, ſowohl für die entwickelnde Thätigkeit ſelbſt, als für die Form ihrer Erſcheinung, deſſen Anerkennung die Weſenheit mythologiſchen Verſtehens ausmacht. Wie ſich nun aber ein und daſſelbe Bild im gebrochenen Lichtſtrahl des geſchäftigen Tagesſcheins vielfach reflektirt, und in anderer Beleuchtung andere Farbenſpiele zurückgiebt, ſo iſt es wiederum eben ſo nothwendig, daß die Bedeutung der Dinge, ihrem Weſen nach überall dieſelbe, von jeglichem Auge, als ſo vielen verſchiedenartigen Sonnen, verſchieden angeſchauet wird, und Dichter und Philoſophen ſie von jeher unter mannichfachen Beziehungen verflochten und verſteckt zurückgaben. Doch fallen dieſe wechſelnde Anſchauungsarten in ewige, unwandelbare Grundanſchauungen zurück, und wie Feuer, Waſſer, Luft und Erde unveränderlich die Elemente des Gewordnen ſind, ſo finden wir auch überall die Elementarideen wieder, aus welchen alles geiſtige Leben floß.

Es iſt daher nicht die Vielſeitigkeit der Betrachtungen, welche das Verſtehn eines Dinges erſchwert, ſondern das Verlieren ſeines eigentlichen Mittelpunktes, welcher, als das Mark und der Kern, die Windungen des reichſten Adergeflechtes in ſich faßt. Wenn das Mondenlicht den Einen mit froſtig geſpenſtiſchem Grauen berührt, während es dem Andern ein heiliger Kuß nächtlicher Weihe zu ſeyn dünkt, ſo bleibt der Mond deſſen ungeachtet unabänderlich in ſeinen ewigen Beziehungen zu den übrigen Planeten, und behauptet unverrückt ſeine Stelle in der unerläßlichen Ordnung der Dinge. Dieſe Ordnung iſt es denn für und für, die mit ihren ſtillen Welten zu dem ruhigen Glanz der Urbilder hinaufreicht, und uns in ihnen die Bedeutungen äußerlich gewordenen Lebens fühlen läßt. Hier ruhet das ſüße Geheimniß jeglichen Urſprungs, hier ſuchen wir zuerſt, Anfang und Ende erfaſſend, uns ſelbſt zu finden, den Menſchen auf, und ſinken, durch ihn gedrängt, dann in die mütterlichen Arme der Natur zurück.

Dritter Brief.

Ich habe weiter oben die Mythologie den unmittelbaren Abglanz der Natur, die geiſtige Wiedergeburt derſelben in den entfalteten Begriffen des Menſchen, genannt. Sie wäre demnach der unwillkührliche Wiederſchein der Schöpfung in dem klargewordenen Spiegel des Gedankens, oder der zur Sprache gekommene Geiſt der Weltkörper. Da nun aber *daſſelbe* Geſetz der Geſtaltung und Fortbildung, aus dem ewigen Willen Gottes hervorgehend, für Geiſt und Leib gilt, ſo finden auch die gleichen Elemente ihres Seyns, wie die nothwendigen Abſtufungen der Entwicklungen, in beiden ſtatt. Jene große Momente und Entfaltungsperioden, in welche die Schöpfungsgeſchichte zerfällt, werden wir demnach in der Mythe wiederfinden. Die genauere Beſtimmung derſelben tritt von ſelbſt, mit der ſpätern Abgliederung des Beſondern von dem All, hervor, ich erwähne ihrer hier nur im Allgemeinen, mit der Hinweiſung auf jenen wunderbar dunklen Zuſtand des in ſich ſelbſt beruhenden, im Innern verharrenden, Daſeyns, der aller Entwicklung vorangeht, und ein lichtvoller Traum der ſeeligſten Zaubernacht genannt werden muß.

In dieſer geheimnißreichen Nacht erblicken wir zuerſt vor aller geſtalteten Offenbarung der Mythe, und als ihr von Gott geheiligtes Organ, — den Menſchen, ein ſeeliges Götterkind, ſinnig träumend in den Blumenarmen der Erde, von tönenden Schwingungen leuchtender Geſtirne, wie von ſummenden Bienen umſchwirrt, die ſich da in ein Königsdiadem um ſeine Schläfe ziehn, während die Lüfte fleißig weben, und einen Wolkenmantel über ihn hinſpreiten. Wenn wir ihn nun in ſo ſeeliger Gemeinſchaft mit der Natur, ſpielend herrſchen ſehen, ſo fallen jene plumpen und rohen Vorſtellungen thieriſcher Dumpfheit von ſelbſt weg, unter welchen man gemeinhin die Fratzen erſter Naturmenſchen, als etwas durch ſich ſelbſt unverſtändliches, in die Welt geſchoben hat.

Niemand weiß ein Bild davon zu entwerfen, denn die Phantaſie duldet ſo Widerſprechendes nicht. Nur der Verſtand wagt es, mit unſichern dürftigen

Zügen ſolch Gedankending in ſeine lockeren Syſteme einzutragen. Bedürftig, feig, zitternd, abhängig von Elementen und Thieren, aus Furcht, Götter und Religion, aus Noth, Sprache und Geſetze erfindend, ſteht ein Weſen unter Bären und Affen da, zu dem ſich die Natur von dem Polypen an in einer langen Stufenreihe thieriſcher Entwicklung mühſam hinangearbeitet hat. Wie ſollte ſich dieſe bei ſolchem Gelingen beruhigt, wie ihr Tagewerk in tauſend Friedenshymnen gefeiert haben? Und wo war der Friede, einem Geſchöpf gegenüber, zu ſuchen, das in ſeiner krankhaften Feigheit jegliche Kreatur zur Empörung anreizte? Und dennoch ſchallen die Klagen über verlorne, ſeelige Gemeinſchaft des Menſchen mit Himmel und Erde, ſeit Jahrtauſenden aus den Gräbern erloſchener Geſchlechter herauf, und wehmüthig, wie in Mutterthränen, die auf das Spielzeug ihrer Kinder fallen, winken die feuchten Blicke der alten Zeit auf die goldne Wiege unſrer Kindheit zurück. Lockend blickt dieſe aus Trümmern herauf, aber wir können die ſtarren Glieder nicht mehr hineinſchmiegen, wie auch die bunten Kindesträume ihre Netze darüber ſpannen und uns hineinziehn möchten.

Wenn

Wenn Menſch und Natur mit einander im Kriege erſcheinen, ſo iſt es nicht, weil ſich dieſe gegen jenen auflehnte, ſondern, weil der erwachende Menſch, durch wachſende Kraft gedrängt, die Bande zerreißt, die ſeiner Selbſtthätigkeit hinderlich ſcheinen, und bei dem erſten, in die ſeelige Traumwelt hineinfallenden, Lichtſtrahl alles verwirrt, und ſich der feindlich gegenüberſtellt, die ihn mit Liebesgeflüſter im Schlaf zurückhalten möchte. Dieſes Selbſterkennen, was Krieg, Hader und Sünde gebar, war aber einem ſpätern Zeitalter vorbehalten, was die Alten das Eiſerne nannten und dem Goldenen entgegenſetzten. In dieſem nun blühet unter allen Himmelsſtrichen, wie aus allen Sagen, die Paradieſeswelt hervor, der Luſt- und Himmelsgarten der vergnüglichſten Kindheit, die weder ſäet noch ärntet, weder fürchtet noch hofft, nichts weiß, nichts will, und gleichwohl alles iſt und alles hat, in Anſchauung und Genuß.

Die Vorſtellung einer Zeit, deren Charakter ſeelige Bewußtloſigkeit in ſeeligem Anſchauen iſt, kann nie durch Abſicht und Vorſatz in ihrer Unbefangenheit hergeſtellt werden, und wie ſie ſelbſt einem tiefſinnigen Traume gleicht, ſo können wir auch nur träumend die Offenbarungen ihres eigentlichſten Weſens erwarten, ſo nämlich, daß wir uns jeder Verſtandeswillkühr enthalten, und mit Andacht auf dasjenige horchen, was mit unſäglich lockender Wehmuth, wie Himmelsgruß und Abſchied, wie Sonnenblick und Wolkenſchleier, fliehend durch die Seele eines jeden, in geweiheten Momenten zieht.

Was hülfe es uns auch, die glänzenden Malenflügel in das Schmetterlingsnetz des Verſtandes einfangen, und das bewegliche, in ſeinen Sonnenſpielen bedingte Leben, zu einer abgeblaßten Mumienſammlung machen zu wollen? Nur, inſofern wir, durch die Reinheit unſerer Natur, zu dieſer Zeit augenblicklich zurückgezogen werden und ihr Leben theilen, verſtehn wir ſie.

Kinder werden nur von reinen, liebenden Weſen begriffen, und dennoch berührt ihr ſüßes Lächeln das zuſammengeſchrumpfteſte Herz des trockenſten Weltmenſchen wie ein Zauberſtrahl. So unwandelbares Recht behauptet die Natur durch jegliche Verzerrung ihres einfachen Willens hindurch.

Aber es iſt nicht ſowohl die liebliche Individualität eines Kindes, durch tauſend Bedürftigkeiten mehr ein Gegenſtand zärtlichen Mitleids, als der Erhebung, was ſich aus der Urzeit herüber an unſere Herzen legt, es iſt das volle Bild geſammter unumwölkter Kindheit, welche keine irdiſche Mutter, einzig die göttliche Natur, als die ſeine erkennt. Schubert, der ſich wie ein Magier mit zurückgewandtem Zauberſtabe aus den alten Granitfelſen und ſchlanken Porphyrſäulen der Urwelt einen Tempel erbauete, und von den Geiſtern, die ihre Gräber verließen, die Prieſterweihe empfing, redet hierüber begeiſterte Worte in ſeinen Anſichten von der Nachtſeite der Naturphiloſophie. Mit den Geſtorbnen verſtehend und in dem Lebendigen lebend, weiß er und fühlt, was jenes Kindesſtammeln des früheſten Menſch offenbart. Er ſieht in ihm das Auge, Ohr, den Mund, folglich das redende Organ der Natur. Dieſe in allen ihren Regungen bis zur Erhebung des geregelten Kunſttriebes in der Thierwelt verfolgend, erkennt er die gleichen Ordnungsſtufen im Menſchen wieder, und hebt uns den Moment inſtinktartiger, mechaniſcher Regelmäßigkeit, ein Zuſammenſeyn mit der Sternen- und Menſchenwelt, als die früheſte Geiſtesbewegung, heraus. So wird denn auch Verſtehn der Himmelskörper die erſte Wiſſenſchaft. In den Himmelszeichen leben noch die Namen der Götter. Hier ging die Welt auf, dahin flüchtete ſpäterhin der verſcheuchte Erdenmenſch. In dem gleichmäßigen Lauf der Geſtirne fand er das Maaß, in dem ſchnell tönenden Umſchwung ihrer Bahnen, den Laut ſeiner gleichgearteten metriſchen Sprache wieder. Poeſie und Himmelsſprache iſt Eins, wie Geſtirne die Augen Gottes ſind, aufgethan, in heimlicher Nacht oder in Tages friedlicher Klarheit die verlaſſenen Kinder zu grüßen. So wird, was wir als ſinnreiches Gewebe der Phantaſie, als zierliche oder paſſende Bilder, bewundern, die nothwendigſte Wahrheit, und ging als ſolche in höchſter Einfachheit und Abſichtsloſigkeit aus dem unwillkührlich eröffnetem Munde der Urzeit hervor.

Dies möge uns noch einmal erinnern, daß hier, wie nirgend, ein blindes Ungefähr waltet, und keine Erſcheinung des organiſchen Lebens außer ihrem Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden, getrennt von ihrer nothwendigen Beziehung auf das Zukünftige, wahrhaft erkannt wird. Wie ich früher in dem Gleichniſſe vom Monde klar gemacht zu haben glaube, daß ein Vollendetes durch die vielſeitige Auffaſſung ſeiner Erſcheinung nichts von der Geſammtheit ſeines Weſens verliere, ſobald dieſes von dem innern Mittelpunkte aus in der unverrückten Beziehung zum Ganzen erkannt wird, eben ſo geht aus demſelben Gleichniſſe hervor, daß es allein dieſer ineinander greifende und aufeinander beziehende Zuſammenhang iſt, welcher die Bedeutung der Dinge klar macht, und einzig die geſetzliche Ordnung geiſtigen Organismus, ein jegliches an ſeine rechte Stelle zu ſetzen weiß.

Nur diejenigen, welchen die Mythologie, wie die Natur ſelbſt, eine dienende Magd iſt, können es wagen, ſie ihres eigenthümlichen Stoffes zu entkleiden, und die leeren Formen mit modernen Gemengſel zu füllen. Solche Spielereien, wie die lettres à Emilie par Demoustier, können durch einen beſtechlichen Schimmer wohl in das kalte Reich des Verſtandes verlocken, und, während ſie die Blumengerippe dem leiblichen Auge der Gegenwart näher rücken, das Gedächtniß, ohne Aufwand von Andacht und Innigkeit, mit der loſen Waare füllen, aber ein recht feſter warmer Blick zerſtiebt ſie alleſammt in Dunſt, und giebt dem Staube was des Staubes iſt. Ganz andere Ahnungen hegte Moritz von der Heiligkeit der Mythen, mit mehrerer Demuth und weniger Willkühr, wäre er unfehlbar zu dem innerſten Kerne gedrungen. Die Natur iſt eine ſo phantaſtiſche und zugleich beſonnene Schöpferin, daß wir ja den Wahn mögen fahren laſſen, von dem Unſern hinzuthuend, ihre Gebilde mehr herauszuheben. Uns iſt aufgegeben, in Frommheit auf ihre Worte zu hören, und ſie in allen Wegen verſtehn zu lernen.

Wie nun die Nebelgebirge der alten Traumwelt immer wieder vor uns aufſteigen, und ewig hallende Laute aus ihrem Herzen zu dem unſern ſchicken, die uns in ihre tiefe Schachten hineinziehn, ſo tragen wir dennoch nichts als dunkle Ahnungen daraus an das Licht hervor, die, wie ungeläutertes Gold, das edelſte Metall, ſo den Menſchen in beſchaulicher Klarheit und Genießens Luſt hegen. Von den Gipfeln des Imaus leuchtet dies ſeelige Menſchenantlitz auf den Spiegeln des Indus wie des Kaspiſchen- und Mäotiſchen Meeres wieder, und mit ſeinem Lichte zum

Himmel reichend, ſtralt es noch jezt im feuchten Glanze auf die verkümmerten, abgearbeiteten Geſchlechter, ſie im Saturngeſtirn an die goldne Zeit müheloſer Freudigkeit erinnernd.

Wir haben uns bis jezt, um zu den Offenbarungen der Mythe ſelbſt zu gelangen, zuvor in jenes ſinnvolle paradieſiſche Zuſammenſeyn mit Gott zurückſenken, und den verſchütteten Quell uranfänglicher Erinnerungen aufgraben müſſen. Dieſe haben uns den Menſchen in ungetrennter, von der Natur umfangener, Einheit mit Gott, in derſelben Einfachheit und nothwendigen Wahrheit gezeigt, wie ſie des Menſchen ſpäterhin eröffneter Mund, in begeiſterten Geſängen, heiligen Büchern anvertrauete. Doch ſeit unſerm Abfall von der Einheit, ihrem Verſtändniſſe mehr und mehr entwachſen, wogen wir auf dem fremdgewordenen Wolkenmeere, aller weltbürgerlichen Beziehung entäußert, mehr ahnend ſeelig, als leiblich vertrauet, und nur dann erſt, als der Menſch aus dem Gattungsbegriff perſönlich hervortritt, und ſeine Lippen, wie Blumen, ſich aufthun, und den Duft der Vergangenheit ausſtrömen, und wir von ihm ſelbſt die Welt hören, und ſehen, dann wird ſie uns häuslich bekannt, und wir finden uns in ihr wieder.

Mit dem erſten Schritte, durch welchen der nach eignem Leben ringende Sohn der Natur nach ſich ſelbſt faßte, ward der Funken freigewordenen Lebens entzündet, das nun aus der aufgebrochenen Knoſpe üppig losbrach, und ſich in getheilten Strömungen über den Erdkreis verbreitete.

Jene große Erinnerungen aber, von dem geheimnißreichen Geiſterſpiele der Dinge unter einander, am verborgenen Urquell des Seyns, geleiteten das neue Leben durch alle Himmelsſtriche, gründeten ſich ein unvergängliches Reich in dem Gemüthe und der Phantaſie des Menſchen, und weiheten dieſen ſelbſt zum Prieſter und zum König der verjüngten Schöpfung.

So wurden loſe verſchwimmende Traumbilder Geſänge, und die Mythe geſtaltete ſich im Wiederſchein der alten Erinnerungen, und offenbarte dem Nord und Süd dieſelben zum Licht getretenen Wunder.

Ich habe bis jetzt, zuerſt den Standpunkt, ſodann die Art und Weiſe, mythologiſchen Verſtehens angegeben, und bin hierdurch ganz von ſelbſt in das dunkle Reich allgemein frühester Ahnung eingetreten. Dieſes mit der demuthsvollen Scheu durchziehend, welche die Annäherung an den heiligen Born der Weiſſagungen einflößt, ſtehe ich mit Dir an den Pforten einer vertrauten, zu feſterer Perſönlichkeit zuſammengezogenen, Welt. Süß betäubt von dem Wanken der Traumwellen, begrüßen wir das feſte Land, und ziehen erwartungsvoll in die Heimath ein.

Vierter Brief.

Wie nun die allmächtige Zeit den Menſchen berührte, und den Blumenſchlaf, der um ſein innres Auge ſpielte, ſo öffneten ſich die goldnen Thore des Paradieſes, die alte Sphinx wich zurück, der wache Menſch aber ſchritt hindurch, unbekümmert, daß die Thore hinter ihm zufielen, denn er weilte noch ſinnend in der nahen Vergangenheit, und ward ſich ſelbſt ein Räthſel, und verkündete Räthſel, die nur bei der Rückkehr in das Paradies gelöſt werden ſollten. Von da an fielen die Geſchlechter auseinander, wie Doppelfrüchte, die eine gemeinſame Blüthe umſchloß. Doch die friſchen Luftzüge des jungen Lebens weheten ſie wieder zuſammen, und es entſtanden neue Geſchlechter, die ſich in drei großen Zweigen über die Erde ausbreiteten und nach allen Richtungen hin den alten Urſtaat wieder zu begründen meinten.

Hier, auf der erſten Stufe menſchlicher Entwicklung, laß' uns auf die Geſchichte der Natur zurückſehen, ihr früheſtes Hervorgehen aus der tiefſinnigen Wundernacht, wie die organiſche Entfaltung ihres ſelbſt erſchaffenen Lebens, betrachten, um in ihnen die geſetzlichen *Urformen*, jeder, durch höhere Nothwendigkeit bedingten Entwicklung, vorher aufzufinden, und ſo die Bedeutung jener Bilderreihe geiſtiger Geſtaltung zu verſtehn.

Vor allem ſichtbarem Leben war unſichtbares *Zuſammenſeyn* im Herzen Gottes, tiefe Ruhe im heiligen Abgrund der Ewigkeit. In ihr erſte Regung außer ſich hinauszugehen, Sehnſucht nach ſich *ſelbſt*, **Liebe, erſter Lichtgott, Weltſeele**, Sohn Gottes, dem Vater gegenüber, welcher alle Mildigkeit ſeiner Liebesnatur dem Sohne gegeben, und ſich in *dieſem* erfaſſend, als *ernſte* Willensſchranke, die *Kreislinie*, ſeiner Weſenheit Umgränzung, bildet. Beide zwar Eins, doch in dem Akte der Schöpfung alſo gedacht, daß die ſchattige Gränzlinie, als *Urſtoff*, dem *Urlicht* entgegengeſetzt, *empfangend*, auffaſſend, folglich kontrahirend, wirkt, das Urlicht hingegen, als das Ausſtrömende, *gebend* und *hervorrufend*, daher erpandirend erſcheint. Beide Urkräfte in ihrer ewig in ſich ſelbſt bedingt- und begriffenen Thätigkeit ſphäroidiſch kreiſend, durchdringen ſich wechſelſeitig, und der Wille des Ewigen in beiden zugleich blitzt flammend auf, und ſcheidet Licht und Finſterniß und Tag und Nacht. Die Schwere des Urſtoffs ſinkt daraus als Materie, Erde, niederwärts, das Licht aber, von der aufſteigenden Flamme, und dieſe durch ihn, erhellet, durchglühet und erfaßt, wird Sonne, abſolut göttliches Prinzip, zweiter Lichtgott, König, Herr, Erzeuger der ſichtbaren Welt, ein ſtrenger und ein milder Herrſcher, Vater der Dinge; Materie aber, vom Licht und Luftgeiſt berührt, wird ein feucht ſehnſüchtig Weib, das ſich und dem Licht entgegenbreitet, und die finſtere Nacht unter ſich läßt. Erde und Sonne, ihrer Urprinzipien Natur in ſich tragend, entgegengeſetzt durch ſich ſelbſt, ziehen ſich an, wie ſie ſich fliehen, und zeigen in dieſem Wechſelkampf die Elemente ewigen Werdens. Doch dieſe ringen mit einander, ein wirrer Knäuel, im finſteren Schooß der Erde, bis die Zeit den ſchrankenloſen Erzeugungen ein Ziel ſetzt, und ein zweiter Scheider und Feuergeiſt, die Befruchtung der

Sonne hemmt, und zwiſchen ihr und der Erde die Willensſchranke zieht und jedwedes Thun in ſich ſelbſt erfaßt. Da tritt die ewige Weltordnung in des Geſetzes Harmonie hervor. Der Himmel wölbt ſich in ſtiller Klarheit über der Erde, und umarmt ſie in gemeſſenen Schwingungen; durch ihn erweicht fluthet ſie ſehnſüchtig ihr innerſtes Leben in feuchte Strömungen hin, und die Waſſer laſſen alle Herrlichkeit der Schöpfung aus ſich erblühen, Düfte, Wolken, Blumen und Thiergeſtalten treten hervor, bis der verklärte Gedanke ſich im Menſchenbilde offenbart, und die Natur ſich ſelbſt in dem Gipfel ihrer Schöpfung erkennt.

Wir ſehen die Schöpfungsgeſchichte in drei große Hauptabtheilungen zerfallen, und zwar bezeichnet ſich die erſte in der früheſten Lebensregung und dem Trennen in ſich ſelbſt, woraus Zeugungstrieb, Selbſterſchaffung, in den unförmlichen Stoffen oder Elementen, hervorging. Die Zweite zeigt uns den Streit dieſer Elemente untereinander, ihr Ringen nach der alten Einheit, wie ihr Sträuben gegen geſetzliche Form. In der Dritten endlich tritt jegliches, durch Maaß und Schranken gezähmt, in die eigenthümliche

Bahn, und der Friede mit Himmel und Erde beurkundet ſich in der Menſchwerdung des ewigen Gedanken Gottes.

So rang ſich die ſchaffende Natur bis zum Menſchen hinauf, und hegte ihn in ihrem Schooße, ſo wuchs er aus ihr heraus, ſo empfand er ſie durch alle reiche Verzweigungen bis zu ihrem Entſtehn hin, und ſo ſpiegelte ſie ſich in ſeinem rückgewandten Auge wieder. Ganz ſie ſelbſt wirft ſie dort ihr Bild zurück, das ſich, in den gleichen Erſcheinungen entfaltend, im Laute des königlichen Sängers, des Menſchen, zum zweiten Mal verkörpert, und eine neue, der erſtern ganz ähnliche Schöpfung, in der Mythe begründet, weshalb dieſe denn auch, der innern Nothwendigkeit getreu, dieſelben organiſchen Ruhe oder Wendepunkte der fortwallenden Lebensſtrömung aufweiſt, und wir chaotiſches Ineinanderſeyn, Scheidung in Licht und Finſterniß, Krieg der Elemente und Verſöhnung, mit allem, was dazwiſchen liegt, und die Fäden der geſchürzten Knoten bildet, in der Mythologie wiederfinden. Woraus hervorgeht, daß dieſe allgemeinen Urbilder keinem Himmelsſtriche, keinem Volke und keiner Zeit, ſondern allein dem Geſetz abſoluter organiſcher Entwicklung, angehören, den Völkern auch nicht gegeben, ſondern aus ihren Herzen erwachſen, und als ihr Paradieſeserbtheil, ihnen geblieben ſind. In dieſer Hinſicht hat kein Urvolk eine andere Wiege, als die gemeinſame aller Völker, und am Indus wie am Eismeer rauſchen dieſelben dunklen Klänge ewiger Offenbarungen. Die Idee eines göttlichen Urſprungs iſt unwandelbar die Eine, nur tauchen ſich die reinen Urbilder in die verſchiedenen Stoffe der Materie, und das, was wir Einfluß des Himmelsſtrichs, Clima, und örtliche Lage nennen, giebt den Anſchauungen tiefere und hellere Farbentöne, und macht ſie dem oberflächlichen Blicke unvereinbar mit dem früher gekannten. So alſo, daß die Stoffe aller uranfänglichen Mythen genau dieſelben ſind, ſich auch in dieſelben Hauptmomente abgliedern, und ihre Verſchiedenheit allein in der Verſchiedenheit der perſönlichen Beſtimmung der Anſchauenden, der Völker ſelbſt, liegt. Hieraus folgt nun eben ſo nothwendig, daß die Anſchauungsweiſe jedem Boden eigens angehört, das Angeſchauete aber, keine Wurzel in die Erde ſchlagend, ſeine Heimath über Raum und Zeit hinaus hat, und jene Vorſtellungen, von Mittheilen und Uebertragen uranfänglich abſoluter Ideen durch früh hervorgetretene Nationen zu ſpäter gekannten, in ſich widerſprechend ſind, da niemandem etwas gegeben wird, was mit ihm zugleich da iſt, und die Gegenwart Gottes ſich in der Wüſte, wie im Tempel, durch gleiche Lebenspulſe verkündet, das früh oder ſpät aber hier gar nichts verſchlägt. Die Aehnlichkeit der Anſchauungsarten, die zu ſo irrigen Annahmen verlockte, liegt zum Theil in der innern Stammverwandſchaft der Völker untereinander, anderer Seits aber in der Unwandelbarkeit des Weſentlichen ſelbſt, was ſich Kund giebt, und das, bei der mannichfachſten Strahlenbrechung, dennoch die Natur der Einheit behaupten, und durch ſie auf alle Weiſe als Daſſelbe und Ewige erkannt werden muß.

Indem wir nun zu der Wiedergeburt der Welterſchaffung in der Mythe gelangt ſind, ſtehn wir auch zugleich wieder mit dem Menſchen auf der erſten Stufe ſeiner Entwicklung, und ſeine Geſchichte als denſelben wiederholten Akt göttlichen Geſetzes auf dieſelbe Weiſe, wie in der Na-

tur

tur und Mythe verſtehend, ſinden wir, daß die Letztere, in ſo weit ſie reine Anſchauung iſt, für ſich zwar ein Ganzes, in Beziehung zum Menſchen aber, eine, und die allerfrüheſte, Periode ſeines organiſchen Lebens ausfüllt, — diejenige, unfreiwilliger Erzeugungen.

Wir haben des Menſchen Daſeyn in dem gleichen Lichtpunkt, der aller Geſtaltung vorangeht, zuſammengezogen, wir haben ihn ſich daraus loswikkelnd, aus den Thoren des Paradieſes ſchreiten ſehen; noch war indeß die Trennung nur zur Hälfte geſchehn. Die Vergangenheit riß ihn durch ſeelige Erinnerungen zurück, er verſtand die Natur, und ward ihr Prieſter, die ewige Einheit behauptete ihr altes Recht dadurch auf ihn, daß ſie durch ihn ſprach, und er ſie ſingend und redend wiederherſtellen mußte. Doch wenn er ſich geiſtig der halb entwachſenen Herrſchaft nicht entziehn konnte, ſo mußte er ſich dennoch leiblich als Erdbürger begründen, und unzählige Geſchlechter gingen von ihm aus, und ſo ward er Prieſter, Sänger und König, oder Stammherr ſeiner Familie. Aber die Erdenplage wuchs zugleich aus ſeinem irdiſchen Daſeyn heraus, und dieſes ſchied ſich in Luſt und Unluſt, wie die Schöpfung in Licht und Finſterniß. Darauf ſenkten ſich die Völker, den Bergſtrömungen und Flüſſen aus dem Paradieſe gleich, in drei Hauptſtämmen nach Süd, Weſt und Oſt. Jetzt nun zog ſich des Menſchen Perſönlichkeit immer feſter zuſammen, der Ewigkeit abtrünnig, griff er dennoch nach dieſer zurück, freche Willkühr ſollte wiedererringen, was Willkühr verſcherzte: der Natur fremd, ohne Einverſtändniß mit Thier und Elementen, lehnt er ſich zu ihrem trotzigen Herrſcher auf, ohne Liebe, verſteht er weder ſich noch den Bruder, und feindlich wie die Elemente im Kriege, ringt Menſch gegen Menſch. Hier tritt das Heroenzeitalter als der hiſtoriſche Theil der Mythe und die zweite Stufe menſchlicher Entwicklung ein. Wie hier rohe Kraft, ſo herrſcht ſpäterhin die ſtille Gewalt des Gedankens, welche im bindenden Geſetze und der waltenden Ordnung, den Völkern die Bahnen ewigen Fortſchreitens vorzeichnet. Die Welthiſtorie deutet die dritte Stufe organiſchen Lebens an, und giebt dem Streben nach Wiederherſtellung der eingebüßten Harmonie ſowohl die Richtung nach Innen als nach

Außen, wodurch der Akt der Verſöhnung in tauſendfältigen Wiederholungen vom Einzelnen zum Ganzen hinaufgeführt wird.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht, ſowohl der Ordnung als der Bedeutung alles freigewordenen Lebens, gelangen wir jetzt zu den beſtimmten Anſchauungen eines in beſondere Gränzen abgetheilten Volkes, und zwar nach meiner oben gethanen Anzeige, des Griechiſchen, als desjenigen, mit welchem wir in verwandſchaftlichem Verkehr aufgewachſen ſind, das wir zu unſern Feſten und Feiern herüberziehen, wie es wohl mit vornehmen Verwandten zu geſchehen pflegt, deren gewichtige Namen uns ein Anſehn geben, ohne daß wir recht eigentlich wiſſen, wie wir mit ihnen daran ſind, und ſie aus eben dem Grunde auf ganz verkehrte Weiſe in Beziehung zu uns ſetzen. Verlobungs- und Hochzeits-Carmina ziehen die hohen Urgeſtalten in manch enges Stübchen, an deſſen niederen Wänden die volltönenden Laute der fremden Namen, nicht ſelten in die Breite gepreßt, unkenntlich wiederhallen. Niemand weiß, wo die wunderlichen Gäſte ſo recht herkommen, und doch müſſen Amor und Hymen, Horen, Grazien und die ewige Pſyche, ſo gut wie Prediger und Küſter, ihre gewohnte Stelle einnehmen. Was uns Annahme fremder Sitten ſeit Jahrhunderten unmerklich nahe gerückt, und wie ein Kleid und Hausgeräth unentbehrlich gemacht hat, wollen wir doch wenigſtens verſtehn lernen, und dann auf die nähern, auf gleichem Boden erwachſenen, Glieder unſeres Stammes hinſehn, und erwägen, ob ſie nicht williger, in unſern Eichen- und Fichtenhainen, in unſern nördlichen Gebirgsthälern und Ebenen; bei den Ihrigen weilen möchten, als jene Bewohner des ungekannten Theſſaliſchen Olymps.

Da wir indeß die Verſchiedenheit der Anſchauungsweiſen früher allein in der Eigenthümlichkeit oder Naturbeſtimmung eines jeden Stammvolkes feſtgeſetzt haben, ſo wollen wir dieſe, ſo viel es ſich äußerlich darthun läßt, in der Lage Griechenlands, den Urſprung, die Verwandſchaft und Beziehung ſeiner Bewohner zu andern Nationen, aufſuchen. Worauf ſich dann ihre Anſchauungsgeſchichte in drei Haupttafeln auseinanderlegen wird, deren jede einzelne eine nothwendige Stufe organiſcher Entwicklung in ſich faßt. Eine vierte Tafel aber wird die Ueberſicht der geſchichtlichen Mythe, oder der Heroengeſtaltungen, geben. Als gemeinſames Band des innern Verſtändniſſes ſollen ſich dann meine Briefe an Dich aus und zwiſchen dem Einzelnen hindurch ranken, und ſo durch menſchliche Beziehung, die kund gegebene göttliche Liebe offenbaren, welche dem Ganzen inwohnt und es umſchließt.

Fünfter Brief.

Aus Gründen, die wir der Richtung und dem Zwecke des Werkes gemäß hier nur annehmen, keinesweges aber wiſſenſchaftlich beweiſen können, haben wir das Paradies im Herzen Aſiens zu ſuchen, und zwar nicht ohne Wahrſcheinlichkeit am ſüdlichen Theil jenes großen Gebirgsknotens, der ſich kreisartig durch die freie Tartarei, Thibet und Kaſchmir ſchlingt, und nach den Geſetzen der Abplattung in verſchiedenen Zügen nach Süden, Oſten, Weſten und Norden zu verfolgen iſt. Da wo ſich dieſer Knäuel weſtlich vom Imaus im Kantalgebürge zu ſeiner höchſten Höhe erhebt, entdecken wir den Urſprung des Indus und Ganges, wie um die ganze Kette herum die Quellen aller Ströme Aſiens zu finden ſind. Hier, wo das reichſte Leben hervorbrach, faltete es ſich auch nach allen Richtungen auseinander. *) Eben ſo der Menſch. Die Moſaiſchen, wie alle heilige Bücher der aſiatiſchen Welt, nennen mit geringer Umtonung dieſelben Namen der drei Stammhelden, welche mit ihren Familien den Erdkreis in verſchiedenen Zweigen bevölkerten. Den Gebirgszügen folgend, ſenkte ſich der eine Stamm, dem Imaus entlängſt, ſüdöſtlich, theilte ſich darauf in mehrere Nebenſtämme, und verbreitete menſchliches Leben bis an die Nordgränze Sinas, wie nach Siam und Malacca hinab. Ein zweiter Hauptſtamm, von den ſüdlichen Küſtengebürgen nach Afrika hinübergezogen, ſchied ſich in dem fremden Welttheil, bis zu unſern Tagen, durch Sprache, Sitte und Geſtalt, von den verwandten Geſchlechtern; während die Japhetkinder des dritten Stammes, nördlich nach dem Altai, Ararat und Caukaſus herauf, ihr reiches Zweiggeflecht über das nördliche, nordweſtliche Aſien ausbreiteten, und wie ſie ſich regten, den Saamenſtaub ihrer geöffneten Blüthenkelche nach Europa verſtreueten. Ueber das

---

*) Siehe Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt, von J. Görres. Erſter Band. S. 37.

Meer herüber ſenkten ſich ihre Staubfäden auf Inſeln und Küſten, und ſchlugen Wurzel, die aus dem Meeresathem ihre heimathliche Nahrung einſogen, und, der urſprünglichen Natur getreu, ihr neues Daſeyn geſtalteten. Um den Caukaſus herum aber ſchlägt das Herz der abendländiſchen Welt, indeß die Metalladern des Altaigebürges nach dem Norden Aſiens hinaufwieſen. Denn der Japhetſtamm ſcheint ſich in zwei Hauptrichtungen getheilt zu haben, wovon die eine den Altai, die andere den Caukaſus zum Mittelpunkte hatte. Vom letzteren aus ergoſſen ſich die Hirtenvölker, ſüdweſtlich, zwiſchen Euphrat und Tigris nach Meſopotamien, Judaea, Phönizien, Syrien, Arabien und Perſien, andere aber drangen nordweſtlich zum Theil den Taurus herüber, durch Anatolien zu dem Helleſpont, Thrazien, Griechenland und Italien, andern Theils auch, nordwärts des Kaſpiſchen und Mäotiſchen Sees oder des Pontus, die Wolga, den Don und Dnieper verfolgend, und gelangten ſowohl zu dem Innern als dem Norden Europa's.

Die wahrhafte Stammverwandſchaft der Europäiſchen Urvölker und der aſiatiſchen Abendwelt hebt ſich am ſchärfſten im Laufe der Geſchichte heraus, wo die ſtörenden Einflüſſe der fremdartigen Einwandernden, jene Urgemeinſchaft nicht auflöſen konnten, ſondern diejenigen, welche durch ewige Geſetze zu einander gehörten, nur feſter zuſammendrängen, ſich ſelbſt aber, im gleichen Clima, unter den Geſetzen der gleichen Religion, ewig als Repräſentanten einer fremden Welt, in der eingebornen Trennung, iſolirt darſtellen mußten. So blieben die von der Nordſeite Sina's herüberſtürmenden Hunnen und alle ihnen nachziehende Stämme der Bulgaren, Avaren, Slavonier, in ihrer wechſelnden Anbindung an Rom oder Conſtantinopels Kaiſern, unter gleichem Heerbann fechtend, zu Chriſtus flehend, den Pabſt erkennend, ihren Glaubens- und Waffengenoſſen fortwährend, in Sprache, Gebräuchen, ja in äußerer Erſcheinung und innerer Richtung, fremd.

Ganz unmittelbar nun, und ganz ihr Daſeyn begründend, fühlten die Griechen ihre Blutsverwandſchaft mit dem alten Urvater. Wie jene Waſſerblumen, die zwar mit den erſchloſſenen Kelchen auf der beweglichen Fluth ſchwimmen, dennoch aber mit den Stielen in der Erde eingewurzelt bleiben, erhielten ſie auch die Wurzeln ihres Lebens von dem gemeinſamen Stamm unabgeriſſen, und jede freiere Lebensſtrömung kehrte, wie ein Wechſelgeſpräch mit der verſunkenen und neu emporgeſchoſſenen Welt, dahin zurück. Der Verkehr der Griechen mit dem weſtlichen Aſien erhält ſich durch örtliche Lage, regſamen Lebenstrieb und größere Empfänglichkeit für die abgeriſſenen, in die Seele einſchlagenden, Töne der Vergangenheit, durch ihr mythiſches Heroenzeitalter, wie durch ihr hiſtoriſches Leben ſelbſt, ununterbrochen fort, und die Geſchichte ihrer Anſchauungen erwächſt daher unmittelbar aus den dunklen Klängen jenes, zu den Tiefen des Daſeyns zurückgewandten, Geſprächs, das wunderſam mit den Meereswogen an den buchtenreichen Eilanden hinrauſchte, und, zwiſchen verſchlungenen Bergesreihen wiederhallend, die Sprache des Landes ſelbſt wird, das aus ſeinem Innern die Töne auffaßt und eigenthümlich wiedergiebt.

Dieſe Eigenthümlichkeit Griechenlands tritt daher aus ſeiner Naturbeſchaffenheit hervor, welche wir, als das Element jeglicher, ihr angehöriger, Geſtaltung, näher betrachten müſſen.

Griechenland lag im mildeſten Himmelsſtrich, auf drei Seiten vom Meere umgeben, im Weſten vom Joniſchen, im Süden vom Mittelländiſchem, im Oſten vom Aegäiſchen, welches auf ſeinem ſilbernen Nacken, die losgeriſſenen Inſeln, Aſiens Küſten rückzutragen ſcheint. Ueberall dringen hier die feuchten Blicke des uranfänglichen Elementes hindurch, und bahnen ſich Wege durch Steinklippen und Gebirgsengen. An ſechs große Meerbuſen durchſtechen Griechenland, und bilden es zu Inſeln oder Halbinſeln. Im Norden endlich ſtößt es an das dunkelgebirgigte, wilde Thrazien, das dem Griechen nur Schatten und Ungeheuer barg. Theſſaliens Thäler hingegen, im Nordoſt, vom Olympos, Oſſa und Pälion, im Süd, vom Oeta, und im Weſt vom Pindus, gebildet, in ihrem Schooß die reichen Quellen des Päneius und Käphiſſos hegend, ſtrömten friſches bewegliches Leben über die übrigen Provinzen, und wie ihre Gebirgszweige, ſüdlich vom Oeta ſich durch Doris, Phokis, Böotien und Attika im Parnaſſos, Helikon und Kythäron, dem Korinthiſchen und Saroniſchen Meerbuſen hinabſenkte, der Pindus aber nördlich ſeinen

Erſte Tafel

der Anſchauungsmythe oder Schöpfungsgeſchichte.

Vor allem Anfang und zuerſt
das Chaos.
Ewiges, in ſich zuſammengezogenes, uranfängliches Seyn, ohne Geſtalt und Form, angeregt durch Eros, die Liebe, welche keinen Urſprung und kein Alter hat, gebahr

Erebos und Nyx.
Finſterniß. Nacht.
Beide zeugten
Aether und Hemera.
Licht. Tag.
Da wechſelten fortan Licht und Finſterniß, und Tag und Nacht.

Zugleich ſchied ſich aus dem Chaos
der Tartaros,
die dunkle, ſchwere Tiefe.
Dieſe ließ aus ihrem Schooß hervortreten
die Gäa.
Erde. Erdſcholle.
Aus ſich ſelbſt gebar dieſe
den Pontos, die Berge, den Uranos
Mittelmeer. Himmel

Erzeugungen der Gäa.

Gäa mit dem Pontos vermählt, zeugt

1) Den Nereus.

Die klare, ſtille Meeresfläche. Im Bilde eines ſanft waltenden, heiligen, gerechten Greiſes. Aus ſeiner Ehe mit Doris, einer Tochter des Okeanos.

Die Nereiden

Funfzig an der Zahl. Wechſelnde Geſtaltungen der Meeresfläche.

2) Eurybia.

Mit eiſernem Herzen. Dunkle metallartige Geſtalt, am fernen Dunſtkreis des Meeres.

Mit Krios, einem Titanen, vermählt, zeugt ſie

Thaumas.

Mit der Elektra, des Okeanos Tochter, vermählt, Vater der

Iris — Harpyien
Regenbogen — Okypete, Aello.
Raſchflug. Sturm.

Wie in das ſchwere Gewölk des Dunſtkreiſes die glänzenden Sonnenſtrahlen (Elektra) fallen, berührt ſich auch neue Licht und Finſterniß, und der Farbenbogen ſchlägt ſeine leuchtende Brücke zwiſchen Himmel und Erde, und wird ein Zeichen der Gemeinſchaft zwiſchen beiden. Das Gewölk aber kreiſt in ſich ſelbſt und flieht im Sturme auseinander.

3) Phorkys und 4) Keto.

Beide miteinander vermählt. Dunkle Weſen aus der Tiefe des Meeres erzeugen ſie die Gräen, die Gorgonen

den Drachen,
Wächter der goldnen Aepfel.

Erſte unverſtändliche Thierlarven. Ringen nach Licht und Luft athmender Schöpfung. Erſter Anlauf der Natur zu thieriſcher Geſtaltung.

Gäa, mit dem Uranos vermählt, erzeugt

die Titanen
Okeanos, Köos, Krios, Hyperion, Japetos, Kronos,
die Titaniden
Rhea, Themis, Phöbe, Tethys, Theia, Mnemoſyne

Urſtoffe alles geſtalteten Lebens, im Schooße der Erde nach Perſönlichkeit ringend; doch da unten, vom ſtrengen Willen des Uranos gefangen gehalten, ſtöhnten ſie dumpf aus den Tiefen, und erſchütterten das Herz der Gäa, welche aus ihrem Grimm das Eiſen gebar, und den jüngſten ihrer Kinder, den Kronos gegen den Erzeuger damit bewaffnete; und als ſich nun Uranos zu ſtiller Nachtzeit zur Erde niederſenkte, verſtümmelte ihn des Sohnes Racheſchwerdt, ſo daß den weiteren Erzeugungen ein Ziel geſetzt war, und die freigewordenen Söhne und Töchter aus den Tiefen des ineinanderverſchlungenen Daſeyns hervortraten, und im umgränzenden Licht ihr eigenes, in den Schranken der Einzelheit eingeſchloſſenes, Leben begründeten.

Doch die eigenwillige That riß mit dem geſtörten Frieden der ſtillen Umarmung zugleich Böſes und Gutes auseinander; denn dem entfallnen Blutstropfen des Uranos, welchen die Gäa in ihren Schooß auffing, entſtammten

die Erinnyen,
Furien.

Die gehemmte Zeugungskraft aber fiel dem Meere, dem ewigen Spiegel des Himmels, zu, und befruchtete es, ſo entſtieg aus deſſen Innern das Bild des ſeeliſchen Beiſammenſeyns, der Harmonie, der uranfänglichen Schöne.

Aphrodite, Venus.

Die Erde, durch Befruchtung geſättigt, hörte auf, empfangend zu ſeyn, ſie geſtaltete die angeregten Stoffe. Das hemmende Eiſen, welches ſie vom Himmel ſchied, war die ſelbſtſtändige Schranke ihrer Natur, wodurch ſie auch den Stoffen in ſich, den Elementen, Form, Selbſtheit gab, denn das von der Erde geſchiedene Licht zeigt jegliches in den Schranken ſeiner Eigenthümlichkeit. Mit dieſer Scheidung aber zerfällt der Frieden der Welt, und Krieg wird gemacht.

Arm durch den Epirus hin, nach dem Meere hinausſtreckte, ſo theilten ſich auch die Menſchenſtämme, den Gebirgszügen folgend, ſtifteten bleibende Wohnſitze, und ließen von hier aus eine tief vernommene, heilig bewahrte Welt, an das Licht der Anſchauungen treten.

Sechster Brief.

Es kann Dir, nach jenem Anerkennen geſetzlich innerer Nothwendigkeit, nicht ſchwer werden, den Geiſt der vor Dir aufgeſchloßnen Welt, wie die Seele ihrer einzelnen Geſtaltungen, zu durchdringen. Du wirſt ſie nicht länger für ein erfundenes Mittel halten, bereits fertigen Anſichten poetiſche Perſönlichkeit zu geben; ſo wenig wie Du die Mythe überhaupt als einen augenblicklichen Guß der Phantaſie, als ein willkührliches Machwerk, anſehen, oder annehmen wirſt, die Griechen, oder irgend ein andres Volk des Erdenrundes, habe, nachdem es den beſonnenen Rückblick auf die Schöpfung zur innern Anſchauung geſtaltete, hinterher noch einmal Welterſchaffung geſpielt, und ſich zufällige Namen und Zeichen für dieſe oder jene Naturkraft gegenſeitig feſtgeſetzt, und die, auf ſolche Weiſe, ſich ſelbſt abſichtlich täuſchende Menge könne dem Gerippe dürrer Allegorie aus eigner, durch nichts bedingter, auf nichts gegründeter, Kraft, den göttlichen Athem religiöſen Lebens einblaſen. Du weißt es beſſer. Dir iſt es bereits gewiß, daß jene ewige Symbole mit dem frei gewordenen Gedanken des Menſchen *zugleich* und *unbewußt* aus der tiefen Nacht hervortraten, und ſein inneres Entfalten *leiblich* auseinander legten, ſo daß Begriff, Wort und Bild zugleich ein Hinein- und Herausſchauen, ein Erkennen und Schaffen iſt. Deshalb befremden Dich auch die nothwendigen Geburten weiter nicht, wie kraus und unförmlich ſie ſich auch aus dem dunklen Zeitmoment früheſter Erzeugungen loswickeln.

Jenes dumpfe Staunen über ſogenannte Mißgeburten vermeintlich roher Phantaſie leiſtet ganz beſonders dieſe erſte Periode der Mythologie. Bildender Kunſt meiſt unzugänglich, läßt ſie die Einbildungskraft ohne ſinnliche Wahrnehmung, und jagt ſie nothwendig verſtört unter nächtigem Spuk hin und her, wenn der Lichtquell in Gottes Auge, auf welchem ſich die Urbilder ſpiegeln, verſchüttet bleibt.

Das ungeformte in ſich begriffene Allgemeine, welchem jegliches, wie ein Tropfen aus dem ewigen Lebensborne, entſteigt, zieht, nach dem Maaße, wie es den Dingen von ſeiner Natur verlieh, ſolche zu ſich zurück, und läßt nicht ab, durch mahnenden Ruf den Menſchen an ſich zu erinnern. Zu einer Zeit, wo ſich dieſer, zum Theil erſt losreißend, zur Hälfte noch im ſtillen Schooße weilte, ward das Ueberſchwengliche, Göttliche, ganz unmittelbares Element ſeiner Anſchauungen, und jede Darſtellung trug in ſo weit die Spur paradieſiſchen Ineinanderlebens, daß Elemente und Thiere, Menſchen und Blumen, ſich von ihrer Natur mittheilten und ſie ineinander verwachſen ſchienen. Götter mit Thierköpfen und Menſchenleibern, oder umgekehrt, ſo wie Kinderköpfe auf Blumenſtielen, Menſchengeſtalten mit übertriebener Lebensfülle, andre auch ſcheinbar bedürftig, gerade, unbeweglich, mit verſchlungenen oder gar keinen Beinen, auf einem runden Steine ruhend, ganz in ſich zuſammengedrängt, und das Innerlichſte feſt zurückhaltend, ſo wunderlich tiefſinnige, nach dem Ewigen zurückſehende Gebilde, wanden ſich aus der geöffneten Menſchenbruſt der Thalbewohner Aſiens. Das Unausgeſprochene aber, Gott ſelbſt, ward hier nicht ſelten in einem runden, nach oben ſpitz zulaufenden, kegelartigen Steine, als Symbol der formloſen ewigen Einheit verehrt. Aus Emeſa in Syrien brachte man ſolchen Stein nach Rom, zu Peſſinus ward die Mutter der Götter unter dieſem Sinnbilde angebetet. *)

Nicht alſo Rohheit, ſondern annoch beſtehende Gemeinſchaft mit dem Göttlichen, ließ die Bilder, wie beim Dämmerlicht des jungen Tagesſcheins ineinanderrinnend, heraufſteigen. Dies gebe unſerm Blick die Richtung, wie unſerm Urtheil den Brennpunkt, welcher alle folgende Betrachtungen durchleuchte und zuſammenfaſſe.

Unter den mannichfachen Symbolen, welche uns die Aſiatiſche Mythe aufbewahrte, dringt ſich dem vergleichenden Verſtande ſelbſt ohne innerliche Beziehung, eine durchgehende Familienähnlichkeit auf, und wie uns die Phyſiognomik der Pflanzen die Gattungen, unter verſchiedenem Einfluß der Climaten und Himmelsſtriche verſchieden geſtaltet, dennoch kenntlich macht,

---

*) Solger, über das Verhältniß des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunſt. Pantheon, zweiten Bandes zweites Heft. S. 399.

macht, ſo entdecken wir auch hier die verwandten Züge, bei reinen oder verſchobenen Umriſſen, und die wolluſtathmenden Blumenwellen des Indus rauſchen in derſelben Sprache wie Nil und Peneus. Die Gleichartigkeit der ewigen Naturbilder in dem eigenthümlich gebrochnen Lichtſtrahle jener Waſſerſpiegel aufzufinden, iſt indeß mehr Aufgabe mühſeeliger Forſchung, als Trieb unmittelbar freudigen Erkennens, doch unwillkührlich und unmittelbar vor allem andern, zieht uns Chriſten der Euphrat zu ſeinen Ufern, und zeigt uns auf kriſtallner Fläche den ungetrübten Wiederſchein der Urbilder, die uns Gipfel und Maaßſtab jeder Vergleichung werden.

Unumdunkelt, jedem Menſchenauge menſchlich vertraut, fügt ſich hier ſogleich jedes Glied des großen Weltkörpers in ſeine wahrhaftigen Verhältniſſe, und die geformten Stoffe, in der unverrückt beſtehenden Naturordnung gehalten, breiten ſich ſtill und klar, wie der reine Leib des Herrn, vor uns aus.

Die Offenbarungen der moſaiſchen Bücher, laufen, ein grader Stamm, aus der einigen Lebenswurzel aus, und wölben ihr Laubdach über dem väterlichen Heerde, der alle ausgewanderten Kindern zur Rückkehr in das vertraut gebliebene Heiligthum einladet. Was damals als Naturverhältniß beſtand, beſteht noch. Menſchliches Leid und menſchliche Liebe zerreißen und knüpfen, wie damals, die gleichen Bande, und heute, wie in jenen Tagen, ſteht der Menſch, als Herr der Schöpfung und Sohn Gottes, in unmittelbar kindlicher Beziehung zu dem ewigen Vater. Hier iſt der heilige Kreis gezogen, mittelſt welchem das irre Wanken der Bildungen ruhige Geſtaltung wird, und dasjenige, was ſonſt wohl in dunkler Andeutung nach Wahrheit ringt, ſich in beſcheidener Einfachheit behauptet. Es iſt recht, als habe die tiefſte Seele des Univerſums nur einmal ſo menſchlich wahr, ſo hell und ruhig, heraufſteigen ſollen, gleichſam wie die Centralſonne der verſchiedenen Syſteme der Mythen, die auch ganz real, in örtlicher Beziehung, um ſie her laufen, um den Völkern zu ſagen: ſehet, ſo und nicht anders war jegliches gemeint.

Ich nehme daher auch keinen Anſtand, Dich nach der Hineinſicht in die myſtiſche Räthſelwelt zu dem hellen Familienkreiſe zurückzuführen, und verweiſe Dich ſogleich zu den Worten der Schrift im erſten Capitel der Bücher Moſe, wo die Schöpfungsgeſchichte ſo kindlich nahe, ſo geſellig vertraut mit Gott, ihm gleichſam nacherzählt, erſcheint. Dehne das Werk weniger Tage auf Jahrhunderte oder Jahrtauſende hinaus, und nimm die Verhältniſſe der Entwickelungen zu einander, als nothwendiges Zeitmaaß an, ſo findet der begreifende Verſtand kaum noch etwas Unfaßliches, was nicht aus Naturgeſetzen zu erklären ſtände.

Wie in der griechiſchen Mythe ſcheidet ſich hier in der erſten Zeugungsperiode Licht und Finſterniß, und Tag und Nacht, und das flüſſige Element iſt das Erſte; denn Gott machte eine Veſte, und trennte die Waſſer über der Veſte (den Aether), von den Waſſern unter der Veſte, und nannte die Veſte Himmel, und ſammelte die untern Waſſer an ſondere Oerter, daß man das Trockene ſahe, und nannte das Trockene Erde u. ſ. w. Gaia trat auch aus dem Niederſchlage der flüſſigen Schwere, dem dunkel tiefen Tartaros, herauf, über welchen ſie ſich wie eine Scheibe ausbreitete. Die empfangende, gebährende Materie und der befruchtende Lichtſtoff treten wie dort im Gegenſatze hervor, nur daß der

Wille und das Wort des Ewigen in Moſes Lehrbuche die ſchaffende Kraft blieb, denn Gott trennte das von Ewigkeit beiſammen Geweſene, und ließ ſo die Dinge werden, ohne daß ſie durch Begattung und Zeugung untereinander und durcheinander entſtanden, bei den Griechen aber trat augenblicklich die Scheidung aus dem Chaos, die Naturnothwendigkeit perſönlich, unabwendbar geſetzlich hervor, weshalb denn auch jede Naturkraft wiederum nach Perſönlichkeit ringt, und, ſelbſt herrſchend, ihr eignes Götterreich gründet. In der Bibel iſt der nothwendige Streit zwiſchen Himmel und Erde und der von ihnen ausfließenden Stoffe, durch die waltende Harmonie, im Entſtehen geſchlichtet, und, den dunklen Schlund voll wirren Toſens überſpringend, fügen ſich die Elemente im Frieden. Seelig froh vergrünt ſich die Erde, Blumen und Thiere ſproſſen hervor, die ewige Liebe hält alles zuſammen, und läßt die geſchiedenen Geſtalten noch in der Paradieſes-Einheit glänzen. Dieſe aber ſpiegelt ſich dem Griechen wie ein ferner Traum, wunderbar, geheimnißvoll, dunkel, in der Erinnerung zurück, ohne unmittelbar aus ſeinen Anſchauungen oder ſeinem

Leben hervorzublühen. Sie iſt das Geheimniß, was nur die Geweiheten beſitzen. Tief im verborgenen Heiligthum, im Herzen des Lebens, ruht es. Das Leben ſelbſt aber geht unter der Herrſchaft der Nothwendigkeit in *eigenthümlich* geſetzlicher Geſtaltung darüber hin, und kann nur *mittelbar* zu ihr zurückgelangen.

So offenbaret ſich denn von Anfang die Sonderheit der Griechiſchen Mythe in der Unterwerfung ſinnlich allgemein herrſchender Gewalt, dem reinen Erfolg von Urſach und Wirkung, ohne bewußt innre Bedingung und ein höchſtes *Ewige*, das ſich im alten Teſtamente, als *ſtill waltende Vorſehung*, ein klarer Himmel, über den nothwendigen Scheidungen und dem Wechſel des Gewordenen wölbt, und Blick und Gemüth zu *freier unvermittelter* Hingebung anzieht. Wie hier die Religion der Liebe, durch den trüben Abfall hin, die Verſöhnung, freiwilliges Zurückwerfen in die immer offen gebliebenen Vaterarme, vorbereitet, ſo ſteht dort die Macht des Schickſals, jeglichem die ſtrenge Gränze ziehend, ernſt und eiſern da, und läßt das Geſetz ſtatt der Liebe walten, die aus ihrer tiefſinnig dunkſen Verhüllung ſtets mehr als geſetzliche Eintracht, wie Himmelsharmonie, hervorbrach, ſo wie ſich die Idee des ewig Schönen, mehr durch Regel und Uebereinſtimmung aller Theile zum Ganzen, wie als Ausdruck jener Liebe, die aus Liebe leiblich ward, in der Kunſt ausſprach. *)

So gehet denn aus der Macht des Schickſals der leitende Faden durch die griechiſche Mythe, und von Anfang ringt das Ungeordnete durch eigne Kraft, in langem Streit, nach Maaß, Geſetz und Verhältniß. Während ſich die Stoffe aber nach Form, oder den Schranken der Selbſtſtändigkeit, ſehnten, und die Kräfte ſpäterhin dieſe behaupteten, traten auch ſogleich alle in Streit und Empörung auf, und der Krieg entzündete und wälzte ſich von dem Chaos an, durch die ganze Anſchauungsmythe hindurch, bis die Gewalt des Geſetzes jeglichem ſeine Bahn anwies. Aber auch da war noch kein Friede, und niemals hörte die Erde auf, durch ihre Erzeu-

---

*) Winkelmanns alte Denkmähler der Kunſt, erſter Theil, Abhandlung über die Kunſt. S. 29. Verſchiedenheit der beiden Grazien: daſelbſt.

gungen den Himmel zu reizen. Denn noch zuletzt trat der Menſch, den Göttern ähnlich, aus ihr hervor, und entzweiete die Himmliſchen untereinander, und Hader und Zwietracht wütheten umher, bis ſich Alle im Einverſtändniß, der Nothwendigkeit fügten, und das ſinnliche Leben ſeinen Gipfel in Reinheit und Geſetzlichkeit der Form errang.

Siebenter Brief.

Nachdem ſich uns nun im vorigen Briefe der weſentliche Unterſchied der griechiſchen und moſaiſchen Lehre auseinanderlegte, zerfielen auch beide in zwei entgegengeſetzte Richtungen, von denen die Erſtere, durch eigne Kraft, in die Außenwelt der Geburten hinausgreift, und ringt, den höchſten Gedanken unter der ahnenden Gewalt des Naturgeſetzes in der höchſten Form, die vollendete Kunſt, auszuſprechen; die zweite aber, jegliche Anſchauung zu Gott zurückführt, und ſo die Lichtgewordene zum Himmelsſpiegel zurückgeflohene Bedeutung aller Bilder und Zeichen wird. Da nun aber ſolche Scheidung urſprünglich unmöglich iſt, und wie nur ein Gott und eine Welt iſt, es auch nur eine Anſchauungsweiſe beider geben kann, ſo muß ein Punkt vorhanden ſeyn, wo beide Lehren ein und dieſelbe Offenbarung waren. Dieſer Punkt iſt die Paradieſeseinheit, aus welcher die Kinder Iſrael augenſcheinlich das Einigende mit Gott, die geiſtige Erkenntniß der Dinge retteten. Ihre Religion iſt daher von Anfang eine Religion der Auflöſung alles Geſtalteten, des Eingens in ein höchſtes Allgemeine, ſo auch hiſtoriſch durch irrende Wanderungen in Fremder Gebiet, der gerade Lichtſtrahl, die Feuerſäule der Erkenntniß, in deren Mitte das Antlitz des Herrn leuchtet, der Fingerzeig Gottes, die Geprüften und Auserkornen aus dem Lande tief verborgener Symbolik in die ſtille Heimath ungetrübter Anſchauung zurückzuweiſen. Und der Herr ſelbſt warnet ſie in unmittelbaren Worten vor Abfall und Verſinken in die ueſſinnigen Räthſel des gewordenen Daſeyns, indem er ſpricht: Ich bin, der ich bin, Jehovah, dein Gott; die Muſik der Welt, die Grundtöne jeglicher Sprache, das Wort aller Worte, Du ſollſt Dir kein Bildniß machen, oder Gleichniß von irgend etwas, das im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder im Waſſer und der Erde iſt. Wenn nun aber die Auflöſung des Räthſels in das reine Wort lange Zeit hindurch den Geweiheten ein leuchtender Stern blieb, bis ſie in ihm erblindeten, und durch eigne Verlockung fielen, ſo geſtalteten ſich die Räthſel ſelbſt andrer Seits immer reicher und vielfacher, und rangen auf anderem Wege durch wechſelnde Geburten zum Durchbruch des Lichtes und der Harmonie des Alls, und wie uns Moſes durch Gott die Dinge offenbart, ſo verkündet uns die zweite Richtung, Gott durch die Dinge. Verfolgen wir nun dieſe bis zu dem Punkt, wo beide durch ihr näheres Beieinanderſeyn ſich gegenſeitig von ihrer Natur mittheilten, ſo kommen wir nach Indien, als den gekannten Urquell der Symbolik, und Euphrat und Ganges trennen ſich als zwei Wendepunkte des Mythos.

Es folgt alſo hieraus, daß wir in der Bibel die Seele der Dinge, das Ich des Ewigen, als ſein Wort und Wille, unverhüllt und in ein Einiges zurückgeſtrömt ſchauen und empfinden, die Bilder ſelbſt aber, wie ſie in ihrer geheimnißreichen Entwirrung Indien entſtrömen als früheſt — bedeutſamen Keim, als Geiſt und Leib verhüllende Knospe fortlaufender Organiſation anerkennen würden, wenn es uns anders vergönnt wäre, aus eigner Kraft in die Welt früheſter Wunder zurückzugehen. Nur ſoviel wiſſen Gelehrte und Ungelehrte, daß beide Lehren ſich durch Jahrtauſende erhalten, und heute wie ehemals, die Vedas und die Bibel, von den Ihrigen heilig geachtet werden, indeß neue Lehren ſich über das öſtliche und weſtliche Aſien verbreiteten.

Indien in ſeiner rein bewahrten Symbolik muß daher mit alter Treue auf den heimathlichen Urſprung aller Mythen zurückweiſen, und es dem Forſcher möglich machen, auch als äußerlich wahr zu erkennen, was innerlich längſt erwieſen; daß Uridern dieſelben Urbilder haben, und eine Anſchauungsmythe mit geringer Abweichung von Volksvermiſchung und Ortsbeſtimmung, durch ganz Aſien geht. —

Ohne nun, wie ſchon öfter geſagt, den ineinanderlaufenden Bahnen nachſpüren zu wollen, iſt doch zum Verſtändniß der griechiſchen Symbolik und des daraus erwachſenden Cultus, zweierlei nothwendig. Einmal, die Grundidee des allgemein herrſchenden Mythos in Aſien überhaupt, und deſſen beſondere Geſtaltung in Aegypten, in wenigen ſcharfen Zügen hinzuſtellen, als demjenigen Lande, welches, wie das Füllhorn Indiens, deſſen tiefſtes Leben, dem Mittelmeere aus, dem zweiarmigen Nile zuſtrömte. Denn ob nun gleich der Wahn, als könne ein Volk dem andern das Höchſten geben, längſt in ſich zerfiel, ſo muß es uns doch beſtändig erinnerlich bleiben, daß alle Völker früher ein Urvolk waren, daß dieſes ſich in drei Stämme auseinanderlegte, und daß jeder dieſer Stämme in mehrere Zweige auslief, welche neue Sprößlinge trieben, die nicht immer die frühere Richtung behaupteten, ſondern zu einander hinüberreichten, ſich verflochten, bis aus den gemiſchten Naturen, eine eigne, der alten Ureinfalt unvergleichbare, Frucht erwuchs.

Griechenland war durch ſeine Lage ganz beſonders den gemiſchteſten Einwanderungen bloßgeſtellt. Früher durch Japhetiden, von Thrakien aus, bevölkert, nahm es dennoch bald Phrygier, Phönizier und Aegyptier auf, und da die Letztern, obgleich mehrentheils Krieger und Ungeweihete, dennoch den tiefſinnigen Ernſt ihres Volkes beurkundeten, ſo ward Aegypten bald als heiliger Abgrund jeglicher Weisheit angeſehen, und zog Dichter, Prieſter und Geſetzgeber zu ſeiner lichtvollen Verborgenheit zurück, die von hier das Myſterium des Götterdienſtes wiederum nur in Myſterien offenbarten, denn es iſt die Natur des Ewigen, unausſprechlich zu ſeyn, und jemehr dieſes nach begreiflicher Deutlichkeit ringt, jemehr fällt es aus ſeiner Natur des Unerfaßlichen, über alles Erhabenen. Das Höchſte blieb daher immer verborgen oder deutete ſich in ewigen Naturſymbolen an, die jedoch mehr und mehr in tiefe Dunkelheit zurücktraten, je bunter und krauſer ſich das Leben von ihrer ſtrengen Einheit losriß, und doch, nach ihrer Natur zurückgreifend, ſich in ſich ſelbſt verwirrte, wie die Sprachen der Menſchen beim Thurmbau zu Babylon, in welchen nichts Verſtändliches blieb, als die Sehnſucht nach dem Unausſprechlichen.

Dieſelbe Sehnſucht führt uns immerdar zu den früheſten Symbolen zurück, und wir finden überall und überall zuerſt ein Ewiges, das keine Zunge nennt, das mit keinem andern Namen zu nennen iſt, als Allvater, das in ſich ſelbſt leuchtende und lebende All, unbegriffen dunkles Geheimniß, Chaos, heiliger unermeſſener Abgrund. In ihm zuerſt die ewige Sehnſucht, ſich ſelbſt zu ſchauen, dieſe durch eigene Kraft, wie der Name eines Bildes, erfaßt, wird das Wort, der Sohn, Gott ſelbſt, die ewig leuchtende Liebe, ein ſtralend Auge, des dunklen Chaos Ernſt, das zugleich Vater und Mutter iſt, mildernd, und in ſich theilend, ſinkt aus dieſem die Schwere der Materie niederwärts, und der ganze gewaltige Wille des Vaters blitzt in die Flamme hinauf zum lichten Sohne, und ſcheidet Licht und Finſterniß, und ſendet den beweglichen Luftgeiſt aus, der regend und webend zwiſchen beiden wallt, und beider Natur verſöhnlich nähert. Von da an erfüllt das Licht, abſoluter und höchſter Licht- und Sonnengott, ſeelig ausſtrömend und bildend die Materie, von da ein flüſſig Naß, jeder Empfängniß fähig, und Männlich und Weibliches trennen und berühren ſich nach des Vaters Willen, die ſichtbare Welt bildend. Es wiederholt ſich nun weiterhin in allem Geſtalteten daſſelbe Urprinzip männlicher Kraft und weiblicher Empfänglichkeit, die Natur des Ewigen in ſich tragend, was beides zugleich iſt. So iſt das früheſte Verhältniß, welches der Menſch in der Natur der Dinge, wie in der eignen anerkennt, ein Kindliches. Vater und Mutter und Kind, in dieſer Dreiheit tritt das Ewige zunächſt heraus, und das menſchlich Liebſte wird zugleich das göttlich Höchſte.

Unwandelbar, dem kindlichen Menſchenauge unvermiſcht und unverkennbar, bleiben dieſe Ideen Prinzip der Weltſchöpfung, wie Grundformen alles Seyns und Werdens. Indiens flammende Blumenkelche ſchütteten ſie aus dem tiefſten Innern über die gekannte Welt. Und die Blumenſterne blitzten zum Himmel auf, und kreiſten dort, des Ewigen ſtill waltendes Auge, in geſchloſſenen Bahnen, und wurden erkannt von den Chaldäern, Arabern und Phöniziern, und brannten ihre Bilder in Aegyptens Rieſenſäulen und Granitſäulen ein, daß ſie ſtummes Zeugniß geben ihrer Herrſchaft auf Erden. Denn, wie die Geſchlechter aus der Einheit in die Vielheit niederſanken, fielen ſie unter die Gewalt der Geſtirne als der geſetzgebenden Naturkraft. Mit finſterer Begier faßte die Welt der Formen nach ihnen, und feſſelt ihr höheres Erkennen an die Thiergeſtalt, die ſie als Emanation des zurückgeſunkenen Geheimniſſes vergöttern und ſo das große Räthſel durch unzählige Räthſel fortſpinnen.

Wunderbar in ihrer ſtrengen Kraft und verhaltenen Lebensgluth brachen die ſtarren Symbole der Aegypter wie Himmelsſtürmende, vor Gottes Blicke erſtarrte Blitze, hervor, und prägen in ihr Erſcheinen, das Weſen ihres hiſtoriſchen Zuſammenhanges aus, welches ſagt, daß das Ewige verborgen bleiben, und nicht durch ſelbſtiſche Kraft erreicht ſeyn will. Ein und derſelbe Gedanke ging durch das Heroenzeitalter der Griechen als herrſchend und beſtimmend hindurch.

Dieſe frühere Gemeinſchaft beider genannten Völker, das Hinüberreichen jener tiefhallenden Trauerſtimme aus dunklen Gräbern zu der blühenden Hellas, das junge Leben ſelbſt, was ſie dort geſtaltete, zieht uns durch labyrinthiſche Gewinde zu dem alten Sitze verſtummter Myſtik, und zeigte uns jene verſteinte Blumen Indiens, deren Umriſſe wir deshalb betrachten müſſen, weil ſie ſich neu und dennoch ihrer Natur nach gleichartig, unter Griechenlands regſamen Himmel, belebten.

Gelehrten Angaben *) nach, ward Aegypten durch

---

*) Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt, von Görres, erſter Theil. S. 332.

durch Araber urſprünglich aus Indien kommend, bevölkert, Heliopolis von ihnen erbauet. Sie ſelbſt ſehen ſich als Erfinder aller Geſetze, Religionen, Gebräuche und Formen des Geſtalteten an. Vor Erſchaffung des Menſchen hatte Thot, oder Thoit (Hermes) Erfinder des Tones, der Lyra, der artikulirten Rede, alles Wiſſens Grund, wie jegliches einzelne Wiſſen ſelbſt, die Offenbarung der Dinge in heilige Bücher niedergeſchrieben, dieſe darauf mit ſeinem heiligen Gürtel umwunden, und ſie tief verborgen bei den Geheimniſſen des Oſiris, bis Iſis und Oſiris,. welche alle Myſterien durchſchaueten, ſeine Schriften durchdrangen, und davon in Säulen mit Zeichen eingruben, was dem Menſchen fromme zu wiſſen, und lange nachher, zur Zeit Moſes, trat ein neuer Hermes auf, welcher die Zeichen in 36525 Bücher niederſchrieb, welche Kunde geben vom Urſprung der Dinge. Vor allem war der einige Gott untheilbar, ohne Namen, nicht mit Händen, durch Wille und Wort, ſchuf er die Welt, beide Eins in ihm, Geiſt und Sohn, Kneph, Cnuphi, Enuphi geheißen; verborgener, offenbarender Gott, mit dem Widderkopfe abgebildet, denn der Widder iſt das erſte Zeichen des Thierkreiſes am Himmel und Führer aller übrigen, auch das Symbol der Zeugungskraft, Sitz des Feuers. Ihm war die Schlange geweiht, von den Aegyptiern das feurigſte und geiſtreichſte Thier genannt, das Geſtaltete vor aller Geſtaltung kommend, nachher es erkennend, ein in ſich beſchloſſener Kreis, und in dieſer end- und anfangsloſen Figur, Symbol der Ewigkeit, denn nur innerhalb der Schranke erfaßt ſich das Ewige, und wird ſich ſelbſt Bild und Anſchauung, indem es aber von ſich ſelbſt weiß, weiß es vom All, iſt Allwiſſend wie Allſehend, und ſein Selbſtbewußtſeyn durchläuft die Sphäre des vollendeten Seyns, einem Auge im Mittelpunkte eines Kreiſes vergleichbar; der Kreis aber bleibt das Maaß göttlichen Umſchauens, die Schranke, welche ſich dieſes ſelbſt zieht. Und inſofern die Schlange Hieroglyphe dieſer Selbſtbeſchränkung iſt, iſt ſie Bild unendlicher Selbſterkenntniß, welche des Lichtes ſchattige Kreislinie bildet, und des Willens feurige Erfaßlichkeit, wie der alten Urnacht zuſammenziehende Gewalt, in ſich trägt, das Ewige aber nur, als ſelbſt ewig, umſchließend, wird ſie ewige Anſchauung. In dieſem Sinne war ſie auch die

Hieroglyphe des Kneph, ein Kreis, in deſſen Mitte die Schlange mit dem Sperberkopfe abgebildet war, oder auch ein Kreis mit eingezeichnetem Kreutz, noch anders aber, eine Kugel von der Schlange umwunden, welche einen Schlüſſel auf der Bruſt trug, zuweilen war es wieder ein Mann mit blauem Mantel, in der einen Hand den Gürtel und den Scepter, auf dem Kopfe die Feder des Thot oder Thoit tragend, und ſo er ſelbſt wieder Hermes, jener früheſte Prophet und Seher.

Mit Kneph dem heiligen Geiſte, das Urlicht, zugleich Hyle, Urſtoff, Urnacht, Athor, Athyr, dunkle Materie, Finſterniß, ewiger Schatten, Mutter des Gewordenen, aus ihr Urſchlamm, Feuchte. So viel nun das Urlicht unter ſich an Urſtoff fand, ſo viel hat er körperlich bewegend zur Sphäre abgerundet, (ewige Bewegung des Ewigen um das Ewige, Sphäre) dies iſt das Weltei des Kneph, die Kugel. Der ewige bewegliche Geiſt brütete darüber, und das Feuer flog aus ihren Eingeweiden, und ſuchte die Höhe, auch die Luft oder der Lebensathem ſtieg herauf, und ſetzte ſich zwiſchen Feuer und Urfeuchte; denn Kneph brachte ſich ſelbſt gleich, männlich und weiblich, den zweiten Weltſchöpfer, Phtha, Feuer und Luft, aus dem Weltei hervor; er, der Bildner, wird mit der Zange abgebildet. Als nun aber der Lichtblitz, der feurige Funke, aus der Feuchte aufflammt, ſinkt dieſe, ein todter Niederſchlag, abwärts, und wird Sand und Waſſer oder Schlamm. Doch das geiſtige Wort ſchwebt über ihr, und es wölbt ſich der Himmel über die Erde, die ſich verdichtet und geſtaltet; denn Phtha ſcheidet, was zuvor ungeſchieden, und Mendes, Symbol männlicher Zeugungskraft, feuerdurchglühete Natur, Himmel, und Hephäſtobula, goldene Venus, von der Wärme durchglühete Feuchte, Mutter der Luft, der große Ozean, Urerde, weibliche Empfängniß, fallen auseinander, und ziehen ſich wechſelſeitig an, daß aus beiden die Sonne als Erſtgeborner und das erſte Auge des Himmels heraufblitzt; Prinzip männlicher Kraft, und dritter Weltſchöpfer; dann aber folgt der Mond, das linke Auge des Mendes, weibliches Prinzip, das Irdiſche gebährend. Oſiris und Iſis, oder Urbilder beider Geſtalten, ſpäterhin als Halbgötter, Propheten und Könige auftretend.

So wird die Sonne das Haupt der zweiten

Götterordnung, denn mit ihr treten die ſieben Planeten hervor, Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, Sonne, Mond, der achte aber Aeskulap, Erhalter des Univerſums, Lenker, der Fixſternhimmel ſelbſt, alle nach dem geſammten Bilde der Welt kugelförmig durch die ſieben Töne der ewigen Weltmuſik von den Prieſtern gefeiert. Der Mond aber an der äußerſten Gränze zugleich männlich und weiblich, reicht hinüber in die Elementarwelt, mit ihm ſind die Elemente, Erdfeuer, Erdwaſſer, Luft, Erde, Aether (auch wieder Gränze, und deshalb eins mit dem Monde, und der Neitha, welche auch Iſis, oder überhaupt weibliches Prinzip, und Anfang und Beſchluß des Geſtalteten iſt). Dieſen zwölf Götterkindern wurden die zwölf Zeichen des Thierkreiſes — die zwölf Monate — als Sitz, oder Gehäuſe gegeben, und ihnen dann drei Gehülfen oder Dekane, zuſammen ſechsunddreißig, beigelegt, jeder der Dekane oder Dämonen hatte Untergebene, ſo daß 360 — als ſo viel Grade des Thierkreiſes und Tage des Jahres herauskamen. Die Planeten, oder himmliſchen Götter, aber, umſpannen mit ihren Kreiſen die Welt, und das Netz ward das Schickſal, die Nothwendigkeit, in welcher jeder gefangen lag. Denn mit der Behauptung der eigenthümlichen Perſönlichkeit jeder Kraft wird jeder eine Schranke geſetzt. Dieſe wechſelſeitige Beſchränkung iſt Nothwendigkeit, durch welche die Götter herrſchen und beherrſcht werden.

Die Dämonen zerfielen darauf in zwei Abtheilungen unter zwei Herrſchern, dem Aeskulap, dem Himmelslenker, und dem Serapis, Herrn der Unterwelt. Als nun der Himmel getheilt war, da ſchuf Gott die Natur aus den Elementen, welche abwärts ſtrebten, und es ging ein Weib von himmliſcher Schöne aus ihnen hervor, worüber die Himmliſchen ſtaunten, und Gott blieb eins mit ihr, und die Elemente ſanken als grobe Materie, nieder, und er miſchte ſeinen Athem mit der Natur, und eine flüſſige Materie, ihm allein ſichtbar, ging hervor, aus ihr die Menſchenſeelen, dieſe vertheilte Gott in die Zonen und Klimaten des Thierkreiſes, und gebot ihnen, die Axe der Erde umzutreiben, und nicht von ihrem Platze zu weichen, und nach ſeinem Bilde ſchaffend, gaben ſie der Luft Vögel, dem Waſſer Fiſche, und nachdem ſich dieſes von der

Erde geſchieden hatte, brachte die Erde auf ihr Geheiß Feldthiere und Hausthiere, auch kriechendes Gewürm, hervor. Im Uebermuth aber verließen die Seelen ihre Segmente, und wagten es, in die Bahnen der Elemente einzuſchneiden. Da fielen ſie von der Anſchauung des Höhern in die Sphäre der Geburten. Als ſie dort die Natur erblickten, hatten ſie Sehnſucht nach ihr und durchdrangen ſich, und es ging die Form hervor. Da befahl Gott dem Bildner Hermes, die Seelen in den ſelbſtgewählten Kerker der Formen zu feſſeln.' Darauf beſchenkten ſie die Götter aus Mitleid mit allen himmliſchen Gaben; Gott belebte alle mit ſeinem Athem, und in der Weiſung, dem Himmliſchen nachzuſtreben, ſollten ſie als Prieſter, Könige und Propheten auf Erden ſeelig leben und zum Himmel zurückkehren, doch in der entgegengeſetzten Richtung bleibt ihnen der mühſeelige Kampf durch die Irrſale der Thierwelt. Die Gefallenen ſtrebten indeß eigenmächtig aus dem Kerker heraus, und ſäeten Hader und Zwietracht. Da ſchickte Gott die Verſöhner Oſiris und Iſis — Halbgötter, beſtimmt, nach vollendetem Werke zu ihm zurückzukehren. Dieſe zeugten aufs neue Himmel und Erde, Sonne und Mond, ſie ſelbſt wieder beides. Die Zeit ihrer Geburt fiel in die fünf Tage, welche den 360 — ſchon vorhandenen, dadurch zugelegt wurden, daß Hermes dem Monde den ſiebzigſten Theil jedes ſeiner ihm gehörigen Tage abgewann. Im erſten und zweiten traten Oſiris und Arveris, im dritten brach Typhon gewaltſam aus der Seite der Erde, im vierten erſchien Iſis, am fünften Nephthys. Alle dieſe wiederholte Schöpfungen und Geſtalten ziehen ſich in die beiden Ideen, des männlichen und weiblichen Prinzipes, zuſammen, aus denen ein Drittes, ein Gewordnes, hervorgeht. Es iſt immer wieder (Kneph — Athor) — (Phtha — Neitha) — (Mendes — Hephäſtobula) (Himmel — Erde) — (Sonne — Mond) — (Oſiris — Iſis). Hiſtoriſch betrachtet, gaben nun die beiden letztern den Menſchen Geſetze, und Oſiris verbreitete Heil und Wiſſenſchaft, und zog vom Nil zum Indus und Iſter. Hermes war mit ihm zur Erde gekommen und begleitete ihn. Doch Typhon nutzte ſeine Abweſenheit, und im Schutze der böſen Dämonen tödtet er den Oſiris, ſchließt ihn in einen Kaſten und wirft ihn ins Meer. Doch Horus, Sohn der Iſis und des Oſiris, rächt den Vater. Er ſammelt die vierzehn Stücke von Oſiris Körper, begräbt ſie, und erbäuet vierzehn Tempel, damit kommt Glück über Aegypten, und Rieſen und Giganten, Kinder der Dämonen, werden geſtraft. Es beginnt daher die Weltſchöpfung mit Gott, Geiſt über der Welt, Kneph, Geiſt in der Welt, Sonne, ſichtbar im Oſiris, Geiſt in allen Dingen. Hiermit hebt der Thierdienſt an. Vor allen Apis (Stier), Seele des Oſiris, die Vereinigung der Sonne und des Mondes mit dem Aequinoktium im Himmelsſtiere bezeichnend; auch kreiſet der Stier wie der Widder auf die Zeichen des Thierkreiſes, in welchen die Sonne ehemals zur Frühlingszeit geſehen ward, gegenwärtig ſtehn die Geſtirne ohngefähr 30 Grad weiter gegen Oſten. Als Stier war Oſiris von der Kuh gebohren, Iſis aber ſelbſt wieder Kuh, überall Symbol der Weichlichkeit. Sodann wird der Solſtitiallöwe, den Thron des Horus tragend, verehrt. Nächſt dem Löwen der Widder, die belebende Kraft, dann die Hunde, unter Führung des Hundsgeſtirns, auch der Käfer, erſtes Symbol der Aegypter, das männliche Prinzip anzeigend. Ferner die Wölfe, Führer der Unterwelt, deshalb auf allen Mumien abgebildet. Die Verehrung, wie die Bedeutung der Schlange, iſt ſchon oben erwähnt. Nächſt ihr der Ibis, erſtes Zeichen im ägyptiſchen Alphabet, dem Thot oder Thoit geweihet, auch ſeines helldunklen Gefieders wegen dem Monde zugeſellt, wie ſodann die Katze und das Krokodil. Schweine, Eſel und Flußpferd aber ſind dem Typhon geweiht, und deshalb verachtet. Auch in die Pflanzen iſt Oſiris Geiſt übergegangen, namentlich in den Lotos, die Acazie, die Zwiebel u. ſ. w. Wie die allgemeinen Ideen zweier Prinzipien auch in allgemein herrſchende und erkannte Symbole übergehen, ſo beſchränken ſie ſich noch enger in örtlicher Beziehung und zeitlicher Perſönlichkeit. Oſiris und Iſis ſind daher außer der allgemein gekannten, befruchtenden Sonne, und der empfangenden Erde, insbeſondere, Nil, und die feuchte Schlammerde Aegyptens, beide den Keim der Fruchtbarkeit in ſich tragend. Horus, die feuchte Wärme; Harpokrates, die träge Temperatur; Typhon, das Meer, den Nil verſchlingend; Nephthys — Venus, auch Meitha, Mond, Gränze des Männlichen und Weiblichen; im Beſondern, die brennende Hitze Lybiens an der Gränze von Aegypten. Ende und Ziel, wie auch Anfang in der Neitha, daher beides zugleich. Mit ihr zeugt Oſiris den Anubis (den Hundsſtern), auch der Zweigeſtaltete genannt, der Kreis des Horizontes, Ober- und Unterreich von einander ſcheidend.

Dieſes wußten die Aegyptier von der Weltſchöpfung, und ſo bildeten ſich ihnen die ewigen Symbole. Aegypten ſelbſt aber ward Abbild des Himmels. Es theilte ſich in drei Regionen, in die Thebaiſche (Obere), in die Memphitiſche (Mittlere), und in das Delta. In der Mitte, wo Himmelsruhe und ſtilles Seyn iſt, war das Labyrinth mit ſeinen zwölf Sälen und dreitauſend Kammern, und allen Verzierungen der Himmelskörper. Alles groß, gewaltig, nach Ausdruck ſtrebend, und dennoch Räthſel, wahrhafte Hieroglyphe des Unerfaßlichen, das ſie, in dem Maaße, in welchem ſie zu ihm aufreichten, unter die Geſetze der Naturnothwendigkeit zurückſchreckte. So wäre denn in der Starrheit und Strenge ägyptiſcher Kunſt die abſichtliche Andeutung eines Ewig Einen, und deſſen Unerreichbarkeit durch begränzte Naturkräfte, zu leſen, und die ſcheinbare Mangelhaftigkeit in ihr gäbe nur Zeugniß für die tief hineinſehende Weisheit, die gleichwol Anſchauungen außer ſich ſucht, und zwar ſelbſtgeſchaffene, und eben deshalb das Ungeheure und Ungeſtaltete erzeugte. Es weiſt demnach ein trüber Ernſt durch die Religion und Kunſtgeſchichte der Aegypter zu dem ewig Unſichtbaren hin, und die ſuchende erdumfahrende Iſis, wie jene himmelanſtrebende Pyramiden, deuten auf vergebliches Streben.

Nicht ſowohl dem Weſen als der Form ihrer ſchon mehr auseinandergefallnen Symbolik nach, ſtanden die Phönizier den Griechen noch näher als die Aegyptier, und in dem Grade, wie ſich die Völker Aſiens Küſten nähern, läßt ſich eine äußere Verwandſchaft auffinden, da andrer Seits diejenigen, ſo nach dem Herzen des geſammten Mutterlandes zurückweiſen, den innern Urſprung kund geben.

Die Phönizier kannten zuerſt Chronos, oder finſtrer Hauch, zugleich mit ihm, das Chaos oder Nebel. Sodann Kolpbia, Stimme, Athem, und

Bau, dunkle, unbekannte Finſterniß, eins in ſich. Mit ihnen zugleich Aether und Aura, in welche ſich der Athem ſpaltet; darauf Einigung — Eros — (Liebe) Maja der Indier, Amor der Griechen, Kneph der Aegypter, bei den Phöniziern auch Agathodämon genannt, als Schlange abgebildet. Aus ihm das Weltei, zugleich mit dieſem der Eröffner des Eies, (Phtho der Aegypter) Erkenner, Scheider, die eine Hälfte des Eies der Himmel, die andere die Erde, in der Mitte Beelſamen, Weltgeiſt, Sonne, Helios, (Beel oder Baal in Babilon), auch der Himmel ſelbſt, überall männliches Naturprinzip, ihm gegenüber oder mit ihm und ſich ſcheidend, Aſtarte, Mond, Erde, Ma[illegible] Mutter, Venus, Weiblichkeit. Von dem Weltgeiſt, oder Erkennenden, dem Eröffner des Eies, geht aber die planetariſche Welt aus, die ſieben Himmelsgötter und Feuerhimmel, Esmun, Tautes (Aeskulap der Aegyptier), als der achte. Aus ſeiner Vereinigung mit ſeiner Schweſter Aſtarte tritt eine neue Götterreihe hervor. Urſprünglich aber ſind der Weltgeiſt, der Mittler zwiſchen Himmel und Erde, Sonne, Helios, auch Herkules, ſpäterhin Esmun oder Tautes, Einer und derſelbe, und er, der herrliche Vater genannt, thront zu Bybolos mit ſeiner Gattin Aſtarte, dann ſpäter noch der fleiſchgewordene Adonis, von der Venus Aſtarte geliebt, vom Mars — dem böſen Prinzip, dem Typhon der Aegyptier, — verfolgt und getödtet, nach dem Schattenreiche gedrängt, und von der Geliebten unter und über der Erde geſucht, ruft die Oſiris-Mythe in anderer Geſtaltung zurück.

Auch die Phrygier und Lydier feierten im Dienſt der **Kybele, der furchtbaren geheimnißreichen Allmutter**, dem Ida oder Urberge ſelbſt, das mütterliche Prinzip des Lebens, und ſetzten ſie über alles und vor alles, als Erſtes und Letztes, und verehrten ihr Symbol zu Peſſinunt in einem nicht großen Kieſel, mit ungleich hervorſpringenden Winkeln. Auch als Feuer durchquollene Veſta ward ihr Bild mit einer von Löwen getragenen Mauerkrone auf dem Haupte bezeichnet, den Schlüſſel in der Hand, der ihren heiligen Schooß mit dem Jahreswandel ſchließt und öffnet. Urſprünglich beide Geſchlechter in ſich tragend, ſchieden ſie die neidiſchen Götter auseinander, und während das männliche

Prinzip zu dem Himmelsfluß, dem Milchmeer, aufſtieg, blieb ſie als ſehnende weibliche Natur in der Tiefe zurück. Aber aus dem Milchmeer wuchs die Fichte oder der Mandelbaum (bei den Phrygiern Symbol der Männlichkeit), und, ſeine Früchte mit dem heiligen Waſſer miſchend, entſtieg aus dieſem der ſchöne Jüngling Atys (die Sonne), zu dem die ſehnende Mutter aus der Tiefe hinaufſah, und, ihn auf den leuchtenden Höhen erblickend, entbrannte ſie in heftiger Liebe zu ihm, ſchmückte ihn mit dem Sternenhute, und rief mit Cymbalen und Crotalen, Pfeifen und Flöten zu ihm auf, aber der Ungetreue wandte ſich, wechſelnd und wandelnd zur dunklen Hemisphäre; und Kybele wüthete mit Herbſtſtürmen und ſchneidendem Winterfroſt in ihren Kreiſen, und hemmte den fruchtbringenden Einfluß des Atys. Späterhin traten dieſelbe Urſymbole in vielfacher Wiedergeburt und menſchlich verwandter Geſtaltung dem Geſchichtlichen näher, und die Phrygier feierten und ſangen die Liebe und die Eiferſucht der Kybele, in myſtiſchen Orgien und Fabeln, ihre Prieſter geleiteten ihren geheimnißvollen Zug unter lärmendem Getön ſchallender Inſtrumente, ihre wilde Wuth durch zerfleiſchende Geberden nachahmend, während die tiefere Bedeutung der Bilder, in dieſen verſchloſſen blieb, und Kybele nur noch im verworrenen Wiederſchein, zuerſt und allgemein als Chaos, Athor, Athyr, alte Nacht, finſtrer Schatte, weiblich und männlich zugleich, dann in begränzter Form, als Erde und Mond, hervorbringende weibliche Natur, erkannt ward, und Atys, aus der Scheidung des Zweigeſtalteten hervorbrechend, ſich als Weltſeele, Himmel, Sonne, und zwar in Beziehung zur Erde als Frühlings- und Winterſonne, behauptete. Unter letzterm Begriff wendet er ſich denn auch, zur andern Halbkugel gerichtet, von der damals gekannten Erde, und dieſe, in ſtarrem Grimm und von heulenden Winden durchriſſen, hemmt ſeine Befruchtung. Doch die Unſterblichen ſind ewig im wiederholten Wechſel, und ſo kehrt die Liebe und die Trennung beider großen Naturprinzipien alljährig wieder.

Ohne den vor uns liegenden Elementen griechiſcher Mythe Gewalt anzuthun, ja, ohne alle Anſtrengung, laſſen ſich dieſe jetzt zu den aufgefundenen Urprinzipien zurückführen, um ſo mehr, da ſie in

den

den wenig verſchobenen und heimathlich geſtalteten Bildern durchgehends auf den gemeinſamen Mythos der Aſiatiſchen Welt zurückweiſen. Wenn der reine Semitenſtamm durch Aegypten hindurchreicht, und ſich im Nilthale zum letzten Gipfel zuſpitzt, wie er früher in Indien zur allgemeinen Wurzel hingebreitet lag, ſo ſind vielleicht Phöniziſch- und Phrygeiſche Mythen ausgelaufen, und mit andern zuſammengewachſenen Zweigen deſſelben Stammes, die als Blüthen nach Griechenland hinüber rankten, und den früher dort einheimiſch gewordenen Japhetkindern, den Gruß der ewig einen Liebe, und die unwandelbar gleichen Bilder ihrer Offenbarung zutrugen; denn nur auf das Allgemeine läßt ſich zurückſchließen, da trotz der Beſtimmtheit, mit welcher die Geſchichte der Einwanderungen des Danaus, Kekrops und Kadmos gedenkt, das Vorhandene von dem Mitgetheilten nicht im Einzelnen zu ſuchen, und nur der Schluß zu ziehen iſt, daß, wo das Weſen das Eine iſt, diejenige Form als die wahrhaftigſte anerkannt werden müſſe, welche dieſes am reinſten in ſich trägt, und da Indier und Aegyptier dem Urſprünglichen am nächſten und treueſten blieben, ihre

Symbolik auch, wie die Wurzeln der abgeleiteten Sprachen, der Grund- und Schlußſtein jedes daraus erwachſenen Syſtems bleiben müſſe.

Zu allererſt iſt daher bei den Griechen, wie bei den eben genannten Völkern, ein innerliches Ineinanderſeyn, ein ewig Eines, Chaos genannt. Aus dieſem, nach dem Bilde des Ewigen, beide Geſchlechter in ſich ſchließend; Eros, die Liebe, die Weltſeele, der heilige Geiſt, Kneph bei den Aegyptiern, der Agathodämon der Phönizier, auch Kolpia, die Stimme, das, wodurch Gott ſich ſelbſt nennt, der Hervorbringer des Wortes, das er zugleich auch in ſich trägt, das unendlich flüſſige, bewegliche Urlicht, Spiegel Gottes, und in dem Sinne Wille und That, Sehnſucht und Anſchauung zugleich, daher Liebe, welche alles iſt und Eines, ein Abbild der Ewigkeit, zugleich aber, als hervorrufender, erzeugender Geiſt; Unendlichkeit, der Endlichkeit der Materie, dem Stoffe, aus welchem der Geiſt formt, entgegengeſetzt. Dieſe aber, ehe der Geiſt ſie berührt, iſt dunkel, daher Hyle und Athor (Stoff und Nacht). Aus dieſer das Feuer, welches aufwärts zu dem, der es gerufen, dringt, während die ſchwere Tiefe, der Tartaros, hinunterſinkt. Dies Senken nun kann als Bewegung der unendlichen Endlichkeit nicht anders, als in ſich hinein, und zwar von allen Richtungen her nach dem Mittelpunkte zu gedacht werden, wodurch ſich die Schwere ſogleich in die ſphäroidiſche Form geſtaltet, und dem Griechen mit dem finſtern, niederwärts geſunkenen, Abgrund, auch die darüber liegende Erdſcheibe, Gäa, entſteht, in welcher wir die Schlangenumwundene **Kugel**, das Weltei der Inder, Aegyptier und Phönizier erkennen. Wie dieſes ſich auseinander theilt, ſo ſcheidet ſich auch aus der Gäa Himmel und Waſſer, und in der Mitte liegen die Berge. Das bewegliche Erdwaſſer aber, hier im Bilde des Pontos, dem Mittelmeer, als männliches Prinzip, oder als Vermittelndes zwiſchen Licht und Materie gedacht, lockt aus dem mütterlichen Schooße der Gäa alle die wunderlichen Geburten der Luft und Meergeſtaltungen, die ſowohl allgemeine als örtliche Beziehungen haben, während aus der Vermählung des Uranos und der Gäa früher ſchon die Planeten und Elemente in ihrer alten Zwölfzahl hervorgingen. Jenes innerlich dunkle Ahnen allgemeiner Naturordnung in dem Verhältniß, wie in der Wechſelbeziehung der Geſtirne zu einander, ſpiegelte ſich durch alle folgende Wiedergeburten des einen Gedankens ab, und behauptete ſeine innere Wahrhaftigkeit bis zur Vermiſchung des urſprünglichen Naturmythos mit dem örtlich individuell Entſtandenen. Denn obgleich die Reinheit der früheſten Anſchauungen durch das abnehmende Einverſtändniß mit der Natur getrübt ward, und die Bildungen mehr und mehr in die unſichren Kreiſe augenblicklich einzelner Wahrnehmung hinüberſchwankten, ſo behielten ſie dennoch ſo viel von ihrer Weſenheit, daß dieſe, dem Seher kenntlich, in angeſtammter Einfalt durch den vervielfachten Schmuck der Formen hindurchdrang.

Dunkel wirrend kreiſen die lichtathmenden Planeten und die geheimnißreichen Elemente im Schooße der Gäa, hier noch ganz als uranfängliche unentworrene Materie gedacht. Erſt Kronos der Trennende, der Bildner mit dem Eiſen in der Hand, wie Phtha der Aegypter, oder der Eröffner Chuſorus, der Phönizier, macht die Titanen, Keime alles Seyns, die Urkräfte, frei. Die Verſtümme lung des Uranos aber, erinnert an die Phrygiſche Sage des Atys, und wie hier Kybele und Gäa als eine Idee zuſammenfallen, ſo iſt dieſe nur der Wiederſchein der Allmutter Iſis und Aſtarte. Eben ſo wiederholt ſich in der Zerfleiſchung des Uranos, die Mythe von des Oſiris Zerſtückelung, oder des Hineingehens des einen geiſtigen Prinzips in die Dinge, mit deren freien Geſtaltung das Schöne und Häßliche, das Gute und Böſe, Friede und Krieg, Harmonie des Geſetzlichen und Streit der Willkühr, die erdgebornen Furien und die himmliſche Venus hervorging.

Achter Brief.

Es iſt unleugbar, daß die alt einfache Schöpfungsgeſchichte der Morgenländer vom reinen Licht der Natur- und Himmelskunde durchdrungen, nur im verwornen Wiederſchein in die unruhig ſchaffende Hellas fällt. Jene uranfängliche, in ſich gehaltene, Naturideen ſind in die Sphäre wechſelnder Geſtaltungen übergegangen, deshalb werden innerlich erwachſene Anſchauungen vielſeitige Anſichten, und ein und dieſelbe Kraft ſtellt ſich vervielfacht in ihren ſtufenartigen Hervorbringungen dar. Wie aus dem Einen Alles iſt, ſo wird aus dem Einzelnen Vieles, welches insgeſammt einen Kreis bildet, das nothwendige Maaß fortſchreitender Entwicklung in verſchiedenen Zeitmomenten andeutend. Jegliches Seyn in ſeinem Werden und Schaffen hat demnach eine Geſchichte, und da nichts für ſich allein wird und iſt, ſo greifen die Geſchichten ineinander, und bilden mythologiſche Verzweigungen. So gieng

die hohe Einfalt der Symbole im Reichthum des
dens verloren, und ſo lange das Menſchena
durch die bunte Fläche der Erſcheinungen getrieb
das Vollendete in der Sinnenwelt ſucht, liegt es
goldnen Netz äußrer Nothwendigkeit gefangen, u
der unſichtbare Zuſammenhang ſelbſt wird ihm
ſtrenger, gewaltiger Gott; mit doppeltem Angeſi
einmal als reichgeſtaltete Welt, andrer Seits als
verborgen unentworrnes Geheimniß. Die bei
Urprinzipien des lichtvollen Geiſtes und der finſt
Materie ſind dem Griechen, wenn auch getrübt u
ſchwankend, dennoch in jeglich ſchaffender Kraft, w
in dem Geſchaffnen ſelbſt, geblieben, aber das Et
gende, die in ſich bewegte, ſüßſehnende Liebe, Er
iſt in die ſtrenge Gewalt des geſetzlich Bezwinge
den übergegangen. Zeus, der wiedergeborne We
geiſt, an der Spitze einer neuen Weltordnung; er, d
zurückführende Gedanke, der Bildner und Zerſtör
mit Donner und Blitz gewaffnet, nichts über ſ
erkennend, als das allwaltende Schickſal, er iſt d
ſtreng erhabene Bild der Geſetzesherrſchaft. U
wie er auf das ſeelige Walten der Urgötter zurü
weiſt, zeigt er, wie der flüſſige Lichtſtoff der Ide

in der Formenwelt mehr und mehr erſtarrt. So alſo, daß in dem Maaße, wie ſich die Abbilder vielſeitig auseinanderlegten, die Urbilder, unerkannt zu dem Quell des ewigen Daſeyns zurücktraten, und als dunkel geahnete Räthſel und ernſte Weltregenten über und unter dieſer thronten.

Die vorliegende Tafel zeigt uns zuerſt die entfeſſelten Urſtoffe in mehr individuell örtlicher als allgemeiner Bedeutung. Denn wie Aegyptier und Chaldäer den Schlüſſel jener hermetiſchen Hieroglyphen in den Himmelszeichen auffanden, und in ihren verſchlungenen Bahnen flammende Worte der Offenbarung laſen, ſo riefen dem Griechen die nächſtliegenden Entfaltungen eigenthümlicher Naturorganiſation prophetiſche Laute aus der Tiefe herauf, die ſich ſpäterhin mit dem Sternenglanz des Orients vermählend, eigens geſtalteten. So entſpringt denn auch die äußere Bildung ihrer Symbole aus dem entgegengeſetzt Himmliſchen und Irdiſchen, und es wiederholt ſich geſchichtlich real, was als Idee überhaupt Geſetz alles Lebendigen iſt, weshalb denn auch kein Beſonderes andern Urſprung hat, als das Allgemeine, und dieſes in den eng zuſammengezogenſten Begriff noch immer zurückleuchtet. So alſo, daß wenn die Griechiſche Mythe aus individuellen Naturerſcheinungen erwachſen wäre, dieſe nur Abbilder allgemein ewiger Naturſymbole ſeyn könnten, und auf dieſe hinweiſend, weder hiſtoriſch, noch moraliſch allegoriſch erklärt, ſondern zum Höchſten zurückgeführt, in dieſem nur geſchaut und begriffen werden können. Und weil jene fromm morgenländiſche Sagen dem göttlichen Ausfluß am nächſten in ihrer hohen Einfalt ſtehn, ſo können wir nicht anders als die neuern, wiedergebornen Bilder, mit dem ältern zu vergleichen, wohin uns die Geſchichte, als ewige Vollſtreckerin göttlichen Willens, allein ſchon weiſt.

Wir finden die rein gehaltene planetariſche Ordnung des Orients nicht in Griechenland wieder, und es iſt zu vermuthen, daß ein früheres, von Aſien mit herübergebrachtes, Einverſtändniß mit den Himmelskörpern durch Aeußerlichkeiten geſtört ward, und ſich auch ſpäterhin nicht wieder in der urſprünglichen Klarheit herſtellte. Prieſter und Sänger, die es nach dem umdunkelten Lichtquell zurückzog, faßten nun zerſtreuete Blitze auf, wodurch den Griechiſchen Anſchauungen ein innres Ringen, ein Gemiſch des

Zweite Tafel

der Anſchauungsmythe oder Schöpfungsgeſchichte.

Kronos (Saturn.)

Der Erkennende, die Zeit, oder das Maaß zeitlicher Lebensentwicklung, ſcheidet das innere Werden in Gewordenes. Die Urkräfte geſtalten ſich. Es ſchreiten die Kinder des Uranos und der Gäa, die zwölf Uranfänglichen, die Stammgötter des heimathlichen Orients, im dunklen Nebel des alten Mythos gehüllt, herauf. Die Titanen werden frei, und es vermählen ſich untereinander die ſechs männlichen und ſechs weiblichen Urkräfte, und bevölkern des Himmels Wölbung und der Erde Raum.

Okeanos, vermählt mit der Titanide Tethys.

Mit ſtarken Armen die Erde umſchlingend, Spiegel des Himmels, geht das Weſen der Dinge, die Liebe, die himmliſche Aphrodite aus ihm hervor. Bei den Aegyptiern beide, Okeanos und die goldene Venus, Eins, deshalb Okeanos auch von den Alten, Prinzip der Welt, und vom Homer, Vater der Götter, genannt wird. Mit der Tethys, der Meerestiefe, dem Grunde, dem Stoffe, dem Sande und Waſſer oder Schlamme der Aegyptier, vermählt, zeugte er nach Heſiodos 3000 Flüſſe und 3000 Nymphen, Okeaniden, von welchen dieſer Dichter die älteſten 25 Flüſſe und 40 Nymphen namentlich aufführet. Unter den Merkenswerthen jener genannten Töchter ſind:

1) **Metis**, die Klugheit, Zeus Gattinn, Mutter der Athene.

2) **Eurynome**, Gemahlinn des Zeus, Mutter der Grazien.

3) **Klymene**, Gemahlinn des Japetos.

4) **Perſeis**, Gemahlinn des Helios.

5) **Styx**. Mit dem Pallas, des Krios Sohn,

Köos

Köos zeugt mit der Titanide **Phöbe**, (Himmels Reine) die **Leto** und **Aſteria**.

Krios,

mit der Eurybia, Pontos Tochter, vermählt, zeugt

1) Aſträos,

Gemahl der Eos, Vater der Winde Boreas, Notos und Zephyros.

2) Pallas (der Erderſchütterer.)

Mit der Styx, des Okeanos Tochter vermählt, iſt Vater des **Kratos** und der **Bia** (Kraft und Gewalt) des **Zelos** (Eifer) und der **Nike** (Sieg).

3) Perſes.

Gemahl der Aſteria, des Okeanos Tochter, Vater der mächtigen **Hekate** (Mond, Natur, nächtig geheimnißvoll ſchaffende Kraft).

Hyperion,

(über uns gehendes Himmelslicht.) Ihm wurden von ſeiner Schweſter **Theia** drei göttliche Kinder gegeben.

1) Helios.

(**Sol**, **Sonne**, volle Kraft des Sonnenlichtes.) Täglich beſteigt er ſeinen, mit vier Pferden beſpannten Wagen, und fährt von den Höhen des Himmels zu den Tiefen des Okeanos. Dort beſteigt er eine goldene Schale, und ſegelt damit über den Okeanos hin zu den heiligen Wohnſitzen der Nacht. Nach einer andern Angabe ſchwebt er zur Nachtzeit in einem vom Vulkan verfertigten, geflügelten, goldenen Bett aus der Gegend der Heſperiden über den Okean hin zu den Aethiopen. Er war Vater der **Kirke** und **Paſiphae**.

Japetos.

Von ihm und ſeinen vier Söhnen **Atlas**, **Menötios**, **Prometheus** und **Epimetheus** in der Heroenmythe das Nähere.

vermählt, wird ſie Mutter des **Kratos** und der **Bia**. Ihre Kinder wohnen beim Zeus, weil die Mutter, auf deſſen Aufruf gegen die Titanen zu fechten, zuerſt herbeikam, deswegen auch ſchwören die Götter nach Zeus Befehl bei der unſichtbaren Styx, wie Heſiodos berichtet. **Styx** ſelbſt wohnt ohnfern des Tartaros in einer Felſengrotte, dort fließt der Quell, welcher der zehnte Arm des Okeanos iſt, neune umgeben die Erde. Bei dem kalten Quell ſchwören die Götter, und wer falſch ſchwört, wird aus dem Götterreigen geſtoßen.

6) **Kallirrhoe**, Gemalinn des **Chryſaor** und Mutter der **Echidna**, des wunderbaren Weſens, welches oberhalb eine ſchöngebildete Nymphe iſt, und ſodann in einen buntfleckigen Schlangenleib ausläuft. **Echidna** mit dem heulenden Sturmwind Typhon vermählt, gebar den **Orthos** oder **Othros**, den zweiköpfigen Hund, welcher die Heerden des **Geryon** bewacht, ſodann den **Kerberos** (Höllenhund), die **Hydra**, oder Lernäiſche Schlange, mit hundert immer wieder wachſenden Köpfen, und die **Chimära**, mit dem Löwenkopf, Ziegenleib und Schlangenſchweif, die immerwährend Feuerflammen ausſpeit. Mit dem **Othros** vermiſcht wird Echidna Mutter des Nemeiſchen Löwen und der unerforſchten **Sphinx**, deren uralter Mythos in das dunkelſte Alterthum hinaufreicht. Der Geſtalt nach erſcheint ſie mit dem Vorderleibe bis an die Brüſte als eine Jungfrau, hinten als ein geflügelter Löwe. Auf alten Münzen ſieht man die ägyptiſche **Sphinx** mit vielen Brüſten, Symbol der Fruchtbarkeit, abgebildet, einen [illegible] vor ſich und einem [illegible] Scheffel auf dem Kopfe. Vielleicht deutet ſie auf die Ergießungen des Nil zur Zeit, wenn die Sonne in die Zeichen der Jungfrau und des Löwen tritt. Das große Räthſel ewigen Naturlebens bezeichnend, giebt ſie in Griechenland den Menſchen Räthſel zu errathen, und verſchlingt den, der ſie nicht löſt. Weiter von ihr beim **Oedipus**: —

Von den Söhnen des Okeanos ein Näheres in der Heroen-Mythe.

2) Selene.

(Der Mond, wandelnder Mond.) Mit dem Zeus zeugt ſie **Erſe**, **Herſe**, (der nächtliche Thau).

3) Eos (Aurora.)

Die Roſenfingrige Morgenröthe ſteigt aus den Tiefen des Okeanos zu des Himmels Höhen. Röthlich iſt ihr Gewand, ein Stern leuchtet auf ihrem Haupte, eine Fackel in ihrer Hand. Drei ſchöne Jünglinge nennt Homer, welche ſie von der Erde entführte, den **Orion**, **Kleitos** und **Tithonos**, des Laomedon K. von Troja Sohn, von ihm ward ſie Mutter des **Memnon**, nachdem ſie ihn nach Aethiopien entführt hatte. Sie begabte den Gatten mit Unſterblichkeit, vergaß aber zugleich die ewige Jugend für ihn zu erbitten, er alterte demnach, und ſie verwandelte ihn in eine Heuſchrecke. Auch Kephalos hat ſie entführt, der ſie zur Mutter des **Phaethon** machte.

Kronos (Saturn, die Zeit) und **Rhea** (der Raum.)

Das ſechſte der hohen Götterpaare, Wiedergeborene der beiden erſten Prinzipien, ſtehen ſie an der Spitze einer neuen, feſter geſtalteten und klarer entwickelten Schöpfung.

Von ihnen gehen aus:

Heſtia (Veſta), **Demeter** (Ceres), **Here** (Juno), **Hades** (Pluto) und **Poſeidon** (Neptun). Doch Kronos verſchlang die üppig hervorbrechenden Erzeugungen. Die Zeit duldet nicht, was ſie ſelber in ungeſtümer Lebensentwicklung hervorrief, denn noch hat ſie ſelbſt kein Maaß in ſich. Da gebar Rhea den **Zeus** (Jupiter) das Letzte, Vollendete, und gab dem gierigen Gatten ſtatt ſeiner einen Stein zu verſchlingen, und Zeus wuchs heran, und zwang den Vater, die verſchlungenen Geburten ſamt dem Steine wieder von ſich zu geben. Die ewigen Bewegungen in der Zeit kehren wieder, und bringen die gleichen Geſtaltungen zurück. Aber das **Bleibende**, die rein entwickelte **Himmelsbläue**, das **beleuchtende Licht**, das **bewußte Erkennen**, Zeus, der aus aller Geſtaltung hervorbrechende, wie vor ihnen geweſene **Weltgeiſt**, der wiedergeborene **Kneph** oder **Eros**, oder **Seelſamen**; er zeigt, nach dem Umſchwung eines rollenden Weltjahrs das bleibend Geſtaltete, und wie früher das Ei, die **Scheibe**, als jegliches in ſich ſchließend, ein Bild der Erde war, ſo iſt der viereckte Stein, der kantige Kieſel, welchen Zeus zu **Pytho** einpflanzte, bei **Griechen** wie bei **Phöniziern** und **Syrern** und **Phrygiern**, Denkmal und Sinnbild der Weltſchöpfung, die **vier** hervorgetretene Elemente, das ruhige Beſchließen des langen Kampfes bezeichnend. Doch die ungezügelten Naturkräfte, die Titanen, empörten ſich gegen die geſetzliche Ordnung. Zeus, und **Kroniden** und **Uraniden** kämpften zerſtörend gegen einander, und **Gäa** ließ die **Hekatoncheiren** (hundertarmige Rieſen), die Giganten, den heulenden Sturmwind **Typhon**, mit hundert Drachenköpfen und leckend ſchwarzen Zungen, bald als Löwe, bald als Stier, bald als Hund brüllend, wild und ſtürmiſch aus ihrem dunklen Erdenſchooß gegen den Himmel anſtürmen, doch Zeus, von den **Kyklopen**, die ihm die in der Erde verborgenen Blitze gaben, unterſtützt, ſchleuderte ſeine Blitze auf ſie, und ſie erlagen ſeiner Gewalt. Die Elemente ſind gefeſſelt, die Planeten kreiſen, von neuem geläutert, in reiner Geſtalt am Himmel. Die alte Zwölfzahl bleibt, und ſpiegelt ſich ab in der gleichmäßigen Eintheilung des Jahres, welches die vom Ewigen umfangene Zeit iſt, und von dieſem getrieben, ſich ſelbſt, in gleichmäßigen Kreiſen, Maaß und Ziel wird, die gefeſſelten Kinder in den Bildern des **Zodiakos** einſchließend.

Viel und Einſeitig beiwohnt. Strenger, und in ſeiner Natur als nothwendiger bedingt, legt ſich die Idee männlicher Zeugung und weiblicher Empfängniß und Hervorbringung in vielſeitige Anſchauungsarten oder Begriffen auseinander, und ſtuft ſich in der Schöpfungsgeſchichte bis zur letzten Entwicklung ab. Wie jegliches durch denſelben Akt entſteht, ſo auch durch dieſelben Prinzipien, welche durch die Unendlichkeit ihrer Natur, ſich unendlich wiedererzeugen, und unendlich wahrgenommen, in jeder Wahrnehmung eine eigene Geſtalt gewinnen. So wiederholen ſich die beiden einander entgegengeſetzten Urideen von ihrer unerſchaffenen Weſenheit an bis zur engſten irdiſchen Naturbedeutung herab, oftmals in der Vollendung des geſammten Bildes, wahrhaft die mütterliche Sehnſucht der Materie, oder die väterlich bildende Kraft des Geiſtes, darſtellend, öfter aber noch als einſeitiger Ausdruck, als einzelne Kraft, dieſem oder jenem Prinzip angehörig.

Einfache Symbole dieſer in ſich begriffenen Ideen ſind die Urgötter, eine jedesmalige Stufe der Weltreorganiſationen bezeichnend, bis zu ihrer bleibend vollendeten Geſtaltung hin. So tritt in der bewegten

Schwere, Gäa, das verkörperte Bild des unerſchaffenen Chaos ſinnlich hervor. Männlich und Weibliches in ſich tragend ſcheiden ſich Himmel und Waſſer aus ihrem dunklen Schooße, dann ſie ſelbſt aber wieder Materie, vermählt ſie ſich mit Uranos und Pontos, und zeugt Kinder ihr gleich, und dem lichtvollen Vater, der ſie zum Himmel hinaufzieht. Denn von ihr ſteigt der Himmelsbogen herauf, und glänzt in Reinheit (Phöbe), und weilt und wandelt über ihr in ſtiller Glorie (Hyperion), bis die vielnamige, die Göttliche, die allumfaſſende Weibliche (Theia), ſich mit ihm vereint, und Sonne (Helios), und Mond (Selene), und Tageslicht (Eos), und alle Geſtirne am Himmel glänzen, dann ſetzt Gäa eine Gränze zwiſchen Himmel und Erde, den mächtigen Träger (des Japetos Sohn), und es umſpühlen ſie die hellen Fluthen des Himmelsſpiegels (des Okeanos). Von da an weidet der ſtrahlende Helios ſeine ewigen Heerden — die Tage des Jahres — unermüdet, und ſenkt ſich jeden Abend in den Okeanos am äußerſten Ende der Erde, wo ihn eine geflügelte Schaale oder ein goldener Becher zu den finſtern Aethiopen, und von da zurück zu dem Himmel führt; am Morgen aber geht Eos, die Roſige, vor ihm her, und bahnt ihm den Weg. Flüchtig, wie die Jugend, erſcheint ſie am Eingange des Tages, nur um zu verſchwinden, und den feſtern Geſtaltungen Platz zu machen, leiſe hebt ſie die Schleier, und läßt die Tageshelle zurück. Einmal nur durchdringt ſich Himmliſches und Irdiſches im Naturleben, da wo die Blüthe des Geiſtes auch die des Leibes wird, im Frühling der Jahreszeiten, wie des flüchtigen Menſchenalters. Der Morgenſtern geht vor Eos her und die ſtarken Winde, dann hebt ſie ſich von ihrem Lager, und wie ſie ſich zeigt, fühlen ſich Jünglinge und Jungfrauen zu ihr hingezogen, die ſie auch oft lächelnd mit ſich führt, und dem ſtrengen Alter entzieht.

Wunderbar, wie ihr geheimnißreicher Verein ſelbſt, gehen Erden- und Himmelsnatur im Monde ineinander über. Deshalb dachten ihn ſich die Aegyptier mit doppeltem Geſchlecht, ſeinen Stand an der Gränze, der Himmel und Erdkörper bezeichnend, aus eben dem Grunde, wird Selene gemeiniglich mit dem halben Monde auf dem Haupte abgebildet, zur Hälfte den Planeten, zur Hälfte den

Elementen angehörig; beider Weſen in ſich tragend, wird ſie die ſchaffende Natur ſelbſt, männlich erzeugend durch den befruchtenden Thau, die himmliſche Feuchte, weiblich gebährend in den ſtillen Hervorbringungen der Nacht, dem Wachſen und Gedeihen alles organiſchen Lebens. Ihr unſichtbares Walten ſelbſt aber, das Geheimniß ihres innerlichen Thuns, fällt in die Dunkelheit der Nacht zurück, und zieht ſich in die finſter leuchtende Hekate zuſammen, die daher ſowohl Mond als Nacht, unbegreifliches Werden, undurchdringlich geſetzlicher Zuſammenhang des Himmliſchen und Irdiſchen, Schickſalsgöttin, iſt. Selene und Hekate fallen daher als allgemein höchſte Idee weiblicher Naturkraft zuſammen, in der Sinnenwelt aber theilen ſie ſich in dem alles ſichtbaren umſchließenden Erdſchatten und den feuchten Mondesglanz. Eben ſo ſind bei den Aegyptiern Bubaſtis und Iſis, Mond und Naturfülle, in der Idee der Weltmutter Eins. Die Künſtler bildeten Selene auf einem mit Pferden oder auch mit Stieren beſpannten Wagen ſitzend, ab; ihr Wandeln und Walten, ihr Suchen der entſchwundenen Sonne, oder ihren beſondern Einfluß auf die Erdfruchtbarkeit, namentlich den Ackerbau, anzeigend. Immer aber erinnert beides an den Trauerwagen der Iſis, und die heil- und ſeegenbringenden Fahrten der nordiſchen Hertha.

Wenn Hekate und Selene der verklärte Wiederſchein der ſchweren Gaia ſind, ſo zieht das geſammte Bild der alten Athor, Nacht, verjüngt in der Geſtalt der Rhea, dem dunklen Raume, in die Erdennatur herauf, und ſchmilzt mit der Phrygiſchen Vorſtellung der Mutter vom Berge, der Allmutter Kybele, zuſammen, mit der ſie gleichgeſtaltet abgebildet wird. Die Unförmlichkeit ihres Weſens andeutend, war es ein ſchwarzgrauer, kleiner ſpitziger Stein, den man zu Peſſinus als ihr Bild verehrte, die Griechen aber ließen ſie in einem mit Löwen beſpannten Wagen, einer Mauerkrone auf dem Haupte, den Erdkreis umziehn. Das Begränzte ging aus ihr hervor, wie Kronos, die Zeit, ſie berührte, weshalb der Stein ſowohl viereckt war, die vier hervorgetretenen Elemente, als vieleckt, die unförmliche Begränzung des Raumes anzeigend. Die Zeit aber verſchlang und zerſtörte die Schranke, bis der Bildner, der Feuergeiſt, Jupiter, den Eck- und

Schlußſtein des Weltgebäudes in die Erde niederlegte, und die wilde Kraft gezähmt ward, deshalb führt Kybele mit Löwen, und die Mauer; die umſchließende Gränze, iſt ihr geblieben als Sinnbild. Eben ſo erwähnt Winkelmann *) des wenig gekannten Bildes einer Kybele im kapitoliniſchen Cabinet, mit einem Oelzweig um das Haupt, welches noch zur Hälfte ein Tuch verhüllte, an dem Kranze hängen drei Schildchen, das Bruſtbild des Atys einfaſſend, um ihren Hals liegen Juwelenreifen, mit zwei Schlangenköpfen zuſammengehalten, in der rechten Hand hält ſie eine Handhabe, welche drei Oelzweige einſchließt, über dieſen Oelzweigen hängen zwei Klapperbleche — das Siſtrum der Iſis — in der linken trägt ſie eine Muſchel, darin Fichtenäpfel liegen, von der Schulter hängen drei Stricke, worauf Knöchel eines Ziegenbockes gereihet ſind, die Geiſel, mit welchen ſich die Prieſter der Kybele zerfleiſchten. Alles deutet hier auf die lärmende, ra-

---

*) Alte Denkmäler der Kunſt. Von den beſondern Gottheiten. S. 6.

ſende Wuth der ungezügelten Naturkräfte, und den geſchloſſenen Frieden mit dem Himmel.

Der Rhea zur Seite ſteht **Kronos**, die Zeit, das Maaß, welches das Ewige den eigenen Bewegungen ſetzte, in Beziehung zur Erde, das wandelnde Sonnenjahr, der geſchloſſene Kreis, in welchem der leuchtende Himmelskörper, das Ewige ſinnlich darſtellend, ſeinen Lauf vollbringt. In dieſem Sinne iſt **Kronos** und **Atys** ein Weſen gleicher Natur, und Kybele und Rhea in der Zeit befangen, von ihr getrieben, ihr nachgezogen, ſind dem mächtigen Gatten in Krieg und Frieden, in Liebe und Haß unterworfen.

Aber die Zeit geht verſtümmelnd über den Geſtaltungen des Lebens hin, daher trägt Kronos die mähende Senſe oder Sichel in der Hand. Hier erſcheint der Gott handelnd, da er in der Phrygiſchen Mythe nur leidend iſt, wodurch es ſich darthut, wie es in dem morgenländiſchen Cultus oft der Fall iſt, daß das männliche Prinzip ganz in Dunkelheit zurücktritt, während das Weibliche vorherrſchend bleibt. Unſtreitig aber iſt Kronos der urſprünglich trennende Geiſt, der **Phtha** der Aegyptier, das Himmel und Erdentzweiende, wodurch jeglichem die Gränze, wie das Maaß, ſeiner Bewegung geſetzt iſt. Er wird größtentheils mit verhülltem Kopfe, die Sichel in der Hand, dargeſtellt, oft auch als Weltherrſcher, auf einem Wagen ſitzend, von Roſſen gezogen, auf den Seegen bringenden Umlauf des Jahres hindeutend, oder auf einem Schiffe, mit einem Ruder in der Hand, vielleicht um die unſichtbare Fahrt des Helios zu den fernen, dunklen Aethiopen zu bezeichnen. Sein Geſicht war kräftig, mit ſtarkem Bart und Haupthaar. Männlich reif, in ſich gehalten, ſicher und nothwendig iſt das Walten der Zeit.

Doch Vieles muß in der Zeit und durch ſie geſchehen, ſie ſelbſt kämpft gegen das Bleibende an, ihr Geſetz iſt das des Maaßes ewiger Wanderung, weshalb ſie vernichtend erſcheint in Beziehung auf das Einzelne, denn jegliches durch die Zeit Geborne trägt das Ziel ſeiner Entwicklung mit ſich. Doch da dies Ziel nichts anders iſt, als die Begränzung des Ewigen in jeder beſondern Anſchauung ſeiner ſelbſt, ſo liegt auch alles Einzelne wieder von dem allgemeinen Kreiſe der Ewigkeit umſchlungen, wie es früher, ungeboren, darin enthalten war.

Um das eben Geſagte deutlicher zu machen, erinnere ich Dich, daß jener erſte Ausfluß des Ewigen, das innere Regen, ſich ſelbſt außer ſich zu ſchauen, in Blick und Wort, Seele und Leib, beides ineinander durchdrungen, End- und Anfangslos, wie Gott ſelbſt, als in ſich begriffener Kreis, gedacht wird, die Ewigkeit demnach in demſelben Akte des Heraustretens, ſowohl zeugend als begränzend iſt, das Maaß göttlicher Thätigkeit in der Thätigkeit ſelbſt begriffen, Kronos daher nur in der engern Naturbedeutung, in Bezug auf die innerhalb des ewigen Kreiſes liegende ausgeſprochene Geſtaltung, der zerſtörend ward, und deshalb die eigenen Kinder verſchlingt, die Zeus, der zurückſchauende Gedanke, der wiedererſchienene Weltgeiſt, in dem ewigen Lichtkreis zurückbegreift, indem er ſie im Zuſammenhang geſetzlicher Ordnung, verklärt hervorrief. Die Zeit flieht aber von da zurück zum Himmel, und wird Abbild des Ewigen in der Gleichmäßigkeit ewigen Wandelns, dem ſich die Begränzungen des Raums, ſtill waltend, unterwarfen.

Dies Alles ſpricht ſich nun auf dieſelbe Weiſe, wie jede höhere Idee überhaupt, in der Schöpfungsgeſchichte aus, und läßt ſich ſinnlich wahrnehmen. Die geſchaffne Natur mußte vieles dulden, ehe ſie den geſetzlichen Gang ihrer Organiſation in jeder Einzelnen, bis zur äußern bleibenden Geſtaltung hinauf begründen konnte, und Geſtirne und Elemente, Himmel und Erdfeuer, Ueberſchwemmungen und Lufterſcheinungen, alles rang in den Tiefen, wie auf den Höhen, gegeneinander, das Gebildete ging im Wechſel der Erſcheinungen unter, die Erde zitterte in den eignen Geburten, jeder mildernde Einfluß des Himmels ward durch die beunruhigte Atmoſphäre gehemmt, finſtere Dämpfe verdeckten die heitere Bläue, bis der ruhige Strom geregelten Lebens ſich vom Himmel auf die Erde ergoß, und die geordneten Bahnen der Geſtirne die Erdkräfte in ihrem Laufe feſſelten. Doch ehe es ſich dahin begründete, trat jedes Einzelne ſelbſtiſch, in ſich beharrend, feindlich, gegen die Gewalt des Geſetzes auf. Die Titanen kriegen gegen Zeus, ſeine Feuergewalt ſchleudert ſie zum Tartaros. Im unſichtbar Verborgenen iſt die Ordnung der Dinge begründet. Der Wiederſchein ihrer Bilder aber glänzte am Himmel, oder zog ſich vielleicht in die Geſtalten des Thierkreiſes zuſammen, um einer neuen Götterreihe Raum zu gönnen. Die Regierung des Kronos, wie die des Zeus, beurkundet ſich daher aus den eben erwähnten Entwickelungen des Naturorganismus, ſowohl auf der Fläche der Erſcheinungen, als in der Tiefe des Gedankens. Die einzelnen Ereigniſſe indeß, welche in dieſe Entwickelungsperiode fallen, treten hier als Form örtlicher Beziehung ganz unmittelbar in die Reihe individuell geſchichtlicher Anſchauungen, weshalb dieſe ſich denn auch ſowohl durch die Richtung nach dem Erdenraume zu, als wegen der dunkel unheimlichen Verſchlingung der Erd- und Himmelskräfte, von den ſyſtematiſch-aſtronomiſchen Wahrnehmungen der Aegyptier und Chaldäer unterſchieden, und es ſich bewährt, was ich früher oben ſagte, daß die Griechen ihre Offenbarungen von der verwandteren Erdmutter empfingen, und die Naturkräfte ihnen das himmliſch geſetzliche Einverſtändniß, den Zeus, ſchaffen mußten, ſtatt daß dies bei den Urvölkern der umgekehrte Fall war.

Wir haben in den beiden durchlaufenen Perioden der Anſchauungsmythe jedes Daſeyn auf zwei Gegenſätze begründet gefunden, welche ſich in der erſten, als der erzeugenden in Licht und Finſterniß, in beweglicher Willensfreudigkeit und in träger Schwere auseinanderlegt; in der zweiten aber, der des Krieges, des Ringens nach Selbſtſtändigkeit, in Allgemeines und Beſonderes, in Erdenfeindſchaft und Geſetzesverſöhnung, in Gutes und Böſes ſcheidet. Wie ſich nun das Leben, in ſeinem wechſelnden Fortſchreiten, in menſchlich geſellige Verhältniſſe vervielfacht, ſo werden auch die Ideen der beiden letztern Differenzen vielſeitige Begriffe; und ihre Sinnbilder, im Urquell des Seyns geboren, bilden ſich in nächſtliegende Beziehungen hinein. So iſt Venus, das Schöne und Gute, zuerſt bei den Morgenländern das verſöhnend Mildernde, der geiſtige, flüſſige Theil des weiblichen Prinzips, oberhalb der Erdenſchwere, die himmliſchen Einflüſſe auffaſſend, das Irdiſche in ſich tragend, die Natur ſelbſt, welche gleichviel des Geiſtes und des Leibes in ſich faßt, die Harmonie des Geſtalteten, es ſowohl durchdringend, als umfließend; deshalb war bei den Aegyptiern der Okeanos die goldene Venus ſelbſt, die Erdenluſt, die feuchte Sehnſucht, welche des Himmels Blicke an ſich zieht. Bei den Phöniziern hieß ſie Venus Aſtarte. Ihre Liebe zu dem ſchönen Jüngling Adonis drückt die menſchlich gewordene Beziehung der beiden Urprinzipien zu einander aus, und Venus Aſtarte wird die Erdenliebe, die Liebe der Naturmutter Aſtarte ſelbſt, welche den Dingen Daſeyn giebt. Als Maja der Indier iſt ſie die ſüße Sehnſucht, welche den Schöpfungen vorangeht. Die Griechen ließen ſie urſprünglich aus dem Waſſer, der flüſſigen Vermiſchung des Erden- und Himmelsſtoffes hervorgehen, und nennen ſie die Schaumgeborne. Beide Prinzipien ſind daher ihr Weſen. Was indeß als verborgene Natur, oder als Leben des Entgegengeſetzten, in dieſem enthalten war, ging als Perſönlichkeit und Einzelnes mit der Erd- und Himmelsſcheidung hervor. Venus iſt demnach das flüſſig bewegliche Liebesleben ſelbſt. Als ſolche, als harmoniſch Einende, ſtrebt ſie aus der Tiefe dem himmliſchen Erzeuger in vollendeter Schönheit entgegen. Wie ſie dem Schaume entſtieg, trug ſie linder Zephyrhauch nach Kypros, und, mit den ſilbernen Füßen den Boden berührend, ſproßten Blumen hervor, die lichtdurchglühete himmliſche Feuchte ruft die freundlichen Blicke der finſtern Erde hervor. Eros tritt ihr entgegen, denn ſie fügt die

Liebe in die verſchloſſenen Tiefen, und die Jugend und die Ueberredung gehen vor ihr her. Die Künſtler bilden ſie mit einer Lilie, der keuſchen Waſſerblume, in der Hand, und dem einigenden, harmoniſch umſchließenden Gürtel ab, der ganz eigens ihr Weſen bezeichnet, und den ſie ſpäterhin auch andern Göttinnen lieh, damit ſie die ſüße Gewalt der Liebe ausüben vermöchten. Wie aber das geſammte Bild der Aphrodite mehr und mehr in Erdenbeziehungen auslief, und die verſöhnende Liebe in anregender Sinnenluſt wirrend in die Verhältniſſe der Menſchen eingriff, ward ihre hohe Bildung ſelbſt ein ſchwankend Weſen. Vom Jupiter gezeugt, gab ſie dem Amor das Daſeyn, und ward ſelbſt der Liebe unterthan; in die wilde Leidenſchaft des ſtreitenden Prinzips befangen, dem Kriegsgotte zugeſellt, entwand ſich die Harmonie ihrem Schooße, und Phobos und Deimos (Furcht und Schrecken, Gefährten des irdiſchen Liebesſtreits,) nannten ſie Mutter. Früher war ſie dem Bildner Vulkan, der Kunſt, vermählt, aber das Schöne ergiebt ſich dieſer nur zum Theil, es bildet ſich ſelbſt durch den Kampf des Ungleichartigen hindurch. Der Strahlenkranz der reinen Idee bricht ſich an den Geſtaltungen des Lebens, aber das Urſprüngliche leuchtet hindurch, und zeigt uns noch in den verdunkelnden Erdenleidenſchaften den Abglanz himmliſchen Liebevereins.

Wie die urſprünglichen Vorſtellungen der Aphrodite und des Eros aus demſelben flüſſig ſehnenden Elemente hervorgehn, und in ihren wechſelſeitigen Richtungen Eins ſind, Sehnſucht des Geiſtes nach der Körperwelt vor aller Schöpfung, wie nach derſelben, verſöhnendes Ringen der geſchaffenen Natur, die alte Himmelsharmonie herzuſtellen, ſo wird der verſinnlichte Amor oder Liebesgott aus dem Schooße der Venus geboren, und zerfällt in den doppelten Begriff des Eros und Anteros. Denn es klagte die ſchöne Mutter, daß der holde Knabe immerdar Kind bleibe, und Themis erwiederte ihr: daß Liebe ohne Gegenliebe nicht gedeihe, und Ares und Aphrodite zeugten darauf den Anteros, Liebe der Welt zu Gott, wie Eros, Liebe Gottes zur Welt, da wuchs der ältere Bruder in Zuverſicht und Kühnheit, und breitete ſeine mächtigen Flügel über die Erde. Oft ſtellen die Künſtler beide Brüder mit einander ringend dar, oder Eros, wie er dem Jüngern einen Palmenzweig abnimmt, und luſtig damit durch die Welt zieht. Alle Spiele, alle Tändeleien der unſtäten Liebesgluth, ihr raſcher Trieb, wie ihr flüchtiges Hinziehn durch die Sinnenwelt, geht in das vielſeitige Leben des Amor über. Am liebſten ſtellen ihn die Künſtler als Kind mit Bogen und Köcher, oder neben der Mutter, ihren mit Schwänen beſpannten Wagen lenkend, oder auf einem Widder reitend, vor. Oefters geht der Abglanz ſeiner Innerlichkeit in Tauſende ihm gleichartiger Weſen über, und Schaaren von Liebesgöttern ſind in ſeinem Gefolge; luſtig, verſchlagen, oft bis zur herben Qual peinigend, regt ſich die trügliche Erdenluſt, und verlockt in immer engere Kreiſe des ſelbſtiſchen Daſeyns. Der hohe Ernſt des alten Mythos erkennt ſich kaum noch in den bunten Geburten der Elemente. Nur ſelten wird Eros in der früheſt ſinnigen Bedeutung aufgefaßt.

Winkelmann *) erwähnt mehrerer geſchnittener

---

*) Alte Denkmäler der Kunſt. Von den beſondern Gottheiten. S. 27.

Steine aus der Zeit des Septimius Severus, wo der Liebesgott mit einer Hacke abgebildet iſt, er fügt ſelbſt den Abdruck eines Steines bei, welcher Pſyche (die Seele des Geſchaffenen, der geiſtig verwandte Theil deſſelben mit der unvergänglichen Liebe) auf eine zweiſchneidige Hacke geſtützt, darſtellt, und erklärt die Bedeutung dieſes Inſtrumentes, durch deſſen Beziehung auf den Feld- und Ackerbau, wie auf die Bearbeitung der Paläſtra (Ringſchule), denn, ſagt er, die jungen Athleten pflegten die Straßen der Paläſtra mit der Hacke zu den Spielen zu ebenen. Es mag ſeyn, daß die Römer den allgemein anregenden Liebestrieb, in die nächſte Beziehungen einzwängten, allein hier, wie überall, bedient ſich das Höhere nur der untergeordneten Umhüllung, dem menſchlichen Verſtändniß näher zu treten, und ich mag mir den dienenden Gott wohl denken, wie er jugendlich beſcheiden an die dunklen Kammern der alten Urmutter Erde anpocht, und ihrem Schooße die reichen Schätze des Lebens ablockt. Daſſelbe würde es bezeichnen, wenn die Hacke des Amor auf einigen Münzen eine umgekehrte Fackel wäre, wie es verſchiedene Ausleger dafür halten, denn immer wendet ſich der anregende Trieb zur Erde, und will ſie zur Befruchtung aufrufen.

Mit jenen Steinen zugleich zeigt uns Winkelmann den Eros auf einer Gemme, mit einer Hand die Keule des Herkules, mit der andern ein Bund Schlüſſel tragend, und nennt ihn mit des Euripides Worten, Weltherrſcher und Schlüſſelträger, was wohl ein Nachklang der ägyptiſchen Mythe ſeyn möchte, welche dem erſtgebornen Liebes- und Lebensgeiſt, Kneph, den Schlüſſel in einem Schlangenreiſe zum Symbole giebt. Auch weiſt der Widder, welchen Amor oftmals reitet, und welcher dem Kneph, aus Gründen, die oben erwähnt ſind, geweihet war, auf den Mythos des Orients hin. Herrſchend hält der Gewaltige die Schlüſſel des geheimnißvollen Urſprunges der Dinge in Händen.

Ganz dem Schönen entgegen, außerhalb den Gränzen und Geſetzen der Harmonie hinausſchweifend, verzerrt, in ſich unſtät und zerriſſen, ſchreiten die Erinnyen aus der blutbefleckten Erde. Mit Feuerangſt greifen ſie in die Ordnung der Dinge, und müſſen, ohne Raſt und ohne Ruh irrend, wanken. Vermeſſen und eigenmächtig war die That des Saturn, denn das Eigene ſollte ſich geſtalten, mit glühender Zange zog Phtha die Scheidewand zwiſchen Licht und Schatten, die zweizackige Flamme brach aus dem Ineinanderleben der Urprinzipien, zerſchneidend, und beide beengend, hervor, der erkennende Gedanke ſcheidet Wille und Wort, indem ließ der verletzte Gott einen Blutstropfen in die dunkle Tiefe fallen, der zurückſtralende Lichtblitz fiel in die Nacht, der leidende Gott, der begränzte, offenbarte ſich. Aber die Dunkelheit ſank erzitternd in ſich ſelbſt zuſammen, und ward ein ſchwerer Stoff, den des HimmelsFeuchte, Venus, im ſelben Akte mildernd beſeelte. Der Feuerſchreck, die zitternde Angſt, welche den Geburten vorangeht, ſpiegelt ſich in den mahnend rächenden Erinnyen ab, denn der Lichtblitz ruft die Nacht zum Lichte zurück, und rächt ſo die dunkel erzeugte That. Des Warnenden ihres Rufes halber (oder weil man den wahren Namen ſcheute, und ſie durch den ſchmeichelnden beſchwichtigen wollte) werden ſie auch Eumeniden, die Gnädigen genannt. Demnach wohl als Zwietracht angeſehen, betrachtet man ſie doch nicht als ſolche, die das Vergehen erweckt, ſondern die, im Streit mit ſich ſelber, der That folgt. Ihnen opferte man in der Nacht. Den Tempeln mußten ſie fern bleiben, denn dem Reinen ſind ſie fremd und ein Greuel. Nichts dem Menſchen Erfreuliches, nicht der goldne Wein, oder ſonſt eine ſolche Gabe der Natur, durfte ſich ihren Opfergaben miſchen. Mit Schlangen um das Haupt, denn tiefſehend und feurig iſt ihr Weſen, mit fliegendem Haare, die getriebene Unruhe des Verbrechers andeutend, und den Dolch, in der Hand wieſen ſie, in wenig gewagten Abbildungen, auf die Idee ihres Urſprunges zurück, und riefen Grauen und Angſt in die Herzen der Menſchen. Im Innern des geiſtigen Seyns, wie in der geſchaffenen Natur waltend, ließ ſich ihr dunkles Weſen in äußeren und innerlichen Beziehungen auffinden; und ſie ſpiegeln ſich im unſtäten Irren der überzähligen Zeiteintheilung, wie in der unruhigen Gewiſſensangſt des Gefallenen ab. Die Griechen theilten nähmlich das Jahr in 360 Tage, und die fünf Schalttage wurden am Ende hinzugethan; in ihnen ſchweifen die Erinnyen unſtät umher, oder wie andere meinen, jeden fünften Tag des Monats. Als ſtrafende Qual des Gewiſſens aber ſtellt ſie Homer und ſammt den übrigen Tragikern auch namentlich Aeſchylos in den Eumeniden furchtbar ſchreckend dar, wie es uns Frauen wohl nur meiſt durch Ueberſetzungen bekannt iſt. Ich erwähne hier einiger Stellen aus dem genannten Trauerſpiel, welche den dunklen Ton der grauenvoll düſtern Gebilde angeben. *)

Apollon.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Jetzt ſiehſt Du hier befangen dieſe Thörinnen
Vom Schlaf; die unholdſeel'gen Jungfrau'n liegen da,
Uralt bejahrte Töchter, denen keiner ſich
Der Götter jemals, Menſch, noch Thier auch, zugeſellt.
Sie ſind erzeugt zum Böſen, drum ja wohnen ſie
Im böſen Dunkel, unterirrd'ſchem Tartaros.

— — — — — — — —

Und als drauf Klytemneſtra's Schatten die ſchlafenden Eumeniden erweckt, ruft (nach verdoppelten Röcheln)

---

*) A. W. Schlegel, Rezenſion der vier Tragödien des Aeſchylos überſetzt von Friedrich Leopold, Grafen von und zu Stollberg. Litteraturzeitung, Februar 1804. Seite 366.

der Chor

Pack an! pack an! pack an! pack an! Merk auf!

Und es entgegnet

Klytämneſtra.

Dein Wild verfolgſt Du träumend, ſchlägſt laut an, ſo wie
Der Hund, der nie von Sorgen abläßt um die Jagd.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Den blut'gen Anhauch abermals nachſtrömend ihm
Auszehrend durch ſolch dampfend Feuer Deines Leibs
Setz' nach, entnerv' ihn wieder mit Verfolgungen.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Da erwacht die aufgeſcheuchte Gewiſſensangſt, die rächenden Eumeniden, und wie ſie ihre Beute unter dem Schutze des Apollon ſehen, ſtohnt der Chor zu dieſem.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Antiſtr.

Ha! Zeus Sohn, ſiehe nur! wie ſo betrügeriſch
Jung nennſt Du wieder uns bejahrte Göttinnen.

Da Du den Flüchtling hegſt, den Frevler, der ſo grimm den Stammeltern war.
Du ſtahlſt, ein Gott zwar, jenen Muttermörder weg:
Wer kann ein ſolch Thun gerecht heißen wohl?

Strophe.

Es ſtach der Vorwurf, jetzt im Traum anwandelnd mich
Nach Art deſſen, der den Wagen lenkt
Mit dem geſchärften Stab
In das Innerſte des Gemüths,
Ich fühl's, der ſchwergeißelnde
Marterknecht fällt mich an
Mit des beläſtigenden Schauers Gewalt.

Antiſtr.

Dergleichen üben neuerhöhte Götter jetzt.
Gewalt habend, allem Recht zum Trotz.
Und der beſpritzte Thron
Von dem Scheitel bis an den Fuß
Er ſieht am Erdnabel nun
Anzuſchaun blutig ganz
Von der beſudelten Entweihung erfüllt.

Strophe.

Du Seher bringſt mit aufgenommner Miſſethat
Deinem Altar Schmach, ſelbſt —

Billigend, ſelbſt gerufen,
Da Du die Mächte tilgſt, wie ſie das Alter hielt,
Und frecher Götter Bildſäulen ehrſt.

Antiſtr.

Feindſeelig mir zwar, retteſt Du doch jenen nicht.
Flöh' er zum Abgrund auch,
Nimmer befreit ja wieder.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Und es zürnt

Apollon.

Hinaus, gebiet' ich! Dieſen Pallaſt alſobald
Verlaßt! Entfernt euch aus dem Seher-Heiligthum,
Auf daß Du keine blanke Flügelſchlang' empfangſt,
Von goldgedrehter Bogenſehn' herabgeſchwirrt.
Daß ſchwarzer Schaum von Menſchen Dir vor Schmerz entgeht,
Und Du das Blut ausſprudelſt, ſo Du eingeſaugt,
Nicht ſolchem Wohnſitz anzunahn geziemet Dir.
Nein, da wo Hauptabhau'nde, Aug' ausgrabende
Gerichte, Morde, wo Verderb' unzeit'ger Frucht
Von Kindern, wo Entmannung, wo Verſtümmelung,
Und wo man ſteinigt, oder viel Wehklage heult,

Von den am Rückgrat aufgeſpießten. Hört ihr es?
An welchen Feſten, Göttern abſcheuwürdig, ihr
Behagen findet? So verkündigts im Gepräg
Die Bildung. Eines Leu'n, der Blut ſchlürft, Höhle mag
Heimath für ſolche werden; nimmer ziemt es ſich
Daß all ihr Gräul haft' an des Orakels nahem Sitz
Fort dann von hinnen! Hirtenlos geht weiden nur.
Denn ſolche Heerd' iſt keinem aller Götter lieb.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Der Chor entgegnet hierauf vorwurfsvolle tief lautende Worte, und als Apollon ſie fragt:

Welch Ehrenamt denn meinſt Du? Rühm' Dein ſchönes Theil?

So antwortet der Chor:

Die Muttermörder treiben aus den Häuſern wir.

— — — — — — — —

Bis in die klare, verſöhnliche Helle des Sonnenlichts dringen die Verfolgerinnen, und wenn das beruhigende Licht ſie einſchläfert, ſo ſtachelt der Marterknecht, des beleidigten Rechtes wacher Geſandte, der Vorwurf, ſie wach. Selbſt getrieben, treiben ſie den Uebertreter, und beharren dem blendenden

Tagesſchein zum Trotz, auf ihrem ewigen Vorrecht, mit zerreißender Gier den blutbefleckten Mörder zu packen. Keine Kraft der Natur kann die Folge geſetzlicher Uebertretung aufheben, die Sünde ſühnt ſich nur, wie ſie den irren Lauf ihrer ſchwankenden, ſelbſtiſchen Bahn durchlaufen hat, und den Weg kennen lernt, der zum Heile führt, deshalb treibt ſie die Angſt des Gewiſſens, des Ewigen, des richtenden, offenbar gewordenen Gottes, der nach den Gefallenen faßt, und den ſie nicht rück- ſondern umgreifend, durch die Welt der Irrungen wiederfinde. Ida muß die lange Reihe der Geſtaltungen hindurch, ehe ſie ſich mit Uranos verſöhnt.

Dritte Tafel

der Anſchauungsmythe oder Schöpfungsgeſchichte.

Zeus.

Der Herrſcher, die Macht des Geiſtes, ruhige Klarheit des allumfaſſenden Gedankens, Erfaſſung der Welt in einen Gott. So auch Ausdehnung begränzter Zeitthätigkeit zu der geſetzlichen Selbſtthätigkeit des Univerſums, in deſſen ewigem Umſchwung, daher das rollende Weltjahr, Schreiber des Bleibenden und Vergänglichen. Aether, wiedergeborner Feuergeiſt, in ſich ſelbſt begriffener Kronos, Hervorrufer einer neuen Weltordnung, daher neuer Licht- und Sonnengott. Mit ihm zugleich und als vereinfachte Geſtaltung und Auseinanderlegung der einen, ordnenden Kraft ſind:

1) Aides, Hades (Pluto, Jupiter Serapis der Aegyptier.)

Bruder des Zeus, Sohn des Kronos und der Rhea, Herr der Unterwelt, der Tiefe, des Unſichtbaren (Hades), der dunklen Hemiſphäre; dieſe ſelbſt, dasjenige, was die geſtaltete Welt verdeckt, was unter der Form verborgen liegt. Pluton der Schatten, Zeus das Licht, beide Eins, und doch getrennt in ihrer Wechſelbeziehung, deshalb jener, Herr des Todtenreiches, des heiligen Behälters, aus welchem die Dinge hervor, in welchen ſie zurückgehen.

2) Poſeidon (Neptun).

Bruder des Zeus, mächtiger Beherrſcher der Meere, bewegliche Fluth des ſchaffenden Lebens, der Erde Empfängniß, des Himmels Zeugungskraft, wie den Keim der Geſtaltungen hegend, daher mit dem dreizackigen Scepter abgebildet

Den drei gewaltigen Brüdern ſtehen die hohen Töchter des Kronos und der Rhea zur Seite. Ebenfalls die eine Idee der Weiblichkeit, in einzelne Anſchauungsweiſen aufgehend.

1) Here (Juno).

Der in Zeus enthaltene weibliche Theil des Ewigen, deſſen königliche Gattinn und Gefährtinn. Die wiedergeborne Allmutter, vielnamige Göttinn. Im engern, abgezogenen Begriff, der zwiſchen Erde und Himmel ſchwebende feuchte Dunſtkreis. Verſteckt trafen ſie zuerſt die Blicke des Zeus in der Tethys dunklen Kammern; von da heraufgezogen, knüpfte ſie der Allordner an den Olymp, legte einen Reif um ihre Hände, und hing einen Ambos an ihre Füße, und feſſelte ſo die ſchwebende Atmoſphäre an die ewige Ordnung der Dinge. In höherer Bedeutung fließt ihr Bild mit der Phönikiſchen Aſtarte zuſammen, ſie wird die herrſchende Natur.

2) Demeter (Ceres).

Fruchthegende und bringende Erde. Ihre Mythe fällt mit der der Perſephone (Proſerpina) zuſammen, ihrer vom Zeus gezeugten Tochter, welche Hades entführt. Proſerpina, die Frucht, das Gewordene, Geformte, als ſolches dem Wechſel der Dinge unterworfen, in das Unſichtbare zurückfließend, wieder daraus hervorgerufen, durch Zeus, den Ordner. Auch das geflügelte Pferd, Areion dankt der Demeter ſein Daſeyn, welche es aus den Umarmungen des Neptun gebar.

3) Heſtia (Veſta).

Die Aelteſte und Jüngſte der Kroniden. Das Erſte und das Letzte, Anfang und Ende. Sie die Erſte, welche Kronos verſchlang, die Letzte, welche er wieder von ſich gab. Heiliges Lebensfeuer im Herzen des Daſeyns, ſtille Gluth in der aufſteigenden Flamme des ſcheidenden Gedankens; Kronos, befangen, und vom rückführenden Lichtgott, Zeus, über die beſchließende Gränze, die ſtarre Schranke, den Schlußſtein, wieder hervorgerufen. Später und früher daher als das Geſtaltete, denn ſie wird Urſach ſeines Lebens, und reicht über ſein Daſeyn hinaus. Geiſt in der Materie, der ſcheidet und eint.

Des Zeus Erzeugte.

Als Zeus ſeine Gattinn Metis, die Klugheit, umarmte, und die Furcht ihn befiel, ſie könne einen mächtigern Sohn, als er ſelbſt, gebären, durch eine warnende Prophezeiung des Saturn erweckt, und er die Geliebte und Geeinte verſchlang, ſprang aus ſeinem Haupte

Pallas Athene.

Mit glänzenden Waffen, blauäugig, hellſehend, kampfluſtig, kalt wie der Stahl, der ihre Bruſt bedeckt, ſtand ſie da, der klare, beſonnene Verſtand, die helle Weisheit, zugleich tapfer und kräftig das Wirrende löſend, wie das Gleichgeartete ſinnreich verdichtend. Mit der Themis, dem geſetzlichen Walten der Natur, zeugt Jupiter

die Horen.

Die Jahreszeiten, die Stunden, das Maaß, der Takt wahrgenommener Naturthätigkeit, geſetzliche Abſchnitte im Kreislaufe der Zeit oder des in ſich und durch ſich ſelbſt gemeſſenen Umſchwunges der Ewigkeit, daher Zeitmaaß.

Erzeugungen des Zeus und der Here.

1) Ares (Mars).

Der Streit, das Ringen, welches den friedlichen Geburten vorangeht; phyſiologiſch, das rohe Walten, Wandeln und Formen der gröbern Stoffe im untern Luftkreiſe. Zeus (Aether) und Here (Dunſtkreis, feuchter empfänglicher Erdenhauch), vermiſchen ſich, und des Wetters wechſelndes Toben und Wüthen erzeugt ſich, daher Ares der Kriegsgott, der feindlich Zürnende.

3) Hebe.

Die ewig blühende Jugend, die wandelloſe Schönheit des ewig Wahren, aus dem Wechſel der Naturerſcheinungen rein hervortretend, und daher die Gattinn des geläuterten, mit Gott verſöhnten, Erdengedankens, daher des Herakles.

2) Hephäſtos (Vulkan).

Der dritte Feuergeiſt, aus der alten Idee des erſten Bildners in den engern Begriff des Erdenkünſtlers oder des elektriſchen Gewitterblitzes (dem Wiederſchein jener frühern Lebensflamme) zuſammengezogen, trägt inſoweit die urſprüngliche Weſenheit in ſich, als er das formende Prinzip bleibt.

4) Eileithyia (Ilithyia).

Eine dunkle Geſtalt. Sie ſchießt ſchmerzende Pfeile auf die Gebärerinnen, Geburtsförderinn durch die Beſchleunigung des Kampfes. Ihr Name erinnert an die Lilit der Hebräer und die Mylitta der Aſſyrer, und ſo fließt ſie in die allgemeine Idee des mütterlich weiblichen Prinzipes zurück.

Des Zeus und der Leto, Latona (der vereinigten Himmelsluft) Erzeugte.

1) Phöbos Apollon.

Der Horos der Aegypter, die feuchte Temperatur der Frühlingsſonnenwende, befruchtend, Leben erweckend, der Friedensſtifter zwiſchen Erde und Himmel, der urſprüngliche Herakles, deſſen Ur- und Vorbild im Naturorganismus als unmittelbarer Leib der Ideen ausgeſprochen, und als Typus alles Werdenden vorausgegeben. Phöbos, der Gott der Harmonie, aller Töne Meiſter und Herr, vor ſeinem Blick erzittert die innerſte Seele der Dinge in ſehnſüchtigem Schauer, und wie er den harten Kern berührt, ſo entquillt der Strom des bewegten Lebens in ſilbernen Klängen.

2) Artemis (Diana)

Ihr jungfräulich, züchtig Bild tritt in die heiligen Schatten der Nacht zurück. Geheimnißvoll waltend in ſittiger Verborgenheit iſt ihre Hieroglyphe der Mond, als weibliches Naturprinzip, und zwar in deſſen Beziehung zu Himmel und Erde in der Frühlingsgleiche. Aſtarte, Iſis, Hekate und Selene verjüngen ſich in die beſchloſſen ruhige Geſtaltung.

Feindlich, ſtörend, wie die unſtät bewegte Atmoſphäre, reizte Here die Semele (der aufgeregt empfangenden Erde Bild) zu dem vermeſſenen Wunſch, den mächtigen Zeus in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen, ganz als Gott zu beſitzen, er erſchien ihr, in Donner und Blitz gehüllt, die erſchrockne Erdennatur bebte in ſich ſelbſt zurück, da entwand ſich

Dionyſos, Bachus

die innere Lebensfülle, ihrem Schoos. Der alte Mythos des erſten Schöpfungsaktes wiederholt ſich in ſeiner Erzeugung und Geburt, denn ewig ſind die Ideen und unwandelbar in ihrer verjüngten Wiedergeburt. Geheimnißvoll, wie das umdunkelte Regen der Natur, blickt ſein tiefſinnig Weſen durch die lachend üppige Sinnenluſt hindurch. Der Gewandteſte aber von Zeus Söhnen, als der ſchnell Gereiſteſte, war

Hermes, Merkur.

Sein Name zeigt auf die dunkle Urzeit zurück, denn vor der Schöpfung ſchon ſchrieb er der Aegyptier hermetiſche Bücher. Der Maja, einer Nymphe, Geborener, gehört er dem Himmel wie der Erde, die bewegliche, mit dem Feuergeiſt Phtha zugleich hervorgegangene Luft, zwiſchen beiden Urprinzipien ſpielend, regt er beide an, und ſchwankt als der Geſchlechtloſe ewig zwiſchen beiden.

Auch in die Geſtaltung der Thiere ging Zeus über, und umarmte alſo verwandelt ſterbliche Mütter, deren ſtarke Söhne in der Heroen Zeit, Abbilder des ewigen Vaters, das dunkle Erdenleben erhellen. Von ihnen auf folgender Tafel.

Hier ſchließt ſich die Reihe der großen Götter, der ewigen, in Gott begriffenen Ideen des Univerſums. Als ihnen dienende Weſen treten die beſondern Beziehungen der Natur, thätig auf das Einzelne wirkend, die Geiſter der Dinge, hervor, und weben und wirken die Fäden des wallend lichten Schleiers, den die alte Naturgöttinn Neitha, von Phtha, dem Feuergeiſt, erhielt, und ihn fortwebt in alle Ewigkeit hin. So ward jegliches Thun ein Seyn, und erhielt Perſönlichkeit in der Erſcheinung. Wir finden daher:

1) Die Nymphen.

Mit ihrer Geburt ſproſſen Eichen und Tannen aus der Erde, Berge und Quellen beleben ſich, und die waltende Dryas, die Oreaden und Najaden, das innerſte beweglichſte Leben, die Geiſter der Bäume, der Gebürge und ihrer rauſchenden Quellen, bringen in dunklen Tönen die früheſten Offenbarungen zu der Sterblichen Ohr.

5) Schwimmende Felſen.

Felſige Geſtade am Eingang des Pontos Euxinos, den Schiffenden irrend, nähern ſie ſich bald, bald treten ſie auseinander.

9) Pleiaden.

Töchter des Atlas und der Pleione, vom Jupiter in das Sternbild des Siebengeſtirns verſetzt, dies Sternbild ſelbſt, vom Orion verfolgt, in das Meer fliehend.

2) Satyr und Faun.

Hüter des Waldes, mit Bockshörnern und Ziegenfüßen, ein wunderlich Gemiſch von Thier und Menſch, Hieroglyphe aus den tief verborgenen Büchern des Hermes.

6) Skylla (Scylla) und Charybdis.

Zwei Felſen in der Siciliſchen Meerenge. Skylla mit ſechsköpfigem Drachenleibe ragt aus einer Felshöle hervor, und greift mit zwölf langen Vorderfüßen nach allem, was ihr naht, Charybdis ſchlürft dreimal des Tages die Waſſer ein, und ſpeiet ſie aus.

10) Hyaden.

Sieben Sterne am Kopfe des Stiers im Thierkreiſe, nach deren Erſcheinung Regen erfolgte. Nach einigen Angaben wurden die pflegenden Nymphen des Bachus am Berge Nyſa oder zu Dodona in dies Sternbild verſetzt. Andere nennen ſie Töchter des Okeanos, oder Atlas, oder des Hyas.

3) Pan.

Sohn des Hermes, mit Saturn verwandt. Auf Bergen, am Ufer der Flüſſe, zwiſchen Wäldern und Wieſen, bald Lämmer weidend, bald jagend, ſchweift er umher, ſein bärtig gehörnter Kopf giebt das Bild der Fülle, die in der thieriſchen Organiſation nach dem Menſchen ringt.

7) Proteus.

Sohn des Okeanos und der Tethys. Tief hauſende Meeresſtimme, wandelnd in allerlei Geſtalt, bald Gewäſſer, bald Feuer, bald Baum, bald Schlange, bald Panther, denn der Urſtoff, des Waſſers Weſenheit, iſt in allen Dingen.

11) Bootes.

Der große Bär am Himmel, auch das Geſtirn des Wagens. Nach Einiger Angaben iſt Bootes und Arkas ein und dieſelbe Perſon, und folglich der Kalliſto (das Geſtirn des großen Bären) Sohn. Sein Mythos fällt in die Heroenzeit.

4) Seirenen.

Weibliche Geſtalten, deren lockende Töne die Schiffahrer unwiderſtehlich anziehn, um ſie zu verderben. Auf blumiger Wieſe, hinter Hügeln von Menſchengebeinen ſitzend, tönt ihr verlockender Ruf. Geheimnißvoll ſehnender Klang der Fluthen zwiſchen Brandungen und Korallenriffen hindurch.

8) Orion.

Schöner Jüngling, von der Eos geliebt und von Artemis getödtet. Nach Andern, ein gewaltiger Jäger, deshalb von Artemis gehaßt und getödtet, noch anders, ein Rieſe, des Neptun Erzeugter, mit der Kunſt begabt, auf dem Waſſer zu gehn, oder ſo groß, daß er mit den Schultern daraus hervorſieht. Phöniziſches Sternbild. Orion geht unter, wenn Eos aufgeht, er fällt in ihren Schoos. Luna aber verdunkelt Nachts ſeinen Schein, deshalb, ſagt die Mythe, ſendet ſie einen Skorpion, ihn zu tödten, das Geſtirn Skorpion geht auf, wenn der Orion ſeinem Untergange nahe iſt.

Wie im Aegyptiſchen Mythos waren Himmel und Erde mit zarten, das Naturleben behütenden, Leben bevölkert, das Leben ſelbſt aber rang nach dem Menſchen, und

Pſyche. (Seele.)

Bewußtſeyn, Erkenntniß in Liebe, war mit der leiblich gewordenen Liebe zugleich da, ein rein durchſichtig Weſen aus Luft und Licht gewoben. Menſchlich nahe tritt ſie dem Menſchen als ſchöne Königstochter in der Fabel des Apuleius. In ihr begriffen und nothwendig bedingt iſt

Mnemoſyne. (Gedächtniß.)

Des Uranos und der Gäa Tochter; eine der älteſten Göttinnen. Mit dem Jupiter zeugt ſie die Muſen, und brachte neun Nächte in Pierien in ſeinen Armen zu, weshalb ihre Töchter auch oftmals den Beinamen Pierides haben, von ihnen rede ich in den folgenden Blättern ausführlicher.

Es greifen aber auch die Geburten der Nacht geiſtig und leiblich nach dem Menſchen, und theilen ſich in ſein bewegliches Daſeyn. So ſandte die Nacht, Eris, die Zwietracht, und deren Tochter Ate die Allſchädliche, welche die ſchleichenden Liten, Bitten, in ihrem Gefolge hat. Langſam mit kranken Beinen ſchleichen ſie ihr [illegible] nach, und heilen, zögernd, die [illegible]. Auch Nemeſis, die rächende Gerechtigkeit, und Horkos, Eid, der Beſtrafer des Meineides, treten ernſt und bedrohlich aus der Nacht heraus. Aber vor Allem walten die furchtbaren Schickſalsgöttinnen, und lenken die kreiſenden Räder der Welt, während die Hesperiden die goldenen Früchte des Lebens in tiefer Verborgenheit bewachen.

Neunter Brief.

Nirgend, ſo wie in der griechiſchen Mythe, bedarf es eines ſichern Bildes und der innern Aufrechthaltung an die Einheit des unwandelbar großen Gottes, der allein mit ſtarker Hand den geſammten Kranz bunter Erdenblumen gen Himmel heben, und uns in ihnen jene niederwärts geſunkenen Flammen ſeiner ewigen Glorie erkennen lehrt. Der reine Strahl des alten Urmythos hat ſich über den kleinen Erdfleck in unzählige Tropfen verſchüttet, die im blendenden Lichte des Verſtandes buntfarbig ſchillern, und kaum noch an die Einfalt ihres Urſprunges erinnern. Aber der Menſch ſoll ſich vor Menſchenwitz bewahren. Darum bleibe wach in Dir, und werde es nicht müde, Dich öfter zu fragen, weshalb Du die Bedeutung der vielgeſtalteten Bilder zu erforſchen ſtrebſt. Und kannſt Du Dir ſagen, es leite Dich der reine Trieb, Gott in allen zu erkennen, um Dich in dem Glauben befeſtigen zu wollen, daß er ſein ewig Reich in jeder Bruſt begründet, und durch den Heiland der Welt offenbaret habe, ſo laß dieſen Trieb Deinen Steuermann ſeyn, er wird Dich auf der klippenreichen Fahrt ungefährdet zum Ziele bringen. Denn Du wirſt es im Lichte eigener Vernunft erkennen, und in der Liebe zu dem, der das Urbild aller Vernunft iſt, feſthalten, daß es nur eine Weiſe giebt, Gott in bewußter Heiligung zu verherrlichen, und ſolche zwar, die mehr und mehr als unerforſchliches Geheimniß aus dem ſinnbildlich verſchobenen Kultus der Alten in die Tiefe zurückſank, und ſpät erſt durch das eingeborne Fleiſch gewordene Wort des Herrn offenbar ward, ſo daß erfüllet iſt, was die hermetiſchen Bücher verkündeten: daß die Verſöhnung der vorgreifenden Seelen nur durch die Irrſale der Thierwelt hindurchgehend denkbar ſey.

So ſchloſſen denn auch ſchon die Griechen einen äußern Frieden mit dem ſichtbaren Gott, in der harmoniſchen Einheit des Naturgeſetzlichen, und Zeus, der Ordner, feſſelte die unſtäten Formen in der Erkenntniß, dem Licht gewordenen Gedanken. Das Reich der Titanen, das Ringen der Erdgeburten war zerſtört, an ihre Stelle trat Jupiter, das beſchloſſene und umſchließende *Seyn*. Die Sinnenwelt hatte ihren Gipfel erreicht. Die Naturthätigkeit, aus ſich herausgehend, kehrte in ſich hinein, der Kreis war gebildet, ſie ſelbſt, im Ringe des Saturnus gefeſſelt, die innere Nothwendigkeit, zog des Geſetzes Schranken, und die Zurückbeziehung des Einen zum Ganzen erzeugte *Naturharmonie*, *Einheit*, *göttliche Natur*. Das Vollendete ſeiner Schöpfung ſtrahlte dem Griechen in Staats- und Kunſtformen zurück. Des *Seyns* individuale innerliche Bedingung hielt ſowohl die republikaniſch-oligarchiſchen, wie die ariſtokratiſchen, Verfaſſungen zuſammen, und ließ die ewigen Urbilder ſichtbar werden, indem die hohe Kunſt des Gedankens Unendlichkeit im Menſchenbilde feſſelte, und ſich zur Idee des Göttlichen hinaufſchwang. Doch die Durchdringung des Weſens und der Form erzeugt nicht *Gott*, wohl aber *Abgötter*, und wie ſie das Ewige in die Sinnenwelt bannen. und dasjenige als ein begränztes Bleibende darſtellen will, was ſich als ewiges *Werden* offenbart, mahnt ſolch unzulänglich Ringen an ein tief verborgenes, außerhalb den

Gränzen der Naturharmonie kreiſendes Walten, an den anerkannten Gott, dem der ſichtbare Ordner Zeus unterworfen iſt, das dunkel ſchlagende Herz des Lebens, aus welchem ſich des Schickſals Fäden loswickeln, und die Welt umſpinnen, das verſunkene Geheimniß alles wahrgenommenen Zuſammenhanges. Es gab daher außer der äußern Harmonie noch eine innere, die als finſtere Macht auf allgemeine Unſtätigkeit und das zweckloſe Streben hinwies, und den tragiſchen Dichtungen jene ſchauerliche Geſtalt lieh, die in das bodenloſe Nichts hinunterreißen. So trübe Ahnungen wurden die Folie des vielſeitig geſchliffenen Diamantes, der ernſte, ſtarre Tod ſah durch die lebendigſte Lebensfülle hindurch, bis der große Umſchwung durch Jeſum Chriſtum das Auge des Menſchen nach Innen wandte.

Der Standpunkt, wie die Weſenheit des mächtigen Zeus, iſt Dir aus dem Vorhergehenden unleugbar anſchaulich geworden, und wie er als Beſchließer geſammter Naturorganiſation, dieſe zu dem Ewigen zurückwendet, und nach ſeinem Bilde in einen Kreis umſchlingt, ſo wird er Anfang und Endpunkt der vollendeten Schöpfung, und trägt aller Abbilder

Urbild in ſich, weshalb wir denn auch jegliche Naturkraft in ihm und ſein Weſen in jeder Kraft wiederfinden. Die Gewalt der Elemente in ſich faſſend, die Weltherrſchaft in ruhiger Majeſtät begründend, ſtellt ihn die Kunſt vollendet, klar, über alles herrlich, in unbedürftiger Jugendfülle dar. Der Erde ſüßeſte Fruchtbarkeit iſt ſein, denn als Kind noch, da ihn Rhea, ihn der Verfolgung des Saturnus zu entziehn, auf Kreta verbarg, ſäugte ihn die Ziege Amalthea, und ihr Horn iſt ewig das Horn überſchwenglicher Lebensfülle geblieben, goldene Bienen führten ihm Nahrung zu, und Tauben flogen als liebliche Dienerinnen herbei. Er ſelbſt als Jupiter Ammon der Lybier, hatte Widderhörner am Haupte, und deutete auf die Fruchtbarkeit der Jahreszeit, in welcher dies Sternzeichen die Sonne in ihrem Laufe aufnimmt. Als ſeine Macht befeſtigt war, thronte er hoch auf dem Olymp, und überſchauete mit heiterer Stirn die Welt; und wie er das dichtgekräuſelte Lockenhaupt bewegt, erbebt der Olymp. Er iſt es, der den Blitz zur Erde ſchleudert, und den Donner über des Himmels Feſte drohend rollt. Wie die Kunſt es wagt, den Hoheitſtrahlenden darzuſtellen, reihet ſie alle Symbole unendlicher Macht in das eine Bild zuſammen. Winkelmann, in ſeinen Denkmälern alter Kunſt, erwähnt mehrerer uns gebliebener Steine und anderer Kunſtwerke, welche des Zeus Abbild bewahren. So die Seite eines viereckten Altars in der Villa des Kardinal Alex. Albani, welche den Jupiter mit einer Lorbeerkrone zeigt, in der Hand einen Scepter haltend, auf deſſen Spitze der Adler, der königliche Vogel ſitzt. Auch bemerkt er einen Stein, auf dem ſich ein unbärtiger Jupiter befindet, der zugleich als Krieger das Schild zu ſeinen Füßen, und die Aegide — das Fell der Ziege Amalthea — um den Arm gewickelt, der Jugend Götterkraft, und des himmliſchen Siegers Herrſchermacht vereint. Seinem hohen Urbilde näher, der erhabenen Einfalt früherer Zeit verwandter, ſtellte ihn Phidias, in jenem Steinbilde dar, von dem die Phantaſie nur noch weiß, ohne daß es der ſinnliche Blick berührt; ſitzend hält der Himmelskönig den Erdball in der Rechten, den Herrſcherſtab in der Linken, unter dem Haar windet ſich das königliche Stirnband um das Haupt, zu Füßen der Adler, der auf ſeinen Wink wartet. Immer, ſagt Winkelmann früher, war die ruhige Vollendung gereifter Männlichkeit das Hervortretende in der Bildung des Jupiter, wie die Majeſtät und die gnädige Freundlichkeit ſeines gnüglich ſeeligen Blickes. Das Auge des Zeus, wie das der meiſten großen Götter, war bogenartig geſchweift, und von mehr als gewöhnlicher Größe. Vorzüglich aber zeichnete ſich das Stirnhaar aus, welches von der Wurzel in die Höhe ſtrebend, ſich in mehrern dichten Büſcheln zuſammendrängte, und die lockigen Spitzen vorwärts neigte. Sein Bart, nach Art Griechiſcher Götter, iſt kraus und kurzgerollt, und wird durch Winkelmann auf keine eigenthümliche Weiſe bezeichnet. Auf einzelnen Denkmälern findet man ihn mit großen ausgebreiteten Flügeln, welche mehrern Gottheiten eigen, und ein Zeichen der innern in ſich bedingten Freiheit des herrſchenden Gedankens war, der die feſtgeſtaltete Körperwelt unter ſich läßt.

Mehrere Köpfe des Pluto und Neptun hat man für Jupiterköpfe gehalten, die ſich nur durch das herabfallende Stirnhaar, und andere, geringer geachtete Kennzeichen, unterſcheiden. Die innere Verwandſchaft ihrer Weſenheit machte ſolche Verwechſlung in der äußern Anerkennung möglich, und wie Aides nur die dunkle Hälfte des Zeus iſt, ſo fließt beider Bild ſogar in der Benennung zuſammen. Denn wir finden in dem Jupiter Serapis der Aegyptier den ſpätern Pluton der Griechen wieder, und ſehen den Erſtern, nach dem Berichte gelehrter Männer *) ſeit Alexanders Zeiten, namentlich in der von ihm erbaueten Stadt, Alexandrien, an die Stelle des Oſiris, den Schöpfer beſtehender Weltordnung, treten. Deshalb wird er auch bei den ſpätern Römern als allerhöchſter Gott in allen Beziehungen, als Herr der Erde und der Unterwelt; angeſehen. Den Alexandrinern war er der Freundliche und der Furchtbare, Erſteres als Erhalter, Nährer, mit dem Aeskulapius eins, Letzteres aber, als ſchattenwerfende Winterſonne, als Finſterniß, als Herrſcher über das Todtenreich. In dieſer Bedeutung zuſammengezogen zeigt ihn uns die Griechiſche Mythe meiſtentheils, obgleich der ganze Umfang der Idee des Aides oder Hades über die einzelne An-

---

*) Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, Th. I. S. 300.

ſchauungsweiſe hinausgreift, und daſſelbe Bild ſo vielſeitig zurückwirft, daß wir es bald für dies, bald für jenes erkennen werden, ſolange wir an den äußeren Umriſſen umhergreifen, ohne es zu dem Kern und dem Herzen ſeines eigenſten Lebens zurückzuführen. Aïdes, das Unſichtbare, die dunkle Wurzel des Sichtbaren, iſt als ſolche die ungekannte Hälfte des Lichtumfließenden Zeus, der, ein erzeugter Gott, ſeines Urſprungs Einheit, wie deſſen in ſich ſelbſt getheilte Natur, in ſich trägt, und in Licht und Finſterniß zerfällt. Aus eben dem Grunde war Aïdes die dunkle Hemiſphäre, die Winterſonne, der Behälter, in welchen die von den Schranken der Form befreieten Weſen verjüngter Geſtaltungen harrten, daher das Grab ſelbſt, auch der Fürſt der Schatten, Herr der Elemente, des Ungeformten, aus welchem die Körper hervorgehen, dem ſie nach ihrer Auflöſung zurückgegeben werden. In Beziehung zu Perſephone war er dies alles ungetrennt, und ganz das Weſen des Form- und Farbloſen. In tiefſinniger Eintracht ſitzen beide nebeneinander im ſchwarzſchattigen Pallaſte, vor deſſen engen Pforten der dreiköpfige Hund Kerberos liegt, tief unten rauſchen die ſtygiſchen Gewäſſer, der Acheron, der Kokytos, der ſich mit dem Geheule der Klage, und der Pyriphlegethon, der ſich flammend hinunterwälzt. Auf morſchem Kahn führet Charon die Todten zu Hades Reich. Des Lebens Gebrechlichkeit zieht die Leiber zu Grabe. In dem öden Hauſe des finſtern Herrſchers wandelt, und wallet dann die Schattenwelt in träumender Verwirrung, Blut- und Körperloſe Weſen, in neblichten Dunſt aufgelöſt, ihrer Natur Eigenthümlichkeit, der nur des Lichtes Umſchränkung und der Lebensflamme röthliche Gluth fehlt, mit hinübertragend, ſtöhnen ſie in heiſerem Flüſtern die peinigende Sehnſucht nach dem freudigen Lichtreiche aus; alle ineinander gemiſcht, Gute und Böſe, denn der Elemente Natur war gleichen Urſprunges, und alle Beſtandtheile der Dinge würden dieſem zurückgegeben. Erſt ſpäter zog man den Tartaros und Hades enger zuſammen, und bezeichnete im Erſtern, tief unter dem Schattenreiche liegend, den Ort der Verdammniß, des vergeblichen Ringens nach Wiedergeburt. Denn was dort unten lag, ſah niemals das heitere Auge des unvergänglichen Zeus. Doch auch ſo blieb der Hades ein dunkler Raum voll trüber Geſtalten im ahnenden Geheimniß, zwiſchen Werden und Vergehen ſchwankend. Die Kunſt hat es wohl nur erſt ſpäterhin gewagt, den Pluton, als abgezogenen Begriff, in feſter Geſtaltung aufzufaſſen, um ſo weniger, da die urſprüngliche Einheit mit dem Zeus beider Bildung in ſo weit ineinander übergehen ließ, als man noch Köpfe findet, von denen man nicht weiß, welchen der beiden Gottheiten ſie zugehören. Doch iſt, wie ſchon oben bemerkt, der herabhängende Fall des Haars, wie der trübe in ſich zurückgezogene Blick, der weſentliche, den Aides bezeichnende, Unterſchied. Es iſt bekannt, wie Jupiter mit dem Fruchtmaaß auf dem Kopfe und den Kerberos zur Seite, der Serapis der Aegyptier iſt, deſſen engeres Abbild Aides wird. Dieſen ſieht man auch auf Kunſtwerken mit dem zweizackigen Scepter, beider Welten Herrſchaft bezeichnend, und die eiſerne Krone auf dem Haupte. Auch als Streiter wird er gedacht, dann trägt er einen unſichtbar machenden Helm, und ſeine Schläge fallen wie die Schauer der Nacht.

Beider Natur in ſich tragend, ſowohl des umhellenden Aethers Klarheit, wie der Tiefe unheimliche

Klammung, erſcheint Poſeidon, die regſame Gewalt der Waſſer. Es iſt auffallend, daß bei den Griechen das flüſſige Prinzip ſtets das Männliche iſt, wie wir es im Pontos, Nereus und Okeanos gefunden haben, und nur, was dieſe in ſich hegen, iſt weiblicher Natur. Doch als Wiederſchein der höchſten Idee des Univerſums iſt das Urbild jeder einzelnen Kraft, Mannweib zugleich, und bewährt ſeine göttliche Ganzheit durch die Einigung des Entgegengeſetzten. Bei den Morgenländern als den Ausſtrömungen der Lebenswurzel, iſt die mütterliche Natur die vorherrſchende, bei den Griechen aber, den zuſammenziehenden, geſtaltenden Völkern, das Männliche, Begränzende, daher die Gewalt des Waſſers, großentheils nur die eine Seite, und zwar die ſtrengere einengende ſeines Weſens, offenbart, und jene weiche Innerlichkeit durch geheime prophetiſche Anklänge ahnen läßt. —

Iſt nun das Waſſer der heilige Schooß, welcher des LebensKeime in ſich trägt, ſo iſt es eben ſo ein Feind der eigenen Geburten, die es aus ſehnſuchtsvoller Liebe in ſich hineinziehend, zerſtört. Fürchterlich erſcheint daher des Urelementes drohende Gewalt, und ſchaudernd ſieht es der Erdenſohn aus den ungekannten Tiefen gegen des Lichtes Herrſchaft ankämpfen. Es iſt der unerträgliche Schmerz niedergedrückter Schwere, die das eingeengte Daſeyn in wilden Thränen ausſtrömt, bis der Friede aufs neue geſchloſſen, ſänſtigend in der beruhigten Fluth der trüben Erde ſchmeichelt, und die heraufbrüllende Welle jetzt ein Mittler wird zwiſchen den verſöhnten Mächten, und neuen Lebens freudigen Urſtoff in ſich trägt.

Bedrohlich ſteigt daher Poſeidon oftmals aus den ſchäumenden Wogen, und zerſtört im ſtarken Troß Zeus Werke. Denn wie er den dreigezackten Scepter in die felſigen Küſten ſtößt, ſo zerberſten Erde und Berge, und Hades fährt erſchrocken empor; es thürmen ſich Wolken auf Wolken, und die Flüſſe heulen gleich aufgereizten Stieren. Fährt er aber freundlich aus den Thoren ſeines hell leuchtenden Pallaſtes bei Aegä, und ebnet mit dem ſilber-geräderten Wagen des Meeres Furchen, ſo leuchten grünlich helle Seethiere auf dem Waſſer, und frohlocken ihrem Herrſcher entgegen. Doppelt iſt ſeiner Herrſchaft Gewalt, denn er rettet und zertrümmert die

Fahr-

Fahrzeuge, je nachdem er ſie Brandungen oder flachen buſchigen Eilanden zutreibt. Auch die Roſſe bändigt er, denn er ſelbſt iſt ihr Erzeuger als der edelſten Gehülfen menſchlicher Thatkraft. Aus ſeinen Umarmungen gebar Demeter den Arion, mit der Meduſa erzeugte er den Pegaſos. In Aegypten ging der Stier aus der Nilfluth, Oſiris, hervor, im Abendlande entwindet ſich das edle, über des Lebens Bedürftigkeit hinwegfliehende, Roß, den Waſſern, und tritt dem Menſchen zur Seite, auf den würdigern Kampf, den Krieg, hinweiſend: gleichen Urſprungs wie die ewig ſchöne Venus, die hier mit der Demeter, der Naturmutter Aſtarte, der ägyptiſchen als Kuh verehrten Iſis, in ähnlicher Beziehung auf Naturfruchtbarkeit, wiederum die Mutter des Roſſes erſcheint. Die Sage läßt den Poſeidon die Roſſe an den Streitwagen des Zeus ſchirren, auch ſchenkte er dem Pelops einen Wagen mit geflügelten Roſſen, und gab dem Peleus ein Geſpann ſchöner Pferde bei deſſen Vermählung mit der Thetis. Zwiefach, wie die Natur des Waſſers und ſeiner Wirkſamkeit deutet das Roß hier auf Krieg und Ackerbau, Vermittelndes zur Verfruchtung. Eben ſo wird Poſeidon ein Feind des Geſtalteten genannt, und ſtets den Zeus beneidend, erſcheint er mit dieſem im Streit, weshalb der Donnerer ihm auch ergrimmt zuruft: (Ilias. VII. 455. ff.).

— — — — — — —

O Du, Geſtaderſchüttrer, gewaltiger, welcherlei Rede!
Wenn noch ein anderer Gott Furcht äußerte jener Erfindung
Der weit minder denn Du vorſtrebt' an Gewalt und an Kühnheit.
Doch Dir dauert der Ruhm, ſo weit hinſtralet des Tageslicht.
Auf wohlan, ſobald nun die Hauptumlockten Achaier,
Heimgekehrt in den Schiffen zum lieben Lande der Väter,
Ein dann reiße die Mauer, und ſtürze ſie ganz in die Meersfluth
Wieder das große Geſtade umher mit Sande bedeckend,
Daß auch die Spur wegſchwinde vom großen Bau der Achaier.

und dennoch legte er eine ſteinerne Gränze um den Tartaros, der Titanen Gefängniß, und erbaute ſelbſt mit des Apollo Hülfe eine Mauer um Laomedons Stadt.

Faſſen wir nun dieſe einzelnen Beziehungen zuſammen, ſo finden wir die regſame Lebensfluth aus der Tiefe hervorquellend, welche, indem ſie des Aethers Zeugungskraft aufnimmt, zugleich der Erde Empfängniß bewirkt, und die Frucht hegt. Das Urelement in Beziehung zum Urlicht, oder die Beziehung zwiſchen beiden; Zeus, zwiſchen Ober- und Unterwelt, in das Geſtaltete übergehend, der Gott in den Dingen, Oſiris, Nil. Dreigezackt iſt der Zepter des Herrſchers in den Waſſern, denn dreifach iſt Zeus der Gewaltige, über Himmel und Erde und Meere gebietend.

Als Oſiris, den Wechſel dem Geſtaltung unterwerfen, leiblich zerfiel, ward er der leidende, vom Typhon überliſtete Gott. Doch Zeus-Poſzidon bricht furchtbar aus der Materie hervor, Himmel und Erde auseinanderhaltend, iſt er es dennoch, der ſie wieder vereint. Die unruhig trotzig kühne Herrſchaft des Waſſers trat dem Griechen ſinnlich nahe, und drängte die traumartigen Erinnerungen ſeiner urſprünglichen Milde und Verſöhnlichkeit mehr und mehr in die duftig zerrinnende Erſcheinungen des Nereus und Okeanos zuruck. Es iſt nicht das flüſſig reine Element, der feuchte Schleier der Naturmutter, durch welchen ſie die ſehnende Blicke zum Himmel ſendet, es iſt das jähe Toſen, der wilde Pulsſchlag unruhiger Naturfülle, die über die Schranke hinaus will, und ſie ſich ſelbſt wieder ziehend, dennoch in die alte Umdammung, beruhigt, zurücktritt. Groß, erhaben, kühn und trotzig erſcheint Neptun. An den Küſten, wo die ungeſtüme Fluth ſchäumend brauſte und die Erdfeſte zu durchbrechen drohete, weilte er am liebſten, und wie ſich die wilde Kraft durch ſich ſelbſt brach, ſchoß er die ziſchenden Wogen in die Mitte des kryſtallnen Beckens zurück. Von Lybiens buchtenreichen Geſtaden ſandte er dem Menſchen das Pferd, hier thronte er, in ſich ſelbſt begriffen, in Kraft und Willen.

Die bildende Kunſt ſtellt ihn mit gerunzelter Stirn, zornigem Blicke und leidenſchaftlich bewegten Mienen dar. Sein Haar iſt ſtruppig, der Bau ſeines Körpers ſtark, muskelreich, oft iſt dieſer ganz nackt, oft iſt er durch ein, um die Schultern geworfenes Gewand verdeckt; ein weſentlicher Unterſchied von den Abbildungen des Zeus, welche deſſen Oberleib ſtets bis an die Hüften unverhüllt zeigen. On auch wird er auf einem Wagen ſitzend, abgebildet, wie er mit der Rechten den Dreizack, mit der Linken den Zügel der mächtigen Hippokampen (Fiſchartig gebogene fabelhafte Seeroſſe) hält. Die ſtürmende Eile ſeiner Fahrt drückt ſich durch die Stellung der Thiere und den wild flatternden Mantel aus, der, in die Luft gehoben, dieſe in faltigen Bogen zerſchneidet. Zuweilen ſieht man ihn auch, aus dem Meere ſchreitend, den Fuß auf einen Felſen ſetzen, in beiden Händen den Dreizack, um und neben ihm Meerſchnecken und Muſchelſchalen, und eine Urne, das Sinnbild eines ins Meer zurückſtrömenden Fluſſes. Stets bezeichnet ihn der Dreizack und die Begleitung eines Delphins oder andern Seethieres, denn alle waren ihm unterthan, und er herrſchte in unzähligen Nachkommen, die er mit berühmten Müttern erzeugte, über die Küſten des feſten Landes.

Auf gleiche Weiſe, wie jene brüderliche Dreiheit, in Eins zuſammengezogen, und in dreifacher Bildung zurückleuchtend, erſcheinen Here, Demeter und Heſtia, die beiden letztern ſind unſtreitig der Erdwärts gewandte, in die ausgeſprochene Natur begriffene, und in dieſer als äußerlich und innerlich erkannte Wiederſchein weiblicher Identität. Es iſt ſchon öfter bemerkt, wie die Ureinfalt der Allmutter geſtört ward, ſie ſelbſt, zu den verſchlungenen Kreiſen ihrer Kinder herabgezogen, deren vielſeitig bunte Geſtalt annahm. Auffallender indeß, und den Charakter des Griechen bezeichnender, iſt es, wie das Geheimniß ihres Waltens, ihr unverſtandenes Weſen, ſich immer mehr abwärts ſenkte, und ſie ſich ihr Grab wie ihre Tempel in das Dunkel der Materie erbauete, während ihre Herrſchermacht, die äußerlich geſchauete Wirkſamkeit, in des Lichtes bewegten Räumen ſich zu menſchlicher Verſtändlichkeit in ein Menſchlich verwandtes, Königlich gebietendes, Weſen verdichtete. Here, welche bald als Luft-, bald als Dunſtkreis, bald als weibliche Naturgewalt überhaupt, dem Zeus zur Gattin gegeben wird, tritt im Laufe der Zeit mehr und mehr in eigene, abgeſchloſſene Bildung über, und deutet durch leiſe Züge eher noch äußerlich auf Geſtaltungen des Orients, als auf das Weſen allgemeiner Mütterlichkeit zurück. Sie, die ernſthaft gebietende, in ſich begriffene Herrſcherin, den Reifen ewiger Geſetzlichkeit um ihre Hände, den Amboß, die Schwere, die Anziehungskraft der

Erde an ihren Füßen, ſie blickt erhaben, und wo ſie kann, vernichtend, auf jegliches Hervortreten ſelbſtſtändiger Naturkraft. Ihr unbewußt, nährt ſie aus der Fülle ihres Daſeyns die Heroenzeit: **Herakles** inkt Götterkraft an ihrer Bruſt. Widerwillig ſtößt ie, ihn erkennend, den Baſtard, von ſich, und erſchüttet im Zorne die Milch, des Lebens Mildig- eit, die nun, da das Zornfeuer in ihr brennt, ge- nnt, und ein Nebelſtreifen, die ferne Milchſtraße, ch über den Häuptern der Menſchen wölbt, und er Himmelskönigin Antlitz verdeckt, denn unerreich- ar wich ihrer Herrlichkeit Glanz zurück. Beherrſcht nd beherrſchend ſteht ſie im menſchlichen Verfall, ie Qualität der betrogenen und überliſtenden Ehe- rau annehmend, Zeus gegenüber, und neigt ſich chergeſtalt zu den Verwirrungen geſchichtlicher Irr- ewinde herab. Doch auch dieſer ſinnbildliche Ab- ang kann auf ihre höhere Bedeutung hinführen, nd uns noch einmal den alten Streit der Natur- ke gegen des Geſetzes Einheit zurückrufen. Denn derſtrebend und herrſchſüchtig erſcheint ſie bei al- r Hoheit und Schöne, welche ihr die Phantaſie lieh, und erſt, nachdem ihr Aphrodite den harmoniſch umſchließenden Gürtel einſtweilen überließ, konnte ſie die ſtrengen Minen in weiche Anmuth tauchen, und des Blickes ſtolze Gewalt mildern.

Winkelmann, in den oft angeführten Denkmälern alter Kunſt, bemerkt, daß man Köpfe der Demeter auf geſchnittenen Steinen auch für Junoköpfe halten könne, da die gleichen Sinnbilder, des thurmartigen Hutes und der Lorbeerkrone zum öftern beide bezeichnen. Dieſer Hut oder Mütze, welche die Form ſolcher Thürme hat, wie man ſie auf Stadtmauern ſah, erinnert an die **Kybele**, und indem uns dieſe die Urform jener verjüngten Geſtalten zeigt, ſchmilzt ſie die vereinzelten Begriffe in eine abſolute Idee der Weiblichkeit zuſammen. Es möchte deshalb auch wohl ohne gewaltthätiges Zurückbeziehen möglich ſeyn, in dem Ring und Ambos des Mondes kreisförmigen Lauf, und deſſen Stellung in der planetariſchen Ordnung zwiſchen Erde und Sonne, wie ſein Herabziehn durch die Erſtere, zu erkennen, da ohnehin die Durchdringung beider ſtreitender Prinzipien in der Juno unleugbar iſt, und ihre vollendete Göttlichkeit bedingt; und obgleich die männliche

Strenge und Erhabenheit in der Herrſchernatur obſiegt, ſo erweicht ſich dieſe dennoch augenblicklich, indem ſie ſich mit dem Weſen der Aphrodite identifizirt. So auch bedienten ſie die Grazien, ſie war voll Liebreiz, und wenn ſie Zeus umarmt, ſproſſen Blumen und weiches Gras, und ſchmücken auf dem Ida das duftende Lager des Götterpaars.

Die Bildniſſe der Juno zeigen uns, wie die Kunſt, des Gedankens Majeſtät in die weichere Form der Weiblichkeit feſſelnd, das Vollendete menſchlicher Geſtaltung erreichte. Die Lilienarmige nennt ſie Homer, und das reine Ebenmaaß ihrer Glieder läßt überall nichts von der Zartheit des vollendet ſchönen Weibes vermiſſen. Gleichwohl thront unbewegter Ernſt auf der freien Stirn, und die großen geſchweiften Augen durchdringen und umfaſſen die Welt. Winkelmann bezeichnet die Eigenthümlichkeit ihrer Augen, indem er ſie mit denen des Zeus und Apollons zuſammenſtellt, und ſie bogenartig gewölbt nennt. Oft erſcheint Here mit einem Schleier entweder um das Haupt gewunden, oder hinter ihr fliegend und mit Sternen beſäet. Winkelmann zählt ſie unter die blitzenden Gottheiten und ſagt, *) daß ſie zu Carthago, auf einem Löwen reitend, mit dem Blitze in der Rechten, den Scepter in der Linken abgebildet worden. Eben ſo gedenkt er eines geſchnittenen Steines im Stoſchiſchen Cabinette, auf welchem ſich eine weibliche Geſtalt mit einer Zange abgebildet findet, welche er, aus Uebereinſtimmung mit mehrerern ſie ſolcher Art darſtellenden Figuren, für eine Juno hält, und die Zange, als ein Attribut ihres kriegeriſchen Geiſtes — den mehrere durch die Aegide und das Schild bezeichneten — alſo erklärt, daß ſie eine Figur in der Taktik und die keilförmige Stellung der Heere bedeute; worauf, wie er ſagt, auch die Umſchrift einer Münze hinweiſe, welche ſie Juno Martialis nennt. Es kann ſeyn, daß die ſpätern Römer, dieſen Sinn in die Zangen tragende Juno legten, ich meiner Seits halte dafür, daß dieſes Symbol, aus dem früheſten Alterthum hervorbrechend, auf ihren Sohn Vulkan, den Feuergeiſt, den Bildner Phtha mit der Zange, hinweiſe, und

---

*) Alte Denkmäler der Kunſt, von den beſondern Gottheiten. S. 11.

ſie auch hier wieder in der alten Bedeutung der Allmutter in Beziehung zum Allvater erſcheinen läßt.

Das Weſen der Demeter (Ceres) geht zwangslos und unumwunden aus dem Geſchichtlichen ihres Mythos hervor, und ruft unwillkührlich, ohne weitere Hindeutung, das alte Bild der **Kybele** zurück.

So läßt denn die Sage (nach den Hymnen des Homer) die Tochter des **Kronos** und der **Rhea** aus den Umarmungen des Zeus die **Perſephone** (Proſerpina) gebähren. Die Frucht, das Gebildete geht aus dem ewig erneueten Verein des Lichtes und der Materie hervor. Doch die Form iſt wandelbar, und weilt nicht lange in den hellen Räumen der Oberwelt. Darum, als **Perſephone** einſt auf einer Wieſe, Roſen, Hyazinthen, Krokos und Violen pflückte, ſproßte zu ihrem Erſtaunen eine Narziſſe, hundert Blumen aus einer Wurzel hervor, und als ſie ſie brechen wollte, fuhr **Aïdes** plötzlich mit ſeinem dunklen Wagen aus den Tiefen herauf, und ſie umarmend, riß er ſie mit ſich hinab. Ihr Geſchrei drang bis zur Mutter, welche die glänzende Binde vom Haupte riß, und in Trauerſchleiern gehüllt, eine Fackel in der Hand, die Erde ſuchend, durchzog. Helios endlich entdeckte ihr, Aides habe ſie mit Jupiters Wiſſen entführt. Voll Zorn verbarg ſie ihre Schönheit, daß ſie weder Götter noch Menſchen erkannten, und ſetzte ſich ſo, in innre Verborgenheit zurückgezogen, in Geſtalt einer alten Wärterin unter einen Oelbaum am Wege, der nach Eleuſis führt. Dort fanden ſie die Töchter des Königs Keleos, welche Waſſer aus dem Brunnen zu ſchöpfen, ſich naheten, und als dieſe ſie fragten, was ihr Begehren ſey, gab ſie vor, Räuber haben ſie dorthin geſchleppt, ſie wünſche eine Kinderwärterin zu werden. Darauf trat ſie in den Dienſt der Metaneira, der königlichen Gattin des Herrſchers von Eleuſis, und ward die Pflegerin ihres Sohnes Demophoon, der ohne Muttermilch, durch Götterſpeiſe genährt, einem Götterkinde ähnlich, gedieh. Doch als Metaneira, vorwitzig, das wunderbare Thun der geheimnißreichen Wärterin zur Nachtzeit belauſchte, und den Knaben in Flammen erblickte, ſchrie ſie laut, daß die Göttin, unwillig ſich wendend, ausrief! Thörige, ich wollte dem Knaben Unſterblichkeit geben, Du entwendeſt ſie ihm. Von da zeigte ſie ſich als Göttin, und gebot dem Könige, ihr einen Tempel zu erbauen, und lehrte die Menſchen ſelbſt die heilige Feier ihres Dienſtes. So zog ſie in dem Tempel hinein, und wollte nicht zurück zum Olymp, ſondern ſandte Hunger und Unfruchtbarkeit über die Erde, obgleich Zeus die Iris verſöhnend zu ihr ſchickte, und bis Hermes den Aides nicht zur Rückgabe der Perſephone bewog, blieb ſie unerbittlich. Der dunkle Fürſt der Unterwelt willigte in die Rückkehr der trauernden Gattin, nachdem dieſe durch den Genuß eines halben Granatapfels zur Hälfte an das Schattenreich gefeſſelt, jeden Lenz zwar die Mutter begrüßen, und bis zum Herbſt bei ihr weilen durfte, dann aber in die Tiefe zurückkehrend, ihm dennoch angehörte. Da gab Demeter der Erde die alte Fruchtbarkeit wieder, beſchenkte den Sohn der Metaneira mit dem Drachenbeſpannten Wagen, und gab ihm die goldene Fruchtſaat, daß er ſie mit vollen Händen über den Erdkreis verſtreute. Nach andern Angaben war es der zweite Sohn der Metaneira, Triptolemos, welchen Demeter auf dieſe Weiſe beſchenkte, oder auch ein König zu Eleuſis gleiches Namens. Die Sage vermählt Demeter ebenfalls mit dem Jaſion, einem Kreter, und giebt ihr zum hochzeitlichen Lager einen zur Saat bearbeiteten Acker, worauf ſie den Plutos, den Reichthum, gebar.

Vor den Verfolgungen des Poſeidon fliehend, verwandelte ſie ſich in ein Pferd, und ward Mutter des Areion.

Unſchwer ſind alle dieſe Bilder zu verſtehn, welche, wie Glasgemälde, durchſichtig, das Licht, ihres Daſeyns Urſtoff, ſchauen, und gegen daſſelbe gehalten, ſich erſt in allen ihren Umriſſen erkennen laſſen. Wie Iſis dem Oſiris trauernd, Kybele dem Atys in wilder Wuth nachzieht, ſo durchirrt Demeter die fruchttragende Erde, die zärtliche Naturmutter, das All, die gehegte geliebte Tochter, die Frucht ihres Lichtvereines, aufzuſuchen. Aïdes, die Winterſonne, der dunklen Hemisphäre formloſe Weſenheit, hat dieſe an ſich geriſſen, gerade als die reichſte Lebensfülle, die hundertfach blühende Narziſſe, ſie anlockte. Die vollendete Entwicklung löſt die Schranke der Form auf, dieſe ſinkt durch ſich ſelbſt zuſammen, und beruhigt muß die Mutter endlich werden, da ſie hört, Zeus, der Natur ewiges Ge ſetz, habe es ſo gewollt. Deshalb hüllt ſich Demeter in ihres Weſens Verborgenheit und harrt in ſtiller Ergebung; denn wiederfinden ſoll ſie das Verlohrene. Doch bis dahin trifft die Welt Unfruchtbarkeit und ſtrenges Entbehren, weil ſie das Liebſte entbehrt. — Lange muß die Erde, im winterlichen Schleier gehüllt, harren, ehe die grüne Saat, das Gold der Pflanzenwelt, ſie ſchmeichelnd umfängt. Kybele ſchweift unſicher, mit zerriſſenem Buſen, dem treuloſen Gatten nach, Demeter blickt verlangend nach dem verkörperten Ausfluß des Lichtes und ihres Weſens Miſchung, dem Gewordenen, der Frucht. Allein in der ruhigen Beſchloſſenheit vollendeter Schöpfung zieht ſie ſich harrend in ſich ſelbſt zurück, und iſt als Suchende zugleich auch die Beſitzende, denn ihr iſt die Tochter gewiß, wie ihr eigenes Daſeyn, in der Naturnothwendigkeit begründet, und vom ewigen Geſetze, Zeus, gehalten. Das Geſchichtliche hierin müſſen wir deshalb ganz beſonders feſt halten, weil jedes Geſchehene der nothwendige Ausdruck, der werdende und wachſende Leib einer Idee, uns dieſe erſt verſtehn lehrt. Die Frucht iſt wirklich, nicht ſowohl Bild der Naturvollendung, der Fülle, welche ihr Ziel erreicht hat, als dieſe ſelbſt, da in ihr der geſchloſſene Kreis jedesmaliger Naturorganiſation liegt, und zwar **Werden**, **Seyn** und **Vergehn** umſchließt. — Die goldenen Fruchtkörner nun, gleich Lichtesfunken auf die Erde geſchüttet, trugen deſſen Wiederſchein, wie der Materie Dichtigkeit, in ſich, und waren dem Menſchen wahrhaft von den Göttern, dem Göttlichen gegeben, und nicht die ſinnliche engere Bedürftigkeit adelte das Getreide vor allen Erzeugungen der Erde, denn auch da, wo vielerlei Thiere und Früchte den Völkern zur Speiſe dienten, ward dieſe Nahrung vor allen geprieſen, als ſolche, die den Leib nährt, und den Geiſt Freiheit gönnt, ſich zu erheben; deshalb iſt es dieſer auch, der für und für den Gottesgeiſt in ihr erkennt, und den Ackerbau zu dem reinen, ſchuldloſen Gewerbe der Menſchen zählt. Prieſter und Könige trugen bei den Aegyptiern den pflugförmigen Scepter, und **Apis** (Oſiris im Stiere) und die Kuh, Iſis und Maja, ſind des Feldbaues Beförderer, wie ſie Prinzipien der Welt ſind. Lange, und wohl urſprünglich war daher dem Menſchen die befeuchtende, allnährende Saat gegeben, die Kunſt, ſie fortzu

pflan

pflanzen, ging indeß vielleicht, mit vielem unmittelbar Gegebenen ſpäterhin verloren, und mußte erſt wiedergefunden werden. Jaſion war vielleicht Einer der Findenden, weshalb er, als menſchliche Betriebſamkeit und Fleiß, mit der Ceres den Reichthum, die Fülle zeugt, und nicht ſowohl die Gottergebene, ſondern die Menſchlich erworbene Frucht der Welt zurückläßt. Pluton, hier Plutos, *) tritt als heraufbeſchworene, ſichtbar in die Form übergegangene Innerlichkeit, an das Licht, und kann einmal, auf ganz gewöhnliche Weiſe, als allgemein ausgedehnter Begriff des äußern, aus dem Ackerbau hervorgehenden Wohlſtandes, dienen, ſodann aber auch mit ſeinen Wurzeln in die unſichtbare Tiefe zurückſchlagend, auf den heimlich und heilig gehaltenen Urquell jegliches ausgeſprochenen Naturlebens hinweiſen, ſo daß Proſerpina und Plutos im Pluton, in dem Weſen ihrer Erſcheinung, zuſammenfallen, und Ceres, einmal die Gattinn, dann wieder die Mutter des mächtigen Gottes, das Myſterium der

---

*) Siehe Schneiders Wörterbuch: **Pluton, Plutos.**

Dinge in ſich ſchließt, wodurch die Sage, wie es immer der Fall iſt, innere und äußere Nothwendigkeit, und Zuſammenhang in ihren fragmentariſchen Offenbarungen erhält. Denn es iſt keine willkürliche Gleichſtellung, wie ich ſchon oben bewieſen habe, noch ſpitzfindige Forſchgier, im Pluton den Plutos ſuchen zu wollen; Cicero und Virgil gebrauchen Dis, (reich, Reichthum) als Subſtantivum, für Pluton, und nennen die Unterwelt Domus Ditis, gleichſam als heilige Stätte aller unſichtbaren, geahneten Schätze. Wie nun Pluton, Hades oder Aïdes, dieſer heilige Abgrund, und auch Herr deſſelben iſt, ſo iſt er gleichfalls Grund und Urſach aller Herrlichkeit der Erde, und eben ſo dieſe Herrlichkeit ſelbſt. Perſephone nun, die ausgeſprochene, leiblich gewordene Lebensfülle, iſt als Geſtaltetes dem Lichte zugewandt, doch in der unſichtbaren Weſenheit begründet, kehrt ſie zu dieſer zurück, und ſo dem ſteten Wechſel unterworfen, ſtellt ſie ſich ewig in dieſem wieder her, wie ſie ſich in ihm zerſtört; und vom Apfel, der ſinnberückenden, Luſt abwärts gezogen, iſt ſie zwar in den Tod der Endlichkeit befangen, doch iſt die Verweſung das Zerſtörende, was in der Frucht wie im Namen Perſephone liegt, zugleich der Keim neuer Geſtaltung, wie Aides die unſichtbare Wirkſamkeit iſt, weshalb das Samenkorn ein Drittheil des Jahres in dem ungekannten Todtenreiche harren muß, ehe es in die lichten Fruchtgärten der Erde zurückkehrt.

Ich habe ſchon einer Abbildung der Ceres Erwähnung gethan, die ſie mit dem thurmartigen Hute auf dem Haupte zeigt, durch welchen ſie an die Kybele erinnert. Auch bemerkt Winkelmann bei Gelegenheit eines Basrelief *) eine ſitzende, von der Hebe abgewandte weibliche Geſtalt, die er, des Trinkgefäßes halber, welches ſie, den Arm darauf ſtützend, verdeckt, für die Kelchträgerinn, ein Beiname der Ceres, hält, ſich aber ſelbſt verbeſſernd, erinnert, daß, da dies Geſchirr keinem Becher gleichet, es eher als das große Trinkgefäß, nn man der Bona Dea, der Rhea, Libationen von Wein und Honig brachte, anzuſehen ſey, und die bezeichnete Geſtalt jene Gottheit ſeyn müßte.

---

*) Winkelmanns alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. S. 12.

Ich aber ſehe in dieſer Unſicherheit des Dafürhaltens, die Ahnung urſprünglicher Einerleiheit beider Göttinnen, welche dem Künſtler inwohnte, der wohl, nach Winkelmanns Meinung, ein Römer war.

Sonſt waren die gewöhnlichen Attribute der Demeter die Fackel und Kornähren, welche letztere ſie bald als Kranz auf dem Haupte, bald als Büſchel in Händen trägt. Man ſieht ſie auch auf geſchnittenen Steinen mit einer Sichel, ſtatt der Kornähren, zu ihren Füßen erheben ſich zwei mächtige Schlangen. Die Bedeutung dieſer Thiere habe ich ſchon oben in Bezug auf den Aegyptiſchen Mythos weiter ausgeführt, hier muß ich noch hinzuſetzen, daß ſie auch, da ſie der Ewigkeit Umfang bezeichneten, in ihrem kriechenden, zum ſtill beruhigten Kreiſe ſich hinanwindenden Laufe, das Erdgeborne andeuteten, und ſo den Giganten ſtatt der Füße dienten, hier daher ebenfalls das Ringen der Erde ausdrücken, und im nämlichen Sinne dem Wagen des Triptolemos angefügt werden.

Den ganzen Umfang ihres Weſens, als Myſterium der Natur, ſchließt der unenthüllt geheimnißvolle Dienſt der Demeter zu Eleuſis in ſich. In keuſcher Enthaltſamkeit, ihrer geheiligten Feiervorbereitung, wallfahrten die Sterblichen zu ihrem Tempel, und ſpendeten ihr, ſtatt des Weines, Trankopfer von Waſſer, Mehl und Kräutern, und feierten in Tänzen, den Sphärentänzen der Aegypter vergleichbar, das Unermeßliche, Unausgeſprochene ihrer Herrlichkeit.

Winkelmann ſagt: Euripides habe die Heſtia (Veſta) und Demeter für eine und dieſelbe Gottheit erklärt. Der Sinn, in welchem dies gedacht iſt, bürgt für die Untrennbarkeit jener höhern Uridee, nach welcher die ſinnbildlichen, zu eigener Perſönlichkeit gediehenen, Vorſtellungen in dem Maaße zurückfaſſen, daß ſie oft genug in die früheſte Einfachheit übergehen, und nicht ſogleich wieder davon abzulöſen ſind, weshalb denn auch in dem ganzen, bis hieher durchlaufenen Kreiſe die Göttergeſtalten, nur durch die abgeſchloſſene Schranke des Geſchlechtes unterſchieden, in zwei Hälften zerfallen, jede andere Trennung aber ihr Weſen mehr verwirrt als bezeichnet.

In der gemeinhin anerkannten Unterſcheidung, ließe ſich Demeter als ſichtbare Naturthätigkeit, wahrgenommene Wirkung deſſen angeben, von dem Heſtia der Grund, die Leben verleihende Urſach iſt, wodurch denn die Letztere noch tiefer in die Innerlichkeit zurückgedrängt, der eigentliche Quell, das Herz und der Kern mütterlichen Waltens würde.

Jüngſte und älteſte Tochter des Kronos, reine Jungfrau, und Seegen verleihende Mutter der lieb- und lebenden Natur, war Heſtia die milde Flamme, welche in jeglichem Dinge belebend und zuſammenhaltend glühete. Kein Gaſtmal wurde begonnen, ihr Nahme ſchwebte zuerſt und zuletzt auf den Lippen. Ewig waltet ſie über das Edelſte im Menſchen, wie in der Natur, deshalb iſt der Tempel zu Delphi wie der gaſtliche Heerd und die Unſchuld der Seele ihrer Hut anvertrauet. Sie war es, welche die Glieder der Familie und die Freunde geſellig um die ruhige Flamme des Heerdes verſammelte, das ſtille Licht innern Friedens, das aus dem Mittelpunkte jeglichen Kreiſes auf das Einzelne überging. Sie wachte über geſchloſſene Verträge, ſie war der heilige Zeuge, die innere ſchirmende Stimme, das Feuer des Hausaltars, bei welchem geheimer Bund geſchloſſen ward, den der flüchtende Hausfeind vertrauend berührte. So war ſie Natur und Hausgöttinn, und in beiden die eine liebende Seele, welche der kindliche Menſch gleich in ſich wie außer ſich fühlte. Denn es gab ſo ſeelige Zeit, wo Innen- und Außenwelt in einander übergehend das Ein und Alles, das große Ganze ausmachten, in deſſen Mittelpunkte das beſchauende Kind, der Menſch, ſtand, und die innere Leuchte, die Flamme der Offenbarung, in ſich aufgehen fühlte. Ganz von ſelbſt, ohne es zu ſuchen, zeigte ſich ihm in der Mitte jedes Dinges das eigentliche Leben deſſelben. Im thieriſchen Leibe fühlte er das Herz, das alle Lebensgefäße in ſich aufnimmt, im Baume das Mark, in der Frucht den Kern, in der Blume den Kelch, aus deſſen leuchtendem Sterne die Farbengluth heraufblitzte. Ein zweiter Weltſchöpfer ruft er eine eigene Welt um ſich her, und es tritt unter allem Selbſtgeſtalteten, die Wohnung, als das Umſchließende einzelner Erzeugung, der höhern Naturidee am nächſten, und wird ihr volles Abbild. „Als ſolches, ſteigt aus ihrer Mitte des Daſeyns Quell, der Altar, der Heerd mit der mild nährenden Lebensflamme, herauf. Und Altar und Flamme bleiben kein willkürliches Bild, ſondern bewähren in jeder Beziehung ihre naturgeſetzliche Weſenheit. Geſellig vertraut, leben die Götter mit den Menſchen, und freudige Opfer dampfen ihnen vom Hausaltare entgegen, der zugleich der Heerd iſt, denn die Unſchuld des Sinnes trennet noch nicht des Lebens Bedürftigkeit von den höhern Erhebungen des Geiſtes. Späterhin bauete man den Göttern eigene Tempel, doch blieb der Heerd der Sitz ſchirmender Hausgötter. *Heſtia* aber, wohl im Innern der Flamme geahnet, löſte ihr heiliges *Sein*, vom *Thun* der Menſchen, und ihr Dienſt, getrennt vom Leben, forderte unbefleckte Reinheit jungfräulicher Prieſterinnen, welche die ewige Lampe im Innern der Tempel auf geweihetem Altar brennend erhalten mußten, und erloſch dieſe, ſo durfte ſie nur, durch Reibung zweier gegen einander gelegter Hölzer wieder angezündet werden, gleichſam um den, in der Materie verſchloſſenen, Funken hervorzurufen, der, wie eine Blüthe des Baumes aus deſſen Mark herausblitzt.

Wenn die Kunſt ſich an die Bildung der Veſta wagt, ſo ſtellt ſie ſie zwar mit einer Fackel, zugleich aber doch verſchleiert vor, um das Unerforſchliche ihrer Herrlichkeit anzudeuten. Auf jenem zuvor erwähnten Basrelief findet ſich indeß eine weibliche Geſtalt ohne Schleier, einen langen Scepter in Händen, welche Winkelmann, ihrer, dem Zeus zugewandten Stellung wegen, für eine Veſta erklärt. Auch bezeichnet er unter mehrerern Götterbildern, bei Gelegenheit der großen Götter überhaupt, welche ſich auf der Seite eines rundlichen Altares im Kapitol, und eines andern in der Villa des Card. Alex. Albani befinden; zwei Figuren, jede einen langen Scepter tragend, auf deſſen Spitze ſich ein eiförmiger Zierrath befindet. Beide hält er ſowohl für Demeter als Veſta, den Scepter erkennt er ihnen als Zeus Schweſtern zu. Dieſer gebührt ihnen indeß wohl überall als Weltherrſcherinnen, wie er ſie als ſolche bezeichnet; das Weltei auf der Spitze ruft den verſchollenen Mythos des Orients zurück, und läßt uns noch einmal in den reinen Spiegel zurückſchauen, auf den, von nun an, der volle reichgeſtaltende Tag immer längere, umdunkelndere Schatten wirft.

Zehnter Brief.

Ich ſetze unter allen Erzeugungen des Zeus die Hauptgeborne Athene an die Spitze, als Sinnbild jener erfindungsreichen Weisheit, welche das Eigentliche und Wahre der folgenden Geſtaltungen findet, und ihre mannichfachen Beziehungen verſtehend, den äußerlichen Zuſammenhang derſelben, gleich einem kunſtreichen Gewebe erfindet, wodurch uns die Eigenthümlichkeit der Athene allein ſchon verſtändlich wird, indem wir in ihr das Licht des Gedankens erkennen, das gleich einem Doppelſpiegel nach Innen und Außen zurückleuchtet. Aus eben dem Grunde zerfällt auch ihr Weſen in ſcheinbare Differenzen, und zeigt ſie uns als Kriegsgöttinn und ſtill waltende Beſchützerinn der Künſte. Schwerdt und Nadel ſpielen in ihrer Hand, verwundend und heilend durchzieht ſie die Schlachtfelder, die Erde erbebt vor dem Geraſſel ihrer Waffen, und Blumen und

Früchte ſproſſen aus ihren Fingern, wie ſie ſinnend am Weberſtuhle ſitzt.

Der reine Ausfluß ſeines Weſens, überſtrahlt ſie jede andere Eigenſchaft des Zeus. Unmittelbar aus ſeinem Haupt blitzt ſie hervor. Doch wie er ſich ſelbſt im Streite zweier Prinzipien Bahn machte, ſo tritt auch ſein inneres Licht im Kampfe herauf. Es iſt gleichſam das ſchmerzliche Ringen der ganzen Natur nach bleibender Wahrheit, der dumpfe Kopfſchmerz des Zeus, welcher der Geburt der Athene vorangeht, und nur die Feuergewalt des eigenen Willens, Hephäſtos Schlag mit dem Beile, beförderte die Geburt, und lockte die Gewaffnete in die harrende Welt. Doch wie ihre Waffen klangen, bebte der Olymp, und der Lenker des Sonnenwagens hielt ſeine Roſſe an, bis ſie den mächtigen Speer aus ihrer Hand gelegt. Kalt wie der Stahl, der ſie bedeckte, ſchlug ihre Bruſt, von keiner leidenſchaftlichen Wallung bewegt, gegen den ehernen Panzer. Darauf nahm ſie ihren Sitz neben den feuerhauchenden Blitzen ihres Vaters, und harrete ſeiner Befehle, ſie den Göttern zu bringen. Wie ſie ſich dann zum Kriege der Menſchen wendet, ſo legt ſie den Panzer an, und ſetzt den goldnen Helm auf, den vier Mähnenbüſche umwehn, faßt den Speer in die eine Hand und den Schild ihres Vaters, die glänzende, unzerſtörbare Aegis, in die andere. Hundert Quaſten hängen daran, die Furcht, die Stärke und die Mordluſt umſchweben es, aus ſeiner Mitte ſieht das ſchreckliche Bild der Gorgo herauf. Schüttelt Athene die Aegis, ſo überfällt Entſetzen ihre Feinde, doch ihre Lieblinge fühlen ſich danach nur geſtärkt. Unmittelbar, lebendig, gewiß, trifft der allmächtige Geiſt ſeinen Gegenſtand, und ringt mit ihm, bis er ihn erfaßt, das Nichtige deſſelben ſtürzt darüber im Entſetzensſchreck zuſammen, das Edle hebt ſich freier und gewaltiger in die Höhe. Da nun im Menſchen, wie in der Natur, jene Stufe entfeſſelten, nach Perſönlichkeit ringenden, Bewußtſeyns, kriegeriſch iſt, und wahrhaft zerſchneidend, wie die Zange des Feuerbildners, ſo wird auch Athene Kriegesgöttinn, oder die ſtille Sicherheit, die, über dem Streite ſchwebend, den Frieden ſchon in ſich trägt, denn im äußren Kriege zwiſchen Menſch und Menſch, wie im innern Kampfe der eigenwilligen Seele und Gott, ſiegt die Kraft und die

Klarheit des Gedankens allein, die höchſte Weisheit bewährte ſich demnach im Streite.

Alles was Nachdenken oder tiefes in ſich Hineinſchauen als ſtörend verſchmähete, jede leidenſchaftliche Wallung, jede Regung, die ſich auf das Einzelne als Einzelnes richtet, war der Athene fremd. Ewige Jungfrau, iſt ihre Geſtalt wie der Ausdruck ihres Weſens, frei von der Bedürftigkeit irdiſcher Natur. So ſtellen ſie auch die Künſtler in weiblicher Schönheit und männlichem Ernſt, ruhig, höchſt edel und nachdenkend dar. Winkelmann hebt insbeſondere eine Bildſäule der Athene in der Villa des Cardinal Alex. Albani als eines vollendeten Meiſterwerkes heraus. Hier umſchließt ihr die Aegis den ganzen Rücken, wird auf der Bruſt vom Meduſenhaupte zuſammengefaßt, und ſchlingt ſich ihr vermittelſt zweier ſie umgürtenden Schlangen unterhalb des Rückens um den Leib, ſo daß auf die Art das Ziegenfell, welches ihr ſonſt auf mehreren Abbildungen, wie ein Mantel über die Beine herabhängt, (nach der Weiſe* der Schäfer, welche die Felle alſo trugen) hier durch die Schlangen heraufgezogen wird. Sonſt pflegt die Aegide mit Schlangen umſäumt, durch Schlangen umgürtet, oft auch ſchuppenartig, die Bruſt der Pallas gleich einem Panzer zu umgeben, doch oft auch erſcheint die Kampfgerüſtete mit der Aegis um den Arm gewickelt, welche ihr auf die Weiſe zum Schilde dient.

Das Haar der Athene iſt nach Winkelmann meiſt herabhängend, leicht zuſammengebunden, nach unten in zwangloſen Locken ausgebreitet, die, von dem erznen Helm nur zum Theile verdeckt, den Rücken herabrollen. Die furchtbar fällende Kriegsnothwendigkeit, das ſchreckende Meduſenhaupt, und der friedlich umſchließende Schlangengürtel, in welche ſich der Schützerinn Amalthea, der Natur Spenderinn behütende Hülle, hineinſchmiegt, alles findet ſich im Weſen der Athene wieder.

Wie hier die Einheit des Gedankens das Widerſprechende zuſammenfaßt und ſiegreich darüber ſteht, ſo muß ſie uns auch als Erkennungspunkt des Nächſtfolgenden ein unverrücktes Licht bleiben, und in dem Meduſenhaupte der Pallas den Spiegel vorhalten, vor welchem das Vereinzelte, Verſchobene zurückſchreckt, und ſein eigentliches Seyn der uranfänglichen Klarheit zurückgiebt. Denn nicht allein, daß die Gegenſätze, welche Zeus umſchließt, in der Erſcheinung als Einzelheiten Bildung annehmen, ſondern ſie ſpiegeln ſich auch, wie durch ein Prisma geſehen, aufs Mannigfachſte ab, und die Erkenntniß ſelbſt, ſolange ſie von Außen ſtehen bleibt, ſchleift die Seiten immer vielеckter, und läßt den Lichtſtrahl ſich in die Unendlichkeit darin brechen.

So giebt uns die ganze Reihe ſterblicher und unſterblicher Gattinnen des Zeus immer daſſelbe Bild wieder, nur durch die jedesmalige Beziehung anders geſtellt, ein- oder vielſeitiger.

Gleich nach der Here iſt Themis, des Uranos Tochter, die ordnende Herrſcherinn des Olympos, das Störende ausgleichend, erhält ſie der Natur Frieden durch das geſetzliche Einverſtändniß der Dinge untereinander. Das reine Symbol der Mütterlichkeit, ja der Hausmütterlichkeit, ſtrahlt in der Themis, als der Lichtdurchdrungenen verklärten Gäa zurück. Der Friede zwiſchen Himmel und Erde iſt geſchloſſen, das Geſetz herrſcht in der Natur, dieſe wird nun ſelbſt Hüterinn deſſelben und ewige Friedensſtifterinn, indem ſie das Rechte, das was ſeyn muß, befördert. Hieraus entſpinnt ſich nun nach und nach der engere Begriff des abgeſchloſſenen Menſchenrechtes in Beziehung auf äußern Vertrag, und Themis wird ſpäterhin Göttinn der Gerechtigkeit. Oft die früheſte Naturkraft bezeichnend, dringt ihre Stimme prophetiſch zu Göttern und Halbgöttern. So enthüllte ſie dem Prometheus die Zukunft, und der klagenden Aphrodita ſagte ſie, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht gedeihe. Ihre freudig waltenden Töchter ſind die Horen, die Jahreszeiten und Stunden, das Maaß, welches die Naturthätigkeit in ſich ſelbſt enthält. Sie ſind es, welche des Himmels Pforten öffnen und ſchließen, und jeden Morgen die Roſſe an den Sonnenwagen ſchirren. In früheſter Zeit, das Jahr in zwei Hauptabſchnitte theilend, kannten die Alten nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, und hatten nur zwei Horen, Thallo und Karpo, Blüthe und Fruchtbringende. Späterhin kannte man drei. Sie wuchſen von da in alle menſchliche Verhältniſſe hinein, und die Himmelshüterinnen, die Gefährtinnen des Apollon und der Aphrodite, die Erzieherinnen der Here, die Geſpielinnen der Grazien, wachten über alles, was durch Ordnung und Regelmäßigkeit zuſammen gehalten wird. So machen ſie unter den Namen Eunomia, Dike und Eirene über das Geſetzliche der Natur und der Staaten. Indem ſie die Harmonie auf die Weiſe in dem geregelten Lauſe jeder Thätigkeit aufrecht erhalten, werden ſie ſelbſt Göttinnen der Schönheit und Anmuth. Als ſolche empfangen ſie Aphrodite, als ſie dem Meere entſteigt, und ſchmücken ſie mit koſtbaren Gewändern, und begleiten die Grazien und führen mit ihnen gemeinſchaftliche Tänze auf. Die Kunſt ſtellt ſie auch gewöhnlich tanzend dar, die Bewegung ihres geregelten Waltens bezeichnend. Winkelmann führt ein dreieckiges Fußgeſtell, wahrſcheinlich eines Leuchters, an, welches ſich in der Albaniſchen Villa befindet, und die Horen in der Dreizahl, mit an den Seiten aufgeſchürzten Gewändern — gleich den Tänzerinnen der Alten — tanzend zeigt; die eine trägt in dieſer Bewegung Früchte, die beiden andern haben nichts in Händen, doch zu den Füßen der Einen brennt ein Feuer auf einem kleinen Steinhaufen, und zur Seite der Andern ſproßt eine Blume. Auch tragen dieſe Horen Kronen, vielleicht von Palmenblättern, welche ſtrahlenartig kreuzweis übereinandergelegt ſind, und wohl zu den Kronen gehören, welche die Alten netzartig geflochtene Kränze nennen. Mehrere Künſtler haben dieſe Zahl beibehalten. Die innere Bedeutung dieſer Verſchiedenheit ließe ſich vielleicht aus dem Zahlenverhältniß ſelbſt beweiſen, doch geht dies über meine Aufgabe hinaus.

Ganz dem geordneten Naturwalten zuwider, und dieſem wol als vorangehend zu denken, tritt der kriegeriſche Ares aus dem Verein des Zeus und der Here hervor. Auf den allerfrüheſten Mythos wie auf die uranfänglichſte Berührung des Geiſtes und der Materie zurückweiſend, bezeichnet er wohl als Bruder und Begleiter des Hephäſtos, das Ringen vor der erſten Geburt, der nothwendigen Entladung der kreiſenden Materie. So iſt er denn auch ganz rein, die Schlachtwuth, und nicht der ſchirmende, leitende Kriegsgott. Er ſchwebt nicht über dem Kriege, er iſt darin ſinnlich befangen. Die mächtigen Söhne Phobos und Deimos, Furcht und Schrecken fügen die Roſſe an ſeinen Streitwagen, wie ein Sturmwetter fährt er raſſelnd zwiſchen den Heeren, und zerſchellt Helden von jeglicher Partei, denn er bleibt keiner zugethan. Zu dem wilden ungekannten Thrazien zog ihn nach vollendeter Schlacht ſein dumkel glimmendes Kriegesfeuer. Die reichſte, gewaltigſte Lebensfülle der Materie hatte ſich ihren Tempel in dem kräftig feſten Leibe des Ares erbauet. Trotz, Widerſtand, Allgewalt ſinnlich betäubender Triebe, ſpiegelte ſich in ſeiner Geſtalt wie in ſeiner Geſchichte ab. Ohne Liſt und Gewandtheit, durch rohe Kraft ſiegend, reißt er das zarte Liebesleben Aphrodite zu ſich herab, und befleckt die himmliſche Reinheit im Schlamm der Materie. Dem feurigen Bildner der läuternden Flamme, ihrem Gatten Hephäſtos untreu, neigt ſich Venus dem ſtürmenden Erdgeiſt, denn der Mutter eigenſte Natur trägt er in ſich, da ſchlingt der Bildner ſeine feurigen Goldfäden um ſie, und ſpinnt ſie ein in das Netz, und Irdiſches und Himmliſches ſind gefeſſelt in der Form, deshalb wird der Schreck und die Harmonie vom Mars und Venus gezeugt. Alle Gewalt der Materie in ihrem dumpfen Kampf vor der Geburt, wie ihr Zuſammenſchmelzen mit dem Geiſt in der Erzeugung ſelbſt, drückt ſich im Seyn und Thun des Ares aus. Die Künſtler bilden ihn daher ſtets gewaffnet ab, in jugendlich überſtrömender Kraft, größtentheils mit einem Bart, zuweilen auch ohne dieſen. Winkelmann erwähnt der Bildſäule eines Mars im Borgheſiſchen Pallaſt, *) die ihn jung, bartlos uns darſtellt mit einem Ringe um das rechte Bein. Der tiefere, wie der gemein individuell bezogene Sinn, liegt in der ringförmig umſchließenden Feſſel der Naturkraft. Auf einem Basrelief, **) den Ehebruch der Venus und des Mars darſtellend, erſcheint dieſer mit dem Helm auf dem Kopf, die Waffen zu Füßen, Venus aber von einem bauſchig aufſchwellenden Schleier bogenartig umgeben. Einen ähnlichen Schleier, ſagt Winkelmann, pflege die Nacht zu tragen, und inſofern dieſe die dunkel hegende Materie iſt, umzieht ſie hier recht eigentlich Aphrodite. Man ſieht den Ares auch öfter mit einer Peitſche in der Hand. Dieſſelbe Symbol der Macht und Herrſchaft war ebenfalls dem Harpokrates der Aegyptier gegeben, ſo wie man die Kybele und Juno damit ſieht, den Zorn empörter Sinne wie die, in ihnen enthaltene, Strafe zugleich andeutend.

---

*) Winkelmann, 2ter Theil. S. 23.

**) Ebendaſelbſt.

Die Natur des Hephäſtos (Vulkan) iſt im früheſten Akte der Selbſtbefreiung, in der Geburt der Willenskraft enthalten, und durch alles Vorhergehende genugſam erklärt. Bildend iſt der Wille, deshalb ſcheidend und inſofern löſend und einengend, denn, indem er das Einzelne hervorruft, löſt er dieſes vom All, und beſchränkt es in der Geſtaltung. So behauptet er ſich vom erſten Flammenhauche Phtha bis zur letzten Abſtufung individueller Willensrichtung hin. Doch der feurige Bildner iſt göttlicher Natur und Mannweib zugleich, er hat die Richtung zum Urlicht wie zur Urnacht, und trägt das bewegliche Geiſtesleben, die Luft, in ſich, die ein Bote wird zwiſchen Himmel und Erden. Und obgleich, nach Indiſchen Büchern *) der Wille freſſend iſt, und alles faßt und greift, und das Verlangen nach der Figur der Welt erzeugt, dieſes aber, auf die Frage der Sinne, was es ſey? erwiedert, das Ich, und dies Ich die gröbern Elemente begreift, ſo durchdringt der Feuergeiſt dieſes zugleich

---

*) Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt von Görres. 1ſter Band.

mit Himmelsgluth, und zieht es hinauf zu dem Herzen des Ewigen, in welchem die Urbilder wohnen, und zurückleuchten in der Natur und Kunſt unergründete Gebilde. Des uranfänglichen Bildners Weſen verjüngt ſich daher im Künſtler Hephäſtos, oder vervielfacht ſich vielmehr in dem abgeleiteten Begriff, denn er iſt der Eine wie der Andere. Häßlich, ungeſtaltet, mit verkrüppelten Beinen, verſtößt ihn die eigene Mutter Here, ſchämt ſich ſeiner, und Zeus wirft ihn vom Olymp, daß ihn die Bewohner von Lemnos wie entſeelt in die Höhe richteten. Schon einmal hatte er ihn verſtoßen, und Thetis nahm ihn auf in ihre Grotte, pflegte ihn, erzog ihn in der Uebung kunſtreicher Arbeit, und er verſchönerte ihre Gemächer mit zierlichem Hausrath, und machte zu ihrem Vergnügen Armbänder und Ohrgehänge. Drauf ſchlug er ſeine Werkſtätte in dem Olymp auf, und ſchmiedete die Wagen der Götter und ihre Waffen, ihm ſelbſt ſtanden, durch ſeine Kunſt gebildet, zwei goldene Mädchen zur Seite und unterſtützten ſeinen unbehülflichen Gang, ein leichter Athem hob ihre Bruſt, ihre Stimme war melodiſch, die Unſterblichen hatten ſie in jedweder Kunſt unterrichtet. Auch Pandora ſtieg aus ſeinen ſchöpferiſchen Händen, auf Zeus Befehl, herauf; er legte einen beſeelenden Geiſt in ihr Innres, und gab ihr Tugend und Schönheit. Wie erhaben er nun aber auch in ſeiner Schmiede erſchien, mit mächtigen Schlägen den Hammer führte, hundert Blaſebälge auf ſeinen Wink ihren belebenden Athem hinſtrömten, Luft und Feuer ſeinem Gebote gehorchte, ſo brach dennoch der ganze Olymp in ein ſchallendes Gelächter aus, wenn er mit poſſierlicher Gebehrde hinter der Mutter herſchlich und ungeſchickt den Mundſchenk ſpielte.

Bei der Natur (Thetis) muß die Kunſt in die Schule gehen, vom Himmel iſt ſie auf die Erde gefallen, den Himmel will ſie wieder erringen, aber ſie hinkt der ewigen Wahrheit urbildlicher Schönheit nach, indeß ſie mit ſtarkem Arm die ſpröden widerſtrebenden Stoffe bearbeitet. Die Schönheit (Aphrodite) neigt ſich ihr nur Augenblicke, doch weiß ſie dieſe auch fliehend in die ſinnreich geworfene Netze zu feſſeln. Auf Lemnos fiel Hephäſtos zur Erde. Feuer ſprüheten die Berge der Inſel, und warfen Metalle unter den Schlacken herauf, die Menſchen lernten von der Natur das ſtarre Erz erweichen und reinigen, bis es ihnen gehorchte, und ſich in gefällige Formen fügte.

Immer bleibt Vulkan in allen Beziehungen der Feuergeiſt, denn bildend und vom Niedern reinigend iſt die Kunſt, wie das Feuer, deshalb nannten die Alten dieſes auch den alten Künſtler.

Man findet Hephäſtos auf Gemmen, Münzen und andern Kunſtwerken in verſchiedenen Beziehungen gedacht, verſchieden abgebildet. Größtentheils in reifem Mannesalter bärtig, kraftvoll, mit ernſthaft ſinniger Miene. Zuweilen trägt er den Hammer in der Hand, und erſcheint auch wohl in voller Arbeit und thätigem Fleiß. Winkelmann zeigt indeß auf dem Abriſſe eines runden Altars, *) einen jugendlich bartloſen Vulkan, einen Schlägel oder eine Axt in der Hand haltend, im Begriff, dem Zeus damit das Haupt zu öffnen, damit Minerva frei heraustret[illegible] Auch einer Vaſe erwähnt er, **) auf welcher He phäſtos jung und ohne Bart, auf einen Stab geſtützt, die Unbehülflichkeit ſeines Ganges andeutend, erſcheint; er trägt eine phrygiſche Mütze, mit welcher man ihn öfter ſieht, hinter ihm ſteht ein betagter, bärtiger Schmiedeknecht, alles deutet auf das Weſen des Vulkans, und läßt keinen Zweifel, daß er in der vorerwähnten Geſtalt gemeint ſey. Er gehört auch zu den blitzenden Gottheiten, und man ſieht ihn Blitz ſchleudernd, auf Münzen. *) Die Vermählungsfackeln trägt er in Beziehung auf Juno, die Beſchützerinn der Ehen, in welcher Bedeutung ſie auch die Mutter der Ilithyia oder Eileithyia iſt, der Geburtshelferinn, die, welche an das Licht bringt, Lucina, und ſelbſt Juno Lucina hieß, und als ſolche die Fackel trug, mit welcher man auch Hekate und Diana ſieht. Hier, wie überall, fließen die vervielfachten Symbole der weiblichen Natur wieder in Eins zuſammen, und Here wird als allgemeines Naturprinzip auch die Mutter ewiger Jugendblüthe, der Spenderinn des flüſſigen

---

*) Winkelmann alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Theil Seite 4.

**) 2ter Theil. Seite 82.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Seite 3.

Lebensſaftes, der jugendlichen Hebe, welche den Göttern die Trinkſchale reichen, den Naturkräften das beweglich geiſtige Element zuführen muß. Doch die Jugend iſt in der Erſcheinung nicht wandellos, Hebe fällt, als ſie ihr Amt verſehen will, und entblößt im Fallen ein Knie, aus der leichten Hülle ſieht die nackte Wahrheit hervor, und enthüllt das geheime Thun und Walten der Natur, ſie wird ihres Amtes entſetzt, und der blühende Jüngling Ganymed, des Zeus Liebling, tritt an ihre Stelle. Iſt er nicht vielleicht der wiederkehrende, reich verhüllende Frühling, der den entblätterten Herbſt verdrängt. Flehend, gegen Ceres, die Fruchtbringende, gewandt, ſteht Hebe auf einem Basrelief, *) das Knie gebeugt, ohne Diadem, welches ſonſt golden ſtrahlt, das Haar aufgelöſt und ſchlicht, wie es die bittend weiblichen Masken auf der Bühne trugen, in allem die Gedemüthigte, welche zurück in die geſchloſſenen Arme der Natur will. Späterhin iſt ſie dem Herakles vermält, und ihrem Schooße entſteigt Anike-

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Seite 11.

tos der Unbeſiegte, und Alexiares der Unglücksſcheucher. Der Friede iſt begründet, die Elementarkraft, in ihrem wandelnden Laufe beſchloſſen, blühet in ewig wiederkehrender Jugend, der hohen Mutter unſterbliches Erbtheil. — So wird Hebe wieder die Harmonie des Lebens, und die Leier gebührt ihr, mit welchem Attribute man ſie wohl zuweilen ſieht. Die früheſt ſinnvollen Anſchauungen des Morgenlandes und ſeine verwandts Leben mit der Sternenwelt führt uns Latona, Diana und Apollo zurück. Die Erſte findeſt Du bereits auf der zweiten Tafel als Tochter des Koos und der Phöbe angeführt, und ihre eigenſte Natur erklärt. Mütterlich waltend geht ſie, der freundliche Hesperus, Abends und Morgens vor den geliebten Kindern her, und wie ſie das Eine zur Ruhe bringt, führt ſie das Andere ins harrende Leben zurück. Zeus liebte ſie heimlich, doch Here, die ſtreng Geſetzliche, verfolgte ſie, und jagt ſie unſtät umher, die Erde giebt ihr keine bleibende Stätte, doch als ſie den Fuß auf Delos ſetzet, wird das ſchwimmende Eiland feſt, und Latona, einen Palmbaum umfaſſend, bringt das holde Zwillingspaar zur Welt, welches Themis, die ewige Ordnerinn ſäugt, und jeglichem von beiden die Richtung giebt, welche ihre Natur heiſcht. Faſt zur Erde ſinkt der helle Morgen- und Abendſtern, und das Meer ſcheinbar berührend, ruft er die glänzenden Planeten herauf, die an fernen, blumigen Küſten aus den Wohnungen der Thetis aufſteigen. Latona aber ſitzt darauf, dem Zeus zur Seite, im Olymp, nimmt dem erzürnten Sohne oft Bogen und Köcher von den Schultern, und hängt ſie an die Säulen des Götterſaales. Immer begütigend und mild, wie der ſänftigende Abend oder die erfriſchende Morgenluft folgt ſie den Kindern, und ſammelt ihre zerſtreuete Pfeile auf.

Iſt Latona nun die liebende Frau, die menſchlich gebärende, ſorgende und waltende Mutter, ſo iſt Artemis oder Diana, die ihrer Hoheit und Stille ihrem Ernſt und ihrer Milde die reine Jungfrau und Naturmutter zugleich. Hekate und Selene, Mond und Iſis, wunderbar mächtiges Geheimniß, alles fließt in dem ſchlanken Silberſtrome zuſammen, in welchem Artemis unbegreifliche Bildung wogt und keinem ſterblichem Blicke weilt. Betrachte ſie in ihrer mannichfachen Erſcheinung, und ſieh ihre ewigen

Symbole aus der Urzeit hernieder, den ungewiſſen Deuteleien und Führer bleiben, damit ſie aufhören, das Ewige in Feſſeln zu ſchlagen.

In Wäldern, zwiſchen Bergen und Klippen läßt die Phantaſie Nachts die einſame Jägerin ihre Pfeile auf Thiere und Menſchen abdrücken, ſie entführt den ſchönen Jüngling Endymion, und löſt mit linder Gewalt die Lebensbande müder Greiſe, auch tödtet ſie, von ſtrenger Rache entflammt, die Kinder der Niobe,. in Tauris fordert ſie Menſchenopfer, und wird als Tauriſche Diana *) mit dem Schwerde abgebildet, die Natur iſt nothwendig, daher unerbittlich, und geſetzlich ſtrenge Rächerinn. Die Kunſt ſtellt Diana mit den mannichfachſten Attributen und in den verſchiedenſten Bedeutungen dar. Oft erſcheint ſie als Jägerin mit einem langen aufgeſchürzten Gewande, welches ſie ſich vom Zeus zu tragen erbat, **) ein Hund mit geſpitzten Ohren, auf ihren Ruf hörend, ſtand ihr dann zur Seite, ſie hielt eine, auch wohl zwei Fackeln in der Hand. *) als Luna, auch Lucina.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt. 2ter Th. S. 74.

**) Ebendaſelbſt, 1ſter Th. S. 19 und 20.

Die Epheſiſche Diana iſt ſtets mit vielen Brüſten abgebildet; auf mehrern Statuen derſelben bemerkt man einen Thurm auf ihrem Haupte, aus welchem verſchiedene Thiere herausſehen, auch trägt ſie Aehren und Mohn in der Hand. **) Auch ſagt Winkelmann,***) ſieht man auf einigen Münzen der Inſel Delos Diana in einem Wagen mit zwei Ochſen beſpannt. In eben der Beziehung erwähnt er eines Kunſtwerkes,****) welches Sonne und Mond auf einem vierſpännigen Wagen, der auf einem Nachen ſteht, vorſtellt. Die Sonne hat einen Strahlenkreis, der Mond zwei Hörner, der Nachen aber am Hintertheile ein Auge mit Augenbraunen, wie man wohl die Hieroglyphe des Oſiris angedeutet findet. Ohne weitere Erklärungen findeſt Du den alten Mythos und ſeine Bedeutung in jenen verſchiedenartigen Darſtellungen wieder, ob er gleich zerſtückt und verdunkelt aus der gebrochenen Lebenswelle hervorſieht. Sonne und Mond ſtehen in ewiger Beziehung zu einander, Artemis und Phöbos ſind Geſchwiſter, wie Helios und Selene. Bei den Morgenländern waren ſie Vermählte, und wie wir geſehen, Schöpfer einer neuen Weltordnung. Iſt Apollo, wie die Meiſten dafür halten, nicht ſowohl Sol, Symbol der Sonne überhaupt, als Kraft und Gewalt des Sonnenſtrahles, oder, was gleichbedeutend iſt, Frühlingsſtand des mächtigen Geſtirns, als wo die Strahlenkraft Leben und Heilgebend iſt, ſo fällt er mit dem Horus der Aegyptier zuſammen, weshalb er denn auch ſtets der jugendlich anregende Gott bleibt. Gleichwohl läßt ihn die Sage unter einer Palme das Licht erblicken, dieſer Baum aber war den Alten das Bild des Jahres-Cyklus *) wegen des monatlichen Wechſels ſei-

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. S. 19 und 20.

**) Ebendaſelbſt, 2ter Th. S. 63.

***) Ebendaſelbſt, 2ter Th. S. 63.

****) Ebendaſelbſt, 1ſter Th. S. 18.

---

*) Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, 1ſter Theil. Seite 330.

ner Zweige. Horus wird indeß auch in der Lotusblume, dem Symbol des Waſſers, als Naturprinzip, geboren, und weiſt daher ſowohl zurück auf den Anfang, als tiefer hinein, in die Unerſchöpflichkeit innerer Produktivität der Natur. Auch iſt die Lotusblume von zwiefacher Gattung, die eine dunkelroſenroth, des gemilderten Feuers, des Blutes roſiger Schein, die andere tiefblau, ſchon halb nach Aïdes ſchattigem Reiche hinweiſend. Harpokrates, die Winterſonne, ward auch im Lotus geboren, vielleicht in der letztern Gattung. Beide, Horus und er, ſind indeß Brüder, und in der Sonne, Oſiris, eins. Man findet Horus öfter *) dem Kynokephalos (einer vom Monde ſich abhängig zeigenden Affenart, daher Hieroglyphe des Neumondes) gegenüber abgebildet. Auf einer Gemme **) ſieht man beide auf einem Kahn, der ſich nach der Seite des Kynokephalos in einen Widderkopf, nach dem Horus [illegible] einen

---

*) Creutzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, 1ſter Th. S. 300.

**) Ebendaſelbſt. S. 310.

einen Stierkopf endigt, als Hindeutung auf den Mondesſtand im Widder und den Sonnenſtand im Stiere.

Apollon nun, der jugendlich Schöne, der Freude und Lichtgebende, der Starke, der Ernſte und Gütige, löſt die dunklen Schatten von der Erde, und beſchwört die verborgenen Quellen des Lebens. Ihm öffnet ſich die Menſchenbruſt wie der verſchloſſene Schooß der Erde. Blumen und Töne ſteigen ihm entgegen. Sein iſt die Leier, die Hermes, der Vorherſehende gebildet, und ihm überlaſſen hatte. Als er ſich auf Delos den weißen Windeln entwunden, ſtand er auf feſten Füßen, ein glanzvoller Jüngling, das Band ſeiner Zunge löſte ſich, er verkündete den Menſchen Zeus, den Gewaltigen. Jungfrauen und Jünglinge feierten ſeine Geburt zu Delos mit Tanz und Geſang, dann ſtieg der königliche Götterſohn zum Olymp, die Leier in der Hand, und Horen und Grazien umſchlangen ſich in feierlichen Reigen. Zur Erde zurückgewandt wählte er am Fuße des Parnaſſos den Ort, wo ihm Menſchen in heiligen Tempeln nahen, und er ſich ihnen verkünden wollte. Den Drachen Python tödtend, weihete er den Platz, von wo künftighin ſeine Orakelſprüche laut werden ſollten. Aus der Schlange Blut, dem Erd- und Himmelsgeiſte, der Miſchung ewiger Stoffe in Lichtesdurchdringung, wird das Wort formirt, und iſt fertig, gleich zur Verſtändlichkeit, wie zum Räthſel. Prophezeien nennt man auch wahrſagen; die Wahrheit iſt aber ſelbſt zum Geheimniß geworden, und prophetiſche Worte werden unverſtändliche Orakel. Angſtvoll getriebene Seherinnen weiheten ſich Apollons Dienſt, und rangen mit unſäglicher Qual zu den Tiefen ſeiner Verkündigung zurück. Pythia, die geweihete Prieſterinn, wandte ſich ſchaudernd zu dem unerforſchlichen Abgrund, und ließ widerſtandslos die Töne dumpfer Offenbarung in ihr Ohr fallen. Auf dem Dreifuße, der heiligen Drei, dem Fuße und dem Grunde aller Dinge ſitzend, rang ſie zwiſchen Weihrauchſäulen mit der Gewalt des Geiſtes, und ſträubte ſich zu ſehen, was ſie ſehen mußte.

Der goldhaarige *) Apollon ward der Gegenſtand

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt. 1ſter Th. Abhandlung über die Kunſt, S. 24.

vollendeten Kunſtfleißes. Der Vatikaniſche Apoll giebt das reine Bild innrer Thätigkeit in der göttlichen Ruhe beſchloſſener und umſchließender Harmonie. *) Alles in ihm iſt edel, und ſelbſt die Leidenſchaften des Zornes und der Rache ſcheinen nur angedeutet, um ſeinen Sieg darüber zu verkünden. Eine Bildſäule des Apollo unter dem Namen des Eidechſentödters vom Praxiteles **) zeigt ihn in voller Jugendblüthe, eine Eidechſe belauernd, welche an einen Baumſtamm hinaufkriecht, an den er ſich mit dem linken Arme ſtützt. Auf einem Basrelief in der Villa Borgheſe, ***) das Urtheil des Midas über den Wettſtreit des Marſyas, von welchem ich weiter unten bei Gelegenheit der Satyrn reden werde — darſtellend, ſteht Apollo in der Mitte, ſeine Leier an die Cortine des Dreifußes gelehnt, den linken Fuß aber auf dem Pegaſus ruhend, in welcher Stellung man ihn oftmals abgebildet ſieht. Man findet ihn auch mit einem gekrümmten Hirtenſtabe und dem Schäferhute, denn hegend und hütend wird Apollon der Hort und Schützer alles jugendlich keimenden Lebens, der Anführer der wiedergebornen Tages- und Jahreszeiten gedacht, auch Helios weidete ſeine Stier- und Widderheerden. Auf der Seite eines Sarcophags in der Villa Borgheſe ſieht man den Sturtz des Phaethon.**) Der Sonnenwagen iſt umgeſtürzt, die Deichſel von der Axe getrennt, befindet ſich in der Mitte am Joche der Pferde. Zur Rechten ſieht man Apollon als Bild der Sonne, mit der Strahlenkrone und der brennenden Fackel in der rechten, das Horn des Ueberfluſſes in der linken Hand. Zwölf Strahlen, die Zahl der Monate, umgeben ſein Haupt, Caſtor und Pollux, als Hieroglyphe des Zwillinggeſtirnes, ſtehen ihm hier, wie auf mehrern Bildern, zur Seite. Was nun das Haar des Apollon anbelangt, ſo giebt es nach

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandlung über die Kunſt. S. 24.

**) Ebendaſ. S. 46.

***) Ebendaſ. von den beſondern Gottheiten. S. 34.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, von den beſondern Gottheiten. S. 35.

Winkelmann *) drei Arten, ſolches in der Kunſt zu behandeln. Einmal auf dem Scheitel zuſammengebunden, wie das Haar der Aphrodite, dann wieder erhebt es ſich über die Ohren bis oben an die Stirn, und zum dritten iſt es auf dem Wirbel zuſammengebunden, und in leichten, zwangloſen Locken auf ſolche Weiſe herumgelegt, daß man dieſe Art Epheutraube nannte, bei den griechiſchen Jungfrauen als gewöhnliche Tracht bekannt, auch bei den Knaben, wo es mehr als kraus aufgeſteckte Flechte den Mähnen und Haarbüſcheln der Helme glich.

In unmittelbarer Naturbeziehung ſtehen Apollon und Hermes (Merkur) nebeneinander. Der Sonne zunächſt empfängt der feuchte glänzende Planet in ſeiner Regſamkeit ihren heiligen Ausfluß, und trägt ihn hinüber zu der übrigen Sternenwelt, ſo daß er, der Götterbote, der Impuls alles organiſchen Lebens, des Wachſens und Gedeihens Beförderer iſt, der ewig bewegliche Luftgeiſt, welcher, im erſten Akte der Schöpfung, die aufſteigende Flamme ſchwebend und

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandlung über die Kunſt. S. 34.

ſpielend zwiſchen Himmel und Erde zurückließ. Deshalb war er bei den Aegyptiern früher da, als die geſtaltete Welt, und zugleich auch in ihr, Himmel und Erdengeiſt. In beiden Beziehungen kennt ihn der Griechiſche Mythos. Trügeriſch, lügend wie die wechſelnde Form, in welche er die Seelen auf des Ewigen Geheiß bannte, und zugleich der Retter dieſer Seelen iſt, denn ſein Amt iſt, ſie aus der Unterwelt zum Licht zurückzuführen, und er iſt es, der Perſephone der Mutter wiederbringt. Seiner Obhut iſt die Wage anvertraut, denn er wacht über das Gleichgewicht zwiſchen Himmel und Erde. Die Nacht iſt ihm hold, unter ihren dunkeln Flügeln begeht er heimlichen Raub, die lichtloſe Materie nimmt zurück, und verhüllt, was ihr der Wechſel im organiſchen Leben wiedergiebt. In dem Sinne begeht **Hermes** Raub an Apollon, dem er die glänzenden Heerden entführt, aber Zeus, des Geſetzes Nothwendigkeit, zwingt ihn, ſie zurückzugeben, und beide Brüder beſiegeln ihre Verſöhnung, indem Apollon dem Merkur den goldnen Stab giebt, der jeglichen Streit ſchlichtet, und dieſer jenem wieder die Laute reicht, die er ohnlängſt aus der harten Schale der Schildkröte bildete, und die Materie dem Himmliſchen einte in der Harmonie des Tones.

Die griechiſche Mythe ſagt: Nachts, als Juno ſchlief, habe Zeus den Hermes mit der Maja gezeugt. Am frühen Morgen ward er geboren, am Mittage ſchlug er die Laute, die er künſtlich erfand, und zu dem Ende die Schildkröte tödtete, ihr vorherſagend, daß ihr Geſang erſt nach ihrem Tode anheben werde. Am Abend entwand er Apollon die Rinder, am andern Morgen aber verſöhnte Zeus beide, und der Streit war für alle Zeit geſchlichtet. Süß überredend klangen ſeine Worte, unwiderſtehlich war ſeine Gewalt, das Streitende zu vereinen, und als er einſt den goldenen Stab zwiſchen zwei erzürnte Schlangen niederſenkte, wandten ſie ſich ſpielend und verſöhnt um dieſen, und legten ihre Häupter vereint an die äußerſte Spitze deſſelben.

Männlicher *) als Apollon und Bachos ſtellt die Kunſt den Merkur mit ſchärfern Zügen, und eindringlichem, gleichſam herausbildenden, Blick dar.

---

*) Winkelmann, alte Denkmähler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. üb. d. Kunſt. S. 24.

Sein Haar *) iſt nicht lang, aber kraus und dicht gelockt. Sein Bart **) ſpitz, und wird in der Kunſt keilförmig genannt. Er hatte Flügel und einen Hut, welchen die Griechen nur auf Reiſen trugen. ***) Wenn man den Merkur mit einem Helme †) ſieht, ſo iſt es der Helm des Aides, mit welchem bewaffnet er gegen die Titanen ſtritt. Der Widder iſt ihm auf vielen Bildſäulen zugeſellt, ††) auch ſieht man ihn wohl mit der Schildkröte auf der Schulter. †††) Als Freund der Nacht läßt ihn die Phantaſie ſich oftmals in dieſe verwandeln, und die bildende Kunſt deutet vielleicht mit dem Helm des Pluton darauf hin, vielleicht aber auch auf ſeine Wanderungen in die Unterwelt, von wo er ſowohl Eurydike als Proſerpina zurückholte.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. S. 34.

**) Ebendaſelbſt. S. 30.

***) Ebendaſ. 2ter Th. S. 7.

†) Ebendaſ. 1ſter Th. S. 31.

††) Ebendaſ. 1ſter Th. S. 31.

†††) Ebendaſ. 1ſter Th. S. 31.

Engere Beziehungen des Lebens haben den Merkur zum Beſchützer des Handels, des Diebſtahls, und nächtlich geheimen Verkehrs gemacht. Je umfaſſender die Idee iſt, je mannichfacher ſpiegelt ſie ſich in die Außenwelt hinein.

Man opferte dem Merkur Milch, Honig und die beweglichen Zungen der Thiere!

Da ſich nun ſolchergeſtalt die ewige Einheit Gottes kund gegeben, und in der Wiederholung und Vervielfachung ihres Weſens, die Elemente des geſchaffenen Lebens begründet hatte, dieſes ſelbſt aber aus der innern Geſetzlichkeit ihres thätigen Ineinander- und Auseinanderſeyns hervorrief, die Urkräfte in ſtiller Glorie ſelbſtgegebener Schranke kreiſend wandelten und walteten, Himmel und Erde geordnet und die Schöpfung vollendet war, da wagte die junge, freudig blühende Natur noch einen Rückblick zu dem verhüllten Quell des Lebens, und als ſie hineinſchaute, ſank ſie beſchämt in ſich ſelbſt zurück. Aber alle Mildigkeit und ſehnſüchtige Frucht ihres Weſens umfing den Feuerfunken der Offenbarung und aus dem feurigen Maß ward ein ſinnig träumender Gott, deſſen geheimnißvolle Hieroglyphe der Weinſtock iſt.

Die Mythe läßt den Dionyſos (Bachos) von der Semele, einer Sterblichen, geboren werden, welche einſt, durch Juno (die Atmoſphäre) angereizt, thörigt wünſchte, Zeus in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen; er erſchien ihr vom rollenden Donner und dem breiten Sturmesmantel umwallt, mit ſeiner Rechten Blitze ſchleudernd, da verging die Sterbliche, Zeus aber riß aus ihrem entſeelten Leibe den zarten Keim neuer Schöpfung, und verbarg das Kind in ſeine Hüfte, bis zur Zeit der Geburt. Als nun die Stunde gekommen war, mußte ihn Merkur, der leichtfüßige Götterbote, zu den Nymphen des Dodoniſchen Haines tragen, nach Andern empfing ihn Ino oder Leukothea, des Kadmus Tochter, vom Merkur, und übergab ihn den Nymphen, Demeter ſäugte ihn. In den Orphiſchen Geſängen wird ſie ſogar ſeine Mutter und er Jacchos genannt, auch fällt der Dienſt der Ceres und der ſeine zuſammen.

Späterhin zieht er als Krieger nach Indien. Männer und Weiber, ein freudiges Kriegsheer begleiten ſeinen Zug, er bringt den Völkern die beſeeligende Traube und das bindende Geſetz. Löwen und Tieger ziehen ſeinen Wagen, üppige Weiber mit Trommeln und Flöten, und dem Thyrſusſtabe gaukeln um dieſen her, neben ihnen, Faun und Satyr, der alte Silen auf einem Eſel, halb betrunken, taumelnd, in ſchwelgeriſcher Luſt; an der Spitze der wunderlichen Menge, der Gott ſelbſt mit Epheu gekränzt, halb ſinnend, halb im Rauſche in ſich hineinträumend. Alles deutet auf die ſüße und furchtbare Gewalt des Weines, und in dieſer Hinſicht könnte die Erſcheinung des Bachos ganz allegoriſch, Folge des Weingenuſſes, ſowohl in der geſteigert poetiſchen Begeiſterung, dem kriegeriſch entflammtem Sinn, wie in der blinden Wuth des Rauſches ſeyn. Die Allegorie ſchafft indeß hier, wie überall, ein leiblich in die Sinne fallendes Bild für irgend eine intellektuelle Naturthätigkeit, deren geheimnißreiches Werden ſich auf ſolche Weiſe in ein abgeſchloſſenes Seyn zuſammen zieht, und den Verſtand von Außen hinein zur Anerkennung zwingt, ſtatt daß das Symbol unmittelbar aus und mit der Idee, deren nothwendiger Ausdruck es iſt, erwächſt, und ſo aus der Vernunft herausgeſchauet wird. Haben wir nun auch wirklich alle Wirkungen des Weines in der lieblichen Zauberhieroglyphe des Bachos erkannt, ſo iſt gleichwohl der Grund dieſer Wirkung nicht in der Allegorie als Allegorie erklärt, und dieſe hört auf, uns zu genügen, wie wir auf die Frage kommen, weshalb der Wein, ein blühend Gewächs, den menſchlichen Geiſt ſo beherrſchend erfaſſe? und nur, indem wir in ihm das freigewordenere Symbol des *geiſtig beweglichen Naturlebens überhaupt* erkennen, löſt ſich das Räthſel. Durch alle Naturproduktionen hin ſpricht ſich dieſer Geiſt aus, und findet in jeder Gattung den Punkt freier Offenbarung: im Thierreich den Menſchen, unter den Metallen das Gold, unter den Steinen den Deamant, in der Pflanzenwelt den Weinſtock. Betrachten wir dieſen letztern, ſo finden wir immer mehr und mehr der Geiſtesverkündung in ihm. Wild und üppig auslaufend, ſchmiegt er ſich dennoch in kindliche Hülle, und ſieht in bewußtloſer Begeiſterung aus der weichen rundlichen Beere, wie aus einem Kindesauge auf die verwandte Menſchen hin. Aber wie auch der Naturgeiſt den Menſchengeiſt berühre, ſo geſchieht das nur durch die geheimnißvollen Bande der Sinne, denn ſinnlich genießend, ſchließt ſich uns in der reichen Lebensfülle das geiſtige Daſeyn auf. Bachos, der jugendliche Naturgeiſt, ſchwimmt daher in der durchſichtig flüſſigen Traube, in ihrer Fülle und ihrem Farbenſchmuck, wie denn auch ſeine furchtbare Gewalt unter dem Zauber der Sinnenluſt verſteckt, ſich gleichfalls in ihr beurkundet. Weich, kindlich, faſt weiblich, von Muſik und friſcher Lebensluſt umzogen, erſcheint der Gott, ein Bild des freudigen Genuſſes. Aber wie bei jeder irdiſchen Luſt der Feind im Hinterhalte lauert, ſo ſind dem lächelndem Knaben Löwen, Tieger und Panther zugeſellt, die ſtechende Spitze des Thyrſusſtabes iſt verdeckt, alles bezeichnet, wohin die Sinne verlocken, wenn ihre Gewalt allein herrſcht.

Die bildende Kunſt hat den Bachos in den verſchiedenen Beziehungen ſeiner innern Bedeutung, verſchieden gedacht und dargeſtellt. Das Bild eines Bachos in der Statue der Villa Medicis *) iſt ein

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. über die Kunſt. S. 24.

ſchöner Knabe im ſchwankenden Uebertritt zum Jünglingsalter, er erſcheint hier zwiſchen Schlummer und Wachen in ſüße wollüſtige Träume verſenkt, die Bilder ſeeliger Vergangenheit zurückdenkend. Die höchſte Idee jugendlicher Schöne war dem Apollon und Bachos zugetheilt. Der ſinnvolle Gedanke wird von der verſchwimmend ſehnſüchtigen Materie in der weich gerundeten Form umſchloſſen, weiblich- und männliche Natur verſchmelzen ineinander, daher ein bekleideter Bachos für ein verſtecktes Mädchen gelten kann. *) Sein Haar fällt meiſt ungezwungen in weichen Wogen über die Schultern. **) Oft ſieht man ihn, und erkennt ihn an dem Geſt, den rechten Arm in behaglichem Wohlſeyn über dem Kopf ruhend. ***) Auf einem Basrelief, deſſen Winkelmann erwähnt ****) liegt der kaum geborne Knabe in einem Korbe von Ruthen geflochten, einer Wanne ähnlich, das Korn darin zu worfeln, um es von der Spreu zu reinigen. Der Korb gleicht in der Form einem Nachen, und wird hier von einem Satyr und einer Bachantinn getragen, wie ſolche Körbe von den Wannenträgern bei dem Feſte der Ceres und des Bachos getragen wurden. Die Bachantinn hat eine Fackel in der Hand, eines ihrer gewöhnlichen Attribute. Bachos erſcheint andern Orts auch bewaffnet, *) ſein Küraß beſteht aus lauter kleinen, ineinandergeketteten Ringen, er trägt ſodann einen Lorbeerkranz, und führt den Beinamen der Martialiſche, alte Schriftſteller meinen ſogar, **) er und Mars ſeyen für eine und dieſelbe Gottheit gehalten worden. Eine Göttergeſtalt taucht ſich in die Natur der andern. Die Gränzen fließen, auf dem Gipfel höchſter Anſchauung, ineinander, Alles wird Eines, die Glieder der großen

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. über die Kunſt. S. 24.

**) Ebendaſ. S. 34.

***) Ebendaſ. von den beſondern Gottheiten. S. 54.

****) Ebendaſ. S. 46.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Von den beſondern Gottheiten. S. 47.

**) Ebendaſ. S. 47.

Kette faſſen ineinander, der Kreis hat ſich geſchloſſen, der Strahl göttlicher Offenbarung, die Goldſchlange, erfaßt ſich ſelbſt, und wie ſie vollendete Anſchauung wird, hegt ſie den Schlüſſel der Erkenntniß in ihrer Mitte.

Eilfter Brief.

Die Welt iſt uns unter den vorigen Betrachtungen geworden. Die großen Urkräfte ſtiegen aus der heiligen Tiefe vor uns auf, dehnten und breiteten ihre glänzenden Schwingen, der kryſtalline Himmelsbogen wölbte ſich über den hohen Geſtalten, die in verſchlungenen, ewig wiederkehrendem Reigen der Schöpfung Maaß und Fortgang bilden. Das Ganze iſt geordnet, und wie wir in den Spiegel der Erinnerungen zurückſchauen, erblicken wir die Urſachen alles deſſen, was täglich und ſtündlich in und außer uns, in allgemeiner Naturthätigkeit wirkt. Dieſe Einwirkungen aber, als ein Fortlebendes, werden weniger geſchauet als empfunden, und bleiben geheimnißvoll unſichtbare Vermittler zwiſchen Natur und Menſchen. Sie ſind die Organe, Töne und Worte jener erſtaunlichen Kräfte, die ſich nur verhüllt und mittelbar kund geben. Ein Jeder ahnet ſolche Sprache, die Alten verſtanden ſie. Wie das

Wort indeſſen der Leib des Gedankens und in dieſem Sinne die Welt, Gottes Wort iſt, ſo iſt jeder Laut, jeder Hauch Ausdruck geiſtigen Lebens, welches durch Raum und Maaß gehalten, ſich geſtaltet, und Perſönlichkeit annimmt, weshalb denn auch wirklich und wahrhaftig, den Sinnen empfindliche, dem Geiſte ahnungsreiche, Weſen aus jeglichem Dinge hervortreten, die in jedesmaliger Naturbeziehung eigens erſcheinen. Der Menſch kennt keinen andern Maaßſtab als ſich ſelbſt, er legt ihn auch an das Unſichtbare an, und der kindlich Zurückgreifende fühlt die innere Verwandtſchaft der Natur, nur wie er ſich ſelbſt fühlt, daher ſieht er ſich in allem, und die Welt wird ihm Spiegel, wie er Spiegel der Welt. Ton, Duft, magiſcher Farbendunſt dehnen ſich im räumlichen Verhältniſſe zur menſchlichen, thieriſchen, oder göttlichen Geſtalt aus, und lange noch, ehe er ſelbſt ſichtbar wird, giebt es Weſen ihm ähnlich, welche ſeine eigenſte Natur im voraus bedingen, und ihn durch tauſend Stimmen in die bunte, reiche, lärmende Welt hineinrufen. Luft, Waſſer, Bäume und Blumen rauſchen und flüſtern, und ihr Ruf windet ſich durch Berge und Wälder in langen hal nden Tönen, ſchlägt gellend an ſpitzige Klippen, oder zittert bang und ſehnend durch die feuchte Ferne des Horizontes. Aug' und Ohr des Naturmenſchen lieb unverſchloſſen, und er ſah, was er empfand. So lebte er unter Nymphen, Satyrn, Meerungeheuern und verſöhnenden Himmelsboten.

Ich habe auf der dritten Tafel bereits jene Vervielfachung des Naturgeiſtes und deſſen Kundmachung in den Dingen angeführt. Wir begrüßten dort beſeelte Bäume, Gewäſſer und Berge, und verſtehn wohl jetzt, durch das Vorhergehende darauf hingeführt, die uranfänglichen Hieroglyphen mühelos und ohne weitere Nebenbedeutung. Es bleibt mir nur noch übrig, das Nähere über ihre äußere Beſtimmung zu ſagen. Was in den Dingen lebt, weiſt auf das Innere zurück, und behauptet auch in der Erſcheinung dieſen Charakter. Daher die loſe Allſeitigkeit, die verſchwimmenden Gegenſätze, das leichte Verflüchtigen der Materie, oder ihr höhnend, maskenartig neckendes Hervortreten in allem, wo der Geiſt ſich, im Geheimniß ſeiner ſelbſt, ſinnlich dunkel geſtaltet. Denn immer noch blieb dem heranwachſenden Menſchen in dem Begreiflichen das Unbegreifliche das Höchſte, und wie dieſes verborgen, und in Einem wie in Allem iſt, ſo iſt es ſelbſt Alles, und ſeine Verkündigung ſchweifte wunderbar in dem Kreiſe des Geſtalteten umher, und warf die Begriffe des Einzelnen wirrend zuſammen. Thier und Menſch, Stein und Pflanze, ſchoſſen in einer Bildung als Ausdruck einer Ahnung oder eines Gefühles herauf.

Faſt der Materie entbunden, weder Göttinnen noch Sterbliche, von Ambroſia ſich nährend, weilen die Nymphen in verborgenen Fels- oder Meergrotten, in Bäumen oder abgelegenen Thälern. Mit ihrer Geburt ſproßten die Bäume aus der Erde, ſprudelten die Quellen und wiederhallten die Tiefen der Berge. Kinder erziehen ſie zu Jünglingen, und befördern das Gedeihen der Erdfrüchte und die Pflege des Viehes. Die Nymphen der Berge hießen Oreaden, die der Bäume Dryaden, und ſolche, die aus kryſtallnen Quellen heimlich und beſänftigend zu dem Menſchen redeten, nannte er Najaden. Tiefſinnig rauſchten die Klänge der Unſichtbaren, und brachten Kunde von der uralten Stammwurzel des Lebens herauf.

In unheimlicher Verzerrung den Menſchen ſpielend, ſehen Faun und Satyr aus dem Dunkel der Wälder ſpöttiſch auf dieſe hin. Ihr Spott wendet ſich aber ſowohl rück= als vorwärts, und gilt dem phyſiſchem Ringen des Naturgeiſtes nach göttlich freier Geſtaltung wie dem kecken Ueberheben der Menſchennatur, der man im dreiſt ausgeſprochenen Bilde ihre thieriſche Abhängigkeit, und das Bemühen, dieſe los zu werden, vorhielt. So liegt im uralten Mythos ſtets das Werden der Natur, und das, weshalb ſie wird, ihr Streben und ihr Ziel dicht neben einander.

Die bildende Kunſt giebt den Satyrn menſchlichen Leib, leicht über der Stirn gekrümmte Bockshörner, thieriſch geſpitzte Ohren, einen Ziegenſchwanz und leicht gewandte Ziegenfüße. Das Haar der Satyrn und Faunen iſt ſträubigt und an den Spitzen gekrümmt. Ihre Geſtalt voll Gewandtheit und Behendigkeit, ſchließt keinesweges den Begriff der Schönheit aus. Jugendliche Faune ſtehen den höhern Götterbildungen ſogar nahe, um ſo mehr, da die geſpitzten Ohren ſodann von den Haaren verdeckt, und die Hörner nur leicht auf der Stirn angedeutet ſind.

Oft ſind die Köpfe der Faune von großer Schönheit. Winkelmann erwähnt mehrere, welche im Schmachten des halblächelnden Mundes mehr die zart verlockende Sinnlichkeit als deren rohe Gewalt bezeichnen. Man findet Faun und Satyr im Gefolge des Bachus, bekränzte Becher tragend, oder auf die Rede des Gottes mit thieriſch geſpitzten Ohren lauſchend. Die Mythe läßt den Marſyas, einen Satyr, begierig die weggeworfene Flöte der Athene aufnehmen, und ſich darauf in thörichten Wettkampf mit dem Apollo einlaſſen. Midas, die voreilig menſchliche Klugheit, wirft ſich zum Richter auf, und entſcheidet für Marſyas, Apollon giebt dem Midas Eſelsohren, und läßt den Marſyas lebendig ſchinden, ſein Blut ſtrömt zwiſchen ſchilfigen Ufern, und ergießt ſich, ein leiſe wallender Strom, in den Mäander. Sich ſelbſt täuſchend, beſteht der Menſch nicht in kühner Gleichſtellung vor Gott, die Verblendung ſteht mit aufgedeckten Eſelsohren beſchämt da, der Uebermuth verrinnt in blutige Thränen, und unwillkührlich zieht ihn die wechſelnde Woge des Lebens in ſich hinein.

Ganz ſie ſelbſt, und doch ganz anders, höher, umfaſſender, gleichſam der König und Herr der Satyr- und Faunen-Welt wandelt und weilt Pan, des Hermes Sohn, im geheimnißvollen Dunkel des Waldes. Dort erfand er die ſiebenröhrige Flöte und die Taktik und die Phalanx. Streit wird Harmonie. Der Naturgeiſt vollendet ſeinen Kreislauf durch ihn hin, deshalb nennen ihn die Griechen den erhabenſten der Götter. Die ſchöne, jugendliche Nymphe Syrinx entfloh ſeiner Verfolgung, und ward ein Schilfrohr, das, vom Winde bewegt, leiſe Klage flüſterte; da brach Pan ſieben Rohrhalme, und ſie im verkürzten Maaß an einander fügend, bildete er die Hirtenflöte, welche ihm den Klagelaut wiedergab, weshalb er ſie Syrinx nannte. Ein Ziegen- oder Luchsfell um ſeine Schultern, den gekrümmten Hirtenſtab in der Hand, durchſtreift der wunderbare Gott Berge und Wälder, den immer länger werdenden Schatten jener abwärts geſunkenen Urgeſtalten in die neue Götterreihe werfend.

Ineinander geworrener, dem wüſten Knäul verſchlungener Lebensentwicklung angehöriger, blicken die Meergeſtalten aus tiefem, klippigen Grunde hervor, und ziehn mit finſterer, unverſtandener Gewalt das

Gebildete in den heimathlichen Schlund zurück. Unbegreiflich iſt die Gewalt des Waſſers in Kraft und Milde. Wem die ſilberne Welle das Herz kühlt, den wiegt Aphrodite in Liebesarmen und trägt ihn auf der ruhigen Fläche, die ſich lind über des finſtern Erdgeiſtes Thun breitet, doch was Athor und Gäa da unten feindlich bilden, das ſchreiet gellend aus Klippen und Brandungen herauf, und Seirenen, ſchwimmende Felſen, Skylla und Charybdis und andere Meergeſtalten zeigen dem Menſchen die ſcheußlichen Larven.

Die Natur eines jeglichen der Meerungeheuer iſt auf der erſten und dritten Tafel angedeutet. Die Seirenen verſetzte man auf die Inſel Capreä, die Mythe läßt ſie im Kampf mit den Muſen, von dieſen überwunden, die Federn ihrer Flügel einbüßen. Auf Abbildungen ſieht man ſie geflügelt mit Vogelfüßen und zwei Flöten in Händen.

Tief aus der alten Welt ſieht Proteus von Pharos nach Hellas herüber, wo er der Aegyptiſche genannt wird. Der alte tiefſinnige Waſſergeiſt giebt widerſtrebend Kunde von dem, was war und ſein wird. Spielend geht er in die wechſelnde

Geſtalt der Dinge über. Winkelmann zeigt ihn auf einem Basrelief*) mit ſolchem Haupthaar, wie man es den Meergottheiten zu geben pflegt, ein großes Steuerruder in der Hand, ein Seeungeheuer begleitet ihn. —

Wie Waſſer und Erde ſich geiſtig bevölkern, ſchlagen beide eine Brücke zum Himmel hinauf, und ziehen vermittelnd jene leuchtenden Bilder in die Kreiſe ihres verwandſchaftlichen Verkehrs. Plejaden und Hyaden bringen der alten Stammmutter Erdengrüße von der ſcheidenden und wiederkehrenden Sonne, das ganze Himmelszelt leuchtet in Liebesflammen der Erde. Aus irdiſchen Umarmungen entſproſſen, ſchwingen ſich die befreieten Seelen auf zu dem unvergänglichem Reiche ihres ewigen Vaters, und mitten aus der Heroenmythe blitzt die Sternenwelt auf. Der Zeit wuchſen nach und nach die Schwingen, ſie trug den Griechen über die ſüße Kindeszeit des Orients hinaus, und führte ihn den umgekehrten Weg durch das Erdenlabyrinth zum Himmel hinauf. Die

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 2ter Th. S. 32.

Sprache der Geſtirne drang erſt durch das Echo ſelſiger Eilande zu ihm hin. Ihm wurden nicht mehr unfreiwillige Eingebungen; was er zurückſchauend erkennen wollte, das mußte er durch die Wendungen des Geſchehenen aufſuchen, deshalb wirrt und täuſcht ihn die Erde, und ſpreitet einen Nebelmantel zwiſchen ſich und den Himmel, deſſen ewige Geſetze er von da nur mittelbar fühlt.

Zwölfter Brief. A.

Alles war nun geordnet. Die Natur hatte ihren Mund geöffnet, und rief in tauſend verworrnen Lauten den Menſchen. Planeten und Elemente durchdrangen ſich in ſehnſüchtiger Ungeduld, und bildeten die gemiſchte Natur des Menſchen. Da rang ſich zuerſt, einem ſeelig durchſichtigen Traume vergleichbar, Pſyche, die Seele, mit Schmetterlingsflügeln aus dem Herzen der Schöpfung herauf. Die Aegyptier ließen die Menſchenſeelen aus einer flüſſigen, Gott allein ſichtbaren, Materie hervorgehen, wie oben bei Erwähnung des ägyptiſchen Mythos im ſiebenten Briefe, weitläuftiger ausgeführt, und der ganze Cyklus ihres Entſtehns, ihres Falles und ihrer Verſöhnung, dort umfaßt iſt. Derſelbe Gedanke des Verbotes und der Uebertretung, des Herabziehens in die Vergänglichkeit der Form, und der Erhebung und Einigung in Liebe und Demuth, menſchlich näher gerückt im Laufe des Geſchehenen, liegt dem Mährchen zum Grunde, welches Apulejus eine vielerfahrne Alte beredt erzählen läßt. Psyche iſt in demſelben die Tochter irgend eines ungenannten Königs, von ſolcher Schönheit glänzend, daß kein Sterblicher um ſie zu werben wagte. Der Ausſpruch eines Orakels zwang ihre Eltern, ſie im Leichenſchmuck, wie zum Tode, auf die Spitze eines ſchroffen Felſen, an den jäheſten Abhang deſſelben, zu geleiten und ſie dort zu verlaſſen; doch kaum war ſie allein, ſo trug ſie ein linder Zephyr in Amors Pallaſt. Unſichtbar, wie die heilige Ahnung junger Liebe, berührte ſie der Gott. Sie rang von da mit ungeduldigem Sehnen, das Bild ihres Traumes zu faſſen, und drei unſeelige Schweſtern, die Zephir auf ihr Geheiß zu ihr führt, reizen und ſtacheln, ſie beſuchend, ihre Begier, und hauchen ihr giftigen Verdacht gegen den unſichtbaren Geliebten ein, bis ſie, ſeines Verbotes, nie ſein Antlitz ſehen zu wollen, uneingedenk, in der Furcht, von einem Ungeheuer umarmt zu werden, Nachts mit einer Lampe und einem ſchneidenden Stahl ſeinem Lager nahet. Und da ſie nun den Schönſten der Unſterblichen anſichtig wird, ſchwankt ſie und zittert in ſich ſelbſt, die unſichere Hand ſenkt unbeachtet die Lampe; ein Tropfen ſiedenden Oels fällt auf Amors Schulter, er erwacht und entflieht zürnend. Voll Verzweiflung wirft ſich Pſyche in einen nahen Strom, doch die Wellen tragen ſie zu Pan, dem Dunkel-Unergründlichen, der ſie am Ufer empfängt und ſie Verzeihung hoffen läßt. Sie durchſtreift nun die Erde in fruchtloſem Suchen. Venus, eiferſüchtig über ſo viel Schönheit, legt ihr harte Prüfungen auf, die ſie mit Amors Hülfe, der ſie unſichtbar umſchwebt, glücklich beſteht. Drauf ſendet ſie Venus zur Unterwelt, die wunderbare Büchſe der Proſerpina zu holen, welche ſeltene Schönheitsmittel enthalte. Pſyche ſchickt ſich, vor ihrem gewiſſen Tode ſchaudernd, zur Reiſe an, ſie gelangt zu Proſerpina, empfängt die Büchſe, die ſie uneröffnet Venus einhändigen ſoll, aber die letzte Prüfung beſteht ſie nicht, ſie hebt den Deckel,ölliſche Dämpfe ſteigen aus dem Gefäß, ſie ſinkt betäubt zu Boden, ein tiefer Schlaf nimmt ſie gefangen, dann aber erweckt ſie Amor, und da er ſich mit ihr vermählt, nimmt ſie Jupiter unter die Zahl der Unſterblichen auf. Die Schweſtern drauf, von Neid entbrannt, und gleichem Glücke verlockt, ſtellen ſich freiwillig auf des Felſen Spitze, allein ſie ſtürzen eine nach der andern in den Abgrund hinab. Der lange Kampf des Lebens, die Verlockungen der Sinne, der Sieg im Tode, das Wehen ewiglich warnender und rettender Liebe, der Aufflug geläuterten Geiſtes und der tiefe Fall grober Selbſtigkeit, kurz des irdiſchen Menſchenlebens tiefe und doppelte Bedeutung hat ſich mit der reifenden Natur in dichtere Stoffe hineingearbeitet. Jener duftige Hauch, der Athem Gottes, Pſyche, tritt als ein verkörpert Weſen geſchichtlich wahr aus dem flüſſigen Kryſtall, dem ewig reinen Grund der Sage herauf.

Was dem Sinne zu tief liegt, was ihn nur in flüchtigen Offenbarungen ſtreifend berührt, das faßt er auch nur in loſen Anklängen auf und giebt es als ſolche wieder. Die Kunſt hat die früheſt uralte Pſyche wohl nie zu erfaſſen geſtrebt. Jene Königstochter jedoch ſieht man in häufigen Zuſammenſtellungen mit Eros, und erkennt ſie leicht an den durchſichtigen Schmetterlingsflügeln.

Mit der Seele zugleich entfalten ſich die Fähigkeiten derſelben. Zuerſt das Gedächtniß Mnemoſyne, die volle geſammte Gottheit zurückrufend, ſich des Herrlichſten erinnernd, wird die Himmels- und Erdentochter in Pierien, aus Zeus Umarmungen, Mutter der Muſen, und die Zurückgebende des Geſanges und der Muſik, der Harmonie der Sphären, des ewig bewegten Lebenstaktes, daher Grundton jeder Thätigkeit und alles Wiſſens und Thuns zurückſtrahlender Quell. Zuerſt kannten die Alten nur drei Muſen Euterpe, Terpſichore und Erato, der Muſik, des Tanzes und des Geſanges freudige Geberinnen. Aus der Idee des Taktes geht aber die des Maaßes jeder Kraft hervor, und die Richtung, welche ermeſſen, iſt auch umfaßt und begränzt als eine eigene, und ſo verdoppelten ſich die Muſen zweimal, und wurden neun Blüthen einer Blumenwurzel, die wie das Gottesauge *) in die Grundfarben, ſo in das früheſt lebendigſte Thun

---

*) Eine ſtill leuchtende, dem ruhigen Auge des Ewigen verglichene, und in der Botanik bekannte Blume.

der Natur herüberſpielen. Aus den drei genannten Muſen entwickeln ſich nun **Klio**, die Muſe der Geſchichte, **Kalliope** des Heldengedichtes, **Melpomene** die tragiſche, **Thalia** die komiſche Muſe, **Polyhymnia** die der Beredſamkeit, **Urania** alles einzelne Wollen und Vollbringen im Himmelslauf ordnend. So hat ihnen auch wohl die ſpätere Kunſt einer jeglichen, eigens bezeichnende Attribute gegeben; **Euterpe** hat die Flöte, **Erato** die Leier, **Terpſichore** wird in der Stellung einer Tanzenden, **Klio** und **Polyhymnia** mit Pergamentrollen, die tragiſche und komiſche Muſe mit den beſondern Larven dargeſtellt, Kalliope hat eine Tuba, und Urania ermißt mit aufwärts gehobenen Blick die Räume des Himmels.

Vor Phidias Zeit, ſagt Winkelmann *) haben zwei Brüder und ihr Lehrmeiſter Polyklet die drei urſprünglichen Muſen, die eine mit der Flöte, die zweite mit der Cither und die dritte mit einer Leyer

ab

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandl. über die Künſte. S. 40.

abgebildet. Ihr gewöhnliches Kennzeichen iſt die Palmenkroſte und die tanzende Stellung, in welcher die zarteſte Sittlichkeit ſich auf göttliche Weiſe mit der freieren Bewegung verſchmilzt, und gleichſam das haltende Maaß derſelben wird. Man ſieht an mehrern, und hauptſächlich an einigen, in der Villa Medici und Albani befindlichen Statuen die hohe Grazie der tanzenden Muſen *) durch das reine Verhältniß und das züchtige Maaß ihrer Bewegung allein ausgedrückt, und des freien, gürtelloſem Gewandes ungeachtet, durch den ſittigen Wurf deſſelben, die zarteſte Beſcheidenheit beibehalten; niemals erblickt man eine Muſe mit entblößter Bruſt, oder dreiſt hervorſpringender Geberde. Die Abtheilungen des Maaßes ſind zugleich Bedingung allgemeiner Harmonie. Die Begränzungen deuten ſich nur eben an, es ſind die zarten Wellenlinien des Schönen, die weich und gerundet in die Geſamtheit zurücklaufen und dieſe bilden.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. über die Künſte, S. 98.

Man gab den Muſen den Parnaſſos, Helikon und Pindos zum Aufenthalte. Auf dem Gipfel des Helikon ſprudelt die Hippokrene und Aganippe vom Fußtritt des Pegaſos heraufgerufen, der Parnaß ließ den Kaſtaliſchen Quell entſtrömen. Apollon ſchloß ſich an den Reigen der Muſen, und erſchien weiblich gekleidet, in reizender Schönheit unter ihnen.

Die Muſen werden auch öfter unter dem allgemeinen Namen Pierinnen begriffen, von ihrer angeblichen Geburtsſtätte Pierien.

Ueber der reinen Thätigkeit der Seele wehet der Geiſt ewiger Anmuth und Huld. Die Grazie iſt den Muſen innig vereint. Zeus ruft ſie aus dem flüſſigen Waſſergeiſt herauf, daß ſie ſich wie ein ſchwimmend leuchtender Glanz über das Geſchaffene legt, das Spröde ſänftige und den ernſten und freudigen Schmuck des Lebens bereite. Die Okeanide Eurynome wird durch Zeus, den himmliſchen Ordner, ihre Mutter. Herodot nennt die Charitinnen einheimiſche, aus der blühenden Hellas emporſteigende Gottheiten. Zu Anfang kannten die Griechen nur zwei Grazien. „Beide, ſagt Winkel

„mann, *) waren wie die Venus, von doppelter „Natur. Die Eine iſt gleich dieſer, Himmelsgeborene, die Andre gehört mehr der Erde zu. Jene „Erſte, eine Gefährtin der Götter, iſt zu erhaben, „um ſich ſinnlich darzuthun, ſie verſchließt ſich in die „Bewegungen der Seele, weil ſie ſich ſelbſt genug, „ſich der ſeeligen Stille der Götter nähert. Die Andere „aber läßt ſich herab von ihrer Hoheit, und macht „ſich mit Mildigkeit denen theilhaftig, die zu ihr „aufblicken.“ Die erhabene Charis iſt es denn auch wohl, welcher ſich der Künſtler Hephäſtos vermählt. Heſiodos erwähnt dreier Grazien und nennt ſie Aglaia, Thalia und Euphroſyne. Homer geſellt ſie der Aphrodite und Here zu. Beider Natur, in Milde und Strenge verwandt, ſtrahlen ſie ſolche in die Strebungen der Seele zurück, und ſich wie der Gürtel der Aphrodite um das vereinzelte Wollen legend, fügen ſie es harmoniſch in einander, und faſſen es mit ernſter Gewalt, daß es ſich ſelbſt

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandl. über die Künſte. S. 29.

genug, in gleichförmigem Kreislauf die ſtille Bahn vollendet.

Horen, Muſen und Grazien in verwandtlicher Eintracht umſchlungen, ſchweben kreiſend über das engere Leben hinaus. Die Letztern erſcheinen auf Kunſtwerken eben wie jene verſchwiſterten Weſen, und ihnen zugeſellt, tanzend, Blumen und den Würfel, (nach Herrmann das Symbol harmloſer Jugend) in Händen haltend. Wahrſcheinlicher aber dünkt mir der Würfel die vollendete, abgeſchloſſene Schöpfung anzudeuten, welche die Charis, die Harmonie der Weltſeele, überſtralt. Früher bildete man die Grazien ſtets bekleidet ab, erſt ſpäterhin nahm man ihnen das Gewand. Die tiefſinnige Ahnung ruhete noch in zarter Umhüllung, das dreiſte Leben hat ſie darauf, anſchaulich, ausgeſprochen, in die Sinnenwelt hineingezogen.

So war denn, in des Geſetzes Herrſchaft, die Natur der Menſchenſeelen bereitet, und beſtimmt, ihre Bahnen ruhig und heiter zu beſchreiben. Aber die gewordene Welt entſtand nur durch den Kampf zweier entgegengeſetzten Kräfte, welcher des Geſetzes Nothwendigkeit in ſo fern beherrſcht, als ſie ih ren Streit, wie ihr augenblickliches Verſöhnen und Durchdringen in gemeſſener Ordnung geſtattet. Die Nothwendigkeit daher, höher als das Geſetz, das von ihr ausgeht, die Unſichtbare, die heilige Nacht, früher als alles ſichtbare Licht und Leben, in Gott, Gottes Willen erfaſſend, hält ſie und lenkt die Zügel der Welt, und gebietet dem Geſetze, das ihr Diener iſt; ſie, die ernſte Schickſalsgöttin, ſetzt der Geburt Vernichtung, dem Leben Tod, der Uebertretung die Strafe, ſo nothwendig als ſie ſelbſt iſt, entgegen. In ihrer tiefen, alles Leben enthaltenden Unergründlichkeit, iſt ſie das Chaos ſelbſt, zugleich aber auch Athor die Urnacht, dem Urlicht gegenüber, deſſen heitern Strom, den heiligen Ausfluß ſeines Lebens aufnehmend, ausgeſprochener Gedanke der Welt, das Erfaſſende des Lichtes. In dieſem Sinne die Mutter eines Jeglichen, das Widerſtand leiſtet, der Schranke überhaupt, denn ihr gehört die Materie, der Tod und die Strafe eigens an. So geht denn auch die Moira (Parze) die furchtbare Schickſalsvollſtreckerin, aus ihrem unerforſchten Willen hervor.

Der Moment, in welchem ſich die Schöpfung als vollendet beſchließt, iſt ein nothwendiger Widerſchein desjenigen, wo ſie ihren Anfang nimmt, im innerlichſten Zuſammenhang und Ineinanderleben. Der Organismus entwickelnden Werdens hat ſeinen Kreis durchlaufen, er iſt in das geheimnißreiche Vaterhaus zurückgekehrt, von wo er nun und immerdar daſſelbe Thun in nothwendiger Geſetzlichkeit wiederholt. Dies Zuſammenfallen des Lebenstaktes in den tiefen Herzſchlag des Univerſums ward urſprünglich als Harmonie, Weltſeele, Liebe geahnet. Doch je dumpfer dies große Herz gefühlt ward, je ungeſtümer die einzelnen Pulſe an die Lebenskammern anſchlugen, je despotiſcher der Menſch ſein abgeriſſenes Reich begründete, je fremdartiger ward ihm das All, welches ihm nach und nach im Gleichmaaß ruhiger Selbſtthätigkeit als ein furchtbar erhabenes, dem Menſchen feindliches, Etwas gegenübertrat. Der harmoniſche Gürtel der Aphrodite, in Sehnſucht und Erfüllung durchdrungen, ward aufs neue die ernſte Willensſchranke, der düſteren Äther feuriger Aushauch, und die Nothwendigkeit, fortan zwiſchen den geſchloſſenen Pforten der Schöpfung und dem Eingang der Heroenzeit ſtehend, anfangs **über** Zeus, dem Geſetze, ſchwebend, ward bald deſſen **begleitende** Vollſtreckerin.

Die Nothwendigkeit iſt **Eine und dieſelbe**, doch duldet ſie vielfache Beziehungen auf das Leben, dem ſie in jeglicher Richtung die Schranke zieht. Das Schickſal kannten die Griechen unter dem allgemeinen Namen **Heimarmene**, auch nannten ſie deſſen ewige Ordnung **Aiſa**, und **Moira** die Todesverhängende. Leben und Tod, Tag und Nacht, Luſt und Unluſt, ſtanden dem Menſchen in der früheſten Periode, in reinem Gegenſatze, als Urprinzipien ſeines eigenen Daſeyns, unvermiſcht einander gegenüber. Als aber die Zeugungs- und Entfaltungsperiode durch den verſchlungenen Streit der Kräfte verdrängt war, und die Richtungen ſich kreuzend wirrten, that es Noth, daß des Schickſals Hand in die verſchlungene Gewinde eingriff, den bunten Knäuel erfaßte, den reinen Lebensfaden daraus einfach und nothwendig fortſpann, und ihn da zerſchnitt, wo nach den Geſetzen der Fortbildung, die neue Geſtaltung beginnen, die Alte ſich beſchließen ſollte. In dieſem Sinne ſehen wir das Schickſal in dreifache Perſönlichkeit zerfallen und die drei Parzen

Klotho, Lacheſis und Atropos als unerbittliche Schickſalsgöttinnen auftreten. Die Erſtere wird als den Rocken haltend, Lacheſis, den Faden ſpinnend, Atropos, mit der furchtbaren, trennenden Scheere gedacht.

Moritz erwähnt unter den ſeltnen Abbildungen der Parzen einen geſchnitteren Stein aus der Stoſchiſchen Sammlung, welcher die Lacheſis ſitzend darſtellt, einen Rocken vor, den andern hinter ſich, zu ihren Füßen die tragiſche und komiſche Maske.

Die ſpätere Zeit hat die Parzen zu Zeus Töchtern gemacht, und ſie ihm zur Seite geſetzt, weshalb er auch den Namen Moiragetes führt.

In den einzelnen Begriff übergehend, und auf ihn bezogen ſcheinen die Parzen in die Geſtaltung der Keren, der Göttinnen des ſchwarzen Verhängniſſes und des Schlachtentodes überzugehen. Knirſchend, mit weißen Zähnen, blutgefärbt und blutdürſtig um ſich ſchauend, wandeln ſie den Schickſalsgöttinnen, dem Tode und der Erinnys zur Seite durch die Reihen der Krieger. Durch ſie wägt Zeus die Todesloſe der gegen einander ſtehenden Heere.

Der dunkeln Nacht entſteigt ferner Eris, die ein engende Schattenſeite des Lebens, daher Mutter aller Schmerzen und Mühſeligkeit, der Lüge und des Zankes. Sie wird eine Schweſter des Ares genannt, und wandelt zwiſchen ſeinen Söhnen, Grauen und Entſetzen. Wie nun aber die erfaſſende Kraft den Wechſellauf und daher das Leben ſelbſt als unendliche Thätigkeit bedingt, ſo iſt ſie ſowohl zuſammenziehend als anregend, und gleichviel Mutter des blind herrſchenden Streites wie der freudigen Lebensthätigkeit. Es gab daher zwei Erides, die Gute und die Böſe. Die Erweckerin des Zankes wie des Triebes zu hoher That. Ate, die Allſchädliche, die Verblenderin, war die Tochter der ſchadenbringenden Eris. Zeus ſelbſt hatte ſie berückt, er ſchleuderte ſie vom Olymp, ſeitdem ſchweift ſie leichtfüßig und behend über den Häuptern der Menſchen, und verblendet ſie in dunkler Leidenſchaftlichkeit. Ihr nach ſchleichen die Liten, die bitten um Vergeben und Vergeſſen der Beleidigung, mit kranken Beinen und zurückſchielendem Auge, heilen ſie ſpät die Wunden, welche die berückende Ate unverſehens ſchlägt. Und wie die Schmerzen ſich nur unbemerkt mildern, ſo lacht Momos mit hämiſcher Schadenfreude dazu.

Alle dieſe Geburten der ſtrengen Urnacht, der früheſt uranfänglichen Schranke, im eigentlichen Sinne ſie ſelbſt, und alleſammt in der Nothwendigkeit, in der geſetzlichen Folge von Urſach und Wirkung zuſammengefaßt, werden durch das Leben einzeln hervorgerufen, die dunklen Träger, der Halt der willenlos hingebenden Materie, in höchſter Beziehung daher, Ring der Ewigkeit, Vater und Sohn als Eins gedacht. In individuellerem Verhältniß aber, Geſetzesdiener, einzelnes erfaſſende Leben, abſchneidende Schickſalsvollſtrecker. Ihr Reigen beginnt mit der Moire, und ſchließt mit der Nemeſis, der rächenden Gerechtigkeit, zwiſchen ihnen ſtehen die Brüder Schlaf und Tod, die zarten Uebergänge des Lebenswechſels in perſönlicher Umarmung bezeichnend.

Nemeſis wird die geflügelte Tochter der Gerechtigkeit genannt, mit ernſtem Blicke lenkt ſie an ehernem Zügel der Sterblichen unbedachten Lauf. Verborgen geht ſie und beugt den Nacken des Stolzen, und wendet den Blick zum Buſen. Ihre Hand hält die Wage und das Maaß, woran ſie die Thaten ermißt, deshalb erſcheint ſie dem Einen eine billige, dem Andern eine mißgünſtig tadelnde Göttin.

Die bildende Kunſt ſtellt ſie in würdevoll weiblicher Geſtalt dar, mit vorgebeugtem Kopfe und ruhig geſenktem Blicke. Eine berühmte Bildſäule dieſer Göttin ſtand ohnfern Athen zu Rhamnus, weswegen ſie auch die Rhamnuſiſche Göttin hieß.

Winkelmann erwähnt in ſeinen alten Denkmälern einer Statue der Nemeſis in der Villa des Cardinal Alexander Albani, welcher man, um ſie zu ergänzen, den Kopf einer Kybele gab, und bei gehöriger Nachforſchung, über jeden Zweifel, die Schicklichkeit ſolcher Zuſammenſtellung betreffend, hinausgehoben, fand, daß mehrere geſchnittene Steine und Münzen der Nemeſis dieſe mit dem gethürmten Kopf der Kybele zeigen, was uns aufs neue zu dem früheſten Schöpfungsakt hinaufführt, und den Urſtoff, das Prinzip der Mütterlichkeit, mit der erſten Schranke der Nothwendigkeit, der Ermeſſenden, das Ich, zuſammenfallen läßt. Vorgebeugt iſt der Kopf, der Blick nach Innen gewandt, der Kreis ſchließt ſich in ſich ſelbſt. Nemeſis trägt Wage und Maaß, und immer, ſagt ein alter Dichter, deſſen Namen Winkelmann nicht nennt;

> Immer miſſeſt Du das Leben mit dem Maaße,
> Immer beugeſt Du Deine Augenbraue herab zum Buſen.

Man gab der Nemeſis auch einen Sohn Horkos genannt, der über die Heilighaltung der Eide wachte und die Menſchen ſtrafte, wenn ſie ſolche brachen.

Die Zwillingsbrüder Schlaf und Tod, Hypnos und Thanatos, ohne Erzeuger von der Nacht geboren, wandeln, ohne je von der Sonne beſchienen zu werden, mühelos über Erd' und Meer. Hypnos, der Milde, geht dem ſtrengen Bruder zur Seite, der ein eiſernes Herz im Buſen trägt und kein Erbarmen kennt. Die Kunſt bildete den Schlaf mit einem Mohnſtengel, den Tod mit einer umgekehrten Fackel ab. — Morpheus, ein Sohn des Schlafs, war der Gott der Träume (Oneiroi), die er aus einem Füllhorn ſchüttet, er wird mit zwei Flügeln am Kopfe und großen Schmetterlingsflügeln an den Schultern abgebildet. Auch ſieht man ihn zuweilen mit zwei Füllhörnern, wovon das eine die groben materiellen das andere die geiſtig zarten Träume enthält. So läßt man dieſe auch aus doppelten Thoren hervorgehn, aus einem elfenbeinernen und hörnernen Thore, die, ſo ſich aus dem Erſten hindurchdrängen, ſind falſch und täuſchend, die andern aber wahrhaft und bedeutſam.

Auch in der Tiefe unter des Okeanos Fluthen ließ die hohe Nacht ihre Töchter, die Heſperiden, mit helltönenden Stimmen die goldenen Aepfel der Here pflegen, welche Gäa einſt dieſer an ihrem Hochzeittage ſchenkte. Da, wo an der äußerſten Gränze Licht, Waſſer und Materie (Zeus, Okeanos, Nacht und Gäa im Bilde der Here reflektirt), ſich vereinen, erglüht die goldene Frucht der Erkenntniß, welche die nächtigen Töchter, die Verborgenen, umhüllen, bis der Entbinder des gereinigten Menſchengedankens, der Befreier Herakles, ſie pflückt, und er, der Vorhergeborene, das Erlöſungsfeſt vorbereitet, und durch ſich ſelbſt der Welt weiſſagt, was da kommen muß.

Die Welt ſteht nun in gebundener Geſtaltung feſt und unwandelbar geordnet da. Die Nacht rollt und immer, ſagt ein alter Dichter, deſſen Namen Winkelmann nicht nennnt;

> Immer miſſeſt Du das Leben mit dem Maaße,
> Immer beugeſt Du Deine Augenbraue herab zum Buſen.

Man gab der Nemeſis auch einen Sohn Horkos genannt, der über die Heilighaltung der Eide wachte und die Menſchen ſtrafte, wenn ſie ſolche brachen.

Die Zwillingsbrüder Schlaf und Tod, Hypnos und Thanatos, ohne Erzeuger von der Nacht geboren, wandeln, ohne je von der Sonne beſchienen zu werden, mühelos über Erd' und Meer. Hypnos, der Milde, geht dem ſtrengen Bruder zur Seite, der ein eiſernes Herz im Buſen trägt und kein Erbarmen kennt. Die Kunſt bildete den Schlaf mit einem Mohnſtengel, den Tod mit einer umgekehrten Fackel ab. — Morpheus, ein Sohn des Schlafs, war der Gott der Träume (Oneiroi), die er aus einem Füllhorn ſchüttet, er wird mit zwei Flügeln am Kopfe und großen Schmetterlingsflügeln an den Schultern abgebildet. Auch ſieht man ihn zuweilen mit zwei Füllhörnern, wovon das eine die groben materiellen das andere die geiſtig zarten Träume enthält. So läßt man dieſe auch aus doppelten Thoren hervorgehn, aus einem elfenbeinernen und hörnernen Thore, die, ſo ſich aus dem Erſten hindurchdrängen, ſind falſch und täuſchend, die andern aber wahrhaft und bedeutſam.

Auch in der Tiefe unter des Okeanos Fluthen ließ die hohe Nacht ihre Töchter, die Hesperiden, mit helltönenden Stimmen die goldenen Aepfel der Here pflegen, welche Gäa einſt dieſer an ihrem Hochzeittage ſchenkte. Da, wo an der äußerſten Gränze Licht, Waſſer und Materie (Zeus, Okeanos, Nacht und Gäa im Bilde der Here reflektirt), ſich vereinen, erglüht die goldene Frucht der Erkenntniß, welche die nächtigen Töchter, die Verborgenen, umhüllen, bis der Entbinder des gereinigten Menſchengedankens, der Befreier Herakles, ſie pflückt, und er, der Vorhergeborene, das Erlöſungsfeſt vorbereitet, und durch ſich ſelbſt der Welt weiſſagt, was da kommen muß.

Die Welt ſteht nun in gebundener Geſtaltung feſt und unwandelbar geordnet da. Die Nacht rollt

Vierte Tafel.

Heroenmythe.

Unter Kronos entſtanden die Menſchen, doch wagt die Griechiſche Mythe nur in allgemeiner Hindeutung und traumartiger Ahndung von ihnen zu reden, und nennt keine Nahmen, bis die beiden hohen Geſchlechter, des Okeanos und Japetos Nachkommen, die meerumſpülte, bergumkränzte, Hellas einnahmen, und namhafte Völker von da auf ihr lebten und litten.

Okeanos.

Philyra

zeugte mit Saturn **Cheiron**, den weiſen Kentauren, der alſo geboren war, weil Saturn ſich aus Furcht vor Rhea in ein Pferd verwandelte, als er Philyra aufſuchte. Cheiron aller Dinge kundig, Erzieher der Helden, unſterblich, litt dennoch unerträgliche Schmerzen an einer Wunde, welche ihm des Herakles Pfeile, ins Blut der Lernäiſchen Schlange getaucht, im Kentaurenkriege verſetzte. Er bat Zeus um ſeinen Tod. Dieſer verſetzte ihn als Sternbild an den Himmel.

Inachos.

Von ihm ſtammt das älteſte Geſchlecht in Argos.

Niobe.

(Nicht mit jener Phrygiſchen Niobe zu verwechſeln, welche des Tantalos Tochter war.) Sie iſt die erſte Sterbliche, welche Zeus umarmt. Mehrere machen ſie zur Mutter des Phoroneus und Gemahlin des **Inachos**.

Phoroneus,

Aelteſter König in Argos.

Aegialeus.

Apis.

Von ihm hieß der Peloponnes **Apia**. Nach Apollodor iſt dieſer Apis und Epaphos, Sohn der **Jo**, ein und derſelbe. Nach andern verließ er freiwillig ſein Reich, ging nach Aegypten und hat dort Memphis erbauet.

Argos.

Von ihm ſtammt **Argos Panoptes**. Die Sage berichtet, dieſer habe auf dem ganzen Leibe Augen gehabt, wovon ſtets nur die Hälfte ſchlieſen, auch hatte er eine ungeheure Stärke und reinigte die Straßen von Ungeheuern. **Here** wählte ihn zum Wächter der **Jo**, als dieſe in eine Kuh verwandelt worden. Hermes aber überliſtete ihn dennoch auf Zeus Befehl, und tödtete ihn. **Here** ſetzte die Augen des **Argos** in den Schweif ihres Lieblingsvogels, des **Pfauen**.

Pelasgos,

Urvater des **Oenotros** und **Peuketios**, welche mit einer Volksmenge nach Unteritalien wanderten. Auch **Kalliſto** – eine Tochter **Lykaons** nennt ihn Stammvater. Zeus verliebte ſich in ſie, ſie ward ſein, ohnerachtet ſie der **Artemis** ewige Keuſchheit gelobt hatte. **Here** verwandelte ſie in eine Bärin. Zeus aber verſetzte ſie nach ihrem Tode unter die Sterne, wo ſie noch als großer Bär glänzt. Ihr Sohn Arkas wollte ſie in der Geſtalt einer Bärin tödten, doch ſie entfloh, und Zeus entrückte beide der Welt, und verſetzte ſie als Bärin, ihn aber als Bärenhüter, an dem Himmel.

Jo.

Man giebt ihr den **Inachos** und mehrere Andere, zumeiſt aber den **Argos Panoptes** zum Vater. Ihr Mythos ſcheint uralt, gemiſcht, und mit dem der Aegyptiſchen Iſis zuſammenzufallen. Zeus überraſchte ſie, ſich in einen dichten Nebel hüllend. **Here** verfolgte ihren Gatten. Zeus verwandelte **Jo**, ſie ihrer Rache zu entziehen, in eine Kuh. Here verlangt die Kuh zum Geſchenk. Darauf läßt ſie ſie vom Argos bewachen. Dieſer bindet ſie an einen Oelbaum in **Mykene**. Hermes tödtet Argos. Here macht aber Jo raſend, und jagt ſie, von einem Schreckbilde verfolgt, in wüthender Angſt umher. Sie ſtürzt ſich in das Joniſche Meer, das von ihr den Namen führt, kommt nach Illyrien, nach Thrakien, ſetzt über den Thrakiſchen **Bosporos**, durchzieht alle Länder Aſiens bis nach Aegypten, da fällt ſie auf ihre Knie, und bittet Zeus, das Elend von ihr zu nehmen. Er giebt ihr die vorige Geſtalt wieder, und ſie gebiert den **Epaphos**, doch auch dieſen entführt ihr Here, und ſie muß wiederum wandern und irren, bis ſie ihn in Syrien findet. **Epaphos** ehelichte die Memphis und zeugte die **Libye**. Andere nennen ſeine Gemahlinn **Kaſſiopea**. Man verwechſelt ihn häufig mit **Apis**.

Von ſeiner Tochter Aegina ſtammen Peleus und Telamon. Da der Letztere nebſt ſeinem Bruder Peleus, ihren Stiefbruder Phokos beim Scheibenwerfen tödteten, mußten ſie flüchten. Telamon ging nach Salamis, ehelichte des dortigen Königs Tochter, Glauke, ging darauf mit zur Kalydoniſchen Jagd, war auf dem Argonautenzuge nach Kolchis, und mit Herakles vor Ilion. Er war bis dahin Kinderlos, Herakles erbat ihm vom Zeus Kinder und Ajas ward ihm geboren. Telamon war der Erſte auf den Mauern von Ilion, er wäre deshalb faſt mit Herakles zerfallen, doch verſöhnten ſie ſich wieder, und der hohe Held gab ihm die Heſione zur Ehe, dieſe gebar ihm den Teukros. Ajas ward ſchon früher vom Herakles, welcher den Telamon beſuchte, in deſſen Löwenhaut gehüllt und ihm vom Zeus ſolche Unverwundbarkeit, als die Haut beſitze, erbeten. Seine Thaten ſ. Homer Ilias Teukros ſ. ebenfalls Ilias: — Peleus, der Vater des vielberühmten Achilleus, nachdem er wegen des Phokos Tod entflohen, wandte ſich zu Eurytion, in Phthia, welchen er aber auch unglücklich genug war, auf der Kalydoniſchen Jagd zu tödten, nun ging er zu Akaſtos; deſſen Gemahlinn Aſtydameia oder Hippolyte verliebte ſich aber in ihn, und, da er ihre Neigung unerwiedert ließ, entzweiete ſie ihn mit dem Akaſtos, der ihn aus dem Hauſe, fern vom gaſtlichen Heerde, verlockte, und dergeſtalt auf einer Jagd ermüdete, daß er auf dem Berge Pelion einſchlief, worauf er ihn ſeines Schwerdtes beraubte und hülflos liegen ließ. Cheiron aber nahm ſich ſeiner an, Hermes brachte ihm ein anderes Schwerdt und zur Belohnung ſeiner Keuſchheit erhielt er die ſchöne Thetis, eine Nereide, nach andern, Cheirons Tochter zur Gemahlin, ſie gebar ihm den Achilleus. Ungern ward ſie des Peleus Gattin, mehrere Götter hatten um ſie geworben, doch da nach dem Ausſpruch der Themis, der Sohn, welchen Thetis gebären werde, größer als ſein Vater ſeyn ſolle, ſo ſtanden die Götter von ſolcher Bewerbung ab, und ſie mußte einem Sterblichen ihre Hand geben. Um ſolche Verbindung zu entgehn, verwandelte ſie ſich in Feuer, Waſſer und wilde Thiere. [illegible] Bei ihrer Hochzeit waren alle Götter gegenwärtig und beſchenkten beide Vermählte reichlich. Achilleus erhielt von ſeiner Mutter Unverletzbarkeit, da ſie aber in ihrem Zauber geſtört ward, blieb er dennoch an einer Stelle verwundbar. Nach einigen Angaben beſtrich ihn Thetis Tages mit Ambroſia, und legte ihn Nachts in Feuer. Andere aber berichten, ſie habe ihn bei der Ferſe gefaßt und den übrigen Körper in den Styx getaucht, weshalb er an der Ferſe verwundbar blieb. Die, ſo die erſte Angabe behaupten, ſagen: Peleus ſey Nachts erwacht, und da er den Knaben brennen ſahe, habe er ſich mit der Mutter entzweiet, welche ihn und den Knaben unwillig verließ. Achilleus ward vom Chiron erzogen, der ihn mit Herzen von Löwen und Mark von Bären nährte. Er war früh ausgezeichnet gewandt, ſchnell und tapfer. Als die Hellenen vor Ilium zogen, wollte ihn Thetis ſo gefahrvollem Kampfe entziehn, von welchem ſie wußte, daß er ihm das Leben koſten müſſe, deshalb entführte ſie ihn, und übergab ihn, in Weiberkleidern verſteckt, dem König Lykomedes von Skyros, welcher ihn in das Gefolge ſeiner Tochter Deidameia aufnahm. Die Hellenen, welche nach einem Orakelſpruch wußten, daß ſie ohne den Achilleus nicht ſiegen würden, ſuchten ihn überall. Odyſſeus entdeckte ſeinen Aufenthalt, und zwang ihn durch eine Liſt, ſich ſelbſt zu verrathen. Er ließ nämlich einen Spieß und ein Schild in den Saal bringen, wo die Mädchen waren, dann aber plötzlichen Lärm entſtehn, als ob Feinde kämen, worauf alle Mädchen entflohen, Achilleus aber nach den Waffen griff. Andere ſagen, Odyſſeus habe ſich in einen Handelsmann verkleidet, und Frauenputz und glänzende Waffen nach Skyros zum Verkauf gebracht, die Mädchen ſeyen leicht durch bunten Schmuck verlockt, Achilleus aber nur durch die Waffen angezogen worden. Alſo entdeckt, rüſtete ihn Thetys ſelbſt mit glänzenden, vom Vulkan geſchmiedeten Waffen aus, und er zog mit vor Ilium. Seine Thaten wie ſeinen Tod ſiehe in Homers Ilias. Von der Deidameia, welche Achilleus liebte, ward ihm Pyrrhos geboren. Des Peleus Tochter Philomele oder Polymele, Gemahlinn des Menötios, Peleus Nachkomme, (in Homers Ilias) war Mutter des Patroklos, Waffen- und Jugendgefährten Achilleus (Homer Ilias).

Libye.

Vom Neptun ward ſie Mutter des

Belos.

Aus dem Oriente kommend trägt dieſer Mythos den dunklen Urſprung in ſich. **Belos** erinnert an Bel der Babylonier, an **Beelſamen** und **Baal**. Seine Söhne waren **Danaos** und **Aegyptos**. **Danaos**, Herrſcher in Libyen, entzweite ſich mit ſeinem Bruder Aegyptos, der Streit ſollte dadurch beigelegt werden, daß die 50 Töchter des Danaos, die 50 Söhne des Aegyptos ehelichten. Allein da das Orakel dem Danaos weiſſagte, einer ſeiner Schwiegerſöhne werde ihn um das Leben bringen, ſo ſchiffte ſich Danaos mit ſeinen Töchtern ein, und gelangte nach Argos, wo er den letzten der Inachiden, Gelanor, vom Throne verjagte, und die Herrſchaft an ſich brachte. Allein bald folgten ihm die 50 Söhne des Aegyptos, und foderten ihre verheiſſenen Gattinnen. Danaos mußte Wort halten, doch bewaffnete er ſeine Töchter mit Dolchen, und hieß ſie, ihre Gatten in der Nacht ermorden, alle thaten es, nur Hypermneſtra warnte ihren geliebten Lynkeus. Er folgte nachher dem Danaos in der Regierung von Argos. Die 49 Schweſtern aber waren verdammt, in der Unterwelt in durchlöcherten Näpfen Waſſer zu ſchöpfen, welches immer wieder hindurch tröpfelte. Des Lynkeus und der Hypermneſtra Sohn **Abas** war Vater des **Akriſios** und **Prötos**. Des Erſtern Tochter **Danae** ward von ihrem Vater, den ein Orakel vor einem, von ihr geborenen, Sohn gewarnt hatte, in einen Thurm eingekerkert. Da das Behältniß ohne Dach war, ſo ſtürzte ſich Zeus als goldener Regen in ihren Schoß. Danae ward darauf Mutter des königlichen Helden **Perſeus**. Kaum aber erfuhr **Akriſios** die Geburt des Knaben, als er Mutter und Kind in einen hölzernen Kaſten verſchloſſen, den Wellen übergab. Der Kaſten ſchwamm an die Küſte von **Seriphos**, dort herrſchten die zwei Brüder **Diktys** und **Polydektes**; der Erſtere, eben fiſchend, zog den Kaſten ans Land. Perſeus ward nun hier groß gezogen. Da indeß **Polydektes** heftig für **Danae** entbrannte, und, ſich ihres Beſitzes zu verſichern, den **Perſeus** entfernen wollte, ſandte er ihn zu der Gorgo **Meduſa**, deren Schlangenumwundenes Haupt von ihrem Leibe zu trennen. Die Gorgonen, im weſtlichen **Okean** ohnfern den Gärten der Hesperiden wohnend, waren Töchter des Phorkys und der Keto. (ſ. Tafel 1.) **Perſeus** ſchickte ſich zur Reiſe an, zuerſt mußte er ihre Schweſtern, die Gräen, aufſuchen, ihm den Weg zu zeigen, er bemächtigte ſich des einen Auges, welches alle drei Gräen beſaßen, worauf ſie ſchon vor ihm herflogen. Ueberdem beſaß er den Helm des Hades und geflügelte Schuhe. Er fand **Meduſa** ſchlafend. **Athene** ſtand ihm zur Seite. **Hermes** beſchenkte ihn mit einer demantenen Sichel, er that darauf den mächtigen Hieb, das Haupt nehmend, verdeckte er es in ſeiner Taſche, weil es auch todt noch die Gabe hatte, zu verſteinern. Aus dem Blute der Meduſa ſprangen die Flügelpferde **Pegaſos** und **Chryſaor**, welche Poſeidon mit Meduſa zeugte. Bei des Perſeus Rückkehr verſteinte er den **Polydektes** und alle ſeine Leute, weil Erſterer ſeiner Mutter Gewalt thun wollte. Dann aber hatte er das Unglück, ſeinen Großvater im Scheibenwerfen zu tödten. Sein Sohn **Elektryon** zeugte die Alkmene und **Alkäos** den **Amphitryon**, von ihnen geht **Herakles** aus: Sein Mythos ausführlich und als Lichtpunkt des Heroenmythos in folgenden Blättern.

Vom **Prötos** kommen **Tydeus** und deſſen Sohn **Diomedes**. S. Homer Il. —

und Agenor,

König von Phönikien.

Seine Kinder oder Enkel ſind:

Kadmos.

Seine Schweſter Europa zu ſuchen, verließ er Phönikien, kam nach Böotien von einer Kuh geführt, die, wie ihm das Orakel geweiſſagt, ſich auf den Fleck niederlegen werde, wo er eine Stadt erbauen ſolle. Er erbauete die Burg **Kadmea**, das Schloß von Theben, zuvor noch mußte er einen Drachen tödten, welcher einen dem **Ares** gehörigen Brunnen bewachte. Als er auf Rath der Pallas die Drachenzähne in die Erde ſäete, ſprangen geharniſchte Männer heraus, die ſich bis auf fünfe untereinander aufrieben. Die Fünfe aber wurden Stammhelden von Theben. **Ares** gab dem **Kadmos** ſeine Tochter **Harmonia** zur Gemahlin. Er zeugte mit ihr 1) **Semele**, Mutter des Bacchos. (S. Taf 3 Bacchos.) 2) **Ino**, Vermählte des **Athamas** (S. Athamas). 3) **Autonoe**, Mutter des **Aktäon**, und 4) den **Polydoros**. **Aktäon**, der Enkel des Kadmos, ward bei dem Kentauren Chiron erzogen, er hatte eine große Liebe zur Jagd, ſein Vater hielt ihm fünfzig Jagdhunde. Einſt belauſchte er **Artemis**, als ſie ſich badete, ſie verwandelte ihn in einen Hirſch, ſeine eigenen Hunde zerriſſen ihn, doch ſuchten ſie darauf ihren Herrn ſo ängſtlich, bis ihnen Chiron ihres Herrn Bild zeigte. Des **Polydoros** Enkel war **Laios**, des **Labdakos** Sohn und des **Oedipus** Vater. Vom **Oedipus** berichten die Tragiker, daß ſeinen Eltern vor ſeiner Geburt geweiſſagt werden, der Sohn, welchen Laios zeugen werde, müſſe ſein Mörder ſeyn. Laios entfernte ſich von ſeiner Gemahlin **Jokaſte**, doch in der Trunkenheit zeugte er mit ihr den Oedipus, brachte den Unglücklichen, welcher kaum geboren, auf den Berg **Kithäron**, und band ihn mit Riemen, welche er durch ſeine Knöchel zog, dort feſt. Hirten, die ihn dort fanden, von Mitleid bewegen, erbarmten ſich ſein, und brachten ihn zu dem Könige von Korinth **Polybos**, welcher kinderlos, den Knaben gern aufnahm. **Oedipus** wuchs männlich heran. Korinth für ſein Vaterland haltend, ging er, nachdem ihm das Orakel zu Delphi geſagt, er ſolle nicht in ſein Vaterland zurückkehren, weil er ſeinen Vater ermorden, und mit ſeiner Mutter eine ſchändliche Verbindung ſchließen werde, nach Böotien. Beim Eintritt begegnet er **Laios** in einem Hohlweg, er will ihm nicht ausweichen, es entzündet ſich ein Streit, **Laios** wird von ſeines Sohnes Hand unbewußt getödtet. Nach **Theben** kommend, findet er alles in banger Verſtörung. Die furchtbare **Sphinx** gab dort ihre Räthſel, und verſchlang den, der ſie nicht errieth. **Oedipus** löſte das Räthſel: welches Thier am **Morgen auf vier**, am **Mittag auf zwei**, am **Abend auf drei Beinen** gehe, indem er den **Menſchen** nannte in der Kindheit, der Reiſe, und dem Alter, mit dem ſtützenden Stabe. Die Sphinx ſtürzte ſich vom Felſen herab. **Jokaſte**, aber der Preis des Räthſels, ward Oedipus zu Theil. Er zeugte mit ihr den **Polyneikes**, **Eteokles**, **Antigone** und **Ismene**. Die Schmach ſolcher Verbindung blieb nicht verborgen, **Jokaſte** hing ſich, **Oedipus** ſtach ſich die Augen aus, wanderte freiwillig, oder von ſeinen Söhnen vertrieben, ins Elend, von ſeiner Tochter **Antigone** geleitet kam er nach **Kolonos** ohnfern Athen, warf ſich vor den Altar der Eumeniden nieder, flehete um Vergebung, ward vom **Theſeus** aufgenommen, und ſtarb bald darauf. Zwei Tragödien des Sophokles, **Oedipus Tyrannos** und **Oedipus Koloneus**, halten ihn der Welt noch lebend nah.

Sein unglücklich Geſchlecht, der Streit ſeiner Söhne, der Krieg vor Theben u. ſ. w. wird von der Weltgeſchichte aufgezeichnet.

Phönix.

Auch er ſuchte ſeine Schweſter und ließ ſich in Afrika nieder. Vom Phönix zu unterſcheiden, welcher den Achill erzog. Appollodor macht ihn zum Vater des **Adonis**, der indeß bald ein Sohn des **Kinyras**, Königs von Kypern, oder des **Theas**, König von Aſſyrien genannt wird, und deſſen Mythos im Orient ſeinen Urſprung findet. Aus Kypros kam die Sage nach dem Peloponnes. In Kypern hieß er **Adonai** (Herr) und wird von vielen ein Aegyptiſcher Gott genannt, und mit dem Oſiris für ein und daſſelbe Lichtbringende Weſen gehalten. Eine ältere Sage läßt den ſchönen Knaben, des **Thias** Erzeugten, von der Aphrodite aus beſorglicher Liebe in ein Käſtchen eingeſchloſſen, der Perſephone in das dunkle Schattenreich hintragen. Darauf will ihn Perſephone behalten, und beide Göttinnen gerathen in Streit, den Zeus ſchlichtet, indem er ein Drittheil des Jahres der Perſephone geſtattet, den Knaben zu behalten, ein anderes Drittheil der Aphrodite, den dritten und letzten Theil aber, dem Adonis frei giebt, worauf dieſer dieſe freigegebene Zeit der Aphrodite zuwendet, und ſo 8 Monat bei ihr und 4 bei Perſephone verweilt. Nach Anderer Bericht war er des Kinyras auf Kypern Sohn, deſſen Tochter Myrrha der Aphrodite eine unnatürliche Liebe zu ihrem Vater einflößt, ſie gebiert von ihm den **Adonis**; die Unglückliche, von ihrem Vater in wilder Wuth verfolgt, ward aus Erbarmen der Götter von ihnen in einen Myrthenbaum verwandelt. Aphrodite beſchützt den Knaben; hier ebenfalls Streit mit der Perſephone, auf obige Weiſe von der Muſe Kalliope geſchlichtet. Aphrodite verbietet ſpäterhin dem Adonis, der die Jagd beſonders liebt, größere Thiere zu verfolgen. Ares ſendet ihm einen großen Eber, welcher ihn verletzt und tödtet. Aphrodite eilt ihm zu Hülfe, doch zu ſpät. Sie ſchuf aus ſeinem Blut die Anemone, und wie ſie ſich ſelbſt dabei an einem Roſenſtrauch verletzte, färbte ſie die bisher weiße Roſe **roth**. Im Orient und in Griechenland feierte man das Adonisfeſt in zweien verſchiedenen Tagen, das Trauer- und Freudenfeſt, das Eine hieß **Verſchwindung**, das andere **Entdeckung**. — **Heſiodos** nennt den **Phönix** Vater des **Adonis**. —

Europa.

Zeus verliebte ſich in ſie, als ſie Blumen zu leſen auf einer Wieſe ging. Er verwandelte ſich in einen Stier, nach Krokos und Violen duftend, ſo verleitete er ſie, ſich auf ſeinen Rücken zu ſchwingen, worauf er ſie übers Meer nach **Kreta** trug, und dort mit ihr den **Minos**, **Sarpedon** und **Rhadamanthos** zeugte. Andere machen dieſe drei zu Aſterios Söhnen, welchen Europa auf Kreta ehelichte. Sie ward nach ihrem Tode göttlich verehrt.

Eingewanderte Familien.

Familie des Kekrops.

Kekrops.

Ein Sohn der Erde; oder ein ſelbſt hervorgewachſener Menſch. Er kam von Aegypten oder Phönizien nach Attika. Erbauer, erſter König und Geſetzgeber von Athen. Nach einigen Angaben war er halb Menſch, halb Schlange, nach andern halb Mann, halb Weib. Nach dem Tode ward er an den Himmel verſetzt. Er ſoll das Sternbild des Waſſermannes ſein. Unter ſeine Nachfolger gehört

Erechtheus der Aeltere, oder Erichthonios

Von der Athene und Hephäſtos erzeugt, oder von der Erde und Hephäſtos. Ein Knabe mit Schlangenfüßen, ihn gab Athene, in einem Käſtchen verſchloſſen, den Töchtern des Kekrops, mit dem Verbote, dieſes zu eröffnen; ſie überſchritten das Gebot, ein Drache ſprang daraus hervor und verſchlang ſie. Erichthonios ward nun, von Athene erzogen, Herrſcher in Athen. Er führte den Ackerbau ein, erfand den vierrädrigen Wagen, und ward nach dem Tode an den Himmel verſetzt. Sein Enkel

Erechtheus, Pandions Sohn

Der Kreuſa und Prokris Vater. Er kriegte glücklich gegen Eumolpos, Poſeidons Sohn. Die Erde verſchlang ihn, oder Zeus Blitze tödteten ihn. Von ſeinen Söhnen

Metion ſtammt

Dädalos

Einer der großen Künſtler des Alterthums. Erbauer des Labyrinthes zu Kreta, dort ſelbſt vom Minos eingekerkert; rettete er ſich, indem er ſich und ſeinem Sohne Flügel von Wachs machte und entfloh. **Ikaros** aber, der Sohn, ſtürzte in's Meer.

Pandion dem 2ten ſtammt

Des **Aegeus** Sohn **Theſeus**. In geheimer Umarmung erzeugt, ein ſtarker Held. Er beſiegt den Kretenſiſchen Stier mit Hülfe der Ariadne, des Minos Tochter, entführt ſie und ihre Schweſter **Phädra**, verläßt die Erſtere auf Naxos, vermählt ſich ſpäterhin mit Phädra, welche eine ſträfliche Liebe für ihren Stiefſohn **Hippolytos** faßt, ihn zu verderben ſucht, und ſich dann erhenkt. Theſeus ging mit **Pirithous**, König der Lapithen, in die Unterwelt, die Perſephone zu befreien, wofür er und ſein Freund mit ewigem Sitzen in der Unterwelt beſtraft wurden. Herakles befreiete ihn, er kehrt nach Athen zurück, muß aber zum Lykomedes nach Skyros flüchten, dieſer, ihn fürchtend oder beneidend, lockt ihn auf eine Bergſpitze und ſtößt ihn unverſehens in die Tiefe. Früher hatte Theſeus die Helena entführt, welche aber bald von ihren Brüdern befreiet ward, auch ſoll Theſeus dem Argonautenzuge beigewohnt haben.

Von Erechtheus Tochter **Orithyia** ſtammen die **Boreaden Zetes** und **Kalaïs**, geflügelte Winde. **Herakles** tödtete ſie.

Familie des Pelops.

Tantalos

Des Pelops Vater, war ſehr reich, ein Sohn des Tmolos oder Zeus, herrſchte er in Phrygien oder Pontos, war ein Liebling der Götter und ihr Tiſchgenoß. Ihren Geſchmack zu prüfen, zerſtückelte er ſeinen Sohn Pelops und ſetzte ihn als köſtliche Speiſe auf. **Demeter** verzehrte ein Schulterblatt, die andern Götter aber bemerkten den Betrug, warfen die übrigen Stücke in einen Keſſel, und **Klotho** zog den Knaben ſchöner wieder hervor, die fehlende Schulter ward durch eine elfenbeinerne erſetzt. **Tantalos** raubte Nektar von der Göttertafel, auch barg er den goldenen Hund aus Zeus Tempel, welchen **Pandareos** geſtolen hatte. Dafür ward er in der Unterwelt verdammt, bis an den Hals in Waſſer zu ſtehn, ohne je den brennenden Durſt ſtillen zu dürfen, noch von den Früchten zu genießen, die vor ihm ſchwammen, oder über ihm hingen. Seine Kinder ſind **Pelops** und die Phrygiſche **Niobe**. Die Letztere mit ihren Brüdern aus Phrygien nach dem Peloponnes kommend, ehelichte den Thebaniſchen König **Amphion**. Eine glückliche Gebärerin, Mutter von 14 Kindern, wird ſie bald eine Freundin der Latona, bald eine übermüthige Feindin derſelben genannt, die ſich über ſie geſtellt, weil ſie 14 und jene nur zwei Kinder habe. **Artemis** und **Apollo** tödteten alle ihre Kinder. Niobe, vor Schrecken verſteinert, blieb ein ſtarres Bild, einſam im Gebürge. Andere laſſen ſie nach Phrygien zurückkehren, und dort vom **Zeus** in einen Stein, welcher Thränen vergießt verwandelt werden. **Pelops**, von dem man auch ſagt, Zeus habe ihn, wie den Ganymed, entführt und zum Mundſchenk der Götter gemacht, doch nach dem Verbrechen des Tantalos aus dem Olymp nach **Elis** verſtoßen, war Herrſcher daſelbſt; nachdem er den **Oenomaos** im Wagenrennen überliſtet, und ſeine Tochter **Hippodamia** geehlicht hatte. Seine Söhne:

Thyeſtes

Atreus

Beider Mythos greift auf das Furchtbarſte in einander. Frühe ſchon ermordeten beide auf Anrathen der Hippodamea ihren unehelichen Bruder. Der Mord ward entdeckt, alle drei flüchteten nach **Mykene**. Atreus ehelichte die Aerope — ihre Abkunft unzuverläßig angegeben — ward Herrſcher eines Theils von Mykene und **Thyeſt** Herrſcher des andern. Dieſer trieb unkeuſchen Umgang mit Atreus Gemahlin, Atreus ſtieß ihn von ſich. — Thyeſt, ſich zu rächen, ſendet des Atreus Sohn **Pleiſthenes**, den er bei ſich erzog und welcher weder vom Atreus gekannt, noch ſelbſt dieſen kannte, den eigenen Vater zu ermorden; allein Atreus kommt ihm zuvor und ermordet den Sohn, darauf ſchlachtet wieder Atreus des Thyeſtes Sohn, und giebt dem Vater das Fleiſch des Kindes zu eſſen und ſein Blut zu trinken, die Sonne entſetzt ſich über ſolche Unthat und lenkt ihren Wagen zurück. Thyeſt entfloh vor dem unmenſchlichen Bruder, den ſtrafte der Himmel mit Dürre und Hungersnoth, er will ſich dem **Thyeſt** verſöhnen, ſucht ihn, vermählt ſich auf dem Wege mit **Pelopia**, dieſe iſt, unwiſſend von wem, früher Mutter geworden, ſie hatte ihrem Verführer ſein Schwerdt entwandt, ihr unehlich Kind iſt **Aegiſth**, das Schwerdt löſt den Knoten des Geheimniſſes, es iſt Thyeſtes Schwerd, die Tochter vom eigenen Vater geſchändet! ſie entleibt ſich nun, **Aegiſth** tödtet **Atreus**; **Thyeſtes** wird vom **Agamemnon** gemordet. **Agamemnon** und **Menelaos**, Atreus Söhne oder Enkel; Helden vor Ilion. (S. Homer Ilias.) Beide ehelichten die Töchter des Königs **Tyndareus** von Lakedämon, **Klytämneſtra** und **Helena**. Raub der Letztern, Krieg deshalb, Zug gen Ilion. **Agamemnon** tödtet eine der **Artemis** geweihete Hindin, ſie ſendet zerſtörende Pfeile ſeiner Flotte; er verſöhnt ſie durch das Opfer ſeiner Tochter **Iphigenia**. Artemis entrückt dieſe den tödtlichen Streichen und ſtellt eine Hindin an ihre Stelle. **Agamemnon** ſtirbt bei ſeiner Rückkehr durch **Klytemnäſtra** und **Aegiſth**. **Oreſtes** ſein Sohn, rächt den Mord, indem er die Mutter und ihren Buhlen tödtet. Ihn verfolgen nun die **Eumeniden**, er irrt von **Pylades**, ſeinem Freunde, begleitet, umher, zu **Delphi** wird er zu der Tauriſchen Artemis verwieſen, dort ſoll er geopfert werden, **Iphigenia** aber, die Opfernde, erkennt ihn, ſie rettet ihn. Die Götter verſöhnen ſich [illegible]

Japetos, vermählt mit der Klymene, des Okeanos Tochter, nach Andern mit der Themis.

Atlas.

In der Sprache der Vorwelt das äußerſte Ende der Erde gegen Weſten, hohes Gebirge, auf welchem der Himmel zu ruhen ſcheint. Die Mythe nennt ihn einen gewaltigen Rieſen, der nach Heſiodos den Himmel mit Kopf und Händen trägt, nach Homer aber die Säulen hält, auf welchen der Himmel laſtet. Seine Töchter die Plejaden, (das Siebengeſtirn) eine derſelben, Maja, Mutter des Hermes, die andere Taygete, vom Zeus Mutter des Lakedämon, Elektra, ebenfalls vom Zeus Mutter des Dardanos und Jaſios oder Jaſion, jenes Vermählten der Ceres, Kabira, der auch Vater der Harmonia genannt wird.

Menötios.

Wegen ſeines Uebermuthes, wie Heſiodos ſagt, ſchleuderten ihn Zeus Blitze in den Erebos, oder, was an ſich gleichviel iſt, geſchah dies, nach Apollodor, weil er mit unter den Titanen focht.

Prometheus.

Sein Mythos, uralt, ſteigt zu dem Urquell menſchlichen Daſeyns hinauf. Neuer, Erdentſtandener Feuergeiſt, Menſchenſchöpfer, oder Wiedererſchaffer des heiligen Lichtes im Menſchen. Er machte, ſagen Apollodor und Ovid, zuerſt Menſchen aus Lehm und Waſſer. Heſiodos erzählt weiter, wie er dem Zeus das heilige Feuer ſtahl, wie ihn dieſer ſtraft, ihn feſſeln und an eine Säule ſchmieden läßt, und den Adler neben ihn ſtellt, der Tages an ſeiner Leber nagt, welche Nachts wieder erwächſt, bis ihn Herakles nach dreißig Jahren erlöſt.

Epimetheus.

Verachtet den weiſſagenden Rath ſeines Bruders Prometheus, der ihm unterſagt, ein Geſchenk des Zeus anzunehmen. Er empfängt die ſchöne Pandora aus Hermes Hand, und mit ihr die Urne, welche der Menſchen Trübſale enthält. Er zeugt mit der Pandora die Pyrrha, des Deukalion Gattin.

Lakedämon.

Mit der Sparta, des Fluſſes Eurotas Tochter, vermählt. Sein Sohn Amyklas, Vater des Hyakinthos, dieſer war ſo ſchön, daß ſich Apollo und Zephyr in ihn verliebten. Dies veranlaßte ſeinen Tod. Beim Scheibenwerfen lenkte Zephyr die Scheibe auf des Jünglings Kopf, er lag todt zu Apollos Füßen. Dieſer verwandelte ihn in die bekannte Blume Hyazinthe.

Tyndareos, des Lakedämon Nachkomme, war Vater des Pollux, der Klytämneſtra, und nach Homer auch des Kaſtor, die Neuern aber laſſen Helena und Kaſtor aus dem Ei hervorgehen, welches Leda, ſeine Gattin, nach der Umarmung des Zeus, in Geſtalt eines Schwanes, legte. Tyndareos verſäumte einſt, der Aphrodite zu opfern, deßhalb entzündete dieſe ungeregelte Liebe in den Herzen ſeiner Töchter. Kaſtor und Pollux, Dioskuren, Zwillingsgeſtirn, Beſchützer der Schiffer. Beide Helden der Vorzeit in die Sternenwelt zurückſtrahlend. Als Polydeukes (Pollux) ſtarb, wollte auch Kaſtor ſeine Unſterblichkeit fahren laſſen. Nun löſen ſich aber beide wechſelsweiſe im Olymp und Hades ab.

Dardanos.

Durch eine Ueberſchwemmung nach Phrygien getrieben, erbaute Dardania am Ida. Von ihm ſtammt Tros, der Vater des Ganymedes, den Zeus ſeiner großen Schönheit wegen entführte. Er ſandte ſeinen Adler, oder verwandelte ſich ſelbſt in dieſen Vogel, und holte ihn zum Olymp, wo er Mundſchenk der Götter ward. Ein anderer Sohn des Tros war Ilos, Erbauer von Ilion, Vater des Laomedon. Dieſer betrog Götter und Menſchen, überliſtete Poſeidon und Apollo, welche ihm bei dem Bau der Mauern von Ilion helfen mußten, hielt ihnen den verheißenen Sold zurück. Poſeidon verwüſtete das Land durch ein Seeungeheuer. Herakles verhieß, es zu tödten, wenn Laomedon ihm die vom Zeus erhaltenen Pferde geben wollte. Laomedon willigte ein, Herakles erfüllte, was er verheißen; Laomedon brach ſein Wort, Herakles tödtete nun die Familie des Laomedon, den einzigen Podarkes ausgenommen, und Heſione, welche dem Ungeheuer zum Opfer beſtimmt war. Podarkes, nachher Priamos, Vater des Paris und Hektor. (S. Homers Iliad.) Eine Tochter des Ilos war Mutter des Anchiſes, der in geheimer Umarmung mit Aphrodite Aeneas zeugte.

Deukalion.	**Pyrrha.**		
Hellen, (Herrſcher in Phtiotis.)	Amphiktyon. (König in Lokrien)		Protogeneia.
Xuthos. Mit der Kreuſa, des Erechtheus Tochter vermählt, aus Theſſalien nach Attika vertrieben, ward er dort Vater des Jon und Achäos, der Stammhelden jener beiden großen Geſchlechter, der Joner und Achäer. Die Tragiker, und nahmentlich Euripides, geben dem Jon indeß den göttlichen Apoll zum Vater. Kreuſa, ſo berichtet er, vom Apollo in einer Höle überraſcht, ward Mutter des Jon, den ſie in einem Käſtchen, nebſt Windeln, Kleidern, und Geſchmeide, in jene Höle ſetzen ließ. Apollon ließ das Käſtchen durch Hermes nach Delphi bringen, wo die Prieſterin den Knaben erzog. Indeß blieb Xuthos, mit Kreuſa ſpäterhin vermählt, kinderlos. Das Orakel, welches er befragte, ſagte ihm, das erſte Kind, dem er, aus dem Tempel gehend, begegnen werde, ſei das ſeine, er ſah nun zu ſolcher Zeit Jon, und früherer Verbindung mit einer Unbekannten zu Delphi eingedenk, hielt er den Knaben für einen Sohn jener Stunde. Kreuſa, den Baſtard fürchtend, ſtrebte, ihn zu vernichten, ſie reichte ihm einen Becher vergifteten Weins, Jon aber goß ihn, den Göttern opfernd, aus, eine Taube genoß davon, und ſtarb. Kreuſa floh zu dem Altare Apollos. Jon, voll Rache, wollte ſie herabreiſſen, da erſchien die Prieſterin mit dem Käſtchen, das Räthſel lößte ſich. Xuthos auch ward befriedigt, als ihm die Götter den eigenen Sohn Achäos weiſſagten, welchen Kreuſa bald darauf gebar. Jon ging nach Aegialeia (ſpäterhin Achaja); von ihm ging das Geſchlecht der Joner aus.	Aetolos.	Itonos.	Aethlios.
	Physkos.	Böotos König von Böotien.	
	Lokros. Seine Nachkommen Könige von Lokrien.		

Doros.

(Herrſcht am Oſſa und Olymp in Heſtiäotis).
Sein Sohn iſt

Tektamos.

Deſſen Sohn

Aſterios.

Gemahl der Europa, des Kadmos Schweſter. Ihre Kinder ſind 1) Rhadamanthos, Homer nennt ihn den Blonden. Seiner Gerechtigkeit wegen berühmt. Vermählt ſich nach des Amphitryo Tode mit der Alkmene. 2) Sarpedon, ihm wurden drei Menſchenalter zu leben vergönnt. 3) Minos der Erſte, Vater Minos des Zweiten. Nach dem Homer indeß giebt es nur einen Minos, deſſen reiches Leben durch verſchiedene Sagen getheilt erſcheint. Minos war König zu Knoſſos, regierte neun Jahr, war ein Liebling Zeus, ward zu Kreta begraben, und nach dem Tode mit ſeinen Brüdern Rhadamantos und Sarpedon, Richter der Unterwelt. Ihm gehörte nun auch dem zufolge jedes Thun und Seyn des zweiten Minos, Gemahls der Paſiphae; Erbauers des Labyrinth, in welchem der Minotauros, (entweder ein Ungeheuer mit Menſchenleibe und Stierkopfe, oder ein lebloſes Symbol des Bachos, unter ſolcher Geſtalt, wie es noch Münzen aus Großgriechenland aufbewahren) eingeſchloſſen war, ſo ſind auch Androgeos, Ariadne und Phädra ſeine Kinder. Androgeos geht der Sage nach, nach Athen zu den Panathenäen, den gymnaſtiſchen Spielen, und wird dort vom Aegeus erſchlagen. Minos überzieht nun Attika mit Krieg, und fodert alle 9 Jahr ſieben Knaben und Mädchen zum Opfer des Minotauros, dieſen tödtet endlich Theſeus mit Hülfe der Ariadne, die er darauf entführet. Der Urſprung des Minotauros aber wird der unzüchtigen Liebe der Paſiphae — einer Tochter Helios und Schweſter der Kirke, zugeſchrieben, die ihn nach dem Verein mit einem vom Minos dem Neptun entwendeten Stier, erzeugt. Idomeneus, ein Enkel des Minos, gehörte zu den Freiern der Helena, und blieb ein treuer Freund des Menelaos. (S. Homer Iliad).

Aeolos.

Herrſcht nach Hellen in Phthiotis. Die Merkwürdigſten ſeiner Nachkommen ſind, weiblicher Seits

Alkyone

Vermählte des Keyx, König von Trachin. In der großen Zärtlichkeit, mit welcher beide einander zugethan waren, liebkoſten ſie ſich mit dem Nahmen Jupiter und Juno, die Götter trennten deshalb ihre Ehe und verwandelten ſie in Vögel.

Kanake.

Ward vom Neptun Mutter des Triops und Aloeus. Der Letztere ehelichte Iphimedeia Tochter des Erſtern. Dieſe gebar vom Neptun Otos und Ephialtes, auch unter dem Nahmen Aloiden bekannt. Ihr Vater Neptun legte ihnen die Kraft bei, alle Jahr eine Elle in die Breite und eine in die Länge zu wachſen. Sie ſind ihrer Kühnheit wegen berühmt. In ihrem neunten Jahre kündigten ſie dem Zeus den Krieg an, thürmten den Oſſa auf den Olymp und den Pelion auf den Oſſa, forderten die Juno und Diana für ſich, feſſelten den Mars, und als Diana, ſich in einen Hirſch verwandelnd, mitten durch ſie hin lief, und ſie nach ihr ſchoſſen, fehlten beide, und erſchoſſen ſich unter einander ſelbſt. Nach dem Homer wurden ſie durch Apollos Pfeile erlegt. Ihre Strafe in der Unterwelt war, daß ſie mit dem Rücken an eine Säule gefeſſelt wurden, eine Eule ihnen den Schlaf verſcheuchte, ein Geier aber ihr Eingeweide zerfleiſchte.

Kalyke.

Mit dem Aethlios, der Protogeneia Sohn, vermählt, war Mutter des Endymion, Herrſcher zu Elis. Artemis fand ihn ſchlafend, küßte ihn und er fiel in einen ewigen Schlaf. Nach andern Berichten gewährte ihm Zeus auf ſeine eigene Bitte, ewige Jugend und ewigen Schlaf. Sein Enkel war Augeias, deſſen Mythos fällt mit dem des Herakles zuſammen. Zwei Urenkel des Endymion ferner waren Damonike und Porthaon. Von der Erſtern ſtammt in zweitem Grade Leda, Mutter der Dioskuren, des Kaſtor und Pollux, der Helena und Klytemneſtra. Die Mythe der Leda iſt verſchieden erzählt. Angenommen und zumeiſt bekannt iſt ſie als Gemahlin des Tyndareus und Geliebte des Zeus, der ſie in Geſtalt eines Schwans umarmt, worauf ſie in einem Ei Helena und Pollux zur Welt bringt, oder alle in zweien Eiern, die beiden Brüder und Schweſtern, anders aber wird ſie als Erzieherin der himmliſch Erzeugten, welche Nemeſis vom Zeus in einem Ei gebar, angegeben. Das Bild des Eies weiſt auf den früheſten Schöpfungs-Mythos zurück. Vom Porthaon ſtammt Oeneus, der Vater der Deianeira und des Meleager. Die Erſte iſt in das Schickſal des Herakles verwebt, der Letztere berühmt durch die Beſiegung des Ebers, der Aetolien verwüſtete, ſo wie durch die Liebe zur Atalanta, ein mächtiger Held durch Homer zuerſt genannt. Die Parzen hatten ſeinem Leben ein Ziel geſetzt, er ſollte, ſagten ſie in der Stunde ſeiner Geburt, ſo lange leben, wie der Brand auf dem Heerde ſeiner Mutter unverſehrt bleiben würde, als er nun den Eber erlegte und ſeine Geliebte mit dem Fell deſſelben, als Siegeszeichen, ſchmückte, dieſer es aber die Brüder ſeiner Mutter entriſſen und er die Räuber erſchlug, verfluchte ihn die Mutter und warf den Brand, welchen ſie zuvor ſorgfältig aufbewahrt, ins Feuer, worauf Meleager verſchied. Aus demſelben Stamme blühen Diomedes (Held vor Ilium, ſ. Ilias Homer), und Therſites der Geſchmähete und Beſchimpfte. (S. Homer Iliad.)

Die Söhne des Aeolos waren:

1) Athamas.

Mit der Nephele vermählt, Vater des Phrixos und der Helle. Er verließ ſeine Gattin und ehelichte Ino des Kadmos Tochter. Dieſe erhielt den Bachos zur Erziehung, weshalb ſie den Zorn der Here auf ſich und ihr Haus zog. Dieſe ſäete daher Hader und Mißmuth unter ihre Familie. Ino ſtellte nun ihren Stiefkindern nach dem Leben, Nephele aber entrückte ſie unſichtbar ihrer Wuth, ſie ſandte ihnen den goldenen Widder, der ſie nach Kolchis bringen ſollte. Phrixos opferte dort den Widder dem Zeus und ſchenkte das Fell, das bekannte goldene Vließ, dem Aeetes dem König von Kolchis. Helle aber fiel beim Ueberſetzen über den Hellespont ins Meer, und ertrank, und die Meerenge erhielt von ihr den Nahmen. Athamas ward raſend und verfolgte Ino, die mit ihrem Sohne Melikertes beim Korinthiſchen Iſthmus ins Meer ſtürzte. Ihnen zu Ehren wurden die Iſthmiſchen Spiele gefeiert, Ino aber unter die Meergottheiten unter den Nahmen Leukothea verſetzt. Auch mit Themiſto war er vermählt, deren Kinder er gleichfalls tödtete.

2) Siſyphos.

Herrſchte in Ephyra, nachmals Korinth, welches er erbauete. Liſtig, räuberiſch und verſchlagen, beging er manche Unthat, er verrieth dem Fluſſe Aſopos daß Zeus ſeine Tochter Aegina verführt habe. Andere ſagen, er habe Reiſenden auf dem Korinthiſchen Iſthmos aufgelauert und ſie unter einem Stein erdrückt, ſeine Strafe in der Unterwelt war, ein Felſenſtück mühſam einen Berg heraufzurollen, das aber dann wieder herabfiel. Er war es, der die Iſthmiſchen Spiele einführte. Aeſchylos und Sophokles haben ihn in ihren Tragödien verewigt. Sein Sohn Bellerophon, Tödter der Chimära, dazu von Athene mit dem Pegaſos begabt. Er will ſich nachher mit dem Pegaſos zum Olymp ſchwingen, ſtürzt aber zur Erde.

3) Salmoneus

Herrſcher in Elis, reizte durch tollen Uebermuth, indem er den Blitz und Donner des Zeus durch emporgeworfene Fackeln und rollende Wagen nachzuahmen ſuchte, deſſen Zorn, dieſer vertilgte ihn endlich durch dasjenige was er zu erkünſteln ſuchte, durch ſeine Blitze. Er war Vater der Tyro, welche Poſeidon in der Geſtalt eines Flußgottes umarmte und mit ihr den Neleus und Pelias zeugte. Beide ausgeſetzt, wurden von einem Pferdehirten erzogen. Neleus herrſchte in Meſſenien, Pelias in Jolkos. Der Erſtere hatte zwölf Söhne, welche Herakles, aus Rache, weil ihm Neleus einen verlangten guten Rath verweigerte, alle ermordet, bis auf Neſtor, welcher, nicht anweſend, ſich in Gerene in Meſſenien aufhielt. Neſtor wegen ſeiner Weisheit und Beredſamkeit berühmt. (S. Ilias des Homer.)

4) Kretheus

Gemahl der Tyro Vater des Aeſon und Pheres und Großvater des Jaſon und Admetos. Jaſon der berühmte Anführer der Argonauten. Pelias hatte ſich des Throns der Aeoliden bemächtigt. Er trachtete dem Jaſon nach dem Leben. Dieſer ward ihm entführt und bei dem Kentauren Cheiron erzogen. Als er aller Weisheit kundig, männlich herangereift war, ging er zum Pelias, mit zwei Speeren bewaffnet, über ſeinem Landkleide eine Pantherhaut und, nur einen Schuh auf dem Fuße — denn er hatte die Here, in Geſtalt einer alten Frau, mit über einen Fluß getragen und dabei einen Schuh verloren. — Dem Pelias war aber von einer Erſcheinung dieſer Art Uebeles geweiſſagt, und als Jaſon die Krone forderte, wagte er nicht ſie ihm zu verweigern, er ſuchte nur Zeit zu gewinnen, indem er Jaſon nach Kolchis ſandte, das goldene Vließ zu holen. Dieſer begab auf der Argo mit vielen Gefährten dorthin, gewann dem Drachen, der das Widderfell beobachtete, mit Hülfe der Medea, des Aeetes, Königs von Kolchis Tochter, das Vließ ab, ſegelte mit Medea zurück, dieſe zwang die Töchter des Pelias, ihren Vater durch Zauberei umzubringen, doch gab Jaſon ihnen das Reich ihres Vaters, und ging mit Medea nach Korinth zum König Kreon, verliebte ſich in deſſen Tochter Glauke oder Kreuſa, und wollte ſich mit ihr vermählen. Medea aber ſchickte ihr ein Gewand, bei deſſen Anlegung ſie in Flammen aufging, den Pallaſt und ihren Vater in die Flammenwirbel mit hineinſchlang und alles mit [illegible]. Medea tödtete darauf ihre eigenen Kinder, ſchwang ſich auf einen mit Drachen beſpannten Wagen, eilte durch die Lüfte und Jaſon entleibte ſich ſelbſt. Admetos, des Pheres Sohn, Königs von Pherä, ſeiner Schönheit wegen vom Apollo geliebt, er ehelichte Alkeſtis, des Pelias Tochter. Sie ſtarb für ihn, um ihm die Unſterblichkeit zu gewinnen, der er nur theilhaftig werden konnte, wenn ſich ein Anderer für ihn opferte. Herakles befreiete ſie aus der Unterwelt.

5) Deion.

Sein Sohn Kephalos, deſſen Mythos mit dem des frühern Kephalos, eines Sohnes des Hermes und der Herſe, Geliebten der Eos und Vater des Phaeton, oftmals verflochten wird, vielleicht aber ſind beide auch nur eine Perſon. Des Deion Sohn ehelichte die Prokris, des Erechtheus Tochter. Er ſetzte ihre Treue auf die Probe, fand ſie wandelbar und verſtieß ſie. Prokris ging zum Minos, heilte ihn von einer Krankheit und erhielt einen Hund, dem nichts entlaufen konnte, und einen Spieß der immer tödtete. Kephalos verſöhnte ſich wieder mit ihr, doch einſt belauſchte ſie ihn, da er auf der Jagd war, um zu ſehen, ob er noch mit ſeiner alten Geliebten Eos in Verbindung ſtehe; auf das Geräuſch was ſie hinter einem Baum ſtehend machte, hielt ſie Kephalos für ein Wild und erſchoß ſie. Jener frühere Kephalos aber ward von der Eos geraubt, nach Syrien geführt und dort Vater des Phaeton, dem man, wenn es erlaubt iſt, ſeinen Mythos hier einzuflechten, auch den Helios, oder den Tithenos zum Vater giebt. Aphrodite entführte ihn. Helios vertrauete ihm den Sonnenwagen, um zu beweiſen daß er ſein Sohn ſei, doch er wußte ihn nicht zu führen, die Sonnenpferde weichen aus dem Geleiſe. Phaeton ruft Zeus um Beiſtand, dieſer ſtürzt ihn in den Eridanos (Po). Seine drei Schweſtern, die Heliaden, beweinen ihn dort, ſie werden in Pappeln verwandelt, ihre Thränen in Bernſtein. Vom Deion ſtammen Laertes König von Ithaka, Vater des Odyſſeus, ſowie Iphiklos, Vater des Philoktet, und Patroklos, Sohn des Menötios, ab. Odyſſeus, ſchon als Knabe durch eine Wunde berühmt, die er auf einer Jagd auf dem Parnaſſus erhielt, ehelichte Penelope, und wollte aus Liebe zu ihr und ſeinem zarten Sohn nicht in den Krieg vor Ilion. Er ſtellte ſich närriſch als die Atreiden zu ihm kamen, ſpannte einen Eſel und Ochſen vor einen Pflug und ſäete Salz in die aufgeriſſene Furchen, doch als Palamedes den kleinen Telemachos in die Furche legte, verrieth ſich Odyſſeus, indem er den Pflug über ihn weg hob; er nahm darauf Theil an dem Kriege. Seine Thaten und Irrfahrten, Leiden und Verſöhnung mit dem Schickſal ſ. in Homers Il. und Od.

6) Perieres

Vater des Leukippos, deſſen Tochter Arſinoe, Ilaira, Phöbe. Geliebte der Dioskuren, vom Apollo Mutter des Asklepios (Aeskulap) ward. Der Mythos des Aeskulap iſt ſehr verſchieden. Der Theſſaliſche Aeskulap war ein Sohn der Koronis, einer Schweſter des Ixion, und Geliebte des Apollo, ſie ſollte aber dem Iſchys vermählt werden. Da ſie dies Apollo entdeckte, tödtete er ſie, auf dem Scheiterhaufen rettete Hermes das Kind. Der Epidauriſche Aeskulap hat obige Mutter. Dieſe ſetzte ihr Kind aus, die Ziege des Hirten Areſthanas ſäugte ihn. Areſthanes vermißte die Ziege, er fand ſie nebſt ſeinem Hunde bei dem kleinen Gotte, durch ſeine Glorie kenntlich. Nach beiden Mythen erzieht Cheiron den Aeskulap. Zeus tödtete ihn, weil er alle Menſchen durch ſeine Heilkunde erweckte und Niemand mehr zur Unterwelt kam. Er ward aber nach dem Tode göttlich verehrt.

ihre Schleier über ihr Entſtehn, aber die Träume wandern ein und aus aus ihren Thoren, und geben verworrene Kunde von dem was war, und bis ſich uns ſelbſt der Gedanke nicht entbindet, und wir ihn zurücktauchen in das ewige Licht, und in Demuth erfaſſen, wiſſen wir nicht, was wir ſahen.

Zwölfter Brief. B.

Wenn Du die vor Dir liegende Tafel aufſchlägſt, und durch die düſtern Reihen mühſelig ringender, unter unſeligen Kämpfen ſich verzweigender, Geſchlechter hindurch gehſt, [illegible] dich ein leiſer Schauder befallen, du wirſt [illegible], daß du vom Himmel auf die Erde ſteigſt. [illegible] Ernſt, wie neckender Spott, weiſen auf d[illegible]änglichkeit menſchlichen Strebens. Wie [illegible] ſtemmt ſich die Welle in tauſendfacher Wiedergeburt gegen die Himmliſchen an, aber That und Erfolg winden ſich gefeſſelt in den ſchattigen Tiefen bodenloſer Vernichtung. Das betrübte Auge ſieht hier hin und dort hin, und ſucht die gnügliche Heiterkeit Helleniſcher Jugendblüte. Allein die wirren Schatten reißen es in ihren wahnſinnigen Kreiſen umher, und ohne **ſichern** Halt rettet Niemand das innere Licht, und kommt zu keinem geſunden, vollſtändigen und nothwendigen Reſultat des verſchlungenen Leben- und Menſchenverkehres.

Dieſen Halt nun laß uns zuerſt in einer unendlich liebenden und geliebten Vorſehung ſuchen, welche, ein unwandelbarer Stern ewiger Weisheit, das Steuer, durch die taumelnde Irfahrt hin, zu ſtill erkanntem Ziele drängt, und die ſelbſt hier, wenn auch unvollkommen, und mehr geahnet als verſtanden, aus dem blutig feurigen Kampfe wilder Thaten, als beglückende oder trauernde Naturmutter, hervorſieht, und in myſtiſchen Feiern ſtill begründete Verſöhnung verkündet.

Ueberall muß ich Dich darauf aufmerkſam machen, daß jene Wechſelwirkung des äußern uud innern Lebens, welche ſich bis jetzt an dem Geſtalteten als Weſen und Form offenbarte, ſich in der Heroenzeit auf doppelte Weiſe auseinander legt, und zwar ſo, daß zuerſt Menſch und Natur einander gegenüber treten, beide ſich ſodann aber, jedes für ſich, in äußeres Schaffen und inneres Zurückſchauen theilen. Da indeß Natur und Menſchenleben, wie ich es weiter unten beweiſen will, in ihren Prinzipien, wie in ihrem Ausdruck, Eins ſind, ſo faßt die Sage beide auf ſolche Weiſe zuſammen, daß ſie dem Seyn und Thun der Heroen wie dem Charakter des ganzen

Zeitmomentes eine moraliſch-religiöſe wie eine naturhiſtoriſche Richtung giebt. Das heißt jene menſchlich vertrauten und verwandten Weſen, die irdiſchen Götterkinder, ſpiegeln ſich in ihren himmliſchen Zwillingebrüdern, den leuchtenden Urbildern der Sternwelt, zurück, und, ihres Weſens Abglanz, beſchreiben ſie dieſelben Bahnen ewiger Naturordnung. Doch als freigegebene Erdenſöhne, in geſellig menſchliche Verhältniſſe eingreifend, ziehen ſie ſich, irdiſch wirkend, in eignem Selbſtbewußtſeyn, ihre Erdenbahn, die jedoch nur der Wiederſchein jener frühern, von Ewigkeit her nothwendigen, ſeyn ſoll und darf. So daß derſelbe Heros im Himmel wie auf Erden lebt, und gleich phyſiſch als hiſtoriſch in ſich ſelbſt bedingt iſt. Weshalb wir denn auch in Prometheus, Perſeus, Herakles, Adonis, Äsklepios u. ſ. w. die Feuer und Lichtweſen wiederfinden, die von Anbeginn in unendlichen Wiedergeburten und Abſtufungen bis hieher vordrangen. Dies fällt uns bei höherem Durchſchauen mancher an ſich tragiſchen Erſcheinung auf, und wir finden hier, wie überall, daß es die alte heilige Naturmutter, oder der ewige

Liebesquell ſey, der in unendlich zarten und leiſen Verſchmelzungen die Welt verſöhnend umfaßt.

Doch bleibt mir vorerſt noch die eben gewagte Gleichſtellung zwiſchen Natur und Menſchenleben, und das daraus hervorgehende Zuſammenfallen planetariſcher und hiſtoriſcher Erſcheinungen, zu erklären. Dies kann ich gleichwohl nicht anders, als indem ich auf die zu allererſt aufgeſtellte Identität geſammter Lebensprinzipien, ſo wie auf die Nothwendigkeit ihres gleichen organiſchen Ausdruckes zurückführe. Ich wiederhole demnach hier mit andern Worten, was ich vielfach angedeutet und ebenfalls erklärt habe, daß nur in dieſem geſetzlichen Zuſammenhange der Menſch und deſſen Geſchichte wirklich da iſt, und von uns im gleich fortwallenden, durch uns hinziehenden, Lebensſtrom verſtanden werden kann. Denn ſo lange wir den Gang der Entwicklung, und die in dieſem bedingte Form des ſichtbar gewordenen Naturlebens von der des innern Geiſteslebens trennen, ſo lange uns der Menſch als Gattungsbegriff nicht innerlich ſo organiſch als äußerlich entſteht, muß uns ſein ſucceſſives Fortbilden durch alle Zeiten hin ein loſes, unzuſammenhängendes Weſen bleiben.

eine Anhäufung zufälliger Begebenheiten, die wir mit Gleichgültigkeit oder mit ängſtlicher Unruhe betrachten, ungewiß, was die Willkühr daran verſchoben, was ſie hinzugethan habe. Nehmen wir aber auch ſelbſt nur für das äußere Thun einen durchgehend zuſammenhaltenden Faden an, ſo daß ein Ereigniß aus dem Andern entſteht, und dieſes wieder der Grund eines folgenden wird, Urſach, Wirkung und Erfolg ſich daher in ein ewiges Werden fortgeſtalten, ſo leitet uns die geheim bewegliche Lebensregung zurück. Wo wir dieſe nun auch zu finden meinen, ſie bleibt immer der erſte Herz- und Pulsſchlag unendlicher, unbegreiflicher Liebe, von jeglichem Volk ſo erkannt, von jedem Menſchen ſo gefühlt. Doch bis hierher zurückgedrungen, entſteht die natürliche Frage, was es mit dem ganzen äußerlichen Weſen bedeute? was der Menſch mit dem mächtigen Streben, dem unermeßlichen Verlangen, eigentlich ſolle? Und fällt die Antwort alſo aus: Gott wolle ſich außer ſich ſchauen, weshalb er ſich dargethan in der Welt, die aus ihrer Vielheit, im Selbſtbewußtſeyn des Menſchen, zurück nach göttlicher Einheit ringe, ſo erklärt ſich von hier aus alles Folgende von ſelbſt. Andere Antwort aber kann jene Frage nicht finden, ſobald nach obiger Annahme der letzte und erſte Grund ſichtbaren Lebens aus dem ewigen Quell liebender Weisheit ſprießt, denn es iſt die Natur der Liebe, das Gleichartige zu ſuchen. Da aber das Ewige nichts außer ſich findet, ſo muß es ſich für ſich ſelbſt offenbaren, und geht über in äußere Geſtalt und äußeres Leben. Auf dieſem allgemein bekannten Grund und Boden, deſſen Elemente in den Worten der Schrift der Chriſtenwelt aufs neue erſtanden, können wir nun getroſt zu genauerer Verſtändigung des obigen Satzes fortgehen. Wir haben Natur und Menſchenthätigkeit, in ihrer Richtung zwar verſchieden, dennoch als ein und dieſelbe erkannt, denn ob Fluth und Ebbe den Strom rück- oder vorwärts treiben, daſſelbe Geſetz der Bewegung, als Bewegung, findet für beide ſtatt. Das gleiche Geſetz aber fodert die gleiche Bedingung, die eine Bedingung den einen Erfolg, und der Erfolg denſelben nothwendigen Ausdruck in der Geſtaltung oder Form. In ſo fern nun die Naturthätigkeit, oder göttliche Produktivität bis zum Menſchen, als Gipfel der

Schöpfung, kein mechaniſcher Guß, ſondern ein abſolut organiſches Werden iſt, ſo muß auch die Thätigkeit des Menſchen, als Reproduktion der Gottheit, ein eben ſo nothwendig geiſtiges Werden ſein, als jenes ein leibliches war, und die That des Menſchen, ein Ausdruck innern Lebens, aus demſelben Geſetz wechſelnd wirkender Kräfte ausgefloſſen, unter denſelben Bedingungen geworden, muß ſich dieſelbe Form bilden, welche die Natur in ihren Typen oder Grundformen vorausbildete. Die Geſchichte der Menſchheit nun, eine Reihe Thaten oder ein fortwährendes Thun, ſeinen organiſchen Cyklus erſt in der Einigung mit Gott vollbringend, ringt dennoch von Anfang nach derjenigen Beſchloſſenheit, welche uns die Natur in ihrem geordneten Daſeyn als Spiegel göttlicher Harmonie vor Augen hält. Und jene Symbole wandelloſer, in ſich begriffener Thätigkeit, der unmittelbare Abglanz der Urbilder, die leuchtenden Weltkörper gehen wirklich, wie himmliſche Zwillingsgeſchwiſter, den erhabenen Erſcheinungen der Heroenwelt zur Seite, fließen in ſie über, und gebären ſich immer und immer in die Unendlichkeit wieder, bis ſie zurückgehen in Gott. In wiefern wir nun die hohe Geſchwiſterreihe einander gegenüberſtellen, und ſo aufeinander beziehen, als die eine äußerlich ſchaffend, die andere innerlich fortbildend wirkt, wird uns die gleiche Symbolik-Allegorie, doch niemals eine willkührliche, ſondern eine ſo nothwendige, als die vergleichenden Blicke zwiſchen Innen- und Außenwelt, die Wechſelwirkung beider bedingen. Wenn daher Anſchauung und Heroenmythe dieſelben Geſtalten zeigen, und die planetariſche Welt ſich abſpiegelt in dem Menſchenleben, ſo dürfen wir nicht glauben, dieſe Aehnlichkeit ſey eine gemachte, eine äußerlich gebildete, ſondern müſſen wiſſen und fühlen, daß ſie eine in ſich ſelbſt fortbildende iſt und ſeyn muß, das phyſiſche Ringen in dem ethiſchen wiederholend. Zwar findet ſolch Gegenüberſtehen niemals in ſo ſcharf gezogenen Gränzen ſtatt, als es hier zu größerer Deutlichkeit des Geſagten nöthig war, im Gegentheil durchdringen ſich die gleichartigen Erſcheinungen im weitern Vorſchreiten des Lebens ſo innig, daß man, wie es wohl öfter bei Zwillingsgeſchwiſtern zu gehen pflegt, Einen nicht von dem Andern unterſcheidet, welche Vermiſchung denn auch den Verdacht abſichtlichen Allegoriſirens und willkührlichen Erſchaffens veranlaßt hat. Doch die Unzulänglichkeit individuell menſchlicher Strebung läßt die Erdenkinder, im Verfolg der Ereigniſſe, von den Himmliſchen unterſcheiden, und giebt die Natur beider Richtungen zu erkennen; denn gerade in dieſem Auſeinanderbeziehen manifeſtirt es ſich, wie die Freiheit des Einzelnen in der allgemeinen Nothwendigkeit bedingt iſt, und wie die höhere Freiheit darin beſteht, ſich ſelbſt in ſeinem Urbilde, und dieſes in der abſoluten Ordnung der Welt zu erkennen. Es iſt daher den Heroen, wie den Menſchen überhaupt, frei gegeben, ſich ſelbſt ihre Bahnen zu ziehen, allein inſofern dieſe aus innerm Mißverſtehn von den vorgezeichneten himmliſchen abweichen, werden ſie, durch Mißlingen und Schmerz geläutert, in dieſe zurückgedrängt, wie es uns das Hiſtoriſche der Heroenmythe hinlänglich im tragiſchen Ringen der Helden beweiſt. Dies Ringen iſt demnach kein erdichtetes, ſondern ein wahrhaft durchlebtes, und ein nothwendiger Ausdruck menſchlicher, nach Innen gewandter Thätigkeit, die ſich ſelbſt nicht mehr verſteht, in ihren Richtungen ſchwankt, im Weſentlichen aber dennoch den Wiederſchein göttlichen Seyns und Thuns an ſich trägt. So daß wir im fehlenden und büßenden Herakles den lichten Sonnengott dennoch wieder erkennen. Könnten wir alle gleichnamige Helden bis zu ihrem Urſprung verfolgen, wir würden die Uebergänge und Abſtufungen des innerlichen Zuſammenſeyns und ſpätern Abreißens von der Natur, wie das Verwirren ihrer Gebote, beſſer verſtehen, und Thaten, welche jetzt auf ein Haupt zuſammenfallen, träten uns geſondert, menſchlich näher, und würden uns klar bei genauerer Beachtung. So aber ſchießen die reichen Strömungen ungehemmt ineinander, wir verlieren die Spur ihrer Quelle und faſſen das Bild unſicher aus den bewegten Waſſerſpiegeln auf. Denn bewegt und toſend und wild iſt die Zeit, an deren Eingang wir jetzt ſtehen, und der Menſch, von ihr durch alle Leidenſchaften hin zu verworrenem Thun getrieben, zeigt uns die Reſultate ſeiner ſelbſt gefaßten Freiheit, ohne das allmählig vorbereitende Ablöſen von den urſprünglichen Naturverhältniſſen anzugeben. Grauſe, ungeheure Begebenheiten ſind es, die uns hier in die Seele ſchneiden, und umſonſt ſuchen wir ſichtbares, ſtilles Fortwirken, weshalb denn auch vieles, was keiner buchſtäblichen Erklärung fähig iſt, dunkel bleibt, inſofern wir nicht den oben gedachten Faden aufzunehmen und zu verfolgen wiſſen.

Hier nun ganz beſonders erinnere Dich, auf welcher Stufe der Entwickelung wir früher den Menſchen als Seher und Sänger verließen, und wie wir ſeiner annoch beſtehenden Gemeinſchaft mit der Natur die Offenbarungen der Schöpfung verdanken. Ferner rufe Dir jenen Zeitmoment der Anſchauungsmythe zurück, in welchem die empörten Elemente durch wilden Kampf die geſetzliche Ordnung der Natur hervorriefen, beachte es, wie jener Moment mit der gegenwärtigen Periode des Menſchenlebens zuſammenfällt, indem hier wie dort aus unwillkührlichem Erzeugen Selbſterfaſſen hervorgeht, dieſes aber Krieg erregt, der wiederum Helden bildet, Könige ſchafft, Staaten und geſetzlich geſellige Verhältniſſe begründet; und wie Du hier die Identität zwiſchen Natur- und Menſchenleben im Allgemeinen verſtehſt, ſo laß Dich auch dies tiefere Einſehen bei Würdigung des Einzelnen und Beſondern der Heroenmythe leiten, ſo daß die Erſcheinungen im Menſchen wiedergeboren, den alten, heimiſchen Kreis nur noch vertraulich enger um Dich ziehen.

Dreizehnter Brief.

Nach der Feſtſtellung des nothwendigen Standpunktes allgemeiner und beſonderer Betrachtung der Heroenmythe, gehe ich nun ohne Weiteres zu dem Hiſtoriſchen derſelben über, als den einzelnen, gewaltſamen, lauten Tönen jener früher empfundenen, unendlichen Harmonie!

Unter Kronos Regierung, berichtet die Sage, entſtanden die erſten Menſchen, ſeelige Geiſter, die ſpurlos über die Erde hingingen, ohne Mühe und ohne Arbeit den goldnen Faden früheſter Mythenkreiſe aus ihren ſinnigen Kindesträumen fortſpannen, und den Nachklang hoher Paradieſeseinfalt in unſichern Ahnungen zurückließen.

Wie billig ſteht hier, wo der Streit des Lebens ſich regt, der alte Feuergeiſt Phtha Hephäſtos verjüngt wieder auf, und läßt die trennende Flamme eigener Kraft das Band zerſchneiden, das bis dahin die Menſchen in der Abhängigkeit der Götter erhielt. Doch Prometheus iſt nicht allein der bildende, ſondern auch der leidende Gott, es fallen mehrere Göttererſcheinungen in ihm zuſammen; wie ſich ſolche nun vereinen, und in Harmonie bringen laſſen, muß ein Rückblick auf die kosmiſchen Anſichten der Urvölker zeigen.

Die Idee Licht und Feuer, als aus dem Ewigen unmittelbar emanirtes Urlicht oder ſeliges Liebesfeuer, bleibt im Orient in ſo weit meiſt unvermiſcht, als die unzähligen Lichtweſen, in ihren verſchiedenen Potenzen, dennoch ſtets auf den Urquell zurückweiſen. Und obgleich die Flamme erſt aus dem Gegenſatz von Licht und Schatten, folglich im Streit beider aus der Finſterniß aufblitzt und das Weltei ſpaltend Erde und Himmel ſcheidet, ſo wird ſie dennoch vom Urelement angezogen, deſſen Ausfluß ſie iſt, und ſo taucht ſie ſich in dieſes zurück, und begreiſt ſich in der leuchtenden Sonnenkugel des ſcheinenden, ſichtbaren Himmelsfeuers. Immer iſt es das eine Licht durch alle Bedingungen ſeiner Offenbarung hin. Wir finden daher auch jeglichen Ausdruck ſeiner verſchiedenen Qualitäten, ſowohl die innerlich ſtille Lebenswärme Kneph, Eros u. ſ. w. wie die Flamme, den gewaltſamen Willen, den Hervorrufer, die Stimme aus der Wüſte, den Alles ſagenden, folglich Weltpropheten, den Bildner, Ton- und Farbengeber Phtha Hephäſtos in dem einen abſoluten Sol, dem Weltherrſcher und König, wieder, der nicht Helios noch Apollon allein iſt, ſondern jede Licht-, Feuer- und Sonnenerſcheinung durch alle ſpäteren Inkarnationen hin. Dieſe nun ganz beſonders geben uns, eine jede für ſich, einmal das Geſammtbild der drei Potenzen in Beziehung aufeinander, und ſodann die beſondere Weſenheit der Sonne als Weltſchöpfer und Lebensprinzip in phyſiſcher und ethiſcher Hinſicht. Als ſolches gedacht erſcheint ſie nur der poſitive Satz eines negativen Gegenſatzes, oder ſie theilt ſich in ein Männliches und Weibliches, wie denn auch die Alten, namentlich die Aegyptier, die Flamme Phtha in Sonne und Mond, in rechtes und linkes Himmelsauge, ſpalteten, und ſo aufeinander bezogen, als das Eine befruchtend, das Andere empfangend und gebährend war. Die Oppoſition bedingt das Leben, in ihr offenbart es ſich, daher jede Wirkung eine Gegenwirkung fordert, und alles Aufeinanderbeziehen in einem wechſelſeitigen Ausſtrömen und Hemmen der Kräfte beſteht, deren Begegnen und Durchdringen das Geſtaltete zeugt. So finden wir denn auch die Sonne im Kampfe mit der Erde, oder ihrem flüſſig leuchtenden Repräſentanten dem Monde (beide fallen wie bekannt in die eine Idee der Naturmütter zuſammen) Der alte Streit zwiſchen Licht und Nacht kehrt wieder. In dieſem nun tritt der Sonnengott ſowohl als gewaltiger Zeus, Lenker, Ordner und Himmelskönig hervor, wie er ſich uns kämpfend als leidender, ſchmachtender, ſterbender Gott offenbarte. Dies Verhaltniß erklärt ſich einmal durch die Natur beider Gegenſätze, welche ſich wechſelſeitig beherrſchen, von ſelbſt, und führt uns zugleich noch höher zu der Uridee des abſolut weiblichen Prinzipes, der heilig ewigen, **das Licht in ſich tragenden Chaosnacht** zurück, der liebenden Allmutter, der Lichtgebärerin, die vor dem Gegenſatze war, und auch wiederum freundlich in ihres Weſens Einheit jegliches auflöſt, die ſeelige Harmonie der Welt, die Binderin und

Entbinderin, als ſolche ſich durch alle Abſtufungen ihres Weſens, bis auf die gemeine Erdennacht hin, beurkundend; denn ſelbſt als feindlich erfaſſender Gegenſatz, wie ſie das Licht verhüllend umfängt, wird ſie die milde Gebärerin, die ihren Herrſcher, weiblich und mütterlich hervorruft. Sie die Ewige, Allmutter wie Allvater beide vor ihrer Trennung als Eins gedacht, die Schickſals- und Liebesgöttin, die wir mit allen Namen nennen, wenn wir die Natur anrufen, ſie herrſchte durch die unzähligen Offenbarungen und Inkarnationen ihres ins Leben ſich verzweigendem Daſeyns mit der alten ſtillen Gewalt im Orient, und ſah auch ſpäterhin, in ſchweigender Verhüllung ernſt und bedeutſam auf den tauſendfach gebrochenen Strahl des bunten Erdenlebens. Wenn wir daher die Sonnengottheiten, als Licht- und Lebensprinzipien, in ihren Gegenſätzen befangen erblicken, ſo finden wir ſie zugleich grade hierdurch in der höchſten und abſoluteſten Weltordnung bedingt, und zwar ſo, daß Nacht und Erde zwar begränzen, dennoch wieder frei geben, und in gemeſſener Ordnung das Geſtaltete aus ſich hervorgehen laſſen; in dieſem Maaße aber ſich als allgemein weibliche Natur erfaſſen, und auf die Einheit ihres Urſprungs zurückzeigend, ſich als Ordnerin und Lenkerin der Dinge behaupten. Denn wie wir die männlichen Lichtweſen auf ihren Bahnen durch den Zodiakus phyſiſcher und ethiſcher Kämpfe begleiten, ſo treffen wir ſie eben ſo in den Umſchwungs- und Durchdringungspunkten, den Durchſchnitten der Ekliptik, welche die Verſöhnung in Liebe und den Sieg der Harmonie von Ewigkeit her beurkunden. Woraus ſich im Allgemeinen das Verhältniß des männlichen und weiblichen Prinzips alſo feſtſetzt, daß das Männliche zwar in der Geſtaltung vorherrſcht, durch ſtill geahnete unſichtbare Harmonie des Lebens gleichwohl beherrſcht wird.

Es iſt bei der Unſicherheit der Umriſſe, bei dem vielfachen Verſchmelzen und willkührlichen Sondern der Geſtalten nichts zu ihrem Erkennen ſo erforderlich, als die Ideen beider Prinzipien zu ihrer Urſprünglichkeit zurückzuführen, und ſie dort in ihrer Ungetrübtheit ſo lange und genau zu betrachten, bis man ſicher iſt, ſie in jedwedem Ausdruck ihres Weſens wieder zu erkennen. Die Verſchiedenheit dieſes Ausdrucks haben wir, in den einzelnen Gliedern der gro-

großen Götterreihe bereits genugſam wahrgenommen, und ſind durch ſie ſelbſt ganz nothwendig zu dem Quell ihres Daſeins zurückgedrängt worden. Deſſen ungeachtet hielt ich es nothwendig, jene Urbilder, durch Reflexion vor dem innern Auge zuſammen zu ziehen, und ſo in die bereits gewonnene Erkenntniß zurückzuſpiegeln, weil wir ihnen grade in dieſer Zuſammenziehung in den Heroënkreiſen begegnen, welche ſich weit über das Meer, jenſeit Libanon und Taurus, verſchlingen, und die Helden geſchichtlich wahr aus Aſiens Schooß nach Europa herüber leiten.

Wenn nun die Anſchauungsmythe unter Griechiſchem Himmel eine neu Erwachſene zu ſeyn ſcheint, ſo kann doch das irdiſche Thun und Treiben der Heroen ſich nicht im weitern Verfolge ihres Lebens in ſo weit umbilden laſſen, daß der hiſtoriſche Zuſammenhang ihres Mythos aufzuheben, und ſelbſt ihr äußerer Lebensfaden von dem Mutterlande abzulöſen ſey; im Gegentheil zwingt uns alles dahin zurück, und weit entfernt das Auge zu ermüden, glaube ich, es in dem alten Lebensquell zu ſtärken, und ein Maaß für alle künftige Lebensverhältniſſe darin gewinnen zu laſſen.

Und wie wäre es zu überſehen oder auszulaſſen, daß ſelbſt Griechiſche Schriftſteller den Prometheus nach dem Kaukaſus verſetzen, oder an den fernen Okeanos hin. Des Japetos Erzeugter, wird er genannt. Aus den Elementen des Lebens bricht das ſichtbare Leben hervor. Vorherſehend, weiſſagend und bildend war er, ſo bildet er denn auch die Menſchen. Darauf finden wir ihn, bei einem Stieropfer, Zeus überliſtend. Dort habe er, heißt es, den geopferten Stier alſo geſchieden, daß er Fleiſch und Eingeweide in das Fell, die Knochen aber in das Fett wickelte, worauf Zeus das Fett mit den Knochen mahlte. Offenbar weiſt der Stier nach dem früheſten Feuer Sonnendienſt, namentlich den Mithra feiern des Orients hin. Ohne mich in genauere Erklärungen und Beziehungen einzulaſſen, erwähne ich nur ſo viel, daß, aſtronomiſch gedacht, die Zeichen des Stiers und Skorpions früher in den Aequinoxtien ſtanden, wie ſpäterhin und jetzt Widder und Wage darin ſtehen, daß folglich dieſer Aequinoktialſtier von der eintretenden Sonne geſpalten wird, deſſen Blut denn auch, wie die Alten ſagten, warm zur Erde floß und die Erde befruchtete. So iſt er denn das Vermittelnde der Weltbefruchtung, die heilige Stätte himmliſchen Saamens, oder Saamenbewahrer und Beſaamer genannt, und wird als ſolcher dem Lichte, Feuer und der Sonne gleich, Weltbildner genannt, ja er iſt in Aegypten das Symbol der Sonne ſelbſt, dies aber wohl nur in Beziehung zur Erde. Eben ſo iſt der Stier die Keime tragende Materie, welche das Licht eröffnet, das ewige Eins, der dunkle Grund der Dinge, das Weltei, männlich gedacht. Nach Perſiſcher Lehre hatte der gute Geiſt Ormuz den Saamen alles Lebens in den Weltſtier niedergelegt, als dieſer darauf durch den böſen Geiſt in Geſtalt des Skorpions, oder der Schlange, die Erdennatur, Erdenherrſchaft, getödtet wird, ſchwingt ſich ſeine Seele himmelwärts, aus ſeiner rechten Seite aber ſteigt der erſte Menſch. *) In wiefern nun das hier Angeführte in Beziehung zum Prometheus zu bringen ſey, wie Du Dir dieſen ſelbſt als Früh-

---

*) Creuzer, Symbolik und Mytholog. Th. 2. S. 207.

lings- und Herbſtſonne, als brennenden Strahl, das goldene Rohr, vermittelſt deſſen das Himmelsfeuer in die Menſchen kam, den leiblich und geiſtigen Erzeuger, den Führer der Seelen in die Welt und aus derſelben, in welcher dieſer Bedeutungen Du ihn Dir denken willſt, ob in einer allein oder in allen, und dieſe in eine abſolute Idee vereint, überlaſſe ich Deinem Scharfſinne.

So viel erzählt die Sage, Prometheus ſtahl das Feuer vom Himmel vermittelſt eines Rohres, dafür ſtraft ihn Zeus, und läßt ihn an eine Säule oder an den Kaukaſus binden, den Adler, den königlichen Vogel, ſtellt er aber neben ihn, und dieſer hackt und frißt von ſeiner Leber Nachts ſo viel, als am Tage wieder zuwächſt. Der Adler repräſentirt nothwendig die gewaltige Naturordnung, das Geſetz, Zeus, welcher Sternen- und Menſchenwelt in ewige Kreiſe einſchließt, und der Himmels- und Erdenherrſchaft Gränzen zieht; in dieſer iſt denn nun auch die abnehmende Kraft der Sonne bedingt, und wir ſehen die Leber, oder die Lebensorgane des ſtarken Helden unter den Krallen des räuberiſchen Vogels ſchwinden, denn furchtbar, feindlich, ja grauſam er ſcheint das Geſetz, dem der nur das Einzelne beachtet, und ſo wird die Naturmutter in Beziehung zu dieſem oft die Vernichterin, und ihre Gewalt, die des Böſen genannt, wie Zeus hier der feindlich Strafende iſt. Prometheus ſchmachtet ſo lange, bis ihn Herakles, die volle ſtarke Frühlingsſonne, der Reiniger und Befreier auf Erden erlöſ't. In dem Prometheus vom Aeſchylos *) erſcheint Jo, deren ich weiter unten gedenken werde, als gehörnte Jungfrau, (die Mythe ſagt, ſie ſey in eine Kuh verwandelt worden) ſo tritt ſie hin vor den Gefeſſelten, der weiſſagt ihr hohe Dinge, Zeus Fall und Herakles Geburt. Die Kuh war im Orient das Symbol der Erdfruchtbarkeit, Erde und Mond ſelbſt, hier iſt ſie die ängſtlich Suchende, Zeus ihr Feind wie ihr Geliebter, wird als das hemmende Naturgeſetz ſo ſehr in dem Augenblick von ihr gehaßt, daß, auf ihre Frage, ob er dereinſt dem Thron entſtürzen würde: Prometheus erwiedert:

---

*) Aeſchylos Tragödien, überſetzt von F. L. Graf v. Stollberg.

Du würdeſt wol Dich ſeines Unfalls freun!

Und ſie aus tief gekränkter Bruſt ausruft:

Und ſollt ich, ſo von ihm mißhandelt, nicht?

Mithras, der Perſiſche Feuergeiſt, weiſſagt auch den Untergang der Hölle, oder des Hades! Durch alle Lichtweſen hin behauptet ſich die Gabe der Weiſſagung, welche ſpäter auf ihre Prieſter kam und ſo lange in den Orakeln fortlebte. Die eine Grundidee verleugnet ſich daher nie, ſie leihet vielmehr bei gänzlich unkenntlich machendem Zerfließen, in den verſchiedenſten Beziehungen, ihrem Ausdrucke eine gewiſſe Gleichartigkeit der Formen, die wohl oft getadelte Verwechſelungen veranlaßte. So erwähnt Winkelmann *) einer Statue, die bald für den Asklepios, bald für den Prometheus gehalten ward, und eben ſo eines Altars zu Athen **) welcher dem Prometheus wie dem Hephäſtos geweiht war. Auch ſetzt er hinzu, habe, nach mehrerern Mythographen, eine enge Vertraulichkeit zwiſchen dieſen Gottheiten, namentlich aber zwiſchen Phöbus und Prometheus, ſtatt gefunden.

---

*) Winkelmanns alte Denkmäler der Kunſt, 2ter Th. S. 7.

**) Ebendaſelbſt 1ſter Th. S. 4.

In der Helleniſchen Geſchlechtsfolge ſtehn Atlas und Epimetheus dem Prometheus zur Seite, und werden ſeine Brüder genannt. Epimetheus, häufig gewarnt, wird dennoch von der Pandora, dem erſten menſchlich weiblichen Weſen, von Hephäſtos auf Zeus Befehl aus Erde gebildet, verlockt, er empfängt von ihr ein Gefäß, welches alle Uebel der Welt in ſich faßt und über die Menſchen ausſtreuet. Kosmiſch: Prometheus als goldenen Dolch, als trennender Strahl und Bliz gedacht, iſt Epimetheus die ſinkende, nach dem Licht zurückringende Erdenhälfte, durch alle Mängel und vergängliche Blüthen der Erdennatur, Pandora, zu dem ewigen Einigungspunkt rückſtrebend. Eben ſo ethiſch betrachtet, wird Epimetheus die im Bliz des Selbſterfaſſens aus der dunklen Hälfte heraufſteigende Menſchennatur, welche in Erinnerung deſſen, was von jeher war, und von Ewigkeit gedacht iſt, durch die Stürme und ſinnverwirrenden Lockungen des Lebens den Weg dahin durch ſich ſelbſt erfahren muß.

Vom Atlas berichtet die Sage, außer dem auf der vierten Tafel bereits Angeführten, ferner, daß er im Schreck, vor dem Bilde der Gorgo, welches ihm Perſeus ſtrafend vorhielt, zum Gebirge erſtarrt ſey. Perſeus aber, ein Nachkomme des Mithras, nach Vielen dieſer ſelbſt, war folglich ein Feuer- und Lichtgott, Atlas iſt nun die im Feuerſchreck erſtarrte Gränze zwiſchen Himmel und Erde. Fern gen Weſten trägt er den Himmel, da wo dieſer die Erde zu berühren ſcheint. Der Scheidepunkt iſt auch der Vereinigungspunkt, hier liegen die Gärten der Hesperiden, hier auch blühen die goldenen Aepfel, die Früchte der Erkenntniß, welche trennt und verſöhnt. **Herakles** trägt an des Atlas Stelle den Himmel, während dieſer ihm die goldenen Aepfel pflückt; allein Atlas muß die alte Stelle wieder einnehmen, die Verſöhnung iſt nur zeitlich, der rechte Mittler, welcher die ewige begründet, annoch nicht erſchienen.

Das Pleiaden-, und nach Andern auch das Hyadengeſtirn, ewige Boten rückkehrender Fruchtbarkeit und ſeeliger Belebung, gehen vom Atlas aus, während Pyrrha, des Epimetheus Erzeugte, Menſchen aus Steinen hervorruft. Sie iſt nach der Sage mit Deukalion, des Prometheus Sohn, vermählt. Beide retten ſich in einer vernichtenden Ueberſchwemmung, welche Zeus dem Menſchengeſchlechte ſchickt, in einem vom Prometheus erbaueten Nachen und landen auf dem Parnaſſus. Deukalion flehete zu Zeus dem Erretter, da ſandte ihm dieſer Hermes, und ließ ihn ſich eine Gunſt erbitten. Er foderte Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechtes. Da gebot Hermes ihm wie der Pyrrha, ſeiner Mutter Gebeine hinter ſich zu werfen, worauf aus dieſen Männer und Weiber erſtanden. Nach mehrern Angaben waren dieſe Gebeine der alten Erdmutter, Steine, und das neue Geſchlecht ein ſteinern hartes, ſprödes, dem Kampfe des Lebens gewachſenes Geſchlecht.

Eine neue Weltſchöpfung oder Wiederbelebung bricht aus den organiſchen Schwingungen des fortbildenden Lebens hervor. Der Nachen des Deukalion erinnert an des Herakles Nachen, an das goldene Schiff oder den leuchtenden Becher des Helios und Apollon, worauf dieſe das Lichtmeer umſchiffen. Iſt Deukalion der Wiederbeleber, die junge Frühlingsſonne, wie Pyrrha die neue Erdfruchtbarkeit? Oder ſind ſie die irdiſchen Abbilder jener himmliſchen Erſcheinungen, und durchdringen ſich hier Sternen- und Menſchenwelt als ein ewiges Eins? Gewiß iſt es, ein neuer Lebensmoment tritt phyſiſch und moraliſch für die Welt mit ihnen ein. Die Fluth, wie früherhin die Flamme, hat den großen Riß zwiſchen Himmel und Erde gemacht. Die ſeelige Gemeinſchaft der Götter- und Menſchenwelt iſt mit den anſtürmenden Wellen der aufs neue kreißenden Erdenmutter weggeſchwemmt, was übrig bleibt, ſind Steine (geronnener Sand und Schlamm, die Keime jeglichen Daſeyns) die ſcharfe Gränze hat ſie erfaßt, ſie ſind in der Einzelnheit erſtarrt. Von nun an wird der Streit feindlicher, mörderiſch und blutig. Die Himmliſchen ſtehen verhüllten Antlitzes da, und ſpiegeln ſich nur dunkel in der einzelnen Menſchenthat zurück, wodurch ſie das Erdenleben in jener Richtung fortbewegen, welche die Ordnung der Welt bedingt. So iſt denn jeder Kampf des Heroenmythus ein Durchgangspunkt durch den Thierkreis, der im Allgemeinen wie im Einzelnen auf die ewige Verſöhnung hinweiſt. Hierhin gehören die unzähligen Thierkämpfe, der Schmerz und die Wuth wie die endliche Verklärung aller der Helden, welche unter verſchiedenen Völkern und Himmelsſtrichen, das Gleiche vollbrachten, von denen Mehrere die ganze mühſelige Bahn durchliefen, Andere aber, nur einen Theil der Lichtnatur in ſich tragend, auch nur eine Seite derſelben im einzelnen Ringen offenbarten.

Es ermüde und befremde Dich daher nicht, wenn jene Bahnen, unaufhörlich mit der der Sonne paralel laufend, uns ſtets zu dem alten Einigungspunkte zurückführen, und der unruhige Lebensſtrom am Ende doch nur daſſelbe Bild, die ſichere Bedeutung des Lebens, wiedergiebt.

Um jedoch ſo ſtetes Wiederholen zu vermeiden, laß uns an den einzelnen großen Erſcheinungen der Heldenſage genügen, den Geſammtbildern der Natur, von dieſer geweihet und beſtimmt, ein kenntlich machendes Licht auf die Nebengeſtalten zu verbreiten. Betrachte ſie nur immer als Sonnen oder Könige, ſie ſind Himmels- und Erdenherrſcher, und ihre Geſchichte, in flammender Sternenſchrift dem Himmel eingegraben, iſt zugleich die Geſchichte der Welt und die wahrhaft heilige Schrift.

An der Spitze der langen Geſchlechtsreihe, welche vom Deukalion ausgehet, finden wir deſſen unmittelbar Erzeugten Hellen, hiſtoriſch wichtig, und inſofern ſymboliſch bedeutſam, als er ſich in drei Zweige auseinanderlegt.

Unter den Nachkommen des auf der vierten Tafel den erſt genannten ſeiner Söhne Doros, finden wir Rhadamantos, Sarpedon und Minos der Europa Erzeugte, dem Aſterion, ihrem Gatten, zugebracht, oder in der Ehe mit ihm vom Zeus geboren. Die drei unterirdiſchen Richter ſind eine Emanation des heiligen Frühlingsſtieres, des göttlichen Beſaamers, denn als ſolcher, von Krokos und Violen duftend, umarmt Zeus die Phönizierin Europa, welche zu Sidon als Eins mit der Aſtarte, der ſüßen Liebesfluth, der empfangenden Natur, verehrt ward. Die königlichen Söhne herrſchen darauf in der Unterwelt, als Wiederſchein des Lichtvaters, oder als Sonne ſelbſt, in der nächtigen Winterzeit. Der Gerechte währet ewiglich und herrſchet über Leben und Tod!

Durch Minos Geſchichte geht der Stier aufs neue durchgreifend fort. Im ſteten Verein mit

Zeus, ſteigt dieſer jedes Jahr zur beſtimmten Zeit zu ihm nieder und flößt ihm ſeine höhere Rathſchlüſſe ein. So auf deſſen Schutz bauend, fodert er im Streit mit den Brüdern die Krone für ſich, und rühmet ſich der Göttergunſt in dem Maaße, daß im nämlichen Augenblick, wo er verſpricht, dem Neptun einen Stier zu opfern, dieſer ſolchen aus den Wellen hervorruft. Der Stier tritt ſchön und herrlich herauf, und Minos, von ſeiner Schönheit geblendet, opfert ihn nicht. Darauf begehrt die unruhig verlangende Erdennatur Paſiphae nach demſelben, und der Minotaurus, das Ungeheure, Unbegriffene, wird erzeugt. Doch ungeſehen bleibt es im Labyrinth der Welt verborgen, nur fühlt dieſe ſein Daſeyn durch ſtete Opfer, welche ihm von Athen her gebracht werden müſſen, bis Theſeus eine neue und jüngere Sonneninkarnation, die ungekannten Tiefen, auffindet und den Minotaurus tödtet.

Wir ſehen hier nach Aegyptens wie des Orientes geheimnißvollen Sonnenfeiern, zurück. Der Minotaurus iſt wohl die gefeſſelte und gehemmte Befruchtung, oder die ſchwache Herbſt- und Winterſonne ſelbſt, (denn Urſach und Wirkung fallen in Eins zuſammen) und Theſeus, der ſtarke Frühlingsgott, iſt ihr Befreier; und gleichwohl, wer mag zweifeln, daß dieſe Lichtſöhne Erdenkönige, wie Weltherrſcher waren? Das Leben iſt ſicher nur Eines in jeder ſeiner Bildungsſtufen.

Unter den Hauptgeſtalten im Geſchlechte des Aeolus zeigen ſich uns zuerſt Leda und die Dioskuren. Dieſe, bald das Zwillingsgeſtirn, bald die Kabiriſchen Gottheiten genannt, ziehen uns abermals in die Aſiatiſchen Sagenkreiſe zurück. Aegypten wie Phönicien, Phrygien, Rhodos und endlich Samothrake hatten ihre Kabiren, Patäken, Korybanten und Telchinen, welche alle in den Grundbegriff der großen und guten, der heilbringenden Götter, der Planeten, Elemente u. ſ. w. zuſammenfielen, welche in Aegypten und Phönicien in der Achtzahl als Kinder des Phthas und Sydyk verehrt wurden. Von Samothrake kam der Kabirendienſt, oder die Geheimlehre der großen Kräfte, den Griechen; dunkle Spuren zeigen, wie ſie dort ebenfalls der Phöniciſchen Lehre gemäß, als Kinder der Kabira und des Ptha und Sydyk, oder des Letztern als Mannweib, zu den Himmels- und Planetenmächten, den Gewalten der Atmosphäre, der Erde und des Meeres gerechnet wurden, und, nach Maaßgabe verſchiedener Verbindungen und Beziehungen, in der **Acht**, **Vier**, **Drei** oder **Zweizahl** auftraten. So waren ſie denn bald die ſieben Planeten und als beſchloſſenes Ganze nach Aegyptiſcher Sage im Asklepios **acht** an der Zahl, auch der planetariſche Einfluß auf die Erdkräfte und deren innere Thätigkeit im Feuer der Metalle, folglich die Planetenmächte im Innern der Erde wirkſam, eben daher auch die vier Elemente, dann in der heiligen Drei, wie in der Zwei die **höchſten** kosmiſchen Potenzen, und dieſe zwar alſo: **Gott** als ewige **Einheit** der Idee gedacht, aus ihm die unendliche Sehnſucht nach ſich ſelbſt, das Licht, die Liebe, ihm entgegen, die ſelbſt erfaſſende Kraft, aus beiden das Geſtaltete, der Wiederſchein der Idee, das Erſte und Letzte. Fremde Nahmen nennen ſie **Axieros** der Mächtige, **Axiokerſos** der Fruchtbringer — **Axiokerſa** — Fruchtbringerin und **Kasmilos** oder **Kadmilos**, nach verſchiedener Uebertragung der **Allweiſe** — ſo wie der **dienende** Gott. Vielleicht der freudige alles wiſſende, ſcherzende bewegliche **Hermes**.

In allen Myſterien, ſagt Creuzer, finden wir ähnliche Miniſtranten, welche nach höherer Anſicht die Oberſten wie die Unterſten, die Erſten und Letzten ſind. Eben ſo iſt eine Trias dreier Brüder zu erwähnen, von denen zwei den jüngern erſchlugen, ſein Haupt in einen Purpurſchleier hüllten, die Schläfe mit einem Kranze umwanden, und den Leichnam auf einen ehernen Schild legend, am Fuße des Olympos begruben. Dieſer Bruder ward Dionyſus genannt, und ſteht, nach mehreren Angaben, ſo hoch, daß ihn die Alten den Zweiten wie Zeus den Erſten, und beide die alten Kabiren nannten. Der unbegriffene, tief unter dem Leuchten der bunten Erde, verhüllte Kosmos, das Geheimniß der Welt. Aus dieſer Zweizahl, welche aus der Vier- und Dreizahl hervorgeht, oder in welche ſich jene auflöſen, brechen nun die Dioskuren, als früheſte Götterideen hervor. Das Ei der Leda theilt ſich in zwei Hemiſphären, das Brüderpaar ſteigt abwechſelnd von der einen in die andere, und Tag und Nacht und Sommer und Winter behaupten, wie Seele und Leib, und Erde und Himmel, und Kälte und Wärme, ihr Recht, und

beide

beide ſind unſterblich in der Ewigkeit ihres Weſens. Zu Samothrake waren dieſe zwei Kabiren zugleich auch drei, mit Hinzuthun des dritten Bruders, Dionyſos, welcher, ſowohl als Kadmilos oder Kasmilos, der Allweiſe, wie der Dienende war. Aus dieſen erſten Dioskuren, ſagt Creuzer, gehen die drei Vorſteher, Beſorger und Regenten Anaktes oder Anakes, die drei Väter, Schutz- und Hausgötter Athens, wie auch die Penaten der Römer hervor, oder ſind mit ihnen Eins. Auf Samothrake ſah man ſpäterhin Bildſäulen von zwei ſich umfaſſenden Jünglingen im Hafen ſtehn, zu denen die Schiffer fleheten. Schon in der urſprünglichſten Idee der Kabiren, wie ich oben anmerkte, waren ſie Herren der Erde und des Himmels, der Atmosphäre und des Waſſers, ſie blieben auch von den erſten Dioskuren an durch die drei Regenten bis zu den Tyndaridiſchen Dioskuren, die Bändiger der Winde und Lenker der Schiffe, und wenn ſie die Stürme beſänftigt hatten, ſo leuchteten ſie damals, wie jetzt im Sanct Elmsfeuer, in kleinen Flämmchen auf den Obertheilen der Schiffe, denn ſie ſind Feuer- und Waſſergötter.

Aegyptier und Phönicier verehrten ihre Kabiren in Zwerggeſtalt, dickleibig, und unförmlich, an die chaotiſche wie ſphäroidiſche Form erinnernd. Zu Memphis und Kanopos hatten ſie ihre Tempel, und der Kruggott Kanopos, deſſen Savary in ſeinen Briefen über Aegypten, gedenkt, gehört ohne Zweifel zu ihnen. Auch in Lakonien fand man dergleichen Zwergbilder von Erz, Dioskuren oder Korybanten genannt; ihnen ward Athene zugesellt, vielleicht als Kabirenmutter, denn Athene und die Aegyptiſche Neith ſind Eine und Dieſelbe, dort dem Phtha, dem Kabirenvater, als Gattin zugelegt. In den Tyndariden verjüngen ſich die drei Lakoniſchen Väter und die große Mutter, in Leda Kaſtor und Pollux, oder den beiden letztern und der göttlichen Helena. Jene erſten Spartiſchen Zwerggötter trugen Hüte von koniſcher Form auf dem Kopfe, wie man ſie auch an der Phrygiſchen Mutter vom Berge und den alten Urgeſtalten des Orientes ſieht. Wurde das halbe Ei über die Geſtalt geſetzt, ſo war es ein kegelartiger Hut, ſtand die Eihälfte darunter, ſo ward es der Bauch eines Kruggottes, eines ſolchen, der über Erd- und Elementarkräfte herrſcht. Allmählig heben ſich die ſchlanken Jünglingsfiguren aus den Schlangenumwundenen Krügen, oder die dickleibigen Zwerge dehnten ſich und wuchſen mit der entwirrenden Menſchenwelt. Die hohen, unerfaßten Götter wurden brüderliche Verwandte, und gingen über in die Königshäuſer verehrter Heldengeſchlechter. Immer aber bleibt ihnen auf allen Denkmälern der eiförmige Hut, über welchem das friedliche Geſtirn, zurückdeutend gen Himmel hinaufleuchtet.

In der Helleniſchen Sage iſt Kaſtor ein berühmter Pferdebändiger und Pollux ein ſtarker Ringer. Beide Brüder befinden ſich im Argonautenzuge, und als bei einem Sturme dieſe den Kabiren opfern, ſieht man auf der Brüder Haupt die bedeutſame Flamme. Beide raubten ſodann Phöbe und Ilaeira, Töchter des Meſſeniſchen Leukippos, und als ſie darüber mit deren Brüdern in Streit geriethen, ward Kaſtor tödtlich getroffen. Zeus aber befreiete ihn auf Pollux Bitten von den Todesfeſſeln, und beide Brüder theilen nun im gemeſſenen Wechſel die Unſterblichkeit. Sie werden allezeit als Jünglinge auf, oder neben ſtattlichen Roſſen, den Spieß in der Hand, abgebildet, der runde Helm oder Hut mit dem Stern bezeichnet ſie überall. Die ritterlichen Dioskuren weiſen ſchon nach dem Abendlande hin, und wir finden ſie auch ſpäterhin in der Schlacht der Römer und Lateiner den Erſtern helfend, wieder, wie ſie denn wohl im Remus und Romulus früher auch Italiſchen Boden betraten.

Nach ihrem angenommenen Geburtsort Amyklä, wurden ſie häufig die Amykläer genannt, eine Benennung, welche man, nach Creutzer auch dem Gott zu Kanopos gab.

Wie nun die Kabirengötter auf die höchſte Potenzen zurückdeutend ſich ſpäter in den Helleniſchen großen Göttern, bald als acht, ſieben, vier, drei und Zweizahl wiederfinden, und darauf unter den Heroen aufs neue erkennen laſſen, ergiebt ſich aus allem Vorhergehenden von ſelbſt, wie es auch einleuchtet, weshalb Demeter den Namen Kabiria führte, welches ich weiter oben bereits anführte und in Verbindung mit den Dioskuren weiter auseinander zu ſetzen verhieß.

Im Verfolg der Geſchlechtsreihen des Aeolos kommen wir auf einen bemerkenswerthen Moment des Sagenkreiſes, die Kalydoniſche Jagd, welche den Helden Meleager als Hauptgeſtalt heraushebt. Hier verſammeln ſich Jäger und Hunde in dem Gebiete des Königs Oeneus, einen Eber, welcher Kalydonien verwüſtet, zu erlegen. Die Kureten (Korybanten oder Kabiren) ſind unter den Eingeladenen. Artemis entzündet Streit zwiſchen dieſen und den Aetoliern von Kalydon, nach Erlegung des Thieres, wegen des Kopfes und Felles deſſelben, doch ſo lange Meleager bei ſeiner Partei blieb, konnten die Kureten nichts ausrichten, nachdem er ſie verlaſſen, bekamen ſie die Oberhand, ſobald er aber wieder Theil nahm, ſiegte er, blieb indeß im Kampfe. Anders iſt ſein Tod auf der vierten Tafel angegeben. Dort wird die Mutter das Werkzeug ewiger Nothwendigkeit. Der Spruch des Schickſals iſt erfüllt. Mit der Erfüllung iſt auch die Reinigung und Scheidung da. Die Erde empfängt, was der Erde iſt. Auf alten Denkmalen ſieht man ihn wohl mit dem Eberkopfe auf der einen und einen Hund auf der andern Seite. Dies letztere Thier aber war in ſeinem Sternbilde dem Aegyptiſchen Horus und der Iſis geheiligt, ein Zeichen wiederkehrender Fruchtbarkeit, Welterſchaffung, Auferſtehung. In der Perſerlehre ſieht der Hund den ſterbenden Stier an, ein Blick des Troſtes, den ſich auch der ſterbende Menſch verſinnlichte, indem die Perſer einen Hund an ihr Lager führen ließen und, ihn anſehend, ſtarben; der Eber indeß, dem böſen Winterzeichen, dem Skorpion, als dem Hauſe des Ares, Typhon und Ahriman zugeſellt, bezeichnet den Durchgangspunkt des ringenden Lichtgottes, des Aetoliſchen **Sol Herakles.**

Die Geſchichte des Athamas zeigt uns ganz das Furchtbare der ſtrengen Nothwendigkeit in der äußern Erſcheinung, wie ihr harmoniſch mildes Umſchließen im innern Zuſammenhange der Dinge.

Mit dreien Frauen vermählt, deren jede er verſtößt, wird er durch des Schickſals Wille Mörder aller ſeiner Kinder. **Nephele,** die erſte ſeiner Gattinnen zeigt Spuren des Wahnſinns und wird deshalb von ihm verlaſſen, ſie gebar ihm Phrixos und Helle, und wird nach ihrem Tode eine unſterbliche Göttin. Darauf legt ſich Athamas des Kadmus Tochter **Ino,** ſeine bisherige Beiſchläferin, als Gattin zu. Dieſe, von Here gehaßt, weil ſie des Dionyſos Wärterin oder Amme war, flößt ihr wilden Haß gegen Nepheles Kinder ein, ſie trachtet dieſen nach dem Leben, und beſtach die Abgeſchickten des Athamas, das Orakel wegen mißrathener Aernte zu befragen, in ſo weit, daß dieſe, einen falſchen Ausſpruch deſſelben wiederbringend, die Kinder als Opfer foderten. Nephele entrückt die zarten Lieblinge auf dem goldlockigen Widder. Das Verbrechen der Ino wird entdeckt, Athamas erſchießt den Sohn derſelben Learchos, ihn für einen Hirſch oder Löwen haltend, Ino ſtürzt ſich mit dem jüngern Melikertes in den Korinthiſchen Iſthmus. Nach andern Angaben, ehlichte Athamas die Themiſto, noch während Ino lebte, und jene, wie einſt dieſe, wird ebenfalls durch Here verlockt, der Ino Kinder umzubringen, ſie legt darauf weiße Decken auf das Lager ihrer Kinder, und ſchwarze auf das der andern, doch Here verwechſelt die Decken, und Themiſto ſchlachtet die eignen Gebornen, worauf Athamas in Raſerei verfällt, in dieſer den Learchos tödtet, und Ino zur Flucht zwingt.

Athamas, als Einheit mit ſeinen Weibern, und dieſe, eine jegliche als Seite weiblich gebärender Natur gedacht, bildet, im Verein der ſechs Kinder, die Siebenzahl der Kabiren oder Planeten; Jaſon aber, welcher ſpäterhin das Widderfell aus dem Sonnenlande holt, iſt der Beſchließer, der Achte, die vollendete Natur, wie der Heil- und Segenbringer, der Frühlingsgott im Widder, die heitere Lebenswärme Asklepios, Esmun, des feurigen Gottes Sohn. Wie der aber mit Jaſon Eins iſt, werde ich weiterhin zeigen.

Erinnere Dich, daß Ino des Kadmos (Kadmilos, erſter Kabirendiener und Prieſter in Böotien) Tochter, daß ſie Dionyſos Amme, Nährerin, Lebengeberin war, daß ſie daher, in jeder Beziehung weiblich dienende Erdennatur, von der ſtreng erfaſſenden Here gelenkt und beſtimmt wird. Rufe Dir ferner zurück, daß jede Naturerſcheinung von den Kabiren hergeleitet, auch durch ſie erzeugt werden könne, daß folglich gleich den Elementen auch die Jahreszeiten ihnen ihr Daſeyn danken dürfen, und jene drei verſchiedenen Geburten aus drei verſchiedenen Naturvereinen hervorgerufen, ſehr wohl die drei Jahreswechſel der Griechen ſeyn dürften. Erwäge den Umſtand, daß die reinere Nephele ihre zarten Blüthen von dem Frühlingszeichen, dem Widder, entführen läßt, daß ſie ſelbſt vor ihrem Hinſchwinden Spuren des herbſtlich irren Weſens zeigt, doch aber die Göttliche bleibt, daß Ino und Themiſto ferner, in ihrer vernichtenden Wuth zuſammen fallen, ſtürmend ihr eignes Daſeyn wie ihres Daſeyns Abdruck zerſtören, ſo haſt Du Frühling, Herbſt und Winter in den Menſch gewordenen Symbolen großer Weltordnung, und blickeſt hin nach dem Verſöhner Jaſon, der die Eintracht der Dinge wieder heraufführen muß. Denn der wüthende Erzeuger Athamas irrt raſend umher und findet keine Stätte, bis ihn, nach einem Ausſpruch des Orakels, die Thiere ſelbſt zum Tiſchgenoſſen einladen, da ſtößt er auf eine Heerde Wölfe, welche bei ſeinem Anblick die erbeuteten Schaafe ihm zum Mahle überlaſſen, und entfliehen. Sind dies auch vielleicht Widder? und deuten die Wölfe — das Winterzeichen der Aegyptier — auf die freigegebene Vegetation, und den wiedergefundenen Frühling?

So arbeitet der Gedanke Gottes fort und fort, und treibt die Menſchenkinder ihren Vorbildern nach, bis Verſtändniß und Friede ſeyn wird mit jeder Kreatur.

Vierzehnter Brief.

Wenn ich den fortbildenden Lebensorganismus durch die reiche Geſtaltungen der Sage aufzufaſſen, und dem Hinweiſen geehrter Vorgänger auf das Einzelne, im Allgemeinen zu folgen bemühet bin, ſo ſuche ich mich dennoch vor einer durchgehenden Erklärungsſucht zu bewahren, welche das Geheimniß weit über ahnungsvolles Verſtehn hinaus, zu ſinnlicher Erfaßlichkeit emporreißt, und ſehr oft eine willkührliche Brücke über den abſichtlich verſchlungenen Lebensſtrom ſchlägt, die alsdann ſchwerlich zur wahrhaftigen Heimath führen dürfte. Es möge daher manches im Verfolg hiſtoriſcher Verbindung auf ſich beruhen, was doch nur verworren in heutige Gegenwart zurückleuchtet, oder geweiheterer Hand als der meinigen bedarf, um in ſeiner innern Nothwendigkeit der Verkettung des Ganzen eingefügt zu werden. Und da die Abſicht des Lebens genugſam in ſeiner Richtung dargethan iſt, wird es Dir gnügen, dieſe im Umkreis jeder großen Thätigkeit wieder zu erkennen; denn indem Du die Idee als Mittelpunkt hineinträgſt, oder ſie darin auffaſſeſt, ſchießen die einzelnen Radien von ſelbſt mit dieſer zuſammen, und alles wirkt gemeinſam nach Innen und Außen, und der bloße Um- und Abriß eines Lebens wird Dir eine Welt, in welcher Du Dich heimiſch fühlſt, ohne Weg und Steg genau darin angeben zu können.

Wir haben bereits mehrere dieſer Kreiſe durchlaufen, und durch die wiederholte Umfahrt derſelben Bahnen erfahren, was zuvor aus höhern Geſetzen vorausgeſetzt ward, daß alle jene Bahnen um eine Centralſonne, eine höchſte Idee, kreiſen, das ganze Planetenſyſtem, wie die Sage daher nur ein Daſeyn und eine Wahrheit durch dieſe erhält, und wie von ihr ausgehend, ſo auch in ſie zurückfließt. Jetzt nun dringen wir immer weiter und weiter vor, und Vorherſicht wie Erfahrung dienen uns als leitende Wegweiſer, und geben den hohen Schatten einer verblichenen Schöpfung, Fülle, Leben und Farbe.

So begegnen wir jetzt des Athamas Bruder, dem Siſyphos, dem Täuſchenden, dem Verräther. Er betrügt den Hades, welcher ihn, vertrauend, nach der Oberwelt zurückkehren läßt, und kommt dann nicht wieder, oder er feſſelt, nach Andern, den Tod, bis dieſen Ares der Gewaltige befreiet. Früher entdeckt er des Zeus Liebeshändel, er verlockt die Reiſenden und erdrückt ſie unter einem ſchweren Stein. Auch mit ſeinem Bruder Salmoneus, dem Hoheit Erſtrebenden, dem Nachahmer Zeus, lebt er in Feindſchaft, und da er ſich an dieſem nicht anders rächen konnte, ſo verführte er deſſen Tochter Tyro.

Wir finden hier zwei ſtreitende Kräfte. Allein welche? Iſt Siſyphos der immer wiederkehrende, verlockende, trügliche Tageslauf, zwiſchen Ober- und Unterwelt ſchwebend, den Tod ſcheinbar feſſelnd und dann wieder ihm unterthan? Iſt er es nicht, der den mühevollen Waller durchs Leben bis unter die ſchwere Decke der Nacht wie des Grabes hinzieht? und wird er nicht ſelbſt dieſer ängſtlich vergebliche Waller, die ſchwere Bürde ab- und zurückwälzend? Offenbar iſt hier die tragiſche Seite des Erdenlebens aufgefaßt, in deſſen Wechſel grade die drückende Dauer deſſelben liegt. Eben ſo entdeckt der junge Tag die Befruchtung des Himmels und der Erde.

Aegina, die Waſſertochter, die Erdathmosphäre wird vom Zeus in Geſtalt eines Adlers entführt. Siſyphos verräth die That dem Aſopus, der in ſchneller Wuth beide verfolgt, da ſchleudert Zeus aber den Vater durch ſeine Blitze zurück, und Aegina wird fernhin zur Inſel Oenone getragen, die nun Aegina heißt. Große Naturerſchütterungen haben durch den wechſelnden Tageslauf hin, Ströme gedämmt und neue Eilande geboren. Jedes Tagewerk beleuchtet die wiederkehrende Sonne, wie ſie die nächtige That im Laufe des Lebens verräth; deshalb iſt ihr der dunkle Erderſchütterer Salmoneus verhaßt, und Siſyphos nimmt Rache an deſſen Erzeugter Tyro. Dieſe gebiert Zwillinge, die ſie ſelbſt wieder umbringt, ſpäter treten aber zwei mächtige Söhne, vielleicht jene früher ermordeten, in Pelias und Neleus wieder aus ihrer Umarmung mit Poſeidon hervor. Doch Tyro wird von ihrer Mutter Sidero in Feſſeln gelegt und lau geſchlagen. Iſt ſie die ausſtrömende und wieder erſtarrte Erdengluth, und müſſen die augenblicklichen Blüthen ihres Liebesvereins wieder vergehn, um ſpäter aus der bewegten Fluth des Lebens hervorzutreten? Alles deutet hier auf Vergänglichkeit, doch einer ſolchen, die im Wechſel das Bleibende bedingt. Auch **Salmoneus** wird endlich durch das Himmelsfeuer vernichtet. Doch gehen zwölf mächtige Urenkel, des **Neleus** Söhne, von ihm aus, welche **Herakles** alle, bis auf den weiſen **Neſtor**, erlegt. So geht denn wiederum aus dem mächtigen Feuergott die Ordnung des Sonnenlaufes fort in die Unendlichkeit aller planetariſchen Inkarnationen. Denn, indem **Salmoneus** an der Spitze der Zwölfzahl ſteht, wird er ſelbſt wieder der Schöpfungsvater, jener alte Kyklope, Phtha, der Schmiedegott, der das Licht im Finſtern anzündet. Zugleich iſt er auch Vater der **drei** Kabiren, wie jener acht und zwölf, *) indem **Neleus** und **Pelias** noch einen dritten vom **Kretheus** und der **Tyro** erzeugten **dienenden** Bruder hatten, den **Aeſon**, Thronfolger ſeines Vaters, vom **Pelias** verdrängt, im Helden **Jaſon** wieder aufblühend.

---

*) Die Zwölfzahl begreift Planeten und Elemente in ſich, wie ich es oben im Briefe bereits angemerkt habe.

Doch ehe wir zu dieſem gelangen, muß ich zuvor den königlichen Bellerophon des Siſyphos Enkel und Glaukus Sohn erwähnen. Ein an ſeinem Bruder Belleros begangener Mord zwingt ihn aus Korinth zu dem Könige Prötos von Tirynth zu flüchten, deſſen Gemahlin ſtellt ihm verlockend nach, und da er widerſteht, reizt ſie den König zu falſchem Verdacht und daraus erwachſender Rache. Das Gaſtrecht ehrend, verſchmäht Prötos ſelbſt Hand an ihn zu legen, deshalb ſchickt er ihn zu der Anteia, oder Sthenoböa, ſeiner Gattin, Vater Jobates, König von Lykien, mit einem durch Schriftzeichen verfaßten Auftrage den Ueberbringer zu tödten. Jobates bewirthet ihn zehn Tage, ehe er nach ſeiner Botſchaft fragt; dann aber von allem unterrichtet, ſendet er ihn aus, die Chimära, welche Lykien verwüſtete, zu tödten. Die Götter ſchicken ihm darauf den geflügelten Pegaſus, Athene zäumt das Pferd für ihn, oder er ſelbſt fängt es ein und zäumt es. Noch anderes berichtet die Sage hierüber, indem ſie den Bellerophon in Athenes Tempel einſchlafen läßt, worauf ihn die Göttin erweckte, ihm den Zaum übergiebt und gebietet, Poſeidon, dem Vater des Pferdes, ein Opfer zu bringen. Bellerophon, ſo hoher Weiſung folgend, ward Herr des Roſſes, ſchwang ſich hinauf und tödtete das Ungeheuer, indem er ſeine Pfeile hoch aus der Luft darauf niederſchoß. Darauf mußte er noch gegen die Solymer, ein Gränzvolk der Lykier, und gegen die Amazonen, fechten. Als er nun überall ſiegreich davon zog, erkannte Jobates den Liebling der Götter in ihm, gab ihm eine Tochter zur Ehe, und ließ ihm Theil an der Regierung nehmen. Doch ſo hohes Glück war nicht von Dauer, am Ende ſeines Lebens wollte er ſich mit dem Flügelroſſe zum Olymp hinaufſchwingen, ſtürzte aber in die Tiefe. Nach Homer irrte er nach dem Falle einſam und tiefſinnig durch die Ebenen von Aleia.

Jede, ein Ziel erſtrebende Thätigkeit, findet ihren Gipfelpunkt, über den ſie nicht hinaus ſoll; auf welchem ſie nicht verharren darf. Der Umſchwung ſteter aus ſich ſelbſt erzeugter Regſamkeit iſt Prinzip des Lebens und Bedingniß des beweglichen Stroms organiſcher Geſtaltung, deshalb ſtehn Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod, dicht neben einander. Vorbild iſt hier wie überall

die

die Natur. Sie, die Allbeſchließerin, duldet gleichwohl kein einzeln Beſchloſſenes. Sie zerſchneidet den Lebensfaden und knüpft ihn wieder an, und zeigt im erneueten Werden den geheimnißvollen Zuſammenhang unendlichen Daſeyns. In der erſten Periode des *Menſchenlebens* ſtanden den halb träumenden Erdenkindern die Gegenſätze *Seyn* und *Nichtſeyn*, Schmerz und Wonne, Leben und Tod, am nächſten. In der zweiten iſt es *Böſes* und *Gutes*, *Krieg* und *Friede*. Die Innenwelt wird ein Spiegel der Außenwelt, und umgekehrt; die Bilder der Einen fallen in die Andere, und werden unwillkührlich der Abglanz erweiterten Bewußtſeyns. Der Kampf der Urſymbole und ihrer ins Fleiſch getretenen Wiedergeburten iſt von nun an ſo moraliſch als phyſiſch nothwendig. Ober- und Unterwelt, Olymp und Hades, ſtehen nun nicht allein als leibliche Sterblichkeit und Unſterblichkeit einander entgegen, ſondern bezeichnen eben ſo gewiß ethiſches *Steigen* und *Fallen*; dazwiſchen liegt *Annäherung* und *Abweichen*. Der Moment der innigſten Durchdringung zweier Gegenſätze giebt einem *Dritten* das Daſeyn, welcher beide Erzeuger auseinander hält, und ſich, in ihre Weſenheit tauchend, die Zweiheit ihrer Natur zwar als Einheit zuſammfaßt, dennoch aber dem Urſprunge getreu, ſich ſelbſt wieder im zweien Entgegengeſetzten darthut. In höchſter Bedeutung iſt das Entſtandene die Harmonie der Welt, welche im ewigen Gedanken Gottes fortlebt, ſich indeß ſinnlich als Ordnerin der Dinge im geſetzlichen Wechſel derſelben offenbart. Daſſelbe fanden wir durch alle Schöpfungspotenzen wieder, und können es um ſo weniger im Menſchenleben überſehen, als jedem hier die Wechſelwirkung zwiſchen Seel' und Leib recht fühlbar anſchaulich, und alle weitere Beziehung des Daſeyns dadurch erklärt wird. Der Tod tritt zuletzt als Vermittler und Scheider aus dem endlichen Lebensverein hervor, die Seele ſteigt aufwärts, der Leib wird Saame neuer Schöpfungen. Allein beide, Geiſt und Materie, leben nur fort in Gegenſätzen, und ſo zerfällt denn der Erſtere in Gutes und Böſes, und gehört dem Himmel wie der Hölle an. Daher der zwiefache Kampf der Erdgebornen. Wahrhafte Verſöhnung findet nur im Zurückfließen in die Uridee, in Gott, ſtatt. Wo ſie erfolgt, iſt das endliche Seyn, der Ring der Schöpfung, geſchloſſen; daher iſt der ſterbende, ſcheidende Gott auch der Verklärte und Gereinigte. Es giebt aber auch eine gewöhnliche Verſöhnung, ſolche, die nur Irdiſches begründet, dieſe iſt nicht bleibend, ihr folgt der Fall, wie jenem Zurückſinken die Wiedergeburt und Erhebung. Dies iſt die vorwaltende Idee aller tragiſchen Dichtungen der Alten. Helden und Sonnenbahnen laufen ihr zu Folge in gleicher Richtung. Der hohe, ſtolze Frühlingsgott wird oft in ſeinem ſchnellen Steigen als übermüthiger Weltherrſcher betrachtet, deſſen Fall nothwendig nach dem höchſten Gipfelpunkte eintritt, er ringt von da, bei ſtets abnehmender Kraft, und in tiefſter Erniedrigung faſſen ihn die liebenden Mutter- und Vaterarme, die ewige Ordnung und Einheit, der Cyklus iſt beſchloſſen, der neugeborene Gott ſteigt hinauf, und feiert in neuer Weltverſöhnung eine neue Weltſchöpfung. So werden Eros, Agathodämon und der Licht- und Liebesgott, zum irdiſchen Sol, und gehen über in den königlichen Herakles, und leben in der Unendlichkeit theilweiſe und ganz die Reihe göttlicher Helden fort.

Wir finden nun unter dieſen, Gefeierte, Kühne, ihrem Fall im Uebermuth entgegen Eilende, oder im Kampf begriffene, der Verſöhnung Nahende. Zu den Erſten gehört Bellerophon. Schon ſein Name erinnert an Bel, Baal, den Lichtgott der Phönizier. Er hat den Bruder getödtet. Vielleicht das abgefloſſene Jahr. Athene-Neith, die Zähmende, die Beſchränkende, giebt ihm den Zaum, darauf bändigt er die ſtolze Kraft, ſeine Strahlen ſchießen niederwärts, die Ungeheure, Chimära, das wundervolle Räthſel, die ungeſtalte Naturmutter, wird von ihm getroffen, dann kämpft er mit den Amazonen, den gewaffneten Prieſterinnen der großen Mutter, überall iſt er ſiegreich. Der letzte und höchſte Aufſchwung aber mißlingt, er fällt, und irrt ſeitdem einſam, ſchleichend und tiefſinnig, durch die Ebenen. Der Strahl wird matt, liegt ſchräg und niedrig auf der Fläche, ſeit ihm die Kraft gebrochen, und er den Umſchwung der Dinge erfahren mußte.

Aufs neue verherrlicht, tritt nun der Sonnengott Jaſon aus der Niedrigkeit empor. Wir finden ihn auf der vierten Tafel, einen Sohn des Aeſon, der vom Pelias verdrängt, des Thrones der Aeoliden verluſtig ging. Jaſon, als künftiger Heilbringer und

Retter, ward als zartes Kind in Purpurwindeln gewickelt, in einen Kaſten, gleich einer Leiche, gelegt, und als todt beweint. So den Verfolgungen des Pelias entzogen, überkam ihn der weiſe Cheiron, von dieſem ward ihm der Name der Heilende, und zugleich die Heilkraft beigelegt. Darauf ſehen wir ihn wunderlich angethan mit einem Schuh auf dem Fuße, den andern in der Hand, in aller Majeſtät der Jugendblüthe, vor Pelias erſcheinen, und im ſichern Muth den Thron fordern. Gleichwohl muß er auf deſſen Befehl den Zug nach Kolchis unternehmen, um das goldene Widderfell zurück zu holen. So ſegelte er denn auf der geflügelten Argo, dem wundervollem Schiff, welches Argus auf Befehl der Athene erbauete, dem Sonnenlande zu. Viele Helden begleiteten ihn, auch Herakles und Peleus, Kaſtor und Pollux, Orpheus, Zethos und Kalais und mehrere, die, ſo wie Jaſon, der Kalydoniſchen Jagd beigewohnt hatten. Das ſchnelle Schiff, vielleicht deshalb, Argo genannt, ſegelte von Jolkos, dem Pelion und dem Berge Athos vorbei, nach Samothrake hin, wo ſich die Seefahrenden in den Kabirendienſt einweihen ließen, bald aber ward das Schiff durch Stürme verſchlagen, ſie irrten lange mit mancherlei Ungemach kämpfend umher, bis ſie an der Küſte von Thrakien durch Phineus, den König des Eilandes, auf den rechten Weg gebracht wurden, ſie kamen nun zu dem Eingang des ſchwarzen Meeres, und mußten hier durch die Symplegaden, Irrfelſen, welche ſich auseinander thaten, und zuſammenfahrend die durch ſie hingehenden Schiffe zerſchmetterten. Orpheus rührte aber die Saiten ſeiner Leier, und die Felſen ſtanden unbeweglich, auch ſchickte Athene eine Taube, welcher nachſegelnd, ſie ſchnellen Fluges durch die bedrohlichen Klippen hindurch kamen; ſodann gelangten ſie zu den Stymphaliden, die ihre Federn als Pfeile auf ſie ſchoſſen; doch die Reiſenden ſchlugen ihre Waffen zuſammen und vergaßen ſo die Unthiere. Hier auch nahm Jaſon die Kinder des Phryxos auf, welche er in jämmerlichem Zuſtande fand, dann landete er auf Kolchis. Hier lehrte ihn Aphrodite, die Medeia, des Aeetes Tochter, durch den Liebesvogel Jynx, Wendehals, zu bezaubern, und die Begier nach Griechenlands Küſten zu entzünden. Aeetes, Jaſons Begehren erfahrend, machte ihm die Bedingungen bekannt, unter welchen ihm das Vließ allein gehören könne. Medeia, die Zauberin, nun ſelbſt bezaubert, war ihm behülflich mit Rath und That, und er ſpannt zwei, dem Poſeidon geweihete, feuerſpeiende Stiere, in einen Pflug, reißt vier, dem Ares geweihete, Morgen Landes damit um, ſäet die vom Phrixos mitgebrachten Drachenzähne, bekämpft daraus erwachſende Eiſenmänner, und wird Herr des gefoderten Schatzes. Seine Gefährten krönen ihn mit Gras und Kräutern, und feiern ſeinen Sieg, nun ſoll er ſich ſelbſt des lockigen Widderfelles bemächtigen, doch ein Drache liegt davor, er tödtet ihn ebenfalls, ſeegelt heimlich mit ſeiner Beute und von Medeia begleitet, zurück über die Meere des Okeanos hin, und ſtößt auf die Syrten, wo die Mannſchaft das Schiff zwölf Tage auf den Schultern zum See Triton tragen mußte. Der Rückzug der Argonauten wird ſehr verſchieden angegeben. Einigen Berichten zu Folge nehmen ſie denſelben Weg, den ſie kamen, doch die Begebenheiten ihrer Fahrt ſprechen für die Annahme des Heſiodus und Anderer, nach denen ſie den Phaſis hinauf, um die Morgenländer hin, nach dem Nil oder über Libyen und den See Triton, nach dem mittelländiſchen Meere kamen. Anders auch ließ man ſie gen Mitternacht die Abendländer umſahren, und ſo über das Mittelmeer nach Hauſe gelangen. Angenommen wird, Jaſon ſey durch das ſchwarze Meer in die Donau, von da zu den Kelten in den Okeanos, oder durch einen andern Arm der Donau in das Adriatiſche Meer gelangt. Wahrſcheinlich iſt auf einer Irrfahrt jegliche dieſer Annahmen theilweiſe begründet. Jaſon kommt indeß zu den in ewiger Finſterniß lebenden Kimmeriern, zu dem Acheron und den Thoren der Unterwelt, gehet durch die Säulen des Herakles, ſodann durch die Skylla und Charybdis, bei den Seirenen-Inſeln vorbei, welche Orpheus durch den Klang ſeiner Leier verſtummen läßt, und überall mit Hinderniſſen kämpfend, landet er ſpät in einem Griechiſchen Hafen. Er findet ſeinen Vater durch Pelias ermordet, nach Andern war er nur ſchwach und veraltet, Medea rächt entweder ſeinen Mord oder verjüngt ihn, Pelias wird durch ſeine eigene Töchter auf Medeas Rath vergiftet, indem ſie glauben, ihm einen Verjüngungstrank zu reichen. Jaſon überläßt indeß den Thron des *Pellas* Sohn, und geht nach Korinth. Dort nun endigen *Medeia* und er, wie es auf der Tafel der Heroenmythe angegeben iſt.

Ohne auf das Einzelne der weitläuftig ausgeführten Argonautenfarth einzugehen, erinnere ich Dich hier nur an das *goldene Schiff* des *Apollon*, das auch ein *goldener Becher* genannt wird, in welchem er zu den Kindern der Nacht fährt, und von da herauf zur Welt, der er Heil und Segen bringt. Das war auch der Heilungsbecher des Asklepios, der Schlangenumwundene Krug des *Steuermanns Kanopos* zu *Memphis*, daſſelbe Symbol, welches durch alle Religionen durchgehend, lange im Abendlande als *heiliger Gral* leuchtete, und im Verſöhnungskelche des Abendmahles, dem Heiland der Welt geweihet, uns heiligend heilet, den unſere Lippen unter ſtillen Schauern berühren, deſſen Geiſt in uns eingeht wie die Weihe des Friedens und der Gruß gereinigter Menſchheit, die nur ein Volk iſt und *einen* Gott hat und *ein* Leben!

Jaſon gehört zu den vielen irdiſchen Heilbringern, welche in der Vervielfachung ihres Weſens dieſelbe Verkündigung wiederholen, bis alle dieſe Strahlen in einen gemeinſamen Brenn- und Mittelpunkt zuſammenſchießen, und die Verheißung Erfüllung ward. Da aber behauptete die ewige Ordnerin des Geſetzes Allmacht in alter urſprünglicher Nothwendigkeit; der Offenbarung folgte der Umſchwung, das Licht wandte ſich nach Innen zurück, die ungeſtillte Sehnſucht ſoll es ſuchen, und die Liebe finden, das iſt der Welt ſtill begründete Bedeutung.

Daſſelbe gab ſich lange zuvor in jeder dieſer einzelnen Lichterſcheinungen kund. Wir ſahen Jaſon die damals gekannte Welt umſchiffen. Er kehrt wieder, nachdem er ſich der geheimnißvollen Natureinſicht, der Zauberin Medeia einverleibt hat. Verjüngende Tränke weiß ſie zu bereiten, und des Lebens Faden von neuem anzuknüpfen. Mit Gras und Kräutern kränzen die Gefährten den Heilgott, der das neue Leben, der Sonne erwärmende und beſeeligende Kraft, den Reichthum, die Fülle der Natur, das wollig goldene Widderfell, der Heimath wiederum zuführt. In Frieden lebt er nun und läßt den Seegen ſeines zauberiſchen Vereins der Welt genießen, bis ihm die neuerblühete Natur, Kreons junge Tochter, entgegen tritt, da löſen ſich die alten

Bande, der Schmuck der erbleichenden Erde ſinkt unter grimmem Toſen in Nacht zurück; alle Gluth ihres zerriſſenen Buſens ſtrömt über in die bräutliche Hülle der Neuvermählten, ſie ſoll ganz in Liebe vergehen, und ſo verzehrt ſie ſich auch, und wird Eins mit dem Geliebten, in der üppig verſchmelzenden Frühlingsfeier, wo Sonn- und Erdenbahn ſich durchdringen. Das Kreutz der Einigung iſt da, ihr folgt aber wiederum der Fall, Glauke, das flammende Königskind ſtürzt ſich in die kühlenden Waſſer, das wilde Feuer zu löſchen, auch Jaſon vergeht, wie — ? iſt unbeſtimmt! Doch Medeia, nachdem ſie die eigene Geburten der Vergänglichkeit opferte, wird plötzlich die ſiegende Naturordnung, ſie faßt die Zügel der Weltherrſchaft, und hebt ſich auf den Drachen beſpannten Wagen, welchen ihr Helios einſt geſchenkt, empor in die lichten Kreiſe großer Götter. — Daß ſie ſelbſt die Göttliche war, die Strenge, Gewaltige, und Hekate und Kybele aller gefeierten Namen Wiederſchein, ſchienen auch die Alten anzunehmen, die Sage läßt ſie zuerſt im Tempel der Hekate mit Jaſon zuſammentreffen, auch gab man ihr auf Abbildungen den Fußſchemel, nach Winkelmann, das Symbol erhöheten Standpunktes, und derjenigen Göttlichkeit, welche das Niedere beherrſcht.

Dem Urquell frühern Einverſtehns mit der Natur näher, ſieht der urſprüngliche Heilgott Asklepios, gleichſam aus den Hüllen des, in die Spiele der Oberfläche auseinandergezogenen, Myſteriums, zu uns herab, und ſcheint die Mannichfaltigkeit ſeines Wiederſcheins in die ſtille Größe des einfältigen Gedankens zuſammen zu faſſen. Und obgleich ſein Mythos Verſchiedenheit duldet, ſo nähern ſich dennoch die Bilder derjenigen Ruhe, welche der Göttlichkeit in ſich beſchloſſener Naturen beiwohnt.

Asklepios, der Koronis Sohn, wird dem Dionyſos gleich, im Feuerſchreck der ſterbenden Mutter geboren, Apollon ſelbſt tödtet dieſe, wie er ihr Verhältniß mit dem Iſchys (der Kraft) erfährt. Apollon iſt hier Urlicht, Asklepios aber der feurige Phtha, der Kabiren, Planetenmächte Vater, und zugleich der achte der Brüder, das Ganze, der ſelbſterfaßte Feuergott, welcher das Licht aller in ſich trägt und den ſideriſchen Kreis ſchließt. So ſind nach der Aegyptier und Phönicier Lehre, Esmun und

Aſklepios die Lebenswärme, die Leben und Daſeyn gebende Sonne ſelbſt, oder dieſe Eigenſchaft derſelben beſonders und als Alleiniges für ſich ſelbſt gedacht, indeß wird es ſich auch hier zeigen, wie die Fülle des Ganzen in jedem einzelnen Ausdruck wieder ungetheilt da iſt, und eben ſo, wie keine Wirkung ohne das Wirkende ſelbſt denkbar ſeyn kann, auch das ganze Bild durchgreifend erſcheint, indem wir nur eine Seite deſſelben aufzufaſſen meinten.

Der Epidauriſche Aſklepios leuchtet, ein glänzender **Knabe**, in die Welt hinein. Eine Ziege nährt ihn, der Hirt **Areſthanas** entdeckt ihn, und erkennt den Gott an der Glorie um ſein zartes Haupt. Cheiron, der Heilkundige, der Seher, weihet den Epidauriſchen wie den Theſſaliſchen Gott in die Geheimniſſe der Natur ein, und dieſer wird nun Arzt, **Helfer** und **Heilender**, wie **Apollon** es war, deshalb der gleiche Beiname **Päeon** (der Arzt) welcher beiden gegeben ward, denn als **Päeon** ward **Apollo**, als **Paeonis**, **Athene**, zu **Opus** in Böotien verehrt. Zu merken iſt ebenfalls, daß **Paean** (Lobgeſang) aus gleicher Wurzel mit obigen Worten zugleich das Heiligende und Heilende andeutet.

Das Bild der Ziege erinnert an jene, Amaltheia genannt, welche Zeus nährte, deren Horn noch das Symbol der Fülle, der geſammten, ganzen Naturkraft iſt. Sie hängt genau mit Mendes, dem Gott der Fruchtbarkeit, zuſammen, welcher ganz als Ziegenbock, oder doch mit Bocksfüßen und Ziegenleib, in Aegypten verehrt ward. Nach Savary gehört er unter die acht großen Gottheiten der Aegypter, iſt daher eine Emanation des Ptha, oder was gleich iſt. Er ſelbſt, als das All der Natur. Und dies Letztere zwar in ſo fern, als, indem die Sonne in den Steinbock, oder das Winterſolſtitium, tritt, ihr ganzer Lauf vollendet, das volle Jahr beſchloſſen iſt. Eben ſo geht aber aus dieſem End- und Schlußpunkt die neue Lebenswärme hervor, wie aus der feurigen Durchdringung zwiſchen Licht und Materie der Blitz aufflammend ſich ſelbſt erfaßte, und ſeines Weſens Einheit in Sonne, als poſitive, in Mond, als negative Seite derſelben, ſpaltete. Hier iſt der Letzte der Erſte, der Beſchließer auch der Eröffner, folglich das Vollendete, die hervorgetretene Welt.

Da nun Mendes in Geſtalt und innerer Bedeutung mit dem helleniſchen Pan zuſammenfällt, welcher Name das All ausdrückt, ſo ſchließt ſich hier in der ſpätern Ahnung die frühere Offenbarung auf, und die räthſelhafte Thierlarve, halb Menſch, halb Thier, iſt die Hieroglyphe ſideriſcher und irdiſcher Kräfte. Päeon oder Päan Asklepios mit dem verwandlich tönenden Pan zuſammen gefaßt, wird mit dieſem auch äußerlich zu einem verſtändlichen Symbol. Eben ſo iſt die Ziege, in Beziehung zum großen Naturgott, als weiblich Nahrung gebender Theil deſſelben zu denken; aus welchem er die Lebensfülle trinkt, in welchem er das Geſtaltete zeugt. Denn Asklepios, der erſte und letzte der Kabiren, ſeinem Urſprunge getreu, iſt ein ſteigender und ſinkender Gott, ein Licht aus der Finſterniß, das Geheimniß zu Tage fördernd, zugleich aber auch in den Kammern der Erde arbeitend, das Mark der Dinge mit dem Hauch der Beſeelung anrührend, und die verborgenen Feuer in ſich hineinziehend. Das weibliche Prinzip kehrt hier ganz zu der früheſten Lichtbringerin Athor Eileithyia u. ſ. w. zurück. In eben der Bedeutung wird Hygeia des Asklepios

Tochter oder Gattin. Sie iſt die Heilende und Helfende, und kann wohl mit jener Athene-Paeonis, folglich mit der Aegyptiſchen Neith, des Ptha Gattin und der Kabiren Mutter, Eins ſeyn.

Aus Allem dieſen folgt, daß es einen doppelten Standpunkt der Erkennung des Aſklepios giebt, einen hellen und dunklen, über und unter der Erde, wo er der Starke und Schwache, immer aber der Heilbringer iſt.

In einem ihm geweiheten Tempel zu Sikyon waren ſein und der Hygeia Bildſäulen,*) die Letztere ganz mit ihr geopferten Weiberhaaren und Binden von Babyloniſchen Stoffen bedeckt, und die ſeine unter weißwollenen Hüllen verborgen, vielleicht die im Dunkeln wirkende Hälfte ſeines Weſens andeutend. Zu Epidauros aber ſaß er auf einem Thron, ſtemmte die eine Hand auf einen Schlangenkopf, und hielt mit der andern einen Herrſcherſtab, zu ſeinen Füßen lag ein Hund, das Zeichen der Wie-

der-

---

*) Symbolik von Creuzer, 2ter Th. S. 341.

derherſtellung des Nothwendigen, da das Hundsgeſtirn bei Aegyptiern und Perſern als Beſchließer eines ſideriſchen Weltjahres angeſehen ward. Oft findet man den **Asklepios** mit einem **knotigen Stab**, — vielleicht die Knoten der Ekliptik anzudeuten — den eine Schlange umwindet; oder bloß die Schlange in einer, und einen Opferkrug in der andern Hand; was uns aufs neue zwingt, unſern Blick auf den Kruggott **Kanopus** vergleichend hinzuwenden, der ja auch Kabiren- und Schöpfungsgott war, und mit der ſchlangenumwundenen Kugel des **Agathodämon Kneph** zuſammentrifft. Hierbei iſt, die urſprüngliche Einerleiheit der Götterbilder zu beweiſen, noch folgendes merkwürdig, daß man eine Knaben- oder Zwerggeſtalt, ganz in Mäntel eingehüllt, den Bildern der **Hygea** und des **Asklepios** zur Seite ſtellte, und dieſen Knaben **Telesphoros**, das Symbol der Geneſung, nannte. War dies die **urſprüngliche** Abbildung des ltgottes in der früheſt-unförmlichen, chaotiſchen Pygmäengeſtalt? und ſtellte man das veraltete Bild neben die Neuern, der Umhüllung frei gewordenen? Oder deutet der verſchleierte Knabe auf die reiſende end gereiſte Winterſonne, die ſchwächere und kürzere Strahlen wirft, auch ihr Antlitz der Welt mehr und mehr verbirgt? Ein altes Bild ſtellt den Telesphoros neben die Parze Atropos, deren Arm er zurück hält, da ſie eben den Lebensfaden abſchneiden will.

Eine Reihe heilbringender Weſen gehet von Asklepios aus, ſo Jaſo ſeine Tochter, und Machaon und Alexanor, ſein Sohn und Enkel, und andere Prieſter und Geweiheten der verborgenen Naturkräfte. Auch Jaſios oder Jaſion iſt hier durch Namen und innere Verwandtſchaft dem Heilbringer nahe geſtellt und vielleicht ganz er ſelbſt. Des Dardanos Bruder, der Demeter Kabira Gemahl, der Harmonia Bruder, (dieſe vom Ares und der Aphrodite erzeugt, wird gleichwohl des Jaſios Schweſter genannt) und dem Kadmos oder Kadmilos verſchwägert, ſtellt er das Verhältniß der Samothrakiſchen Gottheiten unter andern Namen in den Helleniſchen Sagenkreiſen wieder her.

---

*) Hierüber ſiehe Symbolik von Creuzer. 2ter Th. S. 343.

Zuerſt das Brüderpaar Dardanos und Jaſios, der gemeinſame Vater Zeus, und Demeter, die große Fruchtbringerin, bilden die Zwei- und Vierzahl der Kabiren. Als nun der Beſaamer Jaſios durch Zeus Blitze, wie Asklepios fällt, zieht Dardanus in großer Betrübniß nach dem Morgenlande, er ſteigt demnach, wie die wechſelnden Dioskuren. Zugleich iſt aus der Kabiren Ehe Plutos der Reiche, die Fülle, hervorgegangen, der auch Pluton iſt, der Unterirdiſche, in der Tiefe Liegende, der Bewahrer und Förderer, folglich in beiden Beziehungen wieder der ganze Gott und ſomit der Allweiſe und der Dienende, die Naturordnung, Jaſios und Dardanos zugleich. In eben dem Sinne ſtehet Harmonia den Brüdern zur Seite, und Kadmos, ihr Gatte, Theil ihrer ſelbſt, der erſte Kabirendiener auf Samothrake und Prieſter der großen Mutter, wird in einer Idee mit ihr begriffen.

So ſehen wir denn in allem und überall den einen Gott und den einen Heiland des Natur- und Menſchenlebens, bald als Weltherrſcher leuchten, bald in niederer Dienſtbarkeit gefeſſelt, verkannt, dem Tode entgegenſchmachten, oder abwehrend entgegen ringen, und tröſtend wird es, daß der ethiſche wie der phyſiſche Fall einen Läuterungs- und Umſchwungspunkt erfaſſen und der Verklärung entgegenreifen darf; ja daß es eine unermeßliche Liebe giebt, die kein Einzelnes aus ihren Armen fallen läßt.

Unendlich iſt das Wiederleuchten dieſes Innenlichtes, unzählig deſſen Farbenſpiele. Wir mögen ſie Sternen- und Blumenreigen nennen, welche zwiſchen Sinnen- und Geiſterwelt kreiſen, den Schöpfer wie die Kreatur offenbarend. Aber die begreifliche Menſchenhand faßte nach den leuchtenden Bildern und zog ſie niederwärts, und während uns der ſtarre Leichnam vom bleichen Erdenſtaube verdeckt, blieb, flüchtete ſich das geängſtete Leben in die Heimath zurück. Doch Alles iſt im Kreislauf begriffen, auch Erkenntniß und Glaube finden ihren Culminationspunkt! Dann wird das Licht wieder geſchauet und in ſeiner ſtillen Einfalt empfunden. Der Hauch der Beſeelung geht aufs neue durch die erſtorbenen Symbole, daß ſie redende Zeugen und Laute ewiger Offenbarung werden.

Zu den rührenden und lieblichen Wiedergeburten der gefeierten Jünglingspaare, können wohl Hyakinthos und Ganymedes ganz beſonders gerechnet werden. Obgleich der Sage nach nicht Brüder, wurden ſie doch von zweien Brüdern gezeugt. Beide Lieblinge der Götter, ſteigt der Eine zu den lichten Regionen hinauf, während der Andere dem Geheimniß der Erde angehört, und in der kleinen Todtenblume, der dunkelnden Hyazinthe, wie Harpokrates im Lotus, der Welt einen Abſchiedsgruß und ein Pfand der jährlichen Wiederbelebung zurückläßt. Ganymedes wird vom Königlichen Adler zu den Götterhallen entführt, und nimmt den Platz der gefallenen Hebe ein. Hier alſo wiederum Fallen und Steigen, wir erblicken die Natur in einem Doppelſpiegel, einmal der dunkeln und hellen Jahreshälfte, ſodann des geſunkenen weiblichen und des ſteigend männlichen Prinzips. Der linde zarte Frühlingshauch, die jugendlich milde Sonnenwärme, führt nun der Erde geiſtig Naß, himmliſchen Thau, Nektar und Ambroſia, in goldener Schaale zu der Götter Munde. Auf mehreren Abbildungen, antiken Gemmen u. ſ. w. wird Ganymed vorgeſtellt, wie er den einen Arm auf dem

Adler ruhen läßt, mit der andern Hand aber dieſem die Trinkſchaale vorhält, oder wie er neben dem Thiere ſteht, einen Schäferſtab in der Hand, oder auch, wie er dem Adler liebkoſt. Eben ſo iſt der Raub des Ganymed in der bildenden Kunſt verewigt. Hier erſcheint der Jüngling von den Klauen des gefiederten Gottes umklammert, ein Wurfſpieß in ſeiner Hand kann ihn nicht retten.

Das Hiſtoriſche der Sage, mehr in den Hintergrund zurückgetreten, berichtet ferner ſein irdiſches Daſeyn; bezeichnet, daß Ganymed von ſeinem Vater Tros mit funfzig Mann nach Lydien geſandt ward, Zeus ein Opfer zu bringen, Tantalos nahm ihn hier mit ſeinen Mannen gefangen, Ganymed ſtarb in der Gefangenſchaft, ſeine Leiche ward im Tempel des Zeus beigeſetzt. Eben ſo wird er vom Minos entführt, hier erſticht ſich der Jüngling ſelbſt, ſein Leichnam wird dann ebenfalls Zeus geweihet. Hängt dieſe That des Tantalos mit dem ſpätern Raub des goldenen Trinkgeſchirrs zuſammen, welches er heimlich von der Göttertafel entwendet? Oder fällt beides in Eins zuſammen? Ganymed leuchtet als Waſſermann unter den

Sternzeichen am Himmel. Wenn die Sonne in dies Zeichen tritt, iſt ihr Durchgang durch das Winter-Solſtitium vollbracht, das alte Jahr iſt abgelaufen, die Fluth des neu bewegten Lebens regt ſich wieder, der ſchöne Knabe wendet das Antlitz aufs neue himmelwärts dem hohen Zeus entgegen, der ihn durch des Geſetzes Kraft zu ſich zieht. So muß der ſchöne Jüngling **Hyakinthos** erbleichen, während der blondgelockte **Ganymed** gleichſam die Scheibe, welche jenen traf, wieder aufnimmt und ſie glänzen läßt über die neuerſtandene Welt; ſo wehmüthig und ſo verheißend iſt das Leben in allen ſeinen Bildern, ſo ernſt in ſeinem Wechſel, der die Menſchenbruſt und die liebende und leidende Natur zerreißt und heilt!

Aus dem Geſchlechte des **Dardanos** ſehen wir ferner den mächtigen Helden **Laomedon** hervorgehn. Gewaltig und trügeriſch, wie **Athamas**, iſt er wohl Hieroglyphe einer dem ähnlichen, doch ausgedehntern Idee. Mit ſicherer Hand zieht er die Gränzen ſeines Kreiſes. Er führt die **Mauern** von Ilium auf, Waſſer und Feuer, **Apollo** und **Poſeidon** müſſen ihm hierbei dienen, auch die ſtarke Himmelskraft Herakles muß ein verheerendes Ungeheuer tödten, welches ſein Land verwüſtet. Alle betrügt er um den verſprochenen Lohn. Dem Herakles verbirgt er das eine der Sonnenpferde, welche er vom Zeus erhalten, und das er dem kühnen Retter zum Danke verhieß. Allein dieſer kehrt auf ſeinem Schiffe mit verſtärkter Kraft nach Ilium zurück, erſchlägt Laomedon mit allen ſeinen Söhnen bis auf den jüngern Podarkes, den ſeine Schweſter Heſione mit ihrem Schleier loskauft, von welcher Handlung er den Nahmen Priamos (der Erkaufte, Losgekaufte) erhält.

Leuchtet nun im Laomedon nicht höchſt unverkennbar die Idee des fortrollenden, in ſeinem Wechſel trügeriſchen Erdenjahres zurück, wie im Athamas der Tageslauf? Eine Gränze zieht er, ſtark und genau, Licht und Meer ſind ihm hierbei unterthan, doch entgeht dieſen das Verheißene, das Wandelnde betrügt jeglichen in ſeinem Erwarten. Darauf tritt die ſträubende Erde gegen ihn auf, die wir oft die ungeheure genannt finden, Herakles muß in ihr Eingeweide hineinſteigen und ſie vernichten, darauf verſteckt er dieſem die geflügelten Sonnenroſſe; aber die volle Licht und Himmelsſtärke ſteigt aus dem dunklen Meere herauf, das Jahr iſt abgelaufen, Laomedon mit ſeinen Söhnen, vielleicht den Zeichen des Thierkreiſes, fällt unter den Streichen des ſtarken Gottes. Nur Podarkes, der auf ſeinen ſtarken Füßen ſich Erhaltende, ſich Genügende, welcher Sinn in ſeinem Namen liegt, wird von der befreieten jugendlichen Natur losgekauft. Iſt der Schleier der Heſione und jener der Aegyptiſchen Neith vielleicht ein und derſelbe? und webt ſich in beiden die Geſtaltung der Dinge in die Unendlichkeit fort?

Podarkes Priamus herrſcht darauf über Ilium, und ſtellt den Riß in der Mauer des Laomedon wieder her, den Herakles Einfall, an einer ſchwachen Stelle derſelben, machte. Er zeugt mit der Hekuba viele Kinder, in allem hat er funfzig Söhne. Vor der Geburt des Paris träumt Hekuba, ſie werde eine Fackel zur Welt bringen. Der bedrohliche Knabe wird darauf ausgeſetzt, eine Bärin ſäugt das Kind, er erwächſt herrlich und ſchön, kehrt zu angeſtellten Kampfſpielen nach der Vaterſtadt zurück, beſiegt alle ſeine Brüder, ſelbſt Hektor und Kaſſandra, die prophetiſche Schweſter erkennt ihn, als er vor den tödtlichen Streichen der Brüder zum Altar des Zeus flüchtet, er wird unter die Seinen aufgenommen. Er iſt kunſtreich und viel erfahren, bauet ſich einen eignen Pallaſt und lebt in eigner Herrlichkeit froh. Darauf fällt der Apfel der Erkenntniß in ſeine Hände. Die feindliche Eris hat, ihn in die Hochzeitskammer des Peleus werfend, ihn der Schönſten zuerkannt. Paris giebt ihn der Aphrodite, ſie hilft ihm darauf der Dioskuren Schweſter entführen, Helena wird ſein. Nun ziehen Streit und Rachgier die Kampfesluſtigen herbei. Eris, die Gewaltige, hat geſprochen, ihre Stimme hallt fort in der Waffen ehernem Ton. Ilias und Odyſſee ſagen Dir das Weitere.

Unabwendbar iſt des Schickſals Schluß. Die Fackel bricht durch die Finſterniß und zündet den alten heiligen Streit des Lebens an, durch Geſchlechts- und Jahrescyklen fort! Vieles ſoll vergehen, damit das Bleibende komme!

Trübe iſt das Loos des Schönen und Erfreulichen auf Erden! Aber verheißend in ſeinem geheimnißvollen Verkehr mit dem Unſichtbaren, das nur wie zum Schein und im wiederholten Spiel ſeine

Schleier darüber hinwirft und wieder wegzieht. So fühlen wir im Fall des ſchönen Jünglings Phaëthon deſſen Auferſtehn, und eben ſo die Wiederbelebung der zärtlichen Prokris, die ja wiederkehrt aus Minos Reich, und den tröſtenden Hund an ihrer Seite führt. Es wird uns dann die tiefſinnige Hieroglyphenſprache eine wiederholte Beglaubigung unſäglicher Liebe, welche ihren friedlichen Vermählungsring immer wieder heilend und verſöhnend um Natur- und Menſchenleben hinzieht und das verjüngte Leben daraus hervorruft.

Funfzehnter Brief.

Die Patriarchaliſche Familieneinheit des Orientes iſt, wie es Dir einleuchten wird, faſt gänzlich in den Griechiſchen heroiſchen Mythen verloren gegangen. Wir finden deshalb auch nicht ſowohl *einen* umfaſſenden Sagenkreis, ſondern mehrere ineinander und durcheinander hinlaufende Kreiſe, welche die Bilder des einen in den andern verſchieben oder durch ſpätere Angezwungenheit mit einander verbinden. Das Ganze gleicht einem großen Bilderſaale voll hoher Ahnen, in welchem man die Geſchlechter nach willkührlicher Annahme geordnet und die Lücken mit fremden Einſchiebſeln gefüllet hat, wodurch denn das Verriſſene noch mehr auseinander gehalten, und das Hinzugethane noch iſolirter und unverſtändlicher wird. Vieles iſt ſicher durch Prieſterlehre ganz vereinzelt auf Griechiſchen Boden hingefallen, was die Ungeweiheten mit roher Hand, den innern Zuſammenhang mißkennend, willkührlich hin und herwarfen

Wie denn überall der Kampf zwiſchen mehr und mehr zurückweichender Ahnung und immer feſterer, in die heimiſch gewordene Erde hineinſchlagender, Eigenthümlichkeit, aus jenem krauſen Gemiſch heraus ſieht, den ſicher weniger das alterthümliche Dunkel, als der einbrechend trennende Tagesſchein veranlaßte. Eben ſo geräth der ſchattige Anhauch der nördlich-Kaukaſiſchen, vielleicht auch Phrygiſch-Samothrakiſchen Sagen in einen eigenen Konflikt mit jenen erfaßlichen, unmittelbar aus Aegypten und Phönizien kommenden, Licht- und Erdinkarnationen. Aus beiden bildete ſich etwas Eigenthümliches, dem Griechiſchen Boden wie dem Zeitmoment Angehöriges, die zurückſchaffende Allegorie. Das Unſichtbare und alles, was unmittelbar dahin führte oder damit verband, ward nicht mehr in wechſelnd wirkendem Naturverein geſchauet, ſondern als gefürchtete Macht geheimnißvoll empfunden. Die erwachſene Welt, ſich ſelbſt erfaſſend, ſetzte ſich dem mit innerlicher Scheu entgegen, was in kindlicher Demuth ihr eigen geweſen. Da floh die Liebe, doch das Geſetz blieb, und indem es ſehr ernſt in das Treiben der Menſchen hineinſah, ward es das Vorherrſchende und das Prinzip des neuen Lebens. So ſanken auch die großen Symbole göttlicher Liebe und Einheit, nach aufgehobenem Einverſtändniß mit der Natur, verkörpert in die Sinnenwelt, und wurden des Rechtes Erhalter, des Geſetzes Vollſtrecker, durch dieſes ſelbſt leidend und duldend, die Welt aber in ihm verſöhnend. Dies iſt die vorherrſchend ethiſche Bedeutung jener Menſchgewordenen, alten Naturgötter, und dies der ganz nothwendige Geſichtspunkt, aus welchem wir ſie in den Griechiſchen Geſchlechtsreihen betrachten müſſen. Des Okeanos Spiegel führet ſie uns, faſt an Geſtalt und Namen kenntlich, aus dem Orient herüber, und doch iſt ihr Thun ſo anders bezogen, ihr Seyn ſo anders aufgefaßt, und wiederum in der alten Urſprünglichkeit daſſelbe, aber weniger klar, eine getrübte Symbolik.

Gleich zu Anfang finden wir in der neuen Stammtafel Philyra, des Okeanos Tochter und Cheirons Mutter. Kronos hat ihn in Geſtalt eines Pferdes mit ihr gezeugt. In Phönicien war Kronos der höchſte Gott, der Erſte, er erblickt das Verlangen und zeugt den Nebel, aller Dinge Stoff; oder, wie es nach Andern heißt, Aether und Aura verbinden ſich, aus ihnen geht der Weltſchöpfer hervor. Feuer- und Waſſerluft demnach werden Grundprinzipien. Iſt Kronos hier vielleicht ſelbſt zum Sonnenroß geworden? Chiron hat die doppelte Natur der Eltern in der Kentauren-Geſtalt vereint. Er wird nicht Vater der Helden, aber ihr Erzieher. Er der Allweiſe, der Meiſter der Tonkunſt, wie jeder Wiſſenſchaft Inhaber, theilt ſie den Zöglingen mit. Hoch auf dem Pelion oder in den Schlüften des Maliſchen Meerbuſens lebt er ein heilbringendes Leben. Zuletzt aber muß er dennoch ſterben, vom vergifteten Pfeile des Herakles getroffen, flehet er ſelbſt Zeus um ſeinen Tod, und bittet ihn, die Unſterblichkeit von ihm zu nehmen. Dieſer Ruf eines Gottes, nach dem, was die Sterblichen ſchauen, war als das unerreichbar Fernſte, der Erlöſung des Prometheus zum Ziele geſetzt. So weicht die alte Zeit der neuen von ſelbſt, ſo belebt ſich die Welt ſtets wieder, und jedes aufblühende Jahr wird eine neue Weltſchöpfung. —

Die Waſſer, wie immer vermittelnd, werden von hier an ein lindes Band zwiſchen Aſiens und Europas Geſchlechtern. Aus dem flüſſigen Lebenshauch des alten Okeanos dringt ein Wiederſchein der Urwelt herauf, doch die ſtrenge Erde und die ernſtere Zeit greifen nach ihr, und bilden die Geſtalten nach eigenen Geſetzen. So begrüßt uns in der Inachide Io, die Aegyptiſche Iſis, und dennoch iſt ſie eine Andere auf Helleniſchem Boden geworden. Ioh heißt bei den Aegyptiern der Mond, Io hieß er auch bei den Argivern. Gleichwohl iſt die hier gemeinte Io nicht die abſolute Idee des Mondes, ſondern deſſen verſchiedene Einflüſſe im Oriente, jeder allein in beſonderer Geſtalt gedacht, hier aber in eine zuſammengemiſcht. So irrt Io, als Kuh verwandelt — das Symbol der Mond- oder weiblichen Fruchtbarkeit — von Here-Neith — der ſtrengen Ordnerin, getrieben, raſend umher, und erſt an Aegyptens Gränzen wird der Zauber von ihr genommen und ſie Iſis genannt; dort hängt die Befruchtung der Nilfluth, ihr Steigen, von dem Stande des Mondes ab. Io wird Iſis, Mond im heilbringenden Stande. Die milde Io-Iſis ziehet dann auch traurend nach den Geliebten aus, den ſie zu Byblos in Syrien findet. Hier fallen nun alle jene Oſiris-, Attes- und Adonis-Mythen

then wieder zuſammen. Die ſuchende Mutter oder Gattin trifft den ſchönen Jüngling Epaphos bei der Königin von Byblos, dann aber vermählt ſich dieſer mit der Memphis und gründet die Stadt gleiches Namens. Dort erreichte der Nil während ſeines Wachsthums die mittlere, heilbringende Höhe, in einer Steigerung von vierzehn Cubitus *) und eben dieſe Anzahlt von Tagen verfließe zwiſchen Neu- und Vollmond. So ſind denn Nil, Mond, Sonne und Erde in gleichen Bildern unter ähnlichen Beziehungen zuſammengefaßt, und überall der hohe Naturverein in der Ordnung der Dinge bezeichnet. Allein Io wie Iſis ſind auch die Zürnenden, die Raſenden, ſie werden zur Iſis-Tithrambo, Mond in ſeinem dreifachen Stande ſinnverwirrend, Krankheit gebender Einfluß deſſelben, wechſelnder Mond! Und eben ſo die zornige Erde, Hekate wie Kybele; und aller ängſtlich erfaſſenden Leidenſchaft Ungeſtüm und unſeeliger Schmerz. So leidet die Helleniſche Io, ſo tritt ſie in jammer-

---

*) Siehe Savary Zuſtand des alten und neuen Aegypten, Th. 2. S. 337.

voller Angſt vor den weiſſagenden Gott, der eher war als die Menſchen, und ſie zu retten menſchlich litt. Hier entladet ſie die zuſammengepreßte Bruſt, und ſagt, was ſie gelitten, und erfährt, was ſie noch leiden muß, denn vorgezeichnet iſt ihre Bahn vom Anfange der Dinge, und unausweichbar der Nothwendigkeit Gebot. Und wie nun dieſes an ihr erfüllet war, und das viele Leid ihr wildes Herz gebrochen hatte, da ſank ſie betend in die Knie, worauf Zeus die Verwandlung von ihr nahm, und ſie den ſchönen Epaphos gebar. Hier wird ſie Iſis Bubaſtis, der neue Mond, auch die Entblößerin des Geſichtes, die Lichtbringerin, die Gebährerin genannt, und in dieſem Sinne mit Eileithyia zuſammengeſtellt. Auch beginnt das Steigen des Nils unweit Mendes *) mit dem Neumonde. Erneuerte Befruchtung und Wiederbelebung des Jahres, nehmen von da ihren Anfang, Sonne und Erde haben ſich im Winterſolſtitium, dem Steinbocke Mendes, berührt, die letztere

---

*) Siehe Savary Zuſtand des alten und neuen Aegypten, Th. 2. S. 323.

ſinkt, gleich Io, demüthig in die Knie, der hohe Herrſcher ſtreicht ihren Rücken, und Mendes wie Epaphos, die Hieroglyphe ſeiner fruchtbar machenden Kraft, tragen neue Lebenskeime herauf.

Die dunkle Libya, des Epaphos Tochter, wird vom Poſeidon Mutter des mächtigen Baal oder Bel, des Weltherrſchers der Chaldäer und Phönicier, dem Vater und Erzeuger der Dinge, den ſichtbaren Weltſchöpfer. Deſſen Söhne Danaos und Aegyptos erinnern an die Kabiren-Brüder, um ſo mehr, da der Dritte, der Dienende und Leidende, zwar nicht als Bruder, doch als zu ihnen gehörig, eben ſo wenig fehlt. Die Zwillingsgeſchwiſter gerathen in Streit, und Danaos, welcher in Libyen König war, fliehet die Verſöhnung mit dem Bruder, welche, durch die Vermählung ſeiner Töchter mit des Aegyptos Söhnen beſiegelt werden ſollte. Sein ſchnelles Schiff trägt ihn gen Argos, hier herrſchte der letzte Inachide Gelanor, der zurücktretende Kasmilos muß dem Mächtigern weichen. So entſcheidet auch ein Zeichen der Götter, denn während des Streites bricht ein Wolf in eine Heerde Rinder und tödtet einen Stier. Die

Ausleger deuteten das überwundene Thier auf Gelanor, den Wolf aber auf Danaos. Wie ſich Wolf und Stier in aſtronomiſcher Bedeutung zu einander verhalten, iſt oft genug erwähnt, und daraus die Folgerung für das hier eintretende und alſo entſcheidende Zeichen gezogen. Die Söhne des Aegyptos ziehen indeß den Bräuten nach. Danaos, die furchtbare Weiſſagung fürchtend, bewaffnet die Töchter mit Dolchen gegen ihre Männer, alle begehen den grauſen Mord, nur Hypermneſtra rettet den Geliebten, ſie warnt ihn, er fliehet, und giebt ihr darauf ein Zeichen mit der Fackel, daß er entkommen ſey. Sie aber wird eingekerkert, und an einem Orte, der Kriterion hieß, gerichtet, dann aber wieder frei geſprochen, und nach mehrern Sagen darauf vom Lynkeus im Wettlauf wieder gewonnen; andere berichten, Lynkeus habe Danaos überfallen, ihn mit allen Töchtern ermordet, nur Hypermneſtra ſein Weib, ihm lebend, ſey verſchont und ihm vereint geblieben.

Wie dann aber die hellen Dolche der Danaiden dieſe ſelbſt abwärts in die Unterwelt zogen, und ſie dort die Waſſer ſchöpften und immer wieder vergoſſen, ſo weiſt ſo ſtetes, vergebliches Ringen auf die Unzulänglichkeit menſchlicher, wie bedingter, Naturkräfte hin, welche nie das Bleibende gewinnen. Denn deuten gleich, wie Einige meinen, jene Töchter des **Danaos** auf die Strahlen der Sonne, die, tief unter der waſſerleeren Argos, die Fluthen heraufzogen, ohne ſie in den verſiegenden Behältern feſthalten zu können, und wurden ſie auch Brunnengöttinnen genannt, oder treten ſie weiter zurück in Verbindung mit dem Steigen und Fallen des Nils, ſo geht dennoch der Mythos ſicher bei weitem tiefer in das Weſen der Dinge hinein, und beurkundet ſowohl frühere Offenbarungen, als den ſpätern, wehmüthigen Eindruck, welche die Vergänglichkeit der Erſcheinungen, und das Unzureichende herrſchſüchtigen Strebens, der abgefallenen Menſchheit aufdrang, die vergebens Sehnſucht und Schmerz mit gaukelndem Lebensmuth übertünchte; das grauſe Schickſal ſah bedrohlich hindurch, und keinen gab es, den der ernſte Spruch nicht ſchreckte!

Ein neues ſchöpferiſches Ehepaar giebt neuen Geſchlechtern das Daſeyn. **Lynkeus** und **Hypermneſtra** zeugen **Akriſios** und **Prötos**. Wieder ein Brüderpaar! der eine läßt das himmliſche Licht, der andere die irdiſche Herrlichkeit von ſich ausgehen! Perſeus und Herakles, Tydeus und Diomedes. Im Akriſios lebt die Furcht vor dem jugendlichen Nachfolger wieder auf, wie ſie im Danaos ſchon vorherrſchte. Wo die Liebe verſtummt, da hat die Nothwendigkeit eine furchtbare Stimme! Er zieht eine bewahrende Schranke vor der kommenden Gefahr, doch da, wo er es niemals geglaubt, von oben, dringt dieſe hinein, und hier wie in der Mauer des Laomedon, iſt die ſchwache, unbeachtete Stelle, bei der das Schickſal die Sterblichen faßt, wo das Allgemeine das Beſondere durchſchneidet und ſeinem großen Ringe einfügt. Perſeus bricht aus dem verſchloſſenen Raume hervor. Doch Mutter und Kind werden in einem hölzernen Kaſten den trügeriſchen Fluthen übergeben. Danae wie Leto ſchwimmen unſicher umher, bis ein feſtes Eiland ſie aufnimmt. Auch iſt ſie, wie jene, die Lichtbringerin, die vom Monde beſchloſſene, nächtige Erdathmosphäre, Luft unter dem Monde, Erdennacht! Wunderbar iſt der alte Feuergott der Parſen der Griechiſchen Sage einverleibt! Die verwandlichen nach Aegypten zurückfaſſenden Familienkreiſe haben ihn wohl mittelbar von da herübergezogen. Zu **Chemmis**, in Oberägypten, ward **Perſeus** in einem eigenen Tempel verehrt, man feierte ihm gymniſche Spiele, auch erſchien er der Vaterſtadt ſeines Ahnherrn **Danaos** zuweilen im dortigen Tempel, und ſein zurückgelaſſener, zwei Ellen langer Schuh, deutete auf ein fruchtbares Jahr. Der älteſte Sohn des Helleniſchen Perſeus, mit der Andromeda in **Aethiopien** gezeugt, hieß **Perſeus**, blieb dort bei ſeinem Großvater **Kepheus** zurück, und ſoll der Stammvater der Perſer ſeyn. Früher begegneten wir aber ſchon in vorliegenden Sagenkreiſen dem mächtigen Vater der Hekate, des Titanen **Krios** Erzeugten, **Perſes**, **Pallas** und **Aſträos** Bruder. Das vermittelnde Band zwiſchen dieſen verwandtlichen Weſen finden wir in der Grundidee des Lichtgottes. Denn **Parſi** iſt in der Perſer Sprache der **Klare**, der **Helle**, *) und **Pars**, das Lichtland, **) auch hieß **Mithras**, das Licht und die

---

*) Creuzer, Symb. 2ter Th. S. 204.

**) Ebendaſ.

Lilienſonne der Perſer, Perſeus. *) Eben ſo ward ein Grad im Mithrasdienſt Perſes genannt. **)

In dieſer Bedeutung müſſen wir den Griechiſch gewordenen Heros beachten. Er iſt, wie der Perſer Mithras, der Mittler zwiſchen Ober - und Unterwelt. Von einer zur andern die beflügelte Fahrt vollbringend, iſt er überall Reiniger, Befreier, Vollſtrecker! Mit der Demantſichel und dem Helm des Hades ſchreitet er hinab zur Unterwelt, wo Medusa, ein furchtbar, Schlangen umwundenes Ungeheuer, oder ein ſinnverſtrickend, reizend Weib, — denn für beides galt ſie den Menſchen — ohnweit der Hesperiden Gärten, ſchlafend weilte. Doch ehe er zu ihr gelangte, mußte er ſich der Gräen Auge und ihres einen langen Eberzahnes bemächtigen. Sind dieſe grauen Weiber, wie ſie die Alten nannten, vielleicht die verblichenen, abgelaufenen Jahreszeiten, jetzt in eine, und zwar in die winterliche zuſammenfallend, wie es der ſcharfe Eberzahn, dies Winterzeichen des Orients, andeutet? und muß der Zerſpalter, Sol, nicht deſſen Herr werden? denn nun trennt er mit abgewandtem Geſicht das Haupt von der Unbegreiflichen Leib, und verbirgt es ſich ſelbſt und der Welt, in einem, vom Hermes empfangenen, Beutel; denn Niemand ſchauet ungeſtraft das Geheimniß! auch ſoll das räthſelhafte Naturleben verhüllt bleiben, und nur, wie es ſich geſetzlich wirkend, eingefaßt, am Ringe der Nothwendigkeit, dem Schildrande der Neith-Athene, offenbart, kann das Menſchenauge den Anblick ertragen. Aus dem Blute der Meduſa ſpringen darauf die königlichen Roſſe Pegaſos und Chryſaor. Das erſte, mit ſeines Hufes Schlag die Hippokrene aus den Helikon herauszaubernd, geflügelt den ſtolzen Bellerophon in den Lüften tragend, wirft ihn dann, von einer Bremſe geſtochen, zur Erde, ſeitdem weilt es in Zeus Wohnungen, trägt deſſen Blitze, und dient der Eos vor ihrem Wagen; Chryſaor aber führt einen goldenen Degen, von welchem er den Namen erhielt, und zeugte wunderbare Ungeheuer, den Geryon und die Echidna. Beide Zwillingsroſſe nun ſind Sonnenpferde, eines in der Ober- das andere in der Unterwelt dienend. Der goldene Dolch war die Waffe und Hieroglyphe des Perſiſchen Herakles, auch des höhern Mithras wie mehrerer Sonneninkarnationen, und ein und daſſelbe mit der Demantſichel des Perſeus. Auch mit Demeter zeugte Poſeidon den geflügelten Arion, als ſie ſich, ihn zornig fliehend, in eine Furie verwandelt hatte. Herakles reitet ſpäterhin das Streit- und Heldenroß, und überzieht damit Elis. Die gleiche Idee liegt beiden Mythen zum Grunde.

---

*) Creuzer Symbol. 2ter Th. S. 204.

**) Ebendaſ. S. 215.

Durch die magiſche Gewalt des Meduſenhauptes wird Perſeus überall Sieger. Er ſchreckt den Atlas zur ſtarren Gebirgsmaſſe zuſammen, ein Bild, welches aus den erſten Offenbarungen der Weltſchöpfung hervorwuchs, und Perſeus hier mehr als Feuer wie Sonnenkraft bezeichnet. Doch eben ſo lind als gewaltig löſt dieſer darauf die Feſſeln der ſchönen, erblühenden Natur, Andromeda, mit der er ſich vermählt, und unverſehns nur, durch die Gewalt des Schickſals getrieben, muß er dann beim Scheibenwerfen den Großvater tödtlich treffen.

Meduſas Haupt, das noch viele erſtarren ließ, ruhete ſeitdem in Athenes Bruſtharniſch eingefaßt, und ſieht noch jetzt auf Abbildungen ſo hoch und ſchön, mit wehmüthig halb geſchloſſenen Augen, zu dem Beſchauer hin; kaum merkbar windet ſich eine kleine Schlange durch das Haar, oft heben ſich auch zwei Flügel über die Schläfe empor. Ein trauerndes Königskind nennt ſie die Sage, welches Athene ſtreng beſtrafte, als ſie deren Tempel, Poſeidon umarmend, entweihete, oder ſie wird eine weiſe Herrſcherin, ſich durch Ackerbau bereichernd, immer bleibt ſie die geheimnißvolle Erdenkraft, die winterlich erſtarrte und erſtarrende Fruchtbarkeit, und verwandliche Züge ziehen ſpielend zwiſchen ihr und Andromeda, Demeter und Perſephone, wie die Wellen zwiſchen Morgen- und Abendland hin, welche die Bildungen vervielfachen, und in ihren kreiſenden Wirbeln ſowohl umdunkeln als geſchwiſterlich zuſammenführen.

Wenn alle dieſe Feuer- und Lichtzeichen vom Nebel unſerer Erde umzogen, bleich und kaum noch kenntlich am fernen Horizonte kreiſen, und wir die verglimmenden Schriftzeichen jener alten, heiligen Urſprache immer mehr und mehr als unleſerliche

Hieroglyphen überſehen lernen, ſo bricht gleichwohl, uns jetzt noch kenntlich, aus den verwiſchten Abſchattungen ein flammendes Auge hervor, das ſeine Blicke ausſchickt von Oſt nach Weſt und ſo zurück, und den Erdſtern mit einem leuchtenden Goldſtreifen umzieht, aus welchem einſt die durchſichtige Licht- und verſöhnende Irisbrücke wird, die jeden frommen Waller zu Gott führt. Göttlich groß, wie menſchlich ſchwach und duldend, ſchreitet der Gotterzeugte, Herakles, von Aſiens Küſten nach Griechenland hinüber, ſein Leben verwebt ſich mit dem, was dem Hellenen das Nächſte und Liebſte war, und alle Liebe und alle Klarheit der reichen Sagenkreiſe legen ſich verweilend und liebkoſend über das gefeierte Haupt aus einander. Was die fremden Mythen berichten, was die eigenen Offenbarungen erzeugen, alles ſchmilzt zu einem Helleniſch geſchichtlichen Strom zuſammen, und es iſt keine Willkühr und kein Ungefähr, daß Religioſen und Philoſophen, Ethiker und Aſtronomen, ein Jeder aus dieſem unergründlichen Quell das Seine ganz und vollſtändig herausſchöpfte.

Faſt jedes Volk des weſtlichen Aſiens hatte ſeinen Herakles, und Indien wohl zu allererſt, wo ſelbſt er, nach Creuzer, Dorſanes oder Doſanes (der Fette) hieß, auch Duſares, welcher Name den Arabiſchen Dionyſus bezeichnete. Auch einen Perſiſchen Herakles, unter dem Namen Sandes, kennt man. *) In Phönicien war er Melkartes, der ſtarke König, der Frühlingsgott im Widder, die ſtarke Kraft, aber zugleich auch die gefeſſelte. Die Phönicier wie die Tyrier feſſelten ihren Melkartes, als Symbol der gehemmten Sonnenkraft. Wie Harpokrates bei den Aegyptern (der Hinkende), im Winterſolſtitium mit zuſammengewachſenen Füßen geboren iſt, und ſich aus Scham verbirgt, bis Iſis ihm die Füße löſt, ſo ward auch der Aegyptiſche Dſiom, Som oder Sem Herakles, der Zwölfte der zweiten Götterordnung, in dieſer winterlichen Bedeutung ein Wiederſchein des Harpokrates, ebenfalls hinkend oder gefeſſelt gedacht, und daher Semphukrates genannt. Allein auch als Freudengeber, als ſchnell erwachſener, voller, glorreicher Gott erſchien er den

---

*) Hierüber ſiehe Creuzer Symbolik, Th. 2. S. 233 bis 252.

Aegyptiern, die belebende Sonnenkraft, oder der in den ewigen Vater zurücktauchende Sohn, unmittelbarer Abglanz deſſelben, deshalb flehete er den großen **Zeus**, ſich ihm zu offenbaren. Dieſer weigerte es, als aber der Sohn nicht abläßt mit Bitten, ſchlachtet **Zeus** einen Widder, ſetzt deſſen Kopf auf, hängt das wollige Fell um, und zeigt ſich ſo dem Erwartenden. Im Widder ſind Vater und Sohn vereint, Gott offenbart ſich dann auch der Welt, es iſt das allgemeine Verſöhnungsfeſt.

Der Helleniſche **Herakles**, wie der Morgenländiſche, iſt ein kämpfender, dienender, gefeſſelter, und endlich verklärter Gott! Sein Mythos iſt ſo umfaſſend, daß wir faſt jedes Bild des Sagenkreiſes darin wiederfinden. Unmittelbar vom **Perſeus** ausgehend, wird er von deſſen Enkelin **Alkmene** geboren. **Unbewußt** empfängt ſie das Götterkind von **Zeus**, welcher, die Geſtalt des abweſenden **Amphitryon** annehmend, ſie als Gatte umarmt. Zum Herrſcher der Welt beſtimmte Zeus den Knaben, ehe er noch gebohren war, und gab der liſtigen **Here** eidlich ſein Wort, daß ſolches an dem Kinde, aus Perſeus Blut erfüllet werde, welches in dieſer Stunde zur Welt komme. Da verſchloß Here der Alkmene Schooß durch ſieben Tage und Nächte, und beförderte die Geburt des Euryſtheus, Sthenelos Sohn und Perſeus Enkel. Doch rettete der Alkmene Dienerin Galinthias oder Hiſtoris, ihre Herrin von längerer Qual, denn als ſie Here oder Eileithyia mit verſchränkten Armen auf des Hauſes Heerde ſitzen ſah, rief ſie laut, Alkmene habe einen Sohn gebohren! darüber ließ die Göttin vor Schrecken die Arme auseinander fallen, und Herakles blickte hinein in die harrende Welt, Galinthias aber ward durch Heres Zorn in eine Katze verwandelt. Dieſe Thierlarve erinnert an die Hieroglyphe der Iſis Bubaſtis, welche man auch als Katze verehrte. Ward vielleicht Herakles in der Konjunktion des Mondes geboren, und rief ihn ſo der Neumond an das Licht? Mit Herakles zugleich erſcheint des Amphitryon Erzeugter, Iphikles. Wieder ein Zwillingspaar, dem Unſterblichen und Sterblichen, der Erde und dem Himmel angehörig! Doch offenbaret ſich der Götterſohn ſchon früher, er tödtet zwei Schlangen, als er neben dem Bruder, in ſeines vermeintlichen

Vaters Schilde, lag, indeß Iphikles ſcheu entfloh. Daran erkennt Amphitryon den Göttlichen, aller Künſte und Wiſſenſchaften Meiſter werden nun um ihn verſammelt, nach Einigen war auch Cheiron ſein Lehrer. Mehr weiß man vom Linos zu ſagen, des Apollo und der Aphrodite Urania Sohn. Herakles tödtete ihn mit der Kithar, auf welcher jener ihn ſpielen lehrte. Darauf mußte der zornige Schüler vor Rhadamanth erſcheinen, der ihn dann frei ſprach. Doch ward Herakles von da zu den Hirten des Landes geſchickt, auch verlebte er dort ſeine Jugend bis zum achtzehnten Jahr. Hier erſchienen ihm Tugend und Laſter. Beide zeigen ihm ihre Bahnen, das Letztere ein leichtes, freudiges Leben, jedoch ohne Ruhm, vor ihm aufthuend; die Erſtere, mühevollen Kampf und leuchtende Verklärung verheißend. Er folgte der Tugend. Zuerſt tödtet er jetzt den Löwen, welcher am Fuße des Kithäron die Heerden des Theſpios bedrohete. Theſpios giebt ihm ſeine funfzig Töchter zum Dank, welche er in einer Nacht ehelichte und fünfzig Söhne mit ihnen zeugte. Dann vertheidigt er die Thebaner gegen den König von Orchomenos und erwirbt das

Lob der Unſterblichen. In dieſem Kriege ſtarb Amphitryon, und Alkmene ward des Rhadamanthos Gattin, Herakles ehelicht Megara, des Königes von Theben Tochter. In dem Gigantenkriege ward er der Götter Racheſchwert. Auch für Here focht er mit Heldenſtärke. Doch ſie blieb unverſöhnlich und entflammt ihn zu wilder Raſerei, in welcher er die eigenen, mit Megara gezeugten, Kinder, ins Feuer wirft. Wieder ein raſender Gott! des Umſchwunges innere, zerreißende Gewalt! Abſchied und Wiedergeburt! Ob dieſe Thaten, als Zeitperioden, in einer richtigen Folge ſtehn, iſt wohl kaum glaublich, da ſich alles, Frühes und Spätes, Einheimiſches und Fremdes, hiſtoriſch Erlebtes und Rückgeſchautes, in einander miſcht, und nur die einzelnen Offenbarungen in der Grundidee zu verſtehn ſind.

Herakles geht nach dem Kindermorde reuig und freiwillig ins Elend! Theſpios verſöhnt ihn wieder.

Euryſtheus will darauf ſeine, durch Zeus unbedachteten Schwur eingeborene, Gewalt über ihn nicht aufgeben. Zeus mildert dieſe, und läßt Herakles die Knechtſchaft durch zwölf Arbeiten abbüßen.

Dieſe beginnen nun, und Herakles bekommt von dem Orakel, welches er deshalb um Rath fragt, zuerſt den Namen Herakles, da er zuvor Alkäos, Alkides, hieß. Zuerſt tödtet er nach dreißigtägiger Wanderung den Löwen bei Nemea, deſſen Haut er als Siegeszeichen um die Schultern trägt, und ſo damit vor Euryſtheus hintritt, welcher ſich aus Furcht in ein ehernes Gefäß verkriecht, ſodann zieht er aus gegen die Schlange von Lerna, er nimmt den Jolaos auf ſeinen Wagen, und lockt die Hydra mit angezündeten Pfeilen aus ihrem Lager, dann greift er ſie mit den Händen an, aber wie er den einen ihrer Köpfe mit einem Sichelſchwerdt abhaut, wächſt ihr wieder ein neuer, dazu nagte unaufhörlich ein Krebs an ſeinen Ferſen, und zwang ihn, ſich umzuwenden, da rief er den Jolaos zu Hülſe, der einen Wald anzündete, ihm die Feuerbrände reichte, mit denen er jeden einzelnen Kopf abſengte, außer dem mittelſten, welcher unſterblich war, den er in die Erde grub und einen Stein darauf legte. Sodann jagte er durch ein ganzes Jahr einer Hindin der Artemis nach, welche er dem Euryſtheus lebendig überbringen mußte. Er kam auf dieſer Fahrt zu den Hyperboreern hinter dem Iſter (der Donau) wo er den Oelbaum gefunden haben ſoll. Dieſer dritten Arbeit folgte die Jagd des Erymanthiſchen Ebers. Er kehrte hier bei dem Kentauren Pholos ein, der ihn gaſtlich bewirthete, und auf ſein Verlangen Wein heraufbrachte, welchen Dionyſos vier Menſchenalter zuvor für Herakles dort niedergelegt hatte. Die übrigen Kentauren, durch den Duft angezogen, ſtrömen in wilder Gier herbei; Herakles kämpft mit ihnen, unglücklich trifft er den herzueilenden Cheiron, ohne es zu wollen. Er beſiegt und verjagt die wilden Krieger, und tödtet endlich den Eber, nachdem er ihn im Schnee müde gehetzt hatte. Die fünfte Arbeit des Herakles iſt die Ausmiſtung des Stalles, in welchem Augeias, König von Elis, dreitauſend Rinder einſchloß. Herakles leitete den Strom Peneos hindurch, und räumte ſo in einem Tage den Unrath fort. Dann ward ſeine hohe Kraft gegen die Stymphaliden gerichtet, Raubvögel des Stymphaliſchen Sees mit ehernen Schwingen, deren Federn ſie gleich Pfeilen abdrückten. Athene gab dem Herakles eine bleherne Klapper, mit welcher er ſie verjagte. Dies

Inſtrument, das Siſtrum genannt, von der Erfindung der Iſis, den Takt bei der Tempelmuſik am großen Oſirisfeſte begleitend, ward mannichfach erklärt. Viele deuteten die vier Stäbchen, die es häufig hat, auf die vier Elemente, welche nun alle im gleichmäßigen Takt eingreifen, ſobald der verlorene Oſiris wiedergefunden iſt. Während des Argonautenzuges verſcheucht Orpheus die Erzgefiederten durch den bezwingenden Ton der Leier. Es iſt alſo die Harmonie des Lebens, der Ton der Liebe, die Verſöhnung der Natur, vor welcher das Zerſtörende flieht. So Großes vollendet, beginnen neue Kämpfe. Herakles muß den Kretiſchen raſenden Ochſen, welchen Poſeidon dem Minos zum Opfer ſandte, und welchen dieſer zu ſchön fand, um ihn dem Gotte zu weihen, lebendig einfangen und nach Mykene bringen, dann bemächtigt er ſich der vier Pferde des Diomedes, Königs in Thracien, mit welchen dieſer alle Fremdlinge zerriß, die in ſein Land kamen. Darauf zieht er gegen die Amazonenkönigin Hippolyta aus, ihr ein Wehrgehenk abzugewinnen, mit welchem ſie Ares beſchenkte. Nach vielen Abentheuern und weiten Reiſen gelangt er nach dem Amazonenlande, er erreicht auch hier durch Kampf und Sieg, was er ſoll und will. Die Amazonen, männlich kriegeriſche Weiber, waren die früheſten Prieſterinnen der Epheſiſchen Artemis; der großen überſchwenglichen Naturmutter; die männliche Sitte und aus ſich herausgehende Angenommenheit iſt von gleicher Bedeutung mit der weiblichen Tracht der Attispriester; beider Natur Umkehrung umfaßt die Ungetheiltheit göttlichen Weſens, welches ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechtes iſt. Herakles ringt mit den Prieſterinnen der großen Göttinn, mit ihr ſelbſt und zugleich mit Here, welche doppelte Geſtalt annahm. So löſt ſich das Geſchlechtliche in eine nothwendige Idee auf. Ueberall Thierkämpfe, ringend gegen die Nothwendigkeit! Auf ſeiner Rückkehr befreiet er vor Ilion Laomedons ſchöne Tochter Heſione, wie einſt Perſeus die Andromeda. Euryſtheus ſendete ihn nunmehr aus, die Rinder des Geryon zu rauben. Dieſer ungeheure Sohn des Chryſaor, mit drei Köpfen und dreifachem Leibe, beſaß am Meerbuſen der Inſel Erytheia (in der Gegend des jetzigen Cadix) eine Heerde braunrother Rinder, die er durch den zweiköpfigen Hund Orthros und einen gewaltigen Rieſen bewachen ließ. Während der mühevollen langen Reiſe bis zu dem fernen Ziele mußte Herakles das ferne Libya durchwandern. Am See Triton ſtieß er auf den Rieſen Antäos, den ungeheuren Sohn der Erde. Herakles mußte, wie alle Fremdlinge, die ſein Land betraten, mit ihm ringen. Er warf ihn im Kampfe zu Boden, allein ſo wie der Rieſe die Erde berührte, wuchſen ſeine Kräfte von neuem, und Herakles mußte, ihn aufhebend, ihn in freier Luft erdrücken. Von dort kam der mächtige Sieger durch die Meerenge von Gibraltar, und ſetzte die Säulen des Herkules dort ein. Hier gab ihm Apollon die goldene Schaale, den Becher, oder Kahn, auf welchem der Gott von Weſt nach Oſt ſegelte, und lieh ihm denſelben zum nämlichen Gebrauch. Auf dieſem Kahne ſtehend, ſeegelte er nun in den Hafen von Erytheia ein. Der wüthende Hund fiel ihn zuerſt an, Herakles erſchlug ihn mit der Keule, dann bemächtigte er ſich der Rinder, und eilte mit ihnen davon, doch Geryon verfolgte ihn, es kam zu einem harten Kampf, Herakles Pfeile treffen endlich das Ungeheuer, ſo wie auch die böſer Hülfe allezeit bereitwillige Here, welcher ein Pfeil die Bruſt verletzte. Die geraubten Rinder treibt er dann zu Lande durch Spanien und Italien mit vieler Mühſeeligkeit kämpfend heimwärts. Euryſtheus, zu Anfang nur zehn Arbeiten ausbedingend, läßt gleichwohl die beiden, welche Herakles mit Iolaos Hülfe und um des Lohnes Willen gethan, die Beſiegung der Hydra, und Reinigung des Augeiasſtalles, wofür er ein Theil der Rinder bekam, nicht gelten, und zwingt ihn noch zur Vollführung zweier andern, welches man ſo erklärt, daß die Griechen Anfangs ihr Jahr in zehn, ſpäterhin in zwölf Monate theilten. Jetzt ſchickt er ihn nach den Aepfeln der Heſperiden. Von dem Peloponnes geht er nach Thracien, Illyrien, ſodann kommt er zum Eridanus (Po) in Italien, dort befragt er die Nymphen des Fluſſes, des Zeus und der Themis Töchter, wo die Gärten der Heſperiden zu finden ſeyen? Sie rathen ihm, den Nereus zu binden, und ihn ſo zu zwingen, darüber Auskunft zu geben. Von dort gelangt er nach Rhodos, wo er einen ganzen Ochſen verzehrt; deshalb heißt er auch Ochſenfreſſer, Buphagos, oder auch Polyphagos, Pamphagos, Adephagos. Er kommt ſodann nach Aegypten, wo er den Buſiris tödtet, der jährlich einen Fremdling opferte und Herakles dazu beſtimmt hatte. Von dort geht er nach Libyen, dann umſchifft er in ſeinem goldenen Kahn das Oſtmeer, kommt zum Indus, dort zeugt er eine Tochter, die er nach ſieben Jahren ſelbſt ehelicht. Zum Kaukaſos gelangt, befreiet er den Prometheus und kränzt ſich nach dieſer verſöhnenden That ſelbſt mit dem Oelzweig. Bei den Hyperboreern findet er den Atlas. Wie dieſer ihm die goldenen Aepfel holt, und er einſtweilen deſſen Laſt trägt, iſt ſchon erwähnt. Andere aber berichten, Herakles ſelbſt ſey zu den Gärten hinab geſtiegen, und habe die Früchte dem Drachen Ladon abgewonnen. Euryſtheus gab ſie dem Herakles zum Geſchenk zurück, dieſer weihete ſie der Athene, und die ordnende Göttin legte ſie wieder an ihre Stelle. Wie nothwendig hier die Frucht des hart beſtandenen, durchgefochtenen Kampfes dem Sieger zufällt! Sein iſt der Lohn! vor allem aber gebühret er der ewigen Weisheit, ſie, die alles zuvor erkannt, hat des Laufes Ziel geſteckt, und das mühevoll Errungene iſt in ihr, und ſoll ihr verbleiben. Man hat in den drei Heſperidenäpfeln häufig das Symbol der drei Jahreszeiten zu finden gemeint; weshalb auch nicht? Dieſe ſind das geſetzlich erfaſſende Maaß der Zeitbewegung, welche, nach ewigem Vorbilde in ſich beſchloſſen, ein Ganzes iſt. Solche Bewegung findet gleichwohl nur inſofern ſtatt, als ſie aus ſich heraus geht, und auf ſich zurückgedrängt wird, ſie erfaßt und ermißt ſich alſo an einem Gegenſatz; die That demnach als Spiegel des eignen Seyn bedingt die Selbſterkenntniß in dem und durch das Leben. In der phyſiſchen Natur erkennen wir dies Geſetz aus ſich herausgehender und in ſich zurückkehrender Bewegung im Allgemeinen an der Attraktion und Repulſion der Erd- und Sonnenbahn, im Tages- und Jahreswechſel, und wie das Ganze ſich beſchließt, iſt der Lauf vollendet und der Umſchwung da. Das Menſchenleben zeigt daſſelbe, nur fallen das Maaß der Bewegung, und die Geſtaltungen der Thaten, durch gegenſeitige Freiheit bedingt, ungleicher aus. Der göttliche Menſch aber behauptet die gleiche Naturharmonie, und ſein Leben wird eine geſetzliche Licht- und Sonnenbahn. So findet denn Herakles in den Heſperidenäpfeln Alles in Allem, und die letzte der Arbeiten, den Kerberos, den Hund, das Symbol tröſtlicher Verheißung, aus der Unterwelt heraufzuholen, ſteht hiermit in ganz nothwendigem Zuſammenhange; indem das Hundsgeſtirn, worauf ich ſchon früher hindeutete, bei den Aegyptiern der Stern der Schöpfung hieß, und ſie das Zeichen des Krebſes, bei welchem der Hundsſtern ſteht, als dasjenige annahmen, worin die Sonne bei vollendeter, beſchloſſener Schöpfung eintrat. *) Die Sonne hat in dieſem Stande der Sonnenwende ihre höchſte Kraft erreicht, das Herrlichſte iſt vollbracht. Der Hund ſteht zunächſt ihrem Gipfelpunkte, zugleich aber auch am Eingang der abwärtsgehenden Bahn, und wenn er ſo der Höllenhund wird, das dunkle Thor bewachend, ſo weiſt er ſowohl auf- als niederwärts, und iſt der tröſtende Führer auf der dunklen Fahrt, welche ihr verklärendes Ziel ſchon beim Eintritt verheißt. Deshalb iſt er der Erſte und Letzte, und Herakles

---

*) Siehe Savary, Zuſtand des alten und neuen Aegyptens, Th. 2. S. 334.

fängt ihn zwiſchen den Beinen eingeklemmt, mit dem beſchließenden und beginnenden Schritt aus dem Leben, wie in daſſelbe hinein. Phyſiſch und moraliſch nothwendig faßt er ihn ſo, und führt ihn herauf, als letzte der verhängnißvollen Arbeiten. Die Dreiheit wiederholt ſich hier, wie bei den Aepfeln, und ſpäterhin bei dem Dreifuß, welchen Herakles dem Apollon entwendet. Kerberos hat drei Köpfe, jeglicher faßt der beiden andern Natur in ſich, und iſt ſie ſelbſt und das Ganze.

Die Eleuſiniſchen Myſterien weiheten aber den kämpfenden Gott erſt zu dem letzten Sieg. Durch ſie geheiligt wandert er zur Unterwelt. Hermes und Athene geleiten ihn. Gleich am Eingang verwundet er den Hades mit ſeinem Pfeile. Er befreiet Theſeus und Peirithoos. Dann ſchlachtet er einige Kühe des Hades, und tränkt mit ihrem Blute die abgeſchiedenen Seelen. Dann fängt und bindet er den Kerberos, wie ich es oben anzeigte, als er ihn dann dem Euryſtheus bringt, heißt dieſer ihm, das Thier wieder zurück zu führen.

Vieles thut nun Herakles aus eigenem Willen und durch des Schickſals Gebot. Niemals können ſeine Thaten vollſtändig genannt, weniger aber noch geordnet werden, denn er iſt eine Außen- und Innenwelt, für deren wechſelnden Streit wir noch nicht in jedem Augenblick ein geſetzliches Maaß kennen. Die Sage meldet weiter, daß er nach vollendeter Arbeit nach Theben, des Amphitryon königlichem Sitz zurückkehrte. Der Tyrann Lykos hat im Sinn, ſeine mit der Megara gezeugten Kinder umzubringen, welche nach einigen Angaben hier noch leben, weshalb er den Lykos tödtet, und Here ihn nun erſt mit jener früher angeführten Raſerei ſtraft, welche denn auch denſelben Erfolg hat. Er wird ſodann für Jole, des Eurytos Tochter, in Liebe entzündet, dieſer verweigert ſie dem Kindermörder. Er ergrimmt und ſtiehlt dem Eurytos einige ſeiner Rinder. Dieſer wirft auch ſogleich den natürlichen Verdacht auf ihn, doch Jphitos, der Jole Bruder, vertheidigt ihn, und geht ſelbſt zum Herakles, ihn zur Herausgabe der Rinder zu bewegen. Herakles zürnend, glaubt, Jphitus habe ihn verrathen, und ſtößt ihn von einem Thurm oder einer Mauer herunter. Alles, was Herakles darauf that, ſich von dem Morde zu retten, war vergeblich, er ging zur Unterwelt und rettete die ſchöne Alkeſtis vom Tode, doch ſchickten ihm die Götter eine ekele Krankheit. Um ſich zu heilen, muß er ſich der Königin von Lydien, Omphale, als Sklave verdingen. Der dienende Sklavengott vollbringt aufs neue große Thaten, unter denen ich die Bezwingung einer ungeheuren Schlange anführe, wofür Zeus ſein Bild als Schlangenträger in den Himmel ſetzte. Bei der Omphale trägt er denn auch Weiberkleider, und führt ſtatt des Bogens den Rocken, die Königin aber ſchmückt ſich mit der Löwenhaut und Keule. Hier iſt abermals auf die Doppelheit der Geſchlechter hingewieſen, welche die göttliche Natur umſchließt, und wechſelnd nach ewigen Grundgeſetzen vorherrſchen und dienen läßt.

Mit der Lydiſchen Königin ſelbſt, oder mit einer ihrer Sklavinnen zeugt Herakles den Stammvater der Atyaden, der Lydiſchen Herrſcher. Fällt Herakles hier nicht vielleicht mit dem entmannten Attes oder Atis zuſammen?

Unter vielen andern Kämpfen des Herakles ſt der mit dem Flußgott Acheloos bemerkenswerth, nem Freier der Deianeira, des Oeneus ſchönen

Tochter. Er ringt mit ihm und bezwingt ihn, als er ſich ihm bald als Drache, bald als Stier, entgegenſtellt. In letzterer Geſtalt entreißt Herakles dem Gott ein Horn, welches dieſer mit dem Horn der Amaltheia einlöſt, und ihm die Braut überläßt. Wie Inhaltreich und bedeutſam wird jenes Symbol überſchwenglicher Fülle, das er mit der jungen Gattin gewinnt! Herakles, durch neue Leiden gezwungen, flüchtet nach Trachin, doch auch die Reiſe war voller Ungemach. Während derſelben trug der Kentaur Neſſos Deïaneira über einen ausgetretenen Fluß, als er ſich aber unanſtändig gegen ſie benahm, ſchoß Herakles mit einem in das Gift der Lernäiſchen Schlange getauchten Pfeile, nach ihm; Neſſos mußte ſterben, doch er rieth Deïaneiren, ſeines Blutes etwas aufzubewahren, und ſich Herakles Liebe dadurch zu verſichern, daß ſie ſeine Gewande damit beſtreiche. Als nun bald darauf Herakles Rache an Eurytus nahm, ihn und ſeine Söhne erſchlug, und die ſchöne Jole entführte und in ſein Bett nehmen wollte, da bediente ſich die verdrängte Gattin unbewußt des böſen Erfolgs, des Zaubermittels, und ſandte durch den Herold Lichas ihrem Geliebten ein

Feierkleid, das er gefordert, ein Dankopfer zu begehen, mit dem feurigen Gift beſtrichen. Wie er es angelegt, durchzuckte ihn wüthender Schmerz, er kämpfte laut brüllend dagegen, doch als er ſich rettungslos ſah, ließ er ſich auf den Oeta bringen, einen Scheiterhaufen errichten, von den Seinen anzünden und ſein göttlich Daſeyn in Feuer verklären. Alles iſt nun vollbracht! Das Irdiſche fällt von ihm ab! Die Flamme läutert, ſtrahlend ſteht der gereinigte Reiniger da, Here iſt verſöhnt, und vermählt ihm Hebe, die ewige Jugend. Deïaneira fällt todt auf ihr hochzeitliches Lager zurück, das nun ihr Todtenbette wird! Iole aber, die jugendlich Blühende, muß, auf Herakles Geheiß, ſeinen und der Deïaneira Sohn, Hyllos ehelichen.

Welche unermeßliche Welt hat ſich hier geſchloſſen! und wie nothwendig ſehen wir das neue Leben im Keime aufgehen!

Der Lauf eines, wie unzähliger Jahre, hat ſich vor uns abgerollt, die Geſchichte eines Gottmenſchen und der ganzen Menſchgewordenen Gottheit offenbart. Die Heroenzeit brennt in einen Lichtpunkt zuſammen, der Phönix ſchwingt ſich auf zu des Ewigen Thron!

Soll ich Dir nun noch ſagen, Herakles ſey die Sonne, ſeine zwölf Arbeiten der Thierkreis, Omphale der winterliche Wendepunkt, Kerberos der Beſchließer, Dejaneira die ſinkende, verblühete Erdennatur, Jole die erwachende, Hebe die Idee der Welt, und folglich beider Weſen? Alles dieß umſchließt das reiche Leben, und noch weit mehr, was die Seele ahndet, der Gedanke wie ein weites Meer umſchifft, keine Zunge jedoch nennt! Tief in der Menſchenbruſt liegt die Welt, da fühlen wir ſie! außer uns ſehen wir ſie nur ſtückweis. Das verletzliche Auge erträgt nicht den vollen, überſchwenglichen Tagesſchein! Nur wenn die mütterliche Nacht ihren Mantel aufſchlägt, und die ſehnenden Herzen an das ihre zieht, und ihr mildes Auge ein Spiegel unermeßlicher Vergangenheit wird, dann kommen große Träume in unſere Seele! Der müde Leib ruht thatenlos im Mutterarm, aber linde, fern herüber hallende, Stimmen rühren an unſer Weſen, das, wie Aeolsharfen, in einzelnen Accorden die Harmonie der Welten offenbart! Zerriſſene Worte wer-

werden eine Sprache! und zitternde Schattenbilder ein ſchöpferiſches All!" So verſtanden die Alten ihre Symbole, ſo ſchufen ſie ſich allegoriſch neue! Wie vor- und zurückweiſende Orakelſprüche klingen die Worte der Dichter! Und wenn Deïaneira gleich am Eingang der Trachinierinnen des Sophokles *) aus beklemmter, ſchwer belaſteter Bruſt die Worte ſagt:

„Der Menſchen Spruch zwar lautet aus uralter Zeit,
„Niemandes Schickſal werde recht erkannt, bevor
„Er ſterbe, ſey es glücklich oder unbeglückt.
„Jedoch, das mein'ge kenn' ich, eh ich niederwärts
„Zum Hades wandle, daß es ſchwer und bitter iſt.
— — — — — — —
— — — — — — —

ſo fühlt man die dunkle Bedeutung ihres Weſens wie der leidend und liebenden, wechſelnd kreiſenden Erdennatur.

---

*) Siehe des Sophokles Tragödien, überſetzt von Solger, 2ter Th.

Eben ſo verkündet ſie ſich weiter unten, indem ſie fortfährt:

„Ein Fluß, genannt Acheloos, war mir Freier da.
„Der mich in drei Geſtalten vom Erzeuger bat,
„Als Stier zuerſt leibhaftig, dann als ſchillernder
„Gewundner Drache kommend, dann in Mannesform
„Stierhauptig, dem vom zott'gen Kinn herniederwärts
„Quellbäche reichlich ſtrömten friſches Brunnentranks.„

— — — — — — —

und wie ſie darauf Herakles Verhältniß zu Iole vernimmt, ſucht ſie im gehaltenen Schmerz, das Unheil mildernd, ſchickliche Auskunft, nachdem ſie geklagt:

„Denn keine Jungfrau, glaub' ich, nahm ich eben auf
„Vielmehr die ſchon Verbundne, wie der Schiffer Fracht,
„Schmachvoll' und bittre Waare meinem Innerſten.
„So harren künftig unter Einer Decke denn
„Wir zwei auf ſein Umarmen. So will Herakles,
„Der treu und edel immer uns geprieſene
„Des Hauſes Hut mir lohnen für ſo lange Zeit.

„Zwar Groll zu nähren weiß ich auch hinwiederum
„Drob nicht, daß ſolches Uebel ihn ſo krank gemacht.
„Jedoch mit dieſer mitzuwohnen, welche Frau
„Kann dies, deſſelben Ehbunds Theilnehmerin?
„Ich ſeh' die Jugend jener ſtets vorſchreiten noch,
„Und dieſe welken; und das Auge pflückt erhitzt
„Gern jener Blume, doch von dieſer flieht der Fuß."

Wie mild und einſichtsvoll begreift ſie der Zukunft nothwendigen Lauf! Vieles hat ſie erfahren, vieles weiß ſie zuvor, nur das Eine nicht, ruhig das Schickſal zwiſchen ſich und dem Geliebten walten zu laſſen, und demuthsvoll endlicher Entſcheidung zu harren! So wird ſie bewußtloſes Werkzeug ungeheurer That, und Vernichterin des eigenen Daſeyns! Denn, als ſie nun weiß, was ſie gethan, zerſchneidet ſie ſelbſt den mürben Lebensfaden, und zwar wie die Amme berichtet

— — — — — — — —
— . — — — „ſah ich drauf urplötzlich ſie
„Zum herakleiſchen Ehebett hinangeſtürmt,
„Und ich, das Aug hinwendend aus Verborgenheit,
„Gab Acht, und ſah nun, wie ſie auf des Herakles
„Ehbett die Lagerdecken raſch hinüberwarf,

„Und als ſie dies beendet, ſprang ſie ſelbſt hinauf.
„Dann mitten ſitzend auf der Liebeslagerſtatt,
„Mit heißem Ausbruch hochgeſchwollner Thränenflut
„Begann ſie: Weh, Ruhbett, und ſüßes Brautgemach!
„Lebt wohl in Zukunft; nimmermehr empfanget ihr
„Auf dieſem Lager noch zu Liebesfreuden mich! —
„Bei ſolchem Ausruf löſte mit bereiter Hand
„Das Kleid ſie ſchleunig, wo die goldgetriebenen
„Bruſtſpangen feſt es ſchloſſen, und entkleidete
„Die linke Seite mit der linken Schulter ganz.
„Und ich, ſo ſchnell ich konnte, lief unzögerlich,
„Die Zubereitung ihrem Sohne kund zu thun.
„Doch ſchnell mit dieſem wiederum zurückgeeilt
„Erſehn wir jene, mit dem doppeltſcharfen Schwerdt
„Durchbort das Zwerchfell, wie das Herz, dahingeſtreckt.“

Die Liebe beſchließt da, wo ſie begonnen! Deshalb hindert auch die alte befreundete Amme, die Nährerin und Mutter, nicht was nothwendig geſchehn ſoll, ſie entreißt Deïaneiren nicht das Schwerdt, ſie führt nur den jungen Sohn herbei, der nun mutter- und vaterlos klagt, denn er ſelbſt muß das Feuer ſchüren, welches Herakles Gebeine verzehrt.

Die bildende Kunſt ſtellt den Heros ſtets in ſchöner Jugendfülle dar. Starken Baues, durch Thaten ausgebildet, gelenkig, aber nicht behend! Sein Kopf, allezeit klein, iſt mit krauſem Haar bedeckt, das ſich auf der Stirn überbeugt, ſehr breite Schultern tragen einen dicken, ſtierartigen Nacken. Bruſt und Augenknochen wölben ſich ungewöhnlich, und die Ohren ſind oft an den knorplichten Flügeln ſehr geſchwollen. Unter die beſten Antiken gehört der Farneſiſche Herakles, eine koloſſale Statue im Hofe des Pallaſt Farneſe. Ein ausruhender Herakles, an dem das Spiel der Muskeln bewundert wird, im Uebergange von Anſpannung zur Ruhe. Das Vollendeſte aber als Ruine iſt der Torſo im Vatikan. Ein ſitzender Herakles, ohne Kopf, Beine und Arme, dennoch durch Richtung des Leibes und Harmonie der Muskelbewegung als Bruchſtück eines verklärten Herakles von Winkelmann und Mengs erkannt. — So iſt uns ſein höchſtes Bild überall ein zerriſſen, unkenntliches Bruchſtück geworden, und nur die Idee offenbart ſich der Idee. —

Sechzehnter Brief.

Nachdem das Maaß der Vortrefflichkeit an dem Helden erfüllet iſt, deſſen Namen alle Völker der Vorwelt nannten, der Himmels- und Erdenkraft zugleich, das Auge Gottes und das Königliche Haupt der Welt war, ſeit das Vollendete ſo anſchaulich und ſo gewichtig groß aus ſich heraus in die Welt einbrach, mit Herrſchergewalt Leibes- und Seelenmacht an ſich riß, ein Gott ward, und ein Heros und Wegweiſer der Sterblichen, wie ſoll ich nun noch anders, als im Allgemeinen, von jenen andern Sonnen reden, die nur im Umkreis ſeiner Glorie erkannt werden!

Laß Dir demnach gnügen, wenn ich ihre Bahnen ſchnell umſchiffe, da wir innerhalb des erkannten Lichtmeeres bleiben, aus welchem ſie ihren Urſprung ſchöpften.

Aus dem Geſchlecht der dunklen Libya, des ſchwarzen Epaphos Vermählten, tritt uns jetzt bedeutſam **Kadmos**, der Kabiren Bruder oder Prieſter entgegen. Er bezwingt die Erde in ihren gewaltigſten Erzeugungen, und wird ebenfalls Schlangen- oder Drachentödter, wodurch er dem wilden Krieg den Frieden, die Harmonia dem Ares abgewann, doch zuvor mußte er dieſem ein Jahrlang dienſtbar ſeyn. Höherer Macht unterworfen, dienender Kasmilos, oder Kadmilos, iſt er Sklavengott gleich dem Herakles, und Ares, im Verhältniß zu ihm, der ältere Kabirenbruder Axiokerſos. Die Schweſter aufzuſuchen, iſt Kadmos ausgeſandt, er muß der vorgezeichneten Bahn einer Kuh folgen, ohne nach der Schweſter fragen zu dürfen. Wo dieſe ſich lagert, ſoll er eine Stadt erbauen und Ruhe finden. In unkenntlicher Verhüllung zieht ihn der Erde Fruchtbarkeit nach. Europa oder die Kuh, die gehörnte Iſis Aſtarte, bringt das Geſchaffene an das Licht. So gründet er Kadmea, die Burg von Theben, ſo wird er Ehegott, Geſetzgeber, Erfinder, oder Ueberbringer der Buchſtabenſchrift. Alle Götter ſind bei ſeiner Hochzeitfeier mit Harmonia, Poſeidon beſchenkt die Braut mit einem Mantel und wunderthätigen Halsband. Das Unglück ſeiner

Töchter Semele, Ino u. ſ. w. macht ihn darauf ſchwermüthig, er geht nach Illyrien und wird endlich, wie auch Harmonia, in Schlangen verwandelt, oder ein drachenbeſpannter Wagen holt beide nach Elyſium ab.

Ein göttlich leidend Geſchlecht geht von ihm aus! Töchter und Söhne, und ferner Enkelkinder. So Oedipus, der ſchönen Sphinx Ueberwinder. Mit gebundenen Füßen, gleich Zeus Ammon, Harpokrates und Herakles, wird der Knabe Oedipus gefunden. Unabwendbar muß der junge Gott den Vater tödten und der Mutter heiligen Leib umarmen. Das Räthſel der Welt durchdringt er in deſſen tiefſten Tiefen, und als er auf die drei Fragen der Unbegreiflichen, des Menſchen Namen nennt, fällt dieſe ſchaudernd in ſich ſelbſt zuſammen. Das Höchſte, das Vollendete, die Dreiheit, in Eines aufgelöſt, war gefunden, wie einſt Meduſa und Kerberos. Oedipus mußte von da an ſinken. Er verliert der Augen Licht und wandelt im Finſtern. Doch unwiſſend hat er gefehlt. Die Verhängnißvollen haben ihn durch des Geſetzes ſtrenge Allmacht geſtürzt, ſie auch heben und verſöhnen ihn wieder.

Im Rauſch war Oedipus gezeugt, und der Taumel aufgeregter Natur wüthet fort durch ein unglückſelig Geſchlecht! Lange und blutig kämpfen die Söhne gegeneinander, und ziehen die ſchöne Blüthe Griechenlandes mit hinunter in die wüſte Zwietracht, bis Alle fielen, und Eteokles und Polyneikes einander tödteten! Denn niemals mochte Friede zwiſchen ihnen ſeyn, ſelbſt als die Flamme ihren Scheiterhaufen faßte, ſpaltete ſich noch der Rauch in zwei ſchwarze Säulen. Ein Jahr um das andere wollte Anfangs jeder den Thron von Theben friedlich beſteigen, doch beide mußten untergehn! Ein neues Leben ſollte fortan beginnen! Die Geſchichte nahete hier mit feſtem Tritt, der Sage dunkle Schleier fielen in die Tiefe, der helle Lebenstag war angebrochen!

Doch wie ein lieber, erinnernder Nachruf, abgeſchiedene Zeit, oder ein weiſſagender Gruß der Zukunft, wird hier der ſchöne Jüngling Adonis vom Phoenix erzeugt, und der Aſiatiſche Mythos in die Griechiſche Sage eingewoben. Es iſt das treue Liebesauge, das verheißend und tröſtend aus Natur- und Menſchenbildern niederblickt!

Aus Liebe theilt ſich hier ein liebend Weſen, und wandelt, überall von zartem Arm umſchlungen, auf- und niederwärts! Nichts Gewaltiges vollbringt Adonis auf Erden, und dennoch iſt er Adonai, der Herr! denn er führt die Seelen der Dinge in die Welt und aus derſelben, und iſt ſelbſt dieſe innige Liebesſeele, zur Pflegerin Perſephone, wie zur ſchönen, leuchtenden Aphrodite, hin- und zurückkehrend. Da trifft ihn der Eberzahn, wie er, des ernſten Gebetes ohnerachtet, das große Wild verfolgt! Ares, der winterliche Krieger verlockt ihn! Adonis ſtirbt! Sein Blut tränkt die bleiche, ſchmachtende Sehnſucht, und aus Blut- und Blumenwellen ſteigt das Frühroth neu entzündeter Liebe herauf! Nun iſt das Namenloſe getauft im Feuer der Offenbarung! die Welt iſt wiedergeboren! die ſtille Liebesblume flammt auf, wie der Phönix, des Aegyptiſchen Herakles Hieroglyphe, und wird wie dieſer, des Auferſtehens ſichere Verkündigung. Deshalb trifft die Blüthe der Roſe jedes Jahr mit der vollen Sonnenkraft und Herrlichkeit zuſammen!

Wie wir des alten Belos reich verzweigten Stamm hier verlaſſen, und das Auge, welches ſtets zu größerer Verſtändlichkeit nach Aegyptens Küſten zurückſah, von da abwenden, und zu dem Phöniciſchen Kekrops hinrichten, geht uns ein erdentſteigendes Geſchlecht in ihm auf. Des Hephäſtos Erzeugte, ſpalten ſie den dunklen Schooß der Erdmutter, und locken die Keime des Lebens herauf! Kekrops ſelbſt iſt Mannweib. Aus Phönicien kommend, iſt er Sidyk, der Patäken (Kabiren) Vater ſelbſt? oder deſſen Prieſter? Der Erde wunderbare Kräfte, der Planeten geheimnißvoller Einfluß auf dieſe, ein Geſchlecht mit Schlangenfüßen, geht von ihm aus. Als Sternbilder flammen ſie dann am Himmel. Auch Kekrops iſt als Waſſermann dort gekannt! Die erſte Regung der Natur aus der Tiefe aufblickend! Ganz Feuerkünſtler und Planeten-Vater wird darauf Dädalos. Er bauet das Labyrinth. Wie dieſes nun ein Abbild des Firmamentes und aller ſideriſchen Kräfte Zuſammenhang war, iſt oben bei Gelegenheit der Aegyptiſchen Symbole angemerkt. Da Dädalus aber der Ariadne den Faden, welcher aus dem Labyrinth führt, ſelbſt giebt, wird er vom Minos in dieſem gefangen gehalten. Künſtliche Schwingen tragen ihn nach dem fernen Sicilien, Minos rudert ihm mit ſeinen Schiffen nach, doch er wird, bevor er den Dädalos entführt, im Bade erſtickt, und ruhig ſtirbt dieſer auf der ſchönen Inſel. Ikaros aber, der junge Sohn, der ſich Ueberfliegende, ſtürzt vernichtet ins Meer. Wir finden hier wieder die doppelte Bedeutung innerer und äußerer Abhängigkeit vom Schickſal. Der Nothwendigkeit Faden feſſelt ſelbſt den ſtarken Gott oder Künſtler, er ſchwingt ſich kühn aufwärts, und wird die volle Herrlichkeit, Sol, des Phtha ſtarke Kraft, dieſer ſelbſt, und im abendlichen Sicilien ſtirbt er dann ruhig. Doch Ikaros, vielleicht des Tages Lauf, des Tages Licht, ſtürzt unabwendbar ins Meer! Daß hier, wie in jeder reinen Offenbarung der Urideen, moraliſche und religiöſe Tendenz zugleich mit der erfaßlich phyſiſchen liegt, iſt ſo nothwendig, wie die Allſeitigkeit des Univerſums ſelbſt. Welche die Hervortretende dieſer gleich bedeutſamen Seiten werden konnte, hing vom Charakter des Zeitmomentes ab, wie das der moraliſch-allegoriſche

Farbenton ſpäterer Wiedergeburten alter Sage beurkundet.

Wie ein freundlicher Gruß dieſer bereits mehr und mehr ſcheidenden Sage, erſcheint Theſeus faſt ganz geſchichtlich aufgefaßt, und dennoch wie Achilleus ſo menſchlich an das Göttlichſte erinnernd. Theſeus, vom Aegeus und der Aethra geheim, in verſtohlener Liebes- und Weinesgluth, gezeugt, wird der Ueberwinder des Minotauros. Aegeus war kinderlos, er ging zum Pittheus, dieſen wegen eines Orakelſpruches, ſeine Kinderloſigkeit betreffend, zu befragen, Pittheus legte ihm die Tochter bei, und im Verborgenen ward der Heros geboren. Einen Stein wälzte dieſer darauf im Jünglingsalter von dem tief verſteckten Schuh' und Schwerdt ſeines Vaters, und brachte es dieſem nach Athen zum Zeichen ſeiner Mannheit und Bewährung ſeiner Abkunft. Wieder ein Schuh wie bei Jaſon, und wie ihn Perſeus in Aegypten zurückließ. Dort, wie hier, iſt er ein Zeichen der Befruchtung. Der Erzeuger hat die harrende Geliebte heimlich aufgeſucht, ſein Fußtritt bleibt der Erde eingedrückt.

Als Theſeus nun vom Vater erkannt iſt, ſegelt er nach Kreta, dort mit dem furchtbaren Stiere zu ringen. Wie er ſiegt, wie Ariadne ihn rettet, er dieſe entführt und wieder auf Naxos verläßt, ſich mit Phädra, ihrer Schweſter vermählend, das alles findeſt Du auf der vierten Tafel. Hier alſo abermals ein Stierbezwinger! das ſchnelle Schiff führt ihn zu dieſem, die junge Geliebte mußte er darauf entführen, und treulos verläßt ſie der Wandelnde im Verfolg ſeiner Bahn. Als er dann wiederkehrt, und die ſchwarzen Segel, welche er bei der Abfahrt an ſein Schiff befeſtigte, aus Vergeſſen wehen läßt, und nicht, wie er es verheißen, mit weißen vertauſcht, ſtürzt ſich Aegeus, der dies als ein Trauer- und Todeszeichen anſieht, in das nach ihm genannte Aegeiſche Meer!

Früher begleitete der jugendliche Held Herakles gegen die Amazonen, und erbeutete Hippolyta für ſich. Dann hilft ihm Peirithoos, der Dioskuren Schweſter Helena entführen, wofür beide in der Unterwelt zu ewigem Sitzen verdammt, endlich aber vom Herakles erlöſt werden. Auch bei dem Argonautenzuge, und der Kalydoniſchen Jagd nennt man Theſeus Namen. Endlich von Athen vertrieben, flüchtet er zum Lykomedes nach Skyros, und wird von ihm, unter dem Vorwand, ihm ſeine Ländereien zu zeigen, auf einen Berg verlockt und von da hinunter geſtürzt. Ein Adler, der königliche Sonnenvogel, zeigte ſpät dem Athener Kimon ſeine Gruft, der ihm dann einen herrlichen Tempel zu Athen erbauete.

Furchtbar, in jeder Seele Grauen erweckend, ſchreitet das Tantalosgeſchlecht von Phrygien herüber. Vom dunklen Hades gezeugt, glänzt Tantalos in vollem Reichthum und leuchtender Pracht im Olymp. Den Nektar, oder den goldenen Becher, ſtiehlt er von der Göttertafel, auch den goldenen Hund, das Sternbild der Verheißung, verbirgt er, und ſchwört und leugnet den Diebſtahl ab. Früher hat er den ſchönen Knaben Ganymed geraubt, und gefangen gehalten. Diebiſch, trügeriſch, falſch ſchwörend, iſt er dennoch im Leben, der Reiche, von den Göttern geachtete. Nach dem Tode aber quält ihn ewig unerfülltes Sehnen! Die ganze Fülle der Erdennatur, in ihrem trügeriſch wechſelnden Seyn, ſpricht ſich in dem wunderlichen, halb ſpielenden, halb wehmüthigen Symbole aus. Es iſt die ganz geſchaffene, ans Licht getretene Sinnenwelt! Uebermüthig und verzagend finden wir ihn in der Ober- und Unterwelt; der Reichthum des Erdenlebens, in ſeiner unabänderlichen Vergänglichkeit und an ſich reißenden durſtigen Gier, ſteht er da. Eben ſo, der trügeriſche Jahreswechſel, von ſeiner unbeſtändigen Seite aufgefaßt. Niobe, die reiche und arme Mutter, die Gebärerin zwölf geliebter Kinder, geht von ihm aus! Alle müſſen ſie durch die Pfeile der zwei gewaltigen Gottheiten fallen, die das Regiment der Welt führen! Ein ſchwerer Stein ſinkt die erſtarrte Mutter niederwärts. Die Liebe und der Schmerz preſſen ihr jedoch Thränen aus! Die Waſſer ſchwimmen über ihr, eine neue Weltordnung beginnt! Alles erinnert hier an die früheſten Schöpfungsmythen, an den Untergang alter, und die Herrſchaft neuer Götter, an den Wechſel, wie das Beſtehende der Dinge!

Ein unglücklich Königshaus wird fortan durch Pelops begründet. Ihn ſelbſt haben die großen Götter ſchon einmal verſchlungen, der Parce Hand zog ihn ſchöner aus dem ſiedenden Brodem hervor!

Eine

Eine erneuete Wiedergeburt! Doch was ſie an's Licht bringt, iſt gräßlich, dem Verderben Preis gegeben! Selbſt vernichtend ſtreitet das neue Menſchengeſchlecht gegen ſich an! Die Erdkräfte brechen aus ihren verſchloſſenen Kammern, wie ſich das Himmelslicht abwendet, und faſſen nach den ſchwankenden irren Weſen, die ſich Menſch nennen. Geſetzlos, ohne Sitte und Wahrheit, ſtürmt die dunkle Lebensfluth in wüſten, dampfenden Wirbeln heran, unzählige Leichen muß ſie verſchlingen, bis der Rächer und Befreier Oreſtes, im Todeskampf geläutert, die Himmliſchen verſöhnt! Hier tritt Artemis wieder in die urſprüngliche Reinheit der Lichtbringerin, der Verſöhnerin, der großen, liebenden Mutter zurück, die, zu Ephesos verehrt, ihren Dienſt durch heiliger Sänger Mund über das weſtliche Aſien und die Inſeln verbreiten ließ. Früher noch als Orpheus kam an der Spitze einer Prieſterkolonie Olen *) der Sänger von Lykien nach Delos, und ſang den Urſprung der Artemis und des

---

*) Siehe Creutzer Symbolik, Th. 2. S. 128.

Apollo, und gedachte der tief in Nacht zurückgetretenen uranfänglichen Mutter oder Gebärerin Eilythyia. Dann aber brachte Orpheus das Myſterium der Welt und den Dienſt der Kabirenmutter nach Griechenland! Ihn zeugte Apollon mit der Muſe Kalliope. Er empfing vom Vater die Leier, und wenn er ſie rührte, regte ſich empfindendes Leben in dem Lebloſen. Doch als er Eurdice, die geliebte Gattin, durch der Schlangen Biß verlor, verſuchte er umſonſt, den Ton des Lebens mit der Leier Klang zu erwecken. Und wie er hinab nach der Unterwelt ſtieg, deren Pforten ihm geöffnet waren, und die Schattenwelt ſich regte, und in unbekannter Wonne erbebte, fand er wohl die zärtliche Gattin, aber ſie herauf zu führen vermochte er nicht! Denn ihm war geboten, ſich nicht umzuſehn wenn Euridice ihm folgen werde. Er konnte dem Blick nicht länger gebieten, da ging ſein höchſtes Gut verloren, Euridice blieb von ihm getrennt. Das Herrlichſte bleibt unausgeſprochen zurück in der innern Tiefe des Gemüthes, und niemals erfaßt es der Sänger, wie er auch danach ringt.

Vieles lehrte er darauf die Menſchen! Vieles that er zu Ehren der Götter! Noch im ſpäten Alter geleitete er die Argonauten, und ganz ſpät ward er im orgiaſtiſchen Dienſt von Thraciſchen Weibern zerriſſen, welche die Stücke ſeines Leibes in heiliger Wuth umherwarfen. Die Muſen aber ſammelten die zerſtreueten Theile, begruben ſie ſodann, das Haupt und die Leier jedoch übergaben ſie dem flüſſig tönenden Element, den Wellen des **Hebrus**.

Was nun die Eleuſiniſchen Myſterien, deren Stifter oder Prieſter Orpheus war, dem Geweiheten offenbarte, das ſagte keines Menſchen Zunge ſeitdem. Denn geheimnißvoll wie die unerforſchliche Nacht, und tiefſinnig wie der Licht- und Lebenbringerin Weſen, war ihre verborgene Feier!

Jene unerkannte, ewige Mutter nun, welche auch Allvater, und das Myſterium der Welten iſt, ſpann in unergründlicher Innerlichkeit die Fäden des Lichtes aus ſich ſelbſt heraus, und als ſie ihre weiten Schleier aufthat, umfloß ſie ein Glanzmeer unſterblicher Glorie. Dann aber gab ſie allen göttlichen Müttern denſelben Faden in die Hand, und wie ſie ihn aufnahmen, lief er durch das Gewebe der kreiſenden Erd- und Himmelsbahnen hindurch bis zum überreiften Schöpfungsgipfel und den Umſchwung neuer Wiedergeburt des Lichtes.

Seitdem überkamen auch die ſterblichen Frauen die Kunſt des Spinnens und Webens, und wie ſich das Garn zwiſchen ihren Fingern dreht, und der Hauch ihres Athems ihn berührt, ſpinnen ſie das eigene, enge Daſein, und alle Bilder einer abgeſtochenen kleinen Welt mit hinein. Oft auch rankt der Faden, über dieſe hinaus, und ſchlingt ſich in das Braut- und Wochenbett der Tochter fort, und ein Lebenskreis nach dem andern reihet ſich daran. Oder es fällt eine Thräne unerfüllter, heißer Sehnſucht auf das Geſpinnſt, das dann wohl ein Leichenhemd wird, die Todesbraut in den dunkeln Kammern der Erde ſtill und kühl zu betten, denn der geheimnißvolle Liebesfaden windet ſich gleich den Metalladern durch die ungeſehene Tiefe, und iſt und bleibt der Ariadnen-Faden, der ſich Bahn macht durch das Labyrinth.

So können wir es denn niemals laſſen, eine Welt aus uns heraus zu ſpinnen, deren Blumen und Staubfaſern vor und zurück Wurzel ſchlagen und ein vermittelndes Band werden zwiſchen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. In dieſem

Kreiſen wandelnd und ſchaffend wird jedes weibliche Weſen eine bewußtloſe Prieſterin der Allmutter; und ihre einfältige Liebesworte ſind die wahrhafteſten Offenbarungen.

Was uns indeß die große Schöpferin in den Mund legt, wir dürfen es nicht verſchweigen; wie ſie unſer Gewebe verſchlingt über die freundliche Erde hin, oder durch die Räume des Himmels, wir können nicht widerſtehn: Deßhalb glaube nicht, das hier vor dir ausgebreitete, goldene Netz ſei mein, einfacher Frauen Beſtimmung weit überfliegendes Werk! Die Liebe zum Höchſten, des Sehnes milde Erzeugerin, der Religion himmliſche Weihe, hat es mit Mutterhänden gewoben. Ich rolle es nur vor Dir auf, wie mir es geboten war. Manches habe ich durch ſie, ſpäterhin aus Anderer Mund erfahren, treulich zeigte ich dies an, wie ich die Worte niederſchrieb. Vieles indeß brach früher aus dämmernder Ahndung hervor, oder hin und wieder ſchlagende Wellen befreunter Geſpräche trieben es aufwärts, und wie ich die Bilder in ihrer Bedeutung auffaßte, fühlte ich, daß kein Gedanke allein ſtehe, und jeder ein Blitz, und eigener Weltſchöpfer ſei.

Eine Hand indeß iſt die ordnende. Sie ſetzt jedes an ſeine Stelle und legt für und für den Verſöhnungsring um das freundliche, wie um das ſchauervolle, gewaltige Leben. Darum laß uns ruhig unter ihrem Schutze die mühevolle Bahn des Thierkreiſes durchſchreiten. Der Phönix ſchwingt zuletzt über jedem die Schwingen, der ihn nicht aus den Augen verliert!

Regiſter
der vornehmſten vorkommenden Namen.

A.	Seite
Aeolus	254
Adonis	102. 345
Aegyptus	307
Aïdes (Pluto)	123
Akriſius	309
Amor (ſ. Eros)	
Andromeda	314
Anteros	104
Aphrodite (Venus)	101
Apollon	175
Ares (Mars)	162
Ariadne	350
Artemis (Diana)	172
Asklepios (Aeskulap)	286
Athamas	262
Athene (Minerva)	154
Ate	217
Atlas	247
B.	
Bellerophon	271
C.	
Chaos	82
Charon	125
Charitinnen	210
Charybdis	200
Chiron	278. 302
Chryſaor	313
D.	
Danaus	307
Danaiden	308
Dardanus	290
Dädalus	347
Demeter (Ceres)	139
Deimos (Schrecken)	103
Deukalion	249
Dike	161
Dionyſus (Bacchus)	186
Dioskuren	254
Doros	252
Dryaden	196

E.	Seite
Eileithyia (Ilithyia)	169
Eirene	161
Eos	91
Epimetheus	247
Eris	218
Eros	82 104
Eteokles	345
Eumeniden (Furien)	107
Eunomia	161
Europa	252
F.	
Faunen	197
G.	
Gäa	83 91
Ganymedes	210
Grazien (ſ. Charitinnen)	
H.	
Hades (Tartarus)	125
Harmonia	343
Hebe	170
Hekate	93
Hekuba	297
Helios	91
Hellen	250
Hephäſtos (Vulkan)	165
Herakles (Herkules)	316
Hermes (Merkur)	181
Here (Juno)	134
Heſtia (Veſta)	149
Heſperiden	221
Horen	160
Hyacynthos	293
Hyaden	201. 248
Hypnos (Schlaf)	220
Hygiea	237
Hypermneſtra	308
Hyperion	91
J.	
Jaſon	276

Seite
Jaſios 391
Ino 262
Io 184
Jupiter (ſ. Zeus)
K.
Kadmos 343
Kaſtor (ſ. Dioskuren)
Kekrops 347
Kerberos 124
Kronos 96
L.
Laomedon . . . . . . [illegible]
Latona 178
Leda 254
Liten (Bitten) 217
Lybia 307
M.
Mars (ſ. Ares)
Marſyas 198
Medea 278
Meduſa 312
Meleager 261
Midas 198
Minos 252
Minotaurus 253
Mnemoſyne (Erinnerung) 207
Moiren (Parzen) . . . 215
Momos 217
Morpheus 220
Muſen 207
N.
Najaden 196
Nemeſis 218
Nephele 262
Nereus 181
Niobe 352
O.
Oedipus 344
Okeanos 91. 131
Oreaden 196
Oreſtes 353
Orpheus 273. 354
P.
Pan 199
Pandora 167. 247
Pegaſus 313
Pelias 276. 290
Pelops 352
Perſephone (Proſerpina)
124 139
Perſeus 310
Phaëton 308
Phobos (Furcht) . . . 203
Phöbe 91
Plejaden 201 248
Pluton 146
Polyneikes 345
Pontos 83
Pollux (ſ. Dioskuren)
Poſeidon (Neptun) . . 127
Priamus 297
Prometheus 242
Prötus 309
Proteus 200
Pſyche 203
Pyrrha 249
R.
Rhea (Kybele) 94
Rhadamantus . . . . [illegible]
S.
Salmoneus . . . . . [illegible]
Sarpedon 252
Satyrn 197
Scylla 200
Selene 98. 172
Sirenen 200
Siſyphos 267
Stymphaliden 278
T.
Tantalus 351
Tartarus 83
Thanatos (Tod) . . . 220
Themis 129
Theſeus . . . . . . 34[illegible]
Titanen 96
Triptolemus 141
Tyro 269
U.
Uranus 83
V.
Venus (ſ. Aphrodite)
Z.
Zeus (Jupiter) . . 87. 118

Schriften von Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Rodrich. Ein Roman in 2 Theilen. kl. 8. 1806. 2 Thl. 12 Gr.

Drei Märchen von Serena 12. 1806. 16 Gr.

Die Frau des Falkenſteins. Ein Roman in zwei Bändchen. 8. 1810. 1 Thl. 12 Gr.

Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung. Eine Weyhnachtsgabe. 12. 1810. 12 Gr.

Kleine Erzählungen. 8. 1811. 1 Thl.

Magie der Natur. Eine Revolutions-Geſchichte. 8. 1812. 1 Thl.

Briefe über die griechiſche Mythologie für Frauen. Mit vier Tafeln. 8. 1812. 2 Thl.

Dieſe ſämmtliche Werke ſind bei mir erſchienen, durch alle Buchhandlungen zu bekommen, und koſten zuſammen. 9 Thl. 4 Gr.

Berlin,

J. E. Hitzig.
Buchhändler.

Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué ſind in meinem Verlage erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Geſpräch zweier Preußiſchen Edelleute über den Adel. 8. 1808. 2 Gr.

Der Held des Nordens. Drei Heldenſpiele. Sigurd der Schlangentödter. Sigurds Rache. Aslauga. Drei Theile. k. 8. 1810. 2 Thl.

Daraus beſonders:

Sigurd der Schlangentödter. Ein Heldenſpiel in fünf Abentheuern. Prachtausgabe auf Schreibpapier. kl. 4. 1 Thl. 12 Gr.

Vaterländiſche Schauſpiele. Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg. Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Die Ritter und die Bauern. Schauſpiel in vier Aufzügen. gr. 8. 1811. Druckpapier 1 Thl. fein Papier, brochirt 1 Thl. 6 Gr.

Hiezu:

Ein hiſtoriſcher Aufſatz über den falſchen Waldemar. 8. 2 Gr.

Undine. Eine Erzählung. Als Frühlings-Heft der Jahreszeiten. Mit Muſikbeilagen. In einem in Kupfer geſtochenen Umſchlage. 8. 1811. 1 Thl.

Die beiden Hauptleute. Eine Erzählung. Als Sommer Heft der Jahreszeiten. Mit einem in Kupfer geſtochenen Umſchlage. 8. 1812. 16 Gr.

Kleine Romane. Erſtes Bändchen. Der Todesbund. Zweites Bändchen. Kleine Erzählungen. 8. 1812. 2 Thl. 12 Gr.

Der Todesbund beſonders. 1 Thl.
Die Erzählungen beſonders. 1 Thl. 12 Gr.

Berlin,

J. E. Hitzig
Buchhändler.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage von **Duncker und Humblot** in Berlin ſind folgende Bücher erſchienen:

Oſſian's Gedichte.

Rhythmiſch überſetzt von J. G. Rhode.

3 Theile, mit Kupfern und Vignetten.

Zweite verbeſſerte Ausgabe.

Preis, geheftet 4 Rthlr.

Seitdem die Echtheit der Gedichte **Oſſian's**, wie ſie durch Macphersons Bemühungen erhalten werden, durch die Unterſuchungen der engliſchen Critiker in ein helleres Licht geſetzt iſt, iſt auch der Geſchmack des Publicums dafür, von neuem angeregt worden. Von den zahlreichen Verſuchen deutſcher Dichter, ihn durch Ueberſetzungen auch unter uns einheimiſch zu machen, welche ebenfalls hiervon zeugen, iſt der des Herrn **Rhode** mit ſolchem Beifall aufgenommen worden, daß eine neue Auflage ſeiner Ueberſetzung hat veranſtaltet werden müſſen. Der Verf. hat ſich dadurch veranlaßt gefunden, viel neue Bemühungen an ſeine Arbeit zu wenden, und ihr theils durch weſentliche Verbeſſerungen, theils durch neue critiſche und hiſtoriſche Erörterungen, über das Zeitalter Oſſian's und über den Werth und die

Echtheit ſeiner Poeſieen, wie auch durch kurze Einleitungen, welche jedem Gedicht vorangeſetzt worden, bedeutende Vorzüge zu geben. So erſcheint alſo hier zum zweiten Mal, auch mit würdiger äußerer typographiſcher Ausſtattung, dieſe Ueberſetzung, von der ſchon bei ihrem erſten Erſcheinen die Verfaſſerin der Caledonia (Frau Emilie v. Berlepſch), die das ſchottiſche Hochland und viele der Gegenden beſuchte, die Oſſian in ſeinen Geſängen beſchrieben hat, folgendes Urtheil fällte (Th. II. S. 251): „Ich habe unſre zwei erſten Ueberſetzungen, von Denis und Harold, ſo viel Verdienſt ſie auch haben, und ſo ſehr ich ihre Verfaſſer ſchätze, nie mit Vergnügen leſen können. Nachdem ich nun ſelbſt auf dem klaſſiſchen Boden der alten Erſiſchen Poeſie geweſen bin, und viele Stellen aus dem Grundtext mir habe vorſagen laſſen, kann ich vollends jene Ueberſetzungen nicht ertragen. Der kunſtvolle Hexameter iſt ſo durchaus entfernt von dem Takt und Fall der Erſiſchen Naturpoeſie, daß es unmöglich iſt, ſich einen ſo abgemeſſenen Gang in den Thälern von Glenroe, Etie u. ſ. w. zu denken. Ungefähr eben ſo fremd ſchien mir die Haroldſche poetiſche Proſa dem Geiſt des Originals. Während meiner hochländiſchen Reiſe nahm ich mir deshalb vor, den ganzen Oſſian in der Manier zu überſetzen, von welcher ich einige Proben beilege; nemlich in einem metriſch freien, doch cadencirten Paralellismus, in welchem es mir ſcheint, daß Oſſian, wie mehrere der älteſten Dichter, aus innerem inſtinktartigen, muſikaliſchen Takt geſungen hat.

„Ziemlich lange nach meiner Zurückkunft in Deutſchland, ſah ich zuerſt die Ueberſetzung des Hrn. Rhode, die zwar nicht im Doppelſchlage der Zeilen gearbeitet, aber doch ſo rein, kraftvoll und ſchön iſt, daß es Vermeſſenheit ſeyn würde, mit einer neuen Ueberſetzung des ganzen Oſſian neben ihm aufzutreten u. ſ. w.“

Fréd. Ancillon

Sermons, prononcés dans l'église réfugiée de Berlin. 2 Vol. 1818. 3 Rthlr. 8 gr.

Eine der geachteteſten literariſchen Zeitſchriften, die Göttinger gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1819. Nr. 115.) geben folgendes Urtheil über dieſe Predigten:

„Der Verfaſſer des Gemähldes der Revolutionen im politiſchen Syſtem von Europa ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts, und verſchiedener politiſcher, philoſophiſcher und literariſcher Verſuche, beſchenkt hier das Publikum mit 24 Predigten, die er ehemals zu Berlin gehalten hat. Sie zeichnen ſich insgeſammt durch einen ungemein gebildeten und gefeilten Stil, durch Klarheit und Ordnung, aber auch dadurch aus, daß Vernunft und Gefühl in ihnen ſich zur Seite gehen, daß ſie oft an die größten geiſtlichen Redner, welche Frankreich ehemals hervorgebracht hat, erinnern und zugleich mit deutſcher Wiſſenſchaft, homiletiſcher Theorie und Kunſt ausgeſtattet ſind, auch Themen behandeln, die ſonſt nicht leicht auf die Canzel gebracht werden und zwar oft ſo, daß ſehr gebildete und einſichtsvolle Zuhörer vorausgeſetzt werden. Ueberall wird die chriſtliche Offenbarung mit tiefer Ehrerbietung behandelt, doch werden weit mehr philoſophiſche als evangeliſche Beweiſe, Beweggründe und Mittel gebraucht. Es iſt der Mühe werth, die Leſer näher mit dem Inhalte dieſer Predigten bekannt zu machen und die Weiſe des Verfaſſers durch Beiſpiele zu characteriſiren, u. ſ. w."

Die Titel der einzelnen Predigten dieſer Sammlung ſind:

Sur le prix de la Religion.
Sur la nécessité de la loi de Dieu.
Sur l'immutabilité de la loi de Dieu.

Sur les difficultés de la vertu.
Sur le pouvoir de la conscience.
Sur la force de la volonté.
Sur la destination de l'homme.
Sur l'amour de la vérité.
Sur l'immortalité de l'âme.
Sur les rapports du sentiment avec la doctrine
de l'immortalité.
Sur la nécessité du culte public.
Sur l'esprit du siècle.
Sur l'amour de la patrie.
Sur l'égoisme.
Sur le luxe.
Sur l'inégalité des biens.
Sur la vraie sensibilité.
Sur l'aumône.
Sur les jugemens.
Sur les progrès des lumières.
Sur le mécontentement des hommes.
Sur la résignation.
Sur la jubilé de la Monarchie.
Oraison funèbre de Louise, Reine de Prusse

Fréd. Ancillon

Mélanges de littérature et de philosophie.
2 Vol. 1809. 3 Rthlr. 8 Gr.

Essais philosophiques, ou nouveaux Mélanges de littérature et de philosophie.
2 Vol. 1817. 2 Rthlr. 16 Gr.

Dieſe beiden Werke enthalten, wie die Titel anzeigen, vermiſchte Aufſäze und Abhandlungen. Der beſondere Inhalt des erſteren iſt:

Sur l'idée et le sentiment de l'infini.
Sur les grands caractères.
Sur le naif et le simple.
Sur la nature de la poésie, et la différence de la poésie ancienne et moderne.
Sur le caractère de l'histoire et sur Tacite.
Sur le scepticisme.
Sur le premier problême de la philosophie.
Sur les derniers systèmes de métaphysique en Allemagne.

Das andere enthält:

Essai sur l'abus de l'unité en Métaphysique.
Analyse de l'idée de littérature nationale.
Essai sur la philosophie de l'histoire.
Essai sur le Suicide.

Essai sur le caractère du 18e siècle, relativement au ton général, à la religion et à l'influence des gens de lettres.

Essais sur le système de l'unité absolue, ou le Panthéisme.

Essai sur les progrès de l'économie politique dans le 18e siècle.

Sur l'abus de l'unité et des jugemens exclusifs en politique.

Sur les révolutions du système politique du Nord au commencement du 18e siècle.

Tableau analytique du développement du Moi humain.

F. Theremins Predigten.

2 Bände. 1819. 2 Rthlr. 16 Gr.

Mit dem zweiten Bande, der jetzt erſchienen, iſt zugleich eine neue Auflage des erſten herausgekommen. Beide Bände enthalten folgende Predigten:

I.

Weihnachtsfreude.

Die Auferſtehung Chriſti, als Begründung des Chriſtenthums.

Die Emmahuntiſchen Jünger, eine Homilie.

Vom heiligen Abendmal.
Vom hochzeitlichen Kleide, oder von den Bedingungen zur Seligkeit.
Von den heilſamen Schrecken des Todes.
Vom Schifflein Chriſti, oder vom Vertrauen auf die göttliche Vorſehung.
David und ſein ſterbendes Kind.
Von der Nothwendigkeit in der Jugend fromm zu ſeyn.
Von der Liebe.
Von der Pflicht der Erbauung.
Von den häuslichen Andachtsübungen.
Von der Dankbarkeit gegen Gott.
Von der Gerechtigkeit Gottes.
Von den Pflichten eines ſiegreichen Volks; zur Feier der Einnahme von Paris 1815.

II.

Die Aufopferung Iſaaks.
Vom chriſtlichen Märtyrerthum.
Vom Leiden Chriſti.
Elend und Hoheit des Menſchen.
Von der Nähe der unſichtbaren Welt.
Von der Gottheit Chriſti.
Von den Leidenſchaften.
Vom Leichtſinn.
Vom Gebet.

Todesgedanken.
Von den geiſtlichen Freuden des Chriſten.
Die Verklärung und der Mondſüchtige, eine Homilie.
Von dem Prieſteramt des Chriſten.
Von dem Geiſt der Reformation.
Gedächtnißpredigt auf den Biſchof Sack.

Märchen-Saal.

Sammlung alter Märchen, mit Anmerkungen herausgegeben, von Fr. W. Val. Schmidt.

Bd. 1. Die Märchen des Straparola.

Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 1817. 1 Rthl. 16 Gr.

„Straparola, der älteſte italiäniſche Novelliſt, iſt für die Geſchichte des Entſtehens und der Fortpflanzung der Novelle merkwürdig, indem ſeine Sammlungen eine wahre Schatzkammer für die folgenden italiäniſchen Novelliſten und für die franzöſiſchen Verfaſſer von Feen- und orientaliſchen Märchen wurden. Er iſt lebendig, naiv, jedoch nicht ſelten breit. Kaum aber mag die letztere Eigenſchaft von der kindlichen und alterthümlichen

Erzählungsweiſe geſchieden werden. Der Herausgeber verdient gewiß Dank für die Mittheilung, ſo wie für die höchſt ſchätzbaren Beiträge zur Kunſtgeſchichte in ſeinen gelehrten Anmerkungen.“

(Leipziger Lit. Zeitung 1819. Nr. 200.)

Vergißmeinnicht.

Sammlung auserleſener Stellen aus deutſchen, griechiſchen, römiſchen, engliſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen ꝛc. Schriftſtellern, in der Originalſprache, mit deutſcher Ueberſetzung. Ein Taſchenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher, herausgegeben von K. Müchler. 3 Bdchen. 2 Rthlr. 16 Gr.

Die beiden erſten Bände dieſer Auswahl intereſſanter Stellen aus den Claſſikern der vorzüglichſten gebildeten Nationen, ſind, bei ihrem erſten Erſcheinen, vom Publikum mit ſo entſchiedenem Beifall aufgenommen, daß ſehr bald eine neue Auflage davon nöthig geworden. Dieſen ſchließt ſich jetzt das eben erſchienene 3e Bändchen an, und man wird ihm ohne Zweifel dieſelben Rechte auf eine gleich günſtige Aufnahme zuerkennen.

Theod. Heinſius

Teut, oder Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft.

Neue Auflage. 5 Bände. 1817 — 1819.

Die neue Auflage dieſes Werks iſt nun vollſtändig erſchienen und beſteht aus folgenden Theilen:

Bd. 1. Sprachlehre der Deutſchen. 1 Rthl. 4 Gr.

Bd. 2. Vorſchule der Sprach- und Redekunſt; oder Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der deutſchen Sprache. 1 Rthl. 12 Gr.

Bd. 3. Der Redner und Dichter; oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunſt. 18 Gr.

Bd. 4. Geſchichte der Sprach-, Dicht- und Redekunſt der Deutſchen. 1 Rthl. 12 Gr.

Bd. 5. Stoff zu Ausarbeitungen und Reden; in einer Menge von Aufgaben, Abhandlungen und Dispoſitionen. 16 Gr.

Der Preis des Ganzen iſt 5 Rthl., dieſe Bände ſind aber auch, unter den angegebenen Titeln, einzeln, für die beigeſetzten Preiſe zu haben. Zuſammen bilden ſie einen Curſus der deutſchen Sprache, wie er dem gegenwärtigen Zuſtande derſelben, und den Bedürfniſſen der Lehrer und derjenigen Schüler, die ſich weiter ausbilden wollen, angemeſſen iſt.

Ferner iſt erſchienen:

Ancillon, Friedr., **über die Staatswiſſenſchaft.** (Abhandlungen über: den Zweck des Staats; die Form des Staats; die bewegenden Prinzipien des Staats.) gr. 8. geh. 18 Gr.

Becker, K. F., **die Weltgeſchichte.** Theil 5. Dritte Auflage, verbeſſert von J. G. Woltmann. 8. 2 Thlr.

Das ganze Werk, aus 10 Bänden beſtehend, iſt jetzt wieder vollſtändig zu haben, und koſtet 19 Thlr. 20 Gr. Auch kann man die verſchiedenen Abtheilungen, nämlich Bd. 1—3 ältere, Bd. 4—5 mittlere, Bd. 6—10 neuere Geſchichte, wie auch jeden einzelnen Band, beſonders erhalten.

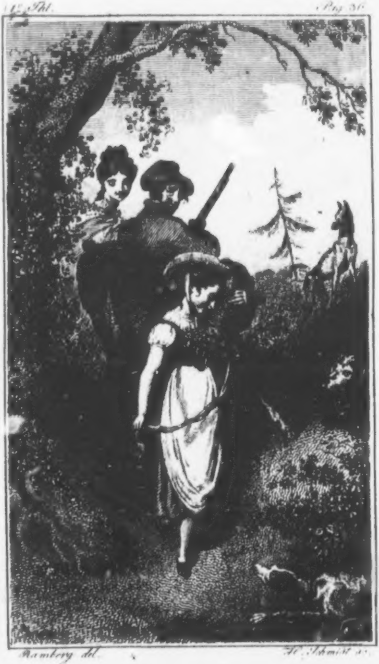
Egens, P. N. C., **Handbuch der allgemeinen Arithmetik**; beſonders in Beziehung auf die „Sammlung von Beiſpielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchſtabenrechnung und Algebra, von Meier Hirſch.“ Bd. I. die Buchſtabenrechnung. gr. 8. 2 Thlr.

(Bd. II. die Algebra, welcher das Werk beſchließt, erſcheint zu Anfang von 1820.)

Müchler, K., Anekdotenalmanach für 1820. mit Kupf. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

—— Regiſter zu den erſten zehn Jahrgängen desſelben (1808 bis 1819.) geh. 16 Gr.

4r Thl. Pag. 36.



Ramberg del. H. Schmidt sc.

Feodora,

ein Roman

von

Caroline de la Motte Fouqué.

37; 3/3

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, dem Jüng.
1815.

Erſtes Buch.

Auf dem Bergſchloſſe des Erzbiſchofs ward es mit jedem Tage lebendiger. Verwandte und Befreundete waren dem geſelligfrohen Mann aus der Stadt dahin gefolgt. Man hatte die üppige Sommerzeit ganz eigens der Freude geweiht, und erreichte ſein Ziel, indem man dem harmloſen Leben abſichtslos ſeinen Gang ließ, und Luſt und Ergötzlichkeit ſich durch ſich ſelbſt erzeugten, ohne die Freiheit des Einzelnen zu beſchränken.

Dieſe Freiheit ward im Gegentheil durch die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, der Räumlichkeit und Fülle der Umgebungen, ganz beſonders begünſtigt, und wirklich fand jedes Talent, wie jede beſondere Richtung des Gemüthes ein weites Feld zwangloſen Genuſſes. Die feine Gemüthlichkeit des Hausherrn, durch Welterfahrung und beſonnene Mäßigung gehalten, wußte gleichwohl das Beſondere immer wieder in gemeinſame Berührung zu bringen, und einen heitern, friſchen Lebensſtrom durch die kleine Welt zu ziehn.

Hierin ſtanden ihm ganz beſonders zwei Frauen zur Seite, deren eigenthümlich entgegengeſetzte Natur grade das Gleichgewicht zwiſchen ruhigem Genuß und dem beweglich raſchen Streben danach erhielten.

Es war unmöglich, der wunderbar umgreifenden Erſcheinung der ſchnell und tief fühlenden, ewig in ſich arbeitenden Marquiſe Andimar theilnahmlos gegenüberzuſtehn. Blick und Wort faßten das Gemüth, und zwangen es für Augenblicke in die weitauslaufenden Kreiſe dieſer großartigen lieblich wechſelnden Seele hinein. Dem kühnen Blitz ihrer Gedanken, ja dem freigeiſteriſchen Trotz leidenſchaftlicher Gefühle, folgte oft plötzlich eine Demuth, eine Klarheit und Stille, die man kaum begriff, obgleich Alle mehr oder weniger davon abhängig waren. Denn wie ſehr auch die Meiſten zwiſchen Bewunderung und Tadel ſchwankten, und Niemand recht den geheimnißvoll durchlaufenden Faden jener Widerſprüche aufzufaſſen wußte, ſo ließ doch gerade dieſe Unſicherheit keine Seele kalt. Man war gezwungen darüber nachzudenken, und nicht ſelten ſuchte man den verborgenen Grund in den Verſchlingungen des eignen, nie ermeſſenen Innern.

Was indeß hier eine unruhig überſtrömende Lebensfülle vielleicht zu gewaltſam erregte, das ſänftigte, und hielt andrer Seits der klare Verſtand, die ruhige Weltſitte der Fürſtin Eleonore, Schweſter des Erzbiſchofs. Die überlegene Reife eines geprüften, durchgearbeiteten Gemüthes, die Würde hoher Geburt, die eigens beſchwichtigende Stille ihrer Nähe, die Melodie ihres Organs, alles erzwang Einheit und Befriedigung. Ganz beſonders gelang es ihr, ſich der allgemeinen Stimmung zu bemächtigen, wenn es geſchah, daß die Geſellſchaft in ihren Zimmern zuſammen kam. — Hier trug jedes das Gepräͤ-

ge einer geordneten in ſich zuſammengefaßten Seele. Kunſtwerke und Geräthe, unabhängig von der Mode, traten in der herrlichſten Beleuchtung vollſtändig und bedeutend in innrer Uebereinſtimmung hervor. Nirgend etwas Außerweſentliches, keine kleinliche Zierrathen, Alles, bis auf das Verhältniß der Gemächer ſelbſt, war großartig, im edelſten Styl. Man fühlte ſich im Hineintreten frei und klar, zu bequemem Genuß und zu ruhiger Mittheilung ſogleich aufgelegt. Der Marquiſe war vorzüglich wohl hier. Sie ſagte oft, es ſey ihr nichts ſo intereſſant, als den Menſchen, bis auf die geheimſte Geſchichte ſeines Herzens, aus deſſen Umgebungen und allem zu ihm Gehörigen herauszuleſen. Sie habe eine Fertigkeit, vieles Einzelne in Zuſammenhang zu bringen, das Unſcheinbarſte diene ihr oft plötzlich zum Verſtehn. So beachtete ſie jedesmal mit vieler Aufmerkſamkeit ein paar hohe Lorbeerbäume, die in porzellan Kübel in der Fürſtin Zimmer ſtanden. Nie, ſagte ſie einſt, die Blätter leicht berührend, nie kann ich hier das bedeutungsvolle Gewächs unter der zarten Pflege wachſen und gedeihen ſehn, ohne mir irgend einen gefeierten Namen, irgend ein geliebtes Haupt zu denken, deſſen Schläfe die ſchlanken Zweige vielleicht in liebender Einbildung zieren. Mich dünkt, ich ſehe unter der grünen Wölbung eine ſchöne männliche Heldenſtirn und ein paar dunkle Augen, die Leben geben und nehmen! Eduard, an den ſie die Worte richtete, lachte laut. Könnten Sie, fuhr ſie fort, Eleonoren auf ihr Gewiſſen fragen, ob ihr ſolch ein Bild nicht ſtill in der Seele lebe? ſie würde Ihnen mit dem ſanften, ſchmerzlichen Blick antworten, der keinen Zweifel läßt. Eduard lachte fort, ohne etwas zu erwiedern. Er verſtand ſie vielleicht unter allen Menſchen am wenigſten, in dieſen loſen, dämmernden Ahndungen. Das Leben hatte ihm ſtrenggeregelte Anſichten aufgedrungen, die um ſo ſchärfer und genauer That und Wort beſtimmten, je weniger er das individuelle Verſchmelzen der Richtungen gelten ließ, und jede Verwirrung ſich ihm augenblicklich in dem einen abſoluten Moralrechte auflöſte. Phantaſtiſchen Träumen, wie die der Marquiſe, begegnete er gemeinhin mit kurzen, ſarkaſtiſchen Worten, oder mit je nem Stillſchweigen, das aus Schonung nicht ſagen will, was es dennoch errathen läßt. Trotz dieſer Abgeſchloſſenheit war ihm die ſchöne, lebhafte Frau lieb. Er hatte eine hohe Meinung von ihrem Verſtande, von dem er überzeugt war, er werde ſie über allen phantasmagoriſchen Tand hinaus zu dem Feſtſtehenden führen. Auch begegneten ſie ſich in ihren Neigungen. Die Marquiſe hatte wiſſenſchaftliche Bildung, unterrichtete ſich gern und wußte das Geſpräch ſo zu lenken, daß Redner und Zuhörer in ihrem Vortheil blieben und jeder das Seine galt. Zudem bewegte ſie ſich gern im Freien, ritt und fuhr mit meiſterhafter Geſchicklichkeit, und Eduard war ihr dabei um ſo williger zur Seite, als er die Frauen, unbeſchadet weiblicher Sitte, gern von den Feſſeln körperlicher Abhängigkeit erlöſt und zu freierer Selbſtbeſtimmung ausgebildet ſah. Sie hatte desgleichen Gefallen an ſeiner Sonderlingsnatur, die ſie lebhaft an jene wunderlich liebenswürdigen Engländer erinnerte, die Helden unzähliger Schauſpiele und Romane, welche, ſelbſt in ihrer angebildeten Eigenthümlichkeit, etwas Anziehendes für ſie hatten. Auch nannte ſie ihn wohl: Sir Eduard, was er immer mit Wohlgefallen hörte, und endlich, nicht ohne ſchmeichelnde Bewundrung ihres Scharfſinnes, mit dem Geſtändniß lohnte, daß er wirklich mütterlicher Seits unmittelbar von der hochverehrten Nation abſtamme. Die Marquiſe war entzückt über dieſe Entdeckung. Er ſtieg merklich dadurch in Werth bei ihr, und tauſend kleine Spöttereien wurden auf Rechnung Engliſcher Miſanthropie willig überhört.

In Mitte dieſes vielſeitigen und bunten Lebensverkehrs war gleichwohl ein Herz, das beklommen ſchlug, ein Auge, das oftmals feucht und trübe die weite, reiche Landſchaft unter den Schloßfenſtern maaß. Feodora, das ſchöne Pflegkind der Fürſtin, ſuchte umſonſt die Heimath, horchte vergebens auf den Klang der milden, vieltönigen Mutterſprache. Deutſchlands Wälder und Ströme rauſchten anders, als daheim in dem fernen, lieben Rußland, Lebloſes und Lebendiges ſah ſie fremd an, die Erde ſchien hier eine andere zu ſeyn. Herausgeriſſen aus dem Boden der Väter, wandte ſich das verwaiſte Kind nach allen Richtungen und nirgend ging ihm die Sonne des Lebens auf, und ungehört ſtarb die Klage in der jungen Bruſt. Die Fürſtin war hold und gütig, doch Feodora fühlte hier zuerſt unter bangem Erkalten, daß ſie wie eine fremde Gewalt über ihr Daſeyn herrſche. Alles hatte ſie der Großmüthigen zu verdanken, Freiheit und Leben, das Licht der Religion, den Reichthum und die Fülle ſorgſamer Bildung; doch alle dieſe Gaben waren nicht die unfreiwillige Blüthe geheimnißvoll ſchaffender Mutterliebe, zufällig ſchienen ſie auf ihr Haupt gefallen und unbeſchreiblich peinlich wurden ſie ihr in dem unbekannten Lande, wo die Fremde, wie plötzlich abgeriſſen von der wiedergekehrten Eingeborenen, daſtand, und das Aengſtigende ungewiſſer Verhältniſſe, im Gegenſatz mit dem wahrhaft Beſtehenden, faſt vernichtend hervortrat.

Seit einem Jahre kämpfte ſie nun ſchon mit all dem Neuen, in welchem ſich ihre Seele verlor. Eleonore hatte aus unbekannten Gründen ihr Vaterland wieder aufgeſucht, nachdem ſie es lange verlaſſen. Feodora war ihr widerſtrebend dahin gefolgt. Und dennoch mußte ſie den Schutz des einzigen Weſens, das ſie auf Erden mit Theilnahme ſein nannte, dankbar anerkennen.

Der Aufenthalt auf dem Schloſſe verſchaffte ihr indeß manche Erleichterung. Sie war hier weniger beobachtet, freier in ihrem Gehen und Kommen, und, bei dem geringern Wechſel der Umgebungen, heimathlicher eingewohnt. Die feine Berückſichtigung perſönlichen Wohlbehagens in der gaſtlichen Bewirthung unvermählter Männer, hatte auch den Erzbiſchof ihre ſtille Eigenthümlichkeit mit ſorglichem Zuvorkommen beachten laſſen. Sie fand ein Cabinet, deſſen Fenſter die maleriſcheſte Anſicht des Thals beherrſchten, mit allem, was zum Zeichnen erforderlich iſt, verſehen, außerdem enthielt es eine Guitarre, Muſikalien mit franzöſiſchen und ruſſiſchen Liedern, verſchiedene Anſichten von Moskau und Petersburg, und Tapeten und Vorhänge von Aſtrachaniſchen Stoffen, welche ihm Eleonore einſt zum Geſchenk machte. Hieher flüchtete Feodora, wenn die Sehnſucht ihr Herz überwältigte, hier ſaß ſie Stundenlang und ſann, und ſann über das unbegreifliche Dunkel ihres Daſeyns, bis ſie neue Unruhe und neue Hoffnung, das Geheimgehaltene zu entdecken, in [illegible] Geſellſchaft zurücktrieb. Wenn ſie indeß dort, neugierig umherſehend, nur kalten und oft verwunderten Blicken begegnete, ſo grauſte ihr vor der Einſamkeit unter Menſchen, und ſie trug die geſcheiterten Hoffnungen und das ſehnende Herz lieber zurück in ihr kleines Aſyl, und dachte ſich zu den freundlichen Umgebungen befreundete Weſen, die Theil hatten und nahmen, an ihrem jungen, ungewiſſen Leben.

Auch heute ſaß ſie bis in die dämmernden Abendſtunden hier, den Blick nachläſſig auf die herrlichſte Thalwieſe gerichtet, die unterhalb hohen Buchenwänden den ganzen Reichthum der üppigſten Vegetation ausbreitete. Mehrere Arbeiter waren dort beſchäfftigt geweſen, das Gras zu ſchneiden, jetzt zogen ſie zurück, über eine ſchöne Steinbrücke den Bergpfad hinan, zu dem ſeitwärtsgelegenen Dörfchen. Ein feines Kind, von etwa vierzehn Jahren, trug ihrer Mutter einen Säugling entgegen; das Kleine arbeitete mit Händen und Füßen hin zu der ermüdeten Frau, ſie nahm es freudig auf ihre Arme, indeß die Tochter, den Rechen auf der Schulter, wie eine Gemſe leicht und luſtig die ſteile Felswand hinanſprang, einen großen Strauß gelber Blumen pflückend, die buſchig zwiſchen den Steinklüften hervordrangen; ſie hüpfte leicht über die Gräſer hin, die ſich kaum unter ihren Füßen zu krümmen ſchienen; der Vater ſtand von fern, und ſahe ſo ſorglich als wohlgefällig dem zierlichen Geſchöpfchen nach. Jetzt bog ein Reiſewagen aus dem Buchenwalde der Brücke zu. Er blieb dort halten, und ein Mann, ſchlank und jugendlich von Geſtalt, lehnte ſich weit zum Schlage hinaus, die heiter bewegte Landſchaft zu betrachten. Das Mädchen ſah nicht ſobald die glänzende Kutſche, als ſie pfeilſchnell hinunter flog und ihren Blumenvorrath dem fremden Herrn zuwarf; dieſer ſprang behend aus dem Wagen, umfaßte die Kleine, und küßte, da ſie ſich lächelnd ſträubte, wie im Fluge die friſchen, unberührten Lippen. Beide Geſtalten umfloß die zauberiſche Beleuchtung der untergehenden Sonne; Wald und Brücke ſchienen in Flammen getaucht, und es gewann faſt etwas ſchauerliches, als der junge Mann nun ſo wild durch die rothe Gluth hinfuhr und ſich dann im Dunkel einer Kaſtanien-Allee verlor, die nach dem innern Hofraum des Schloſſes führte. Feodora hatte ſich unwillkührlich weiter zum Fenſter hinausgebogen, als ſie das junge Mädchen, im ruhigen Geſpräch begriffen, an der Hand ihres Vaters vorübergehen ſah. Der Schutz, die Liebe, die ganze überſchwengliche Seligkeit des reinſten Naturverhältniſſes zog mit ihnen an ihr vorbei. Es kam etwas in ihre Seele wie Mißgunſt; halb beſchämt, halb bis zu der weichſten Rührung aufgelöſt, lehnte ſie den Kopf in beide Hände und weinte ſtill und bitter, als es heftig an ihre Thüre klopfte.

Feodora ſchreckte zuſammen; es war ungewöhnlich, daß man ſie hier ſtörte. Sie wandte ſich verwirrt zu der eintretenden Marquiſe, welche mit ſeltſamer Heftigkeit ſagte: „Mein Gott, Kind, wollen Sie denn die Einzige ſeyn, die ihn nicht begrüßt?“ Feodora's geſpannte Seele faßte augenblicklich das ungenannte Weſen in näherer Beziehung zu ſich ſelbſt auf; wer, rief ſie mit gepreßter Stimme, wer iſt denn endlich gekommen, der nach mir fragt? fragt! — wiederholte die Marquiſe lächelnd, nun der fragt wohl ſo leicht nach Niemand! aber er ſieht aus, als müſſe man nach ihm fragen, und das iſt denn auch genugſam geſchehen; Sie wiſſen ja, wie ſich ſelbſt Eleonore oftmals nach dem rückkehrenden Felix erkundigte, und wie lange der Erzbiſchof ſchon die Stationen berechnet, die der ſchöne ritterliche Neffe noch zurückzulegen hat. Nun iſt er da, und ſchön iſt er auch, aber das deutſche Ritterkreuz auf der Bruſt macht einen fatalen Effekt. Solche Ruine der Vorzeit fällt betrübt in die Gegenwart, und zieht eine ängſtigende Scheidewand zwiſchen dem unbefangenen Lebensverkehr! Sehen kann man ihn indeß doch, deßhalb kommen Sie nur, aber geſchwind! Feodora verſprach zu folgen, und die Marquiſe war viel zu ungeduldig, viel zu begierig, das Neue, was der Augenblick brachte, von allen Seiten zu betrachten, etwas Bemerkenswerthes, Wichtiges darin aufzufinden, als daß ſie länger verweilen konnte. Sie hatte Feodora rufen, ſie hatte ihr ſagen müſſen, was vorging; ſie konnte nicht ruhig auf einer Stelle bleiben, nicht gelaſſen zuſehen, wenn es ſich lebendiger um ſie regte; Alle mußten wiſſen, was ſie beſchäfftigte.

Feodora blieb noch eine Weile im offnen Fenſter ſtehn, hauchte in die kleinen Hände, und hielt dieſe vor den feuchten glühenden Augen. Die unruhigen Mittheilungen, das Drängen und Treiben der Marquiſe hatten ſie ſchüchtern gemacht, es war ihr immer peinlich, vor Fremden zu erſcheinen. Die Mienen und Blicke der Meiſten ſagten ihr, daß ſie eigentlich nicht wußten, was ſie aus ihr machen, wo ſie ſie hinſtellen ſollten, und über alles ſcheute ſie die heimlichen Erläuterungen, die dann flüſternd einander mitgetheilt wurden. Ihre Verlegenheit ſtieg in ſolchen Augenblicken oft bis zur Verzweiflung. Stolz und Wehmuth kämpften in ihrer Seele, ſie wollte tauſendmal eher überſehen als halb gekannt ſeyn.

Aus dieſem Grunde verſuchte ſie auch jetzt unbemerkt durch eine Tapetenthür in Eleonorens Zimmer zu treten. Der Abend war bereits hereingebrochen, und ſie wußte, wie ſehr die Fürſtin dieſes ſüße melancholiſche Dämmerlicht liebe, wie ſie die ſtille Zwiſchenzeit bis zur Erhellung der Zimmer auszudehnen, und durch tiefe und ernſte Erinnerungen zu feiern pflege. Sie beſchloß daher den Augenblick zu benutzen. Leiſe drückte ſie an der Thür, doch dieſe war durch das Bild der Kaiſerin Catharine verkleidet, ſo daß es in dem magiſch verſchwimmenden Dunkel plötzlich das Anſehen gewann, als trete die hohe Geſtalt hervor, und führe das ſchüchterne Kind in die Geſellſchaft zurück. Alle waren überraſcht und faſt verlegener als Feodora. Jetzt wurden die Lichter angezündet, die Marquiſe hatte das unſichere Hin- und Hergreifen der Blicke nicht länger ertragen können; der hellſte Glanz erfüllte das Zimmer, Feodora ſtand mitten inne, dem ſtaunenden Felix gegenüber, der ſie einige Augenblicke ſchweigend betrachtete. Drauf ſagte er lächelnd: mir fehlt es an Muth, Sie an unſre frühere Bekanntſchaft in Petersburg zu erinnern. Sie werden das vergeſſen haben, und ich ſtehe wie ein Greis vor Ihnen, der aus der Erinnerung lebt. Gleichwohl ſind es kaum acht Jahre, daß ich ſo jung, wie Sie jetzt, meine ſchöne Freundin Schweſter nennen und ſie nach der freundlichen Sitte des Vaterlandes auf der Wange küſſen durfte; ſolche Rechte muß ich nun erſt mühſam wieder zu erwerben ſuchen, wenn anders eine gütige Vermittlerin ſie dem Verwandten nicht aufs neue einräumt. Die Fürſtin winkte Feodora. Dieſe neigte ſich zu dem halb vergeſſenen, flüchtig geſehenen Fremden, und empfing zitternd, unter glühendem Erröthen den leiſen Kuß. Der Erzbiſchof belächelte die gefällige Urbanität des Neffen, und betrachtete Feodora mit jenem Wohlgefallen, welches dem Alter oftmals etwas Rührendes giebt, indem es den wehmüthigen Rückblick auf die niemals wiederkehrende Vergangenheit und die Sehnſucht des ewig jungen Herzens verräth. Aeltere Leute necken gern die Jugend, ſie treten dadurch für den

Augenblick in jugendliche Verhältniſſe. Der Onkel konnte es nicht laſſen, Felix an ſein Ritterkreuz zu erinnern, und ihn zu warnen, das Brüderrecht nicht allzu oft geltend zu machen. Der welterfahrne Jüngling wußte mit der heiterſten Unbefangenheit dem Scherz zu begegnen, klagte mit komiſchem Pathos ſein unglückliches Loos an, und tröſtete ſich zuletzt mit der Ausſicht auf des Onkels freudige, ſorgenfreie Exiſtenz. Seine luſtigen Ausfälle auf die eigene Stellung zur Welt, die Lebendigkeit, das Schnelle und Muthwillige ſeiner Worte, die bald den Erzbiſchof, bald ihn ſelbſt, in den gleichen Verhältniſſen, trafen, ergötzten allgemein. Max Eduard ſah unter dem Lachen ernſthaft drein, und meinte im Stillen zur Marquiſe, es ſey dies alles doch eigentlich ein frevelhaftes Spiel, was man das junge Herz mit ſich ſelbſt treiben laſſe; er wette, Felix ſey im Grunde nicht viel anders dabey zu Muthe, als wenn er zum Lachen gekitzelt werde. Was den Geſetzen der Natur einmal zuwider laufe, bleibe auch dem Gefühle widerſtrebend, und nur der Leichtſinn oder die Verzweiflung ſetze ſich darüber hinaus, beide aber haben einen Punkt, wo ſie zuſammentreffen, in der totalen Stumpfheit. — Die Marquiſe ward nachdenkend. In vieler Hinſicht trafen auch ſie dieſe Worte. Getrennt von einem ungeliebten Manne, ohne gleichwohl die Bande, die ſie drückten, jemals löſen zu können, ohne Kinder, uneingebürgert bei den überrheiniſchen Verwandten, reich und unabhängig, glich ihr Schickſal einigermaßen dem, jener gezwungenen Unverehlichten. Sie war überzeugt, daß ihre Lage gerade die einzige für ſie paſſende ſey. Dennoch ſtörten ſie Eduards Aeußerungen, und ſich vor ſich ſelbſt aufzuklären, ſchrieb ſie noch ſelbigen Abend folgenden Brief an eine Freundin.

„Ich ſchreibe heut, wie ſo oft, an Dich, um mit mir ſelbſt zu reden. Du hörſt ſolchen Selbſtgeſprächen um ſo lieber zu, als Du im Grunde überall, aus jedem Mitgetheilten, doch nur mich, in meiner geheimſten Eigenthümlichkeit herauszuleſen bemüht biſt. Liebes Kind, ich bin wieder einmal angefaßt, aufgeſchreckt worden; es geht mir oft ſo! Ich träume mich Wochenlang ruhig, klar, beſchloſſen, und es gefällt irgend Einem, etwas Unerwartetes in meine Seele hineinzuwerfen, ſo geräth alles in Aufruhr, und ich weiß für den Augenblick nicht aus noch ein. Sieh, ich bin gezwungen, dem Allerunhaltbarſten eine Wahrheit abzugewinnen und ſie auf mich zu beziehen. Das Leben iſt ja ſo unausſprechlich reich, ſo tauſendfarbig, ſo vielſeitig! und jede Seite hat ein eignes bewegliches Daſeyn. Nur dürftige oder göttliche Weſen wiſſen ein ſtetes Gleichgewicht zu halten. Könnt Ihr die Strahlenbrechungen auf dem Papier berechnen? Die Grundfarben wißt Ihr an den Fingern, und nennt was ſchwarz iſt, ſchwarz, und was weiß iſt, weiß. Aber wie ſie aus einander entſtehn und in einander zuſammenlaufen, das beſtimmt kein Auge, und nennt kein Mund! Wer ahndet nicht das geheimnißvolle Arbeiten des Weltgeiſtes, und dennoch wollt Ihr eine glatte ebne Fläche, auf welcher ein jeder die abgeſteckte Bahn geruhig fortgehe! Unbeſtändig nennſt Du mich! Gott, auf meinen Knien wollte ich Dir danken, fände ich das Eine, was meine Seele durch und durch erfüllte! Aber ſo reich ausgeſtattet begegnete mir nichts auf meinem Wege. Es kennt ja niemand dieſe quälende Angſt nach dem Bleibenden in mir. Tauſendmal ſagte ich mir, das iſt es! ich griff mit beiden Händen danach, ich zog es mit allen Sinnen in mich hinein, ich umſtellte, umbauete, umwachte mich, ich wollte das mühſam Gefundene nicht wieder fahren laſſen, und ehe ich es wußte, war es durch mich hingezogen! Das Herz war matt, die Seele dumpf geworden, ich hatte nicht den Muth, das Fliehende zu halten, es hatte nicht Wurzel geſchlagen in der allzu wogenden Fluth des Innern, es war vorbei, ich hatte es verloren.

Und dennoch ſoll es recht, ſoll es nothwendig ſeyn, daß ich dem ganzen widerſtrebenden Menſchen in mir Feſſeln anlege, daß mich das eigene Wort binde, daß ich mich künſtlich hineinbürgere in die Gewohnheit des allgemein Naturgeſetzlichen? Es iſt etwas in mir, das ja ſagt. Iſt es der Verſtand, iſt es die liebende, weiche weibliche Seele, der nach der Ordnung des Lebens verlangt, die beruhigt ſeyn will? — Ich weiß es nicht, aber das ja höre ich deutlich. Doch, wie ſoll ich, die immer wahr geweſen, mich plötzlich ſelbſt belügen, wie ſoll ich die wachen Sinne in den Schlaf ſingen können? oder ſoll ich mit offnen Augen bei meinem eignen Grabe ſitzen?

Ihr werft mir oft vor, ich ſey nur halb, was ich ſeyn wolle, es fehle mir an dem rechten Muth, mich unverhohlen vor der Welt auszuſprechen. Ich ſolle entweder nach Frankreich zurückkehren, oder die Bande herzhaft zerreißen, die mich locker genug hielten. Fodert weder das Eine noch das Andere, Ihr wißt nicht was Ihr thut! Dieſer Schatten von Abhängigkeit iſt mir nöthig, er bewahrt mich, jener vorerwähnten Stimme zu folgen. Oder glaubſt Du, ich werde bei völliger Freiheit lange klügeln, wenn dieſe Stimme ſich einſt vernehmlicher hören ließe? Und ſage mir, kennſt Du irgend einen Mann, von dem Du es ehrlich hoffen könnteſt, er werde der Stolz, das Heil, der Abgott dieſes ungenügſamen Herzens bleiben? Kennſt Du einen ſolchen? Du nannteſt mir einmal Eduard. Er gab mir wohl ſelbſt den flüchtigen Gedanken. Er iſt anders wie alle Leute, und beherrſcht eine eigne kleine Welt. Das iſt etwas! Doch vergiß es nicht, eine kleine Welt, die oft den Zugang zu jener großen, allgemeinen im lebendigſten Herzen empfundenen Welt verſchließt. Eduard's Stolz iſt edel, ſein Ernſt würdig, die Strenge ſeines untadelhaften Sinnes erhebend, aber nicht bewältigend, eben weil der ganze Menſch ſchon beſchloſſen iſt. Das Ungekannte findet keinen Eingang mehr, es iſt für ihn nicht da. Nein, er iſt nicht das königliche Weſen, von dem mir wohl in manchen Stunden träumt, vor dem ſich mein ganzes Innere beugt, dem ich Freiheit und Daſeyn gläubig hingeben, an deſſen Seite ich, wie an einem verherrlichenden Triumphzuge, durch das Leben hingehen könnte. Trägſt Du wohl ein Bild des Menſchen in Dir, an den keine lebende Seele ohne tiefe innere Bewegung denkt, der alles erſchüttert, durchglüht, lenkt und bildet wie es der Genius ihm eingiebt, bei deſſen Erſcheinen Lob und Tadel verſtummen, der Zungen bindet und löſt, deſſen unbegreifliches Weſen Gedanken und Worte beherrſcht, ahndet Dir von dem großen Herzen, das frei durch ſich ſelbſt in ſtolzer Bruſt ſchlägt, und dennoch vor einer Gottheit liebend bebt? Kennſt Du etwas Wünſchenswertheres, etwas Höheres, als die ſanfte Gewalt eines unbezwinglichen und ſo bezwungenen Helden! Sieh, mein ganzes Leben werfe ich hin, kann ich nur arme, flüchtige Tage im Heiligthum ſolcher Seelen leben! Fürchteſt Du, mich könne ſolch Idol wahnſinnig machen? Im Mittelgute heutiger Zeit ſuche ich es nicht. Was die Geſchichte und das Herz davon reden, iſt Nachhall der Vergangenheit. Aber fodre nicht, das Mittelmäßige ſolle mir gnügen, denke nie, eine andre Hand könne die meine faſſen, als ſolche, die zugleich zwei Welten beherrſcht, die des Herzens und der Ehre! —

Soll ich jetzt von dem hohen, fernen Bild weg auf die nächſte Nähe hinſehen? Soll ich Dir ſagen, wie es hier iſt, wie man lebt, wie man die Zeit verarbeitet? Im Ganzen recht geſellig, frei und hübſch. Du weißt, ich bin gern hier. Eleonore zieht mich an. Bei aller Klarheit ihres Weſens ſtoße ich auf etwas Geheimnißvolles, das wie ein Nebelſtreif auf ihrer reinen Stirn liegt. Dieſe Feodora — wer iſt das fremde, ſchöne Kind?

wie kommt ſie zu der Fürſtin? das Mährchen von Otſchakof hat keinen rechten innern Zuſammenhang. Auch erröthet Eleonore, ſobald man den Ort nennt. Ich nenne ihn, ſeitdem ich das bemerkte, oft, und beobachte ſie genau dabei. Es iſt nicht allein die Schaam, zu einer Unwahrheit geflüchtet zu ſeyn, es iſt noch etwas anderes in dieſem Erröthen, was es ſo rührend, als Neugier erregend macht. Feodora entwickelt ſich mit jedem Tage beſtimmter. Man fühlt es ihr an, daß es nicht Unſicherheit, nicht Demuth iſt, was ſie ſo ſchüchtern macht, es liegt der alleredelſte Stolz in dieſem Weſen. Ihr Verhältniß zu Eleonoren hat etwas Geſpanntes. Es ſcheint als wiſſen beide nicht, wie ſie ſich zu einander ſtellen ſollen. Die Kleine iſt oft verletzt, ſie ſucht etwas, ſie will etwas, Eleonore ſollte dies Herz nicht ſo durchaus ſich ſelbſt überlaſſen, es duldet die innre Leere nicht! Du begreifſt, wie mich das alles ſtachelt, wie ich in dem ſchönen orientaliſchen Augenpaar in eine fremde Welt hinüber ſehe, wie die alte morgenländiſche Fabel wieder jung wird, und Arabiens Mährchen und die hochtönenden Romanzen der Benzeragen und Abaſſiden! wie mir die Kreuzzüge, das griechiſche Kaiſerhaus, kurz, alles, was aus Aſiens reichem Füllhorn zu uns herüberſtrömte, vorſchwebt, wie ich aus den tauſend abgeriſſenen Fäden neue Fabeln fortſpinne, wie ich den Schlüſſel zu der wunderlichen Hieroglyphe bald am Tigris bald am Tanais aufſuche. Alles das erfüllt hier meine Phantaſie, meine Seele, macht mich heiter, beweglich, aufmerkſam, kurz beſchäfftigt mich.

Seit heut iſt der erwartete Felix hier. Bilde Dir nicht ein, ich ſey verlegen von ihm zu reden, da ich ihn ſo ſpät nenne. Ich weiß eben noch nicht viel von ihm zu ſagen, es ſind ihm fremde Elemente angeflogen, die das Ganze zur Zeit noch unkenntlich machen. Er iſt recht ächt, deutſch ſchön, und ſieht auch aus, als müßte das ſo ſeyn. Das Ausland hat ihm beweglicheres Weſen, eine weiche leiſe Sprache und wohl ein gut Theil überrheiniſche Frivolität gegeben. Aber ich glaube, der Grund iſt zu altadelich deutſch. Es liegt eine gewiſſe Art von Treue und ein Hausvaterſinn in den deutſchen Männern, der über kurz oder lang die Libertinage zu Schanden macht, oder ihr doch die Wage hält. Dieſer ſieht mir auch aus wie ein guter liebender Jüngling, was er auch der Welt glauben machen möchte, und was ihm leichter Umgang mit Frauen und glänzende Weltphiloſophie glauben gemacht hat. Es bricht oft eine unvertilgbare Wehmuth aus dem deutſchen Charakter hervor, die mit wahrhaft heiligen Thränen den ganzen gemachten Tand abgelernter Bildung wegſpühlt. Solche Thränen ſchoſſen heut aus Felix Augen, als wir noch ſpät am Abend vom Altan in die ſtille nächtig-beleuchtete Landſchaft hineinträumten. Die Nacht macht ſo innerlich, ſo leiſe, es ſprach eben niemand. Die Tannen am Nordthurm rauſchten höchſt feierlich, der Mond brach hinter ihren Wipfeln herauf, und ſpielte in ſilbernen Blitzen durch die Zweige an den runden, einſamen Fenſtern hin und wieder. Felix richtete den Blick dahin, war es der tiefe Ernſt des Lebens, waren es die Schauer der Einſamkeit, rührte ihn das Vaterland, die Heimath mit ihren melancholiſch phantaſtiſchen Grüßen an? genung, ich ſah etwas wie eine Wolke über ſeine Stirn hinziehen, die Augen wurden feucht und glitten in weicher Sehnſucht über das Thal hin. Die Tannen haben auch mir bange Wehmuth ins Herz geweht! Wie, wenn dieſer Felix, ſeinem Nahmen zum Trotz, unglücklich würde? — Ich weiß nicht, wie mir das einfällt! aber ich kann den Gedanken ſeitdem nicht los werden, das Leben übt eine Art von ſpottender Vergeltung, man darf es nicht herausfodern und ihm Geſetze vorſchreiben wollen. Gewiß iſt es, er ſah recht aus, als könnte er ſich bis zum Tode grämen. Lebe wohl, es iſt Nacht und ich träume wohl ſchon! —“

Es war des andern Morgens ſchon hoch an der Zeit, als die Marquiſe, durch luſtigen Hörnerklang geweckt, ans Fenſter eilte. Im Hofe harrten Jäger, Pferde und Hunde ungeduldig dem nahen Aufbruche entgegen. Felix lenkte ſtehend auf einem Jagdwagen vier muthige Hengſte, die er, wie zur Probe, im Kreiſe den Hof umherführte. Er ſtand frei und ſicher, in der einen Hand die Zügel, mit der andern an einem grünen Mützchen rückend, das leicht auf die blonden Locken gedrückt war. Vor ihm ſprangen die muntern Doggen, während die gekoppelte Meute von fern wild und gierig dem nahen Fange entgegenbellte, und die Pferde, den Boden zerſtampfend, ſchäumend an ihrem Gebiß nagten. Eduard ritt ein ſchlankes engliſches Pferd, deſſen feine, etwas geſtreckte Glieder ſchon im voraus nach dem Ziele zu greifen ſchienen. Wie ihm die Marquiſe ihren guten Morgen zurief, ſprengte er zu ihr heran, und lud ſie faſt dringend ein, ſich dem muntern Zuge anzuſchließen, ſie fand das vergnüglich, und zeigte ſich geneigt. Felix hielt den Wagen unter ihren Fenſtern an, und bat ſie, ſich ihm anzuvertrauen. Er werde, fuhr er fort, die wilden Thiere um ſo kühner und ſicherer lenken, wenn er ſo theure Verpflichtung übernehmen dürfe. Sie entgegnete lächelnd, ſie wolle hier, wie überall, ihre Unabhängigkeit bewahren, der Wagen zwinge ſie, im Verfolg der Jagd auf dem Fleck zu bleiben, wo man das Gepäck hinzuſchieben für gut finde, zu Pferde ſey ſie freier, um, falls das Ganze ſie langweile, wie es wohl kommen könne, ungehindert zurückzukehren. Indeß ſchlage ſie zur allgemeinen Luſt vor, die andern Damen ebenfalls einzuladen. Der Wald ſey dicht und kühl, froher Muth, Muſik, Erfriſchungen, alles bringe man mit, ſo werde ein muntres Waldfeſt aus der ungeſelligen Jagd, welche die armen Frauen ſtets verdammen, den größten Theil des Tages in langweiligen Worten und Faſten hinzuträumen. Felix fand das allerliebſt, der Erzbiſchof, welcher herzukam, warf ihr mit beiden Händen Küſſe zu, nannte ſie die wohlthätige kleine Fee des Schloſſes, ſeine engliſch ſchöne Freundin, und eilte, alles in Gang zu bringen. Eduard aber flüſterte ihr halb lächelnd, halb ernſthaft zu, muß denn jedwedes zum Spielwerk Ihrer phantaſtiſchen Laune dienen? können Sie nichts laſſen, was an ſich gut iſt, ohne etwas andres draus zu machen. Die Jagd iſt kein leeres Spiel; ſie übt den Verſtand, ſchärft die Sinne, treibt den Körper tüchtig und kräftig umher, ſie iſt ein geſunder Lebensgenuß, ſtatt ihrer laſſen Sie uns Comödie ſpielen. Geben Sie Acht, wir werden ziel- und zwecklos in dem Walde umherſchlendern und viel Langeweile zu bekämpfen gaben. Seyn Sie ruhig, lieber Eduard, erwiederte die Marquiſe, Sie übernehmen von Hauſe aus die Stelle des melancholiſchen Jacques aus Shakeſpears luſtigem Waldſtück. Sie werden nicht müßig ſeyn, unter den Bäumen ſtellt man ſehr ernſte Betrachtungen an, doch Sie, wie wir, werden zuletzt ſagen müſſen: Wie es Euch gefällt! Sie nickte ihm freundlich zu, ſchloß das Fenſter, und ging, ſich anzukleiden.

Nicht lange, ſo war alles im Hofe verſammelt. Als Felix die Marquiſe ſah, ſprang er vom Wagen, ihr den Bügel zu halten; ſie legte, ſich anmuthig gegen ihn neigend, die Hand auf ſeine Schulter, und ſchwang ſich mit großer Behendigkeit in den Sattel. Er konnte es nicht laſſen, den kleinen Fuß zu küſſen, der ſich ſo leicht in den zierlichen Pantoffel hinein ſchmiegte, dann flog er zu Feodora, welche nebſt einer jungen Holländerin, Madame Garwens, auf ſeinem Wagen Platz nahmen, und fuhr mit ſeiner ſchönen Laſt behutſam und leicht dem Walde zu.

Jeder Verſuch, die Unterhaltung frei zu bewegen, ward unter dem ſteten Geraſſel des Wagens, auf feſtem, ſteinigen Boden, ſehr beſchwerlich, die Worte blieben zurück, oder brachen ſich in der zitternden Bewegung auf unangenehme Weiſe. Man gab es endlich auf, und gönnte dem Auge und der Seele die innere reiche Unterhaltung ſtillen Wahrnehmens. Feodora ſchien ganz in die duftige, morgenhelle Landſchaft verſenkt. Es ſah alles ſo friſch, ſo jung, ſo lebenverheißend aus, ihr Herz ahndete ſo Großes, ſie vermißte ſo viel, nach dem ſie ſich in banger Unruhe ſehnte. Es lag das beweglichſte Leben auf dem feinen Geſichtchen, das jeden tiefern Zug des Innern in eigenthümlicher Harmonie zurückſpiegelte, man ward es nicht müde, das geheimnißvolle Arbeiten hervorbrechender Gefühle zu begleiten. Für ſie war jede Berührung der Natur ein Ruf, der tauſend Fragen in ihr anregte, und die Räthſel des Daſeyns nur noch verwickelter ineinander ſpann. Ganz anders war es mit Madame Garwens, einer ſchweigſamen etwas vollen Geſtalt, die mit ſehr großen Augen aus unbeſchäftigter Seele in die Welt ſah und alles in ſich hinein fallen ließ, was die obere Fläche des Lebens auswarf. Ihr Blick ſtreifte unaufhörlich an den Außenwerken der Erſcheinungen, und da ſie nichts in ſeinem tiefern Zuſammenhange auffaſſen konnte, ſo trug ſie das Vereinzelte nach eignem Vermögen zuſammen, und ward ſo auf eine unſchuldige Weiſe boshaft in ihrem Urtheil. Man hätte ſehr unrecht gehabt, ihr Abſichtlichkeit oder böſen Willen unterzuſchieben, ſie verſtand wirklich die Dinge nicht anders, und gab zurück, was und wie ſie es empfangen hatte; auch war es nicht ihre Schuld, daß ſie alles lächerlich und thöricht fand, was ihr neu war; geht es doch den billigſten Menſchen ſo, daß ſie ſich faſt tadelnd über dasjenige verwundern, deſſen Grund ihren unbekannt iſt! Madame Garwens gewann indeß den Ruf einer ſcharfſichtigen Späherin, und man fing an, ſie zu ſcheuen, weil ſie auf gewiſſe Weiſe unaufhörlich vor den Thoren der Augen und Lippen Anderer Wacht hielt. Hier ward ſie Felix doppelt läſtig, er hätte ſie gern von Feodora's Seite weggehabt, ſein Blick fiel ſtets mit dem ihren zuſammen, ſo oft er jene ungeſtört zu betrachten meinte.

Bald nahm indeß die Jagd aller Aufmerkſamkeit gefangen. Das Wild ward zuerſt in groſſen Maſſen an ihnen vorbei getrieben, noch ging der königliche Hirſch in ſtolzer Sicherheit mit kaum verdoppeltem Schritt vorüber, doch nun ſah man die losgelaſſenen Hunde ihre einzelne Beute in wilder Haſt verfolgen. Das klaffende Gebell, die Angſt der Thiere, das Geſchrei der Jäger, alles machte Feodora bange, ſie konnte ſich leiſer Ausrufungen der innern Beklommenheit kaum erwehren. Jetzt ſchoß ein ſchlankes Reh aus dem Gebüſch hervor, die groſſen, feuchten Augen faſt bittend rückgewandt. Feodora faltete die Hände, es ſchien, als flehe ſie die Hunde, nur dies eine Opfer zu verſchonen. Im ſelben Augenblick ſtrauchelt das Thier im rankenden Geſtripp verwickelt, Feodora ſchreit laut, die Hunde fahren pfeilſchnell drauf los, doch wohl abgerichtet zähmen ſie ihre Wuth, und halten den Fang für die herzuſtürzenden Jäger bereit, als Felix mit groſſer Heftigkeit ruft: tödtet es nicht, fangt es ein, ich will mir's zähmen, es gewöhnt ſich ſo leicht, und iſt ſo treu! ich kenne nicht leicht etwas Rührenderes, fuhr er zu Feodora gewandt fort, als die lieben, bittenden Augen eines Rehes. Er ſah hell und freudig in die ihren. Gewiß, ſagte ſie erröthend, das war recht ſchön, daß Sie es retteten. Zugleich nahm ſie ein blaues Band von ihrem Hut, und warf es hin, den Liebling an weichem Seil zum Schloß zurückzuführen.

Man war noch unſchlüſſig, welcher Hand man es anvertrauen ſolle, als ſich unter der Dorfjugend, welche Neugier nachgelockt hatte, das hübſche Kind zeigte, welches geſtern Abend Felix zuerſt begrüßte. Antonie trat hervor, verneigte ſich gegen den jungen Herrn, und griff nach dem blauen Bande, als käme ihr und niemand anders die Führung zu. Sie ſtreichelte das Thier, küßte ihm den ſchlanken Hals, und litt es geduldig, als es mit gierigen Lippen einige Blumen an ihrer Bruſt weghaſchte.

Die Marquiſe hatte ſich indeß genähert. Es war heiß, ſie war des Jagens müde, lächelnd ſah ſie auf Antonie und das Reh. Nun, ſagte ſie, nach dem idyllenartigen Ausgange hat es wol mit der Jagd ein Ende, Ihr habt Friede gemacht mit den Thieren des Waldes, und könnt nun nichts Beſſeres thun, als mir nach irgend einem anmuthigen, ſchattigen Platze folgen, dem Körper Ruhe und der Phantaſie und dem Herzen freies Spiel gönnen. Sie ſchlug ohne Weiteres einen Seitenweg ein, und führte die Geſellſchaft in eine breite, duftige Waldſchluft. Uralte Eichen und Rüſtern neigten ſich über weiche Raſenwände, wilde Roſen und die hochblaue Glokkenblume ſtanden in großen Büſchen umher, es ſchien dieſer Platz eigens zu einem Feſte aus dem dunkeln Schooß des Waldes hervorgerufen. Alle waren der Marquiſe dahin gefolgt. Pferde und Wagen blieben auf der Anhöhe unter den Bäumen. Man zündete Feuer an, um die mitgebrachten Speiſen daran zu wärmen, Körbe mit Wein wurden herbei getragen, die Damen breiteten ihre Shawls auf den Boden, bald lagerte ſich alles in weitem Kreiſe, und ließ die goldenen Becher, die heut ſtatt der Gläſer dienen mußten, unter Scherz und Lachen umhergehn. Von fern ſaß Antonie mit ihrem Pflegling, und ſang ein Liedchen nach dem andern, der Geſellſchaft zu Ehren, die ihr Speiſen und Wein ſpendete.

Der Mangel mancher gewohnten Bequemlichkeit, die Beſchränkung des Geräthes, tauſend gegebene und erwiederte kleine Dienſtleiſtungen, regten die Gemüther freier an, und näherten ſie vertraulich. Felix hatte eine große Gewandtheit, jedem Mangel auf irgend eine paſſende Weiſe abzuhelfen, er traf immer das Bequemſte, war überaus anmuthig in Gebehrden und Handreichungen, und verſtand es, der Gemächlichkeit eines jeden Vorſchub zu leiſten.

Der Erzbiſchof bemerkte lächelnd: er entwikkele ſchon alle die Anlagen, die ihn einmal einer Haushaltung unentbehrlich machen werden, in welcher ihm freilich, der Erſcheinung nach, nur die zweite, dem Sinne nach aber die erſte Rolle zu ſpielen aufbehalten ſey. Es iſt ſonderbar, ſetzte er hinzu, daß die Ehemänner ſo ſchnell die kleinen unauszuſprechenden Aufmerkſamkeiten des Lebens vernachläſſigen, und dadurch der zarteſten Dankbarkeit, wie dem ſteten, vertraulichen Begleiten der Wünſche eines Herzens entſagen, auf das ſie von dem Augenblicke an keine Rechte mehr haben, als es ein Andrer beſſer verſtand, als ſie. Der Vorwurf, fiel die Marquiſe ein, trifft die Franzoſen nicht. Allgemeine Erfahrungsſätze gehen bei ihnen ſogleich in die Praktik über, und werden Geſetze gegen dasjenige geſ[illegible] Verhältniß, auf welches ſie ſich beziehen. Für ſie ſteht es feſt und wird ſelten vernachläſſigt, was man Aufmerkſamkeit des Lebens nennt. Und doch können gerade dieſe ſo unausſprechlich läſtig werden, wenn die tiefe innere Bedingung des Glückes unbeachtet blieb! Die Zaubereien der Liebe gleichen jeder höhern Myſtik, die wir nur durch Offenbarung verſtehn, alles in ihr iſt unwillkührlich und niemals zu berechnen. — Bei ſo ernſter Sache, als die Ehe, nahm Eduard, der etwas abwärts, an einen Baum gelehnt, ſaß, das Wort, ſollte billig von keinen Zufälligkeiten, die bald ſo, bald anders ſeyn können, die Rede ſeyn. Aus der Pflicht erwächſt das Glück, das iſt Zweck und wie Baſis jedes geſelligen Geſetzes, und zugleich eine Beſchwörungsformel aller widerſtrebenden Wünſche. Guſtav, ein junger Baron der Nachbarſchaft, den meiſten der Anweſenden erſt durch zufälliges Zuſammentreffen auf der Jagd bekannt, trat hier einige Schritte näher zu Eduard, ſein edles, etwas ſtolzes Geſicht ſchien von einem lang gehegten, plötzlich ausgeſprochenen Gedanken beſeelt. Ueber diese einfache Wahrheit; ſagte er mit Feuer, haben uns die Klügeleien des Zeitalters hinausgehoben. Unſere Voreltern ſuchten nicht nach Glück, fragten nicht, wo es zu finden ſey, ſie übten das Rechte, und waren froh und guten Muthes; ſtrenge Sitte, Treue in That und Wort, das war des deutſchen Adels Schutz und Schirm, darunter blühete Wohlſtand, Familienglück, Einigkeit und ein rein erhaltener Nahme durch unzählige Geſchlechter. Wir haben mit vielem andern auch das vergeſſen, daß die Ehe ein Sakrament iſt, daß ein ſolches kein Gepräge der Mode verträgt, und daß es hierbei nicht ſowohl darauf ankömmt, was ſeyn könnte und möchte, ſondern was ſeyn ſoll. Junger Freund, ſagte der Erzbiſchof mit liebenswürdiger Freundlichkeit, Ihr Herz hat ſicher ſchon gewählt, denn ohne jene beſtechliche

Leidenſchaft möchte die Treue wohl ſchwerlich einen ſolchen Apologiſten in dem neunzehnjährigen Jüngling finden! Aber der ſchöne, etwas ſpröde Eifer der Jugend bricht ſich an dem Leben, wir fühlen bald, daß die Erfahrung jener leicht geſammelten Weisheit ſpottet, und daß das knappe Kleid, mit dem wir gewiſſermaßen ſtolz einhergingen, dem lebendigen Andringen neuer Anſichten, freierer Vorſtellungen und Gefühle weicht. Nach und nach entdecken wir einen Riß und Bruch nach dem andern, der veraltete Stoff zerſtiebt, er fällt uns von den Schultern ehe wir es wiſſen! Ich denke doch, ſagte Guſtav, mit beſcheidenem Lächeln, ich halte den alten Rittermantel meines Stammes feſt, er iſt mir unverſehrt überkommen und ich hoffe, mich gegen die Stürme der Zeit darein zu hüllen.

Die Marquiſe ſah nachdenkend vor ſich hin, Feodora betrachtete unwillkührlich den ſtreng geſinnten Jüngling, deſſen Worte ſo voll und edel klangen, der Erzbiſchof aber nahm einen hohen mit Denkmünzen und Inſchriften verzierten Becher, füllte ihn mit Wein und trank Guſtaven auf das Wohl des Vaterlandes und des deutſchen Waffenglückes zu, indem er ſehr ernſt ſagte: hierin treffen wir ſicherlich zuſammen, was auch das Alter mich glauben und die Jugend Sie hoffen lehrte. Guſtav drückte ehrerbietig ſeine dargereichte Hand und beider Gedanken gingen wohl einen und denſelben Weg. Denn es lag dem Deutſchen Reichsadel ganz beſonders die Entſcheidung des gegenwärtigen Augenblicks am Herzen. Die Kaiſerlichen Heere rangen mit beiſpielloſer Aufopferung und wahrhaftem Rittermuth dem furchtbaren Andringen republikaniſcher Freigeiſterei in der Schweiz und Italien entgegen. Der Held Souworow rollte ſeine Blutfahnen über der Lombardei und den Appeninen auf. Im Nahmen des gekreuzigten Gottes zückte er das Racheſchwerdt und trieb die Ketzerſchaaren über Po und Trebia. Aufs Neue ſah man jetzt Ruſſiſche Truppen über Deutſchlands Boden dem Sieger bei Stockach nacheilen. Die Ufer der Limmat waren frei, die ſtarken Söhne des Nordens ſollten Geſetz und Ordnung, Wahrheit und Recht wieder feſten Fuß ſchaffen in dem erſchütterten Europa. Guſtav haßte die fränkiſchen Neuerer aus voller, jugendlicher Seele. Sein ganzes Weſen war Treue gegen Gott und das Deutſche Kaiſerhaus. Er ſah in den Hülfstruppen geheiligte Werkzeuge des Himmels, ob ihm gleich die ſlaviſchen Völker in der Regel fern ſtanden, und er ihre Art und Weiſe nicht mit der ſeinigen einen konnte. Der Erzbiſchof hatte viele vornehme Ruſſen auf Reiſen kennen gelernt und ſtand lange Zeit durch Eleonoren in genauer Verbindung mit ihnen. Er liebte ihre Urbanität, Prachtliebe und ſchnell entwickelten Schönheitsſinn. Er gab ſo viel auf die Präciſion und Behendigkeit des Ruſſiſchen Geiſtes, als auf die Geübtheit und Kraft ihrer Waffen. Deutſche Männer ſind ſelten bei einander, ohne daß die Angelegenheiten des Staats nicht nach und nach der Gegenſtand des Geſprächs würden. Man theilte ſich auch jetzt einander ſeine Hoffnungen und Beſorgniſſe mit. Guſtav ſtand im Begriff, ſelbſt thätigen Antheil an den allgemeinen großen Ereigniſſen zu nehmen. Seine Studien waren vollendet und er bereitete ſich, dem Erzherzog Karl nach der Schweitz zu folgen. Er betrachtete dieſen Zug wie eine Kreutzfahrt gegen die Ungläubigen, und redete mit glühendem Eifer von der Heiligkeit eines ſolchen Krieges.

Die Marquiſe hingegen hörte nie ohne peinlichen Kampf eine Nation ſchmähen, deren Bildung im Allgemeinen ſie freilich weit überwachſen war, zu welcher ſie aber gewiſſermaßen in innrer und äußerer Verwandtſchaft ſtand. Der leichte Witz, die Fröhlichkeit, gefällige Galanterie, und mehr als alles der Gewohnheit unvertilgbares Recht, hatten zwiſchen ihr und den Franzoſen Bande gezogen, die ſie weder zerreißen konnte, noch wollte. Die veränderte Staatsform hatte den Nationalcharakter unberührt gelaſſen. Die Leidenſchaft wollte ſich ſelbſt ein Schauſpiel ſchaffen, das war, ihrer Meinung nach, zu Ende; daß nun die Schauſpieler bei nüchternem Morgenlicht noch in ihren Masken umherſpukten und die ruhigen Nachbarn erſchreckten, das ſchien ihr des Menſchenblutes nicht werth, was man vergieße.

Sie fühlte indeß das Mißliche für ſich ſelbſt, hier eine allzu entgegengeſetzte Meinung äußern zu wollen. Das Hin- und Herreden über einen verhaßten Gegenſtand war ihr ohnehin zuwider, ſie lehnte ſich zurück im Raſen, und ſchien eingeſchlafen. Feodora konnte nach Art der Jugend nicht lange auf einem Fleck unbeſchäftigt bleiben. Sie war aufgeſtanden, und ſtrich zwiſchen den Blumen umher, von denen ſie einige pflückte. Antonie eilte, das Reh am Bande, ihr nach, und zeigte ſich ſinnreich und zuvorkommend in der Wahl der ſchönſten Blumen, die ſie ihr überreichte. Beide ſchöne Kinder beugten ſich über das Blüthenfeld und ſammelten plaudernd ihren kleinen Vorrath ein, als plötzlich wohlbekannte Töne Feodora's Ohr überraſchend trafen; ſie fuhr mit einem leiſen Schrei des Entzückens in die Höhe.

Hohe faſt vermummte Geſtalten, auf kleinen, unſcheinbaren Pferden, die tödtende Lanze in der Hand, zogen ſingend durch das Gebüſch, hinter ihnen niedere karrenartige Fuhrwerke, dann folgten wohlbeſpannte Kutſchen, zuletzt auf einem weißgebornen, mit perſiſcher Decke behangenem Czerkaſkiſchen Pferde ein überaus ſchlanker Jüngling, reiche Orden ſpielten, zwiſchen einem hochrothen, leicht umgeknüpften Shawl, auf ſeiner Bruſt, vor und hinter ihm ritten Offiziere und Soldaten von verſchiedener Waffe. Er hielt einen Augenblick auf der Anhöhe ſtill, und ſah lächelnd in das Thal auf die ſchönen Frauen und die ganze phantaſtiſch gruppirte Geſellſchaft, dann zog er eine Art kleiner Casquets ab, und ein Wald dunkler Locken beſchattete die blitzenden Augen. Eleonore war eben den Uebrigen in einem offnen, zurückgeſchlagenen Wagen nachgekommen. Sie ließ halten, als Feodora mit fliegendem Gewande, die Blumen in der Hand, auf ſie zuſtürzte, und Ruſſen, meine Mutter, Ruſſen! mit gepreßter Stimme rief. Sie lag weinend an Eleonorens Bruſt, dieſe betrachtete den fremden Jüngling unter wechſelndem Erröthen, und ſichtbar war ihre Bewegung, als er, ſich gegen ſie neigend, vorüber ritt. —

Die Marquiſe war aufgeſprungen und ſah mit geſpanntem Blick nach der Gegend hin, wo jene ungekannten Erſcheinungen ſich im Gebüſch verloren. Von fern hörte man die wehmüthigen, verſchwimmenden Geſänge der Koſacken, Feodore bebte jedesmal freudig zuſammen, ſo oft einzelne Luftzüge die verhallenden Klänge wieder zu ihr herübertrugen. Alle waren ergriffen, durch das Neue überraſcht, niemand redete, da ſprengte einer von den Dienern des Schloſſes heran, und meldete, daß dort und im Dorfe Einquartirung angeſagt ſey, welche die Rückkehr des Erzbiſchofs fodere. Dieſer hörte die Nachricht mit großer Freude, jede Veränderung, jede Unterbrechung des Alltäglichen war ihm willkommen, er trieb eilend zum Aufbruch, und drängte Fahrende und Reiter durch ſtetes Zurufen und Vorwärtsjagen bunt durch einander hin; man gewann kaum Zeit, ſich zu beſinnen, ſo flog der ganze Zug ſchon auf einem nähern Wieſenpfade dem Schloſſe zu, welches noch vor der Ankunft der neuen Gäſte erreicht ward.

Feodora hatte ihren Platz im Wagen an Eleonorens Seite nicht wieder mit dem frühern vertauſchen wollen. Alle Liebe, alle Seligkeit ihres beglückten Herzens ſtrömte der Einzigen entgegen, die ihr Entzücken theilen konnte, theilen mußte. Felix ſah ſich nicht ohne Empfindlichkeit zurückgeſetzt, er neigte ſich ſchweigend gegen Flodora, als dieſe ihn ziemlich flüchtig bat, ſie zu entſchuldigen, wenn ſie es vorziehe mit der Fürſtin zurückzukehren. Auch jetzt ſah er ſie die Stiegen des Schloſſes an ihm vorüberfliegen, ohne auch nur einen einzigen Blick auf ihn zu werfen. Nicht lange, ſo hörte man Muſik, alles flog an die Fenſter, auf den Altan, die Krieger zogen unter Spiel und Geſang den Bergpfad hinauf, ihr edler Führer an ihrer Spitze. Er begegnete mit ſichtlichem Wohlgefallen den Augen der bewundernden Menge, ſeine Lippen theilten ſich ſehr anmuthig unter einem feinen, dunklen Bart, und ließen die blendendſten Zähne in jugendlicher Friſche hervorleuchten. Der ſchlanke Oberleib bog ſich etwas vor, als das unruhige Pferd kerzengerade in die Höhe ſtieg, den gewandten Reiter in ſeiner ganzen ritterlichen Zier und Sicherheit zu zeigen. Bald aber hielt er es an, klopfte ihm den glatten Hals, ſchwang ſich hinunter und verſchwand mit ſeinen nächſten Umgebungen im Schloſſe.

Der Tumult, das wunderliche Gedränge der fremden Geſtalten, die unbekannten Töne einer neuen, nie gehörten Sprache hielten die Andern noch auf ihrem Platz gefeſſelt, als Eleonore den jungen Feldherrn ſchon in ihren Zimmern empfing und ſich lange Zeit allein mit ihm dort unterredete. Ziemlich ſpät erſt führte ſie Alexis den Uebrigen zu, und machte ihn ganz beſonders mit der Marquiſe bekannt, an deren Unterhaltung ſie ihn eigens verwies.

Eleonore hatte ſich über die augenblickliche Erſchütterung mit geſammelten Sinnen erhoben, ſie erſchien höchſt würdig, wie immer, nur ging eine leiſe Rührung durch ihr ganzes Weſen, ſie redete ſchneller und mit mehr Innigkeit als gewöhnlich, eine feine Röthe belebte die milden, ſchönen Geſichtszüge, man fühlte das ſanfte Beben ihres bewegten Innern, es zitterte in jedem Herzen wieder, niemand blieb ihr gegenüber kalt.

Ueberall war die wunderbarſte Bewegung in dem ganzen Kreiſe ſichtbar. Die Marquiſe ſah mit ſcharfer, gewaltſam angezogener Aufmerkſamkeit um ſich her. Sie ſchien überraſcht, mit ſichtlicher Anſtrengung ſich ſelbſt erfaſſen zu wollen, ſie fand kein Wort, das ihr würdig ſchien geſprochen zu werden, um alles hätte ſie das gemein Herkömmliche jetzt nicht ſagen mögen. Alexis half ihr über dieſe Unſicherheit hinaus, indem er, mit dem edelſten Anſtand ſich ihr nähernd, ſagte: „er ſey erfreuet, hier ſogleich eine ſchöne geflüchtete Bürgerin Frankreichs zu begrüßen zu deren Beiſtand er mit ſeinen Gefährten von den Ufern des Cyrus und Araxes herbeieille, er brenne vor Begier, jede Thräne zu rächen, welche die rauhe Zeit ſo ſchönen Augen entlockt habe, es ſey dies der liebſte und herrlichſte Lohn des Kriegers, was auch Stolz und Ehrſucht erſinnen möge, ihn zu überfliegen. Die Marquiſe erwiederte nicht ohne Erröthen, daß ſie eine Deutſche und durch ihr Verhältniß zu Frankreich nicht durchaus gehindert ſey, dahin zurückzukehren. Dennoch, fiel Alexis ein, verſchmähen Sie, dem Götzen des Augenblickes zu huldigen, Sie können ſich nicht zu den Opfern verſtehen, die man dort einer edeln ſtolzen Seele abzuzwingen bemühet iſt. Ich begreife das, ich begreife das ſehr klar! Glauben Sie, ich werde mit erhöhetem Eifer kämpfen! Die Scheidewand muß fallen, die Sie von der geliebten Heimath trennt. Der Marquiſe ſchauderte, ihr war als trügen ſie die zuverſichtlichen Worte ſchon über die Gränzen eines Landes hin, das ſie jetzt mehr als jemals ſcheute.

Eleonore war auf den Altan getreten. Es zogen aufs Neue Truppen vorbei. Was ſind das für Regimenter? fragte ſie Alexis, mich dünkt, ich müſſe ſie kennen. Der Kern unſerer Armee, erwiederte dieſer, die Grenadiere von Ismail und Otſchakof, auch von den Koſacken haben viele dort gefochten, jetzt kommen ſie vom Kaſper See, aus Derbent und Kiſlar, um über den Schweitzer Alpen hinaus neue Lorbeeren zu pflücken. Das Leben des Ruſſen iſt Krieg, alles Große und Gewaltige, was dieſer entwickelt, iſt in ihm, und dennoch hat er eine Seele, die das Süße und Heimiſche des Friedens ahnet, und ihn in weicher Sehnſucht dahin zurückzieht. Es iſt wahr, ſetzte er lächelnd hinzu, es bleibt bei den Meiſten nur Ahnung, und recht klar darf uns das lockende Bild auch nicht werden, denn jedes Volk hat wohl ſeine eigene Aufgabe des Daſeyns zu erfüllen, die unſere liegt am Tage, und heißt uns mehr an das Schwerdt als an den Heerd denken.

Im Hofe gewann es indeß immer mehr und mehr das Anſehen eines Lagers. Längs den Gebäuden, zwiſchen den Kaſtanien an der Mauer, überall ſtanden unabgeſattelte Pferde, neben ihnen lagen oder ſaßen die herrlichſten, keckſten Kriegergeſtalten. Sie hatten ihre wunderliche Verhüllung abgeworfen, und zeigten in der zierlichen Nationaltracht den ſchlankeſten Wuchs, die gewandteſte, freieſte Beweglichkeit. Reiche ſilberne Ketten ſpielten leuchtend in der Sonne, das breite Schwerdt ſchmiegte ſich unter einem farbigen Gurt um die feinen Hüften, viele hatten Kopf und Bruſt in lange Shawls gewickelt, andere ließen die langhaarige Burke nachläſſig über den Schultern hängen. Unter den ſchattigſten Bäumen ſah man dichte Trupps in engen

Kreiſen zuſammenſtehen, die Geſichter zu einander gewendet und in tiefen, hallenden Fugen die ewigen, nie alternden Lieder ihres Volkes ſingen, Andere ſpielten die Balalaika, oder ſchnellten auf einem eigenen, fächerartigen Inſtrumente den Takt zu der einfachen Melodie. Feodora ſchweifte unaufhörlich zwiſchen ihnen hin und wieder, ſie nickte den Jüngern freundlich zu, reichte den bärtigen Alten die Hand, hatte einem jeden etwas zu ſagen, ihr Entzücken ruſſiſch zu ſprechen, zu hören, war unbeſchreiblich. Mit der lieblichſten Anmuth war ſie überall Vermittlerin bei den vorfallenden Mißverſtändniſſen mit den Einwohnern, Alle wendeten ſich an ſie, ſie ſteuerte mit banger Sorglichkeit jeder aufwallenden Ungeduld ihrer Landsleute, ſie gab den beredeten Mienen und Zeichen Worte, ſie milderte den allzuraſchen Flug der Rede und förderte die zögernde Trägheit der Wirthe. Ein grauer Alter hatte ſchon längſt mit heiterm Lächeln ihr wechſelndes Bemühen, ihr gefälliges freudiges Thun betrachtet. Er ſaß, die verſchränkten Arme auf beiden Knien ruhend, auf einem Stein, und ſah mit treuherzigem und doch feinem Blick auf das ſchöne Kind, das ſeine Landesſprache ſo fertig redete, und ſich ſo liebevoll und zuthulich bewies. Neben ihm ſtand ein junger Türke, in knappen, ſcharlachnem Wams, weiten hellblauen Beinkleidern und meergrünem phantaſtiſchen Kopfputz; ein Dolch mit breitem, reich beſetztem Griff ſah fremd und wunderlich aus der geſtickten Leibbinde hervor, er hielt die Balalaika in der Hand, welche der Alte nicht längſt weggelegt, die überaus weichen, jugendlichen Glieder ſchmiegten ſich wie ermüdet an den Baumſtamm, während das dunkle, innige Augenpaar langſam und ſchwermüthig an den Schloßfenſtern hinglitt. Jetzt ſtand Feodora vor beiden, der Alte reichte ihr ein kleines Sträußchen, das er zwiſchen den Fingern ſpielen ließ, ſie nahm es mit der ſichtbarſten Freude, ſetzte ſich zu ihm und befeſtigte unter herzlichen Worten die Blumen an ihrer Bruſt. Von ohngefähr zog ſie dabei ein kleines goldnes Herz aus dem Kleide hervor, das ſie ſtets an langen, feinen Ketten zu tragen pflegte. Der Alte griff danach, nickte ihr wohlgefällig zu, beſah es hin und wieder, ward plötzlich ernſthaft, faßte Feodora ſcharf ins Auge, ſah wieder auf das Herz, hielt es gegen das Licht, drückte dann den kleinen Ring, der es an die Kette befeſtigte, und rief, als es ſich endlich von einander theilte, dem Türken zu: auch aus Otſchakof. Ein kleiner Zettel war herausgefallen, Feodora faßte gleich mit ungeſtüm klopfender Bruſt danach. Fremde, unbekannte Zeichen verſchloſſen ihr den geheimnißvollen Inhalt. In höchſter Spannung, Thränen der leidenſchaftlichſten Ungeduld im Auge, hielt ſie das Blatt mit gefaltenen Händen dem Türken hin, doch dieſer ſchüttelte den Kopf und ſagte in ſeinem ruſſiſch, er verſtehe keine andere Sprache, als dieſe eine. Der Koſack aber, welcher bis jetzt in Nachſinnen verloren daſaß, wollte eben reden, als der Polkonik vorbeiging, alle ſprangen auf, der finſtere Mann blieb einen Augenblick ſtehen, grüßte Feodora ehrerbietig, reichte ihr den Arm und führte ſie dem Schloſſe zu. Sie hatte nicht den Muth, ihren Führer anzuſehen, der groß und hager, von dunkler Geſichtsfarbe, ſcharf herausgearbeiteten Zügen und einer Art ängſtigender Galanterie war, die ſie nicht überhören konnte, die ſie zu reden zwang, ſo fremd ihr auch alles blieb, was ſie ſagen mußte. Es lag eine Angſt auf ihrer Seele, die ihr Thränen auspreßte, unzähligemal wandte ſie ſich zurück nach dem räthſelhaften Alten, er war nicht mehr auf ſeinem Platze, ſie konnte ihn nicht wieder herausfinden aus der Menge. Ihre Unruhe wuchs, als ſie bemerkte, daß der Oberſt ſie mit einiger Haſt mehr fortzog als führte. Eleonore trat ihnen an der Treppe faſt ängſtlich entgegen. Sie begrüßte den Oberſt mit beſonderer Freundlichkeit als einen alten Bekannten; und verwies es Fedora etwas trocken und kalt, ſich unter einer Menge ungekannter Krieger ſo ausgeſetzt zu haben. Dieſe glaubte vor quälender Ungeduld in den geſchloſſenen Geſellſchaftszimmern zu vergehen, ſie lief von einem Fenſter zu dem andern, ſetzte ſich nieder, ſprang dann wieder auf, näherte ſich Eleonoren, ſuchte nur einen Augenblick geheimer Unterredung von ihr zu erbitten, doch Niemand ſchien ſie zu beachten, die Fürſtin ging mit ihrer gewohnten Gelaſſenheit unter den meiſten der Anweſenden umher, redete und war wie immer. Alexis begrüßte die eintretenden Offiziere, ſtellte ſie dem Erzbiſchofe, wie den Damen vor, und erſchien ganz beſonders liebenswerth in jenem achtungsvollen Bezeigen gegen ältere Krieger, welches Verdienſte anerkennend dennoch nichts von der höhern Würde und dem Feldherrn-Anſehen vergiebt. Auch leuchtete ſeine holde Freundlichkeit auf jedem Geſicht zurück, man ſah, er war die Seele dieſer Schaaren, die mit unerſchütterlicher Zuverſicht an dem Liebling des Glückes, wie der Natur, hingen.

Jetzt ward das Eßzimmer geöffnet, Alexis gab Eleonoren die Hand, ſie gingen beide mit dem würdevollſten Anſtande den Uebrigen voraus, es war, als beherrſchten dieſe beiden edlen Geſtalten alle Gemüther; man konnte ihnen nicht ohne Bewunderung folgen. Feodora ſah ſich wieder an der Seite ihres Quälgeiſtes, er ſchien an ſie gebannt. Sie hielt noch immer das Blatt in ihrer Hand verborgen, aß nicht, und grub mit der Gabel gedankenvoll Striche und Zeichen auf dem

Rande des ſilbernen Tellers. Zu einiger Erleichterung gereichte es ihr, daß ihr Nachbar öfter mit Alexis ins Geſpräch verwickelt ward. Dieſer beherrſchte faſt ausſchließend die Unterhaltung. Er ſprach mit vielem Feuer und heller Anſchaulichkeit von der letztern Expedition gegen die Perſer. Es war ihm auf dem mißlichen Rückzuge gelungen, die Cavallerie, welche er führte, immer glücklich durch die Caukaſiſchen Gebirgspäſſe hindurch zu manövriren, und den häufigen Ueberfällen mit Gewandtheit zu begegnen. Das Feuer ſeiner Worte, die anmuthige Beweglichkeit aller Züge, die Zuverſicht und Klarheit des klugen Auges, machten das ernſte Kriegergeſpräch zu dem Erhabenſten und Liebſten, was ein Frauenohr berühren konnte. Die Marquiſe, an welche er zunächſt das Wort richtete, verlor ſich ganz in dem kühnen, jugendlich ſtarken Geiſt, der ſich ſo neu und überraſchend vor ihr aufſchloß. Ihre geſchmeidige Seele umſchlang augenblicklich die hohe Kriegernatur. Alexis ſah ſich verſtanden, er fühlte eine Theilnahme in dem großartigſten Frauenherzen für ſich aufflammen, die ihm auf die Weiſe nie geworden war. Bald redeten beide in immer leiſer werdendem Geſpräch allein zu einander. Sein ſtrahlendes Geſicht ſagte: er habe das Herrlichſte und Schönſte bis jetzt noch zurückgehalten, er lege es nur hier in dem Heiligthum eines verwandten Innern nieder.

Feodora hörte von allem dem nichts, ſah nichts, ſelbſt Felix lange, forſchende Blicke nicht, die jede Bewegung ihres Innern zu begleiten ſchienen. Erſt als ſie nach aufgehobener Tafel Eleonoren in ihr Zimmer folgen durfte, athmete ſie wieder hoffend und frei. Die gewaltige Erſchütterung des lang geängſteten Herzens machte ſich durch einen Thränenſtrom Luft, ſie ſank zu der Fürſtin Füßen, umſchlang ihre Knie, und konnte nichts ſagen, als: um Gottes Willen, meine Mutter, leſen Sie! O Sie müſſen das leſen können! Das Blatt war bald in Eleonorens Händen. Sie ward bleich, rollte es fein zuſammen, und ſagte nach einigen Augenblicken, das ſind arabiſche Schriftzüge, ich habe ſie wohl früherhin flüchtig geſehen, ohne ſie gleichwohl zuſammenſetzen zu können; allein wie kommſt du dazu?

Feodora erzählte unter ſteigender Angſt in abgeriſſenen Worten jenes Zuſammentreffen mit dem Koſacken, die Entdeckung des Papiers, ſein freudiger Ausruf: auch aus Otſchakof, und jedes und alles, was ſie zu der Hoffnung berechtigte, endlich Aufſchluß über das Geheimniß ihrer Geburt zu erhalten. Eleonore erwiederte mit unglaublicher Ruhe: es iſt kein Zweifel, wir ſind einer entſcheidenden Entdeckung ganz nahe, dies Papier iſt von großer Wichtigkeit für Dich, ich fühle das ſehr lebhaft, drum erlaube mir, es Dir aufzubewahren, es iſt in meinen Händen ſicherer, als in den Deinen, Du biſt zu bewegt, zu leidenſchaftlich, Du könnteſt es in dem Aufruhr Deines Herzens verlegen, oder Uebelwollenden anvertrauen; ſey verſichert, ich werde es nicht an Nachforſchungen fehlen laſſen, morgen ſollſt Du den Koſack ſelbſt zu mir führen, bis dahin, Feodora, beruhige Dich, ich darf auf Dich rechnen, Du wirſt keine Unvorſichtigkeit begehen. Sie hatte ſich auf einem Divan niedergeſetzt, und war bemüht, Feodora zu ſich zu ziehen. Doch dieſe ſtand ſtarr und ſprachlos vor ihr, ihr Herz war wie verſchloſſen, es war, als trete plötzlich eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen ſie und die Fürſtin." Sie war überzeugt, dieſe wiſſe den Inhalt des kleinen Zettels, ſie fühlte es ihr an, in der fürchterlichen Ruhe, die ſie über Mienen und Geberden ausbreitete. Sie ſah ſich verloren, ihr Geheimniß war in ſolchen Händen, die es niemals, das merkte ſie wohl, freiwillig herausgeben; ſie konnte nicht ſprechen, ſie hatte kein einziges Wort. Nach augenblicklich unſicherm Schweigen ſagte indeß Eleonore mit großer Weichheit der Stimme, Feodora, mein liebes Mädchen, greifſt Du ſo ängſtlich nach einem ungewiſſen Glück, nach einer fremd gebliebenen Heimath, nach unbekannten Herzen, die das Deine vielleicht nie verſtehn, die das abtrünnige Chriſten-Kind verleugnen werden, ſehnſt Du Dich weg von mir, und kannſt Du der treuen, vielfach geprüften Freundin den Schmerz, Dich zu verlieren, mit dieſer Ungeduld bereiten wollen? Habe ich es auch um Dich verdient, daß Du mir mit kaltem Trotz die fernere Leitung Deines Schickſals verweigerſt?

Feodora fühlte ihr Herz brechen, ſie wollte reden, und konnte nur, beide gefaltene Hände auf das Herz drückend, halb leiſe ſtammeln, ach kennten Sie die Angſt, die entſetzliche Angſt! Arme Kleine, ſagte Eleonore gütig, beruhige doch das allzuraſche Blut. Geh, Kind, lege Dich ſchlafen. Morgen, gewiß morgen wollen wir keine Mühe ſparen, der Sache auf den Grund zu kommen. Sie küßte ſie mit großer Innigkeit, und drängte ſie ſanft zu ihrem Schlafzimmer.

Hier ſaß nun das betrübte Kind in ein Winkelchen gedrückt ohne Worte, ohne Thränen; ſie hatte nicht den Muth, zu hoffen, nicht die Kraft, es ſich einzugeſtehen. Ungewiß ſtarrte ſie nach dem offenen Fenſter. Die Nacht war trübe und ſtürmiſch, die Wolken rauſchten dumpf vorüber, durch die Zweige ging ein ängſtliches Wehen. Ihr ward unbeſchreiblich beklommen und enge ums Herz, die Bäume draußen ſchienen ſo rieſengroß und immer dichter auf ſie zuzukommen, je tiefer ſich die Wolken ſenkten und wie ein Gewölbe die nächſte Nähe umſchloſſen. Sie wäre faſt zu Eleonoren zurückgekehrt, aber ſie beſann ſich, daß die ihre kindiſche Furchtſamkeit verſpotten und ſie nur dringender zur Ruhe und zum Schlaf verweiſen werde. So zog ſie denn ihren Shawl dicht über die Augen, hüllte ſich ganz hinein, und wollte nichts mehr ſehen und hören.

Es währte aber nicht lange, ſo drangen ſehr vernehmlich Saitenklänge aus dem Garten zu ihr herauf. Schnell riß ſie das Tuch von ihren Augen, und horchte mit halb geöffneten Lippen und ſcharf geſpanntem Blicke auf. Es war gewiß, die Balalaika ward unter ihrem Fenſter gerührt. Sie flog hinzu, doch ſah ſie anfangs niemand, die Dunkelheit ließ keinen Gegenſtand erkennen. Nur endlich, als der Blitz die Wolken theilte, ſchimmerte des Türken rothes Wams hervor, bald darauf erkannte ſie auch den Alten, der ihr zu winken ſchien. Sie ſchlug freudig in die Hände, nickte den beiden unten verheißend zu, und flog mit einem Satz zur Thür.

Hier ſtutzte ſie ein wenig, ihr Weg ging durch Eleonorens Zimmer zu einer geheimen Treppe, welche auf eine nach dem Garten hinausgehende Gallerie führte. Die gewohnte Scheu vor der

Fürſtin erwachte, ſie ſtand zweifelnd da, doch das Herz klopfte ihr zu ungeſtüm, ſie mußte fort, ſie mußte das unbegreifliche Räthſel löſen. So wagte ſie es denn getroſt auf Eleonorens Zorn hin, ob ſie gleich bei jedem Schritt auf dem knarrenden Tafelwerk zuſammenfuhr und nicht anders glaubte, als der Boden müſſe unter ihr verſinken, der zögernde Fuß ſchwebte ſchüchtern von einer Stelle zur andern.

Jetzt war ſie auf der Treppe. Eine andere Thür der Gallerie nach dem untern Hausflur war offen. Die Lampen dort brannten hell, ſie ſah Alexis Leute auf Strohlagern umherliegen. Die großen ausgeſtreckten Männergeſtalten jagten ihr Todesſchreck ein. Dicht an die Wand geklemmt lauſchte ſie eine Weile mit verhaltenem Athem, ob ſich nichts in ihrer Nähe rege? Dann ſchlich ſie leiſe zur kleinen Gartenpforte, und wollte ſchnell hinausſchlüpfen. Doch zu ihrem Entſetzen wich und wankte das Schloß nicht, wie ſie auch an dem Griff drehen, wie ſie auch alle Kräfte anſtrengen mochte, von außen war ein Riegel vorgeſchoben. Ganz troſt- und gedankenlos verſuchte ſie ihr Heil aufs neue, bis ſie zuletzt über das eigene Geräuſch zuſammenfuhr. Auf dem Vorſaale ſchien es ebenfalls nicht mehr ſicher, das Stroh kniſterte, ſie hörte deutlich die Bewegung von jemand, der in die Höhe fährt. Draußen rief die Balalaika, die Heimath, ihr Geheimniß, ſie konnte nicht gehen, nicht bleiben; weinend drückte ſie die Stirn an die unbewegliche Thür, die ſie von ſo nah geglaubter Entdeckung ſchied. Das kleine Herz arbeitete unter dem ängſtlichſten Kampfe; der Rückweg zu ihrem Zimmer ſchien ihr jetzt ſo entſetzlich ſchwer, ſie wußte nicht, was ſie thun ſolle, als ein naher Lichtſchein über ſie hinfuhr, und ſie faſt regungslos in die Knie ſank. Felix ſtand, mit einem brennenden Lichte in der Hand, vor ihr, ſein Auge wagte kaum ihr Bild zu faſſen. Wen, um Gotteswillen, rief er mit kaum gehaltener Stimme, wen ſuchen Sie hier? wohin, Feodora, ſollte dieſe Thür Sie führen? Er erſchrak, wie die Worte über ſeine Lippen flogen, er fühlte, er habe kein Recht zu dieſer Frage, er fürchtete im ſelben Augenblick, Feodora tödtlich gekränkt, ſie auf immer von ſich zurückgeſchreckt zu haben, doch ſie ſah ihn mit der holdeſten Engelsmiene an, um ihre Lippen ſchwebte die ſanfte Wehmuth fehlgeſchlagener Wünſche und demüthiger Ergebung. Ach, wenn Sie wüßten, ſagte ſie, was ich ſuche! — die bebende Stimme, das milde Lächeln, die feuchten, halb geſenkten Augen, der ſtille Zauber gekränkter, ſchüchterner Unſchuld — Felix ſtand wie vernichtet vor ihr. Meine liebe Feodora, rief er, ihre beiden Hände faſſend, wenn Sie einem Freunde Ihr Vertrauen ſchenken, wenn Sie über mich gebieten, wenn Sie mir erlauben wollten, Ihren geheimen Wünſchen meine Kräfte, mein Leben zu widmen; aber unſere Bekanntſchaft iſt ſo jung, mein raſcher Eifer hat Sie wohl erſchreckt, liebe Feodorá, können Sie mir vergeben?

So warm und innig hatte noch niemand auf dieſer Welt zu Feodora geredet, das war nicht der glatte, gewandte, halb lächelnde Geſellſchaftston, das war der Hauch des wahren Lebens, der ihre Seele traf, ſo hatte noch kein Auge dem ihren begegnet, ſo ſanft verklärt leuchtete noch keines Menſchen Antlitz ihr gegenüber, ſie ſah überraſcht in den aufgeſchloſſenen Himmel, die lieben, herzlichen Worte bebten leiſe in ihrem Innern wieder, ſie vergaß, was ſie hier geſucht, was ſie gewollt hatte; nur Felix fragender Blick, die wachſende Unruhe ſeiner Mienen, das flüchtige Hinüberſchauen nach den ſchlafenden Männern auf dem Vorſaale, ſein ganzes bewegtes Weſen erinnerte ſie an das Mißliche ihrer Lage, ſie ſah erſchrocken umher. Morgen, ſagte ſie, ſeine Hand leiſe drückend, morgen ſollen Sie — Feodora, unterbrach ſie Felix dringend, ſagen Sie mir heut, daß Sie mir nicht zürnen, daß Sie den neuen Freund nicht verwerfen, daß Sie mir es gönnen wollen, ihrer ſchüchternen Unerfahrenheit beizuſtehn. — Mein gütiger Freund, erwiederte ſie gerührt, wie ſollte ich Sie verwerfen, giebt es doch auf Erden niemand, der ſich der ungekannten Feodora annimmt! Und gewiß, ſetzte ſie mit leuchtenden Augen hinzu, ich habe ein Recht an die Menſchen, wie irgend ein lebendes Weſen! Dies gekränkte Recht iſt es eben, was meine Bruſt zerreißt, was ich geltend machen will, was ich an den Tag bringen muß, was ich — ihre

Stimme ſtockte, — das aufgerufene Selbſtgefühl goß einen Adel über ihr Weſen, daß Felix überraſcht zu ihren Füßen ſank, und ſie beſchwor, die Behauptung jenes Rechtes ſeinen Händen anzuvertrauen. Niemand, rief er heftig, niemand ſoll Dich Engel dann je kränken dürfen; Feodora, gönne Deinem einzigen Freunde die Wonne, über Dich zu wachen, Dich beſchützen zu dürfen! Mein einziger Freund! ſtammelte ſie — Ein Geräuſch auf dem Vorſaale ſchreckte ſie aus einander, Feodora flog der Treppe zu. Morgen — rief ihr Felix nach, morgen — flüſterte ſie, ohne ſich umzuwenden. Leiſe ſchlüpfte ſie durch der Fürſtin Zimmer, und barg ſich dann zitternd in ihre Decken, ungewiß, ob Eleonora ſie gehört, ob irgend jemand aus dem Schloſſe ſie bemerkt habe?

Der freundliche Troſt der Jugend, der Schlaf, legte ſich indeß bald auf ihre Augen, und verwiſchte in leichten Traumbildern die allzu lebhaften Eindrücke des Tages.

Wie Felix aber die ſchlafloſe Nacht zubrachte, was er empfand, wie ſich die Wirkungen fremden Einfluſſes mit dem eigens Erlebten und Gefühlten in ihm ſtritten, das mögen dem Leſer folgende Zeilen ſagen.

Du vor allem, Chevalier, wollteſt Nachricht von mir haben; ich bin ſie Dir ſchuldig, ich kann auch gegen Dich nicht ſchweigen, ob mich gleich der leiſe Spott um Deine Lippen, die kluge, überlegene Ruhe, mit der ich Dich dies Blatt überfliegen ſehe, ſchreckt. Du haſt ein Recht auf mich, was ich weder Dir noch mir ableugnen will. Auch hoffe ich, Dir gegenüber, den trüben Ernſt, die wehmüthige Melancholie der Heimath abzuſtreifen. Volange, mir fehlt die leichte, bewegliche Luft jenſeits der Alpen, die ſorgloſe italiäniſche Lebensweiſe, die ſchönen feurigen, leichtgeſinnten Römerinnen! Alles da drüben iſt Spiel, Liebe, Leben und Tod! Hier hat das Unbedeutendſte einen Ernſt, der mich zwingt, Bedeutung darin zu ſuchen. Du ſagteſt mir oft, der kältere Spieler bleibe der Weiſeſte, und der Weiſeſte ſey auch der Glücklichſte. Ich kann hier nicht kalt bleiben, wie ich es auch anfangen, wie ich mich auch anrufen mag, hier nicht, in der Heimath nicht! Ach, Du weißt es nicht, wie die Tannen und Eichen rauſchen, wie das Rohr am Schloßgraben ſäuſelt, welch ein leiſes, wehmüthiges Flüſtern durch die Halme geht! Ich bitte Dich, lache nicht, mir iſt das Herz ſo ſchwer, daß ich mich genugſam vor mir ſelber ſchäme! Aber geſteh auch, das Leben ſetzt mich auf harte Proben. Ich bin kaum acht und vierzig Stunden hier, ſo werde ich der Ritter eines engelsſchönen, unbekannten, geheimnißvollen Weſens, was Schuld oder Oſtentation aus den Trümmern von Otſchakof herausriß, um es in den unſichern Hintergrund des Lebens zurückzudrängen. Frage mich nicht nach dem Hiſtoriſchen der Ereigniſſe, ich weiß wenig oder nichts davon, dulde es, daß ich Dir von dem verlaſſenen Kinde rede, was vor wenigen Minuten in der bangſten Verlegenheit des armen ahnenden Herzens mich ſeinen einzigen Freund nannte. Könnte ich Dir ſagen, wie Feodora ausſieht! Wie jene Königstöchter des Orientes, welche die chriſtliche Mythe waſſerſchöpfend an kriſtallene Brunnen ſtellt, die Reiſenden zu laben, ſo fremd und hoch und auch ſo demüthig weiblich mild! Solch Auge giebt es in Europa nicht, dieſe weiche Gluth lodert nur in Aſiens Gebirgen! Es iſt als ſey ein feuchter Schleier über das ganze Mädchen gezogen; Du ſiehſt hindurch, aber es iſt eine ſittig zarte Hülle, die Dich von ihr ſcheidet, die Dir Scheu, Ahndung, Sehnſucht und tiefe Ehrfurcht einflößt. Begreifſt Du den Zauber?

Sage mir nicht, Volange, daß der Menſch Herr ſeines Schickſals ſey! Konnte ich es vermeiden, daß ich dieſem Mädchen gerade hier, auf dem Lande, in der engern Vertraulichkeit nähern Beiſammenſeyns begegnete? Sollte ich dieſer tiefen, innerlich arbeitenden Natur gegenüber die Außenwerke alltäglicher Erfahrungsſätze entgegenſtellen? Sollte ich das Ungewöhnliche mit dem Maaßſtaabe des Gewöhnlichen meſſen? Sage mir, biſt Du ſo weit vorgerückt, in dem leidenſchaftlichen Klopfen des Herzens nichts als das räſchere Umkreiſen des Blutes zu empfinden, Kopf und Bruſt frei zu bewahren, und fühlen und handeln zu können, wie Du willſt? — Biſt Du ſo weit? Und biſt Du auch ein warmer, inniger, lebendiger Menſch, wie ich? Vergieb, mein tapfrer, liebevoller Freund, die undankbare Frage, ich habe Dich erkannt in entſcheidenden Momenten! O ſo lehre mich denn innig und beſonnen ſeyn, wie Du! —

Es giebt Widerſprüche, die niemand löſt. Hier iſt eine andere, ſchöne, alles beherrſchende Frau. Sie hätte mich zu anderer Zeit entflammt, entzückt, ich würde alles gethan haben, um dies kühne, leidenſchaftliche Herz zu feſſeln. Jetzt ſehe ich ruhig zu, wie ſie mit unbeſonnener Heftigkeit nach dem Vorübereilenden greift, wie ſie ſich arglos einer Neigung zum Opfer bringt, die ſie nie beglücken kann. Ich dulde es, daß ein Fremdling mir im Fluge das ſchöne Weib entreißt, das ich wohl berechtigt wäre, ihm ſtreitig zu machen! — Tadle mich nicht zu ſtreng, habe Geduld mit mir, ich werde mich ſicher wieder begreifen, verſtehen lernen. Antworte mir nicht, ich weiß, was Du mir ſagen willſt, ſagen mußt. Ich will mich nächſtens würdiger zeigen, von Dir zu hören. Lebe wohl, mein treuer, kluger Freund, glaube es nur, ich bewundere Dich jetzt mehr als jemals.

Zweites Buch.

Madame Garwens hatte die Beſorgung mancher kleinen häuslichen Geſchäffte übernommen, denen ſie mit pünktlicher Genauigkeit und großer Ordnung vorſtand. Niemand als ſie wußte den Thee mit dieſer Virtuoſität zu bereiten, die geröſteten Brödchen ſo zierlich mit geſtampfter Butter zu belegen. Allem, was ſie mit den blendend weißen Händen berührte, gab ſie den Glanz der einladendſten Sauberkeit. Der Erzbiſchof eilte deshalb auch, jeden Morgen zum Frühſtücke zu kommen. Er ſaß der friſchen, überaus nett und zart gekleideten Frau gar zu gern unter den grünen Bäumen gegenüber, und ſah ihr mit lächelndem Wohlbehagen zu, wie ſie in geläufiger Ruhe alles anordnete und es nie vergaß, den Geſchmack jedes Einzelnen zu berückſichtigen.

Sie war indeß meiſtentheils die Frühere auf dem Platze, und es entſtand eine Art kleiner geſelliger Neckerei unter ihnen, wer es dem Andern hierin zuvorthun könne? Madame Garwens hatte noch ein näheres Intereſſe, ihr Geſchäfft zeitig zu beginnen. Einmal mochte ſie nicht gern übereilt ſeyn, und ſodann ward ſie zuerſt von allem, was ſich in der Nacht und am Morgen im Schloſſe zugetragen hatte, unterrichtet, ſie gewann Muße, nach allem zu fragen, und erfuhr, wer etwa angekommen oder abgereiſt ſey, ob die Männer zur Jagd ritten, ob und an wen Briefe angekommen oder abgeſchickt wären, kurz, ſie behauptete auf die Weiſe mit Gemächlichkeit ihr Recht als Inhaberin aller kleinen Geſellſchaftsgeheimniſſe.

Auch heute ſaß ſie ſehr früh in der Kaſtanienallee, den weißbedeckten Tiſch vor ſich, von Thee- und Kaffeegeräth umbäuet, mit langſamen Fragen jeden kommenden und gehenden Domeſtiken abhörend. Feodora flog an ihr vorüber, die lebhafteſte Unruhe, das ängſtlichſte Erſtaunen in ihren Mienen. Schnellen Schrittes eilte ſie bis zur Steinbrücke, trat auf einen der Pfeiler und ſah lang in die Gegend umher, dann kam ſie langſam mit geſenktem Kopf und faſt zögerndem Schritte zurück.

Es giebt ahnungsloſe Seelen, die nicht begreifen, wie das rund herausgeſprochene Wort deſſen, was Andere denken, dieſe oft verletzt. Madame Garwens hatte kein Arg daraus, als ſie Feodora entgegenrief: „Sie ſuchen doch wohl nicht etwa gar unſre Einquartierung? die iſt ſeit vier Stunden aufgebrochen.“ Feodora ſtürzten die Thränen aus den Augen, ſie hatte es ja wohl geſehen, daß alles leer war, aber das Wort aufgebrochen, fuhr ihr durchs Herz. „Ach! fuhr Madame Garwens fort, das iſt auch man recht gut, denn der Schmutz im Hauſe und das Gelaufe war unausſtehlich. Ich wäre nicht hier geblieben, wenn das länger gewährt hätte. Aber haben Sie denn gar nichts davon gehört?“ Feodora ſchüttelte den Kopf. „Nun, ſagte ſie, das nenne ich ſchlafen, es iſt doch die Nacht über lebendig genug im Schloſſe geweſen.“ Feodora ward glühend roth und wollte zurück nach ihrem Zimmer. „Hören Sie doch, rief ihr jene nach, ich kann Ihnen noch manches ſagen.“ Feodora ſtand ſtill, Madame Garwens winkte ihr, näher zu kommen, rückte einen Seſſel dicht an den ihren und nöthigte ſie, darauf Platz zu nehmen. „Mein Kind, ſagte ſie, indem ſie ſorgfältig den Staub aus einer Taſſe wiſchte, man kommt hinter wunderliche Dinge. Ich hörte gegen zwölf Uhr in der Nacht die kleine Gartenthür unter meinem Fenſter aufgehen.“ Sie hielt inne, indem ſie die Taſſen und die zu erwartenden Perſonen in Gedanken berechnete, dann ſtellte ſie jene in einen Halbkreis um die Théemaſchine und zwar ſo, daß die Löffel mit dem Griff zu ihr hin ſtanden. Feodora ſchlug das Herz ſo heftig, daß ſie nicht ein Wort hervorzubringen im Stande war. „Sie können denken, fuhr Madame Garwens endlich fort, daß ich nach dem Garten hinausſahe. Zu Anfang war alles grau und ſchwarz und ich unterſchied nichts: von weitem hörte ich auf dem häßlichen zweiſaitigen Brette klimpern, ich wollte ſchon den Kopf wieder zurückziehen, der mir von der fatalen Muſik wehe that, als ich eine Frau durch die Allee gehen ſah.“ Feodora horchte hoch auf. „Mein Kind, fuhr jene lächelnd fort, wer glauben Sie wohl, daß es war? Eleonore, mein Schatz, keine andere. Ich erkannte ſie ganz deutlich an ihrem ſtolzen etwas langſamen Gange. Bald darauf kam ſie mir in dem Gebüſch aus den Augen. Die Muſik war ſtill geworden, ich hörte ihr ſchleppendes Kleid noch über den Blättern rauſchen, dann war es wieder, als würde unten an der Thür mit dem Schloſſe gedreht und daran gearbeitet, allein Eleonore hatte ſie von außen geſchloſſen. Nicht lange, ſo ſah ich dieſe bei dem Springbrunnen mit einem Manne reden, den ich aber nicht erkannte, er war in einen langen Mantel gewickelt, ſie reichte ihm die Hand, nickte mit dem Kopfe wie zum Abſchiedsgruß und ging, eben ſo langſam und ruhig wie zuvor, nach der kleinen Thür, die ſie denn auch gleich hinter ſich verriegelte.“

Die Fürſtin; ſagte Feodora, wie aus einem Traum erwachend, die Fürſtin hätte mit ihm geredet? Mit wem denn, Kind? fiel Madame Garwenz neugierig ein. Sagen Sie mir, fuhr jene haſtig fort, wie ſah der Mann aus, dem ſie die Hand reichte, dem ſie freundlich zunickte? Närrchen, erwiederte Madame Garwens, wie Jemand, der vom Kopf bis zu den Füßen vermummt iſt. Ich ſage Ihnen ja, ein langer Mantel wickelte den ganzen Menſchen ein. Daß dahinter ein wunderbares Geheimniß ſteckt, iſt klar, und Kind, ich müßte mich ſehr irren, oder Sie ſind darin verwickelt. Sie denken? — ſagte Feodora, ich denke, erwiederte jene, daß Sie der Fürſtin näher angehen, als ſie es der Welt glauben machen möchte. O, um Gottes Willen! rief Feodora aufſpringend. Nun — was wäre denn das ſo Entſetzliches, fiel Madame Garwens ein. — Aber laſſen wir das, fuhr ſie fort, ich bin noch nicht zu Ende mit dieſer Nacht. Kaum war alles wieder ruhig, ſo ſprengten Pferde in den Hof, auf den Gängen im Flur ward es plötzlich laut, und im Nu waren Pferde und Reiter auf und davon. Ich trete auf den Altan, um ihnen nachzuſehen, da ſteht ſchon die Marquiſe, die ſchönen, ſchwarzen Haare nachläſſig übereinander geſteckt, einen himmelblauen

Shawl über das leichte Nachtkleid geworfen, und vor ihr im Hofe Alexis neben ſeinem Pferde, den einen Arm auf dieſes gelehnt und mit dem andern nach der blutrothen Sonnenſcheibe zeigend. Sie hatten wohl ſehr lebhaft mit einander geredet, denn die Marquiſe hatte ſich weit über das Geländer des Altans zu ihm gebeugt. Wie ich hinzutrat, ſah ſie ſich nach mir um, und Alexis ſprang auf's Pferd und flog, flüchtig grüßend, davon. Die Marquiſe blieb einige Augenblicke in tiefen Gedanken, dann zeigte ſie nach den feurigen Sturmwolken am Himmel, und ſagte mir, mit halbem Lächeln, das bedeute uns Krieg und ernſte Zeit! Sie ging darauf an mir vorbei in ihr Zimmer. Und jetzt, höre ich, hat ſie Befehl gegeben, ihren Reiſewagen zu beſehen! — Mein Kind, ihren Reiſewagen — was denken ſie davon?

Feodora hatte nicht Zeit zu antworten. Felir trat hinter ihren Stuhl und fragte mit ſo ſanfter, ſchmeichelnder Stimme nach ihrem Ergehen, daß ſie nichts als ſeine wohlthuende Nähe empfand, und für den Augenblick alles früher

Gehörte vergaß. Madame Garwens aber wandte ſich, nicht ohne flüchtige Seitenblicke, zu ihrem Geſchäfft. Werden Sie, ſagte Felix leiſe, werden Sie ihrem Freunde Wort halten? Gewiß, ganz gewiß, entgegnete Feodora; und das kleine bewegliche Geſichtchen zeigte plötzlich das unruhigſte Verlangen, ſich frei und ohne Rückhalt auszuſprechen. Wann aber? fragte Felix weiter. So bald es ſich thun läßt, erwiederte ſie mit allen Zeichen eigener Ungeduld. Felix trat beruhigt einen Schritt zurück, und, zu Madame Garwens gewendet, bat er dieſe, mit ihm eigener neckender Verbindlichkeit, um eine Taſſe des ſorgfältig unvergleichlich bereiteten Thees. Sie zeigte ſich überaus gefällig, räumte ihm ihren Platz neben Feodora ein, rückte den Zucker, das Backwerk, die kleinen Brödchen, alles Erforderliche zu bequemen Genuß herbei, kurz übte alle die kleinen Gefälligkeiten, die das Gemüth zu vertraulicher Mittheilung geneigt machen, oder dieſe im voraus lohnen ſoll.

Madame Garwens machte gern der Unbedeutenheit ihrer Unterhaltung durch kleine geſellige Anſpielungen aufhelfen. Auch jetzt ſuchte ſie Felix von ihrem Scharfſinne zu überführen, indem ſie die ſchnelle Befreundung Alexis und der Marquiſe mit tauſend kleinen Nebenumſtänden erwähnte, welche die beſtechliche Phantaſie jener allzu raſch empfindenden Frau eben nicht in das günſtigſte Licht ſtellten. Felix war unausſprechlich wohl und ſtill neben Feodora, er gönnte Madame Garwens, die ohnehin oft genug ſchwieg, dieſen Genuß, und ſo kam ſie recht in den Zug des Erzählens, als die Marquiſe durch einen Seitenweg auf ſie zu trat. Aus ihrem Auge blickte eine tief bewegte Seele, die noch unter den Bebungen plötzlicher, unvorgeſehener Berührung ſchwankte. Man ſah, ſie hatte ſeit Alexis Abreiſe eben nicht an ſich gedacht. Das Haar lag noch ohne alle Sorgfalt um ihre Schläfe, der blaue Shawl hüllte die ganze ſchöne Geſtalt ein, die in einer Art ſchwermüthigen Ermattens zuſammenſank. Sie blieb einen Augenblick ſtehen, und maaß mit langem Blick den leeren, geräumigen Hofraum und die öde Heerſtraße. Wie ſie Feodora ſah, flog ein freudiger

Schein über ihr Geſicht. Sie reichte ihr gerührt die Hand. Arme Kleine, ſagte ſie, das war ein kurzer Traum; die Heimath hat Sie nur im Vorüberfliegen gegrüßt! Ich weiß nicht, fuhr ſie fort, einen Stuhl langſam heranziehend, ob es Ihnen auch ſo geht, aber nach dem geſtrigen Zuſammendrängen des Ueberraſchendſten und Seltſamen iſt mir die Welt heut entſetzlich groß und weit, und alle Leute kommen mir vor, als hätten ſie ihren frühern Platz verloren und müßten ihn nun erſt mühſam wieder aufſuchen. Ich fürchte, der Tag wird uns erſchrecklich lang werden. Nach dem Ungewöhnlichen ſieht das Gewöhnliche ſehr nüchtern aus! Ich wollte verreiſen — Madame Garwens lächelte verſtohlen — aber ich weiß nicht recht wohin? Mir fällt was ein, rief ſie, haſtig aufſpringend, wir wollen einen Streifzug durch das Gebürge machen, ich brauche heut eine große ernſte Natur; die hübſche Thalwieſe hier, den Wald, die Felder und nahen Berge, das alles weiß ich auswendig, laſſen Sie uns einige Meilen in die Welt hineinfahren ohne Plan, ohne Ziel, wohin wir kommen; was aus uns wird? bleibt uns ſelbſt ein Geheimniß, deſſen Auflöſung wir auf der kleinen Irrfahrt, wie auf der großen Lebensreiſe ahnungsvoll und neugierig entgegenſehen. Wollen Sie? Felix muß uns begleiten, wir brauchen einen Beſchützer, ob wir gleich vor Nacht zurückkehren. Felix war ſogleich bereit, er ſah erwartend in Feodora's Augen, ſie ſann einen Augenblick, und berief ſich dann auf die Zuſtimmung der Fürſtin. Ich gehe, ſie zu holen, entgegnete die Marquiſe, halten Sie ſich nur immer bereit, der Wagen iſt den Augenblick hier. Sie faßte Madame Garwens unter den Arm, und ſie mit vertraulichem Lächeln nach dem Schloſſe führend ſagte ſie, ich weiß, daß Sie kaum ſo thörige Einfälle begreifen, aber Sie ſind die Güte ſelbſt, und ſorgen deſſenohnerachtet für unſere kleinen Reiſebedürfniſſe, die Männer können kein Abentheuer ohne Wein beſtehen, unſer Ritter ſoll nicht darben, laſſen Sie uns daher mit dem Nöthigen verſehen, und machen Sie es bei dem Erzbiſchof gut, daß ich ihm einen Theil ſeiner Geſellſchaft entziehe.

Feodora, ſagte Felix leiſe, wenn uns das unruhige Treiben der ſchönen Frau mit fortreißt; wo werden wir uns finden? In welchem ſtillen Augenblicke wollen Sie die tauſend Fragen dieſes Herzens beantworten? Er faßte ihre Hand und drückte ſie ſanft an ſeine Bruſt. Feodora ſah ihm kindlich froh in die liebenden, wehmüthigen Augen. Ach! rief ſie, das Reiſen iſt ſo hübſch! wenn ich mich ſchnell von Ort zu Ort bewege, wird mir ganz leicht, ich denke, von den vielen, vielen Wegen könne doch einer der rechte ſeyn, der nach Rußland führt. Ich will heute denken, unter ihrem Schutz, durch Sie geleitet, käme ich endlich dahin zurück, und alles, was mich drückt und Sie theilnehmend beunruhigt, würde uns klar. Der Glaube iſt ſo ſüß! Sie ſenkte die Augen, ein glühend Roth flog über ihr Geſicht. Wie denn! rief Felix, ſoll Alles Traum und Spiel ſeyn! und die gemeinſame Nähe und das vertrauliche Leben, der ganze, eigens uns gehörige Tag, keine andere Wahrheit enthalten, als die täuſchende Reiſe! O! ſagte Feodora, ich wollte Jahrelang ſo träumen! Mich hat ja das

Leben ohnehin ſtets zwiſchen Ahnung und Irrthum ſchwanken laſſen, für mich enthalten Träume die ſchönſte Wahrheit. Ich bin das auch ſo gewohnt, ich denke mir ſtets etwas anderes bei dem, was mir begegnet, etwas weit Höheres, etwas Unausſprechliches, man wird ſo ſtill, ſo innerlich dabei, und alles, was uns ſtören könnte, das ſieht und hört man nicht. Liebes, glückliches Kind, rief Felix in tiefer Bewegung, wer könnte ſo grauſam ſeyn, dies ſchuldloſe Spiel zu trüben! Ja, ja Feodora, wir wollen träumen, bis uns irgend ein ernſter Machtſpruch weckt!

Sie traten unter die Thür des Schloſſes, die Marquiſe rief ihnen aus dem Fenſter zu: nur geſchwind, Eleonore hat ihre Einwilligung gegeben, gehen Sie, ihr Lebewohl zu ſagen.

Die Worte fielen ſeltſam in Felix Herz. Er wiederholte leiſe vor ſich hin: Eleonore hat ihre Einwilligung gegeben, gehen Sie, ihr Lebewohl zu ſagen. Einen Augenblick blieb er gedankenvoll ſtehen, fuhr dann raſch mit der Hand über die Stirn, und eilte in ſein Zimmer.

Als Feodora vor die Fürſtin trat, befiel ſie ein ängſtliches Zittern. Sie war ungewiß über ſie, wie über ſich ſelbſt. Eleonore reichte ihr ſehr liebreich die Hand. Du willſt verreiſen, ſagte ſie lächelnd, es ſcheint, Du willſt auf alle Weiſe von mir fort, Du ergreifſt den Schatten ſolcher Möglichkeit, und wäre es auch nur, Dich einen Augenblick ſelbſt zu täuſchen. Feodora erſchrak, ſich ſo ſcharf ausgeſprochen zu ſehen, ſie glaubte, Eleonoren tief gekränkt, ſie fühlte ein lebendiges Unrecht gegen ſie, mit klopfender Bruſt drückte ſie die ſchöne wohlthuende Hand an ihre Lippen, es ſchien ihr, als könne ſie ſich nicht genug demüthigen, ſie ſank auf ihre Knie und umfaßte mit leidenſchaftlicher Reue der Fürſtin Füße, die ſie unter heißen Thränen küßte. Dieſe ſtrich ihr ſchweigend das feine, ſchlicht geſcheitelte Haar, und zwei Finger leiſe, wie zum Segnen, auf ihre Stirn drückend, ſagte ſie: gehe Kind, gehe jetzt, Dich zu zerſtreuen, wir reden wohl einmal ruhiger mit einander.

Der Wagen rollte vor die Thür, die Marquiſe rief, Feodora riß ſich mit großer Beklommenheit von der Fürſtin los, und folgte zögernd ihrem freundlichen Anmahnen zur Eile. Sie begegnete Felix, der unruhig in ihr naſſes Auge ſah. Sie weinen, Feodora? fragte er lebhaft; ſie drückte ihm, wie begütigend, die Hand, ohne antworten zu können. Auf der Treppe wandte ſie ſich noch einmal nach Eleonoren, die, ihr nachſehend, in der Thür ſtehen geblieben war. Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl, rief Sie mit weicher, bewegter Stimme. Feodora, ich begreife Sie nicht, ſagte Felix. Ach Gott, ich ſcheine Ihnen wohl recht kindiſch, erwiederte ſie, ſchnell die Augen trocknend, aber, ſe mehr mich Eleonorens Güte rührt, jemehr quält es mich, ſie nicht — ſie hielt inne, Felix ſah ſie fragend an, indem trat Antonie, die in einem Winkelchen des Vorſaals geſtanden, zu Felix, griff nach ſeiner Hand und ſagte ſehr ängſtlich, ach, gnädiger Herr! das Reh, ich ſoll nicht länger, man will — Jetzt nicht, Kind, rief Felix, ſie ungeduldig abwehrend, jetzt nicht, — ein andermal, — morgen. — Er hob Feodora in den Wagen, der Schlag ward zugemacht. Antonie ſah ihm mit großen, wilden Augen nach, ſchlug die kleinen Hände ballend gegen einander, und ſtürzte aus dem Hauſe.

Geſtehen Sie mir, ſagte die Marquiſe, nachdem ſie eine Weile mit erweiterten Sinnen an reichen Feldern vorüber der ſanften Anhöhe des Gebirges zu fuhren, geſtehen Sie mir, daß man meiſt gewaltig viel Umſtände mit dem Leben macht. Es braucht immer eine Zeit, bis man ſich zu dem Leichteſten und Nächſten entſchließt; man quält lieber ſich und Andre durch Mißmuth und läſſiges, träumeriſches Weſen, ehe man einen Schritt wagt, der vielleicht dem Spott oder auch dem Tadel unterworfen iſt. Die größte Sünde im Leben iſt gewiß Zagheit. Die Menſchen glauben nicht an Geſpenſter, und dennoch ſchrecken ſie vor allem zuſammen, was außer der gekannten Regel liegt. Aber es giebt Zauberformeln, von denen ihnen nicht träumt!

Felix ſah ſich den beiden ſchönen Frauen, in dem engen Raum des Wagens, nicht ohne lebhafte innere Bewegung gegenüber. Es kam ihm faſt luſtig vor, daß ſie ſich ihm ſo rückſichtslos auf ungekannten Wegen anvertraueten, der Chevalier, das Ausland, manch Abentheuer ſeines jugendlich raſchen Lebens flog ihm durch den Sinn; er ſagte lachend: wiſſen Sie auch, daß Sie mir eine Gewalt einräumten, die ich ganz anders benutzen könnte, als Sie meinen? Wer ſteht Ihnen dafür, daß ich Sie durch die unwegſamen Bergpäſſe hindurch immer weiter und weiter führe, bis wir zu Völkern kommen, deren menſchenfreundliche Geſetze es mir geſtatten, Sie beide als mir eigen gehörige Frauen vor der Welt zu behaupten? Feodora ſah faſt erſchrocken auf die Marquiſe, doch dieſe erwiederte nicht ohne Muthwillen: Ihre Eitelkeit mag es leicht kränken, daß wir Sie ſo als gefälligen Freund oder, was gleichviel iſt, als Mittel ohne alle weitere Rückſicht in unſre augenblickliche Laune hineinziehn, aber Sie ſind ein deutſcher Edelmann, und als ſolcher, außer dem Elegant, auch ein Ritter; was Ihre Eitelkeit verletzt, ſchmeichelt Ihrer Ehre, es thut Ihnen wohl, uns, und wäre es auch nur im Lauf eines einzigen Tages, beſchützen zu können. Ueberdem, Felix, glauben Sie mir, daß ich weiß, wie ſehr Sie mir danken! — Dies Wort traf ſeine Seele. Er küßte ſchweigend ihre Hand. Der Scherz war verflogen, er verſank in wehmüthige ernſte Gedanken.

Die Gegend ſchien auch mehr und mehr den tiefen Ernſt, das Gediegene und Bleibende der Geſinnung in Anſpruch zu nehmen. Die weichen, grün bewachſenen Bergeshöhen wurden immer feſtere ungeheurere Steinmaſſen, dichtverſchlungene Pinien rankten ſich aus jähen Schluchten hervor, wie ein ferner Donner rollten die frei gewordenen Waſſer an den Felsſtücken hinunter. Das Geſchäfft vieler Jahrhunderte zeigte die einſame Natur hier dem Menſchenauge. Auch war die Thätigkeit der einzeln gelegenen Hüttenbewohner auf ſolche Handthierung beſchränkt, die ſich mit dem beſchaulichen Hirtenleben verträgt. Die rüſtigen, feſten Geſtalten, die ſchönen, frei gehobenen Köpfe blieben gleich unberührt von den Spuren mühſeliger Arbeit, wie von den Einwirkungen bedürftigen Alters. Alles ſchien hier unvergänglich, die gewaltige Natur und das freie, jugendliche Leben in ihr. Aeußere Bildung, Sitte und Gewohnheit wiederholte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht. Der ältere wie der jüngere Hirt zog ſingend die Alpe hinan, ſeine helle Stimme ſchwang ſich in eignen überſchlagenden Bebungen durch die freie Bergesluft, dazwiſchen rief das Horn von den Höhen, und das Geläut unzähliger Heerden hallte in gebrochenen Luftzügen durch die Lüfte wieder.

Der Weg ward indeß beſchwerlich, und, wie ſie ſich mehr und mehr von der befahrnen Straße entfernten, für das größere Fuhrwerk unzugänglich. Da nun aber die Marquiſe heut durchaus dem Zufall vertrauen und am liebſten den unwegſamſten Pfad einſchlagen wollte, ſo mußten ſie den bequemen Wagen verlaſſen. Dieſen nun nach einem nahe gelegenen Ciſterzienſer-Kloſter ſchikkend, ihrer dort zu erwarten, wanderten ſie auf gut Glück den nächſten gebahnten Steig hinan. Die Marquiſe, an jede freiere Uebung des Körpers gewöhnt, ſchritt leicht und ſicher fort; Feodora trat ſchon behutſamer und nicht ohne Bangigkeit auf, weshalb ſie Felix auch wohl unterſtützte, und das zagende Mädchen mit liebender

Sorgfalt über jede mißliche Stelle hinwegtrug. So wanden ſie ſich die Höhen hinan. Die Frauen glichen mit ihren herabfallenden Kragen, eng anſchließenden Halskrauſen, großen Strohhüten, und in der Eil herbeigeſuchten hohen Wanderſtäben wallfahrenden Pilgerinnen. Auch war die friſche Luſt des Gehens bald der ungewohnten Anſtrengung erlegen, ſie ſchritten langſam mit geſenktem Kopf einer kleinen Hütte zu, die ihnen zur Ruh winkte. Unter dem Vorgebäu der Thür ſaß ein Mann von reifen Jahren, mit kräftigem Bart und ſchlichtem dunklen Haar. Er ſchnitzte und hämmerte an einer Jagdbüchſe, welche die feſte, ſichere Hand wohl zu gebrauchen verhieß. Drinnen am Heerde lag auf einer Decke von Ziegenfellen ein andrer, jenem völlig ähnlich, nur jüngerer Mann. Er war blaß und ſchien viel Schmerz zu leiden. Neben ihm ſtand ſein junges, bildſchönes Weib, die mit kummervollem Auge jede Bewegung der bleichen Leidensmienen begleitete. Bei Annäherung der Fremden ſtand der Alte auf, grüßte die Ankommenden, reichte jedem Einzelnen mit einem tüchtigen Druck die

Hand, und räumte Handwerkzeug und Schnitzwerk von den Sitzen weg. Seyd willkommen, rief er, und ruhet aus, wir haben jetzt wohl was Noth bei uns, doch mögt Ihr gern hier verweilen. Der da kommt vom Kaiſerlichen Heer, er hat es tüchtig bei Stockach weggekriegt, doch hat er auch den Franzoſen geſchlagen und von der deutſchen Gränze abgewehrt, und das kauft viel Schmerzen ab! Verwundet! rief die Marquiſe, es fuhr ihr pfeilſchnell eine bittre Ahnung durch die Seele. Sie ſah mitleidig bald auf die Frau, bald auf den tapfern, ſchönen, jungen Krieger, die edlen Züge, der feine jugendliche Bart, das dunkle Auge — und nun das unſägliche Leid, der Krieg, der raſche Wurf jener ungekannten Looſe — ſie hielt beide Hände vor die Augen und eilte aus der Hütte. —

Die Frau ſtand noch zögernd neben dem Kranken, obgleich der Vater ihr hieß: den Fremden Brod und Milch bringen. Jener aber reichte ihr die Hand, und ſagte freundlich, geh immer, es hat für jetzt nicht Noth mit mir. Sie ſtreichelte die dargereichte Hand und drückte ſie ſtumm und innig zwiſchen beiden zuſammengefaltenen Händen, ohne fort zu können. Noch einmal beugte ſie ſich über den geliebten Mann, er wendete den Kopf zu ihr, ſah zärtlich in ihr Auge und erwiederte den langen, heißen Kuß. Feodora ſaß auf einem Bänckchen an der Thür, ſie hatte den Kopf an den aufgeſtemmten Arm gelehnt, und betrachtete unter leiſem Beben die ſtille Seeligkeit jener gebrochenen, vereinten Herzen! Sie wagte nicht zu Felix aufzublicken, deſſen Auge das ihre mit brennender Sehnſucht aufſuchte. Die Frau ging endlich an ihr vorüber, die Spuren vergoſſener Thränen glänzten noch auf dem friſchen, klaren Geſicht, der Vater ſtreichelte ihr die Wangen, und ſagte bewegt: will's Gott, wirds bald beſſer! ſie nickte halb lächelnd, und ging eilig her und hin, ihr kleines Geſchäfft zu beſorgen, man ſah, ſie trachtete nur dahin zurück zu kommen, wo ihr noch einzig wohl war in dieſer Welt. Sehr reizend erſchien ſie mit dem aufgeſteckten, reichen Haar, dem knappen Mieder und leichtgeſchürzten Rock, wie ſie in einem flachen Korbe, Brod und Früchte und eine Schaale Milch auf dem Kopfe tragend, an der Lagerſtätte ihres Mannes behutſam niederkniete, und, den ſchlanken Hals etwas gewendet, ihn leiſe fragte, ob er nichts zu genießen wünſche? und als nun zum erſtenmal nach mehreren Tagen der Anblick der Speiſen ihn reizte, und er ein wenig Milch verlangte, da ging ein Strahl der Freude über ihr Geſicht, der die ganze Geſtalt verklärte, ſie vergaß die Reiſenden, ihren Auftrag, ſie war nur um ihn, um den einzigen Geliebten beſchäfftigt. Der Alte nahm darauf lächelnd das Geräth und bereitete das kleine Mahl. Doch niemand mochte vor innerer Unruhe eſſen. Die Marquiſe mahnte ungeduldig zum Aufbruch, ſie ängſtete der Anblick des Kranken, ihr ganzes Weſen war aufgeſtört, ſie fühlte eine unerträgliche Unruhe. Feodora ſchied unter ſtummen Segenswünſchen von dem glücklichen Paar, ſie folgte der Marquiſe, den Blick oft nach der Hütte rückgewendet.

Jetzt ſtanden ſie am Vorſprung einer Bergesſpitze, unter ihnen im dunkeln Grunde das Ciſterzienſer-Kloſter mit ſeinen blühenden Gärten und reichbeladenen Fruchtbäumen, rechts dem Abhang hinunter ein reißender Bach, der ſich zwiſchen den Klüften hinſtürzte, und in wilder Haſt den ſchmalen Grund durchſchnitt, links ein dichter Pinienkranz den Bergrücken hinauf, in der Ferne die blauen Gürtel der Schweizergebürge. Es ging die wilde Kraft der Natur faſt ſchaudernd durch ihre Seele, und beklommen ſahen ſie, wie nur das ſtrenge Pflichtgebot, des Kloſters Grabesſtille, dieſe gebändigt hatte. Die Glocken unten, die zur Meſſe riefen, tönten dumpf herauf. Die Marquiſe ſah ernſt nach der blauen Ferne hinüber. Bitte, ſagte ſie, die Hand auf Felix Schulter legend, erwartet mich hier, ich möchte gern einen Augenblick allein ſeyn. Sie ſahen ſie einen ſchmalen Steig über den Bach hinunter in ein Erlengebüſch gehen.

Einen Augenblick ſtanden ſie ſchweigend einander gegenüber, aber wie ſich ihr Auge begegnete, ſo ſtürzten ſie ſich in die Arme. Feodora's Herz war ſo gepreßt, ſo voll, ſie weinte laut an des Freundes Bruſt. Felix hielt das bewegte, liebende Mädchen entzückt in ſeinen Armen. Feodora, liebſt Du mich, rief er, liebſt Du mich wahr und wahrhaftig? Ueber Alles in der Welt, ſagte ſie, ſich feſter in ſeine Arme drückend. Nun Du ſchöner Engel, rief er, ſo ſey wahr gegen mich, ſage mir, wer Du biſt? woher Du kömmſt? ſage mir, wer noch außer mir ein Recht auf Dich hat? Ach Felix! ſtammelte ſie wehmüthig, ich weiß nichts von mir, ich bin nichts, und gehöre wohl niemand an, als Dir; doch was ich aus der Erinnerung bewahrte, von meinem früheſten Leben, von meinen ſpätern Ahnungen und von dem geſtrigen unverſtandenen Winke des Schickſals, das ſollſt Du wiſſen.

Sie ſetzten ſich auf das mooſige Geſtein und Feodora fuhr fort: Ich weiß es nicht zu ſagen, ob ich jemals meine Mutter oder meinen Vater ſahe. Von den vielen Geſtalten, die jetzt mehr und mehr dunkel in einander fließen, unterſcheide ich nur eine alte Wärterin, ein tartariſch Weib mit ſehr ſcharfen, hervorſpringenden Zügen und hellem Kopfputz, und dann ein ſchönes Kind, das wol ein Jahr oder zwei jünger ſeyn mochte, als ich. Des Kindes große bittende Augen ſehe ich zuweilen noch im Traum, und fühle dann beim Erwachen eine Sehnſucht, daß mich lange nichts beruhigen, nichts tröſten kann. Auch weiß ich noch von großen Sälen, bunten Teppichen und grell bemalten, mit wunderlichen Buchſtaben angefüllten Wänden. Doch vor allen iſt mir jener Schreckenstag gegenwärtig, der über meine Zukunft entſchied. Ich höre noch den entſetzlichen Donner des Geſchützes, das Krachen der einſtürtzenden Gebäude, das Geheul in den Straßen, ich ſehe das wilde Feuer in ziſchenden Wirbeln über uns hinfliegen. Wo wir lagen oder ſtanden, zitterte der Boden unter uns, die Alte rang die Hände und ſchrie laut um Erbarmen zum Himmel, wir Kinder klammerten uns dicht an ſie, plötzlich fuhren wir von einem fürchterlichen Knalle zerſprengt auseinander, die Alte lag am Boden, wir flüchteten wimmernd zu ihren Füßen, ſie ſah erſchrocken auf, und riß uns pfeilſchnell von der wankenden Seitenwand, die im ſelben Augenblick zuſammenſtürtzte. Kleine tanzende Flammen ſprangen zuerſt aus dem zerſprengten Mauerwerk. Ich weiß es noch, wie ſie mich freueten, aber dann wurden ſie immer größer und größer und leckten mit langen Zungen an den Wänden umher, und Rauch und Qualm füllten das Gebäude. Wir ſchrieen nun nicht mehr, wir weinten nicht, wir hatten keinen Athem, und Felix, niemals werde ich es vergeſſen, mitten durch den brauſenden Zug der Flammen ſtürzte ein Mann herein, größer, als ich je einen ſahe, mit fliegendem Mantel, wild anſträubendem Haar, graßem rollenden Auge, und einer Schramme über dem Geſicht, die, von der Hitze geröthet, das Anſehen eines Blutſtreifes hatte. Mit ſtarkem Arm faßte er die Alte, die das Kind um Bruſt und Nacken umklammert hielt, mit leichter Hand hob er dann mich zu ſich auf, und trug uns, ſo ſchnell, daß ich nicht weiß, woher? wohin? — Auf einem freien Platz ſetzte er uns zur Erde, und hieß uns ſeiner warten. Ich ſtand ganz ſtill, ſahe unverwandt nach der Gegend, wo er wiederkommen ſollte, denn trotz des wilden Anſehens hatte er mich oft und innig geküßt, und ich ſahe, daß er ſehr ſchön war. Es ſtrömten indeß von allen Seiten Menſchen herbei, man trieb und drängte ſich, und als mein Retter mit einem Trupp gewaffneter Reiter, die wol Koſacken waren, und mit einem Wagen wiederkam, war uns die Wärterin und das Kind verſchwunden. Es ward vergebens überall geſucht, ich weinte unter all den Männern, doch jener Große, der den andern Allen gebot, befahl, mich in einen Wagen zu heben, und ließ einen der Reiter bei mir ſitzen. Wir kamen nun zu vielen Kriegern, ich hörte Muſik, man gab mir aus goldenen Schalen zu trinken, und ich ſah den ſchönen ſtattlichen Mann noch oft an meinen Wagen kommen, und nach mir fragen. Bald aber fuhren wir, mein Begleiter und ich allein, durch viele Nächte und Tage. Endlich weiß ich, daß wir in Petersburg ankamen. Wir hielten vor einem großen prächtigen Hauſe ſtill. Es war des Morgens. Man brachte mich zu einem kleinen ältlichen Mann, es war der Fürſt Nicolaus, den ich nachdem öfters ſahe. Er gab mir ſehr freundlich Zuckerbrod und Früchte, während er ſich eilends ankleidete, um mit mir zu Eleonoren zu fahren. Dieſe las erſt einen Brief, den ihr der Fürſt gab, ehe ſie mich begrüßte; dann war ſie gütig, doch nicht ſonderlich erfreuet. Ich bekam andere Kleider, man ſprach davon, mich eilends zu taufen. Ich wußte nicht, was ſie damit ſagen wollten, und ſah mit einiger Angſt viel vornehme Gäſte nach und nach eintreten, und einen reichgekleideten Mann, der die Worte der Weihe über mich ſprach, und ſeine ſegnende Hand im Namen des Herrn auf meine Stirn legte. Ich weinte und küßte ſeine Hand, mir war zum erſtenmal in dem fremden Hauſe wohl. Seitdem ward ich von Eleonoren mit großer Sorgfalt auferzogen. Man nannte mich ihr ſchönes Pflegkind, und jedermann, der kam, liebkoſete mich, und fragte neugierig nach meiner Rettung und meinem Entkommen aus Otſchakof. Ich ſah viel, ſehr viel bunte Welt bei der Fürſtin. Doch unter allen blieb mir die Geſtalt meines Retters bemerkenswerth, den ich nach mehrern Jahren auch in jenem Kreiſe auftreten ſah. Es war Graf Valerian, ich konnte mich nicht täuſchen, jene Schmarre über der rechten Wange machte mir ihn kenntlich, ob er gleich wenig auf mich zu achten ſchien, und durch nichts zu erkennen gab, wie viel er einſt für mich that. Ich ſagte Eleonoren, dies ſey gewiß der Herr, der mich aus den Flammen getragen habe, doch ſie erwiederte kalt: ich ſähe wohl gern meinen Retter in einem ſo ausgezeichneten Mann? dieſer aber könne es nicht ſeyn, das wiſſe ſie gewiß. Seitdem habe ich ihn nie wieder vor ihr genannt, ob ich gleich wol weiß, daß er ihr Freund iſt, und ich ihn auch nachdem ſehr häufig bei ihr ſahe. Nur einmal kam's, daß wir ganz flüchtig in eine Art Verhältniß zu einander traten. Es war eines Abends, als er ſpät erſchien und die übrige Geſellſchaft ſchon am Spieltiſche beſchäfftigt fand. Ich ſaß in einem Cabinet allein mit einem hübſchen Kinde unſrer Nachbarſchaft, und zeigte ihm aus einem großen Buche Bilder. Er trat zu uns herein, blieb neben mir ſtehen, und hörte zu, wie ich geläufig die Kupfer zu erklären wußte. Seine Nähe verwirrte mich, ich ward verlegen, meine Stimme ſtockte einigemal. Er lächelte und half mir ein, indem er mit dem Finger die Figuren, welche er nannte, bezeichnete; er ſtreifte hierbei meine Wange, da ich den Kopf mehr, als nöthig, um meine Verlegenheit zu bergen, beugte. Ich weiß noch heute nicht, wie es geſchahe, noch was mir den Muth gab, aber ich drückte meine Lippen auf ſeine Hand, die Thränen ſtürtzten mir aus den Augen und fielen perlend auf das Blatt. Ich hörte ihn tief ſeufzen, doch ſagte er nichts und eilte bald darauf in ein anſtoßendes Zimmer. Von da an redete er nicht wieder mit mir.

Nach mehreren Jahren ſtarb die große Kaiſerin. Ich hatte ſie nur einmal flüchtig geſehen, als ſie im Schlitten an unſerm Hauſe vorüberfuhr, und, die Verkappung, die ſie umhüllte, ein wenig lüftend, zu uns herauf ſahe. Ihr Tod konnte mich nur wenig ſchmerzen, und dennoch war es, als fühlte ich, daß er mir bald Kummer geben werde. Die Fürſtin ward kurz darauf von irgend einem Ereigniß empfindlich getroffen. Sie beſchloß Rußland zu verlaſſen. — Ich ſage Dir nicht, Felix, wie fürchterlich mir dieſe Trennung war. Ich liebte dieſes Land unausſprechlich, das gleich wenig auf mich zu achten ſchien, und durch nichts zu erkennen gab, wie viel er einſt für mich that. Ich ſagte Eleonoren, dies ſey gewiß der Herr, der mich aus den Flammen getragen habe, doch ſie erwiederte kalt: ich ſähe wohl gern meinen Retter in einem ſo ausgezeichneten Mann? dieſer aber könne es nicht ſeyn, das wiſſe ſie gewiß. Seitdem habe ich ihn nie wieder vor ihr genannt, ob ich gleich wol weiß, daß er ihr Freund iſt, und ich ihn auch nachdem ſehr häufig bei ihr ſahe. Nur einmal kam's, daß wir ganz flüchtig in eine Art Verhältniß zu einander traten. Es war eines Abends, als er ſpät erſchien und die übrige Geſellſchaft ſchon am Spieltiſche beſchäfftigt fand. Ich ſaß in einem Cabinet allein mit einem hübſchen Kinde unſrer Nachbarſchaft, und zeigte ihm aus einem großen Buche Bilder. Er trat zu uns herein, blieb neben mir ſtehen, und hörte zu, wie ich geläufig die Kupfer zu erklären wußte. Seine Nähe verwirrte mich, ich ward verlegen, meine Stimme ſtockte einigemal. Er lächelte und half mir ein, indem er mit dem Finger die Figuren, welche er nannte, bezeichnete; er ſtreifte hierbei meine Wange, da ich den Kopf mehr, als nöthig, um meine Verlegenheit zu bergen, beugte. Ich weiß noch heute nicht, wie es geſchahe, noch was mir den Muth gab, aber ich drückte meine Lippen auf ſeine Hand, die Thränen ſtürtzten mir aus den Augen und fielen perlend auf das Blatt. Ich hörte ihn tief ſeufzen, doch ſagte er nichts und eilte bald darauf in ein anſtoßendes Zimmer. Von da an redéte er nicht wieder mit mir.

Nach mehrern Jahren ſtarb die große Kaiſerin. Ich hatte ſie nur einmal flüchtig geſehen, als ſie im Schlitten an unſerm Hauſe vorüberfuhr, und, die Verkappung, die ſie umhüllte, ein wenig lüftend, zu uns herauf ſahe. Ihr Tod konnte mich nur wenig ſchmerzen, und dennoch war es, als fühlte ich, daß er mir bald Kummer geben werde. Die Fürſtin ward kurz darauf von irgend einem Ereigniß empfindlich getroffen. Sie beſchloß Rußland zu verlaſſen. — Ich ſage Dir nicht, Felix, wie fürchterlich mir dieſe Trennung war. Ich liebte dieſes Land unausſprechlich, das nun auf alle Weiſe auch mein Vaterland war, zu welchem ja das ferne Otſchakof gehörte, mit dem es verbunden blieb, und das mir — ſoll ich dirs geſtehen? — ſo lieb, viel lieber als der ungekannte Geburtsort war. Ja Petersburg, die herrlichen Gebäude, der Kaiſerliche Pallaſt, der breite Strom, die herrlich ſchönen Brücken, es übte einen ſolchen Zauber über mich, daß ich von meinem Leben zu ſcheiden glaubte, als ich's verließ, und ewig, ewig wird mein Sinn dahin zurückkehren. Glaube mir, Felix, das Geheimniß meiner Geburt liegt dort begraben, und nicht in Otſchakof. Gott weiß, was mich dahin verſchlug! ich bin in Petersburg zu Haus, das weiß ich, das ſagt mir mein Geiſt. Ich will Dir, dem einzigen Freunde, noch Eins entdecken. Alexis, den Du geſtern ſaheſt, iſt des Grafen Sohn, und man fand eine große Aehnlichkeit zwiſchen ihm und mir. Genau nun, und in wunderbarer Heimlichkeit iſt dieſer mit Eleonoren verbunden, und gleichwohl — mein Felix — Ich irre mit meinen Gedanken ohne Ruhe umher, ich finde nirgends Wahrheit, am wenigſten in Eleonoren.

Feodora ſchwieg einen Augenblick. Felix ſah ernſt vor ſich hin. Darauf nahm ſie wieder das Wort, und erzählte von dem, was ſie geſtern erfahren, von dem unerwartet entdeckten Papier, der Fürſtin beſonnen abſichtlichem Benehmen, und wie ſie fürchte, daß dieſe alles thue, ſie in Unſicherheit und Irrthum zu erhalten.

Felix wandte ſich raſch zu ihr. Gedanken und Gefühle waren überwältigt, er hörte, er ſahe nichts, als das verwaiſte Kind, das der Himmel ſelbſt an ſein Herz legte, das in der Welt, wie in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit, niemand als ihn hatte, er zog ſie heftig an ſich, Feodora, rief er, wenn Dich alles täuſcht, wenn niemand wahr iſt, wenn die Natur, Dich zu hintergehen, ſelbſt zur Lügnerin ward, ſo flüchte Du zu mir, bei dem allmächtigen Gott, ich gehöre Dir an, wie meinem eigenſten ewigen Leben! Feodora hob ſich ſanft aus ſeinen Armen auf, ſie betrachtete ihn mit ſtummen Entzücken, es war, als wolle ſie das geliebte, ſchöne Bild feſt in ihre Seele prägen, plötzlich verfinſterte ſich ihr Auge, ſie ſank mit einem tiefen Seufzer an ſeine

Bruſt zurück. Er hielt ſie eine Weile ſchweigend feſt an ſich gedrückt. Was ſich in ihr jetzt zweifelnd regte, das fuhr auch ſchneidend durch ihn hin, und faſt zögernd, halbleiſe fragte er: mißtraueſt Du auch mir, Feodora? Nein, ſagte ſie, unbeſchreiblich hold, ich traue Dir wie Gott, der Dich mir gab, aber Gottes Wege ſind unerforſchlich, und erſchrecken darf der Menſch, wenn er zu glücklich iſt. Weißt Du, Felix, was Gottes Wille mit uns iſt? Er küßte ſie, ohne zu antworten, er wollte ſich weder ihre noch ſeine Gedanken deutlich ausſprechen, und dennoch über die innere Angſt hinauszukommen, ſagte er: Befrage die Zukunft nicht zu ängſtlich, was ihr verſchloſſener Mund uns birgt, liebes Kind, es kann der Freude, wie dem Schmerze, angehören. Laß Du uns getroſt das Beſte hoffen; denn, glaube mir, wie man durch Furchtſamkeit das Glück verſcheucht, ſo gewinnt man es durch Vertrauen! Ach, Felix, ſagte ſie, Du kannſt es ſo nicht begreifen, wie fürchterlich mir der Gedanke iſt, auch dieſer Zufluchtsort könne für mich verloren gehen. Nein, Feodora, rief er zuverſichtlich, das nicht, das bei dem ewigen Himmel nicht, ich bleibe Dir, was und wie es auch kommen mag.

Es lag ein peinlich Dunkel in den letzten Worten, doch des Freundes liebe Nähe, die feſte Sicherheit unzerſtörbaren Beſitzes gab der jungen, hoffenden Seele ihre ganze Heiterkeit wieder. Sie richtete ſich vergnügt in die Höhe, mein Felix, ſagte ſie, beide Hände auf ihre Bruſt haltend, der Himmel legt niemand mehr auf, als er tragen kann, und ich weiß ganz gewiß, ich hätte nicht die Kraft, Dich aufzugeben. Was heißt das auch! Du ſelbſt, wenn Du es auch wollteſt, Du könnteſt es nicht ungeſchehen machen, daß ich Dir meine ganze Seele gab, und Dir nun ewig und immer angehören muß! Felix umfing ſie, von ihrer ſüßen Stimme berauſcht, mit trunkenem Entzücken. Kannſt Du, ſagte er, wenn ich Dich ſo halte, wenn alle Freude und Liebe meines Herzens in das Deinige überſtrömt, kannſt Du noch etwas andres denken, als unſer Glück? Wie findet noch ein Zweifel in Dir Raum? Feodora barg das Geſicht erröthend an ſeine Bruſt. Sie ſchämte ſich jedes vorahnenden

Gefühls, und ließ die ſtille Seligkeit der Gegenwart beglückend in ſich aufgehen.

Das ruhige Athmen einverſtandner Seelen, das leiſe Hin- und Wiederſtrömen erkannter und getheilter Liebe, die Sehnſucht und das Gnügen verſtohlner, flüchtiger Blicke, all das Unnennbare geheim geſchloſſenen Bundes verrieth der rückkehrenden Marquiſe ſchnell, was vorgefallen war. Sie betrachtete ſehr bewegt die beiden ſeligen Menſchen, und winkte ihnen dann ſchweigend, ihr zu folgen. Sie wollte nicht ſtören, was ſie zum Theil veranlaßt hatte. Ihr eigen Herz ſchlug in beſtrickender Ahnung. Der warme Lebenshauch dieſer beiden jungen Seelen zog überwältigend durch ſie hin. Sie hatte Mühe, ſich der Thränen zu erwehren.

Sehr ſchweigſam beſtiegen endlich alle drei den Wagen. Felix und Feodora verſchmähten das laute Wort, während ihre Blicke beredter ſprachen, und die Marquiſe rankte ſich mit immer ſteigender Unruhe in die bewegten Bilder ihrer Phantaſie hinein, bis das Schloß und die Geſellſchaft ſie auf Augenblicke aus ſich herauszugehen nöthigten. Doch duldete ſie den Zwang nicht lange, ſie flüchtete ſich auf ihr Zimmer, und ſchrieb mit klopfender Brüſt und bewegter Hand Folgendes.

Ich ſuche vergebens nach einem Worte umher, was Dir plötzlich und mit einemmale ſagte, was in mir vorgeht. Aber Worte und Schriftzeichen ſind arme Befehle, langſam enthüllen ſie, was der Blick wie im Blitze verräth. Wärſt Du hier, Du ſäheſt in meinem Auge, Du fühlteſt in der Erſchütterung meines Weſens, daß ein kühner, überſchwenglicher Geiſt den meinigen berührte, daß ich eine hohe, geliebte Seele in mir nahe fühlte, nach der ich nun und immer in ungeſtillter Sehnſucht verlangen werde! Ja, ja, es iſt wahr, was Du hier lieſeſt, es iſt ſo wahr, daß ich halb entzückt, halb erſchrocken davor zurückbebe. Was ſoll ich nun mit dem Leben anfangen? ich habe gefühlt, was es ſeyn könnte, was es mir ſeyn müßte. So voll und groß in ſeiner lieblichſten Bedeutung, ſo hohl und nüchtern ohne dieſen Glanz! War mir es ſonſt ſo oft ſchon eng und beklommen unter den Menſchen, ſage, wie wird es nun ſeyn, da ein gewaltiger Maaßſtab alles andere zwerghaft unbedeutend erſcheinen läßt! wohin werde ich flüchten müſſen? zu ihm —? Ich bitte Dich um Gotteswillen, hindere mich, es zu denken. Es iſt entſetzlich, daß man etwas ſo laut, ſo ſchreiend wollen kann und doch nicht wollen darf! Zu ihm —? was bin ich ihm? — weiß er von mir? — Duldet dies Helden-Herz ein anderes Bild als das, was der Ehre ſtolzes Ziel vorhält? — Wäre ich eine Königin! Tauſendmal denke ich mir das! Ich kann mir nichts Reizenderes, nichts Rührenderes vorſtellen, als ſo alle Gaben des Himmels auf ein geliebtes Haupt ſchütten zu dürfen! Ich bin nichts; gar nichts! Und er — Zwar ſage mir, gab es jemals Helden ohne Liebe? Was iſt denn der Ruhm für ein barbariſch Ding, wenn er nichts iſt, als der todte Putz einer Leiche? Und iſt ein Daſeyn nicht geſtorben, ohne Liebe! Nein, er trägt eine lebendige, kräftige, leidenſchaftliche Seele im Auge, er ganz gewiß liebt. Aber wen? — wen? — wer iſt werth, von ihm geliebt zu werden? Ich bin ſehr ſtolz, Du weißt es, Du haſt mir ſelbſt einmal geſagt, man könne es Hochmuth nennen, was mich oft mit dem Leben entzweiet. Du gebrauchteſt das Wort in jenem Sinne, der gleichbedeutend iſt mit Uebermuth, höher als Muth! — Was über die Ordnung des Lebens hinausgreift, muß herben Fall erfahren. Gäbe es einen ſchmerzlichern, als nach ihm greifen und verſchmähet werden? Was iſt noch fürchterlicheres in der Welt, als getäuſchtes Hoffen in der Liebe! Du fragſt mich, ob ich liebe? ob dies Gefühl, das feſte Band geheimen, ſtillen Werdens, das Werk von wenigen Stunden ſeyn könne? O, miß nicht alles nach der abgelernten Regel des erkannt Geſetzlichen! Glaube es doch, es giebt Wunder!

Ich kann nicht fort aus dieſem Schloſſe, und auch nicht bleiben! Sie ſind mir ſo lieb geworden dieſe Säle, dieſe Plätze, und auch ſo ſchmerzlich mahnend!

Du weißt, es ſind fremde Truppen im Lande. Ich ſah zum erſtenmale Ruſſen. Welch falſches Bild drückt fremde Ueberlieferung in unſere Phantaſie! Man nennt die Ruſſen Barbaren. Vielleicht nach der Römer Weiſe, die allen Völkern über ihre Gränzen hinaus dieſen Namen gaben. Es geht mit dem Urtheil über Nationen wie mit dem über einzelne Menſchen. Das Fremde wird meiſtens nur von der äußern Anſchauung und dem Verſtande aufgefaßt. Das Leben, ſcheint es, werfe uns zuweilen Räthſel hin. Wir dürfen ſie nicht unentziffert liegen laſſen, wir wagen uns daran, und bauen aus einzelnen, begriffenen Theilen ein abentheuerliches Machwerk auf. Und geſchieht es vollends, daß das Ungewohnte den Sinn verletzt, ſo fährt der aufgereizte Blick mit ſchneidender Gewalt darüber hin, und zerreißt den innern geheimen Zuſammenhang des ungekannten Daſeyns. Mir iſt es wol begegnet, daß ich im Unwillen über Bekannte dieſe mit ſcharfer Wahrheit zu entwickeln und ganz genau jedwede Eigenſchaft ihrer Seele zu erkennen wußte, aber die Seele ſelbſt — die war mir entwichen, die fand ich in ganz andern Augenblicken, wenn ich mich vertrauend, herzlich liebend in ihr verlor; dann hatte ich ſie, dann ſah ich durch die dunklen Verſchmelzungen hindurch, und das Eigenthümliche ſtand in der Ordnung des Lebens an ſeinem Platze. So gewiß iſt es, daß die Elemente des Verſtehens aus einem ganz andern Quell entſpringen, als dem des bloß geübten Menſchenſinnes! Und dieſen Quell, — liebes Kind! — ihn öffnet der Weisheit oder der Liebe Zauberwort!

Ich fühle mich müheles in dieſe kräftigen nordiſchen Naturen hinein, die, halb ausgeartet, halb in urſprünglicher Eigenthümlichkeit verharrend, an der Gränze zweier Welttheile leben und mit gewaltſamer Haſt nach der fertigen Bildung Europa's greifen, während das tiefſte Innere ſie in jeder wahren Beziehung des Lebens, in Weichheit und Strenge, in Hingebung und Herrſcherſinn, in Religion und Sitte, nach Aſien zurückzieht. Dieſer Streit offenbart ſich auch in den Edelſten des Volkes. Etwas in ſeinem Kreiſe Beſchloſſenes iſt auf das unruhig Werdende hinaufgepackt, deßhalb erſcheint der Ruſſe doppelſinnig und in ſeiner augenblicklichen Entzweiung falſch. Mein Gott, man hat ja bis zum Ueberdruß die unzähligen flachen Abriſſe pſychologiſcher Reiſenden geleſen, die mit dem Urtheil über Nationen ſo wenig Umſtände, wie mit den zufällig gewählten Worten machen, und ſie grund- und bodenlos in die Breite umher ſchwimmen laſſen. Man kann es nicht hindern, daß ſo etwas ein Bild zurückwirft, was immer zuerſt den Blick umfängt und eine kurze Unſicherheit veranlaßt. Vielleicht war es gerade dieſer Kampf, der mich ſo leidenſchaftlich der ſchnell empfundenen Wahrheit entgegenriß. Ich ward davon geblendet, und ſahe doch auch wieder ſo völlig klar. Das iſt eben das Elend, aus dem ich nun wol nicht wieder heraus kann, wenn ich auch wollte: und glaubſt Du, daß ich will? Ich weiß es nicht — ich weiß nichts mehr, als daß das Unvergeßliche nicht wieder zu vergeſſen iſt. —

Drittes Buch.

Die Erſchütterungen, welche jedes Gemüth in dieſer Zeit mehr oder weniger erfahren hatte, ſtörten die bisherige Unbefangenheit des geſelligen Verkehrs auf empfindliche Weiſe. Felix ſah ſein Glück nur im tiefſten Geheimniß geſichert. Er beſaß Gewandtheit genug, um ſich den Beobachtungen der Andern zu entziehen, und Feodora war ein liebliches Räthſel, mit dem man ſich längſt nicht mehr beſchäfftigte, ſo daß ihre ſchüchterne Zurückgezogenheit eben niemand auffiel. Gleichwohl ward es beiden unſäglich ſchwer, einander ſo beziehungslos gegenüber zu ſtehen, und Felix flohe lieber die Geſellſchaft, als ſich der ſteten Qual auszuſetzen.

Die Marquiſe ihrerſeits überließ ſich rückſichtslos ihren Gefühlen. Es lag außer ihrer

Macht, anders zu erſcheinen, als ſie war, und ſie war unwiederbringlich geſtört, unſicher, uneinig mit ihren Wünſchen und den Geſetzen der Welt. Eduard hatte ſich mit kaltem Ernſt von ihr gewandt, doch mußte er dies Opfer, was er ſich gewiſſermaßen ſelbſt brachte, durch düſtre, unerfreuliche Laune büßen, die ihm jedweden andern Genuß verbitterte. Solch untheilnehmendes Zurückziehen in ſich ſelbſt ließ überall Lücken und peinliche Spannung.

Der Erzbiſchof ſah indeß ſein harmloſes Leben nicht ſobald von einer Seite bedrohet, als er es anderweitig aufrecht zu halten ſuchte. Er zog nach und nach mehrere ſeiner Nachbaren herbei, unter denen ihm Guſtav beſonders lieb war. Die rüſtige Beſtimmtheit des überaus liebenswürdigen Jünglings ließ erwarten, daß er den Kampf mit dem Leben recht rein ausfechten, und ſich eine freie, klare Zukunft bereiten werde. Der heitere Alte ſah mit wohlwollender Theilnahme das großartige, jugendliche Streben voll raſcher Ungeduld nach einem Ziele greifen, das wol die mühevolle Arbeit vieler Jahrzehnde erſt erringen möchte. Guſtav hielt dieſen Krieg, an dem perſönlich Theil zu nehmen ihn nur noch zufällige Aeußerlichkeiten hinderten, für den entſcheidenden Schritt zur Behauptung der wahren Kirche und der Integrität Deutſchlands. Mehrere ſeiner Univerſitäts-Freunde, die gleicher Eifer beſeelte, hatten ſich bereits zu ihm geſellt, und ſtachelten durch laute und dreiſte Erwartungen die innere Ungeduld zur Leidenſchaft. Unter ihnen zeichnete ſich Selting ganz beſonders durch ungewohnte Tracht und eine gewiſſe wilde Unbefangenheit aus. Er hatte alles an ſich, bis zur Derbheit der Sprache, Jahrhunderte zurückgeſchraubt, und wiederholte oft, daß ihn recht nach Franzoſenblut dürſte, was endlich die Ausländerei vom vaterländiſchen Boden wegſpühlen ſolle. Felix war dieſer Menſch ein Greuel, ſein ſcharf gekantetes Weſen ſtieß unangenehm gegen die Liberalität eigner Anſichten. Das Ausland hatte ihn überall gaſtlich aufgenommen, er hatte überall Freunde, überall werthe Bekannte zurückgelaſſen, er hatte kein Recht, fremde Sitten zu tadeln, die keineswegs herriſch in ſeine Eigenthümlichkeit eingriffen, denen er ſich im Gegentheil leicht und bequem angefügt und das Erfreuliche ihres Einfluſſes aufgeſucht hatte. Er begriff kaum, wie man irgend einer Nation, über den Augenblick des Streites hinaus, Feind ſeyn könne, da jede innerhalb ihrer Gränzen recht hat, und der eingebornen Natur gemäß ſich zeigt. Der Onkel belächelte ſeinen Unwillen wie jenes andern wilde Heftigkeit.

Guſtav war bei weitem tiefer und milder als dieſer, und deßhalb gemäßigt in That und Wort. Er mißbilligte auch rohe Aeußerungen, ob er ſie gleich der komiſchen Treuherzigkeit wegen, mit welcher ſie jener ganz rückſichtslos ausſprach, belachen mußte. Ein ehemaliger Offizier, welcher von der Geſellſchaft war, beugte ſich darauf zu Guſtav, und ſagte vertraulich: laſſen Sie das nur ſeinen Gang gehen, der Krieg macht kurioſe Kerle, zu Anfang iſt es Spielerei, nachher wird Ernſt draus. Im Frieden da ißt Einer ſein Butterbrod wie der Andere; aber wenn die blauen Bohnen pfeifen, dann hat es mit der Nachäfferei ein Ende. Noth und Tod ſehen verflucht ernſthaſt aus, und was da die geſunde Vernunft einem ablernen und eine brave kameradſchaftliche Seele einen thun läßt, das iſt probefeſt, das macht den Menſchen für Zeit und Ewigkeit. Es iſt auch mit dem Franzoſenblute nicht ſo ſchlimm gemeint; wenn er's erſt fließen ſieht, dann wird ihm doch ſo dämmerlich vor den Augen, und er denkt, der arme Narr war wol ſo unſchuldig wie Du an all dem Unheil!

Guſtav fühlte ſich dem wackern, geprüften Soldaten von Herzen zugethan. In den Unterredungen mit ihm konnte er Vieles lernen. Geſunder Sinn und reiche Erfahrung gaben einfach und wahr zurück, was ſie empfangen hatten, und Guſtav ſah recht lebhaft, wie bei der erweitertеſten Bildung dennoch das Leben die kräftigſte und ſicherſte Erziehung gebe. Selting war nicht ſeiner Meinung. Er ſagte: ein tüchtiger und rüſtiger Springer ſetze über die ganze Treppe kleiner Welterfahrungen mit einem male hinüber. Das Genie fühle im Voraus, was Andere erſt erleben müßten. Darum gebe es immer von Zeit zu Zeit Menſchen, die durch große Kriſen Andere aus ihrem Traum erweckten. Blitz und Schlag, und das Feuer der Erkenntniß ſey da! — All das In- und Auseinanderfließen, das Entwickeln und Verzweigen wollte ihm nicht in den Sinn, je ſchärfer begränzt, je wahrer. Ohne Haß keine Liebe, darum haßte er den Feind, als das Böſe ohne Hehl, und ſagte es rund heraus, daß er ihn mit Stumpf und Stiel zu vertilgen ſtrebe. Guſtav hatte es ihm oftmals zugeſtanden, daß dieſer Krieg ein Vertilgungskrieg ſey, nur wollte er das Edle am Menſchen behauptet wiſſen, wenn man die Würde des Deutſchen zu retten ſtrebe.

Der Erzbiſchof hörte ſolchen Aeußerungen mit Vergnügen zu. Bewahren Sie, ſagte er einſt, indem er ſeine Hand freundlich auf Guſtav's Schulter legte, dieſe rein menſchliche Geſinnung, ſie iſt ſo unzertrennlich von der wahren Ehre, wie von dem deutſchen Charakter überhaupt; denn wenn dieſer das angetaſtete Recht zwar mit unerbittlicher Strenge vertheidigt, ſo übt er doch im Einzelnen die liebevollſte Duldung.

Auch Eleonore ward Guſtav ſehr gewogen. Ihr etwas ſtolzer Sinn begegnete dem ſeinen.

Sie trafen genau in allen Anſichten über geſellige Sitten und feſtſtehende Rechte überein. Es konnte nicht fehlen, daß er ſich von dem hellen, geordneten Geiſt angezogen fühlte und der verehrten Frau ſein ganzes Vertrauen ſchenkte. Die flammende Seele des Jünglings lag offen vor ihr da, und ſie ſahe unter den hohen Erwartungen des Augenblickes all die Unruhe und Bangigkeit hervorbrechen, welche ein verderblich umgreifender Zeitgeiſt dem reinen, geraden Sinne geben mußte. Geſtehe ich es Ihnen nur, ſagte er einſt, daß ich zuweilen über dasjenige unſicher werde, was die großen geſchichtlichen Ereigniſſe der Gegenwart hervorbringen ſollen, was ſie hervorbringen dürfen. Was uns die Revolution in leidenſchaftlicher Uebereilung als Fratze zeigt, das regt ſich im Grunde überall. Sehen Sie ſich nur um, alle Verhältniſſe ziehen ſich auseinander, alle Gränzen verwirren ſich. Wo iſt denn noch die alte fromme Strenge, wo der gläubige Gehorſam? Und je tiefer herunter, je ſchlimmer. Soll das ſo ſeyn? Iſt die Stimme des Zeitgeiſtes Gottes Stimme? Wenn es nur zu wahr iſt, daß wir in dem Zeitalter des Verſtandes leben, was wird dieſen zum Schweigen bringen? Ich verliere mich in allen dieſen Fragen und fühle mit einer Art lähmendem Schmerze, daß wir uns vielleicht vergebens von einer Seite gegen das Verderbniß ſtemmen, wenn es von der andern eben ſo zerſtöhrend, nur heimlicher und langſamer hereinbricht!

So iſt die Jugend, ſagte Eleonore lächelnd. Zu einer Zeit, wo wir am meiſten zur Thätigkeit, zum Schaffen aufgelegt ſind, treibt uns auch die Ungeduld, ſogleich den Erfolg zu ſehen. Es iſt gewiß gut ſo; denn es würde wenig geſchehen, wäre es uns jedesmal klar, wie wir wol nur mit unſerm Blute das Saamenkorn befeuchten ſollten, das künftigen Geſchlechtern grünen wird. Sie fragen vielleicht ſchon zu viel, um recht freudig handeln zu können. Von dieſer Seite zeigen Sie, daß Sie dem gegenwärtigen Momente angehören, der überall der ſtillen Entwicklung des Lebens zuvoreilt.

Sie haben recht, ſagte Guſtav nach einigem Beſinnen, aber wenn ich nun durch mich, durch die Gegenwart, durch Alles, was mich umgiebt, gleichſam bezwungen, ſo fragen muß, wer, ich wiederhole es noch einmal, bringt denn dieſe klügelnde Verſtandesſtimme zum Schweigen, oder wer giebt ihr gnügende Antwort? —

Lieber Freund, entgegnete Eleonore, es hat von jeher Menſchen gegeben, die über ihr Zeitalter nachdachten und es im Zuſammenhange mit dem Ganzen begreifen wollten. Hier entſcheidet die Kraft und die Klarheit des Blickes. Je umfaſſender die Anſicht, je ſegensreicher in ihren Hervorbringungen. Wer den Kopf oben und die Hände frei behält, der reicht ſie ſeinen Mitbürgern, der bringt ſich ſelbſt zum Opfer, der ſchlägt der eignen Seele Wunden, denn glauben Sie mir, es hat ſtets unter allen Völkern mehr als einen Curtius gegeben.

Sie ſagte dieſe letzten Worte mit ſo großer Erſchütterung, daß ſie gezwungen war, einen Augenblick inne zu halten. Darauf ihre Hand vertraulich auf die ſeine legend, fuhr ſie fort: So viel iſt gewiß, die Fortbildung des Weltgeiſtes ſchreitet, im Innern wie im Aeußern, nach einem

Geſetze vor und zurück. Jeder Rückſchritt iſt zugleich der Uebergang zu einem neuen Umſchwung, und in der allgemeinen Fortbewegung begründet. Aus dieſer Ordnung kann nichts heraus. Das tröſte Sie, wenn die ängſtigende Reibung ſo großer Kräfte nicht mit einem Schlage geſchieden wird, wenn der glückliche oder unglückliche Ausgang dieſes Krieges die Selbſtſtändigkeit der Völker nicht wieder herſtellt. Denken wir, daß die längere oder kürzere Uebergangsperiode von der innern Reife abhängt, und helfen wir uns gegenſeitig fort.

Guſtav küßte mit Rührung ihre dargereichte Hand. Wie ſehr, meine gütige Freundin, ſagte er, haben Sie mich in den wenigen Worten beruhigt. Wenn ich in dieſer höhern Ordnung das allgemeine Daſeyn der Welt begründet finde, ſo erkenne ich zugleich auch die geſetzlichen Grundformen unſerer bürgerlichen Verhältniſſe in ihr. Die Natur bildet uns überall voraus, der Menſch folgt ihr bewußtlos nach, dann lernt er ihre Wege verſtehen, und Natur und Lebensverhältniſſe werden eins. So iſt der Staat nur ein ausgedehnterer Familienkreis, das oft angegriffene Feudalſyſtem die Wiedergeburt ewiger Grundformen. Denn iſt es nicht daſſelbe natürliche Band der Familienälteſten, welches vermittelnd zwiſchen dem einen Oberhaupt und der Geſammtmaſſe des ganzen Stammes waltet und wirkt? Bewährt das nicht die Geſchichte durch alle Zeitmomente? und werden wir daſſelbe Verhältniß vergebens unter den Amerikaniſchen und Tartariſchen Horden ſuchen? In Europa hat es ſich auf die mannigfachſte Weiſe wiederholt. Iſt Deutſchland etwas andres, als ein großer föderativer Staat gleichſam als Gegenbild der chriſtlichen Kirche? Kurfürſten wie Cardinäle waren die Träger der Geſetze und Stützen jener großen Ephoren, die als Repräſentanten das Ganze in Kraft und Gerechtigkeit umfaßten. Von dieſer Spitze ſehen wir daſſelbe Syſtem bis zum gemeinen bäuerlichen Verhältniß auseinander laufen, und Baſis und Gipfel eines durch das andere bedingt. Das Kleine iſt in das Große eingefugt und eingeſchachtelt wie in jenen kunſtreichen Spielereien, die man verächtlich Nürnberger

Tand zu nennen pflegt und mit denen man wohl jetzt das Adelſyſtem in eine Claſſe wirft. Aber der deutſche Charakter behauptet ſich überall als derſelbe, und deshalb wird er mit unerſchütterlicher Ausdauer das Verletzte wieder ergänzen und jene ewigen Inſtitutionen, ſo lange die deutſche Sprache erklingt, bewahren. Das ganze Reich wird aufſtehen, und Süd und Nord wird darnach ringen, die urſprüngliche Conſtitution herzuſtellen.

Er hatte mit vielem Feuer geredet, ſein Auge leuchtete, er war aufgeſtanden, und ging einigemal das Zimmer raſch auf und nieder.

Eleonore betrachtete ihn mit Theilnahme, dann ſagte ſie gütig: hüten wir uns doch, Lieblings-Ideen allzu ſehr auszudehnen; man läuft Gefahr, ſich in die Weite zu verlieren oder den Dingen umher eine angezwungene Bedeutung zu leihen, wodurch man ſich unfehlbar in ſeiner nächſten Thätigkeit verwirrt. Das Alte ſtellt ſich wol niemals ſo ganz her, wie es war, eben ſo wie der Frühling des einen Jahres nicht vollkommen dem des andern gleich iſt, und doch ſind beide in derſelben Naturordnung begriffen.

Wie denn, fiel Guſtav ein, Sie meinen? — Ich meine, erwiederte ſie lächelnd, daß Sie ſich völlig in ſich befeſtigen und nach der möglichſt helleſten Erkenntniß ſtandhaft in Ihrer Wirkſamkeit behaupten, dem Leben aber überlaſſen ſollen, was dieſes fort entwickelnd aus ihr geſtalten werde.

Niemals, fiel Guſtav mit einiger Heftigkeit ein, werde ich die übermenſchliche Reſignation gewinnen, mein Alles an ein Ungekanntes zu ſetzen, das am Ende ſo oder ſo ausfallen könnte. Was ich mit Liebe ſäe, das will ich kennen, ich will die Frucht im Keime vorherſehen. — Können Sie das auch jemals? unterbrach ihn Eleonore, und doch ſtreuen Sie den Saamen gläubig in die Erde. Ueberhaupt muß ich Sie warnen, den geheimnißvollen Gang der Weltordnung nicht allzu dreiſt ausſprechen zu wollen. Im Allgemeinen mögen wir die Richtung wol kennen, aber das Einzelne ſollen wir kommen laſſen. Das Geheimgehaltene muß uns überall ehrwürdig bleiben, in Welt- und Menſchen-Angelegenheiten. Es iſt immer Mangel an Vertrauen, wenn man voreilig daran rührt und den Inhalt voraus wiſſen will. Uebrigens erinnern Sie ſich, daß ich Sie ſelbſt aufforderte, ſtandhaft nach freier Beſtimmung ſich zu behaupten, ich fordere das von jedem Edelmann, von jedem Staatsbürger. Wir vertheidigen mit unſerm Leben Sitte, Geſetze, heimathlichen Heerd, bis uns ein verjüngtes Geſchlecht verdrängt.

Hier trat die Marquiſe in das Zimmer. Sie hielt zwei Briefe in der Hand, auf denen ihr Blick unruhig haſtete, indem ſie, ſie Eleonoren reichend, ſagte: Nachrichten von der Armee, der eine hat den Stempel von Zürich, der andere muß mit einem Courier gekommen ſeyn, es iſt dieſelbe Hand. Eleonore betrachtete die Briefe ohne etwas zu erwiedern und trat dann, ſie zu leſen, in ein anſtoßendes Cabinet. Es fiel der Marquiſe ſchwer, ihre Ungeduld in ſo weit zu zähmen, daß ſie ihr nicht auf dem Fuße folgte, doch konnte ſie ſich nicht erwehren, an der offnen Thür umherzuſtreifen und Mienen und Bewe-

ng der Fürſtin forſchend zu erſpähen. Ihr ah-
nd Herz ſagte ihr, von wem die Briefe waren,
fühlte, ſie habe ein innres Recht auf den In-
lt, und dennoch zweifelte ſie, daß Eleonore ihr
n Wort daraus mittheilen werde.

Guſtav that einige raſche Griffe auf dem
avier. Auch er war in der geſpannteſten Un-
he. Man hatte ſchon mehrmals von Bewe-
ngen der Armee geſprochen, er fürchtete gerade
chts, aber es ſchwankte ihm doch ſo unſicher vor
n Augen, jeder heitere Blick in die Zukunft war
engt, er fühlte ſich ungewöhnlich beklommen.
eine Augen flogen Eleonoren entgegen, als dieſe
s eine Blatt zuſammenfaltend mit geſetzter Hei-
keit eintrat. „Ich weiß kaum, ſagte ſie, ob ich
cht wünſchen ſollte, nur dieſen einen Brief er-
lten zu haben, er berechtigt zu ſo großen Aus-
hten, und verſpricht faſt das Erfreulichſte. Ich
gere daher, den zweiten zu erbrechen. Alexis
reibt mir: Der Erzherzog habe voll Zuverſicht
m General Korſakow die Vertheidigung der
nmat überlaſſen. Während er ſich ſelbſt mit
em Theile der Armee nach Philippsburg zieht,

hält der General Hotze den rechten Flügel der Franzoſen bedroht, vierzigtauſend Ruſſen ſtehen von Baden bis nach Zürch an dem rechten Ufer der Limmat. Der Strom trennt nur die beiden feindlichen Armeen. Oft tanzen die Koſacken nach der ſchwindlichen Muſik der Franzoſen, während die Vorpoſten unbeweglich auf ihre Lanze geſtützt neben ihren Pferden ſtehen und ſcharf und genau den Feind beobachten. Man erwartet jeden Augenblick aneinander zu kommen. Suworow macht drehende Bewegungen in Italien, man glaubt, er werde den Uebergang über den Gotthard forciren."

„Man glaubt jeden Augenblick aneinander zu kommen? rief die Marquiſe. O leſen Sie, leſen Sie doch um Gotteswillen. Man iſt aneinander gekommen, ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſich, kaum noch athmend, auf einen nahen Stuhl niederließ, ich fühle das an meiner Angſt."

Eleonore ging, den andern Brief zu holen. Sie öffnete ihn faſt zögernd, man ſah an der Bewegung des Blattes, das in ihren Händen zitterte, wie mühſam ſie ſich bezwang. Ihr Auge ward unter dem Leſen immer größer, es ſchien, ſie wolle den Inhalt mit einem male zuſammenfaſſen. Guſtav und die Marquiſe verließen ſie mit keinem Blick, ſie ſahen mit ſteigender Angſt, daß ſie immer bleicher ward. „Fürchterliche, rief ſie, fürchterliche Schlacht!“ Thränen umdunkelten ihren Blick. Sie hielt Guſtav das Blatt hin, „leſen Sie,“ ſagte ſie angeſtrengt, indeß ſie, den Kopf zurücklehnend, mit zuſammengeſchlagenen Armen gedankenvoll aufwärts ſahe. Die Erſchütterung dieſer ſtarken Seele überwältigte die beiden andern vollends. Die Marquiſe lehnte das Geſicht an Eleonorens Schulter, und weinte laut, ohne ein Wort zu ſagen. Guſtav verſagte faſt die Stimme, er nahm ſich zuſammen, und las mit erhöhetem Ton:

„Es giebt eine Verzweiflung, die über allen Ausdruck iſt, die keine Gränzen duldet, die den armſeligen Ruf unerſchütterlicher Ruhe verachtet. Ich will kein Spiel vor mir oder Andern treiben, am wenigſten vor Ihnen, große, erhabene Frau, die es weiß, was des Mannes Seele ertragen und was ſie erſchüttern darf. Es wird auch Ihnen tauſend Wunden ſchlagen, ich weiß das, aber ich kann Sie nicht ſchonen. Ach Gott: uns hat ja das Geſchick ganz ſchonungslos getroffen! Sie werden glauben zu träumen, Sie werden die unglücklichen Worte wieder und wieder leſen, Sie werden es niemals begreifen. — Nun wahrhaftig, ich begreife es auch nicht! Seit einem Jahrhundert unbeſiegt, der Schrecken von Aſien und Europa, hat uns eine Rotte ketzeriſcher Rebellen heut am vier und zwanzigſten September geſchlagen, aus unſern Poſitionen verdrängt und die Lorbeeren vieler großen Tage von unſern Schläfen geriſſen. Das alſo iſt die Kraft und der Stolz des Menſchen!

Fragen Sie mich, wie es möglich war? wie es zuging? Hier meine Leute um mich herum ſagen: Gott laſſe den Teufel zuweilen ſein Spiel treiben, um ihn deſto ſicherer zu fangen. Es muß ſo etwas ſeyn, und wohl ihnen, daß ſie es glauben!

Man verſpricht ſich viel von dem morgenden Tage, man hofft, dem Feinde den Sieg zu entreißen. Ich weiß aber, wie man mit halben Leichen in fieberhafter Wuth, die ihren Gegenſtand kaum noch kennt, ficht! Alles iſt erſchöpft, Menſchen und Pferde. Die ungeheuerſte Kraft hat ſich unerſchütterlich durch zwölf Stunden gegen den überraſchendſten, wildeſten Anlauf geſtemmt. Nicht einer von den Unſrigen iſt unverwundet gefangen, alle fielen, ihr Gewehr in der Hand, die Sterbenden tödteten ſelbſt ihre Pferde, um ſie dem Feinde nicht zu überlaſſen. Es giebt nichts Größeres, als dies ſichtliche Ringen des Menſchen gegen ſein Schickſal! Die dichten Reihen ſtürzten wie unbewegliche Mauern zuſammen, und alles drängte ſich aneinander und füllte die Lücken, und dennoch! Gott, Gott, und dennoch!

Ich liege hier geſund am Leibe, zerriſſen, zerbrochen im Geiſte! Die Todtenſtille iſt fürchterlich! Kein Menſch hat jetzt Worte, ein jeder nagt in ſich an dem unerhörten Schmerze, die armen, ſtummen Leichen halten ihre Schutzheiligen in Händen, und fragen ſie jenſeits, weshalb ſie ſie hier verließen.

Die Nacht wird kalt, der Wind fährt heulend über die wunden Leiber hin! Die Wachtfeuer flackern, ich ſchreibe mit unſichrer Hand. — Ich ſchreibe, weil ich außer Ihnen und noch einer mir theuer gewordenen Seele mit niemand zu reden weiß, mit mir ſelbſt am wenigſten, mit Gott darf ichs noch nicht! Sagen Sie der ſchönen hochgeſinnten Marquiſe: — — — —

Herr Jeſus, da drüben ſchießen ſie Viktoria."

Guſtavs Lippen bebten, die Marquiſe ſchrie laut auf. Auf dem Blatte waren mehrere Worte durch Thränen verwiſcht, am Rande ſtand noch:

„Daß ich lebe, iſt mir ein Zeichen, daß ich nicht beſiegt ſterben kann, daß ich den Schimpf rächen ſoll. Der Tag wird kommen, aber wann? —

Es gehen Couriere zum Erzherzog, Sie ſollen wenigſtens erfahren, daß ich lebe, wie? ſagt Ihnen Ihr Herz."

Guſtav trat zum Fenſter, und ſah unbeweglich hinaus. Die Marquiſe war ganz in eigenen Gefühlen verſunken. Alexis hatte ſie genannt, er hatte ihrer in einem Augenblicke gedacht, wo die ganze Welt ſeiner jugendlich ſtolzen Träume zuſammenſtürzte, in dieſer fürchterlichen Einſamkeit war ſie ihm nahe, zu ihr wollte er reden, wenn er ſich ſelbſt verloren hatte. Das Entzücken darüber ſänftigte den Schmerz, den ſie ja nur in ſeiner Seele ſo ungemeſſen fühlte. Sie dachte mit Wonne, daß auch er in ihr lebe, bei ihr Troſt ſuche, daß ſie dies Herz wol ganz gewinnen könne, wenn ſie ihm rückſichtslos näher träte. Es beſchäfftigte ſie dieſe Möglichkeit ſo ſehr wie Alexis Kummer, der wie ein gewaltiger Riß ſein Inneres vor ihr aufthat. Alle waren ſchweigend in ſich verſunken, als Eleonore zuerſt das Wort nahm. „Wir ſollten, ſagte ſie, uns doch nicht mehr als billig von einem Unglück erſchüttern laſſen, das vielleicht nur dazu dient, unſere ganze Thätigkeit in lebhafteren Anſpruch zu nehmen, während wir ſonſt wohl in zu ſtolzer Sicherheit den beſten Erfolg erwarteten. Ich ſage wir, denn jetzt gilt die Mitwirkung aller Kräfte. Eine greift in die andere, und treibt in lebendiger Folge das Ganze vorwärts. Auch müſſen wir uns erinnern, in welcher Stimmung dieſer Brief geſchrieben ward, und daß der ſtrebende Menſch im Augenblick des Mißlingens ſein Ziel bei weitem zurückgeſchobener glaubt, als es in der That iſt. Doch die geſunde Kraft nimmt das Unterbrochene mit Muth und Beſonnenheit wieder auf, und ſieht ſich bald belohnt. Wer weiß, haben die Unſrigen nicht wirklich des andern Tages geſiegt!“

Guſtav richtete ſich wie neu belebt in die Höhe. „Es iſt gewiß, rief er aus, man ſollte nie ſo erdrückend von einem Unfall getroffen werden! Es iſt auch alles ſchon wieder in Richtigkeit in mir. So viel bleibt aber gewiß, die Zeit des Abwartens iſt vorüber, was geſchehen ſoll, muß gleich geſchehen. Ich gehe noch in dieſer Nacht zur Armee.“

„Es iſt ſchön, erwiederte Eleonore, daß Sie ſich ſo ſchnell beſinnen. Kräftige Menſchen finden gewöhnlich im Unglück den größten Trieb zum Handeln, ſie wollen drüber hinaus, und haben keine Ruhe.“

Die Andern waren nach und nach auch herbeigekommen. Im erſten Augenblicke war die Beſtürzung über die mitgetheilte Nachricht allgemein. Eleonora wußte indeß die vielſachen Betrachtungen auf einen kleinen Standpunkt zurückzuführen und die Gemüther durch ruhige Schätzung der Mittel und Kräfte zu beſchwichtigen. Sie gewann dabei ſelbſt an richtiger Ueberſicht und innerer Kraft.

Selting war am wenigſten geſtört, er meinte, es ſey vielleicht den Deutſchen allein aufbehalten, die Zügelloſigkeit und Unnatur der Neuerer in ihre Schranken zurück zu zwingen, und das gegenwärtige Mißgeſchick könne man wol als Strafe anſehen, fremde Hülfe herbeigerufen zu haben. — „Dachte ichs doch! rief der Erzbiſchof ziemlich entrüſtet, der Stolz macht immer einſeitig. Er wird noch mehr verwirren, und uns gegen das Treffliche verblenden, was ſich uns anſchließen will, mit dem wir uns aufrichtig und treu verbinden ſollen. Wie in einer Geſellſchaft dies ſtarre Behaupten angeſtammter Rechte jede gemeinſame Wirkſamkeit hemmen würde, ſo hier, in einer durch Abſicht und Zweck bewirkten Verbindung. Ich ſehe nicht, wie man frei und freudig das Seine zu leiſten hofft, wenn man ſtets auf ſich ſelbſt zurückkommt.“ Selting ließ den Streit fallen, er war im Herzen zu freudig mit dem nahen Aufbruche beſchäfftigt, und als der Augenblick der Trennung kam, ſo ſchied der Erzbiſchof dennoch nicht ohne Rührung von dem lebendigen, kecken Jüngling, und gab ihm und Guſtav ſeinen Segen mit auf den gefahrvollen Weg.

Während ſo große Ereigniſſe die Meiſten der Geſellſchaft beſchäfftigten und ihren Blick erwartungsvoll über die Gegenwart hinauszogen, lebten Feodora und Felix nur um ſo ungeſtörter in ihr. Unbeachtet wie ſie waren, ſuchten und fanden ſie ſich mit wachſendem Entzücken. Nichts auf der Welt glich der Freude, ſich nach kurzer Abweſenheit in die Arme fliegen, die treuen verlangenden Herzen feſt an einander drücken, und frei und unbefangen ſagen zu dürfen, was ſtundenlanger Zwang zurückhielt. Die Liebe hatte bald einen ſtillen, verſteckten Platz gefunden, wo ſie ſich auf kurzem Umweg jeden Tag trafen. Feodora lebte nur in der Erwartung dieſes Augenblickes. Das zärtliche Kind gab ſich der Seligkeit, ſo voll und warm geliebt zu werden, ſo wieder lieben zu können, in nie empfundener Rührung hin. Sie hing mit unausſprechlicher Innigkeit an Felix. Wenn ſie neben ihm ſaß, ſeine Hand in ihren beiden Händen drückte und ſtreichelte, und ihm in die hellen, ſanften Augen ſah, dann vergaß ſie Heimath und Familienglück, dann wünſchte ſie nichts, als alle Tage ihres Lebens ſo zubringen, ſo mit dem Liebling ihrer Seele ſeyn zu dürfen. Sie ſagte ihm das oft, er drückte ſie dann ſchweigend an ſeine Bruſt, und ſuchte auch wol jede trübe Ahnung, jeden leiſen Vorwurf niederzudrücken. Denn oft war es doch, als müſſe er ſich tadeln, einer Neigung ſo rückſichtslos gefolgt zu ſeyn, die ihn offenbar für alles Andere erkältete und ihn abhielt, thätigen Antheil an den nächſten Begebenheiten der Zeit zu nehmen. Doch die Nähe des geliebten Weſens verſcheuchte jede Unſicherheit, und gab, wenn er aufrichtig ſeyn wollte, ſeinen Erwartungen eine ganz andere Richtung. Feodora's voller, ungeſtörter Beſitz ward bald ſein einziger, ſein ausſchließender Wunſch. Er durfte ihn hoffen, wenn dieſer Krieg ein Läuterungsmittel für alle ward, die rohe Willkühr zwar zurückdrängend, zugleich aber auch das Vorurtheil bekämpfend, das wie ein welkes Blatt in den Frühling einer verjüngten Zeit hineinſah. Felix hatte ſeinen Stand ganz äußerlich betrachten lernen. Er ward ihm durch Familienrückſichten angewieſen. Die innere Bedeutung hatte er für dieſe Zeit verloren. Jetzt griff er ſtörend, ja ganz vernichtend, in ſeine Wünſche ein. Die Aufrechthaltung deſſelben kam ihm mit jedem Tage unſinniger vor, und er ſah es als das einzige Wünſchenswerthe der gegenwärtigen Kämpfe an, daß ſie die Welt von dem Drucke todter Formen befreiten, die längſt ihren Gehalt verloren hatten. Er wollte nichts gewaltſam abgebrochen, ſondern durch die Zeit gelöſt, und die Freiheit der natürlichſten Neigung im allgemein bequemen Gleichgewicht geſichert wiſſen.

In dieſer Stimmung, die ihn in ſich zu beruhigen ſchien, während ſie ihn mit allem äußerlich Beſtehenden mehr und mehr entzweite, erhielt er nachſtehenden Brief vom Chevalier:

„Ich habe Dir wenig zu ſagen, und das iſt ein Glück; denn Du biſt nicht im Stande viel zu hören. Alſo das Wenige.

Wenn Dir das Leben ein Spiel ſeyn ſoll, ſo halte Dich und die Ehre außer dem Spiel. Dieſe giebt Dir gleichſam Sitz und Stimme und ein Recht, in der Welt das zu fodern, was der Sichere dem Unſichern, der Stärkere dem Schwächern abfordern darf. Du ſtehſt im Begriffe, Dich an ein Abentheuer wegzuwerfen. Entweder Du betrügſt Dich ſelbſt, oder Du täuſcheſt das Vertrauen der Unſchuld. Beides iſt der Ehre unanſtändig, die Geſetz und Sitte bewahrt, die nicht berücken, die durch Kraft und Selbſtſtändigkeit ſiegen will. Was iſt dem Löwen ein Lamm, das ihm von ohngefähr in die Schlingen läuft? Solch feiger, müßiger Triumph befleckt mit Recht den Ruf des Mannes. Laß das arme Opfer fahren. Es giebt einen höhern Kampfpreis in Deiner Nähe. Wende Dich noch zu der ſchönen Frau, deren Du in Deinem Briefe Erwähnung thuſt, und in der ich ohne Zweiſel die Marquiſe Andemar erkenne. Ich weiß, ſie iſt in Deutſchland und hat den Muth gehabt, den Marquis aufzugeben, der gegen ihre Neigung eine bedeutende Rolle in dem erneuten Frankreich ſpielt. Kennſt Du etwas Intereſſanteres, als das bewegliche Spiel dieſer kühnen, warmen, vollen Seele? etwas Lockenderes, als dieſe klare Sicherheit in ruhigen Augenblikken, und dies ſüße Wanken, dies gleichſam getriebene Verlieren in der Leidenſchaft? Solche Naturen geben der Phantaſie zu thun und zwingen den Verſtand zum Denken. Sie ſtehen da, wie eine Ausforderung. Ihr raſches, behendes Verſtehen, ihr richtig ſchätzender Blick, die Kälte geprüfter Erfahrung, ſcheinen unſere ganze Gewandtheit in Anſpruch zu nehmen. Und doch ſind alle dieſe Waffen plötzlich ſtumpf, wie wir das Herz zu berühren wiſſen. Hier mißt ſich wirklich Kraft gegen Kraft, es entſteht ein wahrhafter Kampf, aus dem man nur ſtolzer, reicher, umfaſſender in ſich ſelbſt heraustritt. Und würdeſt Du ſelbſt beſiegt, die Großmüthige ließe Dich bald wieder frei, denn es giebt nichts Uneigennützigeres, als eine wahrhaft liebende Frau, die über die erſten Täuſchungen der Liebe hinaus iſt.

Oder willſt Du heirathen? Unmöglich! Kannſt Du das Vorurtheil nicht mit einem Schlage vernichten, ſo ſchone es, bloß verletzt kehrt es ſich gegen Dich und trifft Dich unfehlbar. Mein Freund, vergiß es nicht, das Leben theilt ſich in Genuß und in Herrſchaft über den Genuß, behalte den Kopf oben! —“

Felix ward durch dieſe Worte lebhaft erſchüttert. Dies dreiſte Hineinrufen in ſein Inneres ſtörte mit einem male den ſtillen Gang ſeiner heimlichen Wünſche. Es meldete ſich eine böſe Vorahnung nach der andern. Er ſah überall Widerſpruch, überall fremde Willkühr auf ſich zutreten, er fühlte den ganzen Umfang von Hinderniſſen ſo erdrückend, daß er, zwiſchen Unwillen und Kummer ſchwankend, in die unglücklichſte Stimmung verſank. Er zürnte auf ſich, auf die Menſchen, Feodora ſelbſt ward ihm ein ſtiller Vorwurf. Ihre heitere Freundlichkeit wälzte nur die Laſt ſeines Unrechts doppelt ſchwer auf ihn zurück. Er vermied, ihr heute zu begegnen, und als er ihr dennoch nicht ausweichen konnte, hatten ſeine Liebkoſungen eine finſtere Wildheit, die das arme Mädchen nur erſchreckten und ihr endlich heiße Thränen auspreßten. Dies erſchütterte ihn vollends, es war als ſähe er in dem getrübten Spiegel ihrer Augen plötzlich ihr beiderſeitiges Elend, er ſchlug die Hände heftig zuſammen und eilte mit raſchen Schritten tiefer in das Wäldchen hinein, das ſo oft ihr verborgenes Glück in ſeine Schatten barg. Ein feuchter Herbſtnebel füllte das Gebüſch, rauhe Luftzüge fuhren ſchrillend mit den trocknen Blättern über der Erde hin, es tropfte kalt von den Zweigen, der graue Dunſt zog in flockigen Wolkenbildern am Himmel hin und wieder, Felix Bruſt preßte ſich immer enger zuſammen. Eine unſägliche Schwermuth, deren er ſich nicht erwehren konnte, vor der er ſich ſchämte, nahm ihn ganz ein. Er ſtand gedankenvoll ſtill, und ſpielte mit dem Stock in dem feuchten Mooſe, als er es leiſe neben ſich wimmern hörte. Er ſah ſich um, und erkannte Antonien, die neben einer Bürde Holz auf dem Boden lag, und beide Arme um einen Baum geſchlungen, die Stirn gegen den Stamm gedrückt, ganz unmäßig weinte. Ungeduldig ſtampfte er mit dem Fuße, „bin ich denn verdammt, rief er, heut überall nichts als Klagen wie mein eigenes Echo zu hören!“ Antonie ſprang in die Höhe, ihre Thränen ſtockten, ſie ſah ihn mit leidenſchaftlichem Entzücken an. „Biſt Du es, Antonie, ſagte er, die rauhen Worte wieder gut zu machen, was iſt Dir denn geſchehen? Hat Dir jemand etwas gethan, das Dich ſo außer Dir ſetzt?“ Sie betrachtete ihn noch immer, ohne etwas zu erwiedern. „Nun, Antonie, rief Felix, willſt Du mir Dein Leid nicht klagen? Oder haſt Du wie ein Kind ohne Urſach geweint?“ Das Blut ſchoß ihr in die Wangen, ihre Augen füllten ſich auf's Neue mit Thränen, ſie wandte ſich, und ſagte etwas trotzig: „Urſach genug, doch wird mir wol niemand helfen!“ „Das iſt noch die Frage, entgegnete Felix, ſey Du nur immer offenherzig.“ Sie packte an dem Holze und ſchob es enger in einander, „ich glaubte, es leichter zu haben, ſagte ſie, während der Arbeit, Sie hatten mir das Reh übergeben, ich dachte es zu hüten und zu füttern, der Jäger lachte mich aber aus, und ſagte, ich machte es nur wild und unbändig. Das iſt nicht wahr, ich habe es nicht wild gemacht, es war ſchon zahm wie ein Lamm, als er mir's nahm und in den Zwinger zu dem andern Wilde brachte. Nun trage ich das Holz zur Feuerung nach dem Schloß hinauf, um doch etwas zu verdienen.“ „Arme Kleine, ſagte Felix, geht es Dir ſo ſchlecht, da, nimm, und laß die Laſt Andere ſchleppen.“ Sie zog ſeine Hand heftig an ihren Mund, das dargereichte Geld aber wies ſie kopfſchüttelnd zurück. „Sey kein Kind, Antonie, fuhr er ernſter fort, warum weigerſt Du Dich, von mir etwas zu nehmen?“ Sie lächelte ſchlau vor ſich hin. „Es iſt mir nicht ums Geld, ſagte ſie, das giebts doch wohl.“ Sie ſchwieg einen Augenblick, plötzlich machte ſie eine raſche Bewegung zu ihm hin, umklammerte ſeine Füße und rief bittend: „verjagen Sie mich nicht auch von dem Geſchäfft, laſſen Sie mich mein Weſen hier im Walde und im Schloſſe treiben, es iſt ja mein eigner Schade, wenn mir's zu ſchwer wird.“

Felix ſuchte ſich von ihr loszumachen, ihre Heftigkeit ängſtete ihn, „meinetwegen, rief er, mache was Du willſt, aus Dir wird niemand klug, nur klage und weine nicht, wenn Du es nicht beſſer haben magſt.“ Er drückte ſie leiſe von ſich und ſchickte ſich an, ſie zu verlaſſen. „Ach, ſagte ſie traurig, auf dem Holze niederſitzend, es machens Klügere nicht anders, ſie klagen auch und ſchaffen ſich doch ſelbſt ihren Kummer. Felix ſah ſie befremdet an. Die Worte trafen ihn, ſollten ſie das? er ging gedankenvoll nach dem Schloſſe zurück.

Hier fand er auf ſeinem Zimmer ein Körbchen mit ſchönen Blumen und Früchten. Dazwiſchen war behutſam ein zuſammengerollter Zettel geſchoben. Feodora, ſo ſchien es, hatte noch im Garten eilends folgende Worte mit Bleiſtift geſchrieben:

„Ich habe Dich nicht verſtanden, lieber Felix, und das ängſtet mich unbeſchreiblich. Ich thue mir die wunderlichſten Fragen und komme mit nichts zurecht. War es Unwille, war es Kummer, was Dich ſo ſeltſam bewegte? Iſt es möglich, Felix, konnten Dich meine Thränen erzürnen? Du weißt es ja ſelbſt, wie ſchüchtern ich meinem Glücke vertrauen lernte, und daß es nur Dein Muth iſt, der mich ſo froh, ſo zuverſichtlich gemacht hat. Lieber, lieber Felix, ſey nicht wieder ſo unbegreiflich ſtarr und düſter! Ich werde es nicht vergeſſen, wie heftig Du die Hände zuſammenſchlugſt und Dich von mir wandteſt, ich dachte vor Schreck in die Erde zu ſinken. Felix, drohet uns ein Unglück, ſo denke, daß ich vieles tragen lernte, daß ich um Deinetwillen alles ertragen werde.

Heute ſehe ich Dich nicht mehr, wir haben morgen den Tag der heiligen Charitas, es iſt mein Tauftag, ich fahre ganz früh mit Eleonoren in die Meſſe, ich will mich ſammeln, lieber Felix, und in meinem Herzen ermeſſen, wie nahe mir der Heiland und ſeine gebenedeiete Mutter iſt. Laß mich nicht mit Unruhe an Dich denken. Wenn Du mich liebſt, findeſt Du wol ein Mittel mir zu ſagen, daß Du wieder mein guter, lieber Felix biſt."

Er las die ſanften, rührenden Worte in lebhafter Bewegung, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, „armes Herz, rief er, wie konnte ich Dich kränken! war es nicht genug, das Unglück kommen zu ſehen, mußte ich es noch voreilig heranrufen und uns um die flüchtigen ſchönen Stunden betrügen helfen! So zürnt der Menſch mit dem Schickſal und überſiehet die freundlichſten Gaben!“ Er ſetzte ſich auf der Stelle hin, und ſchüttete ſeine Wehmuth und Reue und das erhöhte Verlangen vor dem betrübten Kinde aus.

„Lieber, holder Engel, vergieb, vergiß, wenn Du kannſt, die ungeſchickte Aeußerung eines Gefühls, das Dir mehr als Alles meine unbegränzte, weit über die Gegenwart hinausgreifende Liebe zeigen ſollte. Feodora, wenn eine ſanfte Wehmuth Dich in dem glücklichſten Augenblicke den trüben Wechſel aller irdiſchen Güter ahnen läßt, ſo erfüllt den Mann daſſelbe Gefühl mit unruhiger Heftigkeit. Er duldet keinen Widerſpruch in dem, was ihm mehr als das Leben iſt, er will das allgemeine Schickſal bezwingen, ſein Unvermögen macht ihn hart und bitter. Glaube mir, könnte ich dem Gedanken, Dich zu verlieren, ſtill ergeben in die Augen ſehen, ich liebte Dich matt und herzlos, die Leidenſchaft verträgt ſich ſchlecht mit der Weisheit grauer Jahre. Dulde alſo den Mann Deiner Liebe wie die überſchäumende Jugend, wie die volle, verlangende Seele ihn will. Doch ich habe Dich erſchreckt, gekränkt! Mein zartes, ſchüchternes Mädchen, flüchte zurück in meine Arme, laß Dich feſt an meine Bruſt drükken, laß mich die rührenden Klagen von Deinen ſchönen Lippen wegküſſen! Feodora, gieb der Zeit Flügel, laß Dich nicht vergebens von Deinem Freunde ſuchen! Du willſt beten, frommes Herz! Wie ſchön mußt Du ſeyn, wenn der Friede der Engel über Dich kommt und Du hingegeben in Demuth das feuchte Auge in heiliger Gluth erhebſt. So bete denn, ſüßes Kind, bete für Deinen Freund, für Dein Glück und das ſeine.“

Er ſteckte das Papier zu ſich, ungewiß, welch ein glücklicher Zufall ihm entgegen kommen und es Feodora in die Hände ſpielen werde. Jeder Aufſchub ſchien ihm ein Frevel an der Ruhe des geliebten Mädchens zu ſeyn, und doch wußte er nicht ſogleich eine ſchickliche Auskunft zu finden. Es war ſchon ſpät, er fing an beſorgt zu werden, ob es überall noch möglich ſey, ihr den gehofften Troſt zukommen zu laſſen. In dieſer Verlegenheit begegnete er Antonie im Vorſaal, ſie ſchürte das Feuer im Kamin an, und legte die Holzſcheite zurecht. Er ſah ſie einen Augenblick zweifelhaft an, und doch ſchien ſie wie abſichtlich gerade jetzt in ſeinen Weg geſchoben zu ſeyn. Er trat zu ihr; während ſie vor der Feuerung kniend den Kopf gebückt und die Hände beſchäfftigt hatte. „Kleine, flüſterte er leiſe, willſt Du mir einen recht großen Gefallen thun?“ Sie ſprang pfeilſchnell in die Höhe, „alles was Sie befehlen,“ rief ſie mit großer Lebhaftigkeit. Er ſah überall umher und winkte ſie tiefer in den Hintergrund zurück. Sie folgte ihm behend, ihre Wangen waren vom Feuer geröthet, die Augen glüheten, ſie ſah ihn durchdringend an. Er zog das Blatt aus dem Buſen und ſchob es leiſe in ihre Hand. „Dies hier, Kind, ſagte er, indem er die Hand feſt in der ſeinen zudrückte, mußt Du geſchickt und ſchlau noch heut Feodora, wenn Du ſie allein findeſt, übergeben. Haſt Du alles treulich ausgerichtet, ſo kommſt Du zu mir und holſt Dir ſelbſt Deinen Lohn, biſt Du hingegen unvorſichtig, ſo darfſt Du Dich nie wieder vor mir ſehen laſſen;“ er küßte flüchtig die vollen, blühenden Lippen, die ſich verwundert öffneten und ging dann leicht und erheitert zur Geſellſchaft.

Hier fand er alles in großer Bewegung. Die Marquiſe hatte Briefe aus Frankreich erhalten, die ſie augenblicklich nöthigten, nach Schaffhauſen zu reiſen, und einen dortigen Rechtsgelehrten, dem ſie früherhin Familienpapiere und Dokumente übergeben, in einer wichtigen Angelegenheit zu befragen. Der Marquis überraſchte ſie nehmlich auf ſeltſame Weiſe, indem er, durch die Natur der neuen Geſetze ſeines Landes berechtigt, ihre beiderſeitige Ehe getrennt und ſich bereits mit einer freien Bürgerin Frankreichs wiederum verbunden hatte.

Es war ihr unmöglich, den Eindruck eines ſo außerordentlichen Ereigniſſes vor den Uebrigen zu verbergen, ſie ward auf zu mannigfache Weiſe davon ergriffen, und redete um ſo rückſichtsloſer laut darüber, als dieſe Veränderung nothwendig auch einen ſichtlichen Einfluß auf ihre Verhältniſſe haben mußte. Man ſtritt verſchiedentlich ſowohl über die Gültigkeit ſolcher Scheidung, als auch über die Rechtmäßigkeit der neuen Ehe. Eduard äußerte, was eine conſtitutionelle Verfaſſung ſanktionire, ſey legitim, doch der Erzbiſchof erwiederte, daß in dem chriſtlichen Europa die willkührlichen Geſetze eines abtrünnig erkannten Landes nichts über univerſelle Meinungen entſcheiden, daß die Löſung eines auf religiöſer Baſis geſchloſſenen Bundes nur durch höhere Hand geſchehen könne, deren Mitwirkung nachzuſuchen, die Marquiſe unter gegenwärtigen Umſtänden allerdings berechtigt ſey.

Dieſe Unſicherheit drängte ſie um ſo mehr, ihre Abreiſe zu beſchleunigen. Sie hatte von nun an keinen Augenblick Ruhe. Sie konnte nicht ſitzen, nicht ſtehen, ſie blieb in unaufhörlicher Bewegung, bald den ſonderbaren Brief des Marquis aufs Neue überfliegend, bald mit den Andern darüber redend. Dazwiſchen wurden die nöthigen

Reiſeanſtalten gemacht, ſie gab Befehle, kam und ging, und ſchien nur noch im Fluge an den Freunden hinzuſtreifen, die mit Rührung ihr ſchönes Bild feſtzuhalten ſtrebten. Der Gedanke ihrer nahen Trennung bewegte alle Gemüther, man war doppelt um ſie bemühet, es war, als bitte man ihr im Stillen all den heimlichen Tadel, den leiſen Spott und die kleinen Verleumdungen ab, ja als ſuche man die Erinnerung daran in der aufrichtigen Herzlichkeit zu erdrücken, mit der man ihr von allen Seiten entgegen kam. Selbſt Eduard zeigte ſich gefälliger, als die Marquiſe ihn ſeit einiger Zeit kannte, er erbot ſich, ſeine Leute von Station zu Station vorauszuſchicken und ihre Reiſe durch Beſtellung der Pferde zu beſchleunigen. Sie war gegen Alle voll Dankbarkeit und Liebe. Die wunderbare Fügung einer unbegriffenen Macht gab ihrem Weſen die rührendſte Weichheit, ſie hatte das Anſehen, als entſchlage ſie ſich aller eigenen Gedanken und werde voll dunkler Ahnungen willenlos vom Schickſal getrieben. Felix war ſie noch nie ſo reizend vorgekommen. Die Worte des Chevalier fielen ihm wieder ein, er betrachtete ſie mit lebhafter Aufmerkſamkeit. Eine leiſe Verwirrung ſeiner Gefühle ſagte ihm, wie unwiderſtehlich der raſche Strom dieſer reichen Natur ihn fortreißen könne. Doch als nun der Wagen kam und ſie unruhig aufſprang und Blick und Gedanken ſchon in der lockenden Ferne ſchwebten, da fühlte er, daß bei ihr kein ſtilles Bleiben, kein heiteres Gnügen zu hoffen, ja daß ſie vielleicht nur dazu beſtimmt ſey, zu entzünden, zu beleben und durch große Erſchütterungen ſich und Andere aufzuklären. Er glaubte dieſen ſonderbaren Charakter plötzlich zu faſſen und ſah mit einer Art wehmüthiger Ehrfurcht die ſchöne Geſtalt, an ſich vorbei, die Stufen der Treppe hinab fliegen, ungewiß, wohin die ſchnellen Schritte ſie trügen. Sein Auge war ihr gefolgt, als ſie ſich im Schlage der Kutſche noch einmal wandte und ihn winkend zu ſich rief. Sie legte ihre Hand zutraulich auf die ſeine, indem ſie ihm zuflüſterte: „grüßen Sie Feodora noch tauſend-, tauſendmal. Ich habe den frommen Engel mitten unter Blumen gelaſſen; ſie windet einen vollen, prächtigen Kranz zu dem morgenden feſte. Seyn Sie ſtandhaft, verlaſſen Sie das treue Herz nicht, ich hätte ſonſt eine Sünde auf mich geladen, die ich niemals abbüßen könnte.“ Sie drückte flüchtig ſeine Hand, der Schlag ward zugemacht, der Wagen rollte ſchnell an ihm vorüber, und er ſtand und ſah ihr in einem Gewühl ſeltſamer Empfindungen nach. Lange ſchlenderte er die Alleen auf und nieder, er wußte nichts rechtes im Schloſſe anzufangen, Feodora ſollte er heute nicht mehr ſehen. Die Sehnſucht nach dem geliebten Geſchöpf erwachte mit großer Lebhaftigkeit, er fühlte ſich ihr ſo nahe und doch ſo fern, er ging einigemal voll Unruhe hin und wieder, zuletzt warf er ſich ſchwermüthig auf eine Bank unter ihrem Fenſter. Er hörte ſie ſingen, doch das Geräuſch im Schloß ließ nur einzelne Töne zu ihm gelangen. Es war eine lateiniſche Hymne. Er glaubte Feodora in ihrem frommen Geſchäfft zu ſehen, wie ſie die Heilige liebend ſchmückte und voll Demuth ihre Hoffnungen und Wünſche an das milde Frauenherz legte. Der Duft der prangenden Herbſtblumen, die ihn umgaben, vermehrte die Täuſchung; ſie brachten ihm die Vorſtellung von Schmuck und Feſt recht ſinnlich nahe. Er dachte an den eigenen Geburtstag, der auch im Herbſt fiel, er dachte noch an ein ſchöneres Feſt, und das ſchmückende betende Mädchen ward zur geſchmückten Braut. Tief und innig wie ein klarer Stern leuchtete dies Bild unausſprechliches Entzücken in ſeine Seele. Ruhig ſah er auf die Hinderniſſe, die ſeinen Wünſchen entgegen ſtanden, er war feſt und hell in ſich. „Seyn Sie ſtandhaft,“ hatte die Marquiſe geſagt; er gelobte es ſich heilig und theuer, ſie nie zu verlaſſen, er wollte ſie um jeden Preis, es koſte was es wolle, ſein nennen; er hob die Augen zu ihrem Fenſter auf, er dachte, der Schatten des geliebten Bildes ſollte wenigſtens ſeinen Blicken begegnen, dort aber war alles dunkel, und nur die tiefen Klänge des ernſten Liedes ſagten, daß Feodora nahe war. Faſt erſchrocken wandte er die Augen von den Scheiben weg, die plötzliche Finſterniß hatte mit einem male alle ſeine hellen Bilder verſchlungen, der geiſtliche Geſang, die lichtloſe Einſamkeit erinnerte ihn an Grab und Kloſter, er fühlte ſich beklommen, ſelbſt der Geruch der Blumen ward ihm zuwider, er eilte nach dem Schloſſe zurück, und freuete ſich der erleuchteten Zimmer und der Menſchen, die ihn zerſtreuten.

Indeß hatte Antonie den Abend in ſeltſamen Kämpfen zugebracht. Als Felix ſie verließ, konnte ſie ſich lange nicht beſinnen, ſie ſtarrte wie eine Träumende nach dem Fleck, wo er geſtanden hatte. Ihre erſte Bewegung war, den Zettel wüthend zuſammenzudrücken, ſie hätte ihn zerreißen mögen, doch eingedenk Felix Drohung ſchob ſie ihn unwillig in ihr Buſentuch. Nach einer Weile zog ſie ihn wieder hervor, und beſah ihn von allen Seiten, ſie konnte nicht leſen, aber er hatte es doch geſchrieben, ſie fing heftig an zu weinen, das Blatt ward von ihren Thränen feucht, ſie erſchrak, ſteckte es zu ſich, und wollte es auf ihrer Bruſt trocknen, aber es war, als wenn tauſend elektriſche Funken durch ihre Adern zuckten, der geahnete verhaßte Inhalt ſchien ſich gegen ihr Innerſtes zu kehren; eben ſo gab ihr die heimliche Nähe des Blattes, das Felix Hand berührte, die ſüßeſte Luſt. Sie möchte es nicht behalten, und um alles niemand andres geben. Sie ward von unſäglicher

Unruhe gefoltert. Ungewiß, was ſie thun ſolle, eilte ſie zum Hauſe hinaus, doch bald befiel ſie neue Angſt, Felix Zorn ſchwebte ihr wie ein flammendes Racheſchwerdt vor Augen, ſie kehrte zurück, ging herzhaft an Feodora's Thür, faßte das Schloß, und ſank weinend auf die Schwelle nieder.

Hier lag ſie, bis ſchon alles ſtill im Hauſe und das Thor geſchloſſen ward. Sie konnte nicht mehr hinaus, ihre Bangigkeit ſtieg mit jedem Augenblicke, wenn ſie an Felix, an ſeine Drohung dachte. In dieſer Noth hörte ſie Schritte auf ſich zu kommen, ſie drückte ſich ſchüchtern an die Wand. Madame Garwens ging an ihr vorüber. Dieſe pflegte Abends wol noch einen Umgang durch das Haus zu halten und genau zu unterſuchen, ob Thüren und Fenſter geſchloſſen, die Lichte gelöſcht und die Dienſtboten in ihren Zimmern ſeyen. Bei ihrer ſorgſamen Weiſe, alles zu durchleuchten, konnte ſie Antonien nicht überſehen. Das verſtörte, von Angſt und Thränen entſtellte Geſicht der Kleinen erſchreckte ſie, und ſie trat in der Ueberraſchung einen Schritt zurück, doch eben dies vermehrte nach augenblicklichem Beſinnen ihren Verdruß, ſie fuhr heftig auf Antonien zu, faßte ſie beim Arm und fragte mit ſchnellerer Stimme als gewöhnlich, was ſie hier ſuche? Das Kind ſtand verdutzt da, die Furcht hatte ſie ganz benommen, unwillkührlich, als wolle ſie es ſchützen, faßte ſie nach dem Papier, es kniſterte verrätheriſch unter ihrem Tuch, und Madame Garwens, die nur an Veruntreuung und heimlichen Diebſtahl dachte, durch dieſen Fingerzeig gereizt, packte ſo ungeſtüm Antoniens Hand, daß dieſe laut ſchrie und ſich gegen die andringende Gewalt verzweifelt ſträubte. Madame Garwens ward dadurch um ſo mehr in ihrem Verdachte beſtärkt, überſchüttete ſie mit Schmähreden und Drohungen wegen des vermeinten Diebſtahls, und ſchwur, ſie gefänglich einziehen zu laſſen, wenn ſie nicht augenblicklich alles frei geſtehe. Antonie ſchoß ein paar funkelnde, wilde Blicke auf ſie, trotzig, wie ſie war, riß ſie das Blatt aus ihrem Buſen, warf es ihr hin, und rief vor Wuth und Weinen faſt erſtickt: „da haben Sie's, vertreten Sie's nun ſelbſt bei dem jungen gnädigen Herrn, daß Sie mich zwangen, ſein Geheimniß zu verrathen.“ Jene führte den Zettel ſo eben neugierig zum Lichte, als Eleonore, durch den Lärm herbeigezogen, mit ihrer ruhigen Würde nach der Urſach deſſelben fragte. Madame Garwens ſah auf den erſten Blick, daß ſie in einen mißlichen Handel gerathen ſey, und wolthue, ſich bei Zeiten herauszuziehen. Sie legte daher das Blatt ſo hin, daß es von Eleonoren abhing, es zu nehmen oder es unbeachtet liegen zu laſſen, indem ſie ſagte, „das ſind fremde Angelegenheiten, die mich nichts angehen, machen Sie es mit dem Mädchen nur allein ab. Was ſie zu beichten hat, ſoll mir das Gedächtniß nicht beſchweren.“ Sie ging und ließ Antonien mit der Fürſtin ſtehen, welche das Papier einen Augenblick ungewiß betrachtete, es dann in die Hand nahm und es ſchnell überflog. „Du kannſt gehn, ſagte ſie darauf, im Begriff nach ihrem Zimmer zurückzukehren, ich werde den Brief beſorgen.“ Doch Antonie, welche jetzt erſt ihre Unbeſonnenheit und ihr Unglück begriff, warf ſich ihr ungeſtüm in den Weg. Todtenbleich die Arme krampfhaft ausgeſtreckt, rief ſie, „erbarmen, o erbarmen

Sie ſich, geben Sie mir den Brief wieder!“ „Es wäre unnütz, Dir die Mühe zu machen, entgegnete Eleonore gelaſſen, ich gehe eben jetzt zu Feodora.“ Ihre Ruhe verwirrte das Kind vollends. „Sie wiſſen? — rief ſie, ſollen Sie's wiſſen? — dann heirathet er ſie wol gar?“ „Was geht es Dich an, erwiederte Eleonore ernſt, jetzt geh, man wird Dir das Thor öffnen, geh, ich befehle es.“ Sie entfernte ſich, und Antonie ſtand da und murmelte dumpf in ſich hinein: ſie heirathen ſich! — ſie heirathen ſich ganz gewiß! — zu was ſchleichen ſie aber heimlich zu einander und klagen über ihr Unglück! Eine ältliche Dienerin nahm ſie hier bei der Hand, und führte ſie ernſt und ſchweigend nach dem Hausthor, drängte ſie ſanft hinaus und ſchob den Riegel hinter ihr zu.

Es dämmerte des andern Tages kaum, als Feodora mit der Fürſtin zur Meſſe fuhr. Felix erwachte ſo eben, er ſprang zum Fenſter, doch im Hofe war ſchon alles leer, das Geräuſch des Wagens verlor ſich in die Ferne. Er konnte nicht wieder einſchlafen, ſo gern er auch die Zeit noch durch einen kurzen Schlummer um ihren trägen

Lauf betrogen hätte. Die Stunden ſchleppten ſich langſam hin, und dennoch verſtrich eine nach der andern, ohne daß Feodora zurückkam. Er ging voll Unruhe überall umher. Er ſuchte Antonien, er hoffte durch ſie von Feodora zu hören, doch das Mädchen war nirgend zu finden. Der Abend kam heran, es war ſchon ganz dunkel. Auch der Erzbiſchof fing an, einige Verwunderung über das Außenbleiben der beiden Reiſenden zu äußern. Indeß hatte ſich die Geſellſchaft nichts deſto weniger zum Spiel geſetzt; Felix hatte auf keinem Flecke Ruhe, er ſuchte ſeine Ungeduld zu täuſchen, und trat von einem Spieltiſche zum andern, aber Auge und Ohr ſpähete nach dem leiſeſten Geräuſch auf der Straße. Endlich rollte der Wagen dumpf von fern auf dem Steinpflaſter, Felix Herz ſchlug voll ungeſtümer Freude, jetzt fuhr der Wagen in den Hof, er hielt, Felix ſtürtzte hinunter, Bediente mit Lichtern ſtanden ſchon unter der Treppe, er ſprang zum Schlage, Eleonore ſtieg heraus, er gab ihr die Hand, ſeine Blicke ungeduldig an ihr vorbei nach dem innern Raum des Wagens ſchickend, doch da war alles leer. Ueberwältigt rief er, „wo iſt Feo-

Dora?“ „Bei den Urſulinerinnen, entgegnete die Fürſtin, ſie bittet ihre Freunde, ihr eine Woche ſtiller Sammlung zu gönnen, ſie denkt in der Abgeſchiedenheit nicht weniger herzlich an ſie, und hofft Klarheit und Beſonnenheit zu gewinnen, ſich in der Folge noch thätiger für ſie zu beweiſen.“ Felix ließ ihre Hand fahren, er ſah ſie mit ſtarren Augen an. Ihre Worte ſchallten dumpf an ihm hin, die Gedanken wolkten ſich finſter in einander, auf ſeiner Bruſt lag es centnerſchwer, er ahnete ein ungeheures Unglück.

Eleonore ging nun ſchweigend an ihm vorbei, die Stiege hinauf, indeß er wie eingewurzelt auf einem Flecke ſtehn blieb. Erſt ſpät beſann er ſich, daß es Nacht und kalt ſey. Er ging in ſein Zimmer, ſchloß ſich ein und ſtürzte auf ſeine Knie, den Kopf feſt in die Sophakiſſen gedrückt und das beladene Herz mit beiden Händen haltend. Da erweichte ſich die Natur und gab ihm unzählige Thränen.

Fedora,

ein Roman

von

Caroline de la Motte Fouqué.

97 313

Zweyter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, dem Jüng.
1815.

Feodora.

Zweites Bändchen.

Erſtes Buch.

Felix brachte eine lange traurige Nacht zu, ohne über die Ungewißheit hinaus zu können, in die ihn Feodora's unbegreifliches Außenbleiben verſetzte.

Er wollte ſich zuweilen überreden, ſie ſey wirklich nur ihrem frommen Eifer gefolgt, die bange, geängſtete Seele habe bei den himmliſchen Mächten Kraft und Hülfe geſucht, ſie werde aus der tiefen Einſamkeit nur liebender, feuriger in ſeine Arme zurückkehren, bei ihm vor der trügeriſchen Welt Schutz ſuchen. Er wollte den Gedanken feſthalten, er malte ihn ſich mit den glühenden Farben zauberiſcher Erinnerung aus, aber die dunkeln Zweifel waren nicht zu unterdrücken, ſie drängten ſich heimlich herauf und quälten ihn bis zur Verzweiflung.

Lange konnte er dies Zagen und Schwanken, dieſe verwirrende Unruhe nicht aushalten. Der ungewohnte Widerſpruch des Verhängniſſes reizte ſeine Gefühle über alle Gränzen hinaus. Er hatte Eleonoren nie ganz getraut, ihre würdevolle Gelaſſenheit, ihr ſtilles, beſtimmtes Thun ſchien ihm verdächtig. Er wußte, ſie hatte früher einer heftigen Leidenſchaft ungewöhnliche Opfer gebracht, man glaubte ſie noch in mancherlei geheime Staatshändel verwickelt, dieſe heuchleriſche Ruhe bei ſo viel innern Stürmen war ihm ein Aergerniß. Jetzt wälzte ſich nun die ganze Laſt ſeines Argwohns auf ſie zurück. „Gott weiß, rief er, wie das arme Opfer mit ihren Plänen zuſammengehört, aber es liegt ja am Tage, ſie will ihr Verderben, ſie hat es immer gewollt. Wozu dies verborgene, vorherbeſtimmte Eingreifen? dies dunkle Walten? Ihre Eitelkeit gefällt ſich in der freventlichen Nachäfferei des unbegriffenen Schickſals. O ſie iſt kalt und ſtolz, ihr muß das Heiligſte noch dienſtbar ſeyn. Aber ſie ſoll mir Rechenſchaft geben, diesmal kommt ſie ſo nicht los, und ſollte ichs aufs Aeußerſte treiben.“

Er richtete ſich in die Höhe und ſah, daß der Tag noch kaum durch die Vorhänge blitzte. Die Zeit ſchien ihm unerträglich lang. Er machte ſich die bitterſten Vorwürfe, den geſtrigen Abend ſo unthätig verlebt, die koſtbaren Augenblicke in dumpfem Staunen hingedämmert zu haben. Er begriff kaum, wie die heftige Erſchütterung dieſes plötzlichen Schlages ſich nicht ſogleich gegen die Fürſtin kehrte, weshalb er nicht in ſie drang und Himmel und Erde in Bewegung ſetzte, um die unſeligen Zweifel zu löſen? Er zitterte vor Ungeduld, das Verſäumte nachzuholen, und ſetzte mit immer ſteigender Leidenſchaftlichkeit lange Geſpräche zuſammen, in denen er Eleonoren das Treffendſte und Feinſte ſagte, und ſie eben ſo ſehr durch die Gewalt der Wahrheit überraſchte, als in ſchlauer Behendigkeit überliſtete. Zuletzt ſah ſie ſich überwunden, und mußte Feodora frei geben.

Unter dem beſtimmten Ausbilden der Gedanken beruhigten ſich endlich die überreizten Sinne, er ward müde und ſchlief ein.

Doch gewöhnlich greift das erwachende Leben unruhig in den Morgenſchlaf hinein, verwirrt ihn durch ängſtigende Träume und zerreißt das feine Netz im Schreck der Ueberraſchung. Auch Felix fuhr mit einem dumpfen Schrei in die Höhe. Das Herz, die Pulſe ſchlugen voll und heftig. Er mußte ſich eine Weile beſinnen. Es war ihm nicht alles ſogleich erinnerlich. Doch wußte er, daß er ſich unter vielen geputzten Menſchen umhergedrängt und zu Feodora hingewollt habe, die er reden und lachen gehört, ohne ſie ſehen zu können. Auch ſey es geweſen, als weiſe man ihn verächtlich zurück, worauf er mit Schaam auf ſein Kleid geblickt, das ganz zerriſſen und beſchmutzt war. Doch als er nachdenkend ſtehen blieb, beſann er ſich, wie zum Troſt, daß er gar nicht ſein rechtes Geſicht habe, ſondern einen häßlichen rothen Bart trage, der ihn unkenntlich mache. Ueberhaupt floß alles in röthlich gelben Schimmer zuſammen, von dem er nicht recht wußte, ob es dem durchſcheinenden Morgenlichte oder ſeinem Traume angehöre. Nur Eins blieb ihm gegenwärtig, bis zum körperlichen Gefühl.

Es war ihm, als müſſe er über eine fehlende Treppe hinüberfliegen, er gab ſich die erſinnlichſte Mühe und arbeitete ſich halb verzweifelt an der Unmöglichkeit ab, als er fühlte, daß ihn Jemand halte. Wüthend riß er ſich los, und that einen entſetzlichen Fall, davon ihm noch alle Glieder ſchmerzten und die Nerven auf unangenehme Weiſe zitterten. Ueberhaupt glich ſein Zuſtand einer halben Ohnmacht. Er konnte nicht zu recht deutlichem Bewußtſeyn kommen. Der Kopf war ihm wüſt, und kein einziges Bild trat vollſtändig in die Erinnerung zurück. So konnte er ſich durchaus nicht beſinnen, weſſen Geſicht er ſahe, als er, ſich umwendend, die Geſtalt wahrnahm, die ihn hielt. Sein Gefühl ſchien durch nichts ſo ängſtigend ergriffen, als gerade durch dieſe Unbeſtimmtheit, er kam immer wieder darauf zurück, ohne irgend etwas Befriedigendes herauszubringen.

Die Anſtrengung des Traumes hatte indeß in Felix Zügen Spuren zurückgelaſſen, die leicht niemand überſehen konnte. Sein Jäger ward während des Ankleidens lebhaft davon betroffen.

Er betrachtete ihn einigemal verſtohlen und wagte zuletzt eine Erkundigung nach des gnädigen Herrn Wohlſeyn. Felix ſetzte ſich ziemlich erſchöpft nieder. „Ich habe verrücktes Zeug geträumt, ſagte er, ſonſt fehlt mir nichts. Ich wollte fliegen, aber es ging nicht, ich glaube zur Strafe, daß ich ſo manchem Vogel die Flügel zerſchoß.“ „Fliegen, in der Luft fliegen, erwiederte der Jäger, bedeutet Glück, hoch fliegen iſt Ehre, niedrig Reichthum.“ „Aber fallen, unterbrach ihn Felix, was bedeutet es, wenn man im Traume fällt?“ Der Menſch machte ſich mancherlei im Zimmer zu thun. „Nun, fuhr Felix fort, was bedeutet's denn?“ „Das kann ich wirklich nicht genau ſagen, murmelte er verlegen, ich werde mich bei ihrer Durchlaucht Kammerfrau erkundigen, die ſich auf dergleichen verſteht.“

Er eilte hinaus und ließ Felix in einem unbehaglichen Gefühl zurück, das ſeine verdrüßliche Stimmung noch erhöhete. „Wahrhaftig, rief er, es fehlt nichts, als daß ich mir noch ein Traumbuch und eine Brille anſchaffe, dann iſt das alte Weib fertig. Es macht doch in der Welt nichts elender, als ſolch weichliches Unglück, das uns Frauenhand bereitet! Aber ich will das Seil mit einem Schlage zerhauen, an dem man mich gängelt.“

Er ſprang auf und eilte in der höchſten Bitterkeit Eleonoren aufzuſuchen, als dieſe ihm aus ihrem Cabinet im Vorſaal entgegentrat. „Sie finden mich auf dem Wege zu Ihnen, ſagte ſie, ihm leutſelig die Hand reichend, ich wünſchte ſchon ſeit mehrern Stunden Sie zu ſprechen. Sie gönnen mir ja wohl eine kurze Unterredung?“ Hiermit öffnete ſie die Thür ihres Zimmers und führte Felix hinein, der ſich bis jetzt nur ſtumm verbeugt, und gewiſſermaaßen verlegen nach einem Wort gerungen hatte, das ihn ſogleich auf den rechten Standpunkt ſtellen, ſein verletztes Recht geltend machen und ſie unaufhaltſam aus den Verſchanzungen erkünſtelter Gelaſſenheit hinaustreiben ſollte. Denn ihr beſtimmtes Entgegenkommen, die überlegene Klarheit, mit der ſie das ganze Verhältniß zu erhellen ſtrebte, drängten ſeinen Unwillen nur noch heftiger zuſammen, je widerwilligere Achtung ſie ihm abzwang. Doch nahm er ſich zuſammen, und ſagte mit einiger Heftigkeit: „Ich konnte wol ſchwerlich glauben, daß Sie mich aufſuchen, noch weniger, daß Sie ſich nach einer Unterhaltung mit mir ſehnen würden.“

Eleonore hatte ſich während dem niedergeſetzt und winkte ihn freundlich an ihre Seite, indeß ſie die Sophakiſſen ſorgfältig zu bequemern Sitz ineinander ſchob. „Es iſt wahr, erwiederte ſie lächelnd, ich mußte fürchten, Sie in ſehr ſchlimmer Laune zu finden, voll Mißtrauen und Unwillen gegen mich, als die vermeintliche Urheberin Ihres Leidens, allein ich kann meinem jungen Freunde um ſo eher ſolche Unbilligkeit verzeihen, als ſie mich bei ältern Bekannten nicht befremdet. Die Ruhe und Behaglichkeit eigener Verhältniſſe durfte ich überall nicht in Erwägung ziehn, ſonſt wäre ich wol fern von einer Angelegenheit geblieben, die am Ende Andere doch nur mit ſich ſelbſt abzumachen haben.“

Um Felix Mund ſchwebte jener höhnende Unwille, der den Eingang beſchämender, überwiegender Wahrheiten verſchließen und unſer Recht noch eine Zeitlang gewaltſam feſthalten ſoll.

„Doch, fuhr ſie fort, ich bin ſo feſt wie von meinem Leben überzeugt, daß es Menſchen giebt, geben ſoll, die ganz eigentlich zu Verfechtern ſolcher Geſetze beſtimmt ſind, deren Umgehung die ſtörendſte Verworrenheit über die Geſellſchaft bringen würde, und je mehr ich die Nothwendigkeit einſehe, jedes geſellſchaftliche Verhältniß ſo lange vor den Einflüſſen der Zeit zu bewahren, als es die Zeit ſelbſt geſtattet, je zuverläſſiger fühle ich mich berufen, alles abzuwehren, was durch einen voreiligen Riß nur den Untergang des Einzelnen bereiten könnte. Deshalb bin ich es nicht, ſondern das Pflichtgebot in mir, das ſich Ihrer Verbindung mit Feodora entgegenſtellt.“

„Wer hat Ihnen geſagt? unterbrach ſie Felix mit kaum bezwungener Heftigkeit, hat Feodora? O, durch welche Mittel haben Sie die Unglückliche gezwungen, ſo gegen ſich ſelbſt zu handeln!“

„Laſſen Sie das noch einen Augenblick auf ſich beruhen, entgegnete die Fürſtin mit ſtillem

Ernſt, es gilt hier die Sache ſelbſt, von ihr allein iſt die Rede.“

Felix lehnte ſich unwillig in die Kiſſen zurück. Er hatte beide Arme übereinander geſchlagen, er ſchien ſich ſelbſt faſſen, ſelbſt halten zu wollen, als ſcheue er den nahen Ausbruch kochender, überſchäumender Ungeduld.

„Es kann nicht meine Abſicht ſeyn, nahm Eleonore nach kurzem Schweigen das Wort, Ihnen irgend etwas verheimlichen zu wollen, da es hier ganz beſonders auf die Zerſtörung jeder Täuſchung, auf die hellſte und wahrſte Einſicht ankommt. Sie ſollen nicht umſtellt, nicht verlockt werden, das zuverläſſigſte und treueſte Bemühen will im Gegentheil alles und jedes wegräumen, was Sie blenden oder Ihren Weg verſchieben könnte.“

„Gnädige Frau, rief Felix, mit ſichtlicher Bitterkeit, geben Sie mich auf, ich paſſe nicht in dieſe künſtlich zuſammengeſchrobenen Plane. Erlauben Sie mir immer meinen Weg allein zu gehen. Es giebt Augenblicke, die uns ſchnell über die eigentlichen Anforderungen unſers Daſeyns aufklären. Ich weiß auf ein Haar, was ich will und muß, und deshalb Offenheit gegen Offenheit, Wahrheit gegen Wahrheit, ich werde mein höchſtes Glück niemals einer leergewordenen Form aufopfern, ich werde mich nicht durch Entbehrungen abmühen, die ihren Lohn weder diesſeits noch jenſeits finden, deren verwitterte Bedeutung wie eine graue Staubwolke an unſerm jungen, friſchen Tageslicht zerſtiebt."

Er war aufgeſprungen und machte eine raſche Bewegung, ſich zu entfernen, als ihn Eleonore faſt heiter bei der Hand nahm, und mit feſtem Tone ſagte: „Ich habe Sie ſo erwartet. Sie mußten ſo empfinden, ſonſt war Ihr Betragen grund- und bodenlos, weit mehr, als ein leichtfertiges Spiel, es war eine Sünde gegen alle innere Wahrhaftigkeit und auf Sie weiter nicht zu rechnen. Doch wie ich Sie finde, halte ich Sie mit doppelter Kraft, und frage Sie bei Ihrem Gewiſſen, auf Ihre Ehre, ob Sie jemals Segen von einem verletzten Gelübde, von einer gänzlich umgeſtürzten Beſtimmung erwarten können?"

„Beſtimmung! rief Felix ungeduldig, was für eine Beſtimmung? Soll ich die Thorheiten Anderer büßen? Soll ich den nächſten und natürlichſten Weg etwa nicht einſchlagen, der mich aus dieſem Wuſt abentheuerlicher Hirngeſpinnſte auf die erfreulichſte und leichteſte Weiſe hinausführt?“

„Nein, entgegnete die Fürſtin. Von jeher hatten Väter Rechte über ihre Kinder, und die Vorzeit durfte kommenden Geſchlechtern Geſetze geben, die ihnen auch unverſtanden heilig bleiben ſollten. Wir gehorchen blindlings, bis uns der Sinn wieder aufgeht und die erweiterte Anſicht allmählig demſelben Geſetz verjüngte Formen ſchafft. Doch ſtreiten wir nicht über Etwas, das Sie jetzt wol weder klar noch ſtark genug ſeyn möchten, rein aufzufaſſen. Ich komme nur auf das Eine zurück und ſchiebe es immer wieder mit gleicher Gewalt an Ihr Herz, Sie haben geſchworen, was wagen Sie dem gebrochenen Wort entgegen zu ſetzen?“

„Solche Eide ſind zu löſen,“ entgegnete Felix trocken. „Auch für Sie ſelbſt? fiel Eleonore raſch ein, auch für das unbeſtechliche, nicht zu beſchwichtigende Gefühl, das ſich gegen die innere Doppelzüngigkeit auflehnt? Und was verſchlägt es Ihnen denn, äußerlich losgeſprochen zu werden oder nicht? da Sie niemand als ſich ſelbſt eine Gewalt über das innere Geſetz des Willens einräumen? Sie müſſen von einer Seite annehmen, was Sie von der andern verwerfen. Felix, können Sie überſehen, wie uns allzu dreiſte Willkühr in uns ſelbſt verwirrt?“

Felix war auf's Aeußerſte gereizt. Das kühne Vordringen der Fürſtin, die eiſerne Ruhe, mit der ſie nicht rechts nicht links ſahe, weder ſein Gefühl ſchonte, noch ſeinem Verſtand eine Ausflucht ließ, ſondern Schritt vor Schritt auf ſein Gewiſſen los ging, es packte und ihm unbarmherzig vor die Augen hielt, dabei die Hoheit ihres Weſens, das Gleichmäßige und Wahrhaftige in Mienen und Geberden erſchütterte ihn mehr, als er es je gefürchtet hatte, und gleichſam um ſich ſelbſt zu entgehen, ſagte er mit höhnender Keckheit: „Ich hoffe auch ohne jenen Akt fremder Gewiſſensherrſchaft, der ziemlich nach der

Ablaßpoſſe ſchmeckt, mit mir ſelbſt fertig zu werden. Die Zeit hat eine andere Phyſiognomie bekommen. Der altväteriſche Putz kleidet ihr nicht mehr, eine freie, lebendige Natur giebt ihr andern Schmuck. Weshalb ſoll ſie verdammt ſeyn, den veralteten Kram aufzutragen, da ſie ihn bequemer in die Polterkammer zu andern Trümmern wirft.“

„Sie verlieren ſich in Metaphern, ſagte Eleonore, und bleiben mir die einfache Antwort auf meine Fragen ſchuldig, ſo umgehen Sie Ihr Gewiſſen ohne es zu befriedigen.“

„Nun denn, rief er, ſo gelte es denn, Eid um Eid. Ich habe auch Feodora geſchworen, ſie niemals zu verlaſſen, ich werde halten, was mein Herz, was eine frei erwachende, mir vertraut gewordene Zeit von mir fordern! Und keine Rückſichten, keine ſollen mich zurückhalten, meinen heiligſten und liebſten Pflichten zu folgen.“

Der Klang der dreiſten Worte hatte Felix Muth gehoben, er ſchien ſich unter dem Reden ſelbſt überzeugt und für die Zukunft unerſchütterlich befeſtigt zu haben.

„Auf die Weiſe, ſagte Eleonore kalt, ſind Sie völlig mit ſich fertig, und meine Abſicht iſt verfehlt. Dieſe war allein, Sie vor allzu raſcher Entſcheidung zu warnen, ja Sie zu bitten, Ihr Glück, den Frieden eines vertrauenden, arglos liebenden Geſchöpfes, die Ruhe einer Familie nur durch kurzen Aufſchub vor unſäglicher Störung zu bewahren. Sie hätten ſich ſelbſt wenige Tage Zeit gönnen, Sie hätten mir geloben ſollen, in dieſer keine Uebereilung zu begehen. Da indeß Neigung und Augenblick über Ihre Verſprechen zu beſtimmen ſcheinen, ſo hätte ſolch ein Gelübde auch wohl wenig verſchlagen. Sie folgen jetzt nur mit etwas weniger Umſtänden Ihrem Gefühle. Ob dieſes oder die Pflicht ſiegen ſollte, wird ja die Zeit lehren.“

Felix ſah mit Unwillen und Beſchämung vor ſich nieder, ſein Gefühl glich dem im Traume, als er verlegen auf ſein zerriſſenes Kleid ſahe, er wünſchte, er hätte ſich ſo tröſten, er hätte ſich überreden können, er ſey gar nicht der gequälte, gemarterte Felix. Er ſtand wie auf Kohlen.

„Wir ſind wohl fertig, ſagte Eleonore jetzt mit feinem Lächeln, denn bei gänzlichem Mißverſtehen iſt für beide Theile keine Einigung zu hoffen.“

Ihr Lächeln begegnete dem innern Aufruhr ſeiner Sinne, wie Oel dem Feuer. Krieg! rief er in ſich hinein, offner Krieg! Sie will es ja ſelbſt. Er verbeugte ſich flüchtig und eilte, ohne etwas zu erwiedern, aus dem Zimmer. —

Seine Schritte trugen ihn unwillkührlich ins Freie. Er machte einige raſche Gänge im Garten umher. Was bis dahin undeutlich in ſeiner Seele lag, und mehr Wunſch als Vorſatz war, riß ſich jetzt wild herauf. Es trat vor ihn hin, wie eine unumgängliche Nothwendigkeit, und ſtachelte und trieb ihn zu irgend einem entſcheidenden Schritt. Die angenehme Duldſamkeit ſeines Gemüthes, das gefällige und leichte Fügen in den Willen und die Meinung Andrer mußte plötzlich dem herbeſten Trotze weichen, zu welchem der gequälte Sinn in der ungewohnten Erſchütterung flüchtete. Sein Denken und Wollen war heftig, voll bittrer Unklarheit. Er wußte nicht, was er thun, wohin der erſte Schlag treffen, wie er ſich ſelbſt gnügen ſolle?

Unter heftigem Hin- und Hergehen trat er auf die obern Stufen der Schloßterraſſe zurück, überraſcht blieb er hier ſtehn. Die Morgennebel waren gefallen, leichte und angenehme Luftzüge trieben die Sonne hervor. Die farbige Herbſtlandſchaft ſtand in der herrlichſten Beleuchtung. Das glühendſte Roth und Gelb hob ſich in großen Maſſen an dem dunkeln Hintergrunde der Tannen und Kiefern hervor, über dieſen hinaus ſpielten die goldnen Spitzen der Birken. Die bunte Pracht ſchienen den Blick in unabſehbare Ferne zu ziehen. Von dieſer Seite war Felix vor wenig Monaten auf das Schloß gekommen. Die breite ebene Landſtraße lief ſo bequem und ſicher an Wald und Bergen hin, und ließ nicht ahnen, in welche unabſehbare Labyrinthe ſie führen könne. Felix maaß ihren Gang mit wehmüthigem Blicke. Dahinten war alles Glanz und ſommerliches Geflimmer. Die warmen Luftzüge ſchienen daher zu kommen, von den blitzenden Goldſtämmchen der Birken auszugehen und in Herz und Sinn unausſprechliche Sehnſucht zu gießen. Ueber den Gräſern, an den Zweigen, überall zog das feine Geſpinnſt, das die ſcheidende Jahreszeit über die Erde zieht, und dem betrübten Menſchen gleichſam den Faden zurückläßt, der ihn durch die dunklen Wintertage hindurch an das Licht der ewig jungen Ordnung des Lebens hinzieht. Felix Augen füllten ſich mit Thränen. Nein, rief er, die Natur zwingt zu keinem gewaltthätigen Entſagen, ihr ſtrenger Ernſt weiſt nur zu erhöhetem, neuem, glühendem Genuß. O ich verſtehe Dich, liebe, warme, lebendige Seele der Welt!

Er ſchlug muthig die Hände zuſammen, flog zum Schloß hinein, die Treppe hinauf, zu ſeinem Schreibtiſch. Sein beklemmtes Gefühl riß ſich vom Herzen los und ſtrömte auf das Papier.

„Feodora, ſchrieb er, Du kennſt mich, Du „mußt wiſſen, in welchem Zuſtand ich bin! Ach, „armes Herz, Du biſt unſchuldig an Allem, Du „gäbeſt Dein Blut und Leben, um mich zu retten! „Ich ſehe Deine lieben, ſtillen Thränen, und

„möchte die verfluchen, die Dich ſo weit brachten.
„Warum ſagteſt Du ihnen aber auch? Mußteſt
„Du? Feodora, hat man Dich gezwungen? Hat
„man wirklich— ? O Kind, ſie treiben ein tolles
„Spiel mit uns! So kalt berechnet, ſo weiſe
„und vornehm! — Aber fürchte Du nur nichts.
„Ich will Dich auf meinen Armen über alle die
„künſtlichen Schlingen hinwegtragen. Ich kenne
„keine Rückſichten, ich ſchone, ich ſcheue nichts
„mehr. Sprich mir nicht von Pflicht, von Familie,
„Stand, Ehre, ich weiß von keiner Pflicht,
„als die meine Liebe mir auflegt. Im Uebrigen
„wage ich frei zu ſeyn. Was in der Welt wiegt
„noch die Freiheit auf! Ihre Stunde hat geſchlagen,
„ſie ruft ihre Kinder, ich bin bereit, ſey Du
„es auch, Feodora. Sieh, das Unglück hat uns
„vermählt, wir können nicht mehr von einander
„laſſen. Oder glaubſt Du den Augenblick vergeſſen
„zu können, wo man unſre Herzen blutend
„von einander riß? Denkſt Du, die Zeit könne
„ſo etwas heilen? Sie verwiſcht, ſie verlöſcht viel,
„unendlich viel im Leben, aber der Schmerz läßt
„eine Narbe, die iſt wie in Erz gegraben, und

„unter ihr liegt der zuckende Nerve, den jeder „Lufthauch berührt, daß der ganze Menſch zuſammenbebt. Bilde Dir nicht ein, ich könne mich „Dir jemals nahen, ohne daß nicht derſelbe „Schmerz ſchreiend durch Deine Seele führe. „Fühlſt Du die Todesangſt, das Zittern, das Zuſammenpreſſen aller Sinne, als läge die Himmelsdecke auf Dir? Nein, nein, Feodora, unſere Herzen heilen nur eins an des andern Bruſt! „Deßhalb bin ich wie Dein Spuhk an Dich gebannt im Himmel wie auf Erden.

„O mein ſchönes, mein angebetetes Mädchen, zage nicht, flüchte mit mir dahin, wo „freie Menſchen einen Willen, ein Herz haben „dürfen! Komm, o komm! In den ſchönen „Seine-Thälern iſt Wahrheit, Genuß, Freude, „Leben. Meine holde, liebe Seele, Du folgſt „mir, Du mußt mir folgen, wie ich Dich mir „nachziehe.

„Ueberlege nicht zu lange, Kind, ſey wahr „gegen Dich ſelbſt. Feodora, ich habe eine entſetzliche Angſt, daß die ſchlaue Heuchlerin Dich

„mit ihrer klugen Liſt umgarnen, daß ſie Dich mir „entreißen könnte.

„Um Gottes Willen, folge ihr nicht. Oder „könnteſt Du? — nein, nein, nein! So lügt „die Natur, ſo lügt der Himmel in Deinen Augen nicht.“

Der Brief hatte ihn ſelbſt in die allerleidenſchaftlichſte Stimmung verſetzt. Er weinte heftig und konnte ſich lange nicht faſſen. Endlich klingelte er ſeinem Jäger, befahl ihm, zu den Urſulinerinnen zu reiten, und in der Fürſtin Namen eine Unterredung mit Feodora im Sprachzimmer zu fordern, ihr den Brief eigenhändig zu übergeben und nicht ohne Antwort zurückzukehren. Er hatte leidliche Ruhe gewonnen und war überlegt genug, dem Menſchen die höchſte Unbefangenheit einzuſchärfen, jedes lebhafte Drängen und Treiben zu vermeiden.

Wirklich glückte auch alles vollkommen, und er erhielt ſchon am Abend folgende Zeilen zur Antwort.

„Ums Himmels Willen, Felix, was denkſt „Du? Zu den Feinden Deines Vaterlandes wollt

„teſt Du übergehen, dahin ſollte ich Dich treiben?
„Ich kann mit Dir zu dem entfernteſten,
„zu dem elendeſten Winkel der Erde fliehen, aber
„dieſe Hölle will ich nicht in Deinen Buſen werfen.
„Ach, du armer, geliebter Mann, wie unſäglich
„unglücklich mußt Du ſeyn, um ſolchen
„Gedanken in Dir aufkommen zu laſſen!

„Schilt mich nicht, nenne mich nicht feige,
nicht treulos. Wüßteſt Du, wie alles kam! —

„Lieber Felix, ich habe verſprochen, mich
„während einer langen Woche entfernt von Dir,
„entfernt von allem, was mich verwirren könnte,
„zu ſammeln, heiß mich mein Wort nicht brechen,
„ſtöhre mich auch nicht durch Deine lieben, herzzerreißenden
„Bitten. Du biſt ſo heftig, ſo ungeduldig,
„ich habe das gleich gefürchtet, ach Gott,
„ich konnte mir wol denken, wie Dich das alles
„reizen mußte. Mein lieber, lieber Felix, ängſtige
„mich nicht ſo ſehr. Gönne mir, gönne der Ruhe
„unſers ganzen Lebens die kurze Friſt. Schmähe
„auch die erhabene Frau nicht ſo hart, die wir
„wol beide nicht verſtehen. Sie war mild wie
„ein Engel, Felix, und redete ſo warm und groß.

„In ihr ſteht alles ruhig und geordnet da, jedes
„menſchliche Verhältniß ſcheint ihr klar, ſie weiß
„alle in Verbindung zu denken, und darum will
„ſie jedes auf ſeinen Platz ſtellen. Die Weisheit,
„die Gerechtigkeit iſt wol ſo ſtill beſtimmt. Nicht
„Neigung, nicht Abneigung leitet ſie, es iſt, als
„wäre ihr Einer ſo lieb wie der Andere, ſie kennt
„nichts als die Ordnung des Lebens. Ich mußte ſie
„in meinem entſetzlichſten Schmerze bewundern.
„Ja, es gab Augenblicke, wo ich ihr mein blutendes
„Herz hingeben, wo ich ſie flehen mochte,
„mit ihrem armen Kinde zu machen, was ihr
„gut dünke.

„Felix, ich will Dich mit ihrem Lobe nicht
„erzürnen, ich will Dir nur beweiſen, daß ſie
„nicht hinterliſtig, daß ſie ſehr edel zu Werke ging.
„Könnteſt Du Dein armes Herz beſänftigen,
„könnteſt Du Dir ſelbſt Zuverſicht und Glauben
„geben! Hoffe auf Gott, mein Geliebter, er
„muß über uns entſcheiden. Fürchte auch nicht,
„daß man mir Zwang anthut, ich bin frei, mir
„ſelbſt überlaſſen, wenn das Freiheit iſt, mit der
„Welt und ihren Verhältniſſen im härteſten Kampfe

„zu ſeyn! Aber es muß ſich ein Ausweg aus „dieſer Qual finden! Gott und ſeine Engel werden ihn mir zeigen.

„Ich ſoll ſchließen! Meine Feder ſträubt ſich, „Dir Lebewohl zu ſagen. Ach Felix, Felix, könnte „ich an Deine Bruſt ſinken und mein Leben ausweinen! Uns wäre beiden geholfen!“

Die herzlich gemeinten, begütigenden Zeilen machten den allerunglücklichſten Eindruck auf Felix. Er ahnete nicht, unter welchen Kämpfen die ſtillen Worte geſchrieben waren, wie viel die gute Seele in ſich zu zügeln, zu halten hatte, um dem allzu raſchen Gefühl zu widerſtehn. Er ſah überall nur Widerſpruch und kaltes Mißverſtehn. Alles muſterte und tadelte an ihm, ſelbſt Feodora warf ihm die Heftigkeit ſeiner Liebe vor, ſie konnte ihn anders, kälter, beſonnener wünſchen, ſie nahm ſelbſt die Fürſtin gegen ihn in Schutz.

Es war das erſte mal, daß er ſich von dieſer Seite angegriffen, daß er ſich der Unbilligkeit gegen Andere beſchuldigt ſahe. Er hatte ſtets in dem friedlichſten Verhältniß zu den Menſchen geſtanden. Er ging ſo leicht und bequem durch ſie hin; wo er anzuſtoßen glaubte, wich er gefällig aus; die kleinen Opfer des Lebens koſteten ihm ſo wenig, er fand meiſt ganz mühelos Raum und Genuß, und nahm von andrer Seite mit Wucher zurück, was er von der einen willig und mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit gegeben hatte. Jetzt nun, da man ihn bis in die innerſte Seele verfolgte, ſein kaum geahnetes Glück in der Wurzel erſtickte, jetzt ſollte er gläubig und folgſam zuſehen und die Eigenmächtigen gewähren laſſen, ohne ſie anklagen, ohne ihrer Willkühr Schranken ſetzen zu dürfen. Die Forderung erſchien ihm ganz raſend. Liebe, Ehre, Selbſtgefühl, alles in ihm war gekränkt. Sein Zuſtand ward mit jedem Augenblick unerträglicher, je öfter und bitterer er ſich ſeine Empfindungen ausſprach, je unverrückter er den Gedanken feſthielt, daß der allerlächerlichſte Hochmuth ſich in ſeinem Untergange gnügen wolle, daß man ihn mit Füßen trete, um doch etwas zu zerſtören, um über etwas ausſchließend zu herrſchen. Feodora's bediente man ſich als eines argloſen Werkzeuges. Halb hatte man ſie ſchon umgarnt, das ſah er jedem Worte an, das erfüllte ihn eben mit der ſchmerzlichſten Wuth. Es war ihm, als habe man ihn gegen ſich ſelbſt empört. Und ohne zu überlegen, ohne zu ermeſſen, was ſeine Worte wollten, was ſie durften, ſchrieb er in der fürchterlichſten Erſchütterung Folgendes.

„Du mußt entſcheiden, Feodora, gleich jetzt zwiſchen mir und der Fürſtin entſcheiden. Ich reiſe Morgen Nacht von hier ab. Kannſt Du mich allein reiſen laſſen? kannſt Du? — Mein Jäger ſagt mir, die Kloſtermauer habe nach dem See hin eine ſtarke Senkung, einzelne Steine ſeyen bereits herausgefallen, ein kräftiger Stoß müſſe die Oeffnung groß genug machen. Ein Taxusbaum mit dicht geſtutzten Zweigen ſteht davor. Von 12 Uhr Nachts bis gegen 3 Uhr bin ich dort. Lebe wohl. Mein Leben oder Tod iſt in Deiner Hand.“ —

Er beorderte ſeinen Jäger abermals mit dem Blatte zu Feodora. Ihm war um vieles leichter. Er wünſchte ſich ſelbſt Glück zu dem raſchen Entſchluß. Der Wurf war geſchehen, er zweifelte keinen Augenblick an deſſen Gelingen. Die entzückendſten Vorſtellungen brachen plötzlich wie aus einem dunklen Hinterhalt hervor. Er ſollte frei, Feodora ſein, die Fürſtin auf das Unerwartetſte gedemüthigt werden.

Gleichwol konnte er dieſe nicht ohne heftige Bewegung ſehen. Es ſchien ihm ein glückliches Zeichen, daß ſie des folgenden Tages auf ihrem Zimmer ſpeiſte und der Erzbiſchof nach der Stadt gefahren war. Es ſchmeichelte ihm überaus, daß Eleonore ihm ſo aus dem Wege zu gehen, dem ſchneidenden Vorwurfe ſeiner Blicke zu entfliehen ſchien. Er ſah mit einer Art von Triumph um ſich her. Sein überreiztes Gemüth ergoß ſich in den luſtigſten Ausfällen, er führte faſt allein das Wort bei Tiſche. Eduard betrachtete ihn einigemal mit ſcharfem Ernſt, Madame Garwens ſah nicht von ihrem Teller auf, Felix bemerkte nicht, daß ſein Wortreichthum, wie der eines Berauſchten, alle Lippen in ängſtlicher Beklemmung ſchloß.

Bald nachher kam der Jäger zurück. Er brachte keine Antwort. Das war alles, was Felix wünſchte. Dies Schweigen war ihm der ſicherſte Bürge ihrer ſtummen, hingegebenen Einwilligung. Er hatte von nun an nirgend Ruhe. Der Boden brannte ihm unter den Füßen, er durchkreuzte den Garten in allen Richtungen, er konnte nicht ſtill ſtehn. Sein Herz zitterte vor Ungeduld und Freude, er mußte einigemal laut aufjauchzen, ſo riß ihn das nahe Glück aus ſich heraus, ſo ungeſtüm drängten und bewegten ihn Leidenſchaft, Verlangen, Erwartung. Endlich kannte ſeine Ungeduld kein Ziel mehr. Er ließ ſein Pferd ſatteln. Es war noch Tag, als er ſchon vom Hofe ritt, der Jäger ſollte ihm in der Nacht mit Gepäck und Wagen folgen. Er ſelbſt wollte vorauseilen und mit wachſamen Auge jedes Hinderniß beſeitigen, er überredete ſich, das müſſe ſo ſeyn, ob ihn gleich die überwältigende Ungeduld allein ſo raſtlos ſtachelte.

Kaum ſaß er zu Pferde, ſo war es nicht anders, als ob das Thier Flügel bekäme. Er flog über Gräben und Zäune auf den nächſten Fußpfaden hin, und hielt nicht eher an, als bis er athemlos mit klopfender Bruſt bei einer Fiſcherwohnung am See, dem Kloſter gegenüber, ankam. Der ſchöne Rappe war mit Schaum bedeckt, die feinen Adern ſchlugen fühlbar unter Felix Hand, der ihm dankbar den Hals klatſchte und die Mähnen ſtrich.

Er war nun am Ziele, das Kloſter lag vor ihm, wenige Minuten, und er konnte hinüber ſeyn. Er beſann ſich indeß an der Helle und Deutlichkeit der Gegenſtände, daß der Tag noch nicht geſunken, daß es noch unglaublich früh ſey. Er zog die Uhr heraus. Die Nadel ſchien unbeweglich, er ſchüttelte ſie ärgerlich zwiſchen den Fingern, hielt ſie am Ohr, ach Gott, es war gewiß, es lagen noch viel lange Stunden zwiſchen hier und ſeinem Glück.

Unmuthig war er näher an den See geritten, er hielt nun und maaß mit brennendem Blick den kurzen Raum. Es war ihm, als wenn er den nur erſt überſchreiten müſſe, dann werde ſich die Zeit von ſelbſt ſchon fügen. Seine arbeitende Seele war auf keine Weiſe zu zähmen, ob ihn gleich alles von außen mit leiſer beſchwichtigender Stille umfing. Es war einer der unbeſchreiblich milden Herbſtabende, die das Herz mit linder Trauer anrühren und der dunkelnden, verblühenden Erde ein ſtummes, herzinniges Lebewohl zurufen. Der See lag ſo ruhig da, die kleinen Wellchen kreiſten ſo geräuſchlos in einander, über ihm die blaſſen Umriſſe des Mondes, tiefer am Horizonte der röthliche Schein der untergehenden Sonne und fern ab die lange hallenden Töne der ziehenden Waſſervögel. Felix ärgerte ſich nur über den unbeweglichen, unſcheinbaren Lauf der Zeit. Sein Pferd leckte mit trockner Zunge an dem naſſen Kies, und keuchte und ſtampfte, und ſchlug den Fluthen entgegen, die im Vorüberrauſchen die Steine beſpülten. Jetzt trat ein alter Mann aus der Fiſcherwohnung, er ſah dürftig und gebrechlich aus, gleichwol ſchleppte er ſich heran, und fragte Felix gutmüthig, ob er vom rechten Wege abgekommen ſey? die große Straße gehe auf der andern Seite am See vorbei, wenn er ein wenig warten wolle, ſo könne ihn ſein Knabe, der jeden Augenblick kommen müſſe, zurechtweiſen, er möge in das Haus treten, es könne nicht mehr lange währen, ſo müſſe der Burſch hier ſeyn. Des Alten Sprache war langſam und beſchwerlich, und da er nur mühſam herausbrachte, was er ſagen wollte, ſo riß Felix, der ſchon unzähligemal in Gedanken nein geſagt hatte, die Geduld, er fertigte ihn kurz ab, und trabte verdrüßlich an dem Ufer her und hin. Der Alte blieb ſtehen. So oft Felix vorbeykam, zog er ſein Mützchen, das er eine Weile in den zitternden Händen hielt. Er ſchien zu erwarten, daß Felix ihn wieder anreden, daß er ſein gutgemeintes Anerbieten annehmen oder doch liebreicher beantworten ſolle.

Dieſer ſprang endlich ermüdet vom Pferde. „Alter Vater, rief er, wenn Euer Sohn hier wäre, nähme er wol das Pferd auf ein Stündchen oder mehr nach ſich, und Ihr borgtet mir den Kahn, ich will gern im voraus bezahlen.“ Er warf Geld in des Alten Mütze. Dieſer lächelte vergnügt, „ich weiß nicht, ſagte er, wo das Kind bleibt, er iſt auf Bothſchaft vom Kloſter wegen verſchickt, er ſollte doch ſchon hier ſeyn können! Aber wenn Sie das Pferd da an den Pfahl anbinden wollen, ich will dem Thier Waſſer und Heu bringen, der Kahn ſteht zu Dienſten.“

Felix war ſogleich bereit. In Kurzem ſprang er behend in den Kahn, ſtieß ihn vom Ufer, und theilte mit ſchnellem Ruderſchlag die Fluth, während er dem Alten zurief, zur Nacht Feuer im Kamin zu halten, er komme zurück und bringe noch jemand mit. Sein Herz klopfte bei dieſen Worten voll ungeſtümer Freude, er fühlte das holde, bange Mädchen an ſeiner Bruſt, er ſah ihre lieben Augen mit ſtiller Rührung auf ſich ruhen, er drückte ſie in Gedanken feſter, inniger in ſeine Arme, er dachte ſie ſich ſchon auf dem ſchwankenden Fahrzeuge, losgeriſſen von der feſten, bürgerlichen Erde, einzig ſein, ſein von nun an bis zum Tode. Es wär, als glitten die ſüßen, lockenden Bilder neben ihm über dem Waſſer, als tanzten ſie auf den Wellen, als trügen ſie den Kahn, er war in wenigen Augenblicken drüben an dem buſchigen Landungsplatz. Kaum ließ er ſich Zeit, das Both zu befeſtigen, ſeine Hände zitterten, die Knie wankten, und als er mit raſchem Sprunge das Ufer erreichen wollte, glitten die Füße auf dem feuchten Raſen aus, er ſank in die Knie. Zwar riß er ſich ſogleich wieder herauf, klammerte ſich an eine nahe Uferweide, und ſchwang ſich leicht auf feſten Grund, allein es ging doch ein unangenehmer Schauer durch ſeine Glieder, und eine plötzliche Bangigkeit verſcheuchte die heitere, zuverſichtliche Laune. Er ward ängſtlich, ſchlich langſam und vorſichtig an der Mauer hin, und ſuchte lange ungewiß, und voll Unruhe, die rechte Stelle zu verfehlen, nach der bezeichneten Mauerſenkung, ob er gleich mehrmals die herausgefallenen Steine, die Einſprünge und Ausbügung betrachtet und befühlt hatte. Endlich mußte er ſich überzeugen, alles traf zu, er konnte zwiſchen den Steinlücken hindurch in den Kloſtergarten ſehen, der Taxus ſtand pyramidaliſch zugeſchnitten vor ihm. Er ſteckte die Hand durch die Oeffnung, bog die untern kurzen Zweige ein klein wenig auseinander, und ſah eine lange Allee, die den Hauptgang durchſchnitt, gerade hinauf. Doch lag alles wie hinter einem grünen Netz, und er mißtraute ſeinen Augen, als er ganz am Ende zwei weibliche Figuren erblickte und ſie zu kennen glaubte. Jetzt kamen ſie näher, er hörte Stimmen, ſein Auge, ſein Ohr verſchlang, was ſie berührte, er ſchärfte alle ſeine Sinne, und lag auf den Knien in der entſetzlichſten Anſpannung, die Stirn dicht an die Steine gedrückt. Er ſah, und ſah und glaubte zu träumen, die Sinne vergingen ihm, Feodora ging gelaſſen, ja mit heiterer Miene neben der Fürſtin, ihr rechter Arm hielt dieſe liebevoll umſchlungen, und zärtlich ſchmiegte ſie von Zeit zu Zeit das niedliche Köpfchen an ihre Schulter. Darauf ſtanden ſie ſtill, er ſah deutlich, daß Feodora die eine Hand aus Herz drückte und die andere wie zur Verſiegelung eines Verſprechens in der Fürſtin Hände legte, dann aber, als breche die letzte Kraft zuſammen, an Eleonorens Bruſt ſtürzte. Dieſe umfing das ſchwankende Kind, und zog es unter zärtlichen Liebkoſungen tiefer in den Schatten der Bäume zurück.

Felix erſter Gedanke war, die Mauer vollends einzuſtoßen, alle Schranken zu durchbrechen, zu Feodora hinzufliegen, ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt zu faſſen und aus dem Gewebe hölliſcher Liſt herauszureißen. Er ſtieß und brach auch wirklich in blinder Wuth an den Steinen, mehrere rollten ſchon übereinander die Anhöhe hinab, und fielen ſchwer und dumpf ins Waſſer. Bald wankte ein Theil des obern Mauerwerks, noch ein Stoß, und es brach krachend zuſammen. Doch die Laſt der Steine wälzte ſich auf Felix zurück, ſie faßte den unſicher Stehenden, drängte ihn den ſchlüpfrigen Abhang hinunter, und ſtürzte ihn beſinnungslos zwiſchen den Trümmern hin.

Als er wieder zu ſich kam, leuchtete ihm die helle Flamme eines Kaminfeuers entgegen. Die Geſtalten, die ſich daran hin und her bewegten, konnte er nicht ſogleich erkennen, es lag noch wie ein Flor auf ſeinen Augen. Bald ſah er indeß, daß er ſich in einem ärmlichen Stübchen auf hartem Strohlager befand, er glaubte den alten Fiſcher wieder zu erkennen, der vor dem Feuer gebückt in der Gluth ſtocherte. Noch ein Anderer ging an ſeinem Lager auf und ab, Felix wußte nicht, was er ſah, er richtete ſich mühſam in die Höhe, ſein Kopf, ſeine Glieder ſchmerzten ihn entſetzlich, und halb ohnmächtig wieder zurückgeſunken, ſagte er mit matter Stimme: „mein Gott, Eduard! Sie hier, wie kommen Sie zu mir?“ — — Dieſer trat gerührt näher, faßte ſeine Hand, drückte ſie herzlich und ſchien ihn durch ſein Schweigen noch einen Augenblick in jener dämmernden, halbträumenden Ungewißheit hinzuhalten, die der erſchütterten Seele eine kurze Ruhe gönnt. Doch Felix machte ſeine Hand los, ſah ihm lange und ſcharf in die Augen, richtete dann ſeinen Blick zum Himmel und ließ die gefaltenen Hände ſchmerzlich ſinken. „Lieber Felix, hub jetzt Eduard an, mich ſchickt ihr guter Engel; möchte Sie das beruhigen.“ — „Guter Engel, wiederholte Felix bitter, gehn Sie, es giebt keine guten Engel mehr, ſie ſind alle, alle abtrünnige Engel.“ Er zog den Mantel, der ihn bedeckte, über die Augen, und weinte ſtill und bitterlich. Eduard trat zum Kamin, er fühlte ſich wider Willen erſchüttert, er ſuchte ſich zuſammen zu nehmen, es wollte ihm indeß nicht recht gelingen, und er verließ für einen Augenblick die Stube. Felix ſah ihm nach, ein ſchwerer Seufzer drang aus ſeiner Bruſt. Der Alte am Feuer ſeufzte leiſe mit. Felix erſchrak über das dumpfe, trübe Echo. Er erinnerte ſich, wie unbequem ihm heute des alten Mannes Fragen geweſen. Er kam ihm vor, wie die unerbittliche Zeit, die lange an dem Menſchen hinſchleicht und ihn doch ſpät oder früh packt und hält. Jetzt hatte ſie ihn — denn er war matt an Leib und Seele.

Der Fiſcher legte auf's Neue Holz ans Feuer, es brannte hell auf, „Vater, ſagte Felix, Ihr habt Wort gehalten, es leuchtet ſo warm aus dem Kamin herein, aber ich — ach Gott! —“ Er konnte nichts weiter ſagen, ſein Herz that ihm unbeſchreiblich wehe, er wandte ſich ab nach dem kleinen Fenſter, das auf den See hinſah. Der Alte hatte ihn nicht verſtanden, er huſtete und ſchwieg.

Felix hörte auf das Plätſchern der Wellen, wie ſie an das Kiesufer ſchlugen. Der Wind ſchien ſie zu treiben, er ſtrich an den loſen, zitternden Fenſterſcheiben und wimmerte hohl über dem Waſſer hin. Die dumpfe Klage der Herbſtſtürme erſchüttert jede Seele. Felix war nicht anders, als ſollte die Hütte über ihm zuſammenbrechen, es lag wie ein Fels auf ſeiner Bruſt, er ward unruhig und ſah ängſtlich nach der Thür.

Eduard trat mit dem Wundarzt des Schloſſes herein. Beide kamen näher. Der Letztere that Felix einige Fragen, unterſuchte ſeine Wunden am Kopfe, fand ſie leicht und unbedeutend und empfahl vor allem Ruhe.

Die Stunden gingen nun ſchweigend hin. Felix richtete von Zeit zu Zeit ſeine Blicke fragend bald auf den Einen bald auf den Andern. Das Morgenlicht theilte endlich die unſichern Nebel, die vor ſeinen Sinnen ſchwankten. Eduard ſaß gedankenvoll zu ſeinen Füßen, er hatte dem hereinfallenden Tagesſcheine das Geſicht zugekehrt, jede Spur ſeiner Empfindungen war hell beleuchtet, und auf das beſtimmteſte herausgehoben. Felix konnte in keinem Zweifel ſeyn. „Ich bitte Sie, ſagte er, wagen Sie ſich nunmehr immer aus dem Hinterhalt hervor, in welchem Sie ſich vergebens verſteckt halten, entledigen Sie ſich Ihres Auftrages, denn daß Sie nicht aus eignem Antrieb hier ſind, iſt wohl klar. Dieſe Schonung kommt mir ganz lächerlich vor, da man mir andrer Seits doch mehr als menſchliche Kraft zumuthet.“ „Ich ſtehe auch keinen Augenblick an, erwiederte jener, die ganze Laſt, welche Ihr Mißgeſchick Ihnen bereitete, mit einemmal auf Ihre Schultern zu wälzen. Sie hatten den Muth, viel zu wagen, Sie werden auch an ein mögliches Mißlingen gedacht, Sie werden Sich fähig gemacht haben, es zu ertragen. Mein Anblick muß Ihnen ohnehin ſagen, wovon die Rede iſt. Die Welt kennt mich von einer Seite, die keinen Zweifel über meine Grundſätze läßt. Sie ſelbſt wiſſen, daß mir nichts höher iſt, als Ordnung und Recht. Ich konnte meine Hand daher nur zur Schlichtung ſehr unglücklicher Verwickelungen bieten, auf keine Weiſe aber Theil an einer Intrigue nehmen. Was mich indeß überall zur Mitwirkung beſtimmte, was mich zu Ihnen führt, das werden Sie hier leſen.“ Er nahm ein zuſammengefaltetes Blatt aus ſeiner Brieftaſche, und es Felix reichend, ſetzte er hinzu, „das verſöhne Sie zuförderſt mit mir, vielleicht fühlen Sie auch einmal, daß die verletzende Strenge meiner Sinnesart die herzlichſte, wärmſte Liebe nicht ausſchließt.“ Er drückte Felix Hand und wandte ſich mit feuchtem Auge zum Fenſter.

Dieſer ſah ſchüchtern auf das Blatt. Er hatte nicht das Herz es auseinander zu legen, der Inhalt preßte ihm ſchon im Voraus die Bruſt zuſammen. Gleichwol durfte er es nicht unbeachtet laſſen, er zögerte noch eine Weile, dann riß er es ſchnell auf. „Herr Gott! rief er nach dem erſten, flüchtigen Blick, ſie ſelbſt! — war das möglich!“ Er ſtarrte lange Feodora's Schriftzüge an, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, er ſah nichts, er verſtand nichts von allem, was auf dem Papiere vor ſeinen Blicken ſchwankte. Endlich brachte er Folgendes mühſam heraus:

„Ich weiß in meiner unausſprechlichen Angſt „nirgend Rettung als bei Ihnen. Ich habe Sie „wohl ſtrenge, aber immer gerecht, voll großmüthiger Theilnahme für Andere gefunden, Sie „können mir Ihren Beiſtand nicht verſagen, wenn „es die Ruhe, das Heil mehr als einer Seele „gilt. Ich weiß es, mein Anblick hat Sie oft „geängſtigt, da Sie mich auf keine Weiſe in die „bürgerliche Ordnung geſetzlicher Verhältniſſe zu

„ſtellen wußten. Aber wenn es Gott gefiel, mir „den rechtmäßigen Platz hier auf Erden zu verweigern, wenn mein unerbittliches Geſchick mich von „der einzigen Stelle, wo ich einheimiſch war, „verdrängte, ſo flehe ich Sie auf meinen Knien, „helfen Sie mir, mich vor mir ſelbſt behaupten. „Muß ich mir entfliehen, wo ſoll ich Gott „ſuchen?

„Sie wiſſen nicht, ach Sie können nicht „wiſſen, welche Laſt mein junges Herz drückte, „wie ſcheu und ungewiß es der ſchönen Welt ent„gegenſchlug, wie arm ich war, und wie dann auf „einemmale der volle üppige Frühling meines Le„bens aufging, und die verweinten Kinderjahre „vergeſſen waren, und alles ſo verſöhnt, ſo hell „und froh ausſah. Lieber Gott, ich war ſehr „glücklich! Das iſt nun alles, alles wieder ver„ſchwunden! und ich müßte in der dunkeln Ein„ſamkeit vergehen, wenn ich meinen himmliſchen „Vater nicht hätte. O bewahren Sie mich, daß „ich ihm nicht treulos werde. Ich habe eine ent„ſetzliche Angſt, mein Wort zu brechen. Und Fe„lix — der geliebte, unglückſelige Mann, er könn-

„le mich zwingen, es zu brechen. Ja, Gott, du weißt es, ich würde ihm meine Seligkeit opfern, wenn es ihn retten könnte! Aber es rettet ihn nicht, er ladet nur einen doppelt gebrochenen Eid auf ſeine Seele!

„Ich kann, ich darf ihn jetzt nicht ſehen, ich habe es geſchworen. Er verſpottet mich deshalb, er will, er wird alles wagen, mich zu erſchüttern, niemand wird ihn daran hindern, und ich werde in der Verzweiflung meinen Leib oder meine Seele morden.

„Ich kann Ihnen das nicht alles ſo ſagen, wie es iſt, die Angſt ſchneidet mir die Gedanken mitten von einander, ich habe immer nur das Eine erſt geſagt, und es iſt das Ganze, was Sie wiſſen ſollen. Ich überwinde alle Scheu, alle Bangigkeit, ich beſchwöre Sie, zu mir zu kommen. O retten Sie ihn, retten Sie den lieben, lieben unglücklichen Felix! Sie wiſſen nicht, was er zu wagen fähig iſt. Mir zittert die Hand, daß ich nicht weiter ſchreiben kann. Möchte mein Herz in der entſetzlichen Angſt bre-

„chen, es giebt doch ſonſt wol keine Rettung auf „Erden!“

„Sie waren alſo bei ihr?“ fragte Felix nach einer langen, ſtummen Pauſe. Eduard bejahete es. „Und ſie ſchickt Sie zu mir?“ — er faßte Eduards Hand und ſah ihn gerührt an. „Ich kann mir recht denken, fuhr er fort, wie ihr liebes, ſchönes Auge ſo vertrauend auf Sie blickte, wie der arme Engel — Er zog ſeine Hand unwillig zurück. „Gehn Sie, ſagte er, Ihr habt alle keine Herzen.“

„Ich weiß nicht, hub er nach einer Weile wieder an, indem er ſich raſch in die Höhe richtete, was ich mich hier ſo abängſtige und abquäle, es iſt ja noch nichts verloren, Feodora wird ihre voreiligen Gelübde doch nicht bis in die Unendlichkeit ausgedehnt haben, der Zeitpunkt wird doch einmal kommen, wo ſie aufhört taub gegen meine Bitten zu ſeyn. Oder — er ſtarrte Eduard wild und unſicher an, hättet Ihr ſie auf ewig zwiſchen den Kloſtermauern vergraben, hättet Ihr das Lamm unbarmherzig geopfert? Eduard, um Gottes willen, ſprechen Sie doch, habt Ihr ſie überredet, gezwungen?“ „Sie beurtheilen Ihre Freunde ſehr bitter, entgegnete jener, wenn Sie ihnen überall dunkle, gewaltthätige Abſichten zutrauen. Ich weiß auch gar nicht, wie Sie dazu kommen, da ſie ſich keinesweges durch Verſtecktheit verdächtig gemacht haben. Man hat Ihnen, ſo viel ich weiß, von Anfang her ganz unumwunden geſagt, daß es allein darauf abgeſehen ſey, Sie vor einer Uebereilung zu bewahren, die Sie, bei ihrem Charakter, ſpät oder früh bereuen mußten.“ „Bei meinem Charakter, rief Felix heftig, wer kennt den? was ſoll der hier?“ „Liebel, entgegnete Eduard, verzeihen Sie mir die dreiſte Wahrheit, derſelbe Leichtſinn, der ſo ohne alle Umſtände über ein Geſetz hinaushebt, läßt auch ſpäterhin die Uebertretung bereuen. Nur wer ganz genau weiß, weshalb und wofür er handelt, bereuet nie.“ „Laſſen Sie, ich bitte, Ihre Sentenzen weg, unterbrach ihn Felix ungeduldig, ich habe keine Luſt ſie zu beſtreiten, ich will Ihnen alles zugeſtehn, nur erklären Sie, mit welchem Rechte wagt man mir eine vorwurfsfreie Zukunft aufzudringen, nach der ich noch nicht verlangt habe, und entreißt mir dafür ein Gut, das mein iſt, das ich nicht an leere Hirngeſpinnſte aufzuopfern denke.“ „Mit welchem Recht? wiederholte Eduard, mit dem vollen, gültigen Recht wacher, beſonnener Freundſchaft, die da Schranken zieht, wo die Leidenſchaft ſchon eine jede überſchritten hat. Sie wußten nicht, was Sie thaten, als Sie alles, was Alter und Bedeutung ehrwürdig gemacht haben, über den Haufen werfen und mit zugemachten Augen der Zügelloſigkeit in die Arme laufen wollten. Sie kennen die Geſetze Ihres Ordens, ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß nach ſolchem Schritt, wie Sie ihn zu thun im Begriff waren, Ihr Name für Sie und Kind und Kindeskind auf ewig aus den Reihen der ehrenfeſten Ritterſchaft ausgelöſcht war. Bilden Sie ſich nicht ein, daß ſo etwas gleichgültig ſey, oder daß der ruchloſe Taumel, der alles Heilige verſchlingt, ewig währen und Deutſchland mit fortreißen werde. Es kann ſeyn, daß ſich aus den Gährungen der Zeit neue Inſtitutionen bilden, es kann auch nicht ſeyn, ich will darüber nichts vorherſehen, aber ſo viel weiß ich, die alten werden immer die unverrückte Baſis bleiben, und wer die nicht in Ehren hält, iſt der neuen nicht werth!“

Er hatte dies Letztere mehr im Allgemeinen, als in Bezug auf Felix geſagt, gleichwol hätte er die raſchgeſprochenen Worte lieber zurückgehalten. Um ſie einigermaaßen zu begütigen, trat er näher zu dem kranken Freunde, und ſeine Hand gutmüthig auf deſſen Schultern legend, fuhr er mit weicher Stimme fort: „den Schmerz, mein guter Felix, ja dieſe Demüthigung wollte man Ihnen erſparen, keinesweges aber Mißgriff auf Mißgriff häufen, und am allerwenigſten das liebenswürdige Kind in eine argliſtige Falle locken. Sie ſollten beſſer von Eleonoren denken, und mir nicht zutrauen, daß ich meine Ehre an ein ſchlechtes Spiel wagen könnte.“

„Sie mögen alles ſehr weiſe berechnet haben, erwiederte Felix kalt, gleichwol könnte es kommen, daß ein kühner Schritt alle die Vorkehrungen zu Schanden machte. Ja, es wäre bereits geſchehen — —“ wenn Ihr Unternehmen nicht mißlang, fiel Eduard ſchnell ein, das iſt es eben. Wäre ich poetiſcher organiſirt, als ich es bin, könnte ich mich überzeugen, himmliſche Geiſter ſtehen mit menſchlichen Zwecken im Bunde, ich würde glauben, Feodora's guter Engel ſey zwiſchen Sie und den Kloſtergarten getreten. Gewiß iſt es, Sie ſollten das unbeſcholtene Mädchen ſo nicht kränken, gegen eine niedergeriſſene Scheidewand erheben ſich unzählige andere.“

„Unzählige andere? unterbrach ihn Felix. Ich hoffe nicht, daß es irgend jemand einfällt, mir Geſetze vorſchreiben, mich verhindern zu wollen, alles zu wagen, was mich Feodora näher bringen könnte?“ Eine ganz natürliche Urſach, entgegnete Eduard, wird Sie daran verhindern, die, Feodora ſobald nicht erreichen zu können. Sie iſt ſeit geſtern Abend mit der Fürſtin verreiſt. Ich gebe Ihnen zugleich mein Ehrenwort, daß ich nicht weiß, wohin ſie ihren Weg nahmen.“ „Sie wiſſen nicht? ſagte Felix aufgebracht, aus Zufall oder Abſicht?“ „Aus Abſicht, entgegnete jener, der Grund liegt am Tage. Ich wollte vor Ihnen unbefangen bleiben, Sie auf keine Weiſe täuſchen dürfen. Ein Geheimniß unter vier Augen hat etwas von einem Betruge, ich gehe gern offen zu Werke."

„So werde ich den Weg wohl allein ſuchen müſſen, ſagte Felix, indem er mühſam von ſeinem Lager aufſtand." „Auch wenn Feodora Sie dringend bittet, ſich mir nur auf kurze Zeit anzuvertrauen?" fragte jener. Felix ſtand bleich und ſchwankend da, und mußte es dulden, daß ihn der kräftige, aufmerkſame Eduard unter den Arm faſſend zu einem Seſſel führte. Dieſer hielt ihn noch umfangen, als er matt und erſchöpft den Kopf ſinken ließ, und, ohne es zu wollen, an der Bruſt ruhete, die ſich ſo unerbittlich vor ſeinem Schmerz verſchloß. Aber Eduard hatte nicht ſobald den Schlag gethan, als er auch die Wunde zu heilen ſuchte. Ihm gnügte, das Verirrende beſeitigt und die gerade, freie Straße gangbar zu wiſſen. Das Nothwendige war gethan, dem Recht Gnüge geſchehn, Felix wußte was er wiſſen ſollte, er konnte nun mit leichtem, warmen Herzen vor ihn hintreten, und ſeine volle Thätigkeit der Freundſchaft und Theilnahme widmen.

„Ich will nicht in Sie dringen, ſagte er nach einer Weile, in der ſich Felix etwas erholt hatte, ich mag nicht unbeſcheiden ſeyn, und kann es fühlen, daß Sie meine Gegenwart ſtört. Erwägen Sie aber, daß es Feodora war, die mich in dies peinliche Verhältniß zu Ihnen ſetzte, und daß zum Theil dadurch, zum Theil durch das Verhältniß ſelbſt, ein Band zwiſchen uns erwächſt, das uns beide an einen ſehr entſcheidenden Zeitpunkt Ihres Lebens knüpft, ſo dulden Sie mich vielleicht eher, als einen Andern um ſich, und ich gewinne den Muth, mich Ihnen als Reiſebegleiter anzutragen; denn daß Sie von hier fort, daß Sie ſich an neuen Gegenſtänden erholen, ſammeln müſſen, ſehe ich ein. Suchen Sie hinter dieſer Aeußerung keine verſteckte Abſicht, ſetzte er hinzu, da Felix faſt erſchrocken ſeine Augen auf ihn heftete, überhaupt gewöhnen Sie ſich, mich zu nehmen, wie ich mich gebe, ich meine es gewiß von Herzen gut.“

Er ſagte das mit aller Unbefangenheit, die den ehrlichen Willen begleitet, und Felix konnte ſich, ſeines Unmuths ohnerachtet, doch einer wol-

wollenden Regung nicht erwehren, als er höchſt gutmüthig fortfuhr: „ich will Sie nicht entführen, mein armer Felix, oder ihr Gefühl durch ſchlechte Kunſtſtückchen um eine ſehr natürliche und billige Trauer betrügen, ich denke aber ganz aufrichtig, es ſey meine Pflicht, und komme mir eher, als einem Andern zu, Ihre böſe Laune zu ertragen, da ich ſie erregte, ja es werde Sie erleichtern, dieſe von Zeit zu Zeit an mir auslaſſen zu können. So leite ich Ihre immer wieder erwachende Bitterkeit von neuen Mißgriffen ab, und bin Ihnen nützlich, wenn ich mich gleich nur leidend verhalte.“

Felix widerſtand ſo vieler Wahrheit und Selbſtverleugnung nicht, er reichte Eduard die Hand; „treue Seele, rief er, ich vertraue Ihnen ganz, schützen Sie mich vor der ſchmerzlichſten Verzweiflung, alles, alles treulos zu finden, was ich liebe!“

Eduard empfand das zärtlichſte Mitleid; er hätte viel darum gegeben, Felix auf rechtmäßige Weiſe beglücken zu können. Doch ſah er ein, daß er ſeinem ſchwankenden Willen eine Richtung geben und ihn vor allem von hier entfernen müſſe. Deßhalb ſagte er, „wenn Sie erſt die Kraft finden, ſich ſelbſt einen feſten Vorſatz abzugewinnen, ſo werden Sie auch geneigt ſeyn, Andern zu helfen. Ich habe Urſach zu glauben, daß wir unſrer ſchönen Freundin, der Marquiſe, nützlich ſeyn können. Der Kriegsſchauplatz zieht ſich nach Schaffhauſen hinauf, laſſen Sie uns eilen, ihr beizuſtehen. Ihr lebhafter Geiſt und die Unordnung ihrer Gefühle werden ſie ganz unfehlbar in manche Verlegenheit ſtürzen. Nachrichten von der Armee geben mir Beſorgniſſe, man ſpricht von einem Gefecht bei Dieſenhofen. Ich glaube, wir können nicht genug eilen."

„Ich verſtehe Sie, ſagte Felix, und folge Ihnen gern; mir iſt jede Richtung des Weges gleichgültig, vielleicht giebt es dort etwas zu thun, und das mag ja wol gut ſeyn."

Eduard fühlte ſich unbeſchreiblich erleichtert nach dieſen Worten. Er traf ſogleich die nöthigen Anſtalten, und ſie machten ſich, da der Arzt Felix mäßige Bewegung anrieth, in kleinen Tagereiſen auf den Weg.

Zweites Buch.

Sie waren kaum in Schaffhauſen angekommen, als Eduard zu dem Agenten der Marquiſe, deſſen Namen er gelegentlich erfahren, eilte, um über ſie die gewünſchten Erkundigungen einzuziehen. Felix blieb allein im Gaſthofe zurück. Er war erſchöpft, aufgereizt, unbeſchreiblich empfindlich gegen alles, was ſein Gefühl nur entfernt berührte. Der Anblick der Marquiſe hatte, je näher ſie ihr kamen, je mehr Quälendes für ihn. Neben ihr hatte er Feodora zuerſt geſehen, ſie hatte auf eigene Weiſe ſeine Aufmerkſamkeit von ſich auf das ſchöne Mädchen zurückgeworfen, ſie verſtand, ſie enthüllte ihm ſein Herz, ſie war es, die ſeine Feſtigkeit, ſeine Treue unbedingt in Anſpruch nahm und noch mit ernſter Anmahnung von ihm ſchied. Wie ſollte er ſie jetzt anſehen, wie ſollte er vor ihr beſtehen können. Er wußte, ihr leidenſchaftlicher Sinn begleitete den Gang der Begebenheiten niemals, er faßte den Erfolg heftig und ungeprüft auf, Felix empfand ihr zerreißendes Urtheil im Voraus, es war ihm unerträglich, ſich in ſeiner Verzweiflung noch entſchuldigen, ſein Unglück noch erläutern zu müſſen.

Doch wenn er auf ſeiner Herreiſe überall einer großen ſtillen Natur in feierlicher Einſamkeit begegnete, und, von ihr mit Ernſt auf ſich ſelbſt verwieſen, ſeinen arbeitenden Gefühlen um ſo unerbittlicher Preis gegeben war, ſo riß ihn hier das laute, bunte Gewimmel der Menge unwillkührlich aus ſich heraus. Im Hauſe und auf den Straßen ſchallten die verſchiedenſten Sprachen durcheinander. Waffen, Pferde, Muſik, Geſang und Geſchrei lärmten und tönten dazwiſchen. Er trat an das Fenſter. Im Eingange und vor dem Thore des Gaſthofes drängten ſich Obſtverkäuferinnen, Tabuletkrämer, Harfenſpieler, Knaben, die für Geld das Rad ſchlugen, nebenher die Maultrommel rührten, Theaterbillette verhandelten und Volks- und Kriegslieder mit ſchnarrenden Ueberſchlägen ſangen. An ihnen durch gingen und kamen Offiziere von aller Waffe und allen Truppen. Einige beſtiegen ſchöne Pferde, die ſie kunſtgerecht den Uebrigen vorritten. Mehrere ſchienen eben erſt vom Tiſch aufgeſtanden, ſie traten ſingend aus den untern Sälen. Man beſah, probirte, tauſchte und erhandelte engliſche Wagen und Pferde. Ruſſen und Oeſtreicher, Offiziere von der Condeeſchen Armee und vornehme Ausgewanderte, alles trat in kameradſchaftliche Verhältniſſe zu einander. Von fern an den Häuſern lagen Koſacken neben ihren Pferden, dolmetſchende Juden liefen eilfertig unter ihnen herum, betrieben, beſorgten alles, und waren ſelbſt den Offizieren unentbehrlich, denen ſie nicht von der Seite gingen. Felix verlor ſich unbewußt in das farbige Leben. Das Vertrauende, Sorgloſe des Soldatenſtandes, die vornehme Schicklichkeit, die trotz aller innigen Verbrüderung und wahrhaften Gemeinſamkeit die Schranken ſtets auseinander hält, die Würde, der Glanz der Beſtimmung und vielleicht mehr als alles, das oft ſo kurzgeſteckte und ſo luſtig verhüllte Ziel reizte ihn heut zum erſten mal unwiderſtehlich. Er beachtete alles, was ſich ſo vielſeitig um ihn bewegte, mit großer Aufmerkſamkeit. Es ſchien jedes im Zuſammenhange zu einander zu ſtehn. So viel er bemerkte, glaubte er ſich in Mitten eines großen Hauptquartiers zu befinden, deſſen reiches und großartiges Treiben von jeher ſehr lockend in ſeiner Vorſtellung lebte. Sein Blick ward überall angezogen, überall feſtgehalten. Jetzt trat ein Mann von hohem und kräftigem Wuchs unter die Thür. Es war nichts in ſeiner Kleidung, das ihn auszeichnete, er trug einen langen, grünen Mantel, den er nicht zuſammenſchlug und im Winde nachläſſig hin und her wehen ließ, kein Orden, keine Waffe war ſichtbar, und gleichwol verbeugten ſich alle anweſende Offiziere bei ſeinem Erſcheinen. Indeß mußte er in keiner nähern Verbindung zu ihnen ſtehn, denn er hielt ſich entfernt, und ſchien ungeduldig auf etwas zu warten. Felix konnte ihn nur von der Seite ſehen. Sein Auge flog in düſterm Feuer über die Gegenſtände hin, eine überaus ſchön geformte Naſe hob ſich unter einer kurzen, gebietenden Stirn, der Mund war geſchloſſen, und hatte nach dem Winkel zu einen Zug bitterer Schwermuth. Ueberall lag eine Stille auf dem Geſicht, die wie das plötzliche Verſtummen der Leidenſchaft ausſah.

Es fuhr endlich ein Wagen vor, dem der Unbekannte ſchnell entgegen ging, der Schlag ward geöffnet, und er ſtieg zu jemand hinein, in dem Felix den flüchtig geſehenen ſchönen Türken zu erkennen glaubte. Das rothe Wams und der helle, wunderliche Kopfputz waren nicht zu verkennen. Tauſend Erinnerungen fuhren wie ein Blitz durch ſeine Seele. Jener unruhige Abend hatte ihn zu Feodora's Füßen, ſie an ſein Herz getrieben. Aus den bunten Farben ſtieg ihm das geliebte Mädchen ſo deutlich, ſo hell entgegen. Auch ſie zwar wol früher ſo gekleidet geweſen. Auch aus Otſchakof! hatte der Koſack geſagt. Vielleicht hatte ein gleiches Schickſal ſie der Vaterſtadt am nämlichen Tage entriſſen, vielleicht kannten ſich beide, ohne es jetzt zu wiſſen. Alle Bilder aus Feodora's Leben wurden wach. Er faßte die lebendigſte Theilnahme für den jungen

Fremdling. Er wollte ihn um jeden Preis aufſuchen. Es floſſen hier ſo viel Gedanken, ſo viel Wünſche zuſammen. Durch ihn war der Koſack zu erfragen. Vielleicht entdeckte er Feodora's Geburt. Vielleicht löſte ſich noch alles ganz anders auf. Es gab noch eine Möglichkeit der Rettung.

Er ſtarrte, in dieſen Gedanken verloren, dem Wagen tiefſinnig nach, als zwei Offiziere dicht unter ſeinem Fenſter vorbei gingen und der eine mit einem lauten Freudenruf zum Hauſe hinein ſprang. Felix ſchwindelte faſt in dem raſchen Wirbel unerwarteter Erſcheinungen. Er konnte ſich kaum beſinnen, ſo lag ſchon der Chevalier unter lauten und freudigen Begrüßungen in ſeinen Armen. „Volange, ſagte er ganz betäubt, biſt Du es?“ Es dauerte eine Weile, ehe er ſich finden konnte. Doch ſeine leidenſchaftliche Stimmung bedurfte dieſer Anregung nur, um ſich in voller Heftigkeit Luft zu machen. „Es iſt gewiß, rief er, nun kehrt mein Glück wieder! nun biſt Du wieder da! Es ſieht ganz anders in der Welt aus, wo Du biſt. Ich könnte drauf wetten, daß von jetzt an alles glücken wird. Mir iſt ganz leicht ums Herz. Es ſind Dir ſchon ſo viel günſtige, ſo viel prophetiſche Zeichen vorangegangen. Weißt Du, es war auch in einem Gaſthofe zu Abend, wie jetzt, als ich Dich zuerſt in Mailand traf. Du brachteſt damals einen neuen Morgen über mein Leben, ich fühle auch jetzt, daß es über kurz oder lang tagen wird.“

Der Chevalier hatte ihn indeß mit einem paar raſchen Blicken prüfend erwogen. Er faßte ſeine beiden Hände und ſah ihm hell in die Augen. „Daß ich Dich hier treffe, hub er lächelnd an, ſagt mir, daß Dein kleiner Roman ausgeſpielt iſt. Du biſt wieder der Alte.“ Felix wollte antworten. „Weißt Du auch, fuhr er fort, daß ich Deinetwegen ſehr bange war? Du fingſt im großen Styl an, und das nimmt ſobald kein Ende. Aber das Schickſal iſt Dir wol zu Hülfe gekommen, es miſcht ſich oft ſehr ungelegen in dergleichen kleine Abentheuer, doch der Punkt, wo es eingreift, wird meiſt immer der Wendepunkt der ganzen Geſchichte.“ „Du irrſt ſehr, fiel jener heftig ein, wenn Du Dir einbildeſt, ich hätte es aufgegeben, glücklich zu ſeyn, müßte ich das, müßte ich unwiderruflich, weder Du noch ein Andrer würde mich hier ſehen.“ „Du biſt noch ſehr warm, mein Lieber, entgegnete der Chevalier, aber laſſen wir jetzt die Reminiszenzen bei Seite. Es gilt ernſthaftere Dinge. Du biſt mitten in den Krieg hinein gerathen, der jetzt noch die Würfel verdeckt hält. Doch der Wurf iſt gethan, Suworof iſt wie ein Gewitter den Gotthard heruntergeſtürmt. Jetzt brüllt der alte Löwe im Muttenthal. Maſſena lockt und reizt ihn, aber jener zeigt ihm die Zähne, und niemand wagt ihn anzugreifen. Die hieſigen Armeen ſind zwar zurückgegangen, aber ſie ſtehen mit gezogenem Schwerdte drohend da. Vor einigen Tagen hatte die Ruſſiſche Cavallerie bei Dieſenhoven eins der glänzendſten Gefechte in der neuern Zeit. Alexis ſprengte mit ſeinen Centauren dreimal die beiden Brigaden von Lorge, und erneuerte ſeinen Angriff unter dem fürchterlichſten feindlichen Feuer ohne Infanterie und Artillerie immer mit demſelben Muth und der gewandteſten Klugheit. Er wäre zuletzt durchgedrungen, hätte ihn nicht ſelbſt ein Kartätſchenſchuß unter der rechten Bruſt getroffen, ſo daß er auf dem Pferde ſchwankte, und ihn ſeine Adjutanten, zu denen ich mich geſellte, mit möglichſter Schnelle zurück riſſen. Man ſieht nichts ſchöneres als ihn vor und in dem Kampfe. Die klugen Augen blitzen wie Pfeile unter den ſchmalen dunkeln Bogen hervor, die Bruſt athmet ſo ruhig und ſicher, der ſchlanke Leib ſcheint ſo unerſchütterlich auf dem ungeduldigen, bäumenden Pferde. noch iſt alle Kraft zurückgedrängt, noch mißt ſie prüfend ihren Gegenſtand, plötzlich beugt er ſich etwas vor, er ſchwingt den blitzenden Säbel und fliegt mit drohendem Hurra! auf ſeine Beute hin. Man könnte ihn für einen Franzoſen halten, er ſieht faſt wie Bayard aus."

Felix mußte im Innern über dieſen Gipfelpunkt ſeines Lobes lächeln, gleichwohl ließ er das auf ſich beruhen, ihm lag ganz anderes im Sinne.

„Es iſt ein Glück, fuhr der Chevalier fort, daß Alexis Wunden weder tödtlich noch überall von der Art ſind, daß ſie zu langer Unthätigkeit zwingen; denn man macht ſich kaum einen Begriff von dieſer kühnen, unerſättlichen Tapferkeit. Ich erfriſche mich ordentlich an ihm, wenn es zuweilen ſchläfriger um uns wird, und ſchlaffe Herzen hin und her ein Wörtchen von Frieden fallen laſſen. Es giebt keinen Frieden, ſo lange der Feind, das heißt, die Idee, die man bekriegt, lebt. Leere Vergleiche ſind Eſelsbrücken, die man der eigenen Muthloſigkeit ſchlägt, gewöhnlich bricht man ſelbſt darüber die Beine. Auch kann davon um ſo weniger die Rede ſeyn, als uns der Erzherzog ſeit dem zu Hülfe eilte, und wir den Feind bis über Winterthur zurückdrängten. Es ſteht alles ſo geſpannt, ſo ſchlagfertig einander gegenüber. Ein jeder ſieht den Streich fallen und iſt auf ſeiner Hut. Dies kluge Aufmerken, behende Umgehen und Abwehren ſetzt alles in Bewegung und bewährt den Krieg recht als Kampf wahrer Geiſter.“

Felix ging ſchweigend und gedrückt neben ihm im Zimmer auf und ab. Es zwingt nichts in der Welt eigne Leiden und Freuden ſo in ihre Schranken zurück, als das Allgemeine der Zeit.

Jedes erſcheint dagegen kleinlich, ja man ſchrumpft ſelbſt in den eignen Augen zu völliger Unſcheinbarkeit zuſammen, und wagt es nicht, ſich auf irgend eine iſolirte Weiſe geltend zu machen. Der Chevalier übte zudem ſeit lange eine imponirende Autorität über Felix aus. Sein Scharfſinn, die ſchnelle Umſicht im Leben, das Praktiſche ſeiner Erfahrungen ſchienen zu erſetzen, was ihm an Tiefe und Weisheit abging, ja ſie gaben ihm das Anſehn von beiden, wenn es darauf ankam, ſich und ſeine Meinung zu behaupten. Wenn Eduard immer nur gerade aus ſah, nicht rechts nicht links ſehen mochte, wenn er der ſtrengen Pflicht das härteſte Opfer mit blutendem Herzen gebracht, jede Verirrung auf der Stelle ausgleichen wiſſen wollte, ſo gieng der Chevalier dreiſt und ſicher über dieſe hin, betrachtete ſie mit überhörender Geringſchätzung als augenblicklich, und ſtand der Verletzte zwiſchen Lachen und Weinen, beſchämt und verlegen da, ſo trieb er ihn raſch auf einen Punkt, wo Ehre und Ehrgeiz faſt ineinander ſpielten, und es ungewiß blieb, welchem von beiden Herz und Gefühl geopfert wurden. Doch faßte er behend und unerläßlich, wenn man im Gegentheil bei Eduard die geklemmten Glieder noch prüfend verſuchte und im Geheim den Augenblick, ſich frei zu machen, abſah. Felix war dieſem, mehr um Zeit zu gewinnen, als aus Ueberzeugung gefolgt. Freiwilliges Entſagen ohne äußere Nothwendigkeit, reines Hingeben an eine Ueberzeugung, die in dem Drange der Empfindungen nicht einmal Wurzel faſſen konnte, lag außer ſeinem Willen und ſeiner Kraft. Der Chevalier hingegen warf einen ſchiefen, verwirrenden Schatten auf ſeine Innenwelt, indem er die Kreiſe des Außenlebens hell und pomphaft auseinander zog, er drückte ihn ſelbſt in jene Schatten zurück und hob Andere beſchämend in der friſchen und kräftigen Beleuchtung hervor, ſo ſtachelte er das Selbſtgefühl und zog mit dieſem Magnet unwiderſtehlich weiter.

„Du biſt wieder angeſtellt? fragte Felix nach einem kurzen Nachdenken, Du dienſt unter Condee?“ „Als Freiwilliger, entgegnete jener. Meine Lage iſt die angenehmſte von der Welt. Ich wende mich dahin und dorthin, wo es etwas zu thun giebt. Ich laſſe mich nicht binden, ich führe unaufhörlich Krieg gegen meine Feinde. Man findet überall Eingang, wenn man den Kopf auf dem rechten Fleck hat und die Gemüther zu bearbeiten verſteht. Ich würde Dir rathen, fuhr er fort, etwas Aehnliches zu verſuchen. Deine Figur, Dein Name und Talent empfehlen Dich jedem Verhältniß. Es iſt ein bloßer Verſuch. Der junge Edelmann iſt geborner Soldat. Es iſt nicht einmal ſchicklich, daß er die Waffen nicht zu gebrauchen Luſt hat, die ihm das Recht in die Hand giebt. Ich für mein Theil möchte keinen Degen tragen, der ſich nicht an dem Feinde verſucht hätte.“

„Dazu, ſagte Felix empfindlich, findet ſich auch wohl ohne Krieg Gelegenheit.“

„Für die perſönliche Ehre, fiel der Chevalier raſch ein, ja, aber nicht für die Bewährung und Behauptung des Standes, zu dem der Edelmann gehört. Ach mein Gott! rief er ungeduldig, Du verſtehſt vollkommen, daß es eine andre Sache iſt, ein ungelenkes, halb eingeroſtetes Schwerdt bei Liebes- und Spielabentheuern zu ziehn, oder die helle gewandte Klinge für Ruhm und Vaterland zu ſchwingen.“

Sie waren bey dieſen Worten an das Fenſter getreten. Einzelne Cavallerie-Abtheilungen zogen durch die Stadt, die Trompeten ſchmetterten hell in den Straßen. Felix Herz zitterte unwillkührlich. Von allen Seiten flogen Fenſter auf, man ſah dem ſchönen Zuge bewundernd nach. Fußgänger und Fahrende zögerten ihren Weg fortzuſetzen, ſelbſt der flüchtig Eilende hatte den Blick zurückgewandt. Mehrere Offiziere ſprengten geſchäfftig an einander hin, Andere traten ihnen grüßend aus den Häuſern entgegen. Freudiges Wiedererkennen, luſtiges, neckendes Begegnen, flüchtige Bekanntſchaften, alles wechſelte mit einander ab. „Ich wette, ſagte der Chevalier, der mit halbem Blicke an Felix vorüberſtreifte, und durch die Lorgnette Pferde und Reiter muſterte, ich wette alles in der Welt, Du kommſt Dir ganz iſolirt, ganz verſtoßen in der großen Soldatenfamilie vor. Du wirſt das noch mehr empfinden, fuhr er fort, als Felix ſchweigend grade aus durch die Scheiben ſah, wenn plötzlich alles aufbricht und Du allein zurück bleibſt.“ „Ich werde Euch unbedingt begleiten, fiel ihm jener mit leuchtenden Augen ins Wort, ich haſſe die Einſamkeit jetzt mehr als den Tod. Nur will ich keine beſtimmten Verhältniſſe feſtſtellen, noch weniger ſo neu und ungelenk in das fremde Weſen hineinfallen. Laß mich nur einen Augenblick zu Athem kommen, ich muß mich ſelbſt erſt finden, ehe ich das Fremde aufſuche.“ „Solch ein Trompeter, ſagte der Chevalier lachend, hat doch eine wahre Ciceronianiſche Beredſamkeit. Aber laß es einen Zufall ſeyn, der Dich beſtimmte, was iſt am Ende nicht Zufall! Du wirſt es nicht bereuen. Ich laſſe Dich jetzt einen Augenblick, wir werden uns nun ſo bald nicht verlieren, und ich kann getroſt einige Aufträge ausrichten.“

Er hatte kaum das Zimmer verlaſſen, als Eduard zurück kam. Er war ernſt und einſylbig. Felix lag im Fenſter, grüßte flüchtig und ſah nach der Straße hinaus, hier beſchäfftigte ihn mancherlei, doch vor allem wollte er Eduard nicht ſogleich in ſein Herz ſehen laſſen. „Ich glaube, wir ſind zu ſpät gekommen,“ hub endlich dieſer an. „Wie ſo?“ fragte Felix. Eduard ſchwieg einen Augenblick. „Die Marquiſe ſoll verreiſt ſeyn, entgegnete er. Sie hat gerade am Tage der Schlacht bei Dieſenhoven Papiere und Schlüſſel zu ihrem Agenten geſchickt, mit dem Beſcheid, beide bis zu ihrer Rückkehr aufzubewahren. Bis jetzt hat ſie nichts von ſich hören laſſen.“ „Nun?“ — fragte Felix ungewiß. „Ich weiß nicht, erwiederte jener, ich fühle dahinter mehr, als ich ſagen kann. Sie iſt ſo unvorſichtig, ſo leidenſchaftlich! geben Sie Acht, wir werden ſie über kurz oder lang in irgend einem mißlichen Abentheuer verwickelt finden.“ „Wie iſt es nur möglich, ſagte Felix nach kurzem Schweigen, daß Sie dem Schickſale dieſer Frau eine ſo warme Theilnahme ſchenken, da ſie ſelbſt Ihren Erwartungen durchaus nicht entſpricht!“ „Eben deßhalb, erwiederte Eduard. Sie läßt mir keinen Zweifel, weder über ſich, noch über mich. Könnte ich Erwartungen hegen, ich würde in die ſeltſamſten Widerſprüche gerathen. Seit aber alles in mir in vollkommner Ordnung iſt, und ich ſie und mich auf den rechten Fleck geſtellt habe, weiß ich, daß ich meiner Theilnahme keine Schranken anzulegen brauche, ja daß ich um ſo ehr der Marquiſe als thätiger und warmer Freund beiſtehen darf, je feſter ich überzeugt bin, daß dies das einzige beglückende Gefühl iſt, was ſie einem Manne rein laſſen kann." „Sie urtheilen hier doch vielleicht zu ſtreng, entgegnete Felix, und laufen Gefahr, ſich um ſo ehr über ſich ſelbſt zu täuſchen." „Das Letztere beſtimmt nicht, fiel Eduard raſch ein, denn laſſen Sie es wirklich Männer geben, die mit dem weiblichen Herzen Experimente anſtellen und in den leidenſchaftlichen Ueberſpannungen deſſelben ihr Heil finden, ſo glauben Sie mir's wol, daß ich nicht zu ihnen gehöre. Seyn Sie übrigens gewiß, dieſe außerordentliche Frau duldet kein ſtetes Begleiten, ſie will nur von Zeit zu Zeit geſucht und gefunden ſeyn! Das offenbart ſich bis auf den gewöhnlichen geſelligen Umgang. Nichts macht ſie verſchloſſener, feierlicher, als ſtetes, bequemes Zuſammenſeyn ſelbſt mit denen, die ſie am meiſten liebt. Sie tritt alsdann ganz in ſich zurück, und lebt und verkehrt in melancholiſcher Düſterheit mit Weſen ihrer Phantaſie. In ſolchen Augenblicken könnte man dem tiefen Ernſte ihres Gemüthes unbedingt vertrauen, doch das Ungewöhnliche berührt ſie, und ſie ſtürzt lebendig, warm, bis zur Thorheit offen und wahr aus ihrem Verſteck hervor. Ich kenne nicht ſolchen Drang nach Mittheilung und dies Ermatten in der ruhigen Folge des Lebens."

„Und gleichwol, unterbrach ihn Felix, iſt doch Folge in ihr. Wir ſtoßen nirgend auf Widerſprüche, wenn uns gleich manches überraſcht." Eduard blieb einige Augenblicke nachdenkend. „Sie haben recht, ſagte er hierauf, es iſt nicht leicht eine Unvorſichtigkeit, der ich ſie nicht fähig hielte, und doch iſt nicht ſowol Unordnung oder Zerſplitterung der Gefühle der Grund davon, als vielmehr die allgemeine, heftige Bebung des ganzen Innern. Mit einem Worte, ſie iſt zu früh dem äußern Geſetz enthoben, das die allzu reiche Natur unmerklich in ihren Gränzen bewahrt und eine heitere, geordnete Entwickelung geſtattet haben würde, ſtatt daß ſie jetzt, alle Augenblicke durch die Nothwendigkeit gehalten, dem Leben erſt nach und nach ablernen muß, welche Schranken ihrer Natur gebühren. So ſucht ſie nun mühſam die Geſetze wieder auf, die ſie früher verließ.“

„Und bis ſie dieſe findet?“ fragte Felix — „helfe ich ihr ſuchen, entgegnete jener. Ich habe nichts beſſeres zu thun, als einer ſchönen, verirrten Seele als Wegweiſer zu dienen.“ Er drückte Felix treuherzig die Hand, und ſich und ihm größere Erweichung zu erſparen, fuhr er fort, „laſſen Sie uns einen Gang durch die Stadt machen. Die militairiſche Genauigkeit und Diſciplin mitten unter dem Lärm und dem allſeitigen Treiben hat viel Anziehendes für mich.“

Felix konnte ſich des Gedankens nicht erwehren, daß Eduard ſich doch wol hintergehe, und an der Vorſtellung ſolcher uneigennützigen Theilnahme wie ein Verzweifelter hange, um doch in irgend eine Art von Verhältniß zu der Marquiſe zu treten. Er betrachtete ihn deßhalb faſt mit prüfender Aufmerkſamkeit, und bemerkte, bei ihrem Hin- und Herſtreifen durch die Straßen und Plätze, daß Eduard, trotz ſeiner feſten und beſonnenen Haltung, nicht ohne Unruhe an den Häuſern hinauf ſah und einigemal forſchend vor denſelben ſtehn blieb.

Sie geriethen jetzt in ein Gewühl von Wagen und Pferden und Menſchen, die ſich vor einem anſehnlichen Hauſe aneinander hindrängten. Ordonnanzen, commandirte Offiziere, Adjutanten mit Briefen und inhaltreichen Portefeuilles, Bauern mit Vorſpannspäſſen, bequartirte Bürger, betrunkne Koſacken, kamen, gingen, lagen und ſtanden weit in die Straße hinein. Als ſich die beiden eben mühſam Platz gemacht, trat ihnen der Chevalier entgegen. Er ward ſchnell mit Eduard bekannt, und erzählte ihnen, daß ſie ſich vor Alexis Wohnung befänden, der, zwar noch leidend, dennoch ſeine Geſchäffte wieder betreibe und jedermann vor ſich laſſe. Eduard ſagte, daß ſie ihn auf dem Schloſſe geſehen, und in Bezug auf Eleonoren und den Erzbiſchof nicht umhin könnten, ihm ihre Aufwartung zu machen. Er betrieb dieſe kleine Angelegenheit mit großem Eifer, und lag Felix ſo dringend an, ihm zu folgen, daß dieſer, wol irgend einen geheimen Grund ahnend, endlich nachgab.

Sie arbeiteten ſich nun durch den Tumult hindurch bis zur Treppe des erſten Stockwerks. Doch hier kreuzte ſich die Menge ſo unbequem und hindernd, daß ſie einen Augenblick ſtill ſtehen und die Herabkommenden erſt an ſich vorbei laſſen mußten. Felix ſah unter dem vielfachen Gemiſch von fern des Türken rothes Jäckchen leuchten. Er trat eilig weiter nach dem Podeſt der Treppe hervor. Jetzt ſtrömte ein ganzer Menſchenhaufe an ihm vorbei, der Türke, ein Tuch vor den Augen haltend, flog pfeilſchnell mitten hindurch und verſchwand in einer nahen Thür. Felix machte eine Bewegung ihm zu folgen, doch der Riegel ward raſch von Innen vorgeſchoben, und Volange führte ſie jetzt ungeſäumt nach Alexis Zimmer.

Sie fanden ihn, ein indiſches Tuch um die ſchwarzen hervorquillenden Locken gewickelt, mit offner Bruſt und Hals, unter einem leichten, ſeidenen Ueberwurf auf dem Sopha liegend. Die außerordentliche Bläſſe ſeines Geſichtes hob Bart und Augenbraunen faſt blendend hervor. Sein

Auge, ein wenig getrübt, hatte eine unausſprechliche Innigkeit, der Blick fiel matt und ſchwermüthig auf die Eintretenden. Die Stimme wankte unter halbverklungenen Bebungen und gab den einfachen Worten eine rührende Bedeutſamkeit. Felix fühlte ſich unwiderſtehlich angezogen. Die leichte Erſchöpfung, der ſich der kräftige Mann faſt mit weichem Behagen überließ, lieh ſeinem ganzen Weſen, der Luft um ihn, dem Geſpräch eine leiſe, überwältigende Anmuth. Man fühlte etwas Verborgenes, Geheimes, was die Seele ahnend berauſchte.

Sie redeten bald wie alte Bekannte mit einander. Das Schloß, die Erinnerungen jenes Abends, gaben unzählige Berührungspunkte. Man ſprach von Alexis plötzlichem Verſchwinden und der öden Erſtorbenheit des folgenden Morgens. Gleichwol ward der Marquiſe mit keiner Sylbe erwähnt, was Eduard mit innerer Spannung erwartete, und durch unmerkliche Hindeutungen zu veranlaſſen ſtrebte.

Der Chevalier, der an dieſem Geſpräche nur wenig Theil nehmen konnte, unterbrach es, indem er fand, daß Alexis in dem orientaliſchen Kopfputze wie Orosman ausſehe, und lächelnd ſetzte er hinzu, „wer weiß, welche ſchöne Gefangene Sie uns verbergen, die vielleicht die Befreiung mehr, als die Gefangenſchaft ſcheuet.“

Eine höchſt anmuthige Röthe flog über Alexis Geſicht. „Ich hoffe, ſagte er, in den Scherz einſtimmend, hier iſt kein unbiegſamer Nereſtan, der mich zur Verzweiflung treiben, und die Herausgabe der ſchönen Beute fordern würde.“

Eduard war hier aufgeſtanden, und da mehrere Offiziere in Dienſtgeſchäfften hereintraten, zog er ſich mit Felix zurück, nachdem ſie hatten verſprechen müſſen, ihren Beſuch bald möglichſt zu wiederholen.

Er war in ſichtlicher Bewegung, und wich auch Felix Fragen auf keine Weiſe aus. „Ich wette, was Sie wollen, ſagte er, unten an der Treppe ſtehen bleibend, daß die Marquiſe in der Stadt, ja daß ſie hier im Hauſe iſt. Haben Sie vorhin den Türken geſehen?“ „Freilich, entgegnete Felix, es iſt derſelbe, den ich vom

Schloſſe her kenne.“ „Woher wiſſen Sie das? fragte Eduard, als ob die phantaſtiſche Kleidung nicht nachzuahmen, als ob ſie nicht ihrer ganzen Art und Weiſe angemeſſen wäre.“ „Vergeſſen Sie nicht, daß er ein Tuch vor den Augen hielt. Bemerkten Sie auch den kleinen Schlangenring an der Hand, die das Tuch faßte? — Es war der Ring der Marquiſe, den ich ſo unzähligemal ſahe, den ich ja deutlich erkannte.“ Sie ſchwiegen einen Augenblick nachdenklich ſtill, als die Muſik eines ruſſiſchen Liedes, vor der Felix ganze Seele erbebte, aus jener raſch verſchloſſenen Thür hervordrang. Er kannte die herzzerreißenden Worte. Es waren die rührenden Klagen eines Sterbenden, den ſein eiferſüchtiges Mädchen mit giftigem Kraute tödtete. Die verzweifelte Geliebte jammerte dazwiſchen und die Schmerzenstöne ſchmolzen in langen, wehmüthigen Fugen in einander. „Allmächtiger Gott! rief Felix ganz außer ſich, das iſt Feodora! Es iſt ihre Stimme, ſo, gerade ſo habe ich ſie das Lied unendlich oft ſingen hören.“ Mit dieſen Worten war er an der Thür, er hatte den Drücker gefaßt. „Beſinnen

Sie ſich doch, rief ihm Eduard zu, wie ſoll Feodora hieher —“ die Thür ging auf, ein häßliches, fremdgekleidetes Weib trat heraus. Ihr rabenſchwarzes Haar hieng in einzelnen Zöpfen unter einer gelben Binde hervor, deren Zipfel ſich von hinten herum über der Bruſt kreuzten, und einen buntgeſtreiften Mantel oder Kaftan mit doppelfarbigen Ermeln zuſammenhielten. Sie blickte aus dunkeln Augen ſchnell und behend umher, das Geſicht war braun, die Züge ſcharf, die Geſtalt dürr und lang. Sorgfältig drehete ſie den Schlüſſel zweimal in dem Schloß herum, zog ihn heraus, ſteckte ihn zu ſich, und wollte ihres Weges gehen, als ſie Felix beim Arm faßte und heftig fragte, wen ſie in dem Zimmer eingeſchloſſen habe? Sie ſah in an, zuckte die Achſeln und ſagte kopfſchüttelnd, „niet — niet —“ Er wollte ſich ihr durch Zeichen verſtändigen, allein ſie war ihm entſchlüpft, ehe er es hindern konnte, und als er ihr auf der dunkeln Gaſſe nacheilte, verlor er vollends alle Hoffnung ſie zu erreichen.

„Ich gehe nicht von der Stelle, ſagte er, zu Eduard zurückkehrend, ich will Licht in dieſer Un gewißheit haben.“ „Ich auch, erwiederte dieſer, doch was ſollen wir thun? Eine einzige Unbeſonnenheit ſtürzt die Perſonen, denen wir wohlwollen, in unausbleibliche Verdrüßlichkeiten und wir gewinnen ſicher nicht dabei. Uebrigens könnte ich allenfalls darauf ſchwören, daß Ihre Vermuthungen Sie auf ganz falſchem Wege führen. Sagen Sie ſelbſt, liegt wol die mindeſte Wahrſcheinlichkeit darin, daß ſich Eleonore nach dem Kriegsſchauplatz wenden, und Anſtand und Ruhe dem wechſelnden Lauf ungewiſſer Ereigniſſe anvertrauen würde?“ „Und was, ich bitte Sie, entgegnete Felix, berechtigt Sie, der Marquiſe eine Thorheit zuzutrauen, die ihr am Ende ſelbſt in Alexis Herzen ſchlechten Dienſt leiſten würde.“ „Ihre raſende Liebe, fiel Eduard heftig ein, berechtigt mich dazu. Dieſe denkt nicht, kann nicht denken, ſie fühlt überſchwenglich, unbegränzt! Ja dächte die Marquiſe an ſich, käme ſie nur einen Augenblick auf ſich ſelbſt zurück, dann! — aber ſie ſieht, ſie hört nichts, als den Mann, den ſie anbetet, den ſie um jeden Preis durch die größten, die unſinnigſten Opfer verpflichten, beglücken will!

O, ich ſehe das ſo klar!“ „Woher, unterbrach ihn Felix, kommt Ihnen nur die Ahnung ſolcher Liebe, ſie paßt ſogar nicht zu Ihnen! Ich begreiſe kaum, wie ſie in Ihrer Vorſtellung Platz findet!“ „Vielleicht, entgegnete Eduard verlegen, weil mich die ruhige Einfachheit eigner Geſinnungen die Ueberſpannung Andrer ſehr ſcharf und ſchnell empfinden lehrt. Doch wir werden bemerkt, man ſieht uns mit groſſer Aufmerkſamkeit ſo lange hier verweilen. Kommen Sie zu dem nächſten Kaffeehaus, wir finden dort Raum und Muße, das Nöthige zu überlegen.“

Sie traten in ein hell erleuchtetes Haus. Groſſe, aneinanderſtoßende Säle wurden ihnen geöffnet. Unbemerkt gingen ſie hindurch. Allenthalben herrſchte jene beklemmende Stille, die hohes und gefahrvolles Spiel verbreitet, ſelbſt die verhängnißvollen Würfel fielen geräuſchlos auf tuchbedeckten Tiſchen hin und wieder. Kleinere Zimmer, zu bequemer Unterhaltung beſtimmt, waren meiſt leer, das Spiel zog alles zu unmittelbarer oder mittelbarer Theilnahme heran, und nur hin und her flüſterten zwei und zwei leiſe in den Fenſtern oder in den Vertiefungen der Gemächer. Die Gleichförmigkeit der Beſchäfftigung bemächtigte ſich ohne Weiteres der Aufmerkſamkeit jedes Herzukommenden. Auch Felix blieb bald hinter einem Pharaotiſch ſtehn, um welchen man ſich von allen Seiten drängte. Seine Blicke, die zu Anfang das Spiel begleiteten, liefen bald in dem Kreiſe der Spieler umher. Die Mannigfaltigkeit dieſer ungeheuern Leidenſchaft liefert immer neue und intereſſante Reſultate. Die eintönigen, ſtets wiederholten Formeln ſcheinen Zauberworte, vor denen ſich die geheimen Behälter der Seele unfreiwillig öffnen müſſen, und ohne gerade in der Stimmung ruhig prüfender Wahrnehmung zu ſeyn, leuchtete doch Felix die nationale Verſchiedenheit contraſtirender Völker in den bewegten, erhitzten Geſichtern höchſt auffallend entgegen. Ganz beſonders beſchäfftigte ihn indeß das feſte und ſichere Spiel eines Mannes, dem er leider nicht ins Geſicht ſehen konnte, indem er unglücklicher Weiſe hinter ihm zu ſtehen gekommen war. Er ſchien das Glück zu beherrſchen, er gewann jede Karte, doch plötzlich ſchlug es um, und, wie es im Spiele öfters zu gehen pflegt, es rächte ſich an ſeinem frühern Günſtlinge. Doch dieſer verharrte in dem einmal eingeſchlagenen Gange, er veränderte nichts an ſeinem gemeſſenen Calkul, und ſchien durchaus keine Geſetze von dem Augenblick annehmen zu wollen. Wie er indeß immer mehr und mehr einſahe, daß der rechte Zeitpunkt vorüber ſey, ſteckte er das Gold zu ſich und trat zurück. Felix wich etwas von der Seite, um ihn an ſich vorbei zu laſſen. Die Höflichkeit beachtend, neigte ſich der Fremde ein wenig gegen ihn, und er erkannte nicht allein den ausgezeichneten Unbekannten aus dem Gaſthofe, ſondern eine lange, glühend gezeichnete Narbe auf der rechten Wange flämmte ihm ſchauerliche Erinnerungen ins Herz. „Wer iſt der Herr?“ fragte er raſch einen nahe ſtehenden franzöſiſchen Offizier. Er wußte die Antwort vorher, doch ſeine Bruſt ſchlug ungeſtüm der Beſtätigung entgegen. „Erkennen Sie ihn nicht an der Cains-Narbe? flüſterte dieſer lächelnd. Es iſt Graf Valerian, Sie wiſſen ſeine Geſchichte? Er trägt ein furchtbares Zeichen, das ihm gleichſam wie ein Fragezeichen aufgedrückt iſt, um der Wahrheit einer entſetzlichen That nachzuſpüren.“ „Das Spüren, entgegnete Felix mit ſichtlichem Unwillen, iſt eben meine Sache nicht. Die geheime Geſchichte eines Menſchen, und vollends einer merkwürdigen Staatsperſon, wird nur durch Verrath dem öffentlichen Urtheil bloßgeſtellt, dieſes hat kein Recht daran, und läuft jedesmal Gefahr, eine Ungerechtigkeit oder eine Indiskretion zu begehen.“ Der Offizier ſah ihn erſtaunt an. „Ich wußte nicht, ſagte er, daß der Graf Sie intereſſiren könne, ich glaubte, daß er Ihnen ganz fremd ſey, da Sie ihn nicht einmal erkannten; ich bin zu entſchuldigen, wenn ich vielleicht Saiten berührte, die — „ganz und gar nicht, entgegnete Felix, der Graf iſt im Auslande als Militair geſchätzt, jetzt intereſſirt er durch ſein Unglück; eine ausgezeichnete Laufbahn und große Schickſale erregen jederzeit Theilnahme, ſonſt ſtehe ich in keiner Beziehung zu ihm.“ „So war Ihre vorherige Weiſung, ſagte der Offizier, nicht einmal Folge perſönlicher Kränkung, und durch dieſe zu erklären?“ „Doch, entgegnete Felix lebhaft, die angegriffene Ehre jedes Mannes, der nicht zur Stelle iſt, wird die meinige, und ich vertheidige ſie mit Leib und Leben.“ „Wie Sie wollen, ſagte der Offizier, doch muß ich Sie erinnern, daß der Graf eine geſchichtliche Perſon iſt, und als ſolche der öffentlichen Meinung angehört; haben Sie nun kein anderes Argument als Ihren muthigen Willen in die allgemeine Waagſchale zu legen, ſo macht ein ſehr jugendlicher Eifer Sie zum Ritter einer unreinen Sache.“ „Darauf kommt es hier gar nicht an, unterbrach ihn Felix, ich laſſe alles, was des Grafen Geſchichte betrifft, unberührt, ſie liegt in den Tiefen einer verworrenen Zeit, dieſe hat ſie begraben, ich will ſie nicht ans Licht ziehen, aber ich will, daß ſich Andere eben ſo beſcheiden, daß ſie die perſönliche Ehre in der allgemeinen Ehre öffentlich gewordener Namen unverletzt laſſen, ich will — „Wille gegen Wille, rief der Offizier ungeduldig, ich will nicht länger durch Sie belehrt ſeyn, ich werde keines meiner Worte zurücknehmen.“ „Vielleicht doch,“ entgegnete jener. „Das wird ſich ausweiſen, erwiederte der Offizier mit einem

Blick und einer kurzen Verbeugung, die Felix ſchnell erwiederte, dann zu einem Wandleuchter trat und auf eine Karte mit Bleiſtift Namen und Wohnung aufſchrieb.

Er war damit fertig, und wollte zu ſeinem Gegner zurückkehren, als ihn jemand auf die Schulter klopfte. Er ſah ſich um, es war der Graf. Felix ſtarrte ihn verwirrt an. „Ich danke Ihnen, junger Mann, ſagte er mit edler Freundlichkeit, ich danke Ihnen im Namen der Ehre, Sie müſſen die Ihrige ſehr hoch halten, da Sie die allgemeinen Geſetze derſelben ſo rein erkennen und ſo warm verfechten.“ „Sie wiſſen?“ — unterbrach ihn Felix, aufs höchſte überraſcht. „Die Hitze des Geſprächs, erwiederte der Graf, ließ Sie überſehen, daß ich in Ihrer Nähe ſtand. Ich freue mich, daß es immer noch Menſchen giebt, die ſich uneigennützig dem Rechte opfern können.“ Felix blickte beſchämt zur Erde. „Indeß, fuhr jener fort, iſt es mir unerträglich, zu denken, daß mein finſtres Schickſal ein junges Leben verdunkeln könnte. Sie haben gezeigt, daß Sie dem Menſchen in mir vertrauen, ich bitte Sie daher ganz dreiſt, überlaſſen Sie mir die Karte, ich gebe Ihnen mein Wort, der Offizier bekommt ſie noch dieſen Abend.“ Er nahm das Blatt, ohne daß es Felix hinderte. Dieſer ſtand betäubt, im höchſten Aufruhr ſeiner Seele, ungewiß, hingegeben da, und hörte es kaum, als der Graf mit ſchwer bezwungener Wehmuth ſagte, „junger Menſch, ich weiß, wie heilig ein guter Name iſt, ſeyn Sie ſicher, daß ich den Ihrigen um keinen Preis der Welt ausſetzen werde.“ Er drückte Felix Hand, und war fort, ehe ſich dieſer beſann.

Im Streite mit ſich ſelbſt hatte er Feodora's Retter, dem Mann, der unfehlbar in ihrem Schickſale verwickelt war, deſſen beherrſchende Hoheit ihn eben ſo ſehr anzog, als ſie ihn in beſcheidener Entfernung zurückhielt, gegenüber geſtanden, ungewiß, ob er ſich ihm nähern, oder ob er es wagen dürfe, ein Geheimniß zu berühren, das vielleicht allzu dreiſt in die ſchauerliche Tiefe ſeines Lebens zurückgriff, jetzt aber, da er fort war, fühlte er nur den verlornen Augenblick, er verwünſchte ſein kaltes Klügeln, und rannte wie ein Verzweifelter durch die Zimmer, den Graf wo möglich noch einmal zu ſprechen. Der Chevalier trat ihm hier in den Weg. „Haſt Du geſpielt?“ fragte er beſorgt. Felix bejahete es in der Zerſtreuung. „Du verlorſt?“ — „ich weiß nicht,“ entgegnete er, und wollte eilig weiter gehen, als ihm Eduard zuflüſterte: „folgen Sie mir, wir kommen jetzt unfehlbar hinter die Wahrheit.“ „Ich bin dicht daran,“ ſagte er, ohne weiter auf etwas zu hören. Seine Ungeduld, die Begier, ſich dem Grafen zu entdecken, von Feodora zu reden, zu hören, wuchs mit jedem vergeblichen Schritt, den er that. Er hatte ſchon zweimal alle Gemächer durchkreuzt, ohne den Grafen zu finden. Verdrüßlich fragte er im Vorſaal nach deſſen Leuten, ſie waren ihrem Herrn gefolgt, wohin? wußte man nicht zu ſagen.

Höchſt unzufrieden mit ſich ſelbſt, trat er in ein Fenſter. Er hatte vergeſſen, daß er den Chevalier geſprochen, daß ihn Eduard zu neuen Entdeckungen aufgerufen hatte. Seine Gedanken waren nur auf ein Einziges gerichtet. Er ſann auf neue Möglichkeiten, ſich dem Grafen mit Schicklichkeit zu nähern, es ſchien ihm dies nicht allein leicht, ſondern nothwendig. Er malte ſich dieſen Auftritt mit den lebendigſten Farben, er empfand das Entzücken, die große Seele durch das, was ſie zunächſt betraf, erſchüttert, zu freien, liebevollen Ergießungen hingeriſſen zu ſehen, er wagte ſich zu ſchmeicheln, daß die aufgerufene Natur jede Scheidewand der Convenienz niederreißen, daß auf dieſen erſten wichtigen Schritt ein völliges Ueberheben aller gekünſtelten Verhältniſſe folgen, daß der Graf, den menſchlichſten Gefühlen wiedergegeben, von ſelbſt in ſein Glück willigen werde. Sein Herz zitterte unter den lachenden Vorſtellungen, und wie ſie zu Anfang nur ſchüchtern, eine nach der andern langſam hervortraten, ſo ſtanden ſie nun mehr und mehr wie eine liebe Gewißheit vor ihm, nach der er nur zu greifen, die er nur zu faſſen brauchte. Seine Blicke flammten in großer Bewegung durch die Scheiben, es war, als wenn ſie die Straße erhellten, als wenn er alles ſchärfer, lebendiger um ſich her ſehen könne. Alexis Wohnung ſchien ihm ganz nahe. Er hatte das nicht ſo in Gedanken ermeſſen, es überraſchte ihn, und die Neugier ließ ihn nun nicht wieder los. Alle Fenſter waren erleuchtet, er unterſchied Geſtalten, und konnte mit einiger Anſtrengung in die untern Zimmer ſehen. Er öffnete das Fenſter, lehnte weit hinaus und entdeckte bald die buntſcheckige, wunderliche Alte, die neben dem Türken auf und ab ging und ihre Worte mit ſeltſamen Geberden begleitete. Jetzt traten ſie näher, der Türke hob die Hände gen Himmel, als rufe er ihn um Hülfe, und blieb dann mit verſchränkten Armen und geſenktem Kopf vor der Alten ſtehn. Dieſe liebkoſete ihn lange vergebens, dann zog ſie ihn widerſtrebend zu einem Seſſel. Felix glaubte zu träumen, als ſie ihm hier den Turban löſte und die ſchwarzen, reichen Locken der Marquiſe auf die Schultern fielen. Die Alte langte aus einem Käſtchen Perlen, und wand ſie durch das reiche Haar, dann neſtelte ſie an den Wamſe, der ſchönſte Buſen ward ſichtbar. Geſchäfftig hin und her laufend holte ſie einen koſtbaren Mantel, hing ihn über die entblößten Schultern, ſchmückte Bruſt und Hals mit Geſchmeide, und lehnte eine Laute in die feinen, ſchneeweißen Arme. Ih-

Werk mit allen Zeichen leidenſchaftlicher Entzükkung bewundernd, rannte ſie nun zu einem Spiegel, trug ihn herbei, und ſtellte ihn vor das ſchöne, räthſelhafte Geſchöpf, das indeß kaum einen Blick hineinwarf, als es ungeſtüm den Putz von ſich warf und flehend zu der Alten Füßen ſtürtzte. Dieſe wandte ſich zornig ab, Beide traten mehr in den Hintergrund des Zimmers zurück, Felix konnte nicht ſehen, was dort vorging. Nicht lange, ſo leuchtete wieder das rothe Wams deutlich herüber, der Türke ſchien die Alte beſänftigen zu wollen, ſie ſtieß ihn aber zurück und eilte zur Thür hinaus; jener folgte ihr, und Felix, ohne zu wiſſen, was er thue, flog die Treppe hinunter, der Straße zu.

Er war kaum ein paar Schritt gegangen, als er Eduard dicht neben ſich zu einem Andern ſagen hörte: „zweifeln Sie noch?“ Der Chevalier erwiederte: „was mir die Ehre zu glauben verbietet, dürfen meine Augen nur als Täuſchung betrachten.“

Die Alte trat jetzt mit ihrem Begleiter unter den Schein einer Laterne. Eduard ſprang ihnen entgegen. „Keine Indiſkretion!“ rief der Chevalier, er folgte ihm auf den Fuß, und Felix ſtieß zu ihnen, als die Alte, vor dem ungeſtümen Herandrängen ſtutzend, einen Augenblick ſtehen blieb. Alle drei gewannen jetzt Muße, den ſchönen Knaben zu betrachten. Kein Zug der Marquiſe, es war dieſelbe reizende Erſcheinung, die Felix früherhin auf dem Schloſſe ſahe, und die, einmal geſehen, nicht zu verkennen war.

Eduard trat ärgerlich zurück. Der Chevalier lachte ſchlau in ſich hinein. „Welch komiſches Abentheuer! rief er, wie konnten Sie auch nur der Verblendung in ſo weit Raum geben? Ich ſagte Ihnen ja, daß Ali der ſchöne Knabe — „Mädchen vielmehr, verbeſſerte Eduard.“ „Das iſt gleichviel, fuhr der Chevalier fort, kurz, daß dies rührende, unbekannte Geſchöpf ſtets um Alexis iſt, es ſeit lange war, daß Ihr Argwohn hier einen ſeltſamen Mißgriff machte, und Sie in eine ärgerliche Geſchichte verwickeln konnte. Auf jeden Fall iſt die Sache delikat, ſie muß ein unverletztes Geheimniß bleiben, Sie haben hier mein Wort darauf.“ Eduard verbeugte ſich ſchweigend. „Das Unerwieſene bleibt ein Irrthum, ſagte er, der ſey es denn, und ein Mißgriff dazu, wie Sie wollen, ob ſich gleich noch vieles dabei denken und mancherlei ahnen läßt.“

Er blieb die übrige Zeit gedankenvoll, und zog ſich zurück, als die beiden Andern auf Felix Zimmer gingen.

„Geſtehe mir, ſagte der Chevalier, als ſie allein waren, daß ſo ein ächter Deutſcher von einer ſeltnen Ungeſchicklichkeit iſt. Ich darf Dir das dreiſt ſagen, der Menſch von Welt und feiner Bildung gehört keiner Nation an, die wahre Urbanität verwiſcht alle Spuren des Nationalen. Wie linkiſch von dieſem Eduard, wenn er wirklich glaubte, die Marquiſe hier zu treffen, ihr ſo brüske in den Weg zu treten. Was gehen ihn die kleinen Abentheuer dieſer Frau an? und was wollte er eigentlich? Wenn ihn die Eiferſucht fortriß, was hoffte er durch eine Indiskretion zu gewinnen? Als ob man jemals eine Beſchämung verzeihen könnte.“ „Wie in aller Welt, ſagte Felix, biſt Du nur in ſein Vertrauen gekommen?“

„Ich errieth ihn, erwiederte jener." „Du errietheſt ihn? wie konnteſt Du, wenn nicht ein ähnlicher Gedanke in Dir war?" Der Chevalier lachte ſpöttiſch, „iſt es Dir denn ſo neu, ſagte er, daß ſich der ſogenannte grade Menſch jedesmal verräth, wenn er ſchlau ſeyn will? er iſt zu ſtolz und zu ungewandt, um kleine Wege einzuſchlagen, und begreift nicht, daß man ihn kommen hört, wenn er auf der großen Straße zu überraſchen denkt. Du warſt die eigentliche Veranlaſſung. Die Verwirrung, in der ich Dich fand, Dein unſtätes, zerſtreutes Weſen ließ mich fürchten, Du habeſt Dich durch eine Unbeſonnenheit voreilig affiſchirt, ich folgte Deinem Mentor — „Meinem Mentor?" unterbrach ihn Felix empfindlich, „nun, es gab eine Zeit, erwiederte jener, wo Du ihn brauchteſt, wie man ja auch wol nach einer Krankheit an Krücken geht. Jetzt iſt das vorbei, genug, ich finde ihn mitten in der Straße, die Augen ſcheinbar nachläſſig nach Alexis Hauſe gerichtet, er wirft auf meine Erkundigung ein paar kurze runde Antworten hin, und wir gehen in einem ſehr tröſtlichen

Stillſchweigen ein paar mal auf und ab. Endlich thaut er auf, er ſchlägt durch einzelne, geſchrobene Fragen hin und wieder an, ich ſehe ihn anrücken, er nennt die Marquiſe; er weiß, daß ich ſie kenne, ich ergieße mich in ein tolles, verzücktes Lob, ſeine Augen kleben brennend an jenen Scheiben, und er wagt, ſich nach dem Türken zu erkundigen, Türke und Marquiſe treten nun in einen zu frappanten Conflikt, als daß dem Verſtande ſolch unfehlbares Argument entgehen könnte, ich laſſe ihn machen, er wird dreiſt, erlaubt ſich Vermuthungen, und ich habe ihn plötzlich, ohne ihn wieder los zu laſſen.“ Felix ſah ihn ſcharf an, „Du hatteſt ihn, ſagte er, ehe er noch den Mund aufthat, Volange, wozu die Comödie mit mir!“ Der Chevalier lachte. „Laß die Weibergeſchichten, rief er, es kommt nichts dabei heraus, übrigens geht es uns auch nichts an, und wir laſſen am beſten das Ganze auf ſich beruhen. Apropos, hub er nach einem augenblicklichen, unbequemen Schweigen wieder an, Du haſt eine Ehrenſache, wie ein ächter Ritter ſchlägſt Du Dich für die Ehre der ganzen Menſchheit.“ „Ich glaube, Du biſt allwiſſend," rief Felix. „Der junge Menſch, erwiederte jener, hat geſchwatzt, gepralt. So etwas iſt gut, es giebt einen Namen, es ſchafft Platz unter den Menſchen, es macht Bahn. Nichts in der Welt trägt ſo weit, als der Ruf eines höchſt delicaten Ehrgefühls. Uebrigens ſtehe ich zu Befehl, ſetzte er hinzu, ſchicke nur zu mir, wenn Du mich brauchſt."

Felix antwortete zerſtreut, und ſah es gern, daß ihn der Chevalier bald darauf verließ. Alles, was er heut geſehen und erlebt hatte, kreuzte ſich faſt betäubend in ſeiner Phantaſie. Ohne Zuſammenhang und Ordnung wankten die bunten Bilder durcheinander. Jedes hatte ein Recht auf ſeine Erinnerung, jedes trat mit beſondrer Gewalt vor ihn hin. Er ward zuletzt matt, erſchöpft, das Herz blieb ſo leer, wenn ſich die Phantaſie vergebens erarbeitete, einen befriedigenden Zuſammenhang aus all dem Gewühl herauszufinden. Und doch mußte er ſich an irgend etwas halten, um nicht ganz unterzugehen. Am tröſtlichſten war ihm hier die Erſcheinung des Grafen, bei ihr blieb er ſtehen, auf ihn hoffte er faſt mit Zuverſicht, und ſah deßhalb dem morgenden Tage ungeduldig entgegen.

Der Morgen kam, und mit ihm eine Aufforderung des jungen Offiziers, ſich in der zwölften Stunde vor einem bezeichneten Thore einzufinden. Felix erwiederte in kurzen Worten, daß er nicht fehlen werde, ordnete dann ſeine Papière, ſchickte zu dem Chevalier, und machte ſich auf den Weg zu dem angewieſenen Platz.

Es war noch niemand da. Er ging einigemal zwiſchen den Bäumen auf und ab. Das Wetter war außerordentlich ſchön, die Sonne ſchien in der hellen Mittagsſtunde warm und wohlthuend, ſein Herz war leicht und froh. Der Gedanke, für den Grafen zu fechten, für Feodora's Retter eine Wunde, wohl auch den Tod, davon zu tragen, erfüllte ihn mit dem leidenſchaftlichſten Entzücken. „Sie wird es erfahren, ſagte er ſtolz, ſie wird die Gewalt meiner Liebe empfinden, ſie wird ein Herz beweinen müſſen, das ſich uneigennützig der anbetenden Verehrung eines fremden, ihr angehörigen Weſens opferte.“

Der Chevalier riß ihn aus ſo wehmüthig ſüßen Träumen, indem er ihn lachend auf die pomphafte Annäherung ſeines Gegners aufmerkſam machte. Dieſer ritt in Begleitung des Commandeurs und mehrerer Offiziere ſeines Regimentes etwas langſam und feierlich heran. Als er Felix gewahr ward, ſprang er vom Pferde, die Andern folgten ihm, alle grüßten ſehr beſcheiden und höflich. Der junge Offizier ſtellte ſich in die Mitte ſeiner Cameraden, und gleichwol mit einer Miene, die etwas Wichtiges mit geheimen Vergnügen ahnen ließ. „Ich muß, ſagte er mit ungezwungenem Anſtande, die Veranlaſſung unſers hieſigen Zuſammentreffens in kurzen Worten auseinanderlegen.“ Er entwickelte hierauf geſchickt und wahr, was ſich am vorigen Abend zugetragen hatte, ohne gleichwol den Grafen zu nennen oder ihn näher zu bezeichnen. „Seitdem, fuhr er fort, bin ich nun auf überraſchende Weiſe überzeugt worden, daß mein jugendliches Urtheil mich allzu raſch fortriß, und daß jene Perſon, welche der Gegenſtand unſers Streites ward, vielleicht zu hoch oder doch zu fern für die öffentliche Meinung ſteht, um anders als voreilig beurtheilt zu werden.“ Er trat hier einen Schritt näher zu Felix, und ſagte mit der Miene freiwilligen Entgegenkommens, „nach dieſer Erklärung überlaſſe ich es ſowol Ihrer Entſcheidung, als der meiner Cameraden, ob der Vorgang hiermit beendigt ſeyn darf, oder ob die Geſetze der Ehre ernſtern Ausgang fordern?“ Alle kamen dahin überein, daß kein Wort gefallen ſey, das Blut fordere, und daß ein ſo ausgeglichenes Mißverſtändniß die Verſöhnung ſchon in ſich trage.

Man näherte ſich hierauf einander mit allen Zeichen gegenſeitiger Achtung, und die augenblickliche, in der äußern Form liegende Spannung machte bald der unbefangenſten Freundlichkeit Platz.

Felix nahm ſeinen neuen Freund bei Seite. „Ich kann nicht zweifeln, ſagte er, daß Sie den Grafen ſprachen, wo darf ich ihn aufſuchen? gönnen Sie ihm die Beruhigung, uns auf die edelſte Weiſe verſöhnt, durch ihn befreundet zu ſehen, führen Sie mich zu ihm.“ „Der Graf, entgegnete jener, iſt noch in dieſer Nacht abgereiſt, über alles Andere erlauben Sie mir zu ſchweigen, ich gab mein Wort.“ Felix ſah ihn überraſcht an; „abgereiſt, wiederholte er, ja, ich konnte es denken!“ „Freilich, entgegnete der Offizier, ſo etwas wird immer ruchtbar, macht Aufſehen, und er ſcheuet das in den Tod, muß es ſcheuen!“

Sie traten wieder zu den Uebrigen. „Schade! flüſterte der Chevalier Felix zu, ich hätte Dich gern durch einen Coup d'éclat auf die brillanteſte Weiſe in die Welt hineinfallen ſehn. Ich wette, Du biſt auch verdrüßlich, das Halbe gnügt niemals. Uebrigens ſind die Formen aufs ſtrengſte beobachtet, und Du ſtehſt gewiſſermaaßen ſehr groß da, wenn alles auf gehörige Weiſe bekannt wird, und daß es das wird, ſetzte er hinzu, dafür ſtehe ich Dir.“

Felix war indeß aus allen ſeinen Himmeln gefallen. Statt Feodora einen Dienſt zu leiſten, ſtatt ſich dem Manne zu verpflichten, der Theil an ihr hatte, auf den ſie innerlich hoffte, der ſie vielleicht zum zweitenmale retten konnte, hatte er ihn verjagt, hatte er ſich ſelbſt den Weg zu erfreulicher Mittheilung, zu möglicher Auskunft verſchloſſen! „Ich erkenne mein Schickſal, rief er bitter, alles muß ich verwirren, niederreißen, was mir ſo hell und bedeutend winkt!“

Er eilte ſtumm und verdrüßlich nach ſeiner Wohnung. Eduard trat ihm hier mit offnem, heiterm Geſicht entgegen. „Wiſſen Sie, rief er, daß die Marquiſe zurück iſt? Ich habe ſie eben in ihrem bepackten Reiſewagen mit ſechs ſchäumenden Poſtpferden in die Stadt hineinfahren ſehen. Ich war Ihnen nachgeeilt, Felix, ſetzte er mit leiſem Vorwurf hinzu, werden Sie mir nie vertrauen lernen? ich wollte mich nicht in Ihr Geheimniß drängen, allein ich wußte, was vorging, und ich konnte nicht ruhig zurückbleiben, ich mußte mich ſelbſt überzeugen, was aus Ihnen ward. Gottlob! ſagte er, herzlich ſeine Hand ſchüttelnd, Sie ſind wieder hier und alles iſt gut.“ Felix umarmte ihn aus ganzer Seele, er theilte die freudige Bewegung, in der er ihn fand, er fühlte recht lebendig das treue, zuverläſſige Gemüth, und zeigte es ihm mit brüderlicher Innigkeit. Doch ſeine Unruhe drängte ihn über jede nähere Erklärung hinweg. Er lag Eduard dringend an, ihn ſogleich zu der Marquiſe zu begleiten, der ſein ganzes Herz ungeduldig entgegenſchlug. Doch dieſer lehnte es ab, und bat ihn, allein zu gehn. „Ich weiß, ſagte er, mein unerwartetes Erſcheinen iſt ihr jetzt nicht willkommen. Zudem, ſetzte er lächelnd hinzu, erwarte ich nichts, das durch Ueberraſchung gewonnen werden könnte. Laſſen Sie alles in ruhiger Ordnung zwiſchen uns bleiben. Gehen Sie zuerſt zu ihr, erzählen Sie ihr die Veranlaſſung unſers Hierſeyns, Sie ſehnen ſich ja ohnehin wol nach ungeſtörter Mittheilung, und die ſchöne, lebendige Frau verſteht Sie mit halben Worten.“

Felix war viel zu bewegt, viel zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäfftigt, um ſo viel Großmuth ganz zu würdigen. Hatte er vor kurzem noch den Anblick der Marquiſe geſcheuet, ſo war nun, da ſo vieles an ihm riß und zerrte, eine ſolche Freundin ein unſchätzbares Gut, deſſen er ſich nicht ſchnell genug verſichern konnte. Ihre gewandte Klugheit ſollte ihn aus dieſem Labyrinthe ziehen. Er durfte noch an Rettung glauben Umſonſt hatten ihn hier nicht tauſend Stimmen angerufen, und wann ſie nun ſchwiegen, ſo geſchah es nur, um ſeine Thätigkeit deſto raſtloſer zu ſtacheln.

Er bezwang ſich daher kaum in ſo weit, daß er der Neuangekommenen einige Erholung gönnte. Er folgte hierin Eduards Rath nur widerſtrebend, und wußte ſich endlich ſo leicht über alle Rückſichten hinweg zu helfen, daß er in kurzem vor der Thür der Marquiſe ſtand.

Man führte ihn durch mehrere Zimmer, welche eine Fülle von Blumen und glänzendem Geräth auf das Lachendſte ſchmückten. Alles ſah hier aus wie Freude und heiteres, befriedigtes Daſeyn. Die Dinge ſtanden ſo geordnet, ſo geputzt da, das Herz mußte ruhig ſchlagen, das ſo auf äußern Schmuck dachte. Jetzt ward ein helles, häusliches, vertrautes Cabinet geöffnet, die Marquiſe ſtand vor ſchönen Vaſen, in welchen ſie Blumen ordnete. Sie wandte ſich, in der einen Hand einen vollen duftenden Orangenzweig haltend, während ſie mit der andern das Haar von der Stirn, wie zu beſſerm Sehen, ſtrich. Oft blendet das plötzliche Erſcheinen geliebter Perſonen unſer Auge, das Herz ſieht allein, und ſieht alles, was uns theuer iſt, zugleich, ohne das Einzelne in der Ueberraſchung zu erkennen. Die Marquiſe erſchien ſehr reizend in der augenblicklichen Ungewißheit, die weichen bewegten Mienen, die leuchtenden, erwartenden Augen riefen dem Eintretenden tauſend Grüße entgegen, ehe ſie den Mund noch öffnete, plötzlich fuhr es wie ein Blitz über ihr Geſicht, ſie ſchrie laut auf, ſtürzte in Felix Arme, drückte und ſtreichelte ſeine Hände, ja es fehlte nicht viel, ſo hätte ſie ſie geküßt, ſo rührte, ſo erſchütterte ſie ſein bleiches, leidendes Anſehen. Ungeduldig ſchob ſie Stühle und Tiſche aus dem Wege, zog Felix neben ſich auf den Sopha, und ganz nahe zu ihm hingebeugt, die unruhigen, geſpannten Blicke auf ihn heftend, rief ſie einmal über das andre: „nun, ſo ſagen Sie doch, ſagen Sie doch, wie Sie hierher gekommen? Iſt es denn wahr, haben Sie ſie entführet? auf dem Schloß iſt alles ausgeſtorben, ich habe einmal dorthin geſchrieben, die Garwens hat mir aber nur durch ein paar dumme, confuſe Zeilen geantwortet. Nun, und ſind Sie denn glückſich?“ Felix ſah ſie finſter an, „ich bin allein hier, ſagte er mit halbem Lächeln, Sie können denken, wie glücklich ich bin.“ „Allein? — wiederholte ſie, allein? und Feodora?“ — „hängt an Worten, an abgedrungenen Eiden, an Pflichten, erwiederte Felix, ich kann nichts über ſie.“ Die Marquiſe ſah ihn ſcharf an, dann ſprang ſie ärgerlich auf. „gehn Sie, ſagte ſie heftig, Sie haben keinen Charakter, oder wiſſen nicht zu lieben. Mein Gott, was hätte eine Frau an Ihrer Stelle gethan! Himmel und Erde hätte ich in Bewegung geſetzt, nichts hätte ich unverſucht gelaſſen.“ „Schelten Sie nicht, unterbrach ſie Felix, hören Sie, helfen Sie, Sie können es vielleicht.“ „So ſeyd Ihr Alle, entgegnete ſie halb geſchmeichelt, was Ihr ſtolz und heftig zerreißt, zerbrecht, übereinanderwerft, das ſeyd Ihr zu träge, wieder ins Geſchicke zu bringen.

Sie ſetzte ſich aufs neue zu ihm, er mußte jeden kleinen Umſtand auf das Genaueſte erzählen, ob ſie ihn gleich aller Augenblicke unterbrach und bald ſchalt oder zankte, bald tröſtete und klagte. Als er zuletzt auf ſein Zuſammentreffen mit dem Grafen und die Hoffnungen, welche er darauf bauete, kam, ſagte ſie erröthend, „ich kenne den Grafen, ich zweifele, daß durch ihn etwas zu erfahren iſt; die Geſchichte ſeines Lebens gehört ihm wol nicht allein, ſie ſcheint im Zuſammenhang mit manchem andern ſich vielfach zu verzweigen, daran darf man nicht rühren. Ueberhaupt, fuhr ſie nachdenklich fort, es kommt mir vor, als hätten Sie es ganz allein mit Feodora zu thun, Umſtände und Begebenheiten werden in Ihrem Verhältniſſe nichts ändern.“ „Nichts ändern?“ unterbrach ſie Felix heftig, und doch ſind es nichts, als Umſtände, geringfügige, unbedeutende Umſtände, die bis jetzt alles, alles verändert haben.“ „Zuweilen, entgegnete die Marquiſe, ſoll man bis zu einem gewiſſen Punkt kommen, wo uns plötzlich die Augen aufgehen. Die Ereigniſſe ziehen uns gewaltſam dahin. O ich kenne die peinliche, ſtechende Helle, die ſich bei der Annäherung an das unerwünſchte Ziel durch die ſüße Verblendung hindurch ſtiehlt, ich weiß, in welcher Todesangſt man die Augen noch einmal feſt zudrückt, aber es iſt alles vergebens, der Tag ſchneidet ſcharf und ſchmerzlich in die Sinne. Es kommt alles darauf an, ob Feodora auf dem Punkt ſteht. Sehn Sie, wie ich mir's denke, ſo hat gerade die Zweideutigkeit ihrer äußern Erſcheinung eine unbeſtechliche Sehnſucht nach Wahrheit und Natur in dem reinen Kinde erzeugt, ja ihr ganzes Weſen iſt nichts, als dieſe Sehnſucht, ihre heiße Zärtlichkeit nichts, als der Drang in klare unbeſtreitbare Verhältniſſe mit der Natur zu treten, ſie hieng an dieſer Liebe, wie an ihrer Hoffnung auf Wahrheit, gerathen beyde in Widerſpruch mit einander, wird ſie durch ſie verwirrt, geſtört, uneins in ſich, ſo — „ſo?“ fragte Felix dringend, „ſo giebt ſie ſie auf, ſagte die Marquiſe leiſe.“ „Sie ſind erſchrecklich,“ rief er, beide Hände vor die Augen haltend. „Lieber Felix, bat ſie ſchmeichelnd, ſage ich denn, daß es ſo iſt? ich verweiſe Sie nur auf Feodora's tiefſte Eigenthümlichkeit, ich warne Sie, nicht hierhin und dorthin umherzugreifen, ſondern allein die Gewalt zu benutzen, die ſie Ihnen ſo unbefangen über ihr ganzes Daſeyn einräumte. Was wollen Sie hier? was erwarten

Sie von mir oder Andern? Sind Sie einig mit ſich ſelbſt, was ſäumen Sie, Feodora aufzuſuchen?“ „Es ſcheint, ſagte Felix mit gezwungenem Lachen, als haben ſich alle das Wort gegeben, es nicht zur Einigkeit in mir kommen zu laſſen. Feodora treibt mich fort, ſtellt Eduard zu meinem Wächter, das Ohngefähr führt mich dem Chevalier zu, er weiß mich behend und ſchlau zu faſſen und zwingt mich gewiſſermaaßen ſeinen Weg zu gehen. Ich thue es, ich denke, je weiter ich ausgreife, je mehr Raum finde ich, mich feſtzuſtellen. Das Leben iſt ſo verzweigt, man faßt nichts für ſich allein, und oft führen Umwege am ſicherſten zum Ziel. Das Schickſal gab mir ſo manchen Wink, den ich nicht überſehen konnte. Ich mußte an innere Beziehungen glauben. Umſonſt trat der Graf gerade jetzt nicht in meinen Weg, er ſoll etwas mit mir, das iſt klar, alles war bedeutend in unſerm Zuſammentreffen, Waffen- und Ehrliebe knüpften ein unerwartetes Verhältniß, ich durfte tauſend Hoffnungen hegen und Sie drücken ſie alle, in einem einzigen, fürchterlichen Machtſpruch nieder, Sie werfen Zweifel in meine Seele, und zeigen mir keine andre Auskunft, als den mühſeligen, fruchtloſen Rückweg, den die unbeſtechlichſte Wachſamkeit mir von ſelbſt verſchließt. Sagen Sie mir, ſoll ich wie ein fahrender Ritter Feodora ins Blaue hinein aufſuchen? oder ſoll ich mir ein Recht erwerben, ſie dem Schickſal abfordern, abtrotzen zu dürfen?“

Die Marquiſe, welcher durch eine gewiſſe lebendige Folge ſchnell und beſtimmt ausgeſprochener Gründe leicht augenblicklich imponirt ward, wankte in ihrer Meinung, und ſagte behutſamer als zuvor: „Sie können recht haben, ob mir gleich das Nächſte immer als das Dringendſte und Unerläßlichſte erſcheint. Das liegt indeß mehr in meinem Charakter, als in meiner Ueberzeugung. Und wenn mich ſchon im Herzen Ihre gänzliche Beziehungsloſigkeit zu Feodora ängſtet, wenn es mir vorkommt, als entſagten Sie dadurch gewiſſermaaßen Ihrem natürlichſten Rechte auf ſie, als ließen Sie fremden Einflüſſen, wie eignen Bedenklichkeiten vielleicht zu ungemeſſen Zeit, auf ſie zu wirken, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß ſich vieles höchſt ſeltſam für Sie zuſammentrifft, ja daß es faſt ausſieht, als mache Ihnen der Himmel hier ein Seitenthürchen auf, wenn er Ihnen anderwärts die große Pforte verſchloß.“

„Erwägen Sie noch, ſagte Felix mit wachſender Zuverſicht, die Anweſenheit des Türken, der mir vielleicht Auskunft geben kann.“

Die Marquiſe hatte ihr Tuch fallen laſſen, ſie bückte ſich in dieſem Augenblick es aufzunehmen. Felix, der ihr zuvorkommen wollte, ſtreifte mit der Hand an dem kleinen Schlangenring, deſſen Eduard neuerdings ſo bedeutſam gedachte. Die Erinnerung daran zog ſeinen Blick unwillkührlich auf die Marquiſe, ſie war glühendroth und rückte mit einiger Heftigkeit an dem Tiſchchen, auf welchem die Vaſen ſtanden, um noch Eins und das Andere an den Blumen zu verbeſſern.

Die ganze Reihe wunderlicher Muthmaaſſungen, die Eduards Scharfſinn hegen durfte, traten wieder in Felix zurück, war es die Erwähnung des Türken, was der Marquiſe das Blut in die Wangen jagte? er betrachtete ſie nicht ohne jenes errathende Lächeln, das verdientes Vertrauen gewinnen oder erzwingen will. Sie hatte ihn mit halbem Blick verſtanden, und ſah ihn erſt erſchrocken an, dann ſchoſſen ihr Thränen in die Augen, und mit abgewandtem Geſichte ſagte ſie: „ich will nicht wiſſen, was Sie jetzt denken, ich mag nicht unterſuchen, welche Vermuthungen Sie hegen dürfen, ich werde Ihnen auf nichts, auf gar nichts antworten, mich ſoll nun einmal nichts ſtören. Ach Gott! rief ſie wehmüthig, die Zeit kommt ganz gewiß, wo mir das entzückende Geheimniß wie eine Laſt, wie ein Stein aus der Bruſt, die es zerdrückt, herausfallen, wo mich Alles zwingen wird zu reden. Wer Tag und Nacht erlebte, der weiß, daß auf Morgen Abend folgt!“

Sie ſchwieg, und beide verloren ſich in ernſtes, ahnungsvolles Nachdenken. Felix wagte nicht weiter in ſie zu dringen, ihre Worte hatten ihm den raſchen Wechſel der Dinge ſo nahe gerückt, er fühlte mit Bangigkeit auch ihr Geſchick bedroht und wollte die arme kurze Dauer ſo flüchtigen Glückes durch keine Sylbe trüben.

„Sagten Sie mir nicht, hub ſie nach einer Weile an, Eduard habe Sie begleitet? warum kam er nicht mit Ihnen? — Ach laſſen Sie nur, ſetzte ſie ſchnell hinzu, ich weiß ſchon! Er iſt trokken und ernſt, und mißt alles nach einem Maaßſtab, aber großmüthig und vortrefflich, wie man es nur ſeyn kann. Grüßen Sie den treuen, ſtrengen Freund von ganzer Seele, ich weiß wahrhaftig wenig Menſchen, die mir ſo lieb ſind!“

„Bewahren Sie ihm das herzliche Gefühl, ſagte Felix mit einer gewiſſen Bedeutſamkeit, die man unwillkührlich annimmt, wenn man von Perſonen redet, gegen die man ſelbſt nicht völlig im Reinen iſt, und zu deren richtigerer Würdigung man ſich zugleich mit auffordert. Er iſt von einer ſeltenen Uneigennützigkeit in der Freundſchaft, ſetzte er hinzu, und wahr und zuverläſſig, wie es wenige ſind.“

Beide erweichten ſich noch durch manches innige Wort über den erprobten Freund, ohne gleichwol den Vorſatz zu haben, ſich ſeiner einſichtsvollen Führung anzuvertrauen, oder ihm durch Offenheit zu lohnen.

Felix empfand auch dieſen Widerſpruch beſchämend, und wünſchte deshalb von Eduard loszukommen, deſſen Anſichten nun einmal nicht die ſeinen waren. Er hoffte, die neueſten Kriegsoperationen ſollten ihm dazu behülflich ſeyn. Der Marquiſe war es neu, daß er ſich mit den Waffen verſuchen wollte, ſie hatte manches gegen den Chevalier, den ſie geradezu engherzig und beſchränkt nannte. Felix brach darüber in ein lautes Gelächter aus. „Wahrhaftig, rief er, es gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihrer Laune, daß Sie dem Chevalier den Verſtand abſprechen. Mir iſt nicht leicht ein hellerer, gewandterer Blick, eine ſchnellere Umſicht und ein ſchicklicheres Betragen vorgekommen.“ „Es giebt Augen, ſagte die Marquiſe, die ſehr ſcharf, ſehr genau und anhaltend in der Nähe ſehen, und doch nicht in die Ferne reichen. Ueber nichts in der Welt entſcheidet die Meinung ſo ſchnell, als über den Verſtand der Menſchen. Die meiſten Berührungspunkte im Leben liegen nahe, wer ſich daran ſchärft, ſchneidet oft unerwartet in die Indolenz der Uebrigen hinein, er frappirt und man glaubt ohne weiteres an ihn. Den Maaßſtab für die Weite beſitzen ſelbſt nur wenige, der Umfang eines Geiſtes bleibt daher meiſt unermeſſen.“ „Seyn Sie billig, unterbrach ſie Felix, dieſe Gabe zu frappiren iſt an ſich ſchon nicht gemein, und verdient anerkannt zu werden. Uebrigens, um bey Ihrem Gleichniß zu bleiben, man hat Beiſpiele, daß ſich ein Auge an entferntern Gegenſtänden üben und ſie erkennen lernt, es kam vielleicht von Anfang her nur darauf an, daß man ihm ein kürzeres oder weiteres Ziel ſteckte.“ „Immer, ſagte die Marquiſe lebhaft, wird es nicht jenen beherrſchenden Adlerblick gewinnen, den nur eine große Natur giebt. Es ſtiehlt ſich wol über ſeine Gränzen hinaus, aber es faßt dort nichts mehr gewaltig und gebietend an.“

„Liebe, ſchöne Freundin, ſagte Felix lächelnd, Ihnen ſteht offenbar eine blendende Wirklichkeit vor der Seele, der Sie alles unterordnen, und ſo verwechſeln Sie denn auch das dominirende Feldherrngenie mit der behenden Schlauheit, dem durchdringenden ermeſſenden Geiſt des Weltbürgers, dieſer führt alles auf bleibende Verhältniſſe zurück, wenn jener durch augenblickliche ſiegt.“

„Feldherrngenie, wiederholte die Marquiſe, Sie haben das rechte Wort gewählt, es giebt nichts umfaſſenderes, doch jeder ſoll Herr des Feldes ſeyn, das er behaupten will, ohne Genie fällt das immer nur dürftig aus, und deshalb weiß ich nicht, ſeit wann Sie Genie und Verſtand, und gerade den prüfenden, ordnenden Verſtand von einander trennen und den Weltbürger zu einer Abgeſchloſſenheit verdammen wollen, die der Blitz des Genius weder erhellt noch durchglüht? Glauben Sie mir, ſo abſtrahirt man ſich nur Formen ohne Leben! Aber ich will Ihren Chevalier in Ehren laſſen, und es zugeben, daß es, wie in allem in der Natur, Stuffen und Gattungen des Verſtandes giebt. Doch mit dem Gefühl bin ich nicht ſo indulgent. Für ihn iſt alles Begebenheit, nichts, gar nichts tiefes innres Daſeyn.“

„Sie kennen ihn nicht, fiel ihr Felix ins Wort, Sie wiſſen nicht, welcher warmen, thäti gen Freundſchaft er fähig iſt.“ „Wo er herrſchen, leiten, Schickſal ſpielen kann, entgegnete ſie, ja, da belächelt er ſich ſelbſt in dem Freunde, aber ſtellen Sie ihn einmal auf die Probe, er ſoll Ihnen ſein Uebergewicht auch nur ſcheinbar aufopfern, er ſoll mit der Milde wahrer Liebe Neigungen, die er nicht begreift, in Ihnen nachgeben, er ſoll Sie auf Ihrem Wege hülfreich begleiten, ich wette, er wirft Sie durch eine geſchickte Wendung in den ſeinigen hinein, und macht Ihnen weiß, es müſſe ſo ſeyn.“

„Nun, ſagte Felix, und wenn er es nun wirklich glaubt, machen es denn andere Freunde beſſer? und können ſie auch? Giebt man denen, die man liebt, nicht ſtets das, was man als das Beſte anerkennt?“

„Ach, rief die Marquiſe, man giebt ſich ſelbſt mit Leib und Leben. Ihr wißt alle nicht, was Aufopferung iſt. — Sie ſchwieg einen Augenblick. Sehen Sie, hub ſie nach einer Weile an, es iſt keine Melancholie in ſeinem Gemüth, er weiß nicht, was das iſt? ſolche Menſchen ſind mir ein Greuel. Melancholie iſt die wehmüthige

Ahnung von dem All, was uns fehlt, es iſt die zerfließende, herzbewegende Sehnſucht danach. Darum iſt die Liebe ſo melancholiſch. In dieſen tiefen, innerlichen Anklängen ahnet man alle Herzen, der Chevalier ahnet gar nichts, er begreift alles!“

„Er verſteht Sie vielleicht deßhalb beſſer, als Sie ihn, ſagte Felix lachend, denn er macht ſich nur das verſtändlich, was an dem Menſchen begreiflich iſt, und läßt das Andere auf ſich beruhen. Sie ſind ſonſt ſo klar, ſo gerecht, fuhr er ernſter fort; laſſen Sie doch auch für das Gefühl Gattungen gelten.“ „Ich muß wol, entgegnete ſie, aber es iſt unbequem und unerfreulich.“

Felix küßte ihr dankbar den ſchönen Arm, auf welchen ſie nachdenklich den Kopf ſtützte. Beide ſprachen noch über mancherlei mit wachſendem Vertrauen, und trennten ſich in der angenehmſten Sicherheit baldigen und öftern Wiederſehns.

Das kleine Abentheuer mit dem franzöſiſchen Offizier hatte Felix indeß auf die vortheilhafteſte Weiſe in der dortigen Welt eingeführt. Sein liebenswürdiges Aeußere, Feinheit und eine gewiſſe anſchmiegende Gelenkigkeit des Betragens vollendeten den günſtigen Eindruck. Man trat ihm überall mit Achtung entgegen, und zog ihn ſchnell befreundet und vertraulich in die kameradſchaftlichſten Verhältniſſe hinein.

Nirgend wird das Verdienſt, was ſich nicht ſelbſt überhebt, ſo willig anerkannt, als im Militair. In dem geſchloſſenen Kreiſe geprüfter, zuverläſſiger Männer, aus deren Mitte die Ehre von ſelbſt jedes eigenthümliche Talent überſtralt, findet gar keine Mißgunſt Statt; der gleiche Antheil an dem, was allgemein das Höchſte iſt, macht auch alles gleich, und nur wer zufälligen oder erworbenen Werth geltend machen und höher als den gemeinſchaftlichen anſchlagen möchte, wird mit Recht verſpottet und gemieden. Sonſt hört man oft ganz fremdartige Bildung mit liebenswürdiger Selbſtverleugnung loben, und dem geſelligen Talent faſt enthuſiaſtiſch Eingang verſchaffen. Felir ſah ſich bald von allen Seiten aufgeſucht. Er war ein vortrefflicher Reiter, ſpielte höchſt edel, trank nicht jüngferlich, und bot zu jedem Unternehmen, zu jeder Luſtparthie die Hand. Die natürliche Gefälligkeit ſeiner Sitten bekam dadurch noch etwas Einſchmeichelnderes, daß er abſichtlich den Zugang zu den vornehmen Ruſſen und durch ſie Verbindungen ſuchte, die ihm auf die Spur von Feodora's Herkunft und ihren frühern Verhältniſſen helfen ſollten. Gleichwol blieb hierüber alles dunkel, und es eröffneten ſich ihm nicht allein keine neue Wege, ſondern die früher geöffneten ſchienen ſich völlig zu verſchließen. Ali zeigte ſich wenig, und wich überdem eines jeden Anrede ſchüchtern und ängſtlich aus. Alles, was Felix mit Hülfe eines Dolmetſchers von ihm herausbringen konnte, war, daß jener Koſack ihn aus Otſchakof mit ſeiner Mutter entführte, daß der Alte aber bey Dieſenhoven gefangen oder geblieben ſey.

Felix ward hierüber außerordentlich beſtürzt. Er hatte im Innern ſo zuverläſſig auf die Mitwirkung der beiden wunderbaren Weſen gerechnet, er hatte ſo viel davon erwartet, dies ewige Mißlingen ermüdete ihn, er konnte ſich nicht verhehlen, daß es ganz das Anſehen gewann, als vereinige ſich alles ihn durch halb geöffnete Ausſichten hinzuhalten, irre zu führen. Er wußte nicht, wie er der erſchütterten Hoffnung wieder einen neuen Schwung, eine feſte Richtung geben ſollte. In dem innern Aerger über ſich und die ganze Welt ging er ins Theater, weil er ſo eben niemand ſprechen mochte, niemand etwas zu ſagen hatte. Das Haus war außerordentlich voll, alle Logen beſetzt, er fand kaum noch einen leidlichen Platz bey mehrern bekannten Offizieren. Da indeß eine Oper gegeben ward, trat er willig zurück. Die Muſik fand ſo ungeſtörtern Zugang zu ſeinem Herzen. Er ſtand an einen Pfeiler gelehnt, und verlor ſich in rührenden Erinnerungen. Plötzlich entſtand eine allgemeine freudige Bewegung, alle Köpfe hatten ſich gewandt, alle Blicke flogen nach einer Richtung, und laute, faſt betäubende Begrüßungen erſchollen von allen Seiten durch den gedrängten Saal. Der Held von Dieſenhoven, riefen tauſend Stimmen, er lebe hoch! hoch! Die Trompeten ſchmetterten kriegeriſch drein, und der wirbelnde Paukenſchall übertönte zuletzt den hellen Freudenruf. Felix hatte ſich unwillkührlich vorgedrängt, er ſah Alexis, noch etwas bleich, doch in glänzender Uniform, faſt überraſchend ſchön, eintreten. Er beantwortete ſo ſchmeichelhaften Empfang auf die anmuthigſte, edelſte Weiſe. Zwar ſchien es, als verſchmähe der ſtolze Nacken ſich zu beugen, und ſelbſt den Kopf etwas gehoben, neigte ſich nur der geſchmeidige Oberleib grüßend über die Baluſtrade. Aber eine ſanfte Rührung dämpfte den kühnen Blitz der Augen, und der lächelnde Mund theilte ſich wie zur verbindlichen Rede.

Der allgemeine Taumel hatte Felix mit fortgeriſſen, er hatte mitgerufen und gejubelt, und konnte ſich einer tiefen Bewegung nicht erwehren, die der Anblick des Großen und Herrlichen jeder empfänglichen Seele giebt. Der laute, ungemeſſene Ausdruck eines Gefühls erſchüttert ohnehin den ganzen Menſchen. Die ungewohnte Freiheit, der man ſich einen Augenblick überließ, hebt über das Alltägliche hinaus, das Herz, die Phantaſie ſchwillt, der Geiſt möchte etwas, wovon man nur eine Ahnung, wovon man kein Bild hat. Felix hätte viel darum gegeben, ſich gleich in die dichteſten Reihen der Feinde hineinzuſtürzen, gleich etwas Großes, etwas Außerordentliches wagen zu können, er zog den Blick faſt ungeduldig von der jubelnden Menge auf ſich zurück, und träumte eine Weile in ſich hinein, als ſein Auge von ohngefähr auf eine nahe, vergitterte Loge fiel, in welcher er die Marquiſe, ein Tuch vor den Augen, in der allerlebhafteſten Erſchütterung erblickte. Er wußte, ſie halte ſich nur mühſam zurück, und laufe jeden Augenblick Gefahr, in der unmäßigſten Leidenſchaftlichkeit loszubrechen. „So gewaltig, ſagte er, tönt ein gefeierter Name in dem geliebten Herzen wieder! welch eine Welt von Gefühlen beherrſcht der kühne und glückliche Held!“

Gleichwol zitterte er für die verrätheriſche Lebhaftigkeit ſeiner Freundin. Jedes Zeichen perſönlicher Theilnahme mußte verdächtig erſcheinen, und ſchwerlich durfte die öffentliche Meinung dieſe auf Rechnung des Waffenruhms bei dem jugendlich ſchönen Mann bringen. Er eilte daher zu ihr, um ſie wo möglich vor einer Unvorſichtigkeit zu bewahren. Doch er fand ſie ſchon an der Thüre ihrer Loge. „Kommen Sie, rief ſie ihm entgegen, das Schauſpiel iſt aus, was kann hierauf noch geſagt, noch gethan werden? Mich dünkt, jedes Wort ſchlägt unſer Gefühl todt! Ich wenigſtens mag nichts mehr hören.“

Felix bot ihr den Arm, ohne etwas zu erwiedern. Von allem, was ſie ſchicklicherweiſe thun konnte, ſchien ihm grade das plötzliche Weggehen das Unüberlegteſte zu ſeyn. Sie ſagte dadurch der ganzen Welt unverhohlen, daß ſie nur Alexis Triumph beiwohnen, daß ſie nur ihn ſehen wollte. Er, wie alle Männer, haßte das Oeffentliche in den Gefühlen der Frauen. Eine einzige Unvorſichtigkeit verletzt oft unwiederbringlich die zarte Scheu, die einem Verhältniß unwiderſtehlichen Reiz gab. Er fühlte das in der Seele ſeiner Freundin mit großer Aengſtlichkeit, und konnte es ihr nicht ganz verbergen. Doch ſie war zu voll von dem einzigen Gedanken, der ihre Seele erfüllte, es lag ein Glanz der Freude auf ihrem Geſicht, der wahrhaft rührend war, ihr ganzes Weſen wogte in dem Ruhme des Geliebten, ſie ſah mit einer Art

Triumph um ſich her, ſie hatte nicht Zeit, Felix Mißbilligung wahrzunehmen.

So gingen beide ſchweigend an Alexis Loge vorüber. Der Türke ſtand mit verſchränkten Armen und geſenktem Kopf dicht an die Thüre gedrückt, davor. Er zuckte zuſammen, als ihn die Marquiſe, freundlich grüßend, auf die Schulter klopfte, und ſah ihr mit langen, ſchwermüthigen Blicken nach.

„Wie denn, dachte Felix in ſich, ſie iſt, ſie muß in dem Vertrauen des ſchönen Geſchöpfes ſeyn, ſie weiß, daß es Alexis nicht von ſich läßt, und ſie willigte in die entehrende Theilung? ſie kann noch ſcherzen? ſie konnte unter dieſer Hülle — Sie ſtanden jetzt am Ausgange des Hauſes. Der Wagen der Marquiſe konnte nicht ſogleich vorkommen, man mußte einen Augenblick warten. Viele, die erſt ſpät das Schauſpiel beſuchen, kamen noch herein, und ſtreiften an ihnen vorbei. Mehrere Bekannte der Marquiſe, unter denen ſich Eduard und der Chevalier befanden, wunderten ſich, ſie ſchon auf dem Rückwege begriffen zu ſehn, und befragten ſie über ihr unbegreifliches Verſchmähen der vortrefflichen Muſik dieſer Oper, man wollte ſie bereden, wieder zurückzukehren, als auch Alexis in die äußere Halle trat, und, da er das Fahren noch jetzt nicht vertragen konnte, eine Sänfte erwartete, die ihn nach Hauſe tragen ſollte. Die dringenden Frager traten nun mit einer Beſcheidenheit zurück, die der Marquiſe keinen Zweifel über ihre Gedanken laſſen konnte. Doch ſie war heut einmal durch nichts in der Freude ihres Herzens zu ſtören, ja, wenn ſie aufrichtig ſeyn wollte, dieſe ſtill empfundene Beziehung zu Alexis ſchmeichelte ihr, jede Zuſammenſtellung mit ihm erſchien ihr ehrenvoll und auf keine Weiſe bedrohlich für ihren Ruf. Vielleicht hielt ſie auch dieſen nicht zu hoch, um ihn für den angebeteten Mann hinzugeben, vielleicht lag es dunkel und verworren in ihrer Seele, daß er ſolch ein Opfer nicht überſehen, daß er es nie genug lohnen könne, und daß Liebe und Bewundrung ein Band für alle Zeiten knüpfen werde. Wie manche gläubig bethörte Seele wirft ſich nicht ſo hin, um den Schatten ihrer Einbildung zu greifen!

Felix kannte das männliche Herz beſſer. Er wußte, daß eine Großmuth, die Lohn erwartet, ſich ſelbſt betrügt, und daß es einen ganz andern Zauber der Selbſtverleugnung giebt, der in dem heilig gehaltnen Weſen der Liebe unwiderſtehlich feſſelt. Wenn ſeine unbeſonnene Freundin daher leicht und unbefangen in den Wagen ſprang, und in dem freien und kühnen Gang ihrer Leidenſchaft nie zu viel zu thun; nie den großen Anſprüchen eines allgemein herrſchenden Gemüthes zu genügen glaubte, ſo ſchlich er nachdenkend hinter ihr drein, und fühlte beklommen ihr nahes Unglück.

Sie hatte ihn eingeladen, den Abend bei ihr zuzubringen; er war gewiß, ſpäterhin Geſellſchaft dort zu finden, und zögerte deshalb abſichtlich, ihr ſogleich zu folgen. Ihre beiderſeitige Stimmung kontraſtirte zu ſchneidend, er fürchtete ſie in einem einſamen Geſpräch zu verletzen. Es waren daher ſchon mehrere Stunden verfloſſen, als er endlich zu ihr eintrat. Alexis Sänftenträger, die er vor dem Hauſe fand, ſagten ihm, daß er dort ſey. Er ging eilig die Treppe hinauf. Der berauſchende Blumenduft, die vielen Wachskerzen, das anmuthige Flüſtern geſellig ſittiger Unterhaltung, welche die Stimmen in einer gewiſſen Harmonie erhält, die Freude auf dem Geſicht der Marquiſe, das achtungsvolle Bezeigen der Anweſenden, Alexis ausgezeichnete Freundlichkeit, ſein liebliches Lächeln, als er ihm vertraulich die Hand reichte, alles verſcheuchte ſeinen Unmuth, öffnete ſein Herz und machte ihn froh mit den Andern.

Es war das erſtemal, daß er Alexis nach dem Zuſammentreffen mit dem Grafen ſprach. Dieſer erwähnte jenes Vorgangs mit keinem Worte, doch der Ton ſeiner Stimme hatte etwas unbeſchreiblich Inniges, ſo oft er mit Felix redete, die Art, wie er ſich zu ihm wandte, ſein Blick, das ganze Weſen gewann eine ehrenvolle Verbindlichkeit. Er wußte das Geſpräch häufig ſo zu leiten, daß er ihm etwas zu erzählen, zu erklären hatte, wodurch er ganz beſonders mit ihm beſchäfftigt ſchien. Seine Stimme hatte noch nicht ihren vollen Umfang wieder gewonnen, das Leiſe und Heimliche ſeiner Unterhaltung rückte ſie dem Herzen näher, und machte ſie ganz unwiderſtehlich, ſo oft er mit der Marquiſe redete. Dieſe las mit ſtummen, ſchwelgendem Entzücken die wachſende Theilnahme und Bewunderung auf Felix Geſicht. In jedem Augenblick, in jeder Miene ſchien ſie zu ſagen, nicht wahr, für ihn opfert man ſich unbedenklich auf? und Felix empfand, daß es verzeihlich ſey, ſo zu denken. Zudem übte ihr Verhältniß zu Alexis einen gewiſſen Zauber über alle, die ſich beiden naheten. Etwas Leiſes, Inniges ſprach rührend zu dem Herzen, der Verſtand ſchwieg, und eine tiefe Sehnſucht nahm mehr oder weniger jedes Gemüth gefangen. Man fühlte das zärtlichſte Einverſtändniß, man ſah feine Berückſichtigung der Formen und ritterliche Ehrerbietung ſeiner Seits, während ihre flammende Bewunderung jeden in einen Himmel von Liebe und Entzücken fortriß.

Alexis Wunde, ſeine kaum wiederkehrende Geſundheit gaben ihr ein Recht zu tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten, die er mit liebenswürdigem Anſtand und einem Blick der tiefſten, innigſten Rührung annahm. Ohne ſich auf irgend eine Weiſe beleidigende Vertraulichkeit zu erlauben, ſchien er gleichwol häuslich eingewohnt. Er, wie alles um ihn, war an ſeinem Platz. Behaglich, jede gewohnte Bequemlichkeit vorher bedacht, lag er halb auf einem Sopha, vor welchen der Theetiſch ſo geſchoben war, daß ihm die Marquiſe gegenüber ſaß. Sie kannte ſeinen Geſchmack, ſie errieth jede ſeiner Mienen, und oft ſchwebte um beider Mund ein feines Lächeln, wenn ein ſchneller Blitz des Verſtehens ihr Inneres zuſammenbrannte. Ein enger Kreis geiſtreicher Freunde ſchloß ſich an beide an. Witz, Laune, ſinnvolle Fröhlichkeit entzündeten ſich wie elektriſche Funken durch Worte und Blicke, Alexis verſtand es, Wortſpiele und Räthſel auf geſchickte Weiſe in die bunte Unterhaltung einzuflechten, und wußte ſeiner Freundin etwas Zärtliches zu ſagen, wenn er nur den Scharfſinn der Andern zu beſchäfftigen ſchien. Den Feldherrn weder im Großen noch im Kleinen verleugnend, machte er ſich überall Bahn, überraſchte, beſing die Gemüther, und faßte ſein Ziel ſchnell und gewandt. Dies gab dem Geſpräch eine doppelte Richtung und ſpornte die Aufmerkſamkeit nach innen und außen. Es entſtand ein Wettſtreit des Verſtehens, eine Regſamkeit und

Fülle der Ideen, in welcher ſich jeder mit ungewohnter Freiheit und Schnelligkeit bewegte.

Felix war ganz hingeriſſen, und ſtand eben im Begriff, dem Chevalier beim Nachhauſegehn ſein Herz auszuſchütten, als dieſer ſagte: „Ich wurde wirklich heut augenblicklich an Paris erinnert. Guter Ton und blendende Funken des Verſtandes bei ungezwungener Fröhlichkeit ſind in Deutſchland ſehr ſelten, und nur eine Geſellſchaft Ausländer, die alle mehr oder weniger Franzoſen ſind, verſteht ſich dieſen Schwung zu geben. Das Lächerliche, was indeß Jedermann auffallen muß, iſt der Ernſt, den die Marquiſe in ihr Verhältniß legt. Wäre es ihr möglich, von Herzen zu lachen, die Sache könnte ernſthaft werden; ſo nahet ſie ſich ihrem Ende. Dieſe emphatiſche Bewunderung, die Kühnheit und Stärke des Gefühls kann entzünden, erſchüttern, fortreißen, aber man wird dabei müde; nichts in der Welt lähmt ſo als das Entgegenkommen. Ich hoffte immer, Du ſollteſt ſie zu einer kleinen Untreue verleiten, ich ſelbſt dachte daran; das hätte Verwirrung, Leben, Intereſſe hineingebracht und ihr zum Ziel geholfen. So hält ſich nun das Ding noch ein Weilchen ſo hin, höher kann in ihnen nichts ſteigen, ſie ſind einander gewiß, und was wir heute erlebten, ſehen wir morgen wieder.“

Felix hatte wol früher auch das Drückende ähnlicher Erfahrungen empfunden, jetzt ſchien ihm aber die Sicherheit der Liebe, wie warmer Sonnenſchein, dem Leben Fortgang und Gedeihen zu geben. Er ſehnte ſich nach der himmliſchen Eintracht des Daſeyns, die Friede gemacht hat mit der unbezwinglichen Sehnſucht, und in ſtiller Zuverſicht glaubt und genießt. „Irgendwo, dachte er, muß der Menſch doch ſtill ſtehn, hat die Natur allein das Recht, ihn zu halten? und ſoll er immer nur dann erſt Ruhe finden, wenn die Nacht des Grabes oder der Wechſel des Lichtes ſeine Sinne gefangen nimmt? Giebt es auf Erden nicht eine heimiſche Stelle für ihn, wo lebendige Klarheit, innige, warme Lebensfülle das unerſättliche Herz ſtillen? Und darf man ſagen, man habe gelebt, wenn man keine Seele auf der Welt ganz ſein nannte? wenn man niemand wahrhaft beglückte und niemand das Recht gab, uns zu beglücken? Nein, was die Klugheit auch räth, was die Erfahrung auch trügeriſch lehrt, das Gefühl hat eine unbeſtechliche Stimme.“

Er konnte gleichwol von nun an nicht ohne eine gewiſſe Bangigkeit zu der Marquiſe gehen. Die unbefangene Hingebung, mit der er ſich zuerſt dem Reiz der heiterſten, lebendigſten Mittheilung überließ, war verloren. Ueberall ſah er den Feind im Hinterhalt lauern, er ahnete ihn in den beglückten Herzen, die vielleicht ihrer Entzauberung näher waren, als ſie dachten. Der geſpannte Ernſt der Marquiſe, ihre faſt ſchweigſame Innerlichkeit ängſtete ihn, ihr ganzes Weſen fiel faſt unbeweglich in einen Gedanken zuſammen. Wie ganz anders liebenswürdig erſchien ſie in der regſamen Leichtigkeit ihrer ſonſtigen zweckloſen, unzuſammenhängenden Laune. Man konnte ſie in ſolcher Stimmung tadeln, aber man mußte ſie lieben. Felix empfand es beängſtigend, daß ſie ein Gemüth zu eiſern anfaſſe, das noch immer den Ketten widerſtand!

Wirklich nahm auch das Geſpräch nach und nach eine beſtimmtere Richtung, es verweilte länger bei einem Gegenſtand, und ſchritt beſonnener, umgreifender vor. Man hätte ſagen können, es bezeichne das Alter der Gefühle, die es leiteten.

Alexis wiederkehrende Geſundheit ſtachelte die raſtloſe Ungeduld in ihm nach neuen Unternehmungen. Er duldete die kurze Ruhe mit ſichtlichem Widerſtreben, und täuſchte ſein Gefühl durch Vorſtellungen der Zukunft, die von Suworows Kühnheit ausgingen und ihm ein weites Feld von Muthmaaßungen eröffneten. Nie erſchien er liebenswürdiger, als wenn er mit Einſicht und zugleich tiefer Beſcheidenheit die Thaten des alten Helden bewundernd durchlief. Es entwikkelte ſich dann die volle Klarheit und Lebendigkeit ſeiner Anſichten, und was ihm das Höchſte und Erfreulichſte ſchien, glühete leuchtend aus ſeinen Augen. Man verſtand ihn, ohne daß er die Worte: Sieg, Ruhm und Ehre nannte.

Der Chevalier, der in unbequemer Stellung Kopf und Arme dem Auslande zuwandte, während er mit Herz und Blut an Frankreich hing, konnte es eben deshalb niemand im Innern verzeihen, ſeine Landsleute geſchlagen zu haben, und wenn er dem zweiten Hannibal die Ehre des gelungenſten und größten Unternehmens der Zeit nicht ſtreitig machen konnte, ſo rächte er ſich doch durch unzählige kleine Spöttereien, die Seltſamkeit des wunderlichen Greiſes betreffend, ja, es tröſtete ihn ſichtlich, eine Begebenheit, welche den Uebergang über den Gotthard begleitete, ſo ſtellen zu können, daß das Ganze ziemlich einer Farce ähnlich ward, und der originelle Enthuſiasmus des grauen Kriegers abentheuerlich und extravagant erſchien.

„Jedes Bild, entgegnete Alexis etwas empfindlich, kann durch ſolche Beleuchtung ein verzerrtes Anſehn bekommen. Der Standpunkt, von welchem der Führer eines fremden Volkes zu beurtheilen iſt, läßt ſich nur finden, ſchwerlich genau angeben. Wer indeß durch Ueberraſchung Herr des Augenblickes und der Gemüther wird, hat das Schicklichſte gewählt. Außerordentliche Köpfe fallen auf ungewöhnliche Mittel, und wenn daher Suworow am Gotthard ſein Grab graben ließ, ſeinen Soldaten drohete, ſich lebendig dort einſcharren zu laſſen, wenn ſie ihm nicht unbedingt folgten, dieſe dann jubelnd über die aufgeworfene Erde hinwegſprangen und den Uebergang forcirten, ſo iſt das um nichts mehr eine Fanfaronade zu nennen, als daß der große Condee ſeinen Marſchallsſtab in die feindlichen Tranſcheen von Freiburg warf und an der Spitze des Regimentes Conti hineindrang, ihn dort wieder aufzunehmen. Der Erfolg ſagt, daß beide recht hatten. Man muß zuweilen den Verſtand überſchreien und die Phantaſie etwas dreiſt anfaſſen. Im entſcheidenden Augenblick hat dieſe Flügel, wenn jener nur Augen hat.“

Alexis hatte mit Lebhaftigkeit geredet, und eine ungewöhnliche Röthe flammte auf ſeinen Wangen. Die Marquiſe betrachtete ihn faſt mit Erſtaunen. Sie hatte beide Arme halb über den Tiſch gelegt und hielt die Hände zuſammengefalten etwas in die Höhe, ſo daß die vorgebeugte Bruſt auf dieſen ruhete, Kopf und Blick war nach Alexis gewandt; die ſchönen Augen lagen ungeſtört auf den ſeinigen, ſie dachte nichts, ſie fühlte, ſie athmete in einer andern Seele, ſie ſah aus wie Anbetung und Selbſtvergeſſen. Ein Geräuſch im Vorzimmer ſtörte ſie, ſie beſann ſich und ein tiefer Athemzug flog über ihre Lippen.

Ali führte einen Offizier herein, welcher den General hier aufſuchte. Er überreichte ihm Briefe. Beide redeten ſchnell, und wie es ſchien in großer Bewegung, ruſſiſch. Alexis Stimme hob ſich einigemal ungewöhnlich. Alle anweſende Ruſſen waren aufgeſtanden und ſahen erwartungvoll auf den uneröffneten Brief in des Generals Hand. Dieſer legte ihn endlich auseinander, überflog in düſtrer Gluth den Inhalt, und ein bittres Lächeln zwiſchen den eingezogenen Lippen verbeißend, faltete er das Blatt ſchweigend wieder zuſammen, indem er dem Offizier grüßend bedeutete, daß ſein Geſchäfft hiermit beendet ſey. Die übrigen Offiziere folgten dieſem, in Geſchäfften verſchickt, ſehr bald nach. Man ſah Beſtürzung und Mißvergnügen auf ihren Geſichtern, während der General in kurzen, gebietenden Worten zu ihnen redete.

Die Marquiſe wußte, fühlte alles, was ſie bedrohete. Blaß, kaum ihrer mächtig, hielt ſie die kalten Hände feſt in einander gefalten und ſah ſchüchtern auf Alexis. Dieſer ſetzte ſich dicht neben ſie, es war als wenn ſeine Seele jetzt nirgend anders hin wüßte. Er hatte den einen Arm über ihren Stuhl gelehnt und den andern auf den Tiſch ſtützend, hielt er das verhängnißvolle Blatt dicht vor die Augen. Es war ein Moment der allerpeinlichſten Stille. „Mit dem Kriege, ſagte er jetzt in etwas geſammelt, hat es nun wol für dieſes Jahr ein Ende. Die Armee bezieht Winterquartiere zwiſchen dem Lech und der Iller. Jetzt, im Oktober, ſetzte er mit ſcharfem Lächeln hinzu, und es ſcheint damit Eile zu haben. Die Ordre, die wie vom Himmel fällt, ſoll auch ſogleich ausgeführt und wir in Kurzem in Lindau ſeyn, wo die italiäniſchen Truppen zu uns ſtoßen.“

Die Marquiſe athmete leiſe in ſich auf. Sie hatte weit Aergeres gefürchtet. Ihr war die Waffenruhe nicht unwillkommen. Doch Alexis Unmuth bahnte ſich jetzt immer freiere Wege, ja er ſchien in dem engen Freundeskreiſe gar keine Rückſichten zu beachten. „Wozu, ſagte er, ſoll ich Ihnen auch verhehlen, was unverkennbar am Tage liegt. Es walten hier innere Mißverſtändniſſe ob, die alles verwirren, die unſere Theilnahme an dem großen Unternehmen für den Augenblick ſchwächen, ſie über kurz oder lang gänzlich hemmen werden. Ich ſehe alle meine Hoffnungen zertrümmert! Und gerade jetzt! — Alles Unterbrochene ſchien ſich von ſelbſt hergeſtellt, alles zu unſerm Vortheil gefügt zu haben. Der Erzherzog in Donauſchingen, Suworow in Graubündten, wie erfriſcht und geſtärkt, ſo Großes konnte geſchehen! Weſſen Seele bei ſolchem Mißlingen nicht blutet, wer nicht vor Ungeduld zittert, all die ſtockenden Räder wieder in Gang zu bringen, der hat keine Ahnung, wie die unausgeführte That in eines Mannes Seele brennt und ſtachelt! Dies träge Herumziehen, Erwarten, Glauben und Verzweifeln iſt mein Tod. Ich kenne nichts Erdrückenderes, als ſolch nichtiges Halbleben, das mich um meine kräftige Thätigkeit betrügt und auf Begebenheiten ſtatt auf nothwendige Erfolge verweiſt. Im Kriege verdoppelt ſich ſonſt das Leben hundert, tauſendfältig. Jeder kühne Gedanke wird ein neues Daſeyn, man wird immer wieder geboren, und ich glaube gewiß, ich kann nicht ſterben, ſo lange es noch etwas für mich zu thun giebt.“ „Und doch, unterbrach ihn die Marquiſe, ſchreckt Sie der augenblickliche Scheintod.“ „Ueber allen Ausdruck, erwiederte er, weil man mir abſichtlich die Glieder lähmt, weil ich nicht weiß, wann der Tag kommen wird, der mich aus meiner Vergeſſenheit herausreißt.“ „Der Tag, ſagte die Marquiſe, ihn lange und zärtlich betrachtend, der blitzt in Ihrem eignem Willen auf. Was hindert Sie kühn und groß zu denken, wenn kühne Gedanken zugleich ein neues Daſeyn geben? Sie hielt einen Augenblick inne. Ihr Herz, Ihr Empfinden flüchtete ſich in des geliebten Mannes Seele, ſie fand nicht Raum für ſich in ihrer Bruſt. Was hält Sie, fuhr ſie mit leiſer, ſchwankender Stimme fort, zwiſchen Iller und Lech gebannt? Wird man es Ihnen verweigern, auf irgend einem Fleck der Erde für die Ehre ruſſiſcher Waf ſen zu fechten? Nannten Sie nicht noch vor wenigen Tagen Ancona? Schien es Ihnen nicht beneidenswerth, dieſen einzigen feſten Platz Italiens, der den Verbündeten trotzt, einnehmen zu dürfen? Eilen Sie jetzt dorthin, wenn man hier feiert, Türken und Neapolitaner, Oeſtreicher und Ruſſen werden Sie freudig empfangen, mir ahnet, der italiäniſche Lorbeer beugt ſich ſchon Ihren Schläfen entgegen!“

Alexis faßte ihre beyden Hände, und ſie mit Entzücken an ſeine Lippen drückend, rief er, „dieſe Worte konnte niemand als Sie aus meiner Seele herausleſen. Ja, ich wußte es immer, Sie ſind die ſchönſte, wie die großmüthigſte aller Frauen!“

Ihre Augen füllten ſich mit Thränen, ſie fühlte, ſie habe ſich ein ewiges Recht auf ſein Herz erworben, dieſer verwandte Zug des gleichen Denkens verband ſie im Innern, und mit dem ſtillen Triumph aufopfernder Liebe fragte ſie ſanft: „beruhigt Sie das? —“

Alexis behielt ihre Hände in den ſeinigen, und ſprach in dieſer Stellung inniger Vertraulichkeit lebhaft und ungeſcheut von ſeinen neuen Projekten. Noch dieſen Abend wollte er alles einleiten, um ſein Commando über die hieſigen Truppen abzugeben, und die Erlaubniß nachzuſuchen, ſich dem italiäniſchen Heere anzuſchließen. Sein Feuer, die größere Freiheit, die er ſeinen Gefühlen gönnte, riß alle hin. Felix und der Chevalier waren ihm unwiderſtehlich ergeben, ſie baten, ihn auf dieſem neuen Zuge begleiten zu dürfen, und die Marquiſe ſah ſich als Schöpferin einer Stimmung, die alle entzündete, alle freudig über ſich ſelbſt hinaushob. —

Drittes Buch.

Wie auch ein Mann liebt, wie er auch ſein Daſeyn in einem geliebten Weſen verloren zu haben glaubt, er findet, er faßt es augenblicklich wieder, ſo bald ein großes und würdiges Ziel ſeine Thätigkeit in Anſpruch nimmt.

Felix kannte bis jetzt nur Genuß in der Welt, der für ihn das Leben in Luſt oder Unluſt theilte. Seine Wirkſamkeit war eine negative, und nichts als der unfreiwillige Wiederſchein dieſer Stimmungen.

Dies loſe Schwanken der Verhältniſſe ermüdete ihn indeß. Der gegenwärtige Moment ſprach ſein Gefühl aus, die Selbſtſtändigkeit trat in ihre Rechte, ſie forderte gleichſam das Bürgerrecht, und Felix warf ſich verlangend dem neuen Weg entgegen, den ihm ein günſtiges Verhängniß eröffnete. Feodora's Beſitz trat als Lohn nach der Arbeit in die Ferne. Er wollte erſt den Grund zu einem Daſeyn legen, das ihm auf Erden feſten Fuß ſchaffen ſollte. So ward er freier, beſtimmter. Seine Wünſche, ſeine Hoffnungen waren die alten, aber ein andrer, gleichſam aus dem Mittelpunkt des Lebens herausbrennender Farbenton nahm ihnen das Bleiche und Kränkliche. Sie, wie der ganze Menſch wurden lebendiger.

Solche Veränderung verkündet ſich zuerſt in dem feſtern Blick des Auges, es iſt als ſehe man es dem Menſchen an, daß er unverrückt nach einem Ziele außer ſich hinſieht.

Eduard, der den kleinen Comiteen bei der Marquiſe ſelten beywohnte, und auch jenen Abend fehlte, errieth dennoch ſeinen Freund folgenden Tages ſogleich. „Sie haben irgend etwas Entſcheidendes über ſich gewonnen?“ ſagte er, als Felix zu ihm eintrat. Dieſer war zu voll von der neuen Beſtimmung, die ihn auf tauſendfache Weiſe beſchäfftigte, um lange damit hinter dem Berge zu halten. „Sie werden mit mir zufrieden ſeyn, ſagte er, mein unſtätes Leben hat eine Richtung bekommen, ich gehe mit Alexis nach Italien.“ „Sie thun wol, erwiederte Eduard, ſich auf irgend eine Art zu binden und Plan und Ordnung in Ihr Leben zu bringen, ob ich gleich gewünſcht hätte, Sie in einer natürlichen und lebendigen Folge Ihrem Vaterlande verbunden zu ſehen. Dies Anſchließen an fremde Heere erinnert an die fahrende Ritterſchaft und geſtattet in ſeinem abentheuerlichen Umhergreifen keine wirkliche Geſtaltung der Verhältniſſe. Indeß üben Sie ſich vorläufig mit dem Leben und zwingen Ihre Wirkſamkeit in geſetzliche Schranken, das iſt immer wolthätig und wird Ihnen weiter helfen.“

Sie redeten nun umſtändlicher von der Veranlaſſung dieſes unerwarteten Entſchluſſes, und Felix, der ihn hauptſächlich den Einwirkungen der Marquiſe verdankte, ließ ſich mit lebhafter Bewunderung über die Kraft und Uneigennützigkeit ihrer Liebe zu Alexis aus. „Sie iſt es werth, ſagte er, die Vertraute, ja die Gefährtin eines Helden zu ſeyn! Welch ein Band ſchlingt hier die Natur ganz von ſelbſt zwiſchen zwei großen Herzen. Jeder kühnere Ruf ſeines Innern war in ihr ſchon früher ausgeſprochen, ſie verſtehn einander, ohne ſich mitzutheilen, ihre Gedanken begleiten ſich durch alle Verhältniſſe, ſie ſind immer beiſammen, und welch einen Wurf das Schickſal auch wagt, ſie faſſen wie im Bliß das Einzige, was für beide gleich nothwendig iſt.“

Eduard war auf und ab gegangen, ohne etwas zu erwiedern. „Daran erkenne ich ſie ganz, ſagte er nach einiger Zeit, ſo iſt ſie! wahrhaft heroiſch im Augenblick des Entſchluſſes, immer über die Gränzen ihrer Kraft hinaus!“

„Wie, rief Felix, Sie mißtrauen ihr auch hier?“ — „Hier, mehr als irgendwo, entgegnete jener. Was, ich bitte Sie, ſoll dieſe leidenſchaftliche Seele lehren, Maaß zu halten? Gerade ihre ungemeſſene Aufopferung ſagt, daß ſie ſich ſelbſt vergißt. Es wird ein Augenblick kommen, wo ſie mit Wucher zurückfordert, was ſie gab, wird man ihr dies zugeſtehen?“

„Und trauen Sie, unterbrach ihn Felix, der höhern Natur ihrer Liebe keine beſondere Kraft zu?“ „Dieſe, entgegnete Eduard, nimmt den Charakter des Gegenſtandes an, den ſie liebt. Mißverſtehn Sie mich nicht, fuhr er fort, als ſich Felix etwas unwillig abwandte. Ich glaube, wie Sie, Alexis iſt der einzige Menſch, der die Marquiſe dauernd beherrſchen kann, und ſie folgt in der Liebe zu ihm vielleicht nur dem Ruf ihrer Beſtimmung, ob ſich ihre geſchmeidige Seele gleich auch hierüber täuſchen und uns blenden kann. So viel iſt indeß mehr als wahrſcheinlich, ſie bildet ſich augenblicklich ſeiner Art und Weiſe an, ſie wirft ſich mitten in ſeine Ideenfolge hinein, ſie verſteht ihn nicht allein, ſie iſt ganz er ſelbſt, ſie denkt, ſie empfindet, ſie wünſcht wie er. Das währt aber nur eine Zeit, ſie findet ſich wieder und ich fürchte, ſie findet ſich allein.“

Felix ſah ſich auf unangenehme Weiſe durch die Deutlichkeit und erwogene Folge ſeiner Vorſtellungen geſtört. Es ſtand alles ſo gerade, ſo feſt da, eine unerbittliche Hand hatte die vermittelnden Elemente abgeſtreift. That und Erfolg waren genau einander gegenübergeſtellt; was das Leben, was die freie Entwickelung eines fähigen, begeiſterten Gemüthes dazwiſchen legen konnte, blieb unbeachtet. Jede freudigere Ahnung ſchwand vor der einzigen moraliſchen Gewißheit, die das Geſetzliche nothwendig macht.

In dieſer unbehaglichen Stimmung eilte er zur Marquiſe. Bei ihr war man ſogleich in einer regſamen, beweglichen Welt, die jede trockene Vorſtellung verſchlang, und es in dem allgemeinen Conflikt der Gedanken eher zu großartigen Ahnungen, als beſtimmten Begriffen kommen ließ.

Er fand ſie etwas matt, abgeſpannt. Sie ſprach leiſe, und winkte ihm mit feuchten Augen, neben ſich auf dem Sopha Platz zu nehmen. „Ich denke noch, wie geſtern, ſagte ſie weich und innig, aber ich fühle anders, das Herz blutet mir, ich habe die Nacht kein Auge zugemacht. Es iſt erſchrecklich, welche Gewalt die Nacht über uns hat! Haben Sie wol ſchon einmal Acht gegeben, wie da alles Lebloſe eine Sprache bekommt? Es bricht, es kracht, es regt ſich überall, im Tafelwerk, an Thür und Fenſtern, und wenn denn ſo ein Schloß aus ſeiner Lage ſpringt, oder es ſtreift ein dumpfer Druck an den Scheiben hin, ſo fährt man zuſammen und Herz und Pulſe ſchlagen, als bräche das Unglück ſchon heran. Das plötzliche und Unzuſammenhängende ſolcher Töne bringt eben die Seele aus aller Faſſung. Unzuſammenhängend! wiederholte ſie nach einer Weile, lieber Gott! wer weiß, welche treue, beſorgte Stimmen uns warnen! Es iſt ſchauerlich und tröſtlich, ſolche Weſen um ſich zu ahnen, wenn man oft ſo allein, ſo fürchterlich allein iſt!“

„Liebe Freundin, ſagte Felix mit einiger Aengſtlichkeit, bereuen Sie, was Sie thaten, wünſchen Sie, daß es anders gekommen wäre?“

„Gott bewahre, rief ſie heftig, ich würde mein eignes Herz zerdrücken, wenn es anders wünſchen könnte. Begreifen Sie denn aber nicht, daß es eine Stimmung giebt, die nicht Wunſch, nicht Reue, nicht Verlangen, die reine Trauer, unbeſchreibliche Trauer iſt, in der man nichts weiß, nichts will, als weinen, ſich todt weinen!“ Sie drückte ihr Tuch heftig vor die Augen, und blieb eine Zeitlang ſchweigend in dieſer Stellung.

Doch bald darauf reichte ſie Felix die Hand und ſah ihm hell ins Geſicht. „Denken Sie nicht kleiner von mir, ſagte ſie mit anmuthiger Beſchämung, als ich es verdiene. Die Natur ſetzt ſich zuweilen mit Gewalt in ihre Rechte, man widerſteht nicht immer. Der geſtrige Schreck, die Anſtrengung, die ſchlafloſe Nacht — die Nerven zittern ja wohl nach einer heftigen Erſchütterung und man darf einen Augenblick ſchwanken, wenn einen das Schickſal auf ſchwindelnde Höhe ſtellt.. Nein, behüte mich der Himmel, fuhr ſie lebhaft fort, daß ich engherzige, herabziehende Gedanken hegen könnte, dann wäre mein Fall gewiß!“

Felix küßte ihr ſchmeichelnd die Hand. „Glauben Sie, ſagte er, ich habe Sie geſtern bewundert, und kann es nicht ohne Rührung ſehen, wie Sie ſich ſo gänzlich ſelbſt verleugnen.“

„Selbſtverleugnen? unterbrach ſie ihn, mein Gott, fühlen Sie denn nicht, was ich in ihm liebe? Haben Sie denn einen Begriff von meinem Zuſtande, wenn er anders, wenn er nicht mehr der ſtolze, feurige, bewunderte Held, wenn er nicht mehr Alexis wäre? Seyn Sie verſichert, ich dulde keine andere Nebenbuhlerin, als die Ehre, doch dieſer weich' ich nicht etwa, ich ziehe ſie wie eine neue Seele in mich hinein, ich denke, ich lebe nur in ihr, ja ich bin ſie ſelbſt dieſe Ehre, die liebende Beſchützerin ſeines Ruhmes, ſeiner Herrlichkeit!“

Sie hatte beide Hände gefaltet, und hob ſie mit dem Tuche, das noch feucht von ihren Thränen war, zum Himmel, als Alexis unerwartet hereintrat. Er ſah ſie betroffen an, doch ſie ſagte lächelnd, „es ſchadet nicht, daß Sie mich in dieſer Bewegung überraſchen, Sie ſollen mich in jedem Augenblick wahr finden, und ſo berge ich es Ihnen nicht, daß mein Herz kleinmüthiger ſchlagen, daß es zittern konnte, aber es iſt alles ſchon überwunden, und ich darf Sie ohne Erröthen anſehen!“ „Engel, flüſterte er leiſe, ihre Hand feſt in die ſeinen ſchließend, ohne dies ſüße Beben, wer dürfte es wagen, Dich große Seele ſein zu nennen!“ — Er beugte bei dieſen Worten den einen Fuß, halb knieend, auf einem gepolſterten Fußbänkchen, das vor ihr ſtand, und den Arm auf die Sophakiſſen gelehnt, an denen ſie erſchöpft ruhete, war es faſt, als umſtricke er ſie noch mit allen Banden anbetender Verehrung. Ein leiſer, wehmüthiger Schauer ging durch ſie hin, ſie ſchloß die Augen und ließ den Ton ſeiner Stimme weich an ihrem Herzen hingleiten. Plötzlich riß ſeine entzückende Nähe, der warme, lebendige Hauch ſeines Athems alle Schranken nieder, es riefen ſie tauſend Stimmen, alle Kraft brach in ihr zuſammen, ſie ſank unwiderſtehlich in ſeine Arme. Er hielt ſie feſt umſchloſſen, und Thränen, Heldenthränen fielen brennend auf ihre Wangen.

„Mein Gott!“ ſtammelte ſie leiſe; ſie fuhr todtenbleich in die Höhe, ein langer, fragender Blick glitt an ſeiner völligen Bewaffnung, ſeinem gerüſteten marſchfertigen Anſehen hinunter. „Das war es alſo?“ ſagte ſie mit tiefem Athemzug. Er bejahete es ſchweigend. „Und jetzt ſchon?“ fragte ſie.

Alexis zeigte mit der Hand auf die heranrückenden Truppen, die ſich unter ihrem Fenſter ſtellten. Dies Heben ſeines Armes erinnerte ſie an den erſten flüchtigen Abſchied vom Schloſſe, wo er ſcheidend auf die blutrothe Sonnenſcheibe hinwies. Krieg, heute wie damals! dachte ſie, aber wie anders! der Morgen einer neuen Liebe brach heran, jetzt fällt die überreife Frucht zur Erde, vielleicht in die Erde! —

Sie war aufgeſtanden. Ihr Anſtand gewann etwas Stolzes, ſie legte ihre Hand auf Alexis Schulter, und zu Felix gewandt ſagte ſie: „Sie haben geſehen, wie ſehr ich dieſen Mann lieben muß, da ich mich ſeinetwegen ganz vergeſſen konnte. Wenn mich aber eine ungewöhnliche Liebe ſo ungemeſſen fortriß, ſo hilft ſie mir auch jetzt über jede Schwäche hinweg. Gehen Sie, Alexis, fuhr ſie mit gehobner Stimme fort, ich habe wahrhaftig die Kraft, es zu ertragen, ich will mein Andenken durch keine peinliche Erinnerung aus Ihrer Seele verdrängen, ich will Sie nicht zwingen, Ihren Glauben, Ihr Vertrauen zurückzunehmen, möge dieſer Augenblick hell und lebendig in Ihrer Seele fortleben! Mein hoher Freund! fürchten Sie nie, der Umfang und die Kraft Ihrer Gedanken könne mein Gemüth erdrücken! Verhehlen Sie mir nichts, auch nicht, was Sie jetzt“ —

„Liebe, entgegnete Alexis, faſt bewegter als ſie, ich führe dieſe Regimenter, bis mich eine neue Beſtimmung abruft. Dieſe erfahre ich zunächſt im großen Hauptquartier. Von da hoffe ich mich ſogleich dahin zu wenden, wohin Sie, meine treueſte, meine zuverläſſigſte Freundin, mir die Richtung geben, und ich bitte Felix und den Chevalier, in Trieſt mich, oder doch Nachricht von mir zu erwarten.“

Geſchütz, Pulverwagen, leichteres Fuhrwerk dröhnte und raſſelte jetzt durch die Straßen. Der Generalmarſch ward geſchlagen, Regimenter marſchirten vorbei, andere ſammelten ſich erſt. Einzelne Trompeter blieſen zum Aufſitzen, Reuter ſprengten über das Steinpflaſter, Koſacken ſangen, Straßenjungen ſchrien und lärmten dazwiſchen. Die Marquiſe ward immer bleicher, ihre Füße ſchienen ſie kaum noch zu tragen. Alexis betrachtete ſie einen Augenblick mit tiefer, kaum bekämpfter Rührung, drückte ſie heftig an ſein Herz, und flog wie ein Blitz zur Thür hinaus.

Sie ſtand unbeweglich auf demſelben Fleck, ſah ihm ſprachlos nach, und hatte nicht Thränen, nicht Klagen. Als aber draußen ein lautes Hurrah! den General empfing, alle Trompeten riefen, und Pferde und Menſchen ſich wie brauſende Wogen bewegten, da ſank ſie ſchreiend in die Knie, und das Geſicht feſt an den Boden gedrückt, wimmerte ſie zerreißend, bis der Zug vorüber war.

Felix, dem die erſchütternden Auftritte dieſer Stunde ſein eignes Leid recht friſch ins Herz drückten, nahete ſich ſeiner unglücklichen Freundin. Er fühlte wol, daß die lang bezwungene Leidenſchaftlichkeit in ihr geſchont und jetzt durch kein überflüſſiges Wort gereizt werden durfte. Es war daher mehr inneres Verſtehn als Abſichtlichkeit, daß er mit leiſer Stimme ſagte: „Liebe, ich folge ihm bald;" was Sie noch in Ihrem Herzen zurückhielten, ſammeln Sie doch jetzt, und geben es mir ſchriftlich oder mündlich für Ihn mit." Die Marquiſe ſah ihn mit ſchnell gefaßtem Blicke an. „Ich verſtehe, ſagte ſie auffahrend, an ihm wollen Sie mich aufrichten, Sie haben recht, es giebt kein anderes Mittel."

Sie ging einigemal ſchweigend auf und ab, ſie wollte den innern Aufruhr ſtillen, doch ihre Blicke fielen unwillkührlich auf Gegenſtände, die Alexis zuletzt berührte. Das Bänkchen, wo er gekniet, verſetzte ſie in die allerheftigſte Bewegung. Sie glaubte ihn zu ſehen, ſie breitete ihre Arme nach ihm aus, und drückte dann zuſammenſchauernd ihr Tuch vor die Augen. Doch plötzlich ſah ſie freudig überraſcht in die Höhe. Das Tuch duftete nach einem Wolgeruch, der ihr Alexis Nähe ſo oft berauſchend verkündete. Sie betrachtete es genauer, es war das ſeine, er hatte es in der Verwirrung zurückgelaſſen. „Du liebes, bleiches Tuch, rief ſie, wie lebendig, wie tauſendfarbig ſiehſt Du mich an! Hier floſſen unſre Thränen zuſammen! Du ſogſt ſie gierig ein, du ſogſt eine Seele, eine liebende glühende Seele in Dich hinein! Begreifen Sie es, Felix, wie man Abgötterei treiben, wie man das Leben aus den Dingen herausfühlen kann? Haben Sie noch keinen Augenblick erlebt, wo Sie die Sprache des Lebloſen verſtanden?“

Felix ward durch den eintretenden Türken verhindert, ihr zu antworten. Dieſer blieb an der Thür ſtehn, als die Marquiſe zuſammenfahrend ihr Geſicht in das geliebte Tuch verbarg. Darauf nahete er ſich ſchüchtern, breitete die Arme über die Bruſt, und ſchmiegte ſich zärtlich zu ihren Füßen. Sein Auge fragte bittend, indeß die ſchönen Lippen vergeblich in einer unverſtandenen Sprache redeten. Die Marquiſe war ſichtlich in einem peinlichen Kampf befangen, ſie nahm endlich ein kleines goldnes Crucifix von der Bruſt, auf deſſen Rückſeite Treue, Glaube und Liebe eingegraben war, und gab es dem reizenden Geſchöpf als ſchützenden Geleiter auf die neue weite Reiſe. Das ſeltſame Kind drückte das heilige Angedenken mit Inbrunſt ans Herz, und die Blicke in wehmüthiger Theilnahme auf die zurückbleibende Marquiſe gerichtet, ging es langſam zur Thür hinaus.

Felix hatte beide mit geſpannter Neugier betrachtet, und konnte in ſeinen Gedanken nicht zurechtkommen, als die Marquiſe mit einem tiefen Seufzer ſagte, „der ſchöne Knabe hat eine trübe, ängſtigende Neigung zu mir gefaßt, die ſein armes Herz oft leidenſchaftlich zerreißt und ihn langſam verzehrt. Es iſt unglaublich, mit welcher Selbſtverleugnung dieſe hingebende Seele ſich vernichtet, ich habe das oft Alexis gegenüber mit Bangigkeit gefühlt.“ „Wie denn, rief Felix ganz entrüſtet, Sie können mich in dieſem Augenblick, wo ich Ihr Herz durch und durch ſehen, wo ich Sie ungetheilt verſtehn durfte, noch täuſchen wollen? Sie können ein Mährchen erſinnen, das ganz zwecklos, das keineswegs gemacht iſt, mich von frühern Vermuthungen, die Sie ſelbſt zu beſtätigen ſchienen, zurückzubringen?“ „Ich glaube, daß mich der Schmerz verrückt gemacht hat, unterbrach ihn die Marquiſe, ich verſtehe Sie nicht. Was ändert es in Ihren Vermuthungen, daß mich das anmuthige Kind liebt? Im Gegentheil ich deute durch dies Geſtändniß auf frühere Beziehungen, die ich nicht leugnen, die ich nur nicht erläutern will.“ „Sie wollen ſelbſt ein Räthſel bleiben, ſagte Felix etwas empfindlich. So ſind die Frauen! Offen bis zum Rückſichtsloſen, ſo lange die Leidenſchaft ein Uebermaaß von

Fühlbarkeit verräth, und nur da geheimnißvoll, wo ſich die eigentliche Schwäche des Herzens verräth, wo eben dies Uebermaaß der ſelbſtſtändigen Würde Eintrag thun könnte. Ich habe Sie ſtärker geglaubt, und ſchon längſt über etwas befragen wollen, was mich grade bei Ihnen ſtört, was indeß einmal Platz findend auch eingeſtanden werden ſollte. Doch Sie wollen nur halb errathen, am wenigſten ausgeſprochen ſeyn.“

„Ich wiederhole es Ihnen, entgegnete die Marquiſe, ich verſtehe Sie nicht, und bin zu müde, um mit Ihnen zu ſtreiten. Deßhalb bitte ich Sie auch, mich jetzt zu verlaſſen, Sie haben mich confus gemacht, ich finde Ihnen gegenüber meine lieben Erinnerungen nicht wieder. Ich möchte auch ſagen, ſo ſind die Männer! ſie werfen einen Stein in den hellen, lebendigen Strom unſrer Gefühle, die Fluth theilt und kreiſelt ſich in einander, wir müſſen den Stein geduldig in den Grund fallen, und ihn da ſchmerzen laſſen, ehe wir darüber hinweg können.“ Sie legte ſich in die Sophakiſſen zurück, und winkte ihm, ſie zu verlaſſen.

Er ging verdrüßlich durch die leeren Straßen. Hin und her trabte wol noch ein Nachzügler an ihm vorüber, oder es klapperten Bagagewagen dem Troſſe nach. In den Häuſern aber war es deſto lauter und beweglicher. Thüren und Fenſter waren ausgenommen, überall ſpühlten, kehrten und ſäuberten geſchäfftige Frauenhände unter mancherlei Verwünſchungen der läſtigen Einquartierung. „Daran erkenne ich die Menſchen, rief Felix. Mit lautem, verwirrenden Jubel haben ſie die Fremdlinge empfangen, ſie Beſchützer, Erretter genannt, aber der Enthuſiasmus überträgt nicht ein Quentchen Ungemach in den vier Pfählen. Nahe darf ſolchen Schreiern nichts treten, dann geht ihnen die Luft aus! Giebt es noch einen andern Grund der Sünde, als dieſe teufliſche Selbſtliebe?“

Ihm ward der Aufenthalt in dieſer Stadt mit jedem Augenblick läſtiger. Er trieb und drängte den Chevalier, ihre Abreiſe zu beſchleunigen. Doch die nothwendigen Bedürftigkeiten im Leben ſind oft die Zügel, die zwar unbequem, dennoch Maaß und Folge in dem Fortſchreiten äußerer Entwickelungen bringen. Felix mußte ſich dem auch unterwerfen. Es gab noch ſo viel Einrichtungen zu treffen, Beſtellungen zu machen, ſich an der Langſamkeit der Ausführung zu ärgern, daran zu treiben, zu beſſern, daß ein Tag und mehrere hingingen, ehe ſie reiſen konnten.

Die Marquiſe ſah ſich ihrerſeits hier ebenfalls auf das Widrigſte geſtört, ja ſie mußte Kränkungen erfahren, die ſie in dem Maaße nicht gekannt, nicht geahnet hatte. Ihre frühern Bekannte, die ſie rückſichtslos vernachläſſigt hatte, rächten ſich jetzt nicht allein durch tauſend Spöttereien, die ſie allenfalls überhören konnte, ſondern ſie zwangen ſie, Ausfälle auf eine Nation, ja auf ihren Freund anzuhören, denen ſie weder durch Gleichmuth, noch durch Mäßigung und Würde zu begegnen wußte. Unbeſonnen, wie immer, ging ſie in die Falle, und enthüllte ihr Inneres durch die raſche Leidenſchaft, die ſie den liſtigen Angriffen entgegenſtellte. Man konnte ſie unzähligemal ſo aus ihrem Verſteck locken, wenn ſie es gleich eben ſo oft bereuete, ſich auf irgend eine Weiſe eingelaſſen zu haben. Es war ihr nicht möglich, ſich zu verbergen, wenn es die Ehre und den Ruhm eines geliebten Weſens galt. Jeder Irrthum war ihr an ſich unerträglich, und vollends ein ſo herabwürdigender! Sie verſchmähete jede perſönliche Beſorgniß, ſie fühlte es, die Wahrheit ſey hier das einzige Heilige. Es lag für ſie ein Genuß darin, ſich ſo aufzuopfern, ſo die Märtyrerin ihres Glaubens, ihrer Liebe zu werden. Und dennoch reizten und kränkten ſie äußre Vernachläſſigungen aufs Empfindlichſte. Sie konnte es den Menſchen vergeben, ihren Ruf angegriffen zu haben, ſie war billig, ſie wußte, daß ſie die Formen unbeachtet gelaſſen hatte, daß ſich ſo etwas durch ſich ſelbſt beſtraft. Aber ſie wollte, daß man ſie um Alexis willen ehren, daß man ihre glühende Bewegung für ihn theile, daß man ihr ſeinetwegen verzeihe. Ihr Stolz war in des Geliebten Seele empört, ſie zerfiel unherſtellbar mit der Geſellſchaft.

Hier nun trat Eduard in ſeine Rechte. Er ſtellte ſich ihr zur Seite, bezeigte ihr eine ſo volle Achtung, ſuchte ihren Umgang mit ſo ehrerbietiger Beſcheidenheit, verſtand es, dieſen, als eine Auszeichnung, angeſehenen Fremden, die ſich in der Stadt befanden, nachſuchen zu laſſen, und bildete dadurch eine Art von Schutzwehr um ſie, die ſtark genug war, die öffentliche Meinung in Schranken zu halten. Doch die Marquiſe fühlte durch das künſtliche Bollwerk hindurch in die Gemüther der Menſchen, und fand ſich durch das Heimliche und Verſtohlne ihrer Urtheile faſt noch ſtärker verletzt. Ihre Stimmung wird folgender Brief in aller Kraft und Wahrheit ihrer heftigen Natur an den Tag legen.

„Kennſt Du das überlegene, nachſichtsvolle „Lächeln, das wie ein Meſſerſchnitt durch die „warme Seele lebendiger, unverſtellter Menſchen fährt? Kennſt Du den Blick, mit welchem man dem reichen Wortſtrom gleichſam die „Stationen anweiſt, wo er Halt machen ſoll? „Kennſt Du den langen, matten Kampf mit dem „Weltverkehr? Nein, es giebt keine freie Mittheilung! Mittheilen heißt etwas geben, was „der Andere aufnimmt. Es nimmt aber niemand das, was man giebt, ſondern etwas an-

„dres, etwas aus dem Gegebenen Selbſtgemachtes. Wer umfaßt denn frei das freie Eigenthum „einer Bruſt? Niemand, Niemand! — Es giebt „nur unfreiwillige Blitze des Verſtehens, die macht „man nicht, die erzwingt man nicht, drum redet „man oft Jahrelang ungehört aneinander hin! „Und dennoch redet man, man ſucht herum in „der Sprache nach dem tief verborgenen Ton, „der das innere Leben laut werden laſſe. Die „Worte ſind ſo ſpröde, ſo unfügſam, ſo beſtimmt zugeſchnitten! Es giebt Momente, wo „ſie ſich auseinander thun, und Gedanken und „Gefühle eine warme, quellende Lebensfluth werden, die über das ahnende Herz zuſammenſchlagen und es gewaltſam fortreißen. Aber es „ſind nur Momente! Und doch! ich kann es „nicht leiden, dies unnatürliche Schweigen, dies „vornehme Verſchließen, das in ſich ſelbſt verſteint. „Das Mitleben iſt ja ſo natürlich, ſo nothwendig! und kröche man auch nur an dem äußerſten Rande des Daſeyns mit umher, es iſt doch „gemeinſames Thun. Sieh, deßhalb ſündige ich „tauſendmal gegen meine Vorſätze, das Gefühl

„verſchmäht die Verſtandeswache, es ſtößt ſie zurück, es bricht durch!

„Ich weiß es, Du haſt mich immer getadelt, „geſcholten, daß ich mich ſo arglos hinwerfe in „die Menge, und Urtheil und Meinung hingebe, „bis ich durch und durch verletzt in mich zurückfliehe, und die froſtige Beſonnenheit und den „Dünkel der klugen Armuth verwünſche. Ich „weiß das recht gut, aber ich muß es dennoch „immer wieder darauf hinwagen. Das Einſiedlerleben in der Wüſte mag ſo ſchwer nicht ſeyn, „aber ſich freiwillig unter den Menſchen iſoliren, „das iſt eine Aufgabe, der ich nicht gewachſen „bin.

Verſtand, Klarheit, Weisheit, was iſt das „alles ohne Lebensverkehr? Sollen ſich mir die „Tiefen des Daſeyns aufſchließen, um mich allein zu bereichern? Soll ich, eine geträumte „Gottheit, mit unwandelbarer Ruhe darüber wachen und in mir allein genießen? wird das lebendige Gefühl den kalten Götzen nicht über „kurz oder lang niederreißen? Und wo finde ich „mich dann wieder, wenn es in dem warmen

„Herzen der Welt keine Antwort giebt? Keine „Antwort — ? Auch bei ihm nicht? —

„Man ſagt immer, die Ahnung eines un„entgehbaren Schickſals blitze von Zeit zu Zeit „ſchauernd durch den Menſchen hin, man ver„ſtehe dunkel, was ſie bedeuten, in der Furcht, die „man vor gewiſſen Ereigniſſen oder Zuſtänden „habe. Ich begreife das. — Wenn es einmal „dahin käme! wenn alle Pulſe des Daſeyns ſtock„ten! wenn alles verſtummte, auch er, auch „ſeine liebliche, beſeelende Stimme! Herr mein „Gott! dann nimm mir alle Sinne, daß ich nie„mand anklage, als mich, wenn kein lebendiger „Ton zu mir dringt!“ —

Die begütigende Antwort der ältern verſtändigen Freundin traf erſt ſpäterhin ein, gleichwol finde ſie hier ihren Platz und zeige, wie manches ſich der unruhigen Lebhaftigkeit des arbeitenden Gemüthes entgegenſtellte, ohne es auch nur einen Augenblick auf ſeinem Wege anzuhalten, bis es durch ſich ſelbſt Ziel und Maaß finden lernte.

„Du bleibſt unverändert dieſelbe. Ich erkenne „Dich mit Rührung, ja mit Bangigkeit, in „jedem Worte; Dein helles Auge blendet ſich in „dem Reichthum des eignen Innern. Es giebt „Momente, wo Du Dich, Dein Zeitalter, die „Menſchen ganz und gar aus dem Geſichte verlierſt. Liebe, wir ſind alle zuſammen in große „Confuſion gerathen, und ängſtigen uns gegenſeitig. Es weiß es niemand, wie es recht ins „Gleiche zu bringen ſey. Die beſonnene Ruhe „thut es nicht, die leidenſchaftliche Gluth auch „nicht. Jedes wirft ſein Theil in den allgemeinen Kampf. Während ſich nun das bunte Gemiſch ſichtet, iſt es indeß immer gut, daß ſich „die Geſellſchaft eine Sprache gemacht hat, eine „gewiſſe Anzahl durch einander bedingter Formen, „in die man die ganze Maſſe des Menſchenwitzes „hineingießt, damit jedes auf allgemein kenntliche „Weiſe hervortrete.

„Wer dieſe Formen auswendig weiß und ſie „handhaben *will*, der *kann* ſie dennoch ſtellen „und dehnen und zuſammenziehn, bis ſich unverſehens ein neuer Geiſt in dem bekannten Leib

„unter die Menge wagt. Das Vortreffliche iſt faſt immer da, ehe man es weiß, und kommt meiſt von einer Seite, wo man es nicht kommen ſieht.

„Wer würde ahnen, daß vier und zwanzig Buchſtaben eine Welt einſchließen. Das Gewöhnliche enthält die größten Räthſel. Liebes Kind, tröſte Dich, wenn dieſes überall Eingang findet, während das Seltene mit einer gewiſſen Scheu betrachtet wird.

„Die Geſellſchaft erkennt nur ſinnliche Oberherrſchaft. Die geiſtige muß ſich durch dieſe gewiſſermaaßen hineinſchwärzen und geſiegt haben, ehe man daran denkt, ſich aufzulehnen, dann ſteht ſie feſt und mag ſich in Gottes Namen behaupten. Das Formelle iſt der reale Grund und Boden, die gangbare Brücke. Wirfſt Du dieſe ab, ſo verſchließen die Gemüther Thor und Thür und Du bleibſt draußen ſtehn.

„Außerdem, daß ſich der Genius immer Bahn zu machen weiß, ſage mir, wie wäre ohne dieſe conventionelle Begränzung der breite Wortkram gemeinen Geſchwätzes zu ertragen,

„der in ſeiner flachen Umdämmung überall austritt, überall ein unfruchtbares Naß ausgießt, und nach und nach die Funken des Witzes, wie den hellen Blitz des Verſtandes auslöſcht?

„Was muß Dich doch ſo gereizt und empört haben, daß Du ſolch Aergerniß an den Menſchen nimmſt? Kind, vergiß es doch nicht, ſelten *begleitet* uns jemand durchs Leben, man *begegnet* einander meiſt nur. Beim Begegnen ſtößt man indeß auch wol an, der Eine tritt rechts und der Andere links, und es bleibt ein großer Raum zwiſchen beiden.

„Dich, ganz vorzüglich, liebe Seele, kennen wenige. Man preiſ't im Allgemeinen wol den reichen Verſtand, die ſeltenen Gaben, doch man fühlt Dich nicht deutlich, man begreift nicht klar, was all das Streben und Denken will? Die Richtung bleibt verborgen, weil ſie ſich in keiner ſichtbaren, lebendigen Folge zeigt. Je vielſeitiger ein Menſch anzuregen iſt, je weniger wird er andern deutlich, und es gehört ſchon ein reifer, ruhiger Blick dazu, um ſein Leben als ein Ganzes zu erkennen.

„Ich kann nicht wollen, daß Du anders „wärſt, aber ich darf wünſchen, daß Du geſammelt, fertig aus Dir heraustråteſt, und der Welt „das vollſtändige Bild der reichſten und lieblichſten Natur zeigteſt. Nichts ſchmerzt ſo tief, „als das halbe Urtheil über Freunde.“ —

Während die Marquiſe ſo gegen Befreundete und Uebelwollende, gegen das eigne Gefühl und den Gang der Ereigniſſe kämpfte, rollte ſich Felix Schickſal unerwartet vor ihm auf, und ließ ihn einen Theil der Zukunft ahnen.

Er war mit allen läſtigen Vorkehrungen endlich fertig, und dem neuen Leben mit friſchem Herzen und erheitertem Sinne zugewandt. Beſeitigte Hinderniſſe, ſo gering ſie ſeyn mögen, machen frei und hell, man ſieht einen gebahnten Weg vor ſich und fühlt Luſt und Kraft, rüſtig darauf weiter zu gehen. Felix war in der Seele froh, zwar etwas haſtig und gedrängt in ſeinen Gefühlen, doch überaus liebevoll, mittheilend und warm. Er wollte den Vorabend der Reiſe noch ganz den ältern Freunden leben. Er eilte zu der Marquiſe, bey welcher er Eduard zu finden gewiß war. Er warf ſich gleichſam abſichtlich in die vergangenen Verhältniſſe zurück, er hielt noch einen Augenblick daran, ob er gleich im Innern behaglich, ja faſt ungeduldig auf die neue Geſtaltung ſeines Lebens blickte.

Die Marquiſe hatte ihm tauſend Dinge zu ſagen, er hörte ihr lebhaft doch zerſtreut zu. Zum erſtenmal fielen ihre rührenden, tiefen Worte faſt ängſtigend in ihn hinein, und wenn die Ausbrüche heftiger Leidenſchaft ihn auch erſchütterten, ſo durchkreuzten ſie doch faſt hemmend den raſchen Gang eigner Vorſtellungen. Er hatte viel andres im Sinne und verſprach mit halbem Ohr und getheiltem Herzen ihre Aufträge auszurichten.

Schwer würde es ihm geworden ſeyn, Eduards ruhigem feſthaltenden Geſpräche zu begegnen, wenn der Chevalier, der ſich nur in kreuzendem Feuer gemiſchter Unterhaltung gefiel, nicht luſtige Ausfälle hineingeworfen und ein plötzliches Zuſammenblitzen und Auseinanderfallen in Rede und Gedanken begünſtigt hätte.

So hielt ſich eins durch das Andere und fügte ſich zuletzt zu bequemen, heiterm Genuß, als

Graf Valerian unerwartet in das Zimmer trat. Sein Anblick erſchütterte jedesmal, auch da, wo man darauf vorbereitet war, jetzt riß er alle Anweſende überraſcht von ihren Sitzen. Er erſchien rieſengroß in dem kleinen, dunklen Cabinett, das ſeit Alexis Abweſenheit nur durch eine antike grün beſchirmte Lampe matt erhellt ward. Niemand erkannte ihn ſogleich, bis er mit der vollen, wunderbar tönenden Stimme die Marquiſe anredete, die dann, freudig aufſchreiend, auf ihn zuflog und ihn faſt umarmt hätte, wäre er ihrer vertraulichen Begrüßung nicht mit ſchnell geſammeltem Ernſt, und beinahe feierlicher Höflichkeit begegnet. Doch ſchwebte ein angenehmes Lächeln auf ſeinem Mund, als er nach einer Weile ſagte: „ich bringe Ihnen liebe Grüße und Briefe von der Fürſtin, die ich, im Begriff nach Norddeutſchland abzugehen, verlaſſen habe. Sie hofft vielleicht nicht mit Unrecht, ſetzte er hinzu, Sie im Laufe des Winters auch dort zu begegnen, da Krieg und bedrohende Annäherung des Feindes Sie leicht von hier vertreiben könnte.“ „Das iſt wahr! rief die Marquiſe, das geht! ich war nie in dieſem Theile des Reichs, man ſagt es ſey recht geſellig, frei und angenehm dort.“ Der Graf ſetzte ſich zu ihr, ſprach mit Einſicht und ergründendem Ernſte von den Verhältniſſen der Sitte und Religion im proteſtantiſchen Deutſchland, und bezeichnete mit einzelnen ſcharfen, kenntlich machenden Strichen das Charakteriſtiſche der merkwürdigſten Städte deſſelben. Sein Blick ſchien gern bei nationalen Verſchiedenheiten zu verweilen, und das Eigenthümliche geübt aufzufaſſen. Doch waren das nur einzelne Lichter, die unwillkührlich aus dem düſtern Druck einer zuſammengepreßten Seele hervorbrachen, und mehr dem Scharfſinn als der theilnehmenden Empfänglichkeit angehörten. Er verfiel bald darauf in trübes Nachdenken, in welchem ihn eben niemand ſtörte, da die Marquiſe in ein anſtoßendes Zimmer getreten war, um die erhaltenen Briefe zu leſen.

Felix ſaß wie auf Kohlen, er hatte nicht den Muth, den Grafen anzureden. Dieſer riß ſich ſichtlich von Zeit zu Zeit aus ſeinem Tiefſinn auf, und ſah mit vergrößertem Auge und geſchärfterm

Blick umher. Als er Felix gewahr ward, ſchien er einen Augenblick ungewiß, doch ſtand er auf und eilte ſchnell auf ihn zu. „Ich erwartete nicht, Sie noch hier zu finden, ſagte er nach der erſten Begrüßung, Alexis ſchrieb Eleonoren, Sie würden ihn begleiten.“ Felix dachte nicht daran, ihm etwas zu erwiedern, er ſah ihn erſtaunt an. Eleonore wußte? — ſo nahe war ſie ihm alſo immer geweſen? — ſo ſchnell ereilten ſie alle Nachrichten! — und Alexis hatte nichts davon erwähnt, — ſo war denn auch er ſeinen Wünſchen entgegen! — „Haben Sie Ihren Plan geändert? fragte der Graf, das würde uns allen ſehr leid ſeyn. Eleonore insbeſondere freuete ſich, daß Sie das Leben ſo beſtimmt anfaſſen, ſich ſo darauf einrichten, ihm rüſtig zu begegnen.“ Felix ward glühend roth, ſein alter Unwille gegen die Fürſtin regte ſich empfindlich, er hatte faſt Luſt, ihr zum Trotz das Begonnene raſch abzubrechen und in die alte Unthätigkeit zurückzutreten, als der Graf hinzuſetzte, „wenn unſre junge Bekanntſchaft mir ein Recht gäbe, etwas für Sie zu wünſchen, ſo möchte ich ſagen, Sie dürfen gar keinen andern Weg gehen, als grade dieſen. Die Waffen ziehen ſcharfe Gränzen gegen die gemeine Welt. Auf ſie geſtützt, hat man überall ein Daſeyn. Etwas giebt es immer, was einem die Menſchen unangetaſtet laſſen müſſen, aber die Kriegerehre flößt den meiſten Reſpekt ein, ſie gehört dem Manne allein an, ſie macht den Ma daran vergreift ſich niemand, denn er büßt es mit dem Leben. Ueberdem tragen Sie das Kreuz, das Schwerdt gehört dazu, und ein tüchtiges, geübtes.“ „Ich gehe morgen nach Trieſt, unterbrach ihn Felix ſchnell, um den General dort zu erwarten, das iſt wörtlich ſein Befehl, ſonſt ſähen Sie mich jetzt ſicher nicht hier.“ „Ich dachte es wol, entgegnete der Graf, ſeine Hand drückend; nun, Sie fühlen welche Theilnahme Sie begleitet. —“

Mit dieſen Worten brach er raſch das kurze Geſpräch ab, und trat zur Marquiſe, mit welcher er redend die anſtoßenden Zimmer auf und ab ging.

Felix ſetzte ſich in einem nahen Fenſter und ſchien den Augenblick abwarten zu wollen, der ihn heut unfehlbar noch einmal mit dem Graſen zuſammenführen ſollte. Doch dieſer Augenblick kam nicht. Es ward ſpät, Einer nach dem Andern aus dem kleinen Kreiſe brach auf, die Marquiſe hielt den Grafen, oder er ſie ununterbrochen feſt; der Chevalier und Felix, der immer vergebens auf einen Wink, eine Annäherung ſeiner ſchönen Freundin wartete, verließ endlich im bitterſten Unmuth die hübſche, geſellige Wohnung, wo ſo unzählige Anregungen, ſo liebe Erinnerungen ſein Gemüth befeuert und geſänftigt hatten.

Alles Erfreuliche, alles Angenehme war jetzt vergeſſen. Ihn rührte, ihn bewegte nichts, er empfand nur die kalte Herrſchaft, die man über ihn ausübte. Alle hatten ſich vereinigt, das ſahe er nun wol, ihn geheimnißvoll nach ihrer Willkühr zu leiten. Auch die Marquiſe gehörte zu denen, die verſteckt und abſichtlich gegen ihn verfuhren. Ihre heutige Nichtachtung, und daß ſie durch Alexis unfehlbar um Feodora's Aufenthalt wußte, reizte ihn auf's Höchſte. Aus des Grafen gebietender Stimme tönte ihm nur Eleonorens trockene Weisheit, ihr Eifer, ihn auf alle

Weiſe zu entfernen, entgegen, und wenn er gleich Herz und Sinn vor dem gewaltigen Mann beugte, ſo war doch ſein Stolz jede weichere Rührung nieder und er empörte ſich gegen alles, was er im Grunde der Seele mit unwiderſtehlicher Innigkeit liebte.

In ſeinem Zimmer ärgerte er ſich vollends über Gepäck und Waffen, die reiſefertig da lagen. Unwillig ſtieß er mit dem Fuß ein paar hindernde Mantelſäcke aus dem Wege und lief mit großen Schritten auf und nieder. Sein Jäger ſtand an der Thür und erwartete ſeine weitern Befehle. Es that ihm wol, daß dieſer Menſch wenigſtens von ſeinem Willen, ſeiner Entſcheidung abhing. Er war ſo aufgebracht, ſo gereizt, daß er ihn abſichtlich warten ließ.

Eduard kam jetzt noch einmal zu ihm herein. Er war Willens, ihn morgen eine Strecke Wegs zu begleiten und fragte, welche Stunde er zu reiſen gedenke? „Ich denke gar nichts, erwiederte Felix heftig. In begleiten liegt leiten, Sie werden ja wol wiſſen, was ich thun ſoll, denn wahrhaftig, ich weiß es nicht.“ Eduard ſah ihn verwundert an, ſagte ihm gute Nacht, und ging wieder hinaus. Felix war es ſchon recht. „Sie Alle, rief er heftig, ſind unredlich, oder denken ſich ſo überklug, daß mir ihr Umgang unausſtehlich wird. Ich gehe in den Krieg, um aus der Welt zu gehen, um nichts mehr mit ihnen zu ſchaffen zu haben. Sie mögen es nehmen, das gehetzte, geängſtete Leben! Wie ein Wild haben ſie mich ja ohnehin umſtellt, ich kann ihnen nicht entgehn! Es iſt teufliſch, rief er einmal über das andere, daß ſich auch die Marquiſe ſo mißbrauchen ließ! —“

Mitternacht war vorüber, er war allein, ſein Blut kochte, er redete heftig mit ſich ſelbſt, der Schlaf zog weit an ihm vorbei, die Lichte brannten herunter, im Zimmer ſah es unerfreulich aus, da klopfte es an der Thür, und faſt zugleich trat eine dunkle Geſtalt herein. Felix empfand leicht ein inneres Grauen; deßhalb trat er mit ſchnellerm und feſtern Schritt, als gewöhnlich, dem Kommenden entgegen, und aus dem weit herübergezogenen Mantelkragen leuchteten ihm die glühenden Augen des Grafen Valerian entgegen.

„Mein Gott! rief Felix, Sie hier!“ Der Graf ſchlug ſeinen Mantel auseinander; „die Marquiſe, ſagte er, ihm einen Brief gebend, ſchickt Ihnen das, und ich — er ſah Felix mit einem erſchütternden Blick an, riß ihn heftig an ſeine Bruſt und ſagte leiſe, ich ſegne Dich, Jüngling, ich weihe Dich zu That und Leid. Die Welt fragt nicht nach unſerm Gefühl, ſie will nur Kraft und Beſonnenheit, vergiß dieſen Augenblick nicht.“ Er nahm ein ſehr ſchön gearbeitetes Schwerdt von ſeiner Seite und hing es über Felix Schulter. „Dieſer Degen, fuhr er in großer Rührung fort, hat meiner erlauchten, meiner angebeteten Kaiſerin Städte und Provinzen erobert; er iſt nicht unwerth, von Dir getragen zu werden.“ Felix lag ſchluchzend in ſeinen Armen, „O Gott! rief er, wenn Sie mich ſo überſchwenglich beglücken, wenn die geweihete Waffe mir ewig, ewig Ihren Namen ins Herz ruft, wenn mein Vertrauen, meine Liebe, meine Hoffnung einen Weg zu Ihnen fanden, ſo löſen Sie mir die quälenden Räthſel, die mein und Frodora's Leben verfinſtern.“ „Mein Sohn, ſagte der Graf ſich leiſe von ihm losmachend, es giebt dunkle Stunden, die ſich zwiſchen Aufgang und Untergang drängen, dort oben wird Licht.“ Er ſah feſt zum Himmel, während er ſeine Hand ſegnend auf Felix Stirn legte. Dieſer umſchlang ihn noch einmal mit aller Leidenſchaft, mit aller Innigkeit der Jugend, und ſank kniend auf die Stelle nieder, wo der Graf geſtanden hatte, als dieſer mit einem tiefen Seufzer das Zimmer verließ.

Der gewichtige, reiche Säbel ſchien indeß Flammen durch ſeine Adern zu jagen, er beſah ihn mit funkelnden Augen, und drückte ihn, wie eine Geliebte, ans Herz, als ihm der Brief der Marquiſe, den er in der größern Bewegung unbeachtet gelaſſen, wieder ins Auge fiel. Er ahnete irgend eine bange Entſcheidung. Des Grafen Worte fielen ihm ſchwer aufs Herz. Er faltete das Blatt auseinander, es lag noch ein Brief ohne Adreſſe in dem Umſchlag, der von der Marquiſe beſchrieben war. Felix las zuerſt ihre Worte.

„Haben Sie es vergeſſen, daß Sie morgen „reiſen, daß Sie heut das letztemal bei mir waren? das letzte mal? — haben Sie daran gedacht, als Sie ſo froſtig, ſo erbittert über die „Schwelle gingen, die Sie nun wol nicht wieder „betreten werden? Hätten Sie mir ins Auge geſehen, Felix, hätten Sie das innige Mitleid geahnet, was Sie begleitete — aber Sie ſind wie „alle verzogene, verwöhnte Menſchen! In tauſend Augenblicken halten Sie ſich für den Mittelpunkt der Welt, und was Sie im Verfolg ineinandergreifender Ereigniſſe trifft, was das Leben unfreiwillig ſchickt, darin ſehen Sie tiefe, „feindliche Abſichtlichkeit, die nur Ihr Verderben will. Armer Felix! wie abſcheulich mußte „Ihnen zu Muthe ſeyn, wenn Sie in der Welt „niemand hatten, als ſich ſelbſt! es thut nichts „ſo wehe, als Zorn und Haß. Mit eiſernen Ketten ſchnürt er das Herz zuſammen. Ach Gott! „ſprengen Sie die Ketten! Wehmuth, Liebe, „Freundſchaft, Mitleid, alles will zu Ihnen hinein, gönnen Sie ihnen Platz! Es iſt vorbei, „mein lieber, lieber Freund! wir fliegen ausein-

„ander, der Eine hier, der Andere dort! Was wird uns wieder zuſammenführen? — Wer es wüßte! wer es nur ahnen könnte! Sie dürfen nichts mehr hoffen, ich muß ſehr viel befürchten. Was Sie getroffen hat, drohet mir; geben Sie Acht, das Schickſal bereitet mir irgend einen fürchterlichen Schlag, ich fühle das in der innerlichen Beklemmung. Mein heller, heiterer, lebensfroher Sinn, mein hoffendes Herz, alles, alles iſt verſtört, mich ängſtet das Leben unbeſchreiblich, auch in Ihrer Seele, Felix, ängſtet es mich. Haben Sie ſchon geleſen? — Leſen Sie, armer Menſch! Ich hätte gern mit Ihnen geweint, aber Sie waren ſo ſtolz auf Ihre Kraft, Sie gingen faſt höhnend an mir vorüber! O erweichen Sie ſich, haſſen Sie niemand, beten Sie! Gott ſchickt das Unvermeidliche. Haben Sie wol ſchon recht lebhaft an Gott gedacht? Thun Sie es, im Unglück iſt er dem Herzen ſo nahe! —“

„Unglück!“ wiederholte Felix. Er wog nachdenklich den verſchloſſenen Brief in ſeiner Hand. „Du laſteſt ſchon im voraus ſchwer,“

ſagte er, die Stirn wehmüthig auf den Knopf des Säbels ſtützend. Er richtete den Blick noch einmal, wie um Muth zu gewinnen, auf dieſen hin. Etwas wie ein Wappenſchild ſah ihm entgegen. War es des Grafen Wappen? Er betrachtete es genauer, und erkannte bald das Gepräge einer Medaille, auf welcher ein Curtius ſich in den offnen Abgrund ſtürzt, mit der Inſchrift: **Und Rußland auch erzeugt ſolche Kinder.** Felix ſchauderte unwillkührlich zuſammen. „War es der Höllenſchlund, dem ſich die raſche That entgegenſtürzte? und hoffte ſie darüber hinaus auf die Palme ewiger Verſöhnung? So kühn trotzte ein großes Herz unabſehbaren Qualen, und ich zage, das kurze Erdenleid zu tragen?“ Schnell riß er den Brief auseinander und las mit zuſammengefaßter Kraft Folgendes: —

„Ich habe viel geweint, viel gebetet, das zagende Herz lange ohnmächtig beſchwichtigt und „hin und her geſucht nach einem milden, verſöhnlichen Ausweg. Ich wollte das Rechte und „Gute, und ſuchte und fand nur Dich, Felix. „Ich kannte, ich hatte ja auf der Welt nichts,

„als Dich! Unzähligemal dachte ich an den
„Tod. Das Sterben war ſo leicht, weit leichter
„als das Leben, es ſchien mir auch das Natürlichſte
„und Beſte für uns Beide. Ich wollte Dir
„das zuweilen ſagen. Ich hatte die lebhafteſte
„Sehnſucht nach dieſer ſtillen, letzten, ewigen Vereinigung.
„Alles ſchwieg dann, Thränen und
„Wünſche, ich ſchmiegte mich beglückt an Deine
„Bruſt, und der letzte Seufzer war auch die letzte
„Klage. Aber wenn die Liebe ſo ſcheu und verſtört
„von der Erde flüchtet, wenn ſie nicht aus
„noch ein weiß, wenn ſie Leib und Leben hingäbe,
„um nur noch einmal frei athmen zu dürfen, Felix,
„dann fällt ſie in Gottes Herz zurück, da
„brennt ſie ſtill und heilig, bis ſie allmählig die
„Welt ſanft erhellet und das Leben wieder klar
„und froh wird. Ach mein Gott! mißverſtehe mich
„nicht, denke nicht, ich könnte glücklich ſeyn, ſo
„lange ich noch für Deine Ruhe zittern muß.
„Aber ich weiß es, Dir wird es gehn wie mir,
„Du wirſt Dich zwingen, glücklich zu werden, um
„mich nicht vollends elend zu machen. Weißt Du,
„Felix, in dieſem Streben liegt die ewige, unzer-

„reißbare Beziehung unſers Daſeyns. So leben „wir dennoch für einander, ein ſtilles, innerliches „Leben, was Gott wohlgefällt, was die Welt nicht „ahnet, und es bleibt dennoch wahr, was ich Dir „oft zuſagte: mein Denken und Thun iſt nur für „Dich. —

„Es iſt das Beglückendſte was mir Gott ge„währen konnte, daß mir die Liebe ſo von ſelbſt „den Leitfaden zur Pflichtübung in die Hand gab. „Alles zwiſchen uns ſchien zerriſſen, und ich hätte „mir das Herz zerdrücken mögen, das ſo vermeſ„ſen gegen Gottes Willen ankämpfte. Aber es „ſollte ſo ſeyn, wir ſollten uns finden und verlie„ren, um über die dunkle Kluft der Trennung „hinüber, einander wie leitende Sterne zu beglei„ten. Seit ich das gewiß weiß, iſt wieder Ruhe „und Einigkeit in mir. Ich liebe auch die Men„ſchen mehr, als ſonſt, Du haſt mich mit ihnen „allen ausgeſöhnt. Deinetwegen lebe und handle „ich ja, und trete in heitere und thätige Verhält„niſſe zu ihnen.

„Dir ahnet wohl daſſelbe. Du haſt Dich „rüſtig der Welt zugewendet, Du haſt das

„Edelſte und Würdigſte erwählt. Mein Freund,
„mein Bruder, wie ſtolz ſchlägt mein Herz ſeitdem!
„wie frei darf ich an Dich denken!
„Geh, mein Liebling, erkämpfe, erzwinge Dir
„die Bewunderung der Welt! Je ſelbſtſtändiger
„Du daſtehſt, je reiner wird mein Gefühl. Dein
„Ruhm, wie mein ſtilles Wirken, gehören einander
„an, und ſo gewiß ich in beyden den gleichen,
„ewigen Ruf des Himmels höre, ſo gewiß
„wird ein Tag kommen, wo uns beides gemeinſchaftlich
„beglückt!

„Felix, wenn Unwille und Bitterkeit Dir
„jetzt nahen wollen, ſieh, um Gotteswillen, ſieh
„in Dein Herz zurück, frage Dich, ob das
„Bild, das hier lebt, treulos, ob es zweideutig
„ſeyn könne? O laß das ſtille, ſtumme Bild da
„ungeſtört ruhen, dulde es, daß es Dich von
„Zeit zu Zeit heiter anlächele und mit dem ſchroffen,
„ernſten Leben ausſöhne. Denke, es ſey der
„Schutzgeiſt Deiner Ruhe, das Panier Deiner
„Ehre, die geheime Prieſterin Deiner heiligſten,
„tiefſten Liebe! Immer habe ich es mir erwünſcht
„und höchſt ehrend gedacht, ſo keuſch und verborgen

„in einem tapfern Heldenherzen zu leben! Ich
„möchte Dich waffnen, mein Ritter, Dich ſegnen und weihen! Der ewige Gott ſey mit Dir!
„Weinend reißt ſich das ſchwache Mädchen aus
„Deinen Armen; ſtark und feſt reicht Dir die
„ernſte, geprüfte Freundin für das Leben die
„Hand. Felix, Felix, der Schrei, der jetzt über
„unſere Lippen dringt, iſt menſchlich, und Gott
„duldet und verzeiht ihn!“ —

Felix ſah betäubt mit trocknen, ſtarren Augen auf das Blatt. Zum erſtenmal ward ihm die Trennung von Feodora ganz gewiß. Das Entſetzen hielt alle andere Empfindungen gefangen, er fühlte nur eine unbeſchreibliche Angſt, wie im Traume, wenn man den Ausgang aus einer Verwirrung nicht finden kann. Die Seele ſträubt ſich mit letzter Kraft gegen das Unabwendbare.

„Es iſt nicht möglich! Es iſt nicht möglich!“ rief er einigemal dem herandringenden Schickſal entgegen, und, als fliehe er die peinigende Gewißheit, lief er, wie getrieben, im Zimmer hin und her. Zuweilen blieb er ſtehen, er ſchien ſich auf etwas zu beſinnen, und drückte dann mit tiefem Seufzer beide Hände vor die Augen.

So waren Stunden vergangen. Es war dunkel im Zimmer, die Lichte verlöſcht, alles ſchlief, er wollte niemand wecken, und blieb in ſtummer, finſtrer Einſamkeit allein mit ſich ſelbſt. Er konnte nichts ſehen, als den weißen zuſammengefalteten Brief, der im blaſſen Dämmerlicht von einem Tiſchchen am Fenſter zu ihm herüber ſah. Er heftete die Blicke mit einer Art beſchwörender Sehnſucht darauf; die klare, milde Seele des Mädchens ſchien ſich aus den bangen Worten zu löſen, es ging ſo leiſe und warm über ſein Herz hin, die Bruſt dehnte ſich, ein linder Hauch ſtreifte ſeine Lippen, alle frühere Wonnen durchſchauerten ihn, er breitete ſeine Arme aus, und träumte durch ein paar flüchtige Momente die ſelige Nähe ſeines Schutzgeiſtes. Ein nahes Geräuſch ſchreckte ihn auf. Der Säbel war durch unverſehene Berührung klirrend zur Erde gefallen. Felix nahm ihn achtſam auf. Die Klinge ſah etwas entblößt aus der Scheide hervor. „Ich verſtehe, ſagte Felix, und legte ihn auf das Tiſchchen neben den Brief. Du ſchickſt ihn mir, Engel, ich ahne es wol, und folge Dir.“

Jetzt ſtampften und ſchlugen auch die munter gewordenen Pferde in den Ställen, Felix hörte die Stimme ſeiner Leute. „Es iſt Zeit,“ rief er, drückte den Brief innig an ſein Herz, gürtete die ſchöne Waffe feſt um die Hüften, und trat, ſo auf alle Weiſe gerüſtet, vor Eduards Bett. „Ich hätte Ihnen vieles zu ſagen, redete er dieſen an. Doch nehmen Sie mein ſtummes Lebewohl und meinen tiefen, innerlichen Dank mit Ihrer gewohnten ſchonenden Duldſamkeit an. Fragen Sie mich jetzt nicht, begleiten Sie mich auch nicht! Denken Sie, ich ſey nicht allein. Ein Engel, Eduard, iſt von nun an immer bei mir, ein lieber, ſchützender Engel!“ Verſcheuchen Sie ihn nicht, ſagte jener, ihn herzlich umarmend, es iſt Ihre frei gewordene Kraft, Ihr gereinigtes Gewiſſen, das Sie begleitet!“ „Nein, nein, rief Felix, es iſt Feodora's himmliſche Seele, die ich in mir trage, die mich ſtark und feſt macht!“ „Nun, wie Sie wollen, entgegnete Eduard, doch möchte ich Ihnen noch rathen, keinen Träumen länger zu vertrauen, ſondern ſich endlich einmal auf ſich ſelbſt zu verlaſſen; zufällige Stützen brechen leicht zuſammen!“ „Dieſe nicht,“

ſagte Felix, drückte ihm die Hand und eilte in den Hof, wo Pferde und Wagen und der reiſefertige Chevalier ihn ſchon erwarteten.

Noch einmal wollte er das Haus der Marquiſe ſehen. Er ritt auf einem Umwege langſam vorüber, als ſie heftig das Fenſter aufriß und ihm grüßend nachrief. Er hielt und ſah zu ihr hinauf. Sie war, der ſcharfen Morgenluft wegen, ganz in einem dunkeln Shawl vermummt, der ihn hinderte, die ſchönen Züge zu ſehen, und ihr ein bleiches, krankes Anſehen gab. „Ich reiſe auch, ſagte ſie, der Aufenthalt hier ekelt mich an, ich gehe zu Eleonoren, von dort ſchreibe ich. „Adieu,“ rief ſie noch einmal mit der lieblichen, weichen Stimme, nickte mit dem Kopf und ſchloß das Fenſter. Gerade in dieſer zierlichen, damals faſt neckenden Bewegung war ſie Felix den Morgen vor der Jagd unendlich reizend erſchienen, alles ſah an dem ſchönen üppigen Sommertage verheißend, froh und glücklich aus, heute wie Abſchied und Entſagung. Er wandte ſein Pferd und ritt ſchwermüthig an der grauen Winterlandſchaft hin, ſeinem Reiſegefährten folgend.

Feodora,

ein Roman

von

Caroline de la Motte Fouqué.

97 313

Dritter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, dem Jüng.
1 8 1 5.

Feodora.

Drittes Bändchen.

Erſtes Buch.

Die kurze, ſchnell betriebene Reiſe brachte Felix plötzlich, wie durch Zauberei, in die ſeltſame Feenwelt vor Ancona. Ungläubig ſchweiften die überraſchten Sinne in den fremden, wunderbaren Geſtaltungen hin. Alles ſah hier aus wie Traum und Fabel.

Wie im Fluge hatte ſie Alexis aus Trieſt entführt, dann den Golfo ungeſäumt durchſchneidend, landeten ſie bei Sinigaglia, das graue Ancona im Geſicht, das wie eine Felſenwand aus dem Meere hervorſah. Jetzt ritten ſie die Höhen hinan, der bläuliche Dunſt des Meeres rollte ſich langſam auf, je näher ſie der Stadt kamen. Dieſe breitete ſich endlich amphitheatraliſch aus einander, aus ihrer Mitte ſtieg der hohe Dom mit altgriechiſchem Portikus hervor. Links rauſchte das Meer in tiefen Klängen, rechts ſah die heitere, italiäniſche Baukunſt aus reinen Verhältniſſen und allem Schmuck hoher Kunſtwerke zwiſchen belaubten Hügeln hindurch. Fernhin auf grünlichen Meereswellen wogte der türkiſche Mond und die bunt bewimpelten neapolitaniſchen Flaggen. Die Ebne füllten wunderliche Zelte, Lagerfeuer, teutſche und ottomanniſche Schaaren. Auf mooſigem Grunde ſtanden geſchmückt, glänzend zu feierlichem Empfange aufgeſtellt die Ruſſiſchen Regimenter, und der Jubelruf von tauſend Stimmen begrüßte den neuangekommenen jugendlichen Feldherrn.

Alexis ritt langſam und ruhig betrachtend die Reihen hinunter. Felix folgte ihm geſpannt, zerſtreut, halb träumend nach. Die Truppen waren in wunderlicher Miſchung vom Jaik und der Wolga herübergeſtrömt. Kaum menſchliche Larven ſahen ihm hier und dort aus abentheuerlicher Tracht entgegen. Dazwiſchen hohe und edle Bildungen, lebendige, gutmüthige, ſchlaue Augen, prachtvolle Kleidung, über alles gewandte Reuter und Pferde, deren gehobener Hals und beſeelter Blick ſagten, daß ſie Theil hatten an der ritterlichen Zier deſſen, den ſie ſtolz und vertraut über die Erde hintrugen.

Doch über alles phantaſtiſch war das türkiſche Lager, durch welches Felix jetzt dem Generale folgte. Hier hatte das Morgenland ſein eigenſtes Weſen aufgethan. Die fremden, wunderlichen Zelte mit glühend farbigem Teppich und Vorhängen, der Glanz des Geräthes, die leuchtenden Waffen, die üppige Ruhe, die Pracht, der ganze behagliche Traum ſchlummernden Daſeyns, und andrer Seits aufblitzende Funken wilder Kriegsluſt, ſchnell zündende Blicke, kochendes Blut in den hochrothen Wangen! Betäubend ſchallten die metallenen Becken der Janitſcharen, der Roßſchweif hob und ſenkte ſich klingend, Pauken und Pfeifen wirbelten hell durch die Luft, Alexis zog grüßend an dem Zelt des Baſſa vorüber, eine leiſe, innere Verwandtſchaft mit den aſiatiſchen Brüdern in Mienen und Geberden unverkennbar kund gebend. Doch ſah er aus wie jene arabiſche Helden, die das ſpaniſche Ritterweſen auf eigenthümlich ſinnige Weiſe in ſich verſchmolzen. Felix ward in Gedanken Jahrhunderte zurückgeriſſen, und ſah mit wunderbarer, nie empfundener Rührung auf das Kreuz an ſeiner Bruſt. Da ſchallte teutſche Zunge und teutſcher Gruß ihm herüber. Hochgehelmte, ſchlanke Krieger, treuherzig feſte Geſichter, Ruhe und Tüchtigkeit in Haltung und Geberde ſah ihm brüderlich beruhigend aus den heimathlichen Waffengefährten entgegen, ſie waren bei den öſtreichiſchen Schaaren, deren General das Ganze führte, und dem Alexis zu beſonderer Meldung verpflichtet war. Felix kam hier erſt zur Beſinnung. Die gehäuften Eindrücke ordneten ſich in den vertrauten Umgebungen. Er wußte beſtimmt zu fragen, und erhielt genaue und befriedigende Antwort. Das Gefühl des Ungehörigen, Loſen, Verlaſſenen unter fremdem Volke war von ihm genommen, er war zu Hauſe, unter den Seinigen, er gehörte hierher. Die treue deutſche Seele ließ ſich nun einmal nicht willkührlich handhaben, ja ſie ſchien grade hier, wie aus gereiztem Widerſpruch, zu ihrer eigenthümlichſten Natur zurückzuflüchten, und das Fremde, was ſie früher mit Leidenſchaft an ſich riß, nur bis zu einem gewiſſen Punkt auf ſich zukommen zu laſſen. War es der erdrückende Reichthum ungewohnter Erſcheinungen, die unruhige Fülle verſchobener, einander durchkreuzender Bilder, oder die Unzulänglichkeit der beſchränkten Menſchenbruſt, die ſich in dem Tumult nicht faſſen konnte, was ihn ſo ſchwermüthig, ſo beengt machte, genug, er folgte Alexis mit unbehaglicher Anſtrengung, und fühlte ſich, da dieſer in Geſchäfften vertieft wenig auf ihn achtete, verletzt und allein. Der Chevalier trieb mit allem leichtfertigen Spott. Das Ungewöhnliche ſchien ihm eine muthwillige Caprice der Natur, die ſich oft in grotesken Carikaturen gefalle, an welchem das Lächeln des gebildeten Menſchen wol ſtreifen durfte, ohne ihn indeß mehr, als es werth ſey, zu beſchäfftigen. Der Verſtand erröthete oft in ihm, wenn Sinn und Phantaſie wider Willen angeſprochen wurden, und er rächte ſich augenblicklich an ſich ſelbſt durch einige ſcharfe Schritte, die Bild und Bedeutung der Dinge unbarmherzig verzerrten.

Felix war zeither oft mit ihm zerfallen. Das Maaß von Sehnſucht und Liebe, was ſich in dieſem regte und ſeine Seele wehmüthig erfüllte, beſtimmte auch meiſt ihr Verhältniß zu einander. Der Chevalier wollte nur ein Vertrauen, was er gebrauchen konnte, was ihn beſchäfftigte, was ein Commentar der Menſchenkenntniß, ein Wegweiſer durchs Leben blieb. Gehäufte lyriſche Effuſionen waren ihm verhaßt, ſie peinigten, ſie ermüdeten ihn, er hatte keine Antwort dafür in ſeiner Bruſt. So kam es denn oft, daß Felix halb aus Schaam, halb aus Stolz ſchwieg, und der Chevalier ſeine frühern Rechte mit einiger Bitterkeit geltend machend, die Kluft zwiſchen beiden immer mehr auseinanderzog.

Wenn der Menſch ſich indeß ſo trübe und verſchmähet verſchließt, dann tritt meiſt die Natur warnend und tröſtend zu ihm, und ruft und lockt ſo lange, bis er ihr ſein Herz ganz giebt, und ſie es hat und hält. Unvermerkt fährt ſie darüber hin, und berührt eine Saite, vor der alle Pulſe erbeben und ein neues Daſeyn erwacht.

Alexis hatte mit ſeinem Generalſtabe eine Villa am Meere bezogen. Die Regimenter bivuakirten umher. In Vorhöfen und Hallen lagen Truppen, unruhig zerſtampften nordiſche Pferde den blumenreichen italiäniſchen Boden. Unter Pinien und Lorbeer, zwiſchen Säulen, an Marmorbildern, lagen und ſaßen, drängten und ſtießen einander tartariſche Horden. Felix fühlte von Natur einen empfindlichen Schmerz bei jeder rohen Berührung des Schönen, hier ſchauerte ihm oft vor den entſetzlichen Geſichtern, die ihn aus ſtummer Verkappung anſtarrten. Nachts beſonders faßte ihn inneres Grauen, wenn er auf die Schlafenden hinſah, oder einzelne vermummte Geſtalten an dem flackernden Lichte der Wachtfeuer geſpenſtiſch umherſchlichen. Und doch konnte er es nicht laſſen, ins Freie herauszutreten. Das Meer, die Nacht, die ſüßen, berauſchenden Lüfte, ja die unheimlichen Schauer ſelbſt lockten ihn.

Einſt lag er um Mitternacht halb träumend am Strande. Das dumpfe Rollen des Meeres, die fern herüberklingenden wunderlichen Töne aus dem Lager, die ernſte, ſtille, uralte Stadt, der volle Mond, der hinter ihren grauen Steinwänden heraufſtieg, alles rührte an ſeine Seele, und webte geheime Zauber um ihn her. Da kroch an den Windungen des Ufers ein Weib mit grellen, farbigen Tüchern um Kopf und Hüften gewikkelt, in der einen Hand ein Bündel Kräuter, mit der andern ſich ſelbſt mühſam an den Felsriffen haltend, heran. Sie trat auf eine Anhöhe und verlas die Kräuter murmelnd gegen das Mondenlicht, drauf pfiff ſie gellend, indem ſie den rechten Zeigefinger weit in den Mund ſteckte. Sie hielt inne, bog den Kopf etwas vor, und ſtand geſpannt und aufmerkend da, bald aber warf ſie ſich heftig am Boden nieder und horchte eine Zeitlang mit auf der Erde gelegtem Ohr, pfiff dann abermals, bis, von dem abſcheulichen Tone gelockt, ein geharniſchter Mann von der Lagerſeite heraneilte. Die ſtählernen Ringe ſeines Panzerhemdes leuchteten hell im Mondenlicht, ein eiſernes Netz, das um Hals und Schultern und die wilden Brauen von einem tellerartigen Helm herabhing, umſchattete ſein dunkles Geſicht. Er blieb vor dem Weibe ſtehn und ſah ſie finſter an, doch ſie begleitete mit beweglicher Heftigkeit einige Worte, welche Felix nicht verſtand, und der Gepanzerte hob den ſtark umſchienten Eiſenarm und ſchrieb Zeichen in die Luft, indeß das Weib die Kräuter auf ein Holzſcheit legte, ſie anzündete, einen kleinen irdnen Krug aus vielen bunten Lappen wickelnd, einige Tropfen klarer Flüſſigkeit in das Feuer ſpritzte, und mit weit aufgeriſſenen Augen vor dem farbigen Spiel der Flamme ſtehen blieb. Der Mann, in welchem Felix einen der Kalmückenfürſten erkannte, bog ſich über ſie und beide ſtarrten unbeweglich in das Feuer hinein, ſahen dann einander an und ſchüttelten verwundert die Köpfe. Der Kalmück nahm jetzt aus einem Beutelchen, welches er unter dem Panzerhemd auf der Bruſt trug, zwei kleine Wurzeln heraus, zündete ſie an dem Feuer an, und ſie in jeder Hand wie ein glühendes, häßliches Gewürm haltend, drehete er ſich mit unerhörter Schnelligkeit im Kreiſe herum, bis er betäubt und ſchwindelnd das ungeheure Haupt an des Weibes Bruſt zurückſinken ließ. Dieſe umſchlang ihn mit ſtarken Armen und harrte ängſtlich auf abgeriſſene Worte, die er ſtammelnd herausſtieß.

Felix war, von dem ungewöhnlich erſchütterndem Anblick fortgezogen, ganz nahe zu den ſeltſamen Geſchöpfen getreten, und erkannte in dem Weibe Ali's Begleiterin. Unbezwingliches Entſetzen, eine Wuth, der er nicht Herr war, ſetzte ihn ganz außer ſich. Er packte die garſtige Hexe bei den Schultern, ſchüttelte ſie heftig und ſchwur in gebrochenem Ruſſiſch, das er leidlich erlernt, er werde ſie unverzüglich dem General überantworten, wenn ſie nicht ſogleich bekenne, welch teufliſches Spiel ſie hier getrieben, was ſie mit Ali vorhabe, deſſen Schickſal ſie unbarmherzig nach ,eignen, verruchten Plänen lenke. — Und, wie durch Eingebung, ſetzte er hinzu, „Du lügſt Dich ſeine Mutter; ſolch Kind haſt Du nicht geboren, was treibſt Du für ein Handwerk mit dem vermummten Mädchen?“ Das Weib zitterte entſetzlich, ſie wußte, wie die Gerichte ſolch Zauber- und Hexenweſen zu ahnden pflegen. Doch faßte ſie ſich und ſagte leiſe: „ſey Du nur ruhig, Chriſt, dem Ali ſoll nichts Böſes widerfahren, es wird bald anders mit ihm werden. Der da, fuhr ſie, auf den Kalmück weiſend, fort, kann mit den Unſichtbaren reden, ſie haben ihm geſagt, das Kind ſey von hoher Geburt, dem liebſten Verwandten ganz nahe, in zwei mal vier und zwanzig Stunden wende ſich ſein Schickſal. Morgen führe ich es in das ottomanniſche Lager, ohne Zweifel iſt der Baſſa der rechte Vater. Schade nur, daß das Schweſterchen verloren ging.“ Felix ſah ſie betroffen an. „Wie biſt Du zu dem Kinde gekommen?“ rief er. „Ein andermal, flüſterte ſie, jetzt nicht.“ Der Kalmück regte ſich, die gebrochenen Augen rollten unſtät umher, er ſah ſchielend auf Felix. Dieſer wandte ſich entſetzt von ihm ab, und ging auf ungewohnte Weiſe erſchüttert nach der Villa zurück.

Er hatte ſich kaum voll unruhiger, ängſtigender Gedanken auf ſein Lager geworfen, als einzelne Schüſſe fielen, bald folgten mehrere ſchnell auf einander. Wie ein Gewitter brauſte es durch die Lager hin. Trommeln wurden gerührt, Hörner und Trompeten rieſen laut. Im

Augenblick war alles zu Pferde. Adjutanten flogen hin und her, die Beſatzung aus Ancona hatte einen Ausfall gemacht. Alexis ſtürmte mit Windesſchnelle heran. Die Oeſtreicher ſtanden ſchlagfertig da. Mit fürchterlichem Geſchrei brachen die Türken los, das Gefecht entzündete ſich auf allen Punkten.

Wach, beſonnen, mit ſcharfem Blick maaß Alexis die feindlichen Bewegungen. Die glühende Kampfesluſt bezähmend, dämpfte er zuerſt das ungeſtüme Blut, dann gönnte er dem klaren Geiſt in feſter Richtung den kühnen Adlerflug. Wie eine Sonne brach das kluge Auge durch die wogenden Nebel, er durchblitzte das unruhige Getümmel, eine raſche Wendung überflügelte den Feind, und ſchaffte den gedrängten Türken Luft. Doch ward der Kampf für einen Augenblick faſt ungleich auf ſeiner Seite. Schon war er in das dichteſte Getümmel hineingerathen, franzöſiſche Chaſſeurs umringten ihn, er focht mit letzter Anſtrengung. Ali, das getreue Kind, taumelte an ſeiner Seite von feindlichen Säbelhieben getroffen, Alexis vermochte ihn nicht mehr zu ſchützen. Da brach Felix, die entſetzliche Gefahr ahnend, unwiderſtehlich durch die Schaaren. Wie eine Flamme leuchtete ſein arbeitendes Schwerdt vor ihm her. Es war, als ſey er berufen den herandringenden friſchen Truppen Bahn zu machen, ein Augenblick, und Alexis war gerettet, das Gefecht entſchieden, der Feind fliehend nach Ancona zurückgetrieben.

Felix athmete frei aus erweiterter Bruſt. Unwillkührlich hob er das Auge gen Himmel, er hatte etwas Wahrhaftes erlebt, an dem ſich ein reines Bewußtſeyn prüfen, ein volles, geſammeltes Leben, thätig ermeſſen durfte. Nicht ſtolz, nicht laut begeiſtert, recht ſtill und klar, ſah er in und um ſich. Die ruhige Erhebung gediegner, männlicher That, nebſt tief verborgener Ahnung unſichtbaren Beiſtandes, lieh der milden Tapferkeit ſeines Gemüthes den Ausdruck ruhiger Würde und höchſt anmuthiger Verſchämtheit, ja er erröthete faſt jungfräulich, als Alexis noch auf dem Schlachtfelde auf ihn zuflog, und ihn umarmend den eigenen Orden an ſeine Bruſt hing. Eine Thräne ſtieg ihm ins Auge. Er dachte an Feodora. Sie wird ſich doch freuen, ſagte er leiſe, ſie kann mich ewig, ewig nicht vergeſſen!“

Es giebt Augenblicke, die ſo voll und reich das ganze Daſeyn umfaſſen, daß dem befriedigten Herzen kein Wunſch übrig zu bleiben ſcheint. Felix wollte jetzt nichts, ihm gnügte an der innern, beruhigenden Sicherheit.

Auch war es, als dürfe ihn jetzt nichts ſtören. Der Chevalier kam eilig herangeſprengt, er faßte und ſchüttelte ihm brüderlich die Hand. In ſeinem Auge las man, er kenne auf dem Felde der Ehre keinen Nebenbuhler, und jede Ehrenthat finde in ihm das Maaß richtiger Würdigung. Zudem betrachtete er Felix einigermaaßen als ſeinen Schüler. Er hatte Theil an ihm; was dieſer leiſtete, durfte ihn mit Stolz erfüllen. Er war recht wahrhaft erfreuet. Felix empfand mit Rührung das frühere Wolwollen in ſeinen Mienen, und ließ die längſt begründete Herrſchaft derſelben unbekämpft über ſich walten.

Beide hielten darauf eine Weile neben einander, und ſahen, jeder auf eigne Weiſe angezogen, auf die ſeltſamen Geſtaltungen des Augenblickes. Die mondhelle Nacht ſtreuete ihre Lichter in ſtetem Wechſelſpiel auf die bewegten Maſſen. Hier zog ein Trupp grauer ineinanderfließender Geſtalten an einer Umbüſchung hin, wann Harniſch und Waffen, reiche Uniformen und glänzend behangene Pferde die Höhen hinanſpiegelnd blinkten. Oft war es nicht anders, als ſchöſſen Sterne kreuzend über der Erde, wenn die Demantflammen osmaniſcher Gehenke und Zierrathen auf dunkeln rumeliſchen Pferden aneinander hinblitzten. Jetzt ſenkte ſich ein langer glänzender Strahl durch die Ebne und ſchien eine leuchtende Spur hinter ſich zu laſſen. Es waren die Helme der Oeſtreicher, die in enggeſchloſſenen Reihen langſam auf ſilberhellem Pfade einen Anger hinauf ritten. Felix Herz klopfte unwillkührlich. Doch trübte ſich ſein Blick, als zwiſchen erbeuteten Kanonen und Transporten gefangener Franzoſen die Todtwunden auf kleinen Fahrzeugen ächzend an ihm vorüberfuhren. Menſchlich hatte man ſich hier auch des Feindes erbarmt und Felix fühlte theilnehmend, wie die wimmernden Töne der Mutterſprache an des Chevaliers Herz rührten. „Doch, ſagte dieſer, ſich mit Achſelzucken abwendend, das iſt das Loos des Krieges! Unſer Schickſal hängt an dem Wechſel des Glückes, die Würfel fallen ſo oder anders, niemand kann etwas dagegen.“ Felix ſah auf ſeine umwölkte Stirn und überhörte gern die Worte.

Der General hatte bisher abwärts gehalten. Das Geſchehene zurückdenkend, ſtellte er ſich jedes Einzelne in ſeiner nothwendigen Folge und Verbindung vor, und drückte ein vollſtändiges Bild davon in ſeine Seele. Er war damit fertig und warf noch einen letzten erkennenden Blick auf das Schlachtfeld, als ihn eine plötzliche Erinnerung erſchreckte. „Mein Gott, Ali! rief er, was iſt aus dem Kinde geworden?“ — Er flog zu ſeinen Adjutanten. „Hat niemand den Ali geſehen? fragte er in großer Bewegung. Ich wäre untröſtlich, wenn ihm — O thun Sie mir den Gefallen nachzufragen, der treue Knabe war mir im Gefecht zur Seite.“ — Er konnte nicht weiter reden, er hatte nicht die Ruhe, auf einem Fleck zu bleiben, er ſprengte ſelbſt fort, er mußte ſich ſchnell überzeugen. Felix übergoß es eiskalt vom Scheitel bis zur Zehe. „Er iſt todt oder geraubt, rief er in ſich hinein, das Teufelsweib hat ihn verhext. Wenden ſollte ſich ſein Schickſal! meinte ſie. Sie ſagte das ſo gewiß, wer weiß denn, was ſolch Heidenvolk Nachts brauet und miſcht! was ſie mit den ſcharfen Sinnen herauswittern! ganz abſcheulich ſah die Alte aus, recht wie eine faſelnde Hexe!“

Er hatte das nicht ſobald in ſich laut werden laſſen, als er auch ſchon die abergläubiſchen Grillen verwarf, die innern Schauer bekämpfend, die ihm die Erinnerung an jene Zauberauftritte unwillkührlich einjagte. Bei alle dem ritt er voll Angſt in der Irre umher, ohne eine verſtändige Nachforſchung anzuſtellen. Er fürchtete dieſe ſo ſehr, als er ſich dazu getrieben fühlte. Indeß ſchien es ihm heut beſchieden, unter tiefen und ernſten Erſchütterungen jedesmal den rechten Faden zu faſſen, der aus dunkeln Labyrinthen führen konnte. Auf derſelben Stelle, wo er zuvor bis zu Alexis drang, ſtutzte ſein Pferd vor den aufgehäuften Leichen, die ihm den Weg verſperrten. Er ſelbſt prallte entſetzt zurück, als ihn einer der Todten aus offnen Augen anſtarrte, während die letzten Zuckungen noch über das verzerrte Geſicht hinfuhren. Er brauchte einen Augenblick, um ſich zu ſammeln, und als er nun langſam den ſcheuen Blick wieder aufſchlug und kaum außer ſich hinaus zu ſehen wagte, fiel ihm Ali's blutiger Turban recht ſchneidend in die Augen. Nicht weit davon lag das ſchöne Pferd, was Alexis dem Kinde wol reiten ließ, und das nun aus vielen Wunden ſein edles, arabiſches Blut verſtrömte. Schreiend ſtürzte ſich Felix unter die entſeelten Leiber. Aller Graus, aller Schauer war verſchwunden, er ſuchte mit unermüdlicher Sorgfalt nach der geliebten Leiche. Der Morgen brach heran, nirgend eine Spur. Es ward ihm gewiß, Ali war verwundet und gefangen.

Mit ſchwerem, bekümmerten Herzen eilte er zu Alexis zurück, den er zum erſtenmal in aller Heftigkeit angeborner Natur, unter vergeblichen Nachfragen und Erkundigungen, faſt wild und ſtürmiſch fand. Felix zögerte, ihm ſeine

Entdeckungen mitzutheilen. Gleichwol mußte er ſich dazu entſchließen. Als er des blutigen Turbans erwähnte, hielt der General beide Hände vor die Augen. „Um Gottes Willen nicht weiter, rief er, ſich abwendend, ich weiß ſchon, Sie haben den zertretenen, verſtümmelten Körper auch gefunden.“ Er ſah ſtarren Blickes zur Erde, eine lebendige Einbildungskraft ſchien ihm das Entſetzlichſte ganz nahe vor die Sinne zu führen. „Nein, nein, entgegnete Felix ſchnell, Ali iſt nicht unter den Todten, und eben deßhalb muß er gefangen ſeyn, da niemand hier von ihm weiß.“ „Ha!“ rief der General auffahrend. Er biß die Zähne ſcharf zuſammen, ſtampfte mit dem Fuß und ging einigemal raſch auf und ab. „Mich dünkt, ſetzte Felix mit einiger Unruhe hinzu, es ſey keine Zeit zu verlieren, es bleibt auch dabei nicht viel zu überlegen, eine Auswechſelung ſcheint mir ganz leicht, es iſt eine billige Forderung, die Ihnen gar nicht entſtehn kann.“

Alexis ſtand in tiefen Gedanken, die Augen aufgeſchlagen mit zurückgezogenem, dunkeln Blick. Die eine Hand ſpielte mit dem Säbel, der auf und nieder in die Scheide fuhr, während er die Finger der andern an die Lippen drückend, heftig an den Nägeln kauete, was er wol in ernſten und zweifelhaften Momenten zu thun pflegte. Plötzlich wandte er ſich lächelnd zu den Uebrigen. „Das Kürzeſte, rief er, iſt, daß wir die Stadt und den Knaben zugleich befreien. Bei dem Hin- und Herſchicken, dem Verhandeln und Handeln kommt gemeiniglich nichts heraus, es geht Zeit verloren und man hat nichts als Aerger davon. Während die Belagerung ihren Gang fortgeht, wagen wir einen Sturm auf den Molo. Ich habe daran längſt gedacht, ich habe Nachts davon geträumt, ein äußerer Stoß giebt oft dem Willen plötzlich Reife.“ Er ſah vergnügt umher. Ein eignes, ſchnell faſſendes Feuer ſprühete nach ſolchen Entſcheidungen aus ſeinen Augen, alle Herzen waren entzündet, die freudigſte Zuſtimmung ſchallte ihm entgegen.

Felix allein ſchwieg, er hatte kaum auf Alexis gehört, ihn drückte eine ernſte, quälende Sorge auf der Seele, und ohne weiteres ſuchte er den General allein zu ſprechen. „Was bringt mir Ihr feierliches Geſicht?“ ſagte dieſer, einigermaaßen durch Felix wachſende Verlegenheit erſchreckt. Beide ſtanden einige Augenblicke ungewiß, geſpannt einander gegenüber. „Ich wage es noch einmal, hub Felix leiſe an, Sie auf die Nothwendigkeit der allerſchleunigſten Befreiung des ſchönen Kindes aufmerkſam zu machen. Ich darf keine Rückſicht ſchonen, ich muß Sie an die unglücklichen Folgen erinnern, welche die Entdeckung ſeines Geſchlechts haben kann.“ „Wer kennt das? ſagte der General, die Worte ganz anders verſtehend, etwas hoch und trocken; der Knabe gehört mir an, niemand weiß von ihm, niemand hat außer mir Recht auf ihn, am wenigſten in Ancona, noch weniger irgend jemand in der franzöſiſchen Armee.“ „Sie haben gewiß Urſachen, erwiederte Felix etwas verletzt, mich nicht verſtehen zu wollen, nur erlauben Sie mir zu ſagen, daß es mir unbegreiflich iſt, wie Sie eben dieſe Rechte, die Sie hier erwähnen, ſo bloßſtellen, wie Sie ſie der willkührlichen Behauptung des Zufalles überlaſſen können. Was mich dieſer entdecken ließ, iſt jetzt wol für Andere kein Geheimniß mehr." „Sie wiſſen von Ali's Herkunft? fragte Alexis langſam und betroffen. Sie wußten ſchon lange darum, und ſchwiegen gegen mich?" „Ehrerbietige Scheu" — erwiederte jener. „Was wiſſen Sie? unterbrach ihn der General heftig, ſagen Sie mir alles, Sie ſind mir es auf gewiſſe Weiſe ſchuldig." „Mein Gott, entgegnete Felix etwas verlegen, was liegt Ihnen an der wörtlichen Erörterung! doch wie Sie wollen! Nun, ich weiß, daß ein ſchönes, liebendes Mädchen ihr ſtilles Glück, oder Leid in wunderlicher Verkappung den Augen der Welt verbirgt, daß ein liſtiges Weib ſie zu bewachen ſcheint, und ſelbiger Zeit ſie lockt und reizt, neuen Verführungen Gehör zu geben, daß fremde, wunderliche Weſen die Geſtirne über das räthſelhafte Kind befragten und in geheimen Bunde mit dieſen, an ihrem Schickſale ſchieben und rücken."

Alexis Blicke lagen erſt zweifelhaft, dann geſpannt und immer geſpannter auf Felix, jetzt in einer eigenen Miſchung von Stolz und Rührung ſich von ihm wendend, ſagte er: „Sie wiſſen viel, ſehr viel! ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich von alle dem gar nichts wußte.“

Er ſchwieg, und Felix ſah betroffen zur Erde. „Ich darf wol nicht fragen, hub er wieder an, wie Sie zu den Entdeckungen gelangten?“ Felix erzählte ihm ganz unbefangen, mit ſchuldiger Rückſicht für die Marquiſe, jene ſonderbare Zufälligkeit in Schaffhauſen, worauf er, durch wehmüthige Erinnerungen fortgezogen, in erweichterer Stimmung ſeine nähere Theilnahme für Ali auseinanderſetzte, und frei und offen die heißeſten und tiefſten Gefühle ausſtrömte. „Wie ſollte, ſchloß er, das Loos des geraubten, verwaiſten Geſchöpfes, das ſo rührend an Feodora erinnert, mich gleichgültig laſſen!“

Die letzten Worte ſchienen Alexis zu treffen. Er warf einen raſchen Blick auf Felix, ſeine Züge wurden weich und hell wie immer, ein angenehmes Lächeln flog über ſie hin, er klopfte den bekümmerten Freund auf die Schulter, „ſeyn Sie ruhig, ſagte er zuverſichtlich, wir retten das hübſche kleine Räthſel zu guter Stunde. Vergeſſen

Sie nicht, daß Frauen in der Gewalt über ſich ſelbſt eine geübte, ſtets fertige Waffe gegen Andre bereit halten, mit ihnen ſind alle Mächte des Himmels im Bunde. Ich fürchte nicht für Ali, oder Alinen, wenn Sie lieber wollen, denn das Feenkind erinnert an alle Zaubereien wunderlicher Mährchen. Wer weiß auch, ſetzte er lächelnd hinzu, weſſen Sinn ſie blendete, und wem von uns beiden ſie in wahrer Geſtalt erſchien? Zuletzt lockt ſie uns noch bis ans Ende der Welt, und wir finden ſie erſt in Golconda wieder!“ Er drückte Felix begütigend die Hand, „auf jeden Fall„ ſagte er ernſt, lockt und treibt ſie uns zu Sieg und Ehre!“

Beide blieben gedankenvoll neben einander ſtehn. Die kleine Wolke auf Alexis Stirn war verwiſcht, ſein Blick reichte ſichtlich über die unerwartete Entdeckung, ja über den jetzigen Augenblick hinaus. Die Sorge um Ali hatte ſich ſchnell einen Ausweg gebahnt. Seine Rettung fiel mit einer kühnen That zuſammen, dieſe glühete und brannte in ſeiner Seele, ſie flammte ihm hell vor den Augen. „Nicht wahr, rief er, wir ſtürmen Ancona?“ Felix hatte an etwas anderes gedacht, er bejahete es flüchtig. Der General achtete nicht darauf, er hatte ſich ſelbſt in warmer Begeiſterung geantwortet. Nur als Felix ſich entfernen wollte, beſann er ſich auf ihn. „Hören Sie doch, rief er, weiß jemand außer Ihnen? — „Der Chevalier,“ erwiederte jener, Alexis warf den Kopf nachläſſig in die Höhe, „der ſieht es auf ſeine Weiſe und ſchweigt. Es iſt nicht meinetwegen, das Mädchen aber könnte ſehr bös beurtheilt werden.“

Felix ging halb unwillig, halb bewundernd von ihm. Er war ſchuldlos, in jeder Art ſchuldlos, gegen Ali und die Marquiſe, gleichwol wie ruhig hatte er das überraſchende, zarte Geheimniß aufgenommen, wie wenig ſchien er des gebrochnen Herzens zu achten, das ſich ſeinetwegen verzehrte. Die ſtumme Liebe rührte ihn nicht, er merkte kaum darauf. Das hülfloſe Geſchöpf intereſſirte ihn nur, in ſofern es ſeinen ritterlichen Schutz in Anſpruch nimmt. Der ſoll ihr werden, mit königlicher Großmuth bringt er ſich ſelbſt zum Opfer. Erſt wenn die That gelingt, dachte er vorahnend, brennt vielleicht der Kampfpreis mit ſeinem Ruhm zuſammen, und die Thränen der Marquiſe löſchen ſolch Feuer dann wol nicht wieder aus!

Felix vertiefte ſich in wehmüthigen Erinnerungen an die liebe, voreilige Freundin. Er rief ſie ſich in den beglückten Momenten zurück, wo Alexis ſchmeichelnd und beſcheiden zu ihr trat, und ſie in ſteigender Begeiſterung eine Hülle nach der andern von ihrer Seele riß, ihre Augen wurden die Sonnen ſeines Ruhmes, in denen ihm das eigne Bild lockend entgegen blitzte. Es that ihm wol hineinzuſehen. Wenn aber die demüthige Aline in anſpruchloſer Hingebung weit ſtiller, weit heimlich glühender, Jahre lang unerkannt, um den Abgott ihres Herzens lebte und dieſer findet ſich plötzlich in den verſchämten, ſchmachtenden Augen. — Es war etwas wie Triumph in Alexis Mienen, als er ſie umtaufte. Die Welt war Felix nie ſo verwickelt, das menſchliche Herz nie ſo widerſprechend erſchienen, als ſeitdem es in ihm zu einer tiefern Wahrheit des Gefühls gekommen war, von der eine gleichſam wiedergeborne Unſchuld des Gemüthes unzertrennlich iſt.

Erſchöpft und verſtimmt warf er ſich auf ſeine Decken, um einige Stunden zu ruhen. Der friſche, lebendige Eindruck ſeiner erſten Waffenthat war durch Ali's Verſchwinden geſtört worden. Seitdem geſchah ſo vieles! er konnte nicht wieder in die ſtille, befriedigte Stimmung zurückkommen. Die confuſeſten Bilder flogen ihm durch die Sinne. Doch mitten im Kampf, ſich ihrer zu erwehren, ſchlief er feſt ein. Die Natur ſtillt ſo oft die bangen Zweifel der Jugend, indem ſie das allzu raſche Blut beruhigt. Ein geſunder, kräftiger Schlaf giebt dem Jüngling ſeine helle, weite Welt zurück. Die ſchwankenden Geſtalten haben wieder in ihr Fuß gefaßt, ſie bewegen ſich heiter fort, und begegnen dem geſtärkten Auge ganz anders, als dem müden, unſtäten Blick. Als Felix erwachte und den Kopf noch etwas wüſt an die kühlen Fenſterſcheiben drückte, ſah er Alexis auf dem bäumenden Schimmel halten, der ihn an jenem Tage ihrer Bekanntſchaft nach dem Bergſchloſſe trug. Nichts mangelte der glänzenden Erſcheinung an ihrer erſten überraſchenden Gewalt. Dieſelben ſcharlach mit Gold geſtickten Decken, die reichen Buckeln, das ſchäumende Widerſtreben des ungezähmten Thieres und wieder dieſelbe unbefangene Sicherheit des ſchlanken Helden, ſein kühner Blick, die Kraft des Willens, die ruhige Führung, alles an ihm ſo feſt, ſo geordnet. Er ſagte einige Worte, ſie klangen voll und gebietend, und dennoch flogen ſie faſt unſcheinbar über die leicht bewegten Lippen. Jetzt grüßte er, ein heitres Lächeln erhellte ſein Geſicht, wie ein Pfeil fliegt nun der Schimmel auf ſeinen Wink davon, alle Augen folgen ihm lachend nach, Felix ganzes Herz hat er auf's Neue. „Es iſt doch ein königlicher Held,“ ruft er begeiſtert, und Blick und Herz hängen bewundernd an ihm.

Eine leiſe Geſchäftigkeit ging von da durch das Hauptquartier und die Läger. Erkundigungen wurden eingezogen, Pläne entworfen, Verhandlungen mit den Verbündeten nachgeſucht, Zuſammenkünfte veranſtaltet, alles gerieth in Bewegung. Alexis glühete bei alle dem vor Ungeduld, ſeine Bruſt arbeitete unaufhaltſam unter lang gehegten Entwürfen. Er genoß wenig Speiſe und Trank, gönnte den brennenden Augen kaum flüchtige Ruhe und ſchien den Lebensfaden nur in dem innern glühenden Quell unverſieglichen Kriegerfeuers zu tränken. Oft ſagte er: „jetzt lebe ich wahrhaft, ich fühle mich nirgend ſo vollſtändig, als in der Thätigkeit vor dem Feinde, die Ruhe iſt meine entſetzlichſte Feindin.“ Felix dachte an die Marquiſe und ſeufzte im Stillen.

Man hatte jetzt alle Anſtalten getroffen. In Sinigaglia lagen Fahrzeuge bereit, die Belagerung war in ſo weit vorgerückt, daß der Hauptſturm gewagt werden konnte. Alexis, ſchien es, hauche den Dingen eine eigne Seele ein, er gab den nothwendig bedingten Fortſchritten Flügel, alles war da, war fertig, ſtill hoffend ſchifften ſich die Truppen in einer dunkelnden Nacht ein, ihrem Führer, wie dem unfehlbaren Glücke vertrauend.

Bald hatten ſie Ancona im Geſicht. Der Triumphbogen des Trajan mit dem einen Fuß im Meere, dem andern auf dem Molo ruhend, ſah faſt drohend auf die fremde Kriegerſchaar. Alexis war aufgeſtanden, er maaß das ſtolze Kaiſerthor mit glühendem Blick, ſein Auge ſchien zu ſagen: hierdurch geht mein Weg! Unwillkührlich trat er an den Rand des Schiffes, die verſchränkten Arme thaten ſich auseinander, er faßte ſein Schwerdt, tief athmend beugte ſich die Bruſt vorwärts, der Nacken war gehoben, die geſpannten Glieder zum Anlauf bereit, alle Begleiter drängten ſich an ihn, nicht ein Laut ward gehört, geräuſchlos trugen die ſtillen Wellen das Fahrzeug in den Hafen. Noch hat es nicht angelegt, noch thürmt ſich ſchneeiger Schaum die Bucht hinan, da umſchlingt Alexis behend die ſchlanken Säulen des Triumphbogens, ein kräftiger Schwung hilft ihm den Damm hinauf, er arbeitet ſich weiter fort, jetzt ſteht er mitten unter der Attika, ſtolz und freudig ſchöpft er Athem und hilft dann den herandringenden Schaaren den Wall erſteigen. Jetzt wurden die feindlichen Feuer wach, Kugeln ſchlugen dröhnend neben ihnen ein, manch blutiges Opfer ſtürzte auf halbem

Wege ins Meer zurück, doch unerſchüttert ſtürmten die Andern vorwärts, die Schanzen wurden genommen, der Molo war in ihren Händen während die Belagerer von der Landſeite rüſtig arbeitend die Stadt bedrängten.

Schlau erſpäheten indeß behende Koſacken einen ſchmalen Durchgang, der von hier nach einer Straße, dem Meere entlängs, von reichem Gewölbe zu noch reicherm führt. Der enge Paß war bald durchbrochen, ſchon verbreiteten die bärtigen Geſichter, die langen, entſetzlichen Lanzen, Schreck und Angſt. Die Kaufherren verſperrten Thür und Fenſter mit doppelten Eiſenſtangen, ſich kreuzend fielen Weiber und Kinder zur Erde, da wehete die weiße Friedensfahne von der Mauer, Trompeter blieſen, Parlementairs eilten zu den Verbündeten, Stadt und Feſtung capitulirte.

Hochroth ſtieg die Sonne aus dem Meer, Kuppeln und Thürme glüheten in ihrem Strahl, da zogen die Sieger von beiden Seiten in die geöffnete Stadt. Sie ſtießen auf dem großen Platz vor dem Dome zu einander. Der Glanz des friſchen Morgenlichtes, der Stolz, die Freude, alles lag verſchönend auf den Geſichtern. Nur Felix hatte nirgend Ruhe. Die bangſten Beſorgniſſe preßten ihm die Bruſt zuſammen. Ali war nicht unter den wenigen Gefangenen, welche der Feind auszuliefern hatte. Auch Alexis ward gedankenvoll. Hoſpitäler und Lazarethe wurden ängſtlich durchſucht, die genaueſten Nachfragen angeſtellt, ohne irgend eine tröſtliche Auskunft, einen Fingerzeig auf wahrſcheinliche Muthmaaßung zu geben.

Felix verlor ſich in troſtloſen Grübeleien. Wenn die Alte wirklich —! ſie war ſeit der Nacht nirgend zu finden. Niemand hatte ſie geſehen. Und gleichwol mußte das arme verlorne Kind im Gefecht getroffen ſeyn, der blutige Turban zeigte es genugſam. Er wußte mit ſeinen Gedanken nicht aus noch ein. Oft befiel ihn eine Angſt, daß er aufs neue die Stadt durchrennen, und die oft gethanen Fragen vergebens wiederholen mußte. Dabey konnte er die Hexentänze und Zauberſprüche nicht aus dem

Kopf kriegen, es traf das heimliche Unweſen ſo ſeltſam mit Alinens Verſchwinden zuſammen. Er hatte ſeitdem wunderliche Dinge von den Zaubereien der Tartaren und Kalmücken gehört, und, redeten die Vornehmen gleich mit Abſcheu davon, ſo ſagten Mienen und Geberden doch genugſam, daß man dergleichen zu fürchten habe. Man führte verwirrende Beiſpiele an. Zwei Haupthaare des Verhexten zu Aſche gebrannt, unter geweiheten Worten nach den vier Winden verſtreuet, konnten ihn in die Hände ſeiner Verfolger, oder Angehörigen zurückliefern. Felix knirſchte bei dem Gedanken mit den Zähnen. Eine geheime Ahnung hatte ihn immer bei Alinen etwas erwarten, etwas hoffen laſſen. Er wußte ſelbſt nicht, was er ſich eigentlich dachte, aber ſie war ihm ein Troſt, eine ſtille Verheißung. Er ſah das rothe Jäckchen niemals ohne lebhaftes Herzklopfen aus der Ferne ſchimmern. Die Stimme rief tauſend Erinnerungen herauf; und jene Worte, auch aus Otſchacof, waren der ächte Geleitsbrief, der das gute Kind zu ſeinem Herzen führte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ſie ſeiner Nähe entrückt, daß ſie verloren ſey. —

Alexis war noch zu ergriffen, zu beſchäfftigt, um ſeine Unruhe ganz zu theilen. Zudem nahmen mancherlei Feierlichkeiten ſeine Gegenwart in Anſpruch. Die befreiete, geſicherte Stadt erſcholl von jubelnden Dankfeſten. Die reiche Kaufmannſchaft beſonders ſah in den Siegern rettende Engel. Alles, was die Begeiſterung des Augenblickes erſinnen, die verſchwenderiſchte Pracht zuſammenſtellen konnte, war aufgeboten, die unermeßlichen Säle der Börſe zu ſchmücken und den Glanz freigewordenen Handels auszubreiten. Die tiefen Schätze des Meeres und der Kunſt, ferner Inſeln Erzeugniſſe, Muſik, perlender Wein, und vor allem der Zauber jugendlicher Schönheit, vereinigten ſich hier auf das Anmuthigſte. Alexis genoß in vollen Zügen den Triumph der Waffen und der beherrſchenden Heldenerſcheinung. Augen und Herzen waren ihm zugewendet, er ſchien allen zu begegnen und in ſeiner Beſcheidenheit da Huldigungen zu leiſten, wo er dieſe mit innerm, ſchmeichelnden Behagen empfing.

Im Geſpräch mit einer der reizenden Frauen, traten beide auf den Altan. Man überſah von hier Hafen und Meer. Eine Reihe farbiger Lampen faßte das Trajaniſche Thor ein, und bildete einen zweiten feurigen Bogen, der über dem Waſſer zu ſchweben ſchien. Im Halbkreiſe lagen die Schiffe vor Anker, auf den Verdecken brannten Feuer, rüſtige Männergeſtalten, von allen Nationen, in buntgemiſchter Tracht, gingen geſchäfftig an den Flammen hin und wieder. Ein friſcher Luftſtrom ſtieg von dem See herauf und wehete ſäuſelnd durch blühende Sträucher, die in koſtbaren Gefäßen zwiſchen den Pfeilern der Gallerie ſtanden. Alexis hatte die Hand der jungen Schönen gefaßt und mit ſtolzem Blick das Meer und ſeine ſteile, felſige Umdämmung meſſend, wußte er die Bilder kürzlich beſtandener Gefahr, die blutigen Schauer des Sturmes und die Wonnen löhnender Gegenwart, ſo lebendig hinzuſtellen, daß das kleine, erſchütterte Herz im raſchen Fluge der Worte ihm lebendiger entgegen ſchlug.

Felix ſchlich indeß trübe und verſtimmt an der leuchtenden Pracht hin. Nichts drückt ſo tief, als Einſamkeit bei einem Feſte. Umſonſt verfolgte ihn der Chevalier mit höhnendem Witz, vergebens riefen ihn tauſend Blicke zur Freude, es lag nun einmal eine Laſt auf ſeiner Bruſt, welche von den luſtigen Klängen nur noch mehr anſchwoll, und ſeine Augen mal auf mal mit Thränen füllte. Unmuthig warf er ſich in ein Fenſter. Das Meer lag ſo weit und groß vor ihm, der Himmelbogen ſpannte ſich unumwölkt ganz ins Unendliche darüber hin. Fernab in den Sälen in der Stadt Muſik, Tanz, jugendlich menſchliches Leben, vor ihm ewiges Einerlei, dumpfer, gleichmäßiger Wellenſchlag, und aus den Buchten am Ufer das ängſtliche Kettengeraſſel unglückſeliger Galeerenſklaven! Felix hob das Auge fragend zum Himmel: Bleiben Glück und Freude von nun an ſtets hinter mir zurück? und höre ich ihren Ruf nur, um die ſchöne, ſchnell verlorne Jugend zu beweinen? Er ſtarrte ungeduldig in das tiefe Blau, das nicht mehr, wie ſonſt, der Wiederſchein friſchen, jugendlichen

Himmels war. Doch recht, als wollte das Geſchick ſeinen Unmuth ſtrafen, zogen dicke Rauchwolken plötzlich drüber hin, ein weiß und röthlicher Saum faßte dieſe zu Anfang ein, allein bald drangen helle Strahlen hindurch, und ganze Wirbel kleiner, kräuſelnder Funken ſchoſſen von der Stadt hinunter in das Meer. „Feuer!“ rief er aufgeſchreckt, und wiederholte das Wort, mit verſtörtem Geſicht, an Alexis vorbeifliegend. Wie ein Blitz theilte er die Menge, ſtürzte auf die Straße, rief und fragte und eilte, ohne ſonderlich beachtet zu werden, der Feuerſäule nach.

Noch ſang und träumte man auf Plätzen und vor den Häuſern, indeß der Qualm immer wallender aus den engen Gaſſen die Höhe hinunter drang. Schon beengte es Felix die Bruſt, der Rauch ſchnitt ſchringend in ſeine Augen, er hörte unter wachſendem Gewimmer der Menge, ein altes Nonnenkloſter brenne dort in der Querſtraße, und werde die ganze Zeile in ſeinen Flammen mit begraben.

Zitternd vor Ungeduld, des Athems, der Sinne kaum noch mächtig, arbeitete er ſich bis zu den brennenden Mauern. Wie ein ſchwarzes Gebirge, das aus ſeinem Innern lang verhaltene Gluthen ſpeiet, ſtand die dunkel dampfende Steinmaſſe da, von rothen Flammen durchblitzt. Bedrohlich ſchwankten auf den Mauerzinnen leuchtende Thürme, die hohl und ausgebrannt, glühenden Bolzen ähnlich, die Augen der zitternden Menge faſt ausſchließend an ſich zogen. Langſam ſanken ſie endlich in ſich, über zuſammenbrechenden Gewölben, nieder. Ein entſetzliches Geſchrei drang aus dem Innern an Felix Ohr, an Felix Herz, ſchaudernd machte er ſich Bahn. Ueber brennenden Schutt, durch Qualm an ziſchenden Steinen hin, erkletterte er das zweite Geſchoß. Mehrere von Alexis Koſacken, Furcht nicht kennend, Gefahr verachtend, folgten ihm. Von dem wilden Lärm fortgezogen, wanden ſie ſich durch Trümmer und ſtickend heiſſe Gewölbe zur großen Kloſterkirche. Rohes Gelächter und bange Klagetöne bebten hier gellend durch die Hallen, Felix dachte zu träumen, ein Haufen Türken und Baſchkiren, die ſchreienden Nonnen im Arm, ſtürzte ihm zwiſchen Rauchwolken entgegen. „Hunde! ſchrie er ſchäumend, konntet Ihr es nicht verſchmerzen, die eroberte Stadt ohne Beute zu betreten?“ Im Augenblick ſchwirrte der ſieggewohnte Säbel über ihren Köpfen. Zu Anfang ſtutzten ſie; doch von innrer Gluth und wolkigem Dampf geblendet, warfen ſie ſich ihm wüthend entgegen, die breiten Klingen blitzten aneinander, gewichtig fielen Hieb um Hieb, die Angſt des Feuers ſprühete aus Stahl und Augen Flammen. Felix focht wie ein Kreuzesritter. Valerian, ſchien es, führe ſeinen Arm, die wilde Rotte tobte, ihren Raub im Stiche laſſend, blutig auseinander.

Alexis war indeß auf einem Umwege von der Bergſeite, an welcher das Kloſter lehnte, durch unbeſchädigte Kreuzgewölbe herzugeeilt. Auf Felix erſten Ruf fortgezogen, ſtand er hier, noch im vollen Glanze feſtlicher Kleidung, in reicher Uniform und Orden, mitten unter den verſtörten Geſtalten. Felix hielt den gezogenen Säbel in der Hand, Auge und Wange glüheten, das Haar, von der Hitze emporgeſträubt, hob ſich wild gelockt von der Stirn, Zorn und ſtolze-

Trotz kaum beſiegter Gefahr, lagen noch in Blick und Stellung, alle Sehnen ſchienen geſpannt. So zwiſchen den Flammen glich er faſt dem Curtius auf der Denkmünze an ſeinem Säbel. An ihm hin wankten, verhüllt und ſchüchtern, zitternde Nonnen, eine kranke Schweſter in ihrer Mitte behutſam unterſtützend. Alle ſchöpften einen Augenblick Athem, Alexis machte eine Bewegung zu der Kranken hin, da bricht ein heller Schrei aus ihrem Munde, ſie ſtürzt zu ſeinen Füßen, umklammert ſeine Knie und fällt in leiſen gebrochenen Tönen ohnmächtig zuſammen.

Felix ahnende Seele bebte unter dieſen Tönen. Er flog hinzu. Seine Hand zögerte noch an dem Schleier zu rühren, als helle Blutstropfen zwiſchen deſſen Falten durchdrangen und er ihn erſchrocken von dem todtbleichen Antlitz riß. Weiß, wie gefallner Schnee, blutige Perlen auf der Stirn, ſchlug Aline die ſchönen, kranken Augen auf, und barg, lächelnd, das Geſicht in Alexis Hand, der ſich erſchüttert über ſie beugte. „Um Gottes willen, rief er, wie kommſt Du hieher! mein armes, wundes Kind, wie biſt Du ſo verletzt!" Er war ſehr bewegt und trug ſie ſelbſt, ärztliche Hülfe herbeirufend, nach einem entlegnen, ganz unbedroht gebliebenen Theil des Kloſters.

Während ſich Felix hier, an Alinens Lager knieend, der ausſchweifendſten Freude überließ, ihre Hände drückte und küßte, und ihr tauſend kleine Handreichungen aufzwang, zog ſich Alexis mit der Aebtiſſin zurück, und fragte leiſe und behutſam nach der Art und Weiſe, wie Aline hier zur Aufnahme und Nonnentracht gelangt ſey? Die ältlich würdige Dame ſagte ihm in ungeläufigem Franzöſiſch, es liege dieſem Kloſter die Pflege aller Kranken und Verwundeten ob. Das Kind ſey in Knabentracht auf dem Pferde eines todtwunden Offiziers ohnmächtig und blutend vor den Kloſter-Pforten gefunden worden. Man habe beide Bleſſirte aufgenommen. Der Offizier, der nur noch wenig Stunden gelebt, ſey gleichwol bemüht geweſen, dem tapfern Jüngling — wie er im Irrthum ſich ausdrückte — der beſten Pflege zu empfehlen, denn ob er gleich ſeinen gewandten und behenden Dolchſtichen erliegen müſſe, ſo rühre ihn doch der jugendliche Muth und die große Schönheit. Die Sorgfalt der Schweſtern habe ſich, ihrer Pflicht gemäß, gern zu dem jungen Fremdling gewandt, deſſen Geſchlecht indeß eine Stichwunde unter der linken Bruſt bald genug verrieth. Geſetz und Sitte geboten hierauf unmittelbare Abſonderung von den männlichen Kranken, worauf man, alle unſchickliche Mummerei beendend, dem jungen Kinde weibliche Kleidung gab, freilich Schnitt und Farbe dem Kloſter angemeſſen. Sie habe ſolche ſogleich liebgewonnen, und ſich heut bei dem ausbrechenden Feuer lächelnd in die dichten Schleier wickeln laſſen. Es ſey ein Troſt für Alle, da niemand ihre Sprache verſtehe und wiſſe, von welcher Religion ſie ſey, ein Cruzifix auf ihrer Bruſt gefunden zu haben, das ſie öfters küſſe und an ihr Herz drücke.

Alexis hatte dem allen nachdenklich zugehört. Er redete noch lange mit der erfahrnen Frau, und legte ihr Alinens Wohl ans Herz. Dann ging er in ſeltſamer Beklommenheit zu dieſer zurück.

Ihre Wunden waren aufs neue verbunden, ihr Zuſtand höchſt erſchöpft, niemand ward zu ihr gelaſſen, Alexis warf noch einen Blick aus dem Nebenzimmer auf ſie, und eilte, mit Felix das Kloſter zu verlaſſen.

Das Feuer war indeß gelöſcht, doch waren die gewohnten Ausgänge zum Theil verſchüttet, zum Theil durch Löſchgeräth verſperrt. Beide mußten eine Seitenſtiege hinab, durch lange, kellerartige Gänge nach einer andern Seite zu ihre Richtung nehmen. Der Weg war lang und beſchwerlich, ſie ſtießen öfters an; ungeduldig entriß Alexis einem der vorleuchtenden Begleiter die Fackel, und ſie hin und her ſchüttelnd vergrößerte er die Flamme und den Lichtſchein. Im ſelbigen Augenblick entdeckten beide faſt zugleich einen fremden Schatten, der ſich hinter einer Mauerblende verlor. Sie ſtanden ſtill, Alexis winkte, ſchnell hatten ein Paar Koſacken die Ausgänge beſetzt, und leiſe und behend umherſpähend, führten ſie nach kurzem Nachſuchen Ali's vermeintliche Mutter ans Licht. Alexis befahl gelaſſen, ſie unter ſtrenger Aufſicht nach ſeinem Quartier zu bringen. Felix zitterte vor Ungeduld, mit ihr zu ſprechen; doch wußte der General dies zu verhindern, indem niemand zu ihr gelaſſen ward.

Des andern Tages ließ er ſie rufen. Er blieb allein mit ihr, und es verlautete von dieſer Unterredung nichts, als eine flüchtige Aeußerung, die Alte ſey vielleicht nicht ganz unſchuldig an dem Kloſterbrande. Bald darauf war dieſe indeß verſchwunden. Wie man ſagte, freigegeben und mit einem Schiffe nach den türkiſchen Inſeln geſegelt.

Alexis ging während dem öfters nach dem Kloſter, ohne jemals Felix davon zu benachrichtigen, oder ſeine Geſellſchaft hierbei zu ſuchen, und wenn dieſer, von Theilnahme und geheimer Sehnſucht getrieben, auch hinging, hieß es, die Kranke ſey außer Stand jemand zu ſprechen, häufige Fieberanfälle ließen jede Erſchütterung fürchten. Felix ſah nicht ohne große Verletzung das ganze Gewebe heimlicher Rückſichten, was ihn früher umſpann, hier ſeine Fäden nur weiter auswerfen. Alexis ſchien alles mit leiſer Behutſamkeit zu leiten. Geheime Miſſionen, Briefe, Reiſende, die

Nachts kamen und in ſorgfältiger Verhüllung weiter gingen, Zuſammenkünfte, von denen öffentlich nicht die Rede war, zeigten hinlänglich, daß hier irgend eine überraſchende Entdeckung den Augen der Welt verborgen werden ſolle. Das abſichtliche Benehmen reizte und verhetzte Felix ſo, daß er ſtets auf der Lauer war, und jede von ohngefähr gegebene Blöße mit ordentlicher Wuth anpackte. Er combinirte unaufhörlich, ſchloß vor und zurück, und erbitterte ſich vollends, als er etwas von Eleonorens Ruhe und Kälte in Alexis Zügen zu entdecken glaubte.

Zudem ſchien der Krieg ziemlich beendet. Die ehernen Bande umfaſſender großer Thätigkeit ließen mehr, oder weniger einen Jeden wieder los. Es war eben nichts mehr zu thun, Offizier und Soldat verdämmerte die Zeit in behaglicher Ruhe. Eine weite Welt unendlicher Träume nahm Felix Phantaſie aufs neue in Anſpruch. Nichts Feſtes mehr, woran ſich dieſe erheben, nichts Großes, was ſie erwarten konnte. Die ſchönen Erinnerungen gaben den Enthuſiasmus glühender Hoffnung nicht zurück. Er war müßig und trübe.

Mit der frühern leichten Lebensluſt war es ohnehin vorbei. Italien war gleichſam der Spiegel, in welchem er ſein ermattetes, ſchwerfälliges Innere aufs Peinlichſte wieder erkannte. Das Andenken jener heitern Tage, die er hier verlebte, machte ihn recht alt. Er konnte ſichs jetzt kaum denken, daß er jemals ſo empfänglich, ſo ſorglos, ſo beweglich von Ort zu Ort der Freude entgegeneilte. Jetzt erſchien ihm alles mühſam, er hatte den unbefangenen Blick für die Menſchen verloren. Neue Bekanntſchaften zu ſuchen, war ihm ganz unmöglich, und von ſelbſt machten ſie ſich nicht, wie ehemals; es gab keine Berührungspunkte mehr. Was ſeine Seele erfüllte, davon ſchwiegen alle, auch die alten Freunde; darum ſcheuete er ſie, und vermied ihre kalten, äußerlichen Mittheilungen.

Vor dem Chevalier ſchämte er ſich gewiſſermaaßen. Dieſer behielt in ſo weit immer noch Gewalt über ihn, als er ſeiner Vernunft die Kraft zuſchrieb, alle Wehmuth in ſich, alles zweckloſe Sehnen in ſeiner Gegenwart zum Schweigen gebracht zu ſehen. Dem ſchnell ergründenden Blick des Chevalier, ſeiner aufräumenden, mit Schicklichkeit ordnenden Philoſophie, ſeiner fertigen, zurechtgelegten Rhetorik hatte er ſelten etwas Ordentliches entgegenzuſtellen. Und griff er ihn gar mit dem Spott überfeinter, durch jede ausgeſprochene Eigenthümlichkeit verletzter Bildung an, ſo opferte ſich Felix auch wol der Furcht, lächerlich zu werden, und er heuchelte ſich auf einen Augenblick aus ſeiner Stimmung heraus. Solche Unwahrheit thut aber dem Herzen wehe, und drückt und quält es vollends. Auch rächt man ſich wol durch feindliche Geſinnungen gegen Diejenigen, die uns dazu zwangen, und wird darum nicht ruhiger und klarer.

In ſolchen Augenblicken hatte Felix ordentlich ein leidenſchaftliches Verlangen nach Alinen. Es kränkte und erbitterte ihn aufs höchſte, daß man ihm den Weg zu ihr ſo vornehm klug verſperrte. Er hatte ſogar niemand, zu dem er recht aus der Seele heraus reden konnte. Alexis war in einer feierlich zurückgezogenen Stimmung, er ſchien alle engere Annäherung zu vermeiden, und verlebte die Zeit, welche er außer dem Kloſter zubrachte, meiſt in Geſchäfften, oder in glänzenden Frauenzirkeln.

In dieſer Noth flüchtete er zu ſeiner Freundin, der Marquiſe. Ihres raſchen Verſtehens, ihrer Theilnahme gewiß, riß er alle Wunden ſeines Herzens auf und ließ ſie im ſchmerzlichſten Taumel immer heftiger und heftiger bluten.

„Wo Sie auch ſind, meine ſchöne Freundin, „ſchrieb er, Sie denken an uns, Sie leſen unſere „Namen in den Zeitungen, oder man erzählt „Ihnen doch von glänzenden Thaten, eroberten „Feſtungen, erbeutetem Geſchütz, und wenn Ihr „hoher, glühender Blick über Berge und Meere „die ſiegreichen Waffen des Geliebten begleitet, ſo „überſehen Sie mich nicht, und ich bin doch augenblicklich auch für Sie da. Liebe Freundin, „Ehre und Waffenruhm ſind hohe Güter, wenn „das einſame Herz ihren Glanz ertragen kann. „Es giebt Stunden, unvergeßliche, überſchwenglich reiche Stunden, in denen ſie die durſtende „Seele ganz ausfüllen, jeden Ruf in ihr beantworten. Aber was iſt Licht ohne Wiederſchein? „Sagen Sie mir doch, für was, für wen ſtreite

„ich denn hier? Für Vaterland? eignen Heerd? „Geliebte? Mit der Einen hat man mir alles „andre genommen. Zwiſchen abgeblaßten Formen hat man mich verhetzt, Grund und Boden unter den Füßen fortgezogen, und nicht einmal eine dürftige Täuſchung zum Erſatz gelaſſen. Ich kann mich über nichts, nichts in der „Welt mehr täuſchen! — Es meinten es alle gut, „als ſie mich der neuen Laufbahn entgegendrängten. Aber ſie vergaßen, daß man ſich im weiten Felde leicht ganz verliert und nicht wieder „einlenken kann. Können Sie ſich etwas Trübſeligeres denken, als ohne Weg und Steg, ohne „Begleiter, ohne Ziel, ohne Hoffnung in der Irre „umher zu tappen, nicht einmal einen Ausweg „wünſchen zu können? — Die Kugeln pfeifen „nicht mehr, die Schwerdter ſtecken ruhig in der „Scheide, die Waffenprobe iſt beſtanden; wo ſoll „ich nun hin mit meinen Gedanken und Wünſchen? Ich tadle niemand, der im ſteten Waffengeräuſch ſein Heil findet. Der metallne „Klang iſt manchem Gemüth nothwendig, um „im Schwung zu bleiben, mich reißt er über

„mich ſelbſt hinaus. Ich büße das augenblickliche
„Entzücken mit tiefer, unbeſiegbarer Schwermuth.
„Ich erfahre dann, wie unendlich die
„Welt des Menſchen iſt, wie weit ſie ihre Gränzen
„auseinander dehnen kann, und wie verlaſſen
„ich in ihr umherſchwanke. Ich habe nicht
„die Kraft, mich ſo ſchwebend zu erhalten und
„falle in die enge, ſelbſtgebaute Zelle trüber Gefühle
„zurück. Und auch hier greift ſo viel Störendes
„hinein, das mich verrückt machen könnte.
„Sie wiſſen Ali's Geſchichte? Alexis hat Ihnen
„wol geſagt? — Den innern Zuſammenhang
„ahne ich nur, denn man hört auch hier nicht
„auf, Verſteck mit mir zu ſpielen. Sehr weislich
„verſagt man mir den Zutritt zu dem ſchönen,
„unglücklichen Mädchen, das der Zufall hinter
„undurchdringlichen Kloſtermauern verſchanzte. Ich
„ſagte es Ihnen ſchon oft, ich ſey es müde, fremden,
„kalten Menſchen dieſe dunkel beſtimmende
„Gewalt über mich einzuräumen, ich will es auch
„nicht länger dulden, ich will Wahrheit, man iſt
„ſie mir ſchuldig. Aber glauben Sie nur, ſie
„werden auch dem aufgeſchreckten, glühend lie-

„benden Heidenkinde die Lippen zu verſiegeln „wiſſen. Ich fühle es Alexis an, was er im Sinne trägt, und wer ihn leitet. Sagen Sie mir, „begreifen Sie denn, was aus Alinen werden „ſoll? Liebe Freundin, ihretwegen habe ich Sie „noch um Verzeihung zu bitten. Ich wähnte „Sie damals im Geheimniß verwickelt; doch wir „waren Alle auf eigne Weiſe durch die kleine Fabel von Irrthümern umſponnen. Alexis lachte „bei der Entdeckung, doch jetzt macht er ein ernſthaft Geſicht und beſtätigt meinen Argwohn. „Wird in dieſer unendlichen Nacht denn niemals „Licht werden?

„Meine Freundin, es drückt ſo ſchwer auf „meiner Bruſt, ich muß Sie fragen, haben Sie „ſie geſehen? wie ſahe ſie aus? wie war ſie? „Gott weiß, was ich hören werde! mir wird oft „ſo angſt bei dem Gedanken an ſie. Sagen Sie „ihr — ach Gott, nein, ſagen Sie nichts, es „thut ihr wol wehe. Wenn wir uns einmal wiederſehen! wenn, wenn! — kann das ſeyn? „wird es jemals ſeyn? Wie ſollte ich das ertragen! Reißt man denn Erinnerungen aus ſeiner

„Bruſt, ohne das tiefſte Leben zu verletzen? Und „wie ſoll ich mit den Erinnerungen — nein, nein, „das iſt vorbei! Gott bewahre Sie, daß Sie ſich „das Wort jemals ſagen müſſen!“

Er ſchickte den Brief fort, ohne zu ahnen, wie tief ein unvorbereitetes Gemüth durch die verwirrenden Worte erſchüttert werden ſollte. Doch fühlte er ſich erleichtert, und in der freiern Stimmung ging er, um ſich gewiſſermaaßen innerlich mit ihm auszuſöhnen, zu Alexis. Er fand eine heitre Abendgeſellſchaft um ihn verſammelt. Geſpräche, die eben an der Seele hingingen, ohne ſie allzu tief zu faſſen, allgemeine Empfänglichkeit und Theilnahme, und vor allem, vortrefflicher Wein, verbreiteten Luſt und Heiterkeit. In dem Lande der Liebe und des Geſanges konnte man die erſtere nicht leicht vergeſſen, ihr Zauber hatte jeden mehr, oder weniger getroffen, und leichte anmuthige Abentheuer wurden mit Witz und Laune vorgetragen. Der Chevalier hatte eben nicht viel zu erzählen, er erklärte alles in der Liebe für Zufall, den die Gelegenheit günſtig, oder ungünſtig herbeiführe. Die Kraft der Einbildung, ſagte er, ſey die abhängigſte und beweglichſte im Menſchen, ein Inſtrument, auf welchem das Ohngefähr willkührlich umhergreifend das erzeuge, was man Liebe zu nennen pflege. Einmal ins Dociren hineingerathen, zeigte er, wie müßiges Wolgefallen oft aus Langeweile entſtanden, durch Widerſpruch und Entgegenſtreben der Umſtände gereizt, jene große Leidenſchaften entzünde, deren Wiederſchein auf die Phantaſie empfänglicher Gemüther ſo, oder ſo zurückleuchte und neue Reſultate hervorbringe. Denn das Nachahmungsvermögen ſey in der Liebe ganz vorzüglich thätig. Ein zufälliger Roman gebe tauſend ähnlichen das Daſeyn. Man inokulire ſich ſo ordentlich die Liebe, und das Gift bekäme bei den Meiſten ganz vortrefflich. „Ohne natürliche Diſpoſition, unterbrach ihn Felix heftig, möchte das doch ſchwerlich gelingen. Es läßt ſich nicht wol denken, fuhr er fort, wie ein ſo rein menſchlicher Zug ohne geheime innre Verwandtſchaft durch alle Geſchlechter von Anbeginn der Dinge fortgegangen wäre. Es giebt ſympathetiſche Anneigungen, auf welchen alle ſittlich geſetzliche Verhältniſſe der Natur beruhen, und ſchwerlich möchten wir wol ihren ganzen Zuſammenhang begreifen.“ „Sympathie! rief der Chevalier lachend, Sympathie iſt die Teufelsbrücke, die geradezu in den Abgrund führt. Was entſchuldigt Sympathie nicht alles! und wie wird dem nichtigen Dinge einmal über das andre durch die Erfahrung ein Bein geſtellt! wie unzählig oft ſtraft ſie dieſe nicht Lügen, welche Mißgriffe gerade in dem, was man ſittliche Naturverhältniſſe nennt.“ Er führte hier eine Reihe launiger Belege für ſeine Meinung an. Die Lacher waren auf ſeiner Seite, man ließ ihn gewähren, während jedes ſein Theil dabey empfand.

Alexis war indeß nachläſſig auf und abgegangen, ohne eben ſonderlichen Antheil an dem Geſpräch zu nehmen. Von Zeit zu Zeit lockte ihn eine Mandoline an das Fenſter. Ein hübſches Kind ſaß auf der Bank vor dem Hauſe, das Köpfchen von der Seite geneigt, mit den ſprühenden, ungewiſſen Blicken in der Ferne umherſtreifend. Das Inſtrument ruhete an der kleinen, bewegten Bruſt, faſt ungeduldig fuhren die Finger über die Saiten. Alexis warf Orangen und andres Naſchwerk der Tafel in ihren Schooß, ſie ſah dankend hinauf, ihre Mienen begleiteten den immer geſteigerten Lauf der Klänge, Alexis ließ den jungen brauſenden Frühling über ſich zuſammenſchlagen, und ſchien taub für die beſonnenen Erörterungen deſſen, was ſich behaglicher fühlt, als erweiſt.

Nur als die Geſellſchaft auseinander ging, wandte er ſich zu dieſer zurück. Er näherte ſich beim Weggehen Felix, und bat ihn, noch einige Zeit zu verweilen. Es war ſchon ziemlich ſpät in der Nacht, alle Uebrigen entfernt; beide ſetzten ſich an das offene Fenſter, ein Tiſchchen mit Wein und Früchten zwiſchen ſich. Einen Augenblick ſchwiegen ſie, die prüfenden Blicke gingen zwiſchen den hellen Lichtern hin und wieder. „Laſſen Sie uns, ſagte Alexis, indem er die Gläſer lächelnd füllte, nicht länger eine Mittheilung ſcheuen, die uns gegenſeitig drückt, und die Ihr vorheriges Geſpräch mit dem Chevalier ganz natürlich herbeiführt.“ „Wie ſo? fragte Felix höchſt aufmerkſam, Sie ſchienen kaum darauf zu merken.“ „Gleichwol, entgegnete jener, nehme ich den Faden da wieder auf, wo Sie ihn aus Schonung, oder Ueberdruß fallen ließen. Sie hatten ganz recht, einen Gegenſtand nicht weiter zu berühren, der überall nur als große Ahnung durch uns hinzieht. Man iſt im Allgemeinen nicht darauf vorbereitet, dieſe feſtzuhalten, und wer das öffentlich zu thun wagt, ſtellt ſie andern meiſt als Fratze hin. Die Zeit und das Leben in ihr geben indeß wunderbare Reſultate, und führen auf höchſt merkwürdige Muthmaaßungen. Wir werden durch unerwartete Zuſammenklänge in der Natur oft plötzlich zum Nachdenken aufgefordert, ohne gleichwol den Urſprung und die Abſicht zu verſtehn. Im Ganzen, ſehen wir wol, geht der Weltgang ſeinen eignen, geſetzlichen Weg, und wir haben nur einen Willen, in ſofern dieſer mit dem allgemeinen zuſammenſtimmt. Wenn dies einer Seits alle Perſönlichkeit in Grund und Boden tritt, ſo hebt ſich von der andern dieſe um ſo mehr, und reizt zum höchſten Einverſtändniß; denn wir ſind nicht etwa blinde Werkzeuge, wir ſind Wiedererzeuger unendlicher Gedanken, die executive Gewalt des Schickſals. Wer zum rechten Verſtehen gelangen könnte, der hätte das

Geſetz der Welt in Händen.“ Er that einen raſchen Zug aus vollem, ſchäumenden Glaſe, während Felix noch ungewiß blieb, wohin er eigentlich wollte. „So aber, fuhr er fort, faſſen wir nur Bruchſtücke zuſammen, und die großen Figuren des Schickſals helfen den neuen Geburten zwar über mühſelige Wehen hinaus, ſind aber ſelten für eine ganze Zeitenentwickelung wirkſam, öfter geben ſie kleinern Kreiſen einen Umſchwung. Wir ſehen ſie auch wol untergehn, wenn der dreiſte Wurf noch langſam fortrollt, und That und Erſcheinung erſt durch ſpätere Winke verſtändlich werden.“ Felix dachte an Valerian, und ſah unwillkührlich getrübt auf ſeinen Säbel. Alexis reichte ihm die Hand über den Tiſch, und beide ſtießen die Gläſer in wehmüthigem tiefen Verſtehn aneinander.

„Ich bin ſeit einiger Zeit, hub Alexis nach einer Weile wieder an, faſt gewaltſam auf den geheimen Zuſammenhang des Lebens und deſſen tiefe Abſichtlichkeit hingedrängt worden. Durch ganz einfach ineinander laufende Ereigniſſe verbindet und verküttet der Himmel mein Daſeyn mit dem eines anmuthigen Geſchöpfes, das mir durch höhere Ordnung anvertraut, unfreiwillig näher tritt, jemehr ſich das tiefe Gemüth in geheimnißvoller Hülle meinem Schutze anſchmiegt. Alles geht wie von ſelbſt, und wird, wie es ſoll. Seit Jahren führe ich das ſeltſame Kind vom Don zum Kasper-See, und fort und fort, bis ein unſeliger Moment es mir entreißt. Plötzlich iſt die Abſicht reif, ſie tritt ans Licht, und an geweihter Stätte zwiſchen Blut und Dampf empfange ich vom Schickſal eine geliebte Verwandte zurück, deren trübes Loos ſie von der Geburt zu ſteter Verborgenheit verdammt. Ihre Ahnung, fuhr er, Felix Unterbrechung vorbeugend, fort, hat Sie nicht getrogen; dieſe Entdeckung laſtete auf meiner Bruſt, und machte mich ernſt und trübe. Man braucht Zeit, ſich von dem überraſchenden Anblick des Unſichtbaren zu erholen. Des Menſchen Auge iſt ſchwach, es verliert ſich unmittelbar drauf in ungeheuren Abgründen, aus denen es ſo ſchnell nicht heraus kann.“ „Und Feodora!“ rief Felix ganz außer ſich — Laſſen Sie, entgegnete Alexis mit zurückdrängendem Ernſt, das ſtill auf ſich beruhen, reißen Sie um Gotteswillen hier nichts zu dreiſt ans Licht! Lernen wir dem feſten Gange der Ereigniſſe vertrauen!“ „Alſo, ſagte Felix aufs höchſte entrüſtet, Sie können die Wahrheit erkennen, und ſie gleichwol beſonnen und abſichtlich in die Dunkelheit zurückreißen? und die unglückſeligen Kinder“ — „bleiben für jetzt unerkannt, entgegnete Alexis ruhig. Glauben Sie denn, fuhr er fort, durch eine Unvorſichtigkeit geſellige Verhältniſſe, Anſichten, Sitte, die ganze Stellung der Gemüther plötzlich umzuſchlagen? Wie die Sachen ſtehn und ſich durcheinander bedingen, iſt Vorſicht und Mäßigung für den wirkſamen Geiſt unerläßliche Pflicht. Ueberzeugen Sie ſich zudem, daß, ſo wie ſich die Idee im Allgemeinen in der Zeit einen Leib bildet, die Wahrheit es in einzelnen und beſondern Fällen auch thut. Sorgen Sie nicht, daß das Licht aufhöre, Licht zu ſeyn; wie wir es verſtecken, es kommt der Augenblick, wo es durchblitzt.“

Beide ſahen einige Augenblicke gedankenvoll aneinander hin. „Ich kann mir wol denken, ſagte Felix jetzt, wie ſich Verhältniſſe auf ganz eigenthümliche, unſern Gefühlen und Anſichten entgegenſtrebende Weiſe geſtalten, und Kraft und Willen einzwängen können; aber was denken Sie unter ſolchen Umſtänden mit Alinen zu machen?"

„Zu machen! wiederholte jener, eine gemachte Beſtimmung iſt gar keine. In Alinen wird ſich alles von ſelbſt entſcheiden. Mit ihr trägt ſich ein zweites Wunder zu. Das kleine Cruzifix aus den Händen der Marquiſe, was ihr aus geheimer Ideenverbindung ganz unendlich lieb war, iſt jetzt gleichſam der Wegweiſer einer neuen Richtung für ſie geworden. Sie hat ähnliche Bilder um ſich geſehen, geforſcht und gefragt, brennend aufgefaßt, zuſammengeſtellt und mit aller Gluth der Sinne und der Seele die Worte der Kirche in ſich geſogen. Die tiefe Melancholie ihrer Natur zieht ſie nach dem Bilde des Erlöſers. Sie weiß, wie man liebt und leidet, leidet bis zur Selbſtvernichtung. Der Schmerz dieſes einzigen, höchſten Gefühls flüchtet zu dem göttlichen Weſen, das ſich in ihr verklärte. Plötzlich findet ihre heiße Sehnſucht Antwort, ſie verſteht ſich, ihr Schickſal iſt gelöſt."

Felix fuhr hier, wie durch einen Gedanken geblendet, in raſcher Bewegung mit der Hand über die Augen. „Was iſt Ihnen?“ fragte Alexis. „Die Prophezeihung des wunderlichen Tartarenweibes, erwiederte jener, kommt mir wieder in Erinnerung; wie trifft alles mit den Worten zuſammen, und doch wie verſchieden mit ihrer Auslegung!“ Das werden Sie immer finden, ſagte Alexis nach kurz [illegible] Nachdenken; alle Prophezeihungen ſind do [illegible] nig und verlocken zum Irrthum. Unſer [illegible] ändniß mit der Natur iſt offenbar zerri [illegible] ir knüpfen die Fäden wol zuweilen wie [illegible] mmen, aber der Knoten wird ein Zweifelsknoten, an dem man ſich vergebens abmühet. Die aphoriſtiſchen Bilder, die wir aus der Tiefe heraufzwingen, oder die in Ahnungen und Träumen loſe hin und her wanken, ſind Geſichte des innern Auges, das in der Befreiung außerordentlicher Zuſtände vor und zurück ſiehet, aber die Combinationskraft im Leben iſt verloren gegangen, und wir werden faſt immer das Spiel ſolcher Orakel. Deshalb ſind die Schauer vor allem Unheimlichen und Verborgenen ſo natürlich.

Unvorbereitet, ohne Zuſammenhang, plötzlich überſchleicht es die Seele, und packt ſie mit der Angſt, ſie wieder fahren laſſen zu müſſen.“

Er kam Felix bei dieſen Worten todtenbleich vor, die Augen leuchteten bei dem Glanz der Lichter ungewöhnlich, und ſonderbar ſahen ſich beide ſtarr an.

Die Stockung des Geſprächs, vielleicht der augenblickliche Stillſtand des Denkens, ließ die Töne der Mandoline unter dem Fenſter um ſo ungeſtörter hineinfallen. Die menſchlichen Klänge rührten angenehm an die aufgeregten Gemüther, beide ſchöpften gewiſſermaaßen Athem, und ſuchten in ſich zurecht zu kommen.

„Morgen, ſagte Alexis nach einer Weile, wird Aline getauft. Sie werden gern Zeuge bei einer Handlung ſeyn, von der das intereſſante Kind den Frieden ihres Lebens erwartet.“

Felix ward unwillkührlich durch den Gedanken erſchüttert. Es rührte ihn unbeſchreiblich, Alinen ſo nahe treten, die geheime Beziehung zu ihr öffentlich heiligen zu dürfen. Er drückte Alexis dankbar die Hand, ſein Vertrauen ehrte ihn, er hatte ſo weite Blicke in ein helles, durchgearbeitetes Gemüth gethan, er war bewegt, gehoben, in einer Art Begeiſterung, die überall Licht und Glanz ausgießt.

So innerlich geweckt, jeder tiefern Rührung zugänglich, betrat er folgenden Tages das Kloſter. Er erſchrak faſt, als Aline, ſehr bleich, in langem ſchwarzen Kleide, ohne Schleier, mit einer Perlenſchnur in den dunklen Flechten, langſam an ihm vorüberging. Sie blieb vor Alexis ſtehn, ihr ganzes Weſen ſchauerte zuſammen, doch kniete ſie nicht, wie ehemals, ihre Arme kreuzten ſich nur, während ſie den Kopf demüthig auf die Bruſt ſinken ließ. Drauf trat ſie an das Taufbecken, der Athem ſchien ihr zu vergehn, als ſich der Kreis der Zeugen immer enger um ſie ſchloß, die Hände fielen zuſammengefalten nieder, zitternd lag ſie zu des Geiſtlichen Füßen, und, wie flüchtige Schatten vor dem Durchbruch des Lichtes, flog ein leiſes Bangen über ihre Züge, während ſie den ewigen Bund mit dem unſichtbaren heißerſehnten Heiland für Zeit und Ewigkeit ſchloß. Doch als ſie mit der Weihe die Naſuen Benedikta Placidia empfing, ſchlug ſie das Auge leuchtend auf. Es lag ein Glanz der Freude auf ihrem Geſicht, den niemand ohne Theilnahme ſahe. Jetzt richtete ſie ſich in die Höhe, ihre erſte Bewegung war zu Alexis hin. Es war, als ſey ſie ihm näher und ferner geworden. Doch als er ſie, nach dem Beiſpiel der Nonnen, Schweſter Benedikta nannte, ward ihr Blick feucht, ſie ſagte mit rührender Scheu: „Ali iſt todt, muß todt ſeyn, Benedikta iſt ewig, ewig treu!“

Felix ganze Seele bebte bei dem Namen Schweſter. Er betrachtete ſie, ohne ein Wort ſagen zu können. Je länger er ſie anſahe, je ſchwerer und ängſtlicher ward ihm ums Herz. Er faßte zuletzt ihre beiden Hände, ſah ihr lange und ſchwermüthig in die Augen, und als griffe die ſtille Entſagung, das fromme Dulden auch nach ihm, floh' er erſchrocken das Kloſter, ohne etwas andres als peinliche Ahnungen in ſich aufſinden zu können.

Zweites Buch.

Wochen vergingen indeß, ohne daß die ruſſiſche Armee zu irgend einer Art von Thätigkeit gekommen wäre. Die Truppen lagen in und um Ancona, während der Golfo und die benachbarten Inſeln, von den ſiegreichen Flotten beherrſcht, die Ruhe behaglicher Winterquartiere zu ſichern ſchienen. Man erwartete die nähern Befehle hierzu, als die Armee plötzlich zurückberufen ward.

Alexis ſah mit einem Schlage alle ſeine Plane durchkreuzt. Der Friede war in Folge dieſer Trennung von den kriegführenden Mächten für Rußland gewiß, und alle weitere Hoffnung auf entſcheidendes Eingreifen in die allgemeine Reibung der Kräfte vernichtet. Der Kampf war noch ſo lebendig, die Gemüther ſo wach, ſo regſam, die ganze Maſſe von Thätigkeit in lebendigem Umlauf. Unendliches mußte ſich entwickeln, der Wille machte ſich Bahn, er zwang das Schickſal zur Sprache, und ſich an dieſem meſſend, erfuhr der Einzelne, was er konnte und durfte. Und nun mit einemmale alles abgebrochen, alles für unbeſtimmte Zeit beendet. Alexis wußte kaum ſeinen Unmuth zu bezwingen.

Tiefſinnig ging er zu Benedikta. Beide hatten eine lange Unterredung; Alexis trat mit einem Tuch vor den Augen aus ihrem Zimmer, ſein ganzes Weſen war aufgeregt, doch ſchwieg er, und beſchleunigte nur ſeine Abreiſe, denn es fiel ihm ſchwer, länger an einem Orte zu bleiben, wo er ſo Großes erwartete und ſo ſchmerzlich getäuſcht war.

Felix war ſeiner Seits nicht beſſer dran. Seine kriegeriſche Laufbahn war eigentlich hier zu Ende, was ſollte er im Frieden mit den Waffen? Gleichwol hatte der kurze Ritterzug etwas Abentheuerliches. Er hatte ſich ſo eben erſt mit dem Leben ernſt und tüchtig eingelaſſen, der Verſuch war nicht mißlungen, das war aber auch alles. Zudem konnte niemand wiſſen, ob nicht auf andre

Weiſe etwas unternommen, etwas gewagt werden könne? Er trug einmal das ruſſiſche Feldzeichen. Alexis ſchien auch nicht zu bezweifeln, daß er ihn ferner begleiten werde, von allen Seiten nahm man es als gewiß an. Eben dies machte ihn ungewiß. Sein Herz, ſein ganzes Weſen, eine tiefe Sehnſucht nach Ruhe zog ihn aus dem lauten, fremden Gewirr heraus, er war hier nicht an ſeiner Stelle, und doch fühlte er, daß ihn das unglückſeligſte Geſchick nach einer ganz andern Richtung zwinge, als ſeine Natur es forderte. Voll Unwillen und bittern Schmerz, ſich ſo durch Menſchen und Verhältniſſe getrieben zu ſehen, erhielt er einen Brief von der Marquiſe, der ihn vollends niederſchlug und verwirrte. Sie ſchrieb:

„Wenn Sie mich in der hübſchen, hellen „Hauptſtadt unter geſelligen Menſchen, einſam „in meinem Zimmer zwiſchen Karten und Zeitungen die blutigen Bahnen meiner Freunde „verfolgen ſähen, wenn Sie mein Aufhorchen, „mein Lauſchen auf Nachrichten kennten, wenn „Sie wüßten, wie mir in manchen Augenblicken „zu Muthe iſt, Sie ſchrieben mir, guter Felix.

„Sie erzählten mir ſo recht, was man erzählen „nennt, von allem, was das Leben macht. Alexis „ſchreibt ſehr herrlich, aber kurz und ſparſam, „es ſind große Züge, die den ganzen Menſchen „mit einemmale überraſchend hinſtellen, aber er „ſteht allein, die tauſend lebendigen Fäden, die „durch den geſammten Menſchenverkehr hindurch„wachſen und ſich mit ihm verſchlingen, ſind ab„geriſſen, mein Auge ſieht ihn wie ein ganzes, „vollſtändiges, feſtes Bild, aber ich ſehe ihn nicht „leben, nicht weben, nicht ſprechen, nicht lachen, „nicht in glänzenden Kreiſen, nicht unter ernſten, „verſtändigen und verſtehenden Freunden, nicht „mit Ihnen, mein treuer Felix. Sie fehlen „zu dem Bilde, und Sie gehören dazu, wie „alles Wahre und Nothwendige in ſeinem jetzigen „Seyn und Wirken.

„Ich möchte oft ſo gern mit Ihnen reden. „Bis jetzt machte es ſich nicht. Man hat im „Kopf und Herzen alles beiſammen, aber der „Weg zum Schreibtiſch iſt länger, als man „denkt.

„Sie wiſſen, ich war zuletzt recht gedrückt „in Schaffhauſen, und doch konnte ich nicht fort. „Ein paar kranke Ruſſen, die zurückgeblieben „waren, die täglich an meinem Fenſter vorüberſchlichen, mit einander redeten, hin und her leiſe „in halben Tönen ſangen, und wenn ich ihnen Speiſe und Wein geben ließ, mit ſo beredten Mienen, ſo herzlich gutmüthigen Blicken an „mir hingen, die waren es, die mich nicht fortließen. Als ſie endlich aber auch auf ſchlechten „Wagen zum Thore hinaus der Armee nachfuhren; da ſanken die letzten Schatten von dem „ganzen wunderlichen Traum dieſer Zeit. Ich „weinte laut, es war überall leer und hell, die „Straßen ſahen aus wie ausgeräumte Gaſtzimmer, die ſo eben geliebte Freunde verlaſſen hatten. Ich machte, daß ich hieher kam, wo ich „Eleonoren zu finden hoffte. Doch ſie ſtreift „noch in den nördlichſten Provinzen umher, und „wird erſt in einigen Monaten erwartet. Ich „wäre ſonach recht eigentlich in die Fremde ausgeſetzt, könnte man dieſe Stadt nicht wie ein „großes Aſyl für Reiſende betrachten, denen ſich

„die Familienglieder gewiſſermaaßen ſelbſtvernichtend, ſubordiniren. Alles, bis auf die Organiſation der Gemüther, iſt hier auf das Fremde „geſtellt, daher nirgend Contraſt, nirgend Oppoſition, kein eigentlicher Conflikt des Ausländiſchen und Nationalen, nichts Pikantes, überall „leichtes Ineinanderfließen, bequeme Höflichkeit, „Gemeingeiſt, Liberalität, man wogt gemüthlich „auf der leichten Welle des Lebens, ohne irgendwo anzuſtoßen. Man könnte ſagen, nirgend „habe ſich die Zeit ſo unverholen ausgeſprochen, „als hier. Die Verhältniſſe ziehn ſich wunderbar „auseinander, die Abſtufungen der Stände verwiſchen ſich an den Gränzlinien, man unterſcheidet ſie kaum noch. Ueberall gleiche Anforderungen, gleich bewilligte Rechte, eine gewiſſe „durchgehende Bildung, deshalb auf keine Weiſe „Reibungen, alles fügt ſich an und nebeneinander. Will die Zeit hier etwas? ſoll ſie etwas? „Ich ſpüre unter der ebnen Fläche ein leiſes Arbeiten und Kreiſen. Die Wechſelwirkung zwiſchen den Einheimiſchen und Fremden iſt offenbar. Alles flüchtet und ſtrömt hieher. Eine

„wunderliche Anziehung findet Statt, ohne daß etwas
„Charakteriſtiſches dieſe rechtfertigt. Es iſt
„eben alles in Anregung und Bewegung, deßhalb
„fühlt man keinen einzelnen Stoß oder
„Schlag. Wer weiß, entzündet ſich nicht unverſehens
„gerade hier ein Licht!

„Die Vorliebe für das Ausland macht mir
„indeß gutes Spiel. Mein Name, der fremdklingende
„Titel, Marquiſe, öffnete mir überall
„Thür und Thor, und wäre ich in mir ſelbſt auf
„Neckereien eingerichtet, ich könnte manch luſtiges
„Spiel haben. Die ungewöhnliche Gelenkigkeit,
„ſich alles und jedes anzueignen, ruft indeß
„von ſelbſt das Lächerliche aus allen Winkeln
„hervor. So hat man dem Naturfehler in mir,
„das R nicht vollkommen ausſprechen zu können,
„die Ehre der Nachahmung gegönnt, man hält
„es für Pariſer Dialekt, und Kunſtkenner kämpfen
„mit dem eingebornen ſchnarrenden Organ,
„um dem armen R ſein altes Recht zu nehmen.
„Nicht anders geht es den kleinen Nachläſſigkeiten
„meiner Toilette. Ihr habt es immer an
„mir gelobt, daß ich mich der Mode nur prü-

„ſend unterwerfe. Hier bin ich zur Modepuppe „geworden. Was ich aus Laune oder Trägheit, „vielleicht auch aus Ueberzeugung, ſo oder anders trage, das ſehe ich mit beachtendem Fleiß „und einer gewiſſen gründlichen Mühſamkeit „aufs Sorgfältigſte nachgebildet. Es liegt in allem dieſen nicht etwa Mangel an Erfindung, „oder demüthiges Hinwerfen an den Höhergeachteten. Der durchgehende Zug durch all die „kleinen und großen Spielereien, iſt: ſieh, das „kann ich auch, das ſtolze Streben, alles zu „ſeyn, was es in der Welt giebt. Doch ſo etwas erzeugen allein regſame Naturen, deshalb „iſt hier auch überall anmuthiges Leben. — —

„Ich gehe meiſt nur in große Geſellſchaften „und ſehe Leute bei mir. Das iſt das Mittel, „Menſchen kennen zu lernen. Ich habe ſo die „Unterhaltung in meiner Gewalt, und das Recht, „meine Aufmerkſamkeit auf jeden Einzelnen zu „erſtrecken. Es haben ſich viele junge Offiziere „bei mir einführen laſſen, und hier finde ich gerade die originelle Seite der Geſellſchaft. Nirgend, ſo weit ich europäiſche Bildung kenne,

„giebt es dieſe Gattung militäriſcher Eleganz. „Das iſt nichts Gemachtes, es iſt aus ſich geworden. „Man könnte finden, ſie neige ſich dem „engliſchen Weſen an, aber ſie iſt anders, ganz „und durchaus eigenthümlich. Viel Putz, viel „Aeußerliches, viel Stolz, der gleichwol niemals „lächerlich wird, denn die Ehre trägt und der „keckſte Muth begleitet ihn. Wenig durchgeführte Bildung, doch viel geſelliger Takt. Kein „Witz, aber jugendlich friſche Heiterkeit, die dieſen eben nicht vermiſſen läßt. Niemals, in „keinem Verhältniſſe, erſcheinen die hübſchen, etwas hochmüthigen Jünglinge geſchmeidig, ehr „in zuverſichtlicher Dreiſtigkeit verwirrend, gegen Frauen indeß zuverläſſig, wenn auch treulos, denn die allgemeine Ehre duldet keine perſönliche Uebertretung, ſie bindet Zungen und zügelt Leidenſchaften, kurz, man darf behaupten, „wären alle Männer hier Soldat, ſo wären ſie, „was ſie ſeyn könnten und müßten, um die Nationalität zu behaupten.

„Ich ſchreibe Ihnen hinüber und herüber, „und alles bleibt dem Herzen fremd. Was iſt

„es denn, daß ich Ihnen nicht ſage, wie mir „iſt. Mir liegt entſetzlich viel auf der Seele, was „noch keinen Weg aus mir heraus findet. Viel„leicht Morgen! Doch noch Eins. Guſtav war „vor wenigen Stunden hier. Er ſieht ſchön aus. „Die milde Kraft ſeiner Züge hat einen höhern, „belebtern Ausdruck gewonnen. Man fühlt es „ihm an, daß er das Leben verſteht, er hat es „tüchtig angefaßt, es iſt ihm aufgegangen, er „kennt die Richtung und iſt ruhig und ſicher; „die Orden auf der Bruſt ſind die ſchönſten Be„lege früherer Verheißungen. Sein Weſen iſt „das alte, ernſt und herzlich. Er ſcheint in ge„nauer Verbindung mit Eleonoren, von jedem „ihrer Schritte unterrichtet, und nutzt die kurze „Winterruhe, um ſeine Freundin hier zu erwar„ten. Ich weiß nicht, weshalb mich das er„ſchreckt, und warum ich bei ſeinem Anblick ſo„gleich an Sie denken mußte. Sonderbar ge„nug führte ihn Valerian zu mir, der ruhelos, „wie ein Geſpenſt überall auftritt und nirgend „verweilt. Ich ſage Ihnen das alles, damit Sie „mich nicht wieder, geheimer Einverſtändniſſe we-

„gen, in Verdacht haben. Nein Felix, ich bin „nicht im Vertrauen, in keines Menſchen Vertrauen! Sehn Sie, das iſt's, was nicht aus „der Seele heraus wollte, was mir das Herz abdrückte, was ich ſtolz zurück hielt. Da iſt es „nun, und da ich es ausgeſprochen habe, und Sie „es wiſſen, nun iſt es erſt wahr, recht erſchrecklich wahr. Ich muß wol nicht mehr dieſelbe „ſeyn, oder was hat ſich ſonſt verändert?

Tages darauf.

„Sind Sie bei Sinnen, Felix! was ſchreiben Sie mir für abentheuerliche Dinge? Haben Sie geträumt, und wollten Sie mich mit „den fabelhaften Geſichten erſchrecken? Wiſſen „Sie denn auch nicht, wie man in einer Entfernung von zweihundert Meilen ſchreibt? Wo „ſoll ich nun hin mit meiner Angſt? Funken „werfen Sie mir hin; aber das Licht ziehen Sie „zurück. Denken Sie, daß ich das aushalte? „Ich ſoll alles wiſſen? Alexis ſoll mir alles geſchrieben haben? Iſt es denn wahr? wahr „und wahrhaftig? So ſind Sie ein Betrüger, „oder ein Betrogener. Mit dem Mährchen fan-

„gen Sie mich nicht. Oder haben Sie ſichs gutwillig aufheſten laſſen? Felix, iſt es möglich, Sie konnten es glauben! ein heißes, glühendes Mädchenherz! und geſchwiegen und nicht gebrochen! O ſie verſtanden ſich, er hat es immer gewußt. Sagten Sie nicht, er habe gelacht? Sehn Sie, es giebt nichts Großes in dieſer Zeit. Arme, bedürftige Naturen, die nicht aus ſich heraus können, die Flügel ſind ihnen bei der Geburt zerknickt! Herr mein Gott, was fange ich denn mit meiner Bruſt, mit meinem Herzen an! die wüſten, leeren Todtenkammern!

„Und ſolch kleines Spiel der Eitelkeit! Ich möchte Ihnen erzählen — aber ich kann nicht, die Gedanken ſind mir verloren, ich finde ſie nicht wieder, ich finde nichts wieder, alles liegt in dem kurzen neckenden Traum begraben. Außer Ali's brennende Augen, die bohren ihre Blicke unabläſſig in mein Herz!

„Ich glaube, ich bin ſchon wahnſinnig. Es kommt mir alles ſo ſeltſam vor, ſo drehend und verzerrt. Ich laſſe Sie heut. Ich bin auch nicht böſe auf Sie. Sie werden unfreiwillig

„zu lauter Mißgriffen gedrängt. Ihnen ſtellt „ſich alles unbewußt auf den Kopf. Sie kön„nen wahrhaftig nicht dafür, wenn Ihnen „Schlangen ſtatt Worte aus dem Munde fallen. „Deßhalb verbiete ich Ihnen aber, meinen Na„men gegen Alexis zu nennen. Hören Sie, Sie „ſprechen gar nicht von mir.“ —

Felix wußte nicht, ob er die unglückliche Frau tadeln oder Alexis mißtrauen ſollte. Gegen das Letztere vereinigte ſich alles, was er in dieſer Zeit durch ihn erfahren, was ſeine Unbefangenheit auf alle Weiſe beſtätigt hatte. Zwar konnte er ſich des letzten Geſprächs mit ihm nicht ohne eine kleine Schaam erinnern. Jetzt, da er ruhig war und alles ſtill erwog, ſahe er wol, daß ihm Alexis nichts andres entdeckte, als was er ſchon von ihm geahnet wußte. Die eignen Worte beſtätigten das, und mehr noch die loſe, hingeworfene Andeutung, die innres Verſtehn vorausſetzte. Sein Vertrauen glich demnach einem feinen Seil, durch welches er jeder voreiligen Bewegung Herr ward, und ihn zwang, der Ehre gemäß, vor ſeinen Augen offen und beſonnen zu handeln. Bei allen dem konnte er den Verdacht der Marquiſe nicht theilen, im Gegentheil mußte er ihre Heftigkeit tadeln, die noch alles verwirren und vollends böſes Spiel machen mußte! Doch kam er in ſich hierüber bald hinaus. Mehr drückte und ängſtete ihn Guſtav's Bild. Der ſtille Ernſt der lebenswarmen, edlen Züge hatte ihm von je achtungsvolle Bewunderung abgezwungen. Oft ſogar hatte er Guſtav's Blick geſcheuet, wenn dieſer nachdenklich ſein und Feodora's Verhältniß zu ermeſſen ſchien. Doch wenn er früher in dem tugendhaften Sinn des Jünglings nichts als Unerfahrenheit und kümmerliche Sophiſterei zu ſehen glaubte, die im Leben nicht Stich halten werde, ſo erſchreckte ihn jetzt der geprüfte, frei und feſt gebliebene Menſch. Er wußte durch Offiziere, welche Guſtav im öſtreichiſchen Hauptquartier geſehen hatten, daß dieſer als tüchtiger, freudiger Camerad überall geliebt werde, des Geldes eben nicht ſchone, innig, mittheilend, empfänglich, weder durch Geſinnung noch That aus dem Gleiſe luſtigen Soldaten- und Jugendlebens heraustrete. Er konnte ſich nicht ableugnen, daß eine ſo ſtarke

Natur, die ſich in jedem Verhältniſſe zu behaupten wiſſe, ohne Andre zu ſtören, gerade der ſichre Halt ſey, an dem ſich ein zerbrochnes, trübes Schickſal aufrichten könne. Er ahnete Eleonorens Abſichten mit jener Bangigkeit, die oft unſre Faſſung im Voraus in Anſpruch nehmen ſoll.

Wie zum Troſt flüchtete er zu Feodora's letztem Briefe. Er trug ihn wie einen Talisman ſtets bei ſich. Sorgfältig zog er ihn jetzt aus einem grünſeidnem Täſchchen, und durchlief in großer Rührung gleich die erſten Zeilen. Aber es war, als haben die Worte allen beruhigenden Einfluß verloren, wie Stacheln richteten ſie ſich gegen ihn, erſt jetzt verſtand er ſie. Es war ja klar, Feodora hatte ſich mit den Menſchen ausgeſöhnt, ſie wollte in heitere, thätige Verhältniſſe zurücktreten, ſie wollte es um ihres Seelenfriedens willen. Er ſeiner Seits ſollte auch ſuchen glücklich zu ſeyn, damit ſie ruhig bleiben und klar und beſonnen wirken könne. Denn was war die müßige Theilnahme, aus welcher ſie das innerlich fortlaufende Band ihrer Seele herausſpann, andres, als Beſchwichtigung mahnender

Rückerinnerungen? Sie wollte frei handeln dürfen, das war das Geripp ihrer Worte, deren ſüße Melodie ihn ſo lange in den Schlaf ſang.

Er hielt den Brief lange in der Hand. Er hoffte immer, es ſollte ihm noch irgend ein Troſt daraus hervorgehen, aber es blieb wie es war. Er zerfiel ganz in ſich, ſeit er Feodora's ſchönes Bild befleckte. Ihr Schutzgeiſt flüchtete vor einem entſetzlichen Gefühl, das ſich ſeiner auf das peinlichſte bemeiſtert hatte.

Wenn er noch an die Begeiſterung dachte, in die ihn gerade dieſer Brief verſetzte, die ſchöne heilige Stunde, in welcher ihre ſanfte Seele ſo rührend zu ihm ſprach! er verfluchte den Zauber der Sinne, und ſchwur, ins künftige allein dem ruhig abwägenden Blick reifer Ueberlegung zu folgen.

Eduard hatte wol recht, als er ihm beim Abſchied rieth, keinen Träumen länger zu vertrauen, ſondern ſich endlich einmal auf ſich ſelbſt zu verlaſſen. Er hörte den prophetiſchen Freund noch ſagen: zufällige Stützen brechen leicht zuſammen! Er beſtritt es damals. Er glaubte ſo feſt an dieſe einzige, ſie brach auch zuſammen.

Eduard allein war ſtets unbefangen, ſtets beſonnen und wahr geweſen. Er ſelbſt konnte ſich niemals täuſchen, wie man an ihm niemals irre ward. So, grade ſo, wollte Felix auch werden. Es gab kein andres Bollwerk gegen die tauſend Störungen des Lebens, als dieſen ruhig meſſenden Blick. War denn die Welt nicht ein hohler Bau, an dem die gutmüthigen, mittheilenden Seelen unaufhörlich anpochten, ohne daß ihnen je eine Antwort kam? Nahm ſich denn das Schickſal nicht etwa vor, einen jeden zu necken, der ihm vertrauete? Zurückgezogen, kalt, trocken, das war die Stimmung, die das Gleichgewicht unter den Menſchen erhielt. Andere durften ſich vielleicht freier gehen laſſen, aber die warmen, vertrauenden Menſchen mußten ſich doppelte Feſſeln auflegen.

So bildete denn brennende Eiferſucht, gekränkter Stolz und verzweifelte Liebe in Felix abgearbeiteter Seele ein wüſtes Gemiſch, das er Vernunft zu nennen nicht anſtand. Er war ſichtlich der Anſtrengung nicht gewachſen, und mußte, um ſich einigermaaßen in dem Anlauf zu behaupten, ganz bizarr und ungelenk erſcheinen. Niemand ſtand ihm in dieſer ſpröden Laune ſo nahe, als der Chevalier, dem der Contraſt mit ihr und den weichen, anmuthigen Zügen der angebornen Biegſamkeit in Sprache und Mienen intereſſant erſchien. Er nannte ſie einen Sieg über die Natur, und wünſchte Felix Glück dazu. „Es iſt ein Trotz in Dich gekommen, der Dir weiter helfen wird. Du haſt vor der Hand eine Mauer zwiſchen Dir und der Welt gezogen, hinter der Du etwas in Dir vornehmen kannſt. Die Menſchen haben ihr altes Recht auf Dich verloren. Das iſt ein großer Schritt, den Du ihnen abgewannſt.“

In dieſem Trotz hatte es Felix vermocht, Ancona zu verlaſſen, ohne Benedikta wiederzuſehn. Er ahnete nur, ſie habe ihren geheimen Zufluchtsort nicht verlaſſen wollen, oder dürfen. Ihr Name war ſeit jenem Abend nicht wieder zwiſchen ihm und Alexis genannt worden. Er ſchien von der Erde verſchollen, nichts erinnerte an ſie. Felix war es ſchon recht, daß alles ſo ſchweigſam blieb, und der General, während eines beſchwerlichen Marſches, nur ſelten aus ſeiner düſtern, verdroſſenen Stimmung heraus kam. Je einförmiger das täglich langſame Fortbewegen, je unerfreulicher die Umgebungen, je verſtimmter die Gemüther waren, je unangefochtener ſahe er ſich in ſeiner froſtigen Einſamkeit. Niemand fand eben ſonderliche Veranlaſſung, ſich mitzutheilen, jeder war froh, durch Schlaf und etwanige Geſchäffte auf's neue über einen Tag hinauszukommen, deren noch ſo viele mit gleicher Langenweile aus der Ferne droheten.

Oefter zwängte indeß Beſchränktheit des Raumes die Uebelgelaunten zuſammen, und nöthigte ſie, die Formen beobachtend, in leidliche Unterhaltung hinein. Alexis thauete auch nach und nach wieder auf, ſeit er von neuer Werbung in Rußland und ernſten Anſtalten zur Fortſetzung des Krieges hörte. Es hielt nicht ſchwer, ſeine Erwartungen zu beleben, da dieſe niemals ſchlieſſen, ſondern nur zögernd der augenblicklichen Geſtaltung der Dinge auswichen. Im Innern gab er um ſo weniger ſeinen eigentlichen Standpunkt auf, je feſter er an der Nothwendigkeit einer günſtigen Wendung hielt. Deßhalb war der friſche, elaſtiſche Schwung ſeiner Ideen auch augenblicklich wieder hergeſtellt und er faßte mit geſchärfterer Wachſamkeit die Gegenwart auf, je ſichtlicher aus ihrem ſcheinbaren Stillſtand etwas Neues hervorging.

Es konnte nicht fehlen, daß er auch bei Andern Gedanken aus dem Hinterhalte hervorlockte, und ſo der lähmenden Unluſt gleichſam die Wage hielt, damit ſie nicht alles in den Schlaf zöge.

In einem elenden Dorfe in Gallizien trafen ſie es indeſſen gar zu übel. Durch naßkaltes Winterwetter, tiefe, unwegſame Heerſtraßen rückten ſie ſpät Abends in ſchmuzige, ärmliche Quartiere, ohne durch bereitwillige Aufnahme und genießbare Koſt in etwas entſchädigt zu werden. Alexis war ſehr mäßig in den Freuden der Tafel, ihm koſteten Entbehrungen der Art wenig, ja es war Grundſatz bei ihm, ſich auf alle Weiſe enthaltſam zu gewöhnen. Doch ſah er ſeine Offiziere gern reichlich bewirthet. Er ließ daher in ſolchen Fällen alle Vorräthe, die er mit ſich führte, austheilen, und half jedem, ſo gut es ging, durch heitre Laune über das kurze Ungemach hinaus. Es bequemten ſich auch alle mit immer ſteigender Luſtigkeit, da die wachſende Bedrängniß zuletzt etwas Komiſches gewann. Wirklich war der Mangel an Raum ſo drückend, daß man ſich faſt aufeinander ſchichten mußte, um bei dem fürchterlichſten Schneetreiben unter Dach und Fach bleiben zu können. Dem General hatte man einen kleinen Abſchlag eingeräumt, in welchen er noch Felix mit aufnahm, wie er es denn überall gegen dieſen nicht an Auszeichnung fehlen ließ. Im Uebrigen ſchickte und fügte man ſich, ſo gut es gehn wollte, wobei es nicht an den unzähligen kleinen Liſten fehlte, die immer in Anregung kommen, ſobald es gilt, einem oder dem Andern einen Vortheil abzugewinnen.

In dieſem Hin- und Hermandvriren kam noch in aller Nacht ein öſtreichiſcher Huſarenoffizier, der unterwegs umgeworfen und am Arm beſchädigt war. Er trat ſehr unbequem zwiſchen die bereits gemachten Einrichtungen und gab allen üble Laune, da man ohnehin ſchon mit ſo manchem Widerwärtigen zu kämpfen hatte. Indeß war der junge Menſch ſichtlich leidend, ſein bloſſes Anſehen forderte Mitleid und Hülfe. Alexis ließ ſich daher willig finden, ihm einen Platz in ſeiner Kammer zu gönnen. Die dürftige Streue ward ihm eingeräumt, indeß ſich Felix und ſein General auf ein paar zuſammengeſchobenen Mantelſäcken im Winkel niederſetzten. Der fremde Officier war ſo erſchöpft, daß er nach leiſe hervorgebrachter Dankſagung, ohne Weiteres auf ſein Lager hinſank, ſich ausſtreckte, noch einmal tief Athem holte und einſchlief. Felix hatte ihn bei dem flackernden Licht eines brennenden Kienſpahns, der in einem Haaken an der Wand eingeklemmt war, nur undeutlich geſehen. Er ſchien ihm bleich, von ſeiner Geſichtsbildung, ob er gleich die Züge wenig unterſchied, indem ſie dickes, ſchwarzes Haar dunkelnd beſchattete.

Durch nichts Beſonderes angezogen, gönnte er dem kranken Jüngling die kurze Ruhe, und vergaß ihn bald über Alexis lebhaftem Geſpräch. Dieſer war durch eine Nachricht, die er ohnlängſt erhalten, auf die Zukunft geſpannt, wach und mittheilend. Beide ſaßen in ihrem Winkel ſehr eng nebeneinander, vor ſich, ſtatt des Tiſches, einen zerbrochenen Schemel, der der ausgebreiteten Karte nur theilweiſe zum Stützpunkt diente, am Saum hielten ſie dieſe und combinirten und ſchloſſen, den Kriegsſchauplatz mit geübten Blikken durchlaufend, auf kommende Reſultate. Man wußte, daß eine neue ruſſiſche Armee an der Gränze von Gallizien aufgeſtellt werden ſollte. Die fernere Theilnahme an dem großen Kampfe ward dadurch gewiß. Alexis lebte und webte in den Gährungen der Zeit. Je ſchärfer alles gegeneinander geſtellt war, je unbedachtſamer man einer Seits alle Verhältniſſe umkehrte und durcheinander warf, je gedrängter und friſcher, je ſchlagender trat von der andern eine jugendliche Kraft dagegen auf. Er faßte die großen Elemente eigner Nationalität mit brennendem Blicke zuſammen. Er bewies, daß der entwickelnden Kraft gar kein Ziel zu ſetzen ſey. Niemand könne ahnen, wohin dieſe eigentlich wolle, denn noch wandten ſich die äußern Fühlhörner nach allen Richtungen. Umſonſt aber habe ſich die phyſiſche Ueberlegenheit nicht ſo auffallend ausgeſprochen.

Sie können leicht großen Ideen Bahn machen. Als wunderbar ausgerüſtete Werkzeuge müſſe er einmal ſein Volk anſehn, das eben niemand als eine eindringende Intelligenz zu handhaben verſtehe. Es exiſtiren hier gewiſſermaaßen *Vorrichtungen* der Natur, auf die man angewieſen ſey, ſie nicht aus der Acht zu laſſen. Man könne ſie dreiſt als einen Wink des Schickſals anſehen, darauf weiter zu ſchließen. Krieg ſey das Sichtungsmittel dieſer außerordentlichen Organiſation, und die Heerführer die eigentlichen Volkslehrer, welche die Berührung mit dem Auslande leiten und europäiſche und aſiatiſche Bildung nicht ſowol im *Umlauf*, als im *Conflikt* mit der eigenthümlichen, intenſiven Nationalkraft bringen müſſen. Jeder Krieg werde daher eine Kriſis, und wer dieſe beobachte, ſehe große Reſultate daraus hervorgehn, auch wenn der Krieg an ſich nicht glücklich ende.

Er verfolgte mit natürlicher, dem Menſchen eigner Steigerung das einmal aus ſich Herausgeſtellte in allen ſeinen Beziehungen, und zog die kommenden Zeitmomente eiliger und enger zuſammen, als es die Zeit ſelbſt in ihrer Entwicklung erlaubt. Der tiefe Brunnen ſeines Innern war einmal aufgeſchloſſen, er ſtrömte unaufhaltſam fort, und gab vielleicht mehr, als er ſollte. Felix, der eben nicht ſonderlich für das geſchichtlich Allgemeine in ſeiner abgeſchloſſenen Stimmung eingerichtet war, ſah mit innerm Lächeln, wie, mitten unter den ahnenden Blitzen, Alexis Perſönlichkeit wolgefällig und erwartend hervortrat. Die eigne Ehre ging nicht ganz und abſolut in die des Vaterlandes über, ſie ſtand eine Stufe höher, und lieh jener erſt den rechten Glanz. Von Vergeſſen und ſtillem Hingeben an die Gewalt unſichtbarer Entwickelung war ſo eigentlich nicht die Rede, auch widerſprach ähnlichen Worten das raſche Zuvoreilen der Zeit. Opfer ließen ſich denken, doch nur ſolche, welche zugleich die ehrende Inſchrift auf dem Grabſtein zurückließen.

In der eignen Unzulänglichkeit der gedrückten Seele that es ihm wol, auch in einem ſtarken Herzen den gleichen, kränklichen Zug zu entdecken. Die Schwächen ungewöhnlicher Menſchen werden uns nur zu oft ein Troſt, der, wie alle Opiate, ſein Gift doppelt wirkſam zeigt, er beruhigt und reizt. Als daher Alexis in weit ausgreifenden Plänen, die lebendige Folge ſeiner Ideen entwickelte, und die langſame Geſtaltung des Lebens auf Jahre berechnend, ſich ſelbſt in den Mittelpunkt des großen Conſliktes ſchob, von dem das Heil von Nationen ausgehen ſollte, konnte ſich Felix nicht enthalten, ihm Benedikta und der Marquiſe Namen zu nennen, welche beide beziehungslos aus den Kreiſen ſo vielfach verzweigter Wirkſamkeit zurücktreten mußten.

Alexis ſchwieg einen Augenblick, betroffen über dieſe plötzliche Wendung des Geſprächs. „Sie haben mir, ſagte er drauf mit getrübtem Blick, weher gethan, als Sie wahrſcheinlich wollten. Wäre mir es möglich, meine Beſtimmung zu verkennen, könnte ich mich nur einen Augenblick darüber täuſchen, Benedikta hätte mich irre an mir ſelbſt gemacht. Niemals in meinem Leben habe ich dieſe Stille, dieſe Sehnſucht nach Ruhe und Dauer empfunden, als an der Seite des holden, zärtlichen Geſchöpfes. Ihre fromme Liebe läßt das ganze Weſen klar und rein, man ſieht durch und durch in den Himmel. Sie ſpricht nicht, ſie thut nicht, aber ihr Athmen, ihr Seyn iſt Liebe. Das verbreitet ſich um ſie, wie der Duft um eine Blume, man iſt innerlich geſtillt, befriedigt, ohne zu wiſſen, wo und wie es uns kommt. Die ſchmelzenden Töne ihrer weichen Stimme dringen wie Muſik zum Herzen, man fühlt die rührende Klage, die ſie nicht nennt, und klagt mit ihr in der unbegreiflichſten Wehmuth das wahre, tiefſinnige Element der Liebe.“

Felix ſchoſſen Thränen in die Augen, er bedeckte ſie mit beiden Händen, und glaubte Feodora's leiſes Flüſtern, ihren linden Athem, ach, den ganzen Himmel ihrer Nähe zu fühlen. „Es iſt gewiß, fuhr jener zurückdenkend fort, daß Benedikta von je dieſen Zauber über mich ausübte, und ſo die Veranlaſſung ſeltſamer Mißgriffe ward. Das liebe Geſchöpf war mir ganz unentbehrlich geworden, ich wußte ſie aus einer Art von Aberglauben ungern auch nur auf kurze Zeit von mir getrennt. Ich hatte einmal in frühen Jahren in einer großen Krankheit ein ſchönes Türken-

Kind zu mir eintreten ſehen, man führte es an mein Bette, es reichte mir die Hand, und meine halb erſtorbenen Sinne belebten ſich durch die neue bunte Erſcheinung. Ich genas bald darauf, doch mit unbefriedigter Sehnſucht nach dem fremden Kinde, von dem man mir ſagte, es ſey wieder fortgereiſt. Der Eindruck war mir geblieben, und zwar ſo lebendig, daß, als mir in reifern Jahren Ali begegnete, ich meinen kleinen Schutzgeiſt zu erblicken glaubte. Von der Zeit war ich weit ruhiger und ſicherer bei jedem Unternehmen. Oft, wenn in mißlichen Augenblicken mein raſches Blut allzu flammend aufloderte, und die junge Erfahrung an dem geſetzlichen Gang des Lebens zu ſcheitern drohte, beſchwichtigte der holde Knabe meine Ungeduld durch linde Geſänge. Ich konnte ihn ſtundenlang, zu meinen Füßen ſitzend, den Kopf an meine Knie geſchmiegt, die rührenden Lieder ſingen hören. Mir war dann innerlich wol. Ich konnte ſo am freieſten denken, und war gewiß, was ich ſuchte, in mir aufzufinden.“

„Wie erkläre ich mir aber, unterbrach ihn Felix, Ihre Ruhe vor Ancona? Ali's Verſchwinden, die Entdeckung ſeines Geſchlechtes mußte Sie billig mehr erſchüttern.“

„Ich war nicht ſo ganz ruhig, wie Sie meinen, entgegnete Alexis. Nur ernſter und freudiger, als ich es ſagen konnte. Um mich zu verſtehn, müſſen Sie ſich einen Augenblick auf meinen Standpunkt ſtellen. Dinge wie Ereigniſſe zerfallen für mich in zwei Richtungen, ſie ſind entweder gar nicht da, das heißt, ich verſtehe ſie nicht, oder ſie haben die eine Beziehung, welche nach dem Ziel meines Lebens weiſt. Geſchichtliche Entwickelung im Allgemeinen und progreſſives Fortſchreiten in ihr durch den Waffenruhm meines Volkes. Ali erſchien mir wie ein Leitſtern, ſein Verſchwinden war ein Fingerzeig, er war vorangegangen, er öffnete mir die Thore von Ancona, Knabe oder Mädchen, das war gleichviel. Auch konnte ich hierüber noch an einen Irrthum oder einen Betrug der Alten glauben.“

Der Fremde warf ſich unruhig auf ſeinem Lager hin und her, das Stroh kniſterte, und beide ſprachen leiſer. „Ich weiß, ſagte Felix nachſinnend, wohin Sie deuten. Doch gerade hier treffe ich eine Saite, die, Sie erlauben mir es zu denken, wol nicht ganz rein klingen möchte.“ „Doch, entgegnete Jener, ich kann wenigſtens keinen eigentlichen Mißlaut darin finden. Es giebt Widerſprüche wie Zuſammenklänge, die wir nicht allemal verſtehn, Räthſel, die wir nicht löſen ſollen. Das Geheimſte in uns ſoll auch Geheimniß bleiben. Es finden hier, wie über alles Verborgene, höchſtens vermittelnde Ahnungen Statt, die uns die ungefähre Richtung geben. Wie es zugeht, daß Geiſt, Phantaſie und Herz uns bald einſeitig, bald vereint beherrſchen, und wir uns der vereinzelten Gewalt, wie der geſammten, gleich unbedingt unterwerfen, iſt nicht zu ſagen; doch iſt es, und hierin allein der Grund zu ſuchen, wie man mehr als ein Weſen zugleich liebend, ohne unwahr zu ſeyn, ſich ſelbſt täuſchen könne, da doch nur das Herz ausſchließend eine Stimme hat, und mit unbeſtrittener Herrſchaft das Band feſter zieht, was die andern Gewalten ſpät oder früh unfreiwillig loslaſſen.“

„Sie haben alſo die Marquiſe wirklich geliebt?“ fragte Felix. Alexis ſchwieg einen Augenblick. „In ſo fern, erwiederte er, als das Gefühl, was ſie geben kann, an ſich ewig iſt, ja, in ſo fern ſie es auf ſich beziehend ausſchließend machen will, nein.“ „Ich verſtehe Sie nicht,“ entgegnete Felix verdrüßlich.

Das Holzſcheit war ausgebrannt, halb dämmernd ſchien das Sternenlicht durch eine kleine Luke von außen hinein. Die hellſten Erinnerungen ſtiegen lebendig in der Dunkelheit vor Alexis auf. „Sie iſt, fuhr er begeiſtert fort, die großartigſte, blendendſte Erſcheinung, die ich jemals ſahe, ſie faßt den Menſchen durch und durch, niemand verſteht ſo ſchnell, ſo eigenthümlich in des andern Seele, niemand iſt ſo die zweite antwortende Seele, die das ausgeſprochene Wort ſucht. Eine Unterredung mit ihr gehört zu dem Entzückendſten, was ich kenne, ſo lange ſie die Freiheit ihres hellen Geiſtes unbefangen bewahrt, ſo lange ſie Herz und Sinn und Leben rückſichtslos an irgend eine Idee außer ſich hingiebt, kurz, ſo lange ihr Gefühl nichts perſönliches hineinmiſcht. Ein ſtetes Verhältniß darf ſie nun einmal nicht begründen wollen, ob ſie gleich unzähligen Herzen die

Sehnſucht danach giebt. Man kann ewig nicht von ihr laſſen, und doch hält ſie niemand. Man muß ſie ſuchen, ohne bei ihr verweilen zu können. Es iſt ſo gar keine Stille in ihr, denn was ſie ſo nennt, wozu ſie ſich augenblicklich zwingt, iſt nichts als ein Anhalten ihrer übereilenden Seele, die über alle Gränzen hinaus will. Sie empfindet mit Blitzes-Schnelle den verwirrenden Eindruck ihrer Eigenthümlichkeit, und will ſich anders machen, ſie zügelt und dämpft an ſich, aber man wird dadurch nur geängſtet.“

„Sie haben ſich viel Zeit gelaſſen, unterbrach ihn hier Felix, die liebenswürdige Frau wie ein Naturwunder zu conſtruiren.“ „Nein, entgegnete jener, es iſt mir von ſelbſt gekommen, ich hätte gern anders gefühlt.“ „Wie denn, ſagte Felix, durch die Dunkelheit einigermaaßen zu freierer Aeußerung gereizt, Sie ſind nicht etwa erſt nachher zur Beſinnung gekommen, Sie empfanden das während des Lebens mit der Marquiſe, Sie täuſchten ſie alſo über Ihre Gefühle?“

Alexis überwand nur mit großer Mühe den Unwillen über ein ſo rund herausgeſprochenes Wort.

„Es iſt etwas gewagt, erwiederte er, das Unverſtandene, Verworrene mit einem Schlage löſen und den rechten Fleck faſſen zu wollen. Ich möchte Sie doch warnen, künftig behutſamer zu ſeyn. Wie, wenn ich Ihnen nun ſage, daß mich die Marquiſe täuſchte.“ Eine raſche Bewegung auf dem Lager des Fremden unterbrach ihn hier einen Augenblick, doch fuhr er, von der Unruhe, ſich zu rechtfertigen, getrieben, fort. „Sie bezauberte mich unwiſſend durch frühere Erinnerungen, durch Ali's Tracht, durch den Glauben an die Gewalt des unbekannten Kindes, kurz, durch einen Blitz, der meine Phantaſie entzündete. Hören Sie. Als ich Nachts in der Mühle von Dieſenhoven aus tiefer Ohnmacht erwachte, kniete ein fremdes Türkenkind an meinem Bett. Es war nicht Ali, es ſchien mir ein unbekanntes Weſen, das, meine Hände zärtlich faſſend, räthſelhafte Worte ſprach. Der Traum meiner Kindheit kehrte zurück, ermattet vom ſtarken Blutverluſt verdämmerte ich die Nacht in halbverſtandenen, zerriſſenen Gedankenbildern. Am Morgen indeß trat mit meinem Bewußtſeyn die beſtimmte Geſtaltung der Dinge zurück. Ich mußte an ein halbes Wunder glauben. Die ſchöne, unbeſonnene Frau war in der zitternden Angſt ihres Herzens dem Schlachtendonner gefolgt. Von eben dieſer Mühle ſieht, begleitet ſie alles, und jetzt ſteht ſie in Ali's Kleidern, die ſie dem zärtlichen, demüthigen Kinde abſchmeichelte, an meiner Seite. Ihr Anblick verſchmilzt ſich mit allem, was ein geheimnißvoller Glaube früh in meine Seele drückte, ſchon auf dem Bergſchloſſe leuchteten ihre Augen prophetiſch in die Ferne, ich kann nicht zweifeln, ſie iſt mein Schutzgeiſt, und in der Hingebung behaglicher Mattigkeit umſchlingt ſie mich mit allen Banden hochherziger flammender Liebe. So fanden Sie mich. Doch der Zauber ließ mich los, wie er mich früher befing, ich weiß nicht wie, noch warum?"

Ein tiefes Stöhnen dicht an ihrer Seite ſchreckte jetzt beide Männer zuſammen. Felix hatte, zurückgelehnt, die Augen geſchloſſen, in einer Art von Unmuth Alexis ſeltſamer Erzählung zugehört. Dieſer redete lebhaft ganz zu jenem gewendet, und beachtete nicht, daß ihr unbekannter Gefährte ſich indeß heranſchlich und über den Schemel gelehnt, den Kopf ganz nahe zu ihnen hinbeugte. Jetzt fuhren ſie beide aufgeſchreckt in die Höhe, das kleine Fenſterchen warf einen ſchwachen Mondſtral auf das fremde Geſicht, Alexis ſchrie laut auf, er erkannte die bleichen Züge der Marquiſe, die ohnmächtig zurückſank.

Ganz außer ſich, ganz übermannt von dem überraſchenden Blick, ſtürzte Felix auf ſie zu. „Unglückliches Opfer, rief er, ſo hat Deine unbedachte Eile Dich dem Meſſer entgegengeriſſen, das plötzlich Deine langſame Qual endet!“ Er trug ſie auf das ärmliche Lager zurück, ſchob Mäntel und Felleiſen unter ihren Kopf, und ſagte noch vieles, das Alexis erſchütterte Seele ganz zermalmen ſollte. Dieſer unterbrach ſeine lauten Klagen mit keinem Wort. Er ſaß tiefſinnig da, und ſagte endlich in ſanfter Faſſung, ſehr bewegt, „was helfen alle Ihre Worte, die das Geſchehene nicht ungeſchehen machen? Der Schlag iſt einmal gefallen, was meinen Sie, könne ich wol thun, um dieſen Eindruck zu verwiſchen? ihn mildern wollen wäre Todesqual. Es iſt vorbei!“ — „Das ſagen Sie ſo kalt? fiel jener ein. „Hören

Sie einmal auf, rief Alexis ungeduldig, Gefühle nach dem Thermometer Ihrer fieberhaften Natur abzumeſſen. Meine Bruſt iſt zerriſſen, nun ich das große Herz auf ewig meiden ſoll!“ „Auf ewig?“ wiederholte Felix entſetzt. „Alles, was ich für ſie thun kann, thun muß, entgegnete jener, iſt, ihr meinen Anblick zu erſparen. Wie ſoll ſie den Mann anſehen können, der ſie verſchmähet! Das Vertrauen iſt gegenſeitig nicht herzuſtellen. Sie wiſſen nicht, wie wir ſtanden, ich erwartete irgend einen heftigen Ausbruch, doch ſo viel Selbſtvergeſſen nicht. Schon längſt ängſtete ſie mich mit Briefen, die unter lauer Oberflächlichkeit ein ſtürmendes Herz verriethen, das ſich hin und her in ſtechenden Anſpielungen Luft machte. Frauen wiſſen nicht, wie ſchlecht ſie verkappte Empfindlichkeit kleidet, und wie peinlich indirecte Anſpielungen das Herz verſchließen. Benedikta machte ihr ſichtlich Sorge. Sie hatten unvorſichtige Worte fallen laſſen, die das eiferſüchtige Gemüth entflammten. Ach, ſie wußte nicht, daß Benedikta am Tage meiner Abreiſe den Schleier nahm, ſie wußte nicht, warum ſie ihn nahm, und wie eine fromme Seele ſich weihen und fremdes Unrecht abbüßen kann.“

Er ſchwieg tief erſchüttert. Sein Blick ruhete lange auf der Marquiſe, die leiſe athmend, wie im Schlaf, bewußtlos vor ihm lag. Felix ſah verlegen zur Erde. „Möge, ſagte Alexis, beim Erwachen mein Bild wie die Schatten dieſer Nacht an ihr vorüber gehn. Ich eile von hier fort. Bleiben Sie zurück, ſtehn Sie der Unglücklichen bei. Gott mit Ihnen. Wir ſehen uns hoffentlich bald wieder. Lernen Sie indeß Menſchen dulden, die Ihnen nicht allemal verſtändlich ſind.“

Er ſtürzte zum Hauſe hinaus, ließ packen und ſatteln, und war in kurzem mit den Truppen weit über das unglückſelige Dorf hinaus.

Unabwendbar hatte hier die Ordnung des Lebens dem allzudreiſten Gang einer kühnen Seele Einhalt gethan. Doch wenn dieſe unter der Strenge des Geſetzlichen zuſammenbrach, ſo ſandte ihr Gott den Balſam ohnmächtigen Schlafes, und ließ ſo die friſchen Wunden ſchmerz- und bewußtlos ausbluten und heilen.

Felix vertrauerte Monate am Krankenbette ſeiner Freundin. Mit Bangigkeit las er in ihren wüſten Blicken, fühlte er an der ſchlaffen Regungsloſigkeit ihrer Glieder, daß der Todesſchreck ſie bis ins innere Leben getroffen habe. Die nächſte Stadt, zu der er in der erſten dringenden Noth mit der Kranken geflüchtet war, bot nur geringe ärztliche Hülfe. Die Natur entwickelte daher langſam ihre Kräfte, und ſtemmte ſich ſehr allmählich gegen die Gewalt des hartnäckigen Uebels.

Die Verpflichtungen, welche Felix auf dieſe Weiſe überkommen, waren indeß von wolthätigem Einfluß für ihn. Die angeborne Gewandheit und Anſtelligkeit im äußern Leben, ſein milder, liebender Sinn, die helle Beſonnenheit über alles was Sitte, Anſtand und Nothwendigkeit fordern, ward aufs Genaueſte in Anſpruch genommen. Er mußte handeln und durfte es nach freier, ihm ganz eigner Natur. Es ward ihm auch nicht ſchwer, nöthige Rückſichten beachtend, die ſchicklichſten Auskunftmittel zu finden. Der Ruf der Marquiſe, ihre Verbindungen forderten ſtrenge

Verborgenheit. Man war gewohnt, ſie mit offnen Karten ſpielen oder die verdeckten doch ſo halten zu ſehen, daß ſie jedermann zu Geſicht kamen, ihr leidenſchaftliches Herz duldete einmal kein Geheimniß. Man gab ſich daher eben nicht ſonderliche Mühe, ihr nachzuſpüren, doch zwang ſie Freunde und Feinde, ſie zu beachten, auch da, wo man gern überſehen, gern nicht gewußt hätte. Felix war daher bemühet, ſie jeder möglichen Aufmerkſamkeit zu entziehn. Ihre ſelbſt gewählte Verkappung ſchien ihm hierzu das ſchicklichſte Mittel. Es war auch bald eine fromme, ſtille Bürgerfamilie aufgefunden, deren Verſchwiegenheit das Geheimniß, wie ihrer Pflege die Kranke ſelbſt anvertrauet werden durfte. Er, ſeiner Seits, theilte die Letztre mit treuer Ausdauer und der zarteſten Schonung. Unaufhörlich war er bemühet, die aufblitzende Beſtimmung ſeiner Freundin zu leiten und jeden verletzenden Verdacht von ihr abzuhalten. Die Unbedeutenheit des Ortes, der geringe Verkehr mit größern Städten kam ihm hier zu ſtatten. Die Zeit verſtrich ohne andre Störung, als die dumpfe

Abſpannung der langſam Geneſenden. Wortarm, matt, hingegeben, erſchöpfte dieſe den Scharfſinn ihres Freundes, irgend ein Erheiterungsmittel zu erſinnen. An Vorleſen war nicht zu denken, was ſie nicht kalt ließ, traf ſie auf ängſtigende Weiſe. Eben ſo ging es mit den behend geleitetſten Geſprächen, ſie glitten ganz ab, oder haakten ſich ſo tief in ihre Phantaſie ein, daß ſie tagelang im ſtummen Ausſpinnen ein und deſſelben Gedankens hindämmerte. Die Vergangenheit durfte kaum berührt werden. Sie ſelbſt ſprach nie davon. Alexis Name kam nicht über ihre Lippen; ſie ſagte nichts, was auf ihr Verhältniß zurückwies. Nur einmal zeigte ſie einen tiefen Schauder bei dem Anblick ihrer männlichen Kleider, und es entfuhren ihr unter finſterm Blick die Worte: ich hätte es denken ſollen. Die Mummerei war mir fremd, ich ſehe ungeſchickt aus einem Verſteck hervor, nun hat mich die Lüge in die Wahrheit zurückgezwungen! Drauf betrachtete ſie die Schnüre und Quaſten ihrer Uniform und das kleine ungariſche Mützchen, das ſie ſo unzählige mal wolgefällig vor dem Spiegel auf die ſchwarzen

Locken drückte, ſich im Voraus des Eindrucks freuend, den die zierliche Verkleidung auf das geliebte Herz machen werde. Jetzt warf ſie alles weit von ſich, und beide Hände vor die Augen gedrückt, weinte ſie zum erſtenmal recht heiß und bitterlich.

Der Frühling brach indeß in junger Kraft aus der Erde und zog mit friſchem Athemzug durch alles Lebendige. Wer es nie empfunden, wie ein krankes Gemüth unter der ſtillen Berührung der Natur heilt, wie die hellen Sonnenblicke, die laue, wogende Luft über das Herz hingleiten, wie der große, geordnete Gang des Lebens, der uns plötzlich ſo recht ſinnlich nahe tritt, die abſchweifenden, wirren Gedanken zu tiefer Sammlung zwingt, wer ſich nie vergeſſen konnte in dem aufgedeckten Glanz göttlicher Herrlichkeit, der begreift es kaum, wie der Unglücklichen zu Muthe war, als ſie zuerſt wieder unter freiem Himmel ſtand, der wunderbar geflammte Wolkenzug, die dampfende lockere Erde, das junge Grün. Sie ſetzte ſich hoch athmend nieder in die Sonne, das neue Daſeyn drang zu mächtig auf ſie ein. Fern herüber glänzten die blauen Karpathen, die Luft wehete weſtlich von dort her, dahin lag die Heimath, ſie reichte Felix die Hand, laſſen Sie uns zurückkehren, wo wir zu Hauſe ſind, der Rhein hat ſo helle Spiegel, er ſpiegelt uns wol auch unſer Jugendleben zurück. Ich habe eine rechte Sehnſucht nach dem königlichen Strom, ich will mich wieder häuslich einwohnen an ſeinen Ufern. Mein altes Schloß öffnet mir die Thore, die hohen Gemächer laden mich gaſtlich ein, da will ich ſitzen, und mir erzählen laſſen, von dem, was ſtark und feſt war, in einer Zeit, die uns warnende Zeichen zurückließ in ihrem feſtgegründeten Rieſenbau, wir ſind leichtſinnig daran umhergezogen, aber die Arbeit unſrer Tage fällt zuſammen, wir ſuchen die alten Trümmer wieder auf. Kommen Sie nur immer mit, Sie haben wahrhaftig in der Welt auch nichts Beſſeres zu thun.“ „Liebe Freundin, erwiederte Felix, mich hat das Verhängniß einmal in eine Laufbahn hineingezwungen, die ich ſo plötzlich nicht wieder verlaſſen darf, unſre Wege müſſen ſich hier wol trennen, doch freue ich mich

Ihres Entſchluſſes, und ſehe ſchon im Geiſt, wie ſich Ihr hohes Gemüth an den großen Umgebungen heben und faſſen wird.“ „Laufbahn? erwiederte die Marquiſe, was haben Sie ſich oder die Menſchen Ihnen denn weiß gemacht? wo haben Sie Bahn gefunden? nennen Sie das kurze Stückchen Weges ſo, was man Ihnen anwies, um Sie von dem Fleck fortzuheben, wo Sie unbequem für ſich und Andre ſtanden? Meinen Sie denn wirklich, Sie ſeyen Soldat und Krieger? Sie ſind Edelmann, deßhalb haben Sie gethan, was Ihnen zukommt. Weßhalb wollen Sie mit halbem Herzen auf einer untergeordneten Stufe ſtehn bleiben, über die Sie, Ihrer Natur nach, nicht hinaus können?“ „Und doch, ſagte Felix etwas empfindlich, hegte Valerian ein anderes Vertrauen zu mir.“ „Valerian, entgegnete ſie, bauete auf Ihr lebendiges Ehrgefühl, ohne Ihre Individualität zu kennen, noch zu prüfen. Er hat in ſo weit nicht geirrt, als deutſches Ritterblut in Ihren Adern fließt. Die Waffe, die er Ihnen anvertrauete, hat ihre Schuldigkeit gethan. Was darüber geht, iſt nicht für

Sie. Warum geizen Sie nach etwas, dem Sie nicht gewachſen ſind? Haben Sie noch nicht erfahren, wie das Schickſal jene klaren, beſonnenen Weſen ſtempelt, durch die es etwas mit der Welt und dem Menſchen will? Ohne Liebe für ſich und das nächſte theuerſte Weſen müſſen Sie ſeyn, ſcharf, durchſchauend, ewig wach, ewig das Eine im Auge und dennoch den frei bewegten Blick dort und hier, mittheilend und verſchloſſen, immer geglaubt, nie verſtanden, täuſchend aus Grundſatz und gewaffnet gegen jede Täuſchung, über Jammer und Elend, über Freude und Leid hinaus. Kein Pulsſchlag darf ſein Maaß überſchreiten, der Wille zähmt das unruhige Blut, denn Entſchluß und That ſind unerſchütterlich Eins, und müſſen auch Tauſende bluten und bricht auch das treueſte Herz" — ihre bebenden Lippen brachten nichts weiter heraus, ſie wandte ſich ab, und barg das Geſicht in dem friſchen blumigen Raſen. „Liebe, ſagte Felix, durch ihren Schmerz verſöhnt, Sie bezeichnen hier den Gipfelpunkt von dem, was Jahrhunderte vielleicht nicht ein einziges mal hervorbringen.

Wenn indeß nur die allerwunderbarſte Miſchung großartiger Elemente den Feldherrn erzeugen, ſoll darum die lebendige Kraft aufhören, wirkſam zu ſeyn, weil ſie nicht das Größte umfaßt? ſoll das hohe Schreckbild ſie mitten in ihrem Lauf verſteinen? Freundin, der Glaube verſetzt Berge, und Luſt und Liebe und Vertrauen leiſten oft das Außerordentliche auf überraſchende Weiſe.“

„Was denken Sie dadurch beſtritten zu haben, fragte die Marquiſe, ſich aufrichtend. Meinen Sie, es ſey mir fremd, daß ein friſches Soldatenherz in Wille und Ausdauer das Vortreffliche vollbringen könne? Eben dieſe Friſche der Geſinnung macht den Soldaten. In ihr liegen, wenn auch nicht alle, doch die erſten Elemente der Heldennatur, das, was Sie zuvor nannten, Luſt und Liebe und Vertrauen. Doch, ſpüren Sie etwas davon in ſich? lieben Sie etwa den Stand, dem Sie ſich, nirgend aus noch ein wiſſend, in halber Verzweiflung in die Arme warfen? Haben Sie Luſt an dem beweglichen Leben, an dem heimathloſen Herumziehn, an dem Großen und Kleinen, was ſich hier wechſelſeitig bedingt? Felix, Sie ſagten es ſelbſt, im offnen Felde verlieren Sie ſich, lenken Sie bei Zeiten ein. Man wird Sie auch ohne ſonderliche Umſtände aufgeben, es liegt nichts mehr an Ihrer Entfernung, die kluge Eleonora hat wol ſchon alles wieder ins Geleis gebracht.“ Sie ſchwieg. In Felix ſtieg die höchſte Bitterkeit auf. Unwillig fuhr er mit dem Stock in der lockern Erde hin und her, ohne ein einziges Wort finden zu können. Zahlloſes Gewürm wimmelte hier geſchäfftig am Boden. Alles hämmerte und arbeitete aus ſeinen Klauſen dem warmen Sonnenſchein entgegen, alles zog ſo leichte, ſichre Furchen durch den Sand hin, jedes wußte ſo beſtimmt ſeinen Weg, er ſah dem ämſigen Treiben unwillkührlich nach. „Nun wahrhaftig, rief er, eine Thräne im Auge, unnützer wie dieſe Creaturen bin ich doch auch nicht, daß man mich aus jedem Wege herausdrängen, und zweck- und ſpurlos von der Erde wegſchieben will. Findet doch jedes ſeine Richtung, warum ich nicht?“ „Mit wem zanken Sie, armer Felix, ſagte die Marquiſe theilnehmend, daß Sie Andre an ſich zerren und zupfen ließen? Wagen Sie es endlich einmal, für ſich ſelbſt zu beſtimmen, es wird Sie nicht reuen. Viel Unbeſonnenes mag man ſo thun, doch nichts abſolut Verfehltes. Kehren Sie nur vor der Hand in Ihr Vaterland zurück. Sie finden ſich da am erſten. Ich, meiner Seits, fuhr ſie nachdenklich fort, weiß zur Zeit auch nicht, was ich mit mir anfangen ſoll, doch ich werde es ſchon erfahren; etwas muß es immer geben, was mir zukommt, wonach ich greifen muß, ſo leer und bodenlos kann es nicht in mir bleiben.“

Felix war überraſcht, ſie im Innern ſo gerüſtet, ſo beſtimmt zu ſehen. Sie hatte den entſetzlichſten Schmerz in ſich verarbeitet und war nun bemühet, die gelähmte Phantaſie wieder zu beleben, um dem öden Graus im Herzen zu entgehen.

Von da ſprachen beide viel von ihrer Rückreiſe. Felix ſollte die lockren Bande, die ihn ſchwach genug an das Ausland feſſelten, je eher, je lieber löſen. Dann wollten ſie in Wien zuſammentreffen. Die Marquiſe zog vor erſt nach Ancona. Sie mußte Benedikta ſehen und ſprechen, das war ihr nothwendig. Man ward über alles einig, und trennte ſich.

Es war Herbſt, als beide einander im Prater wieder begegneten. Ihre Freude war gegenſeitig groß. Sie ſahen ſich wie Leidensgefährten an, und laſen mit inniger Rührung jedes in des andern Anblick die Geſchichte eigner Schmerzen. Es ging ſo vieles in ihnen vor, daß ſie Zeit brauchten, um ſich zu ſammeln. Felix ritt daher ſchweigend neben dem Wagen der Marquiſe, die ernſt und ſinnend vor ſich hinſah, und eine große, innre Bewegung umſonſt zu bekämpfen ſchien. Felix betrachtete ſie in einiger Aengſtlichkeit mit eiligen Blicken. Es kam ihm vor, als wären es nicht ſowol Erinnerungen, als Beſorgniſſe, die ſie vergeblich nach Worten ſuchen ließen. Galten dieſe ihm oder ihr? Im Aeußern war ſie ganz wieder hergeſtellt, die ſchönen Züge lagen nicht mehr matt und unter dem Druck der belaſteten Seele, das Auge war klar, die friſche Geſichtsfarbe durchſichtig, von innern Wallungen frei, nirgend eine Spur von zetreiſſenden Kämpfen. Felix Herz ſchlug heftig, als ſie immer die

Lippen öffnete. „Ich bringe eine Freundin mit in unſre Heimath, ſagte ſie lächelnd.“ Er hatte nicht den Muth ſie anzuſehen. „Benedikta, fuhr ſie fort, hat um die Erlaubniß angeſucht, ihre Täge in einem deutſchen Kloſter zu verleben, ſie konnte ſich nicht wieder von mir trennen.“ Felix athmete tief auf, das war es, ſagte er ſich beruhigend, des armen Kindes Nähe peinigt ſie, und doch gehört ſie zu ihr, wie die ſchöne verblühete Vergangenheit. Er hatte nicht Zeit, ſeiner Freundin zu antworten, als ein offner Wagen mit vier raſchen Pferden ihnen entgegen trabte, und Felix zwang an die Seite zu biegen. Doch im ſelben Augenblick hielt auch der fremde Wagen, und der Erzbiſchof begrüßte ſie mit anmuthiger, liebenswürdiger Freundlichkeit. Es war beiden unmöglich, jetzt an etwas andres, als an das heitre, liebe Geſicht des gemüthlichen Mannes zu denken, auf deſſen ebener Stirn das Leben keine Furchen gezogen hatte, der noch immer mit voller Stimme und friſchem Blick die Sorge verſcheuchte und geſellige Luſt und Theilnahme in Anſpruch nahm. Unwillkührlich beeilten ſich alle, einen bequemen Platz aufzufinden, der freie Mittheilung geſtattete. Felix hatte ſo manches wieder gut zu machen. Der liebreiche Empfang des nachſichtsvollen Verwandten rührte ihn unbeſchreiblich, er war zudem von unnützer Beſorgniß befreit, ſein Herz ſchlug leichter, er belächelte faſt ſeine voreilige Aengſtlichkeit. Auch war es ihm ein Troſt, Benedikta ſo nahe zu wiſſen, und im tiefſten Grunde der Seele lebte die leiſe Hoffnung, Feodora ſey wol auch nicht allzu fern, kurz er war leichter und froher, als er ſich lange gefühlt.

Sie kamen jetzt an die ſchönen Ufer der Donau. Die Wagen hielten. Felix ſprang an den Schlag des Oheims, er faßte die liebe, väterliche Hand und drückte ſie mit großer Rührung an ſeine Lippen. Der Erzbiſchof war ſeiner Seits auch bewegter, als er es in ſich aufkommen ließ, er verſchanzte ſich bald hinter ein paar luſtigen Einfällen und trieb die Unterhaltung munter fort.

So gingen Sie einige Zeit einſamen, ſchattigen Gängen entlang, ohne daß es Felix bemerkte, wie die Marquiſe eilig und gewandt das Geſpräch nirgend haften ließ, ſondern nach eigener Willkühr zu ganz fernen, der Gegenwart entlegenen Gegenſtänden hinüberzog. Sie hatte ſich mit großer Schnelligkeit ſo tief hineingeredet, daß beide Männer plötzlich über die ſeltſamen Abſchweifungen ſtutzend, laut auflachten. Doch beſann ſich Felix zuerſt. Er glaubte, ſie in ihrem ängſtlichen Bemühen zu verſtehen. Sie mußte Fragen und Erkundigungen ſcheuen, ſie durfte niemand anders die Herrſchaft der Unterhaltung einräumen. Er ſahe ſie jetzt im Begriff wieder einzulenken, als der Erzbiſchof ſagte: es iſt dem Menſchen zur andern, und faſt zur komiſchen Natur geworden, ſich an dem Entfernteſten zu verlieren, und das Nächſte darüber zu vergeſſen. So habe ich Ihnen jetzt tauſend Dinge zu ſagen und konnte immer nicht dazu kommen. Und Du, lieber Felix, fuhr er zu dieſem gewendet fort, ſcheinſt auch Deiner alten Freunde eben nicht mit ſonderlicher Liebe zu gedenken, Du fragſt nach Niemand.“ „Gönnen wir unſerm Freunde, fiel die Marquiſe ſchnell ein, Ruhe und Sammlung, jene Erinnerungen ſtill an ſich vorüberziehn zu laſſen, ohne vielleicht allzudreiſt und eilig geliebte Namen zu nennen.“ Felix ſah eine ängſtliche Röthe über ihr Geſicht flammen und fühlte in entſetzlicher Dunkelheit aller Sinne ſein drohendes Geſchick. Er hatte die Augen geſenkt und vermied in den Blicken der Andern zu leſen, während eine augenblickliche Stille die ungewiſſen Ahnungen noch ſchweben und wanken ließ. Der Erzbiſchof nahm indeß lächelnd das Wort, liebe, ſchöne Frau, ſagte er, „wir Menſchen dürfen nicht allzuviel Umſtände mit dem Leben machen, und irgend etwas in ihm durchaus feſt halten wollen. Felix iſt auch zu welterfahren, um dieſe erſte Bedingung aller fröhlichen Wirkſamkeit, alles leichten und bequemen Verkehrés mit den Menſchen lange zu überſehen. Wenn die Nebel einer jungen Phantaſie ihm den rechten Geſichtspunkt eine zeitlang verdeckten, ſo wird er froh ſeyn, endlich in ſich Ruhe zu finden. Die Hoffnung unterläßt es nicht, ein loſes Spiel mit unſerm Willen zu treiben, und ihn mit geheimen Schmeicheleien, wie eine Wetterſcheibe zu drehen. Wir können nicht anders, wir müſſen die Entſcheidung ſegnen, die uns zuletzt über all die Unſicherheit hinaus hilft.“

Die Marquiſe ſeufzte tief, ohne etwas erwiedern zu können. „Ich ſehe daher nicht, fuhr er fort, weßhalb ich anſtehn ſollte, Felix mit der natürlichſten, an ſich nothwendigen Auflöſung einer kurzen Verworrenheit bekannt zu machen? Ich bin ganz eigentlich darum auf dem Wege zu ihm. Ich wußte von ſeiner Rückkehr, und es iſt mir lieb, daß wir grade hier, in der ſchönen, alten Kaiſerſtadt zuſammentreffen, wo das Geſetzliche und Hohe urſprünglicher Verfaſſung beruhigend zu jedem ſpricht und man ſich in behaglicher Sicherheit der weitern Führung des Geſchickes überläßt. Mein Sohn, ſagte er jetzt, mit unwillkührlich gedämpfter Stimme, Eleonorens ſchönes Pflegekind hat dem jungen, ritterlichen Guſtav ihre Hand zugeſichert. Der als gewiß anzuſehende Friede räumt jedes Hinderniß ihrer Verbindung aus dem Wege, und ſo wird denn dieſe in wenig Wochen auf dem Bergſchloſſe vollzogen werden.“

Es war wirklich, wie es der Erzbiſchof vorausſah. Im erſten Augenblick dachte Felix nicht anders, als ihm falle eine ſchwere Laſt von der Seele. Die Todesangſt, in der er dieſe Zeit über zubrachte, war von ihm genommen, es war nun ausgeſprochen, was er langſam kommen hörte, er athmete wirklich leichter, und konnte ſogar in einer Miſchung von Bitterkeit und dumpfem Gleichmuth, ein paar unſichre Worte herausbringen, die einem Glückwunſche, einer billigenden Theilnahme nicht unähnlich waren.

Die Blicke der Marquiſe begleiteten ihn theilnehmend, während der Oheim, das Geſchäfft als abgethan betrachtend, zu andern Gegenſtänden überging. Felix mußte ſich beym Nachhauſefahren zu ihm in den Wagen ſetzen, und war von da während mehrerer Tage kaum Herr einer kurzen einſamen Minute, ſo unabläſſig wußte ihn der Erzbiſchof an dem Ernſt großer Inſtitutionen und der komiſchen Volksausgelaſſenheit hin und her zu führen. Als er ihn aber endlich in Familien-Angelegenheiten mit wichtigen Aufträgen zurückließ und die Marquiſe auch Anſtalten zur Abreiſe machte, da brach ſein Muth. Aller Schmerz bittrer, lange genährter Täuſchung, alle Liebe, aller Zorn und Stolz kehrten tobend zurück, und ſtürmten und riſſen in ſeiner Bruſt, daß er tauſendmal ſein Geſchick verwünſchte, und ſich zu Haß und Rache mit innerm Behagen aufrief. Die Marquiſe wandte vergebens alle Gewalt ihrer beherrſchenden Natur an, ihn zu beſänftigen; er verſpottete ihre Theilnahme, und verſchanzte ſich wieder hinter feindlichen Gleichmuth, die alte gebrechliche Mauer, die noch immer ſein ſcheues Flüchten auf irgend eine beſchämende Weiſe bloß gab.

Benedikta hatte er nur wenige Augenblicke geſehen. Sie reiſ'te unter dem Schutz eines geiſtlichen Geleitsbriefes, der ſie der Obhut aller Klöſter auf ihrem Wege empfahl. Felix Anblick ſchien ſie zu beunruhigen, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, ſie wandte ſich ab, und winkte ihm, ſie zu verlaſſen. Er ging mit erhöhetem Unwillen gegen die Menſchen. Ueberall, überall ſchmählige Opfer ihrer Herrſchſucht, und er das unglückſeligſte, das troſtloſeſte von allen!

Es war gleichwol eine Art von Beruhigung für ihn, die beiden Freundinnen in ſeiner Nähe zu wiſſen. Er war nicht der Einzige, den das Schickſal ſo zerriſſen, ſo um alles Erdenglück betrogen hatte. Ja er durfte die hülfloſen Frauen bemitleiden, denen die Natur jedes Mittel rächender Genugthuung verſagte, die in ſcheuer Dunkelheit, oder in erzwungenem Kaltſinn ihr tiefes Leid verbergen mußten. Er kam ſich gegen ſie gewiſſermaaßen überlegen vor, und fühlte ſich eben dadurch gehalten. Als ihn aber bald darauf beide auch verließen, und er hier unter einer Menge fröhlicher, oder doch ſo ſcheinender Menſchen allein war, gingen ihm wüſte und freventliche Gedanken durch den Sinn. Die Geſchäffte ſeines Oheims konnten ihn um ſo weniger halten, als er in ihnen eine neue verſteckte Feſſel ſah, ihn ſo lange hier zu binden, als ſeine Freiheit für andre noch gefährlich werden konnte. Er dachte, er wollte eigentlich nichts Beſtimmtes, nur ſo viel ſtand feſt, er mußte Feodora noch einmal [illegible] ſehen, ehe ſie ihm ein fremdes, verhaßtes Gelübde auf immer entriß. Er hing mit letzter, undeutlicher

Hoffnung an dieſem Wunſche, der ihn bald ausſchließlich beherrſchend, über jede Schwierigkeit hinaushob. Er ließ daher Aufträge und Geſchäffte im Stich und reiſte Tag und Nacht, um je eher je lieber des Oheims Schloß zu erreichen. Die Unruhe, mit der er alles betrieb, ließ ihn nicht recht zur Beſinnung kommen, er war ſich nicht bewußt, wohin das führen, wie es enden ſolle? noch auch fragte er ſich danach. Er ſah nur Feodora deutlich. Zu der redete er in Gedanken und Worten. Er war gewiß, ihre ganze Seele zu erſchüttern. Er fühlte es in der eignen Angſt, in der ſteigenden Gewalt, mit der ſeine Leidenſchaft von Minute zu Minute wuchs, wie ſie einander gehörten, wie er in ihrem Herzen fortlebte. Sein bloßes Erſcheinen, ein warmer, lebendiger Blick, ein Wort, vom Munde zu Munde geredet, mußte alles zerreißen, alles umſtürzen, woran man über ein Jahr knüpfte und baute. Er ſah das alles ſo beſtimmt, ſo zuverläſſig, daß er oft den Kopf zum Schlage hinausbog, um ſich zu überzeugen, ob er auch nicht wirklich ſchon da, ſeinen Feinden und Verfolgern gegenüber ſtehe.

So trieb er ſich und Pferde und Leute immer heftiger, immer gewaltſamer weiter und weiter. Nicht einen Augenblick Ruhe durfte er ſich gönnen. Er ſchloß kein Auge, er genoß nur flüchtig und ſelten Speiſe. Gaſtwirthe und Poſtillione, die er durch ungemeſſene Bezahlung zur Eile trieb, betrachteten nichts weniger ſein bleiches, verſtöhrtes Geſicht, das trübe, fahrende Auge mit nachdenklichem Mitleid, als es jeder that, der an ihm vorüberging. Ihm ahnete davon nichts. Er war ſich noch nie ſo friſch, ſo lebenskräftig vorgekommen. Auch von Außen kam ihm alles erwünſcht entgegen. Nirgend ein Aufenthalt. Nirgend ein Mangel an Pferden, überall willige Bedienung. Nur gegen das Ende der Reiſe wurden Weg und Wetter ſchlecht. Häufige Regenſchauer machten den lehmigen Boden tief und für das Fuhrwerk beſchwerlich. Die Geleiſe waren ausgefahren, oder durch groſſe Waſſerflächen verdeckt, man arbeitete ſich langſam und unſicher fort, und lief dennoch häufig Gefahr, umzuwerfen.

Felix dachte vor Ungeduld zu vergehen. Er machte oft große Strecken zu Fuß. Anſtrengung und Beſchwerde ſollten ſeine Unruhe ſtillen. Er hoffte die Zeit ſo unmerklicher hinter ſich zu haben. Allein die Angſt wuchs mit dem erhitzten Blute. Er war durch nichts mehr zu beſchwichtigen, und ging endlich ſo weit in einer Nacht, da Sturm und Schloßen Pferde und Menſchen irrten, dem Poſtillion die Zügel aus den Händen zu reißen, ſich ſtatt ſeiner in den Sattel zu ſchwingen, und in wilder Haſt auf ungekannter Straße durch Nacht und Dunkel fortzujagen.

Aber es war nicht anders als ſey er behext. Je ungeſtümer er ſich eilte, je weniger kam er vom Flecke. Dreimal in dieſer ſeltſamen Nacht hielt er an derſelben Stelle, wo ein Meilenzeiger die Richtung zweier Kreuzwege bezeichnete. Der Mond dämmerte mehr blendend als leuchtend durch trübe Nebel. Mühſam konnte man die ſchwarze Schrift auf den weißen hölzernen Armen leſen. Felix war jedesmal die Straße gekommen, wohin er gehen wollte, und im Kreiſe herumfahrend ſeinem Ziele vorbeigeeilt.

Todtmüde hielt er endlich Morgens ſechs Uhr in der letzten Station vor dem Poſthauſe. Er achtete wenig auf die Verwunderung, auf die Fragen und Gegenreden, die ſein wildes, verſtöhrtes Erſcheinen auf dem fremden Poſtpferde überall erweckte. Er drang nur auf ſchnelles Fortkommen. Doch auch hier ſtellten ſich Hinderniſſe in den Weg. Die Curierwechſel zwiſchen Raſtadt und den kriegführenden Mächten hatte für den Augenblick alle Pferde in Anſpruch genommen. Felix war nicht in der Laune, einen neuen Widerſpruch des Schickſals geduldig hinzunehmen. Er brach mit großer Heftigkeit los, ſchimpfte auf Gott und die ganze Welt, bot ins Gelag hinein Geld auf Geld, und im Aerger, das Unmögliche nicht möglich machen zu können, unfähig, ſeine Ungeduld zu zügeln, ließ er Wagen, Leute und Gepäck zurück, und eilte, erſchöpft, zerrüttet, wie er war, den übrigen Theil des Weges zu Fuße weiter.

Zu Anfang ging er mit raſchen, feſten Schritten. Die eilenden Gedanken zogen ihn fort. Bald indeß mußte er von Zeit zu Zeit ſtill ſtehn, um Athem zu ſchöpfen, die Bruſt war ihm beengt, das Herz ſchlug beklommen. Und wenn er dann weiter gehn wollte, zitterten ihm die Knie, die

Füße wurden ſo matt und ſchwer, er kam nur nach und nach wieder in Gang. Doch zuletzt ging auch das nicht mehr. Er ſchlich wol noch ein Weilchen, aber die müden Glieder trugen ihn nicht lange. Er ſank endlich überwältigt an einem Baume hin. Sein Geſicht glühte, er verſchmachtete faſt vor Durſt. Es war ein warmer Oktober-Tag, die Sonne ſtieg immer höher, er wollte ſo gern weiter, das Wäldchen kam ihm bekannt vor, er konnte nicht mehr allzu entfernt vom Schloſſe ſeyn; die Augen fielen ihm unwillkührlich zu, und wenn er ſie auch in innerer Angſt wieder aufriß, ſo ließ ihn doch der Schlaf nun nicht wieder los, er mußte ſich ihm ergeben.

Er mochte ſo eine Stunde, oder mehr geruhet haben, als ein Schäfer pfeifend ſeine Heerde an ihm vorüber trieb. Die weißen flockigen Thierchen ſprangen luſtig eine grüne Anhöhe hinan, als Felix, von dem Geräuſch erweckt, die Augen aufſchlug. Der alte Glaube, daß das Begegnen von Schafen dem Reiſenden Glück bringe, ſtieg wie ein angenehmer Traum aus den dunkeln, ſchlafbefangenen Sinnen herauf. Das bewegliche, heitere Bild beruhigte ſeine Seele, er ſtärkte ſich ordentlich daran, während er ſich vollends in die Höhe richtete und die geſtärkten Glieder prüfend dehnte.

Er war ſtiller geworden und ging nun langſam ſeines Weges. Bald konnte er ſich auch an den äußern Gegenſtänden zurecht finden, er war ganz nahe am Schloſſe. Nur noch wenige Schritte, ſo ſahe er dieſes am Ausgange des Wäldchens herrlich in der Mittagsſonne glänzen. Der flimmernde Schein ſpielte an den Fenſtern hin und her, und leuchtete hell von dem metallnen Kreuz an der Kapelle zurück. Felix ſtand auf der Brücke und ſah überraſcht auf die Stille und Klarheit der Landſchaft. Das feſte Gebäude, der ruhig in ſeinem Bett fortrieſelnde Bach, die ganze, vollſtändig zuſammengefaßte Natur. Ueberall gereiftes Daſeyn! volle Trauben, bunte, glühende Früchte! Hier ſtand er damals auch, als er voll jungen, ungeduldigen Lebens in den Blüthenwald ungekannter Hoffnungen hineinſah! Mit feuchtem Blick ſuchte er die Jugend wieder. Es war alles anders, und doch eben ſo. Nur Eines war hinzugekommen. Eine Waſſermühle und ein hübſches reinliches Häuschen, dicht an der Kaſtanienallee, die ſich heut mit ihren gelbenden Blättern wie eine goldne Mauer den Berg hinanzog. In der Thür des Hauſes ſtand eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arme, über beiden rankten ſich Weinreben zur Laube in einander. Die Frau war geputzt, und ſchien auf etwas zu warten. Sie ging und kam und ſah dann aufmerkſam nach dem Schloſſe. Drauf ſetzte ſie ſich auf dem Raſen nieder, und ſpielte mit dem Kinde. Felix ſah ihrem Thun und Laſſen mit Liebe zu, es ging eine angenehme Beweglichkeit durch ihr ganzes Weſen, auch ſchienen ihm die Züge bekannt. Er trat näher. Es war ihm faſt, als ſehe er Antonien. Doch war die Geſtalt breiter, gerundeter, die Bewegungen ruhiger und feſter, der ganze Blick anders. Und dennoch war ſie es, er konnte nicht zweifeln. Ihr ging es wie ihm. Sie ſah ihn überraſcht und zögernd an. „Iſt es möglich, rief ſie erröthent, Sie ſind wiedergekommen.“ „Iſt Dirs nicht lieb Antonie? fragte er, von dem Ton ihrer Stimme bis ins innerſte Herz bewegt. Du ſiehſt mich ſo ſcheu an, fürchteſt Du Dich vor mir?" „Nein, entgegnete ſie, aber Sie ſehen anders aus, ich mußte mich erſt auf Sie beſinnen."

Sie war aufgeſtanden und mit dem Kinde vor ihm hingetreten. „Anders — wiederholte Felix, ja Antonie, es iſt alles anders geworden, Du wol auch. Gehört das Kind Dir?" fragte er nach einer Weile, in der ſie ſich viel mit dem Kleinen zu ſchaffen machte. Sie beugte jetzt das Geſicht ganz dicht darüber hin, und ſagte leiſe, ja. „Und Du wohnſt hier in der Mühle?" fragte er weiter. „Der gnädige Herr, entgegnete ſie erheitert, ließ ſie vor einem Jahre bauen und ſchenkte ſie dem Conrad, dem flinken Geſellen von der Altdorfer Mühle, der auch den Riß zu dieſer gemacht und daran gebauet hat. Der Herr machte ihn drauf frei von den Soldaten, und „verheirathete ihn mit Dir? ſagte Felix. Sie nickte bejahend, indeß ſie ohne aufzuſehen mit dem Kinde ſpielte. „Es iſt wol recht anſehnlich bei Euch?" fragte Felix nach dem Hauſe gewandt. „Wollen Sie einmal hinein ſehen," rief ſie, ſchnell die Thür öffnend. Er trat ein. Der ſchmale Fluhr führte in eine helle, geräumige Stube. Alles ſtand hier geordnet, tüchtig und ſauber neben einander. Antonie wiſchte das letzte Stäubchen von den Stühlen und nöthigte ihn zum Sitzen. Er wußte ſich kaum zu beſinnen. Antonie war es, die ſich froh über das kleine Eigenthum hausmütterlich hier um ihn bewegte! ſtill und geſetzlich wirkte ſie jetzt. Keine Spur von dem fahrenden Blitzen ihrer Augen; der gemeſſene Umſchwung der Mühlräder, der ruhige Takt jeder Bewegung ſchien auch Maaß und Gewicht in ihre Seele gelegt zu haben. Gedankenvoll ſtarrte er nach dem Fenſter, das nach dem Garten hinaus ſah. Alles ſtand hier in kräftigem Wuchſe, und ſah aus wie Hoffnung und Genuß. Nur ganz am Ende erhob ſich unter einer jungen Linde ein kleiner Raſenhügel mit einem ſchwarzem Kreuz, um welches ein blaues Band geſchlungen, verbleicht und ſchlaff in der Luft flatterte. „Wen haſt Du hier begraben?“ fragte Felix. „Mein armes, liebes Reh, ſagte Antonie abgewandt. Ich nahm es mit hierher, da ſehnte es ſich ſo ſehr nach dem andern Wild und ſtarb.“ —

„Und ſtarb! wiederholte Felix langſam. Aus Sehnſucht iſt es geſtorben! Siehſt Du, Antonie, die Menſchen können ſo nicht ſterben.“ „Sollens auch nicht lieber Herr,„ſagte ſie mit gutem ruhigem Geſicht. Beide ſchwiegen. Da ſchlug die große Schloß-Uhr zwei, und gleich darauf läuteten alle Glocken. Felix fuhr entſetzt auf. Es iſt Zeit, ſagte Antonie, ihr Kind haſtig aufnehmend. Indem ſtürzte auch der Conrad herein, „geſchwind, geſchwind, rief er, ſie verſammelten ſich ſchon, als ich oben war.“ „Nun?, fragte Antonie, Felix die Hand reichend, kommen Sie nicht [illegible]?“ „Wo geht Ihr denn hin?“ ſtammelte er ſchüchtern. „Wiſſen Sie es nicht? entgegnete ſie, ich meinte Sie wären darum hier.“ „Zur Hochzeit, zur Hochzeit, lieber Herr, rief Conrad dazwiſchen, das weiß ja jedermann. Jetzt eben werden ſie getrauet, das ſchönſte Paar in der Welt, kommen Sie nur, Sie müſſens auch mit anſehen. Darnach wird getanzt. Ich denke Sie bleiben nicht weg.“ Felix nickte bejahend und winkte ihnen voraus zu gehen. Antonie folgte ihrem Mann, der ſie treibend fortzog, ob ſich gleich ihre Blicke wehmüthig nach Felix zurückwandten, deſſen dumpfes Erſtarren ihr in die Seele ſchnitt. Tiefſinnig blieb er in ſeinem Winkel ſitzen und ſahe und hörte nichts mehr. Dann ſprang er erſchrocken auf und rannte athemlos nach der Kapelle. Aus den weiten Flügelthüren drängten ſich ihm hier die Zuſchauer bis tief in den Vorplatz hinein, entgegen. Mühſam arbeitete er ſich in den innern Raum der Kirche hinein. Manche, die ihn kannten, machten ihm Platz, Andere ſahen verwundert auf den ſeltſam eilenden Hochzeitsgaſt und wichen in ihrem Erſtaunen von der Seite. Er ſtand unterhalb der herrſchaftlichen Loge an einen Pfeiler gelehnt dem Hochaltar gegenüber. Feodora und Guſtav hatten eben jetzt den Segen knieend empfangen. Noch verharrten ſie in der demüthigen Stellung. Er ſah den blendend weißen Nacken und das gebeugte Haupt der Braut, die Herz und Seele dem Gott der Gnade betend überließ. Tiefes heiliges Entſetzen hielt ihn ſtarr und ſtumm an ſeinem Platz gefeſſelt. Alles um ihn betete, kein Athemzug ward gehört, kein Blick hob ſich vom Boden. Plötzlich klang die Orgel, alle Stimmen wurden wach, immer voller, immer ſchwellender wogten die Jubeltöne in einander, es war als höben als trügen ſie das beglückte Paar, das langſam aufſtehend Hand in Hand einige Augenblicke, gegen die Menge gewendet, ſtehen blieb.

Felix athmete wie unter einem ſchweren Traum. Feodora's ſtrahlende, freie Stirn leuchtete ihm blendend entgegen. Ihr königlicher Blick ging feſt und ſicher im Kreiſe umher und fiel lächelnd auf Guſtav zurück, der ganz auf ſich beruhend, im milden Ernſt, ſehr ſchön, ſehr edel an ihrer Seite ſtand und nothwendig zu ihr zu gehören ſchien. Sie war höher und voller geworden, der ſchöne Hals gehobener, ſie erinnerte an alles fürſtlich Große, was die Kunſt in edlen Bildern verewigt. Um Mund und Wange lag nur noch die weiche Kindes-Demuth, vor der alle Herzen aufgingen. Auch Felix Herz vergaß alles, und konnte ſich unausſprechlich freuen, ſie wieder zu ſehen.

Jetzt drängten ſich Verwandte und Freunde um ſie her. Der volle Kreis verdeckte ſie ſeinem Blick, und nun erſt, da er ſie nicht mehr ſah, fiel die Centner-Laſt auf ſeine Bruſt zurück, er ſeufzte laut und barg das naſſe Auge an dem kalten Marmor-Pfeiler.

Nahes Rauſchen und Wiſpern und Wogen riß ihn aufs neue auf. Das Brautpaar ging durch die Zuſchauer der großen Pforte zu. Feodora beugte ſich noch einmal grüßend zurück. Da ſtand Felix todtenbleich, mit verſtörtem, feuchten Blicke hinter ihr. „Mein Gott, rief ſie, Guſtav zu ihm hinziehend, mein Gott, Du haſt mich nicht getäuſcht. Es iſt alſo wahr, er iſt hier! er konnte auch nicht fehlen. Nun iſt die Verſöhnung vollkommen! Mein lieber Felix, mein Freund, mein Bruder, fuhr ſie mit gefaltenen Händen fort, jetzt in dieſem großen Augenblick, hier an der geweiheten Stätte verſöhnen Sie ſich feſt und gläubig mit dem Geſchick, das alle Weſen in heiliger Ordnung führt. Mein Felix, umarmen Sie die Schweſter, die niemals, niemals ruhig iſt, bis Sie dem thätigen, friſchen Leben wieder mit freier Seele angehören. „Felix ſchauderte zurück, es goß ihm eiskalt durch alle Glieder, das Haar ſträubte ſich ihm auf der Stirn, er wagte es kaum, mit den Fingerſpitzen ihre Hand zu ſtreifen. Doch ſie umfing ihn mit aller Huld ihres großen warmen Sinnes. Er bebte noch einen Augenblick, aber es war nicht mehr Entſetzen, es war tiefe, räthſelhafte Freude. Sein ganzes Weſen war wie aufgelöſt. Er duldete und erwiderte auch Guſtavs Umarmen, und ging zwiſchen beiden unter milden rührenden Worten langſam die Stiegen nach den obern Sälen hinauf.

Drittes Buch.

Das glänzende Mahl hatte ſchon mehrere Stunden gewährt, ohne daß Felix recht eigentlich wußte, ob er wache oder träume. Er ſaß Feodora gegenüber, er redete mit ihr, ſie war hold wie ein Engel, und unbefangen und froh gegen ihn, wie gegen Guſtav. Alles war ſo ganz, ganz anders gekommen, als er es dachte. Jede Spur von Haß und Trotz war aus ſeiner Seele verſchwunden. Ja, es gab Augenblicke, wo ihm vorkam, als ſey er glücklich. Feodora's Nähe, ihr Blick, der Ton ihrer Stimme rührte und entzückte ihn ſo unbeſchreiblich, es war ein ſo lang entbehrtes, ſo heiß erſehntes Gut, daß ihm kein andres Unglück als Trennung und Vergeſſen deutlich blieb. So weich, ſo ſtill und gut war es lange nicht in ihm geweſen. Wenn ſie ſich je wieder abwendete! — Das Herz ſchlug ihm vor Angſt, und er redete liebreich und innig zu Allen, ſein Auge ſchien zu ſagen: ſeht ich bin nun wieder da, ich bin nicht ſo ſchlimm, drum verjagt mich nicht aufs neue aus Eurer Mitte.

Der Erzbiſchof war durch ſeine Ankunft in die heiterſte und beſte Laune verſetzt. Er wußte nicht, wie er ſeine Freude genugſam an den Tag legen ſollte, und ſtand wiederholentlich auf, um jedem ſeiner fern ſitzenden Gäſte etwas Aufmunterndes und Angenehmes zu ſagen. Er konnte es hierbei nicht unterlaſſen, Felix freundlich zuzuflüſtern: er habe das Geſcheuteſte erwählt, ſogleich und mit einemmal in ein ſchickliches und bequemes Verhältniß zu Jedermann zurück zu treten, er habe ihm dieſe Kraft in ſo weit nicht zugetrauet, und freue ſich, ihn ſo ſtark und gewandt zu finden. Die Marquiſe, welche ihm zunächſt ſaß, maaß ihn indeß mit unſicherm Blick. „Felix, ſagte ſie leiſe, woher kommt Ihnen der ungewöhnliche Muth?“ „Liebe, entgegnete er, fragen Sie jetzt nicht. Mir liegt alles in der Welt daran, nicht geſtört zu werden. Für mich iſt ein Himmel in dieſer Stille.“ Die Marquiſe ſchüttelte den Kopf, und ließ ihm unter innern Zweifeln gewähren.

Anders war es mit Eleonoren. Ihr lindes Entgegenkommen, der feine, ſichre Faden fortlaufender Unterhaltung, ermunternde Fragen, achtungsvolles Anhören, alles an ihr hielt ihn unerläßlich in feſter, gemäßigter Stimmung. Sie war heut überhaupt von der anmuthigſten Laune. Obgleich unwol und leidend, weckte gerade dieſe Störung ihren hellen Geiſt zu lebendigem Widerſtande, und machte ſie beweglicher und wärmer. Eine leiſe Röthe flammte hin und her über ihre Wangen, die Augen glänzten ungewöhnlich, doch erlagen Haltung und Mienen zuweilen dem wechſelnden Uebelbefinden, das gezügelte, ſtets bewachte Weſen brach dann in rührender Hingebung zuſammen, ſie lehnte ſich wol an, oder verſchränkte die Arme, und beugte ſich etwas vor, während ſie ſtärker und heftiger ſprach, als ſonſt. Bei dem allem war ſie auf das Sorgfältigſte gekleidet. Denn hatte ſie Feodora gleich mit allem Glanz ihres reichen Schmuckes geziert, ſo behielt ſie doch eine Auswahl ſeltener Perlen zurück, die länglich, zwiſchen Goldreiſen, wie ein Kranz auf der Stirn an dunkle Haarflechten lehnten, und mit dem ſchwarzen ſammet Kleid wol zu der feierlichen Geſtalt paßten. Sonderbar! dachte die Marquiſe, die ihre Augen nicht von ihr wenden konnte, wie Braut- und Perlenkranz hier ſo nahe neben einander jedes an ſeinem Platz zu ſeyn ſcheint. Die erhöhete Lebhaftigkeit in Eleonorens Zügen, erinnerte ſie ſchmerzlich an Alexis. Thränen und Tod lagen ihr zeither ſo nahe! Hatte doch die ſchönſte Blüthe ihres Lebens herbe Vergänglichkeit erfahren müſſen.

In dieſer wunderbaren Stellung der Gemüther, die gleichwol das allgemein Geſetzliche des Lebens unwillkührlich im Gleichgewicht erhielt, mußte jedes Unerwartete eine plötzliche Erſchütterung erregen, und ſich mehr oder weniger gewichtig in die gemeinſam bewahrte Haltung einhaken.

Eleonore war nicht ohne Abſicht bemühet geweſen, Felix und Guſtav in ein Geſpräch über den letzten Feldzug zu verflechten. Guſtav hatte ein anderes Herz als Felix zu einem Streite gebracht, der, auf deutſchem Boden geführt, ſein ganzes Daſeyn in Anſpruch nahm. Er redete mit zurückflammender Begeiſterung, ſeine Worte ſchieden und geſtalteten jedes aufs Kräftigſte, man ward in die Windungen des Krieges fortgezogen, man ſahe, man erlebte bewußt und deutlich, was er hinſtellte. Felix ſeiner Seits hatte manches zu erzählen, das fremd und phantaſtiſch hindurchblitzte. Die bunten Figuren, die den Schauplatz ſeiner Kriegserfahrung belebten, das Eigenthümliche ihrer fremden, unverſtandenen Naturen, die Feenſtadt Ancona, der Osmanen Tracht, ihre Kriegsweiſe, manch dreiſter Soldatenſcherz, all die aphoriſtiſche Bilder ſpielten angenehm durch die wach gewordene Phantaſie, und riſſen Gedanken und Blicke auf fremden Boden. Feodora fiel es ſchwer aufs Herz, daß ihre geliebte Landsleute nun fort, und vielleicht auf immer von ihr geſchieden waren. Sie dachte mit Wehmuth an ſie, an Petersburg, es rankte ſich ſo vieles in dieſe Erinnerungen hinein. Doch es war, als wollte der gute Engel dieſes Tages jeder kommenden Störung begegnen. Eben hatte ſich das Geſpräch ſo recht ausgebreitet und manch unberufenes Urtheil ans Licht gebracht, das Feodora faſt wehe that, als ein Transport ruſſiſcher Gefangener gemeldet ward, die aus Frankreich zurückkommend hier anſprachen. Feodora ſprang mit lautem Schrei vom Stuhl auf, ſie ſchlug die Hände freudig zuſammen, ihre Augen glüheten unter warmen Thränen, „juſt heute, rief ſie, ſie kommen, ſie nehmen meinen Scheidegruß an die Heimath mit!“ Guſtav zog ſie innig an ſein Herz. „Der Himmel iſt mir doch gut, ſagte er, er ſchickt alles, was dir dieſen Tag verſchönen kann.“

Sie eilten vergnügt in den Schloßraum, wo die treuen, tapfern Seelen halb verhungert, unter ſchlechter Behandlung erkrankt, in fremden, elenden Lumpen vermummt, zuſammen gekauert ſaßen, und menſchlicher gaſtlicher Aufnahme bei den deutſchen Bundesfreunden erwarteten. Feodora tröſtete, beſchenkte alle, ihre ganze Seele ging vor dieſen Stimmen auf. Die Marquiſe ſtand zitternd neben ihr, wie Meſſerſchnitte traf ſie, was jener Muſik war.

Sie waren die Reihen durchgangen. Alle ſollten im Schloſſe geſpeiſt werden. Feodora hatte es ihnen geſagt, ſie machten ſich dahin auf den Weg. Da ſaß ganz hinten wieder auf demſelben

Stein der alte, bärtige Koſack, wie damals die Ellenbogen auf das Knie geſtützt, den Kopf in beiden Händen wiegend. Feodora dachte nicht recht zu ſehen, doch er erkannte ſie ſogleich und reichte ihr vertraulich die Hand. „Schweſterchen, ſagte er, haſt du das Blättchen und das goldne Herz vergeſſen?“ „Nein, ach nein, rief ſie, neben den Stein knieend und des Alten Hand ſtreichelnd, aber Väterchen, weißt Du, was auf dem Blättchen ſtand?“, Er ſchüttelte mit dem Kopf, „haſt du's hier, ſagte er, will ich's dem Waſili zeigen, er weiß Arabiſch zu leſen. Der Ali hatte auch ſolch Zeichen am Hals, als ich ihn aus Otſchakof trug, aber das kluge Mütterchen hat das Pappier aufgegeſſen, ob ſie gleich nichts davon verſtand; ihr blieb ſo das Kind gewiß, mit dem ſie noch falſches Spiel zu treiben dachte.“ Feodora ſah betrübt zur Erde. Doch beruhigte ſie das unbefriedigte Herz. Wie Gott will! dachte ſie, und zog den Alten nichts deſto weniger jubelnd nach dem Saale hinauf.

Sie brachte ihm auf ſilbernem Geſchirr das Schönſte und Beſte der Tafel. Er ließ es ſich wol ſeyn, und nickte ihr von Zeit zu Zeit freundlich zu, während er auf das ſchöne Silber wies, an deſſem Glanz er ſich freuete. Doch mit einem male ſtürzte er eilig aus dem Zimmer, ohne während der Mahlzeit wieder zu kommen. Die Tafel ward indeß aufgehoben. Die Geſellſchaft vertheilte ſich in Eleonorens Zimmer. Felix ſtand leichtſinnig in den bekannten Umgebungen, hier auf dieſer Stelle war Feodora das erſtemal ſchüchtern und erröthend vor ihm hingetreten. Heute war ſie hell und glänzend, heute beherrſchte ſie alles, heute war er ſchüchtern wie ſie damals.

Sehr unerwartet trat jetzt der alte Koſak herein. Er hatte einen ſilbernen Teller in der Hand und winkte Feodora. Sie traten beide ſeitwärts. Er zeigte mit drolliger Heftigkeit auf den Rand des Tellers, und ſagte: da ſiehts ja. Feodora erſchrack, ſie erkannte jene Zeichen, die ſie an dem bedrängten, verhängnißvollen Abend, unbewußt, die Augen auf das Blatt gerichtet, mit der Gabel in das Metall eingrub. Der Alte fuhr fort: Waſili ſpricht: es heißt: die Töchter der geſegneteſten Frau entführt ihr unglücklicher Vater Andreas in die Verbannung nach Otſchacof. Feodora bebte bei dem ſchauerlichen Nahmen. Von jeher hatte ſie Andreas verzweifeltes Geſchick mit dem heftigſten Mitleid erfüllt. Valerians Bruder glaubte ſie in ihm zu lieben, und ſo nahe war ſie ihm! Sie die Frucht dieſer unheimlichen Verbindung! Noch beſann ſie ſich kaum, als Eleonore ſie todtenbleich in ein Nebenzimmer führte.

„Hier, ſagte dieſe mit bebenden Lippen, ſammle Dich einen Augenblick, und gönne auch mir Beſinnung, das Unerwartete als nothwendig einſehen zu lernen.“ Feodora flüchtete im Sturm ihrer Seele zu Gott. Augen und Stirn in die gefaltenen Hände gedrückt, betete ſie unter leiſen Thränen, indeß die Fürſtin, noch eine Weile ſchweigend, den tödtlichen Schreck in ſich verarbeitete. „Mein Kind, ſagte ſie endlich, es iſt vergebens, der tiefſinnigen Weltordnung auch nur um ein Haarbreit ausweichen zu wollen. Man hoffe niemals, irgend etwas im Leben abreißen und im Geheim umbauen und ſichern zu können! Wie künſtlich der vereinzelte Faden auch eine Zeitlang durch verborgene Windungen hindurchläuft, er ſchießt plötzlich in das große Gewebe hinein, und wir ſehen verwundert, daß er ſtets in Verbindung mit allen geblieben, jetzt nur ſeinen nothwendigen Platz einnimmt. Niemand arbeitet dem Geſetz entgegen. Wir erfahren es heute, wie ſo tauſendmal im Leben.“ Sie hielt inne, verlegen, wie es ſchien, über das, was ſie noch zu ſagen hatte. „Was ſoll ich mich, fuhr ſie fort, weitläuftiger über eine Begebenheit auslaſſen, die, jetzt verſchollen, dennoch in ihrer ſchauerlichen Entwicklung einen zu tiefen Eindruck zurückließ, um ganz vergeſſen zu werden. Dir beſonders, mein armes Kind, iſt ſie wol gegenwärtig geblieben. Die richtende Stimme der Geſellſchaft zeigte Dir frühe das Geripp jener innern Leidensgeſchichte, und ich ſah mit Unruhe die wunderbare Heftigkeit Deiner Thränen, mit denen Du fremden Jammer zu beweinen glaubteſt. Ich hätte mir indeß manche Sorge über vorzeitige Entdeckung erſparen können, wäre mein Glaube an die unabwendbare Fügung menſchlicher Schickſale ſchon damals genug befeſtigt geweſen. Deine und Deiner Schweſter Geburt blieb ein Geheimniß, das Anſehen, wie die Verbindungen Deiner Mutter machten Verborgenheit möglich. Nur die erkrankte Phantaſie Eures Vaters litt hierüber die fürchterlichſte Qual. Die Schreckbilder, die ihn überall verfolgten, trieben ihn auf wunderlichen, dunkeln Wegen. Vermummt, in Lumpen gehüllt, ſchlich er umher und ſpähete und forſchte, ob man ihn verfolge. In einer Herberge traf er mit jenem Tartaren-Weibe zuſammen, die vornehme Kalmücken-Kinder in die Häuſer der Großen verkaufte. Er verſprach ihr zwei ſchöne Mädchen, die ſie nach Otſchacof, in das Haus eines Handelsherrn, mit dem er einſt verkehrte, bringen ſolle. Es geſchah, er glaubte Euch dort geſichert. Doch die Angſt, die ihn einmal beſaß, ließ nicht von ihm. Er wollte hin zu Euch, und glaubte auch wieder ſein Geheimniß eben dadurch zu verrathen. Als er vollends erkrankte, entdeckte er ſich endlich Valerian und mir. Wir mußten ihm heilig ſchwören, das Geheimniß zu bewahren und über Euch zu wachen. Er hatte einem kunſtreichen Schmuck jenes Pappier anvertraut, das uns nie in Zweifel über Euch laſſen ſollte. Noch ganz zuletzt, in der wüſten Qual wirrer Gedanken, ſchrie er entſetzlich um Erbarmen Eurer Seelen. Ihr ſeyed an Heiden verkauft, eine zweite Taufe ſolle Euch rein waſchen von allem Unheiligen ſolcher Nähe. In wunderbarer Schickung ward bald der nächſte Verwandte Euer Retter und Du durch ihn zu mir geführt.“

„Träume ich denn, rief Feodora, über ihre Hand gebeugt, alles wäre aufgelöſt! Und Ali's Augen, die lieben, wehmüthigen Lichter aus meiner Kindheit, ſie verglühen nun ſtill unter den Schleiern der Urſulinerinnen!“ „Sie iſt, entgegnete die Fürſtin, der trübe, ſinkende Schatten Deines verſöhnten Daſeyns. Gönne dem wunden Kinde die ruhige Heilung. Als ihre ſchöne Stirn unter den Säbelhieben blutete, und ſie halb ſinnlos an den Kloſterſchwellen in Ancona lag, entzündete glühender Durſt und wachſende Fieberhitze ihr Gehirn. Ihr war, als ſchlugen die Flammenwirbel von Otſchacof wieder über ſie zuſammen. Mitten drinnen bewegte ſich eine dunkle Geſtalt, die ſie für Valerian hielt, doch ſo oft ſie ihn bei dem Nahmen rief, wandte er ſich ab.

Sie hatte immer eine ängſtliche Scheu vor Valerian empfunden, und glaubte nun, er zürne ihr deshalb. Doch quälte ſie der Durſt über alle Maaßen, ſie ſtreckte flehend die Hände nach dem Manne aus, er trat zu ihr, und ſagte, „ich bin Andreas, Dein Vater, hier labe Dich.“ Er hielt einen Becher an ihre Lippen, da fühlte ſie ſich von Menſchenarmen umſchlungen, ſie beſann ſich, und der Pförtner öffnete ihr die Kloſterhallen. Als ſie darauf Alexis von dem ſeltſamen Geſichte ſprach, forſchte dieſer weiter, und ſie erfuhr, wie Du heute, den verborgenen Zuſammenhang ihres Lebens. Sie kämpfte lange mit ſich, und büßt nun geduldig die Schuld unreiner Geburt.“

Hier trat Guſtav, durch Feodora's Abweſenheit beunruhigt, herein. Sie ſank mit rührender Innigkeit an ſeine Bruſt. Der trübe Quell ihres Daſeyns erfüllte ſie mit geheimen Entſetzen, ſie flüchtete zu dem reinen Herzen, in dem ſie ſich in klarer, geheiligter Beziehung wiederfand.

Guſtav verſtand ſie nach den erſten, halben Aeußerungen. Er war längſt in Eleonorens Vertrauen, und durch dieſes Feodora's Beſchützer und Gatte geworden. In dem Geſpräch mit ihm ſtellte ſie ſich ſogleich wieder her. Die geheimen Schauer, vor der Eltern Verirrung, überleuchtete ein feſter Blick auf die eigne, geordnete Zukunft. „Es iſt gewiß, ſagte ſie, mit offnem, hellem Auge, Gott zeigt ſich uns gerade in der ſtrengen Nothwendigkeit am anſchaulichſten als *liebender Gott*. Wir ſehen durch die Nebel unſrer Trauer plötzlich *Licht*, und ſagen überraſcht und beruhigt: *ſo*, gerade ſo hat es kommen müſſen. Es liegt eine ſo linde, ſeelige Sicherheit in dieſem unabwendbaren Walten himmliſcher Liebe, daß der Muth ordentlich Schwingen bekommt und über das drückende Ereigniß der Gegenwart weit hinaus greift.“ Guſtav begleitete ſtill und ſinnend die eigne Richtung dieſer ſchönen Seele, für die aus der tiefen Weisheit ewigem Geſetze das Licht und die Gluth des Lebens aufging. Es iſt der geheimnißvolle Zug der wunderbaren Nation, zu der ſie gehörte, das genau zu *verſtehn* und zu *lieben*, was ein jeder gerade *muß*, und wenn ſchlafendes Bewußtſeyn einerſeits die behende Intelligenz dem Gebot hingiebt, ſo faßt die befreiete Erkenntniß ihr eigenthümliches Ziel um ſo genauer und ſchärfer. In Feodora entfalteten ſich die Elemente rein, welche unverſtanden in Klang und Blick, in Glaube und Gefühl, durch jene aſiatiſch-europäiſche Naturen hindurchziehn. Alles in ihr war klar und friſch, nur die getrübte Sehnſucht nach dem Vaterlande blieb die begleitende, melancholiſche Muſik, die ſo unausſprechlich rührend aus dem Weſen ihres Volkes hervorquillt.

Wenn das Leben indeß hier verworrene Fäden auseinander zog, und ſich deutlich und hell geſtaltete, ſo ſahe von einer andern Seite der Tod tiefſinnig hinein und lockte den Blick unwillkührlich über den wankenden Bau dieſer Welt hinaus.

Eleonora war zu heftig von den Erſchütterungen dieſes Tages getroffen. Die Anſtrengung, alles in Schicklichkeit und gehaltener Ruhe zu bewahren, erſchöpften ſie vollends. Sie ſchrieb noch ſelbige Nacht an Valerian, und wußte es bei dem Führer des Gefangnen-Transports dahin zu vermitteln, daß ſie den alten Koſak mit den Briefen abſchickte, wodurch jede Gefahr weiterer Entdekkung entfernt ward. Von da an erkrankte ſie indeß mehr und mehr. Bald widerſtand ſie den häufigen Nervenzufällen nur ſchwach. Sie ergab ſich der Krankheit und verging langſam. Guſtav ſtand ihr in dieſer Zeit nur näher. Er verlebte ſchwere Stunden an ihrer Seite, in denen das bezwungene, mühſam erkaltete Herz ſich durch ſeltſame Stürme rächte. Oefter mußte er halbe Nächte hindurch ſchreiben, oder in ihren Aufträgen verreiſen.

Felix athmete alsdann freier, es war ihm ein Troſt, Feodora ohne ihn zu wiſſen, ob er ſie gleich überall während Eleonorens Krankheit nur wenig ſahe. Der heftige Schmerz hatte zwar längſt ihn losgelaſſen, aber die Begeiſterung jener erſten verſöhnenden Augenblicke auch. Seine milde, fügende Seele kämpfte nicht mehr gegen das Unabänderliche, aber ſie ſank matt und gedrückt zuſammen. Er konnte nicht haſſen, und durfte nicht lieben. Die Gefühle kamen nur durch äußern Anſtoß zur Sprache, die Thätigkeit gar nicht, das

Leben blieb richtungslos und verzehrte ſich in ſich ſelbſt.

Die Marquiſe ihrer Seits ging und kam. Sie blieb in ſteter Bewegung. Weder die ernſten Rheinſpiegel, noch Benedikta's ſtumme Geduld konnten einen reinen, fortklingenden Ton in ihr erwecken. Sie griff hierhin und dorthin, und konnte ſichtlich kein Gleichgewicht in ſich herſtellen. Eigne Bekenntniſſe, die um dieſe Zeit aus ihrer Feder floſſen, mögen ſie am beſten darſtellen.

„Soll ich die Natur, ſoll ich die Menſchen
„anklagen, daß ich in kein ruhiges Verhältniß
„zu ihnen kommen kann? Man ſagt, ein jeder
„ſey der Schöpfer ſeines eigenen Glücks. Es iſt
„Wahnſinn, das zu behaupten. Die Menſchen
„werfen mit dem Worte Glück umher, als hät-
„ten ſie es übrig. Die Wenigſten wiſſen, was
„es bedeutet. Wenn es auf der glatten, platten
„Heerſtraße nicht mehr zu finden iſt, ſucht man
„es auf der fein zugeſpitzten Höhe, die über alles

„Menſchenverhältniß hinaus reicht. Man klammert ſich da in Todesangſt an, und hält ſich eine Weile, während der ſtolze Blick ſagt, ſeht den kühnen Aar, der hier oben niſtet. Aber da unten ſchlagen Herzen, warme, wallende Herzen, daſſelbe Menſchenblut bewegt ſie, das den Pulsſchlag unſers Daſeyns angibt. Man hält es nicht aus in der Einſamkeit. Und wer darf denn von ſich ſagen, daß er ſtark genug ſey, die Menſchen entbehren zu können? Unter Tauſenden nicht ein Einziger. Wenn ich in den großen Zimmern meines Schloſſes auf- und abgehe, ſtolz hinein wachſe, und ernſte und feſte Gedanken hege, mich nichts ſtört und nichts erſchüttert, nichts blendet, nichts verwirrt, bin ich dann etwas andres als ein Bild, das der ſteinerne Rahmen in ſeine Schranken hält?“

„Nichts Gefährlicheres, als das einzig Lebende unter dem Lebloſen, der einzig Gebildete unter Ungebildeten zu ſeyn. Denken und Schweigen iſt eine Klippe für Verſtand und Herz. Wer ſich allein antwortet, fragt nur nach einer Richtung und wird ein Thor oder ein Dummkopf.“

„Es hat Weſen gegeben, ſtille, beſchau„liche Weſen, die nur mit Gott redeten, und vor „ſeinen Fragen in Demuth erzitterten. Sie wa„ren fertig mit dem Außenleben. Ich nicht. Ich „ganz und gar nicht!“

„Lauter Schattenriſſe macht man in Gedan„ken aus den Menſchen. Alles eckig, ſcharf, dun„kel! Wie rundet und verſchmilzt der beweg„liche friſche, liebende Lebensverkehr die fah„len Umriſſe. Lebensverkehr! Meine ganze „Seele geht vor dem bloßen Gedanken auf. „Meine ganze Seele wirft ſich ihm vertrauend, „warm, gläubig und offen entgegen. Doch das „Feuer erkaltet, die Offenheit entfremdet Andre. „Man weiſt mich bedächtig zurück.“

„Ich glaube es, ich ſtehe auf einem verſcho„benen Standpunkt, die Strahlen, die ich werfe, „blenden, aber ängſtigen. Kann ich das ändern? „Habe ich, hat die Natur mich ſo geſtellt? Soll „ich mir gebrechliche Stützen unterlegen, um ge„rade zu ſtehen? Es iſt hierbei niemand zu ta„deln, nicht ich, nicht Andre.“

„Es iſt ein Glück und ein Unglück, vieles ſo „deutlich und beſtimmt zu ſehen, man erſchrickt „und ſtaunt und wird dann kalt und nüchtern.“

„Es gibt nichts Großes im Einzelnen. Einmal duldet die allgemeine Reibung der Kräfte „das nicht, und dann iſt der Blick zu erweitert, „man bleibt nicht bei dem einzelnen, großen Zuge, dem heldenartigen Streben ſteh'n, man „durchläuft alle Richtungen, und die menſchlich „kleinliche Beimiſchung, die ſich andrer Seits entdeckt, hakt ſich in die Wageſchale ein, und zieht „ſie herab. Seit ich das weiß, bin ich ruhiger, „aber nicht glücklich. Ich erwarte nichts mehr, „hoffe aber auch wenig.“

„Man träumt eine kleine Weile in dieſem „Leben, und wacht dann auf, um jedes mit Sinn „und Bedeutung an ſeine Stelle zu ſetzen. Man „fügt ſich, duldet, giebt nach, ſtößt aber nirgend „an, tadelt wenig, und liebt ſchlaff und lau. Die „Toleranz, die uns vermittelnde Verſtandes-Conſequenz aufzwingt, ebnet juſt alles. Man *verſteht*, daß es ſo ſeyn muß, und wundert ſich „über nichts. Nur das Herz, das liebende, glü-

„hende Herz, ahnet, wohin das alles will, wohin es ſoll? und ſchlägt lebenskräftig und warm „mitten in den Wirbeln unermeßnen Daſeyns. „Aber, wem das Leben das Herz nahm, der „ſeufzt aus hohler Bruſt unter den bleiernen „Schwingen eisgrauer Zeit.“

„O Jugend! ſchöner Frühling der hoffenden „Seele, wie brennt, wogt und lebt alles in deinem Morgenlicht! Ich habe Abſchied von dir „genommen, du kehrſt mir niemals wieder. Kaum „weiß ich noch, wie es iſt, wenn das eigne Leben „plötzlich in einer fremden Seele auflebt, und „das Herz ſo groß wird. Das ganze Weſen bebt „zuſammen, man begreift lange nichts, bis das „Bewußtſeyn langſam wiederkehrt und in leiſer „ſeeliger Wehmuth das geſtillte Herz ſchließt, das „nur noch tiefſinnig ahnend, voll und glühend „ſchlägt. Arme Thränen, wollt ihr die welken „Erinnerungen beleben! War doch alles ein „Traum! mich hat niemand geliebt! Ueberraſcht „habe ich die Gemüther, ihre Eitelkeit geſtachelt, „und dann beſchämt und erbittert verſchloſſen. „Ihre Armuth wandte ſich ſtrafend gegen mich.

„Ein Einziger hat mich verſtanden, er verſteht „ſich ſelbſt nicht. Natur und Schickſal ſind „gegen ihn, „ſie werden den eiligen Flug auf eine „oder die andre Weiſe hemmen!“

„Die Welt hat ſich ſchwer gegen mich verſün„digt, ich früher gegen ſie. Ich habe ſie unter„ſchätzt, ſie bezahlt nun mit gleicher Münze, wir „ſind quitt. Ich hege keinen Groll gegen ſie, „aber der Lebensmuth iſt mir gebrochen!

Wenn ſich indeß ein ſtarkes Gemüth im Drange überreizter Gefühle auf dieſe Weiſe ſelbſt aufgiebt, ſo dürfen wir darum noch nicht verzweifeln, es in Kurzem gefaßt und klar wieder zu finden. Das unbequeme Mahnen innrer Lebensthätigkeit, der elaſtiſche Schwung geweckter und verſtandner Ideen, die geübte, unaufhörlich ſuchende, und fortwallende Phantaſie wird ſich Bahn und Entſchluß, wie Verſöhnung möglich machen. Anders iſt es mit dem neigenden Lauf erſchöpfter Lebenskraft. Eleonorens Zuſtand verſchlimmerte ſich mehr und mehr.

Guſtav war abweſend, der Erzbiſchof unſtät, mehr der Stadt, als dem Landſitze zugewandt, Feodora ſah mit großer Bangigkeit die wachſende Gefahr immer drohender herannahen. Sie hatte dieſe Nacht unter ſteter Angſt bei ihr zugebracht und trat nun verſtört, mit naſſen Augen, zu Felix ein. „Lieber, ſagte ſie, Eleonora iſt ſehr, ſehr krank, ſie fühlt mit großer Beſtimmtheit ihr nahes Ende, ich bin ſo allein, es iſt mir ſo neu, die liebe, leidende Seele ſo ringen zu ſehen, kämen Sie wol mit hinauf? ich glaube es würde die Kranke freuen, Sie an ihrem Bett zu ſehen, es ſcheint, ihr Blick ſucht alles, was ſie liebt. Wollen Sie? „Liebe Feodora erwiederte Felix, ihre Hand, die ſie vertraulich auf die ſeinige gelegt hatte, an ſeine Lippen drückend, ich gehe wohin wollen, ich thue was Sie wollen; haben Sie es denn vergeſſen, daß ich noch nie aufhörte, ihrem Willen zu folgen?“ Feodora erröthete flüchtig, „ich denke, ſagte ſie, den Sinn ſeiner Worte überhörend, Guſtav kommt noch vor Abend zurück. Eleonora erwartet ihn faſt ängſtlich.“ Felix ließ ihre Hand langſam aus der ſeinigen los, er betrachtete mit ſtummer Wehmuth die verfliegende Röthe auf ihrem Geſicht. Jener leichte Anflug war ſo ſchnell verſchwunden, ſie war wieder ruhig, die Stimme ſicher, der Athem leiſe und gleichmäßig, und es war das erſtemal, daß ſie ſo allein ihm gegenüber ſtand. Er ſchlug beide Hände wie entſetzt zuſammen, „Feodora, Feodora, rief er, iſt es möglich!“ Sie ſah ihm ernſt und hell in die Augen, „will mein ſanfter, treuer Freund, ſagte ſie bewegt, mich zwingen, mit meiner Angſt allein zu bleiben?“ Er ſeufzte tief, das Geſicht von ihr abwendend, ſie gab ihm die Hand und er folgte ihr gelaſſen nach der Fürſtin Zimmer.

Sie traten behutſam herein. Die Kranke lag aufgerichtet auf einem Ruhebett, mitten im Zimmer. Es ſchien, die Luft könne ſie nicht frei und leicht genug umziehn. Die Fenſter waren geöffnet, helle Sonnenlichter ſpielten anmuthig hinter den zugezogenen rothen Vorhängen. Eleonora ſah, den Kopf in die Hand geſtützt, nach dem Fenſter, ih[illegible] waren wie immer ruhig und ſtill, die Haut faſt durchſichtig, von der blendendſten Weiße, ſie hatte ihr Häubchen etwas aus den Augen gerückt, der fein gekniffte Strich umgab das Geſicht wie ein Schein. Leicht gefaltete Decken hingen von beiden Seiten bis an den Boden über ſie herab, oft zupfte und zog ſie daran, als ſey ihr auch das noch zu ſchwer, oder ſie legte die brennenden, ſchönen Hände, wie zur Kühlung, auf das glatte Seiden. Ihr Blick fiel ſchon etwas getrübt auf die Eintretenden. Sie winkte ſie näher. Ihre Stimme war noch verſtändlich, doch außerordentlich leiſe, man mußte ſich ganz nahe zu ihr hinbeugen. Felix bebte unwillkührlich vor dem Hauch des nahenden Todes zurück, und faßte lebhaft Feodora's warme Hand. Eleonora ſahe lange auf beide, dann ſchloß ſie die Augen und ſchwieg, durch eine bange, ängſtliche Zeit, in welcher Feodora neben ihr knieend, geſpannt auf den gleichmäßigen Zug ihres Athems horchte.

Nach einer Weile öffnete ſie die Augen wieder, ſie richtete ſich mehr in die Höhe, ihre Wangen färbten ſich anmuthig, der Blick war freier, die Sprache ſtärker, es ſchien, der ſtärkere Geiſt beſchwöre noch einmal das ſchwindende Leben. Sie reichte Felix die Hand, „ich weiß nicht, ſagte ſie, ob Sie mir jemals von Herzen verzeihen werden, doch ſo viel iſt gewiß, ich kann nicht bereuen, was ich that.“ Feodora legte ihr ſorglich mehr Kiſſen in den Rücken, und ſah dann ſtill auf ſie hin, während ſich Felix, von der Anrede überraſcht, mit wankenden Knien zur Seite der Kranken ſetzte. Sie fuhr fort: „wenn die fürchterlichſten Ereigniſſe meine früheſte Jugend verſtörten, wenn eine entſetzliche Nothwendigkeit mir das Unentgehbare großer Weltordnung in ſchauderhafter Nähe aufzwang, ſo lernte ich ſchüchtern vor dem Geſetzlichen beben, und ihm ohne Kampf und Widerſtand folgen. Die Eiſeskälte regungsloſer Hingebung hielt lange mein Daſeyn gefangen, und gab mir Uebung und Kraft im Entſagen, bis ein ſtärkerer Geiſt mein Gemüth plötzlich gewaltſam öffnete, und mich das erſte und einzige Gefühl meines Herzens ganz und durchaus über mich hinaus zwang, ich mußte erfahren, welch ungemeſſene Gewalt Leidenſchaft in verſchloſſenen Naturen übe. Doch dem Geſetzlichen auch hier nicht entſagend, mußte heimliche Ehe die unerkannte nie genehmigte Verbindung ſichern. Ich ward Mutter. Gott hat mir viel gegeben, viel genommen! Valerian, Alexis! ſie faltete beide Hände, wie kann ich einen von Euch denken, ohne den Andern tief in der Seele zu fühlen, wie konnte ich leben ohne Euch! Und dennoch habe ichs vermocht. Dieſe Trennung, dieſer Zwang warf indeß einen Widerſpruch in mein Gemüth, eine Verwirrung in meine Anſichten, daß ich ganz in mir zerfiel. Das flüchtige Glück, das nur verſtohlen an mir vorüberging, ließ die tiefſte Sehnſucht in mir zurück, ich ward weicher, zärtlicher, ich weinte oft und konnte nicht ohne Menſchen, ohne lebendige Beziehungen zu ihnen ſeyn. Nichts belehrt über das Leben, wie das Leben. Es thut große Fragen an uns, auf die wir ernſt in uns zurückſehend nur in friſcher Wirkſamkeit die Antwort finden. So lernen wir im Zuſammenhang fühlen, und das Abgeriſſene, wie die ſcheinbare Willkühr der Ereigniſſe in gemeinſamer Bedeutung erkennen. Du vor allem, Feodora, zwingſt mich zum Denken und Handeln. Eine geſunde, reine Thätigkeit lehrte mich endlich das lieben und begreifen, wohinter ich früher mein verſchüchtertes, unbewährtes Innre verſchanzte. Form und Geſetz traten wieder als nothwendiger Halt alles Empfindens und Denkens hervor. Danach hatte ſich meine Natur geſehnt, das wollte jede Creatur, alles Lebendige, ja der Tod ſelbſt. Ich glaubte den tiefſinnigen Gang unſichtbares Waltens oftmals zu ahnen, und mein Vertrauen, wie mein Streben, blieben unerſchütterlich feſt. Harte Kämpfe geben viel Ruhe. Es ward mir möglich, dieſe gegen die Leidenſchaften der Menſchen zu üben, und Manchen wider ſeinen Willen vor Uebertretung des Geſetzes zu bewahren. So glaube ich denn noch heute zur Stunde ein wahrhaftes Unglück von Euch, liebe Kinder, entfernt zu haben. In Dein Leben, Feodora, durfte kein Vorwurf fallen, Du ſollſt rein bleiben. Und Sie, lieber Felix, glauben Sie mir, es giebt Worte und Zeichen, durch welche der Himmel zu uns ſpricht. Solch Zeichen tragen Sie auf der Bruſt. Sie dürfen keine Frau auf immer beglücken wollen. Nicht alle Männer können es. Viele trauen ſich die Gewalt zu, und verwirren und ängſtigen nur. Sie können nicht uneigennützig und ruhig lieben, ſobald

Sie ein Recht zu Foderungen haben. Sie können nichts kommen laſſen, Sie wollen unbedingt, gleich und unerläßlich faſſen und halten, deshalb führt Sie das Geſchick durch Entſagungen zu andern Ziel. Lernen Sie ſich zuerſt fügen, trennen Sie ſich nicht in voreiligem Trotz von Guſtav und Feodora, beide ſind Ihnen nöthig, durch ſie werden Sie ſich wieder finden. Mein armer, guter Sohn, ſagte ſie leiſe, den Kopf ermattet an die Kiſſen lehnend, ſuchen und vertrauen Sie Gott.“

Felix hatte ſich in großer Rührung über ihre Hand gebeugt, und ließ ſeine Thränen ſtill fließen. Der Gedanke, ſich nie von Feodora trennen u dürfen, erweichte ſein Herz unbeſchreiblich, er konnte der nicht länger zürnen, die ſolch ein Wort geſprochen hatte.

Feodora ſchien nur auf die Kranke zu achten, die ſeit der letzten Anſtrengung in einen unruhigen Schlaf verfiel. Gegen Abend fuhr dieſe plötzich, durch ein Geräuſch erweckt, auf, „kommt er?“ rief ſie mit heller Stimme. Feodora dachte n Guſtav, und wünſchte ihn lebhafter als je herei. Die Stunden zogen indeß ängſtlich hin, und alles blieb, wie es war. Auf Eleonora's Geſicht flammte hohe Röthe, ſie ſchlug die Augen zuweilen leuchtend in die Höhe, oder ſie fielen wehmüthig fragend auf Felix und Feodora, „nicht wahr, ſagte ſie dann, der Letztern Hand faſſend, nicht wahr, er kommt noch?“

Gegen Mitternacht gerieth ihr ganzes Weſen immer mehr und mehr in Aufruhr. Sie richtete ſich öfters ſchnell auf, und blieb in aufmerkender, geſpannter Stellung, bis ſie ſeufzend an Feodora's Bruſt zurückſank. Dazu kam, daß die ganze Nacht über die Hunde ſehr unruhig waren, und winſelnd und heulend am Schloſſe umher ſchlichen, was bei der übrigen Todtenſtille das bange Erwarten der Kranken nur noch grauenvoller machte.

Endlich rollte ganz dumpf ein Wagen den Steindamm herauf. Feodora winkte Felix. Jetzt hielt es am großen Thorwege. Die Hunde bellten entſetzlich, die Thorflügel gingen knarrend aus einander, der Wagen kam in den Hof hinein. Eleonora riß ſich aus Feodora's Arme, ſie wollte aufſtehen und ſank mit aufgehobenen Händen in die Knie. Eilige Schritte flogen die Treppe hinan, die Thür ſprang auf, Valerian und Guſtav ſtürzten athemlos zu Eleonora hin. Sie lebt, riefen Beide, Valerian faßte ſie in ſeine Arme, während der dunkle Blick düſter am Boden haftete. „Mein Gott! mein Gott!“ ſtammelte ſie einigemal leiſe. Er legte ſie ſanft in ihre Kiſſen zurück, ſie drückte die Hand des geliebten Mannes zärtlich an die Lippen, und ſie feſt in der ihrigen haltend, winkte ſie ihm, auf einem Tabouret an ihrer Seite niederzuſitzen, drauf, den Kopf an ſeinen Herzen ruhend, verharrten Beide in tiefem, ſchmerzlichen Schweigen. Eleonora verſenkte ſich ganz in dem Anblick der edlen gewaltſam bewegten Züge, und wenn dann ihre Augen einander begegneten, ſo zog ein trübes Lächeln über beider Geſicht. „Mein Freund, ſagte ſie nach einer Weile, mit ſeltſamer, fernklingender Stimme, möge Dein kühner Geiſt ſich in der Ausſicht großer Zukunft erweitern. Dein Heldenvolk reiſt kräftiger Entwickelung entgegen. Bewahre Dich, bewahre die, durch welche Du wirkſt, es übereilen zu wollen. Starke Naturen fordern Enthaltſamkeit, ſie wollen nur begleitet, nicht fortgeriſſen ſeyn. Fremde Reizmittel verwirren die geſunde Kraft, die ſich am ſicherſten ſtill und groß nach eignem Maaß entwickelt. Manch Einer hing ausländiſche Früchte an den markigen, heimathlichen Stamm, doch Stamm und Frucht ſind einander fremd geblieben. Vergiß Dich ſelbſt, verſchmerze es, daß Deine Zeit nur die Vorläuferin großer Ereigniſſe iſt, denke, keine That ſey verloren, die im Einverſtändniß mit der Natur tief in die Wurzel des eigenthümlichen Daſeyns eingreift. Segne Alexis, lehre ihn vertrauend den Saamen ausſtreuen, unbekümmert, ob er die Blüthen ſehe.“ Sie hielt einen Augenblick inne, dann beide Hände bittend aufgehoben, rief ſie: „O gönne mir den Troſt, Dich ruhiger, das ſtolze Herz bezwungen und ſtill zurück zu laſſen!“ Valerian beugte ſich über ihre Lippen, und ſagte leiſe: „Du lebſt in mir fort, ſchöne Seele, ich ziehe Dich mit dieſem Kuß in mich hinein.“ Man ſahe ein innres Beben bei der Berührung durch Eleonora's Nerven gehn, dann ward ſie ſtill und ſchien zu beten.

Schon lag es wie ein Schleier auf ihren Augen, die Stimme war unverſtändlich und nur eine Bewegung nach Guſtav ſagte, daß ſie ihn ſuche. Er nahete ſich ganz dicht, allein ſie ſprach nicht mehr, doch fuhr ſie liebkoſend mit der Hand über ſein Geſicht, und beide Finger aufgehoben, ließ ſie dieſe ſegnend auf ſeine Stirn ſinken.

Spurlos erloſch darauf der Athem, und ein leiſer, letzter Druck der Hand ſchied den müden Leib von des einſamen Gatten Seite.

Niemand konnte ſich entſchließen, die ſchöne, ruhige Leiche zu verlaſſen, die ſo klar und hell da lag, als gehöre ſie noch zu ihnen. Der heranbrechende Morgen warf indeß einen entſtellenden Lichtſtrahl auf das bleiche Antlitz. Feodora warf einen Schleier über ſie, öffnete dann die Vorhänge und ließ die Sonne hell in Valerians Augen blitzen. Er ſahe hinauf, Feodora ſagte mit der linden Engelsſtimme, „ſie ruft ſo freundlich!“ Valerian drückte ihr die Hand, er verſtand ſie und folgte, wohin ſie ihn führte. Eleonora's Andenken konnte weder zerreißend, noch dumpf und träge rückwirken. Ihre Beiſetzung in der

Schloßkapelle war unter dem Segen des Erzbiſchofs ſtill und heilig vollzogen, alles trat in die Ordnung nothwendiger Wirkſamkeit zurück, jedweder wandte ſich dahin, wo ihn alte oder neue Lebensverhältniſſe rieſen.

Der Erzbiſchoff hatte während der Winterzeit ſeine geſelligen Verbindungen in der Stadt nur ungern unterbrochen. Er konnte nicht leicht aus der gemüthlichen veralteten Weiſe heraus. Deshalb verließ er das Schloß, ſobald Guſtav ſeine Güter bezog. Dieſer ſah alle ſeine Wünſche erfüllt, als ihn auch Valerian dahin begleitete, und ſein verwaiſtes Herz noch einige Zeit an dem jungen Familienglücke heilen wollte. Nichts konnte Feodora erwünſchter ſeyn. Mit Eleonora waren ihre frühern Jugendbilder begraben. Valerian belebte dieſe mit aller Gluth und Innigkeit eines Gemüthes, das nur noch in der Vergangenheit liebt und empfindet. Er ſeiner Seits ſänftigte in ihrer Nähe ſein düſtres, verſtörtes Gemüth. Wenn ſie mit ihren ſtillen Augen auf ihn hinſah, und ſo rührend nach dem unglücklichen Vater und dem finſtern Geſchick ihres Hauſes fragte, und den trüben Grund all der Verirrungen ſo tief empfand, ſo rein und befriedigend löſte, war ihm ſelbſt, als habe es gerade ſo kommen müſſen, um viel Großes und Schönes durch das Leben klar zu machen. Die Unruhe eigner Gefühle ordnet ſich am beſten durch die unbefangene Einſicht in den natürlichen und nothwendigen Gang der Ereigniſſe. Was die Natur einer That, ja eines ganzen Daſeyns fordert, geſchieht immer. Die Erfahrung belehrt hierüber das Alter nach und nach, und ſtumpft den Stachel bereuender Wünſche, vergeblichen Gegenſtrebens mehr und mehr ab. Doch die ſcheinbare Weisheit wird oft lauer Gleichmuth, wenn die Sonne himmliſcher Zuverſicht, ewig fortlebender Hoffnung in dem verödeten Herzen unterging. Feodora ward das bewegliche Element, was jenes Feuer in Valerians Bruſt ſtill unterhielt. Ihre ſanfte Theilnahme zwang ihn zu ihr hinüber, es ward ihm Bedürfniß, mit ihr zu wünſchen, zu hoffen, in ihr fortzuleben. Der Ehrgeiz ſchwieg. Er lernte dem zuſammenhängenden Wirken mehr, als der kühnen, gewaltigen That, vertrauen, und ſiedelte ſich im Innern und Aeußern wieder in der Welt an.

Dennoch wollte es ihm nicht ganz einleuchten, weshalb Guſtav bei ſeiner Jugend und gewandten Einſicht in das bürgerliche Leben, gleich nach geſchloſſenem Frieden um ſeine Entlaſſung nachſuchte, und in völliger Ungebundenheit aller Verhältniſſe das zurückgezogene Landleben jeder eingreifenden Thätigkeit vorzog. Beide hatten verſchiedene Begriffe über die Natur und die Verbindlichkeiten des deutſchen Adels. Guſtav hielt, wie in allem, auch hier ſtreng an die urſprüngliche Form, und verſchmähete jede Illuſtration, als dem angeſtammten Recht, wie den natürlichen Beziehungen des angeſeſſenen Erbadels zuwiderlaufend. „Alte Inſtitutionen, ſagte er oft, die unwillkührlich aus dem geſelligen Bande hervorgingen, und als unverſtandene Gewohnheiten mit uns fortlebten, belehren uns hierüber am beſten. Zudem, wer im gemeinen Leben wird nicht für einen Thoren gehalten, der das Gewiſſe an ein Ungewiſſes ſetzt? Es bleibt verfehlte Beſtimmung, wenn der Edelmann ſeine freie, tüchtige Wirkſamkeit an ein Schattenbilde erborgter Ehre verkauft!“ — „Seltſam, unterbrach ihn Valerian, iſt der Edelmann weniger Staatsbürger, als jeder andre? Sind nicht alle Wurzeln ſeiner Exiſtenz in dieſem gemeinſamen Körper verwachſen? darf er ſie abreißen wollen?“ „Keinesweges, entgegnete Guſtav. Sie haben das rechte geſagt, er iſt innig Eins mit dem Staate. Um es indeß zu bleiben, muß er ſich nicht ſelbſt zu einer ephemeren Erſcheinung des Zufalls machen, und am Seil der Eitelkeit nach fremden Richtungen herumvagiren. Als Glied des Ganzen ſoll er keine Bewegung machen, als die ihm zukommt.“ „So verweiſen Sie ihn denn, ſagte Valerian, etwas wegwerfend, auf die mechaniſche Bearbeitung der Erdſcholle an der er leiblich und geiſtig klebt.“ „Nicht ſo ganz, erwiederte Guſtav mit ruhigem Lächeln, denken Sie an die ſtändiſche Verfaſſung und Sie werden in dem Adel das lebendige, bindende Princip des ganzen Organismus erkennen. Seine Thätigkeit iſt die umgreifendſte, wie die univerſal bedingende. Durch ſeine intenſive Beziehung zu dem erſten und allgemeinſten Volksverhältniſſe hält er die breite Maſſe zuſammen, und wird ein Pfeiler, auf welchem der ſchirmende Damm geſetzlicher Verwaltung feſt und ſicher ruhet. Er trägt und beſchützt das Geſetz, iſt der Gränz- und Markſtein jeder Willkühr, die natürliche, ſtets gewaffnete Ehrenwache des Thrones.“ „Indem Sie, nahm jener das Wort, dieſe unleugbare Beziehung zu Ihrem Lehnsherrn und Monarchen durch dies Letztere feſtſtellen, müſſen Sie auch eine ſpecielle Theilnahme an deſſen Verwaltung geſtatten.“ „In ſofern, entgegnete Guſtav, als ſich dieſe mit der natürlichen Beſtimmung des Schirmherrn eigner Vaſallen verträgt, in ſolchen Zeiten, da die Ehre, der König ruft, als Soldat oder in einzelnen dem Staat erſprießlichen Verhältniſſen, ja, im Allgemeinen nein.“ „Wie denn, fragte Valerian, und die perſönlichen Umgebungen der Fürſten, ſollen nicht aus der Mitte des Adels gewählt werden?“ „Freilich, entgegnete Guſtav, es ſind die jüngern Söhne wolbegründeter Häuſer.“ „Iſt es möglich, rief Valerian, Sie können wollen —?“ „Ich habe es ſchon für meine Nachkommen ſo beſtimmt,“ ſagte Guſtav ruhig.

Enge, feſte Zuſammenziehung iſt nothwendig. Lehne fordern Majorate, weiſe, dem Zeitgeiſt angemeſſene, das Gleichgewicht erhaltende Majorate. Ich habe meinen Entſchluß ausgeführt, ehe mich ſchwächliche Vaterliebe irre machte.

Valerian ſah nachdenkend vor ſich hin. „Sie können, hub er darauf an, in der Hauptſache recht haben und den äußern Bau Ihres Familienglanzes dadurch wolbegründen, werden Sie ihn aber auch vor innern Spalten und Riſſen ſichern? Werden Sie dem Gift heimlicher Mißgunſt, den Flecken des Neides vorbeugen können?“ „Ich ſehe nicht, ſagte Guſtav, weshalb ein jüngerer Sohn mit einem ſchicklichen Einkommen, einer ſorgfältigen Erziehung und allen Mitteln weitern Fortkommens gerade den beneiden ſollte, dem mit der Laſt aller Geſchäffte für die Familie noch die Verwaltung der Güter überkam. Ueberdem ſträubt ſich das menſchliche Gemüth nicht leicht gegen das, worin man hineinwuchs, was uns die Natur gleichſam vor unſerm Daſeyn beſtimmte. Und ſagen Sie mir, welch andre Auskunft bleibt uns? Sehn Sie umher. Städtiſcher Luxus hat die

Familienſitze vergeudet, oder in ärmliche Marken zuſammengezogen. Der verarmte Edelmann wird Mäkler, Speculant, oder gemeiner Bauer. Der tüchtige, auf ſichern Fundamenten ruhende Wolſtand, das reichliche, ſchickliche Leben, deutſche Gaſtfreiheit, edler Anſtand, Großmuth, würdige und freie Geſelligkeit, alles dies ſchwindet mehr und mehr aus der Welt. Aermliche Rückſichten, gedrücktes, ſchlaffes Weſen, halbe Herzen, halber Muth, das geht aus dem Auseinanderziehn und Verſchwimmen aller Verhältniſſe hervor. Und was iſt die Folge? veräußerte Grundſtücke, zerſplitterte Kraft, erſchütterter Staatsreichthum. Was ſich weiter folgern läßt, überlaſſe ich Ihnen. Sehen Sie, wie tief die feſte Begründung des Urſprünglichen in politiſche und geſellige Inſtitutionen eingreift. Laſſen Sie den Adel, laſſen Sie mich in meinem Beſitzthum alte Sitte und altes Recht bewahren."

„Täuſchen Sie ſich auch nicht, entgegnete jener nachdenkend, über eine Zeit, die etwas ganz andres will, die ſich ſo allgemein und laut ausſpricht?" „Je übereilter, fiel Guſtav ein, dieſe fordert, jemehr ſie ſich überbietet und verwirrt, je ſichrer bin ich, daß das Nothwendige bald geſchieht, daß das verhetzte, ſchwankende Streben in ſeine natürliche Umdämmung zurücktritt. Die größte Täuſchung beſteht darin, daß man ſich einbildet, etwas Neues ſchaffen zu können. Man macht eben keine neue Lebensformen.“ „Sie wiſſen, ſagte Valerian, ich dulde wol nirgend ſchwankende Unſicherheit, und bin ehr für gewaltſame Scheidung als laxes Nachgeben. Gleichwol muß ich Sie warnen, der vorherrſchenden Richtung nicht zu hart entgegen zu treten. Vieles im Menſchen will geſchont, Lieblings-Ideen leiſe und behend berührt, der Zeitgeiſt im Ganzen unmerklich geführt ſeyn.“ „Wir haben, ſagte Guſtav, dieſen Geiſt nur in ſo weit verſtanden, als er ſich von dem Alten ab, einer gährenden, kreiſenden Bildung zuwandte; in wie fern er aber auf das Vergangene hinwies, um das Kommende zu begreifen, überſehen wir ganz, wie es denn überall ſchwer iſt, den vermittelnden Faden durch den Zuſammenfluß und Andrang äußerer Erſcheinungen hindurch feſtzuhalten. Die Forderungen der Gegenwart wollen etwas, das auch wirklich nicht zu dem Vorhergehenden zu paſſen ſcheint, ſie wollen Gleichmachung nicht Gleichheit, die gab früherhin Kirche und Staat. Als die Menſchen noch fromm waren und die Ehre über alles hielten, gab es einen Punkt in ihrem Innern, wo jede Verſchiedenheit ſchwand, daran hielten ſie, der durchglühete das äußere Gerüſt der Welt, die Gleichheit war innerlich. Jetzt ſoll ſie äußerlich werden, durch Hinwegnahme aller Schranken, das iſt ein Unding. Keine Zeit darf Anſpruch auf Bildung machen, die über Ordnung und Nothwendigkeit hinaushebt." „Wenn nun gleichwol, unterbrach ihn Valerian, jetzt doch wirklich alles mehr oder weniger auf dem Kopf ſteht und ſich eine Weile ſo hält, bis ein Umſchwung möglich iſt, werden Sie, und mehrere gleich Ihnen, dieſen durch Ihr Gegenſtreben nicht eher hemmen als befördern?" Guſtav ſann einen Augenblick nach, „nein, entgegnete er, die Oppoſition bildet das Gleichgewicht in jeder geſetzlichen Bewegung, ohne ſie fällt alles auseinander. Deßhalb ſtämme ich mich aus Ueberzeugung mit aller Kraft gegen das Herandringen der Zeit, und ob ich gleich in ihr iſolirt erſcheine, ſo fühle und begleite ich doch ihren geheimen Gang, und freue mich im voraus der Zukunft. Glauben Sie mir, der Augenblick ſoll kommen, wo wir es fühlen werden, daß Gott die Welt regiert und ſeine vermittelnde Liebe das Band zwiſchen unſrer ſchwachen Kraft und ſeinem heiligen Willen ſey. Dieſe Grundform aller Weltverfaſſung wird ſich uns aufdringen und wir werden die Augen aufthun müſſen. Seyn Sie verſichert, das Natürlichſte geſchieht allemal.“

Valerian drückte ihm die Hand, und ließ ihm ſchweigend gewähren, ob er gleich im Grunde ſeines Herzens wünſchte, ihn im vollem Licht allgemeiner Bewunderung erkannt zu ſehen.

Was hier zuſammengedrängt und in fortgehender Folge als geſchloſſene Unterredung dargeſtellt iſt, trat im gemeinſamen Leben nur nach und nach, wol auch wiederkehrend, hervor. Das ſchöne geſellige Verhältniß litt indeß dadurch keinesweges, ſondern bildete ſich immer heller und feſter um die jungen Eheleute. Auch Eduard wußte nicht ſobald die Störungen in der geachteten Familie beſeitigt und ſeine Freundin, die Marquiſe, ihrer eigentlichen Natur mehr und mehr wiedergegeben, als er ſich aufs neue an ſo werth gewordene Perſonen anſchloß. Gewiſſermaaßen that es ihm noth. Die Einſamkeit war ihm nicht wolthätig geweſen. Seine zum Theil natürliche, andrer Seits aufgezwungene Strenge der Geſinnungen hatte ihn etwas eng zuſammengezogen und ſeinem Urtheil eine gallige Beimiſchung gegeben. Er konnte im Grunde niemals über die Marquiſe recht zur Ruhe kommen. Es war ſichtlich, daß ihm früherhin ſein Gefühl einen Streich geſpielt hatte, den er nicht ſo gern verwand. Er begriff leicht, daß die ſchöne, freigeſinnte Frau für ihn nicht paſſe, er konnte es dulden, ja er mußte ſich ſelbſt Glück wünſchen, daß ſie ein flüchtiges Wolwollen früh genug zurücknahm, und bald theilnehmend, bald überſehend an ihm vorüberging. Es war ihm ſchon recht, ſie unbeſtändig in ihren Neigungen zu finden. Er büßte eben ſo gar nichts durch ſie ein, und behielt das Recht, ihr gegenüber und klar und überlegen zu bleiben. Als ſie nun aber wirklich ganz und ausſchließend an einem andern Weſen hing, ängſtete ihn das auf mehr als eine Weiſe. Er überredete ſich nur, ihre Wahl zu tadeln, ihr nothwendig zu ſeyn, und flüchtete zu der uneigennützigſten Freundſchaft, um ſich ſelbſt zu entgehn. Damals war er wirklich tief erſchüttert, und in der ſeltſamen Unſicherheit über ſich ſelbſt, wärmer und offner als ſonſt. Die Marquiſe empfand das, war dankbar, doch nur Eines im Sinne habend, blieb ſie für alles gleichgültig, was damit nicht zuſammenhing, Eduard ward ihr läſtig, ſein beklemmender Tadel, in Blick und Weſen, drückend, ſie machte ſich los und ging ihren eignen, verfehlten Weg.

Nur in einzelnen ſchönen Gemüthern findet man dauernde Großmuth in der Liebe, jenes freudige Hingeben aller Hoffnungen und Wünſche um des theuern Weſens willen, in deſſen Glück man einzig noch lebt. Oefter zieht ſich das Herz erbittert, erhitzt zurück, und büßt dies feindliche Entſagen durch tauſend finſtre Schmerzen. Ohne Gemeinſchaft mit einer befreundeten Seele, ohne mittheilende Wirkſamkeit umdunkelte ſich Eduards

Welt. Er ſah ſcharf und einſeitig, urtheilte hart und empfand kalt.

Vieles von der herben Laune brachte er zu ſeinen Freunden hinüber. Doch niemand ſtritt mit ihm. Ein jeder behauptete ſich vollſtändig und war wie er ſeyn konnte. Nichts zwingt ſo unwillkührlich aus ſich heraus, als unabſichtlicher klarer Umgang mit feſten Menſchen. Eduard gab von ſelbſt nach, ohne dazu aufgefordert zu werden. Er konnte einmal nicht wieder von ihnen allen laſſen. Zu dem kam die Marquiſe öfter aus der Stadt, wo ſie Neigung und Verbindungen ſeit kurzem hielten. Sie bezeigte ſich ernſter, gleichmäßiger, und entwickelte erſt jetzt recht auffallend in der größern Freiheit ihrer Gefühle eine höchſt liebenswürdige Natur. Man ſah wol noch die tief gewurzelte Unruhe durchblitzen, doch dieſe war mehr wehmüthig und von großer Kraft gehalten.

Weniger befriedigend war Felix Erſcheinen. Er blieb unſicher und litt und arbeitete unter widerſtrebenden Gefühlen. Oft fügte er ſich mit der rührendſten Hingebung in ſein Geſchick. Er verlebte ſtille Tage unter Feodora's Augen, war ſanft, innig, theilnehmend, es ſchien, er könne nur in ihrer Nähe ein zerriſſenes Daſeyn ergänzen, bei ihr noch ruhig und erfriſchend athmen. Es vergingen Tage, in denen er nichts wollte, als ſie ſehen, ihre lieben Blicke legten ſich ſänftigend an ſein Herz, ihm ward recht heimlich wohl, wenn er neben ihr ſaß, oder die kleinen Verhältniſſe freundlicher Geſelligkeit ſie in nähere Beziehung zu ihm ſetzte, er konnte mit erweitertem Gemüth, mit freien Sinnen denken: wenn es doch ewig, ewig ſo klar und ſelig in mir bliebe. Aber eine böſe Vorahnung weckte im ſelbigen Augenblick die tödtlichſte Angſt in ſeiner ſchwankenden Seele, und plötzlich ſtiegen herbe Erinnerungen darin auf. Er wandte ſich erbittert ab, finſtrer Widerwille verzerrte ihm die geliebteſten Bildungen, gereizt, empfindlich, fühlte er in jedem Worte Stacheln, in jedem begütigenden, liebreichen Bemühen einen Vorwurf, die heitere Ruhe, die ihn kurz zuvor entzückte, empörte ihn jetzt, Feodora erſchien ihm ganz unnatürlich, er verſtand ſie in keiner ihrer Aeußerungen. In der innern Verwirrung riß er ſich dann gewaltſam von ihr los, und begrub ſeinen Schmerz, ſeinen Unmuth in dem einſamen Bergſchloſſe. Juſt hier ſchien er an ſeinem Platz, die leeren Gemächer, die öden widerhallenden Wände, ſeine eigne vereinzelte Menſchenſtimme, die vergeblich das Leben und die Liebe der Vergangenheit zurückrief, alles paßte zu einander. Doch bald weheten ihm wieder die todten Zimmer Leichenduft entgegen, er konnte es hier nicht aushalten, er zog wie ein Kranker von einer Seite des Schloſſes zur andern. Zuletzt ließ er ſich gar in dem alten Thurm an der Nordſeite ein paar Kammern zurecht machen. Die ernſte Einſamkeit des veralteten Baues that ihm noch am wolſten. Nichts reizte hier ſein krankes Herz, — der Unwille ſchwieg, tiefſinnige Trauer hielt ihn gleichſam über das neckende Schickſal erhaben, er konnte ſich hier mit einer Art von Stolz vor ſich ſelbſt behaupten. Nachts rauſchten die ſchlanken, himmelhohen Pinien ſo melancholiſch vor den runden Fenſtern, die Schwingungen der Luft brachen ſich in leiſen, abgeriſſenen Akkorden, wehmüthige, tiefe, aus der Seele des

Lebens hervorbrechende Klänge bebten durch die Wölbungen. Felix lauſchte wach und geſpannt auf die geheimnißvollen Töne. Er rief und redete zu ihm, ſeine Bruſt flog, eine unſichtbare beſſere Welt trat ihm nahe, er liebte Feodora heiß, innig, wie den Engel ſeines Lebens, er konnte zu ihr, zu Gott um Friede und Einigkeit beten.

Brach aber der Morgen heran, ſo erkältete ihn wol der bleiche Tagesſchein. Es kam ihm zuweilen vor, als halte man ihn hier gefangen, und mit wildem Trotz ſtürzte er ſich dann in die eiſige Winterlandſchaft hinaus.

Unwillkührlich trugen ihn auf ſolcher Wanderung ſeine Schritte durch Bergſchlüfte, über glatte, ſteile Pfade, das Gebürge hinan, zu der einſam heiligen Stelle, wo Feodora einſt überraſcht an ſeine Bruſt ſank. Hier ſaß er dem dunklen Ciſterzienſer-Kloſter gegenüber auf dem ſchmalen Vorſprung, ſah mit klopfender Bruſt auf das leere Plätzchen neben ihm, und dachte an die zarten Umriſſe des geliebten Weſens und die vertrauliche Nähe, die der enge Raum nothwendig machte. Ihm war, als umfingen ihn ihre

Arme, als ſchlage das kleine Herz bebend an dem ſeinen. Er ſaß und ſann und träumte auf der einſamen Bergesſpitze, der Wind ſchüttete eiſige Flocken über ihn aus, die Luft wolkte ſich dicht zuſammen, alles wogte und wob ſich wie ein Schleier in einander. Er fühlte nichts von allem dem. Die Arme dicht verſchränkt, mit feuchten Augen öffnete er nur zuweilen die Lippen, als küſſe er die ſtreifenden Luftzüge. „O Gott, rief er plötzlich, ſie hat mich doch einmal unausſprechlich, über alles in der Welt geliebt!“

Er konnte nicht weg von der Stelle, und öfters trug es ſich zu, daß ihn Hirten ſpät in der Nacht halb erſtarrt nach dem Schloſſe zurückführten.

Feodora mußte dann wol ſolch Selbſtvergeſſen tadelnd rügen hören. Ueberall ward die dumpfe Willenloſigkeit des kranken Freundes von den ſtärkern Männern oft ſtreng geprüft, und ſeine Heilung meiſt von ihnen aufgegeben. Ihr fiel das jedesmal ſchwer in die Seele, ſie hing mit unerſchütterlicher Innigkeit an ihm, und obgleich ſein wirres Treiben ſie oft unbeſchreiblich ängſtete, ſo hatte ſie doch den Muth, ihn mit kluger und gläubiger Beredſamkeit gegen das fertige, abgeſchloſſene Urtheil zu behaupten.

„Was Ihr ſagt, entgegnete ſie einſt, iſt wahr, ich kann es nicht beſtreiten. Alles fällt in die äuſſere Erſcheinung, wie Ihrs angebt, und muß ſeinen innern Grund haben. Ihr findet dieſen in einem unerſetzbaren Mangel an Kraft. Es kann ſeyn. Nur vergeßt nicht, daß der ganze Menſch beachtet ſeyn will, daß man den niemals wie ein Rechenexempel auflöſt. Ihr abſtrahirt und ſagt: ſo verhält ſich Eines zum Andern, ſo muß das Ganze ſeyn. Ihr wißt nicht, was ſeyn kann. Es giebt verborgene Elemente, die nur oft eben nicht zur Sprache gekommen ſind, ſie brechen einmal unverſehns hervor, und das Ganze gewinnt ein andres Anſehn. Es iſt mit der Schwäche und Stärke der Gemüther ein eignes Ding. Wer darf gerade den Maaßſtab ſo abſolut anlegen wollen. Zuweilen findet eine unendliche Hingebung nur in einem andern Weſen Halt und Richtung und ſieht bis dahin wie Schwäche aus. Vielleicht iſt Felix beſtimmt, ſich in der menſchenfreundlichſten Theilnahme für Viele zu ordnen. Ich bin über das wie? noch nicht völlig im Klaren, doch ſchwebt mir allerhand vor, und ich verfolge dieſe Richtung um ſo eifriger, da mir die eigne Liebenswürdigkeit ſeiner Natur, der milde, duldende Sinn unerläßlich auf geſellige Wirkſamkeit hinzuweiſen ſcheint.“

Die Marquiſe, welche ihr zunächſt ſaß, und, die Arbeit ſinken laſſend, gerührt in ihr leuchtendes Auge ſah, fiel ihr ganz überwältigt in die Arme, indem ſie lebhaft rief: „treuer Engel! du läſſeſt niemand in deiner himmliſchen Liebe fallen.“

Valerian ſagte auf- und abgehend, „es iſt eine Stimme in mir, die immer vortheilhaft für Felix redete, und die auch eben jetzt noch nicht ſchweigt, nur weiß ich nicht, wie er anzufaſſen ſey, das Leben läßt ihn ſogleich wieder los.“

„Ich ſehe nicht wol, entgegnete Feodora, woraus wir das ſo unbedingt annehmen dürfen. Vielleicht haben ſich auch nur all die Hände, die an dieſer fügſamen Seele ſchoben und rückten, vergriffen. Ehre und Enthuſiasmus leihen einen allgemeinen Glanz, der jede Individualität überleuchtet. In dieſem Lichte iſt überall ein Mann nur da. Anders iſt es aber für eine kühne Waffenthat glühen und wirklich Soldat ſeyn. Felix empfindet zu leiſe und denkt nicht zuſammengefaßt und ſtark genug zum fortgeſetzten Kriegerleben.“

„Auf jeden Fall, nahm Guſtav das Wort, iſt es hohe Zeit, daß er ſich ermannt. Es iſt gefährlich, ſchwächliche Seelen allzulang ſich ſelbſt zu überlaſſen. Sie gefallen ſich im Schmerz, der ſie, wie ein melancholiſches Wiegenlied, nach und nach ganz in den Schlaf ſingt.“

Und wenn nun! dachte die Marquiſe. Iſt nicht ein einziger tiefſinniger Traum oft mehr werth, als das aufgeräumte doch nicht verſtandene Leben, dem ſich die armen verwittweten Seelen mit ängſtlicher Haſt entgegen werfen! Mit ihr ſtand es indeß nicht mehr ganz ſo ſchlimm. Was ſie auch in manchen Augenblicken empfand, ſie ſuchte und liebte die Welt und verſtand ſich zu gut, um lange widerſtreben zu wollen. Bald trat ſie wieder in erheiternde Verbindungen. Die vielſeitige Beweglichkeit ihres Geiſtes berührte und traf das Verſchiedenartigſte. Es ſammelten ſich die intereſſanteſten Erſcheinungen der Zeit um ſie. Die Reibung und Entwicklung heller Ideen entzückte ſie. Ihr ward wol unter dem fortwährenden Beben elektriſcher Berührung. Wenn ſie ſo in Mitten eines Kreiſes überall Funken ſprühen ſah, und ein eignes Dämmern des zündenden Geiſtes wahrnahm, glaubte ſie ſich ganz und vollſtändig zu empfinden, und niemals befriedigter in ſich ſelbſt geweſen zu ſeyn. Doch, wenn ſie den innern Reichthum nun zuſammenfaſſen, und ſo recht aus tiefer Seele athmen wollte, that ihr die leere Stelle im Herzen unbeſchreiblich weh. Sie verſank träumend in ſich zurück, bis Alexis Bild von fern wieder aufſtieg, und ſie es mit Schaam und Angſt herausriß.

Feodora hatte indeß mit großer Sorge über Felix nachgedacht. Sie ſprach oft mit Valerian über ihre frühere Liebe zu ihm, und geſtand, „daß ſie auf ihn, als den Frühling ihres aufgehenden Jugendlebens, nur mit Wehmuth blicken könne. Er ſey nicht in den Fortgang des Lebens mit hineingereift, und ſtehe nun wie eine erkrankte, vergehende Blüthe da, die ihr ſehnſüchtig nach wolle.

Ich kann auch, ſchloß ſie, nicht ruhig ſeyn, bis ich dem geliebten Freund weiter geholfen habe, und ſehne mich recht nach dem Augenblick, wo ſein unruhiges Herz ihn von ſelbſt wieder zu uns zurücktreiben wird.“

Dieſer Augenblick kam. Die erwachende Jahreszeit, der linde Hauch wiederkehrenden Lebens in Licht und Luft rührte ihn diesmal unbeſchreiblich. Er beachtete mit größerer Aufmerkſamkeit den Wachsthum, die wunderſame Entwikkelung, das bewegliche Geſtalten und Werden der Dinge, und wenn irgend etwas ſein Gemüth recht tief ergriff, ſo wandte er ſich unwillkührlich und ſuchte eine mitfühlende Seele, der er ſagen konnte, was ihn bewege. Die Einſamkeit drückte ihn, er mußte wol zu Feodora zurück.

Sie fand ihn um vieles ſtiller, und ſchöpfte im Geheim aufs Neue Hoffnung. Zwar ſchien die Ruhe, deren ſie ſich erfreuete, mehr das Zuſammenſinken erſchöpfter Phantaſie, als ein geordneter Lebenstrieb zu ſeyn. Dennoch begründete ſie, hierdurch gerade ermuntert, vorerſt ihrer Seits eine ernſthafte Herrſchaft über ſein abgearbeitetes

Gemüth, das ſich ihr auch von ſelbſt unterordnete. Sie hatte zeither in Valerians Geſellſchaft Benedikta häufig bei den Urſulinerinnen aufgeſucht, und das duldende Kind mit ſchmerzlich heißer Liebe umfaßt. Ihr Anblick riß tauſend brennende Wunden auf, und dämpfte eben ſo das raſche Andringen unbewachter Gefühle. Sie ſchien nur wenig über ſich zu denken und in frommer Pflichtübung den vorgezeichneten Weg gewiſſenhaft zu gehn. Doch empfand man weder Zwang noch Anſtrengung in ihrem Weſen. Die ſtille Gluth des jungen Herzens war ja ſtets aus geheimnißvoller Tiefe verborgen heraufgedrungen, und gab heute, wie ehemals, dem holden Geſchöpf die gleiche wehmüthige Innigkeit.

Es war ein ſchönes freundliches Geſetz des Kloſters, daß arme Reiſende dort geſpeiſt und verpflegt wurden, wobei die Schweſtern der Reihe nach die Aufwartung traf, und ihnen das Geſchäfft des Fußwaſchens, des Gebetes während der Mahlzeit und der Ausſpendung des Zehrpfennigs überkam. Nie erſchien Benedikta rührender, als wenn ſie mit geſenkten Blicken vor der Wanne kniend das demüthig fromme Reinigungsgeſchäfft verrichtete, oder wenn ſie am Ausgang ſtand, aus dem grünen Beutelchen die Silbergroſchen herauslangte, und Augen und Lippen die Heraustretenden ſegnend begleiteten. Es war, als ſchicke ſie der heimathlichen hellen Welt noch tauſend, tauſend Grüße zu, bis auch der letzte ging, und die Pforten klirrend hinter ihm zufielen. Dann ſah man ſie ſtill nach ihrer Zelle gehn, ohne Spur weichlicher Reue. Ihr Geſchäfft war nun beendet, ſie wandte ſich zu etwas anderm.

Feodora führte einſt Felix an ſolchem Tage zu ihr. Die Marquiſe begleitete Beide. Dieſe fühlte ſich niemals ſo frei, als Benedikta gegenüber, ſie erbitterte und tröſtete ſich an dem armen Opfer, ſie glaubte gleichgültiger an Alexis zu denken. Felix hatte ſich noch nie entſchloſſen, dem Kloſter auch nur auf eine Meile zu nahen. Schon der Weg dahin war ihm ängſtlich. Hier hatte ihn der empfindliche Schlag getroffen, der auf ewig die Schwingen ſeiner Hoffnung lähmte. Er zitterte, als er die Mauer ſah. Feodora ahnete wol, was ihn immer tiefer und tiefer erſchütterte. Sie ſah ihn mitleidig an und hieß ihn im Garten ſo lange verweilen, bis er eingelaſſen werden könne.

Er ging mit ſchnellen Schritten auf und ab. Sein Blut kochte ſiedend in den Adern, die Bruſt flog, der Athem ſtockte ihm. „Barbariſcher iſt nichts erfunden, rief er mit zitternder Stimme. Hierher führt ſie mich! hierher!“ Er ſtand vor dem Taxusbaum und bückte das Geſicht in wilder Verzweiflung in das ſtechende Gezweig. Da faßte eine weiche Hand die ſeinige, Feodora ſagte freundlich: „wollen Sie ſehen, Lieber, wie ſich verwaiſete Herzen in der Liebe zu den Menſchen verſöhnen lernen?“ Felix ſtarrte ſie finſter an. „Kommen Sie, fuhr ſie ernſter fort, Sie vor allem müſſen das ſehen.“ Er folgte ihr, er wußte ſelbſt nicht, warum. Sie traten in einen gewölbten Saal, hübſche Kinder, Frauen und Männer ſaßen um eine lange Tafel. Die Mahlzeit war beendet, alle hielten die Hände gefalten auf dem Tiſch und ließen die Stirn demüthig darauf ſinken, Benedikta kniete in der Mitte und ſprach laut ein Gebet, in welchem ſie die Anweſenden in Gottes Schutz emſtrahl, und ihn flehete, ſie auf ihrem Wege vor lockender Verſuchung zu bewahren. Sie ſchloß mit der Verheißung göttlichen Beiſtandes, und alle hoben das Geſicht beruhigt und geſtärkt zu ihr auf, und ſtimmten wie aus einem Munde ein feierliches Danklied an. Es ging ein ſonderbarer Schauer durch Felix Herz, als die hellen Geſichter ſo hoffend aufblickten, er ſah auf Feodora, ſie winkte ihm vergnügt.

Von da gingen viel Gedanken abgeriſſen durch ſeine Seele. „So zuverſichtlich, ſagte er, darf der Menſch dem Menſchen glauben, ſo unendlich theilt ſich der eine Hoffnungsſtrahl in vielen Herzen!“

Er ſaß ſchon neben Feodora in einem kleinen Kahn, der ſie über den See einem andern Wege zuführte, als die Marquiſe ſagte: „wie ſtill und groß geht die Sonne unter, nachdem ſie Millionen geleuchtet, ſo glänzte heut Benedikta's Auge, als ſie Alle beglückt und getröſtet von ſich ließ. Der Abend jedes Tages erinnert zugleich an den Abend unſers Lebens. Wer nichts gewirkt und nichts geſchafft, wie ſoll der vor der ewigen Glorie beſtehn?“

Alle drei ſahen tiefſinnig auf das ſcheidende Geſtirn, und ließen dann die Blicke auf den kühlen Waſſerſpiegeln ausruhen. Felix kämpfte in ſich mit leiſer Schaam und allen frühern gewaltſamen Störungen. Er war ſo recht in ſich zerfallen. Wie anders hätte alles kommen können! wie froh und friſch hätte er dann gleich andern gehandelt und gewirkt! Aber hier, gerade hier auf demſelben kleinen Fiſcherkahn ſteuerte er einſt ungeſtüm ſeinem Elende entgegen! Wie lebhaft fühlte er ſich damals dem geliebten Mädchen nahe, wie tanzte ſie vor ihm her auf den Wellen, und heute! — Er ſaß neben ihr, er redete zu ihr, doch das war eben die Hölle! Heftig drückte er beide Hände vor die Augen und blieb lange ſo in tiefem Nachſinnen. Als er darauf etwas beſchämt und ſchüchtern wieder aufſah, ſchwamm alles um ihn wie unter einem Goldnetz, der Strom, der Kahn, die beiden Frauen beſonders waren ganz von dem rothen Strahl überglänzt. Am jenſeitigen Ufer zogen noch viele der armen Reiſenden aus dem Kloſter ſingend einen Berg hinan, Feodora ſtimmte leiſe in ihren Geſang ein, während das leuchtende, ruhige Waſſer ſie ſanft auf ſeinem Rücken trug. „O Gott! rief Felix, ich ſehe es wol, alles, alles ſoll anders werden, jede frühere Erinnerung in mir wird durch eine ähnliche Begebenheit plötzlich überſchienen. Gerade da, wo mich die Vergangenheit noch einmal recht gewaltig anfaßt, zeigt ſie durch die umgewandelte Gegenwart auf Verſöhnung und Ruhe. Haben Sie Geduld, Feodora, ſetzte er mit feuchtem, auf ſie gerichteten Auge hinzu, ich finde mich ſchon, Sie werden noch zufrieden mit mir ſeyn.“

Von der Zeit an ſprach er oft unbefangen und freimüthig mit den beiden Frauen, die ihn doch wol am beſten verſtanden. Der Auftritt im Kloſter hatte einen tiefen Eindruck in ihm zurück gelaſſen, und er äußerte einſt, „er ſey vielleicht zu etwas Aehnlichem beſtimmt.“ Feodora erwiederte, „ihr habe das immer dunkel vorgeſchwebt, und er nenne es nun. Doch, ſetzte ſie hinzu, müſſen wir uns erſt über die Hauptſache vereinen. Ihr Stand iſt zwar ein geiſtlicher, denn daß er in der Außenwelt ſeine Bedeutung verlohren hat, kann uns nichts verſchlagen, doch weiſt er nicht auf das

Kloſter, ſondern auf thätige Wirkſamkeit in dem bedürftigen, mangelhaften Leben hin, deſſen Schutz und Hort er ehemals geweſen iſt. Jeder Zeitmoment, fuhr ſie fort, hat ſein eignes Leid, das Unſrige fängt frühe an, und findet ſeinen Grund in dem erſten Erſchließen des Daſeyns. Die Welt iſt auch hierüber laut aber lau und unzuſammenhängend geworden.“ „Ich hab's, rief Felix, wie plötzlich erhellet, auf derſelben Stelle, wo mir ein neues Leben aufblitzte, ſoll es in Andern ſtill und tief fortglühen. Ich kaufe dem Ciſterzienſer-Kloſter jene wilden, ſteinigen Berge ab. auf welchen ſich einmal eine heilige Flamme entzünden, auf welchen Dein Herz. Feodora, an dem meinigen ſchlagen durfte. Hier erbaue ich ein Haus, groß und geräumig genug, um eine bedeutende Anzahl verwaiſeter und verwahrloſeter Kinder aufzunehmen, die Gott, dem Leben und dem Staat kräftig entgegen reifen ſollen.“ Feodora fiel ihm mit lautem Freudenſchrei um den Hals, es war das helleſte reinſte Entzücken in ihrer Seele. „Sie werden, ſagte Felix tief bewegt, es nicht verſchmähen, liebſte Freundin, mir beizuſtehn, ſo wirken wir dennoch gemeinſam, und in einem Punkt wenigſtens trifft unſer Leben zuſammen.“

Es war von jetzt über wenig anderes mehr zwiſchen den Fremden die Rede. Guſtav nahm ſogleich mit offner brüderlicher Seele thätigen Antheil. Er ſchloß den Handel mit dem Kloſter, und beſorgte die Umgränzung und Urbarmachung des neuen Grundſtückes. Felix zeichnete mit vielem Geſchick den Riß des Gebäudes. Geſcheute Meiſter wurden befragt, Arbeiter angenommen, Materialien herbeigeſchafft und endlich der Grundſtein gelegt. Felix ſtand mit gefalteten Händen und feuchten Augen dabei, als die großen Quadern eingeſenkt und verküttet wurden, dann fiel er an Guſtavs Bruſt und ſagte wehmüthig: „nun iſt es vorbei, nun ſind die Jugendhoffnungen begraben! der feſte Bau des Lebens ruhet von jetzt auf ihnen, wie die gereifte Zeit auf den ſchönen Träumen ſeliger Kindheit! Jahre und Jahrtauſende wollen daſſelbe.“

Guſtav drückte ihm mit männlicher Sicherheit die Hand, wie man wol jemand über einen ſchweren Abſchied hinaus, zu einem erweiterten Lebenswege hilft. Er wußte die Zukunft deutlicher vor ihm aufzuräumen, und durch manchen neuen Vorſchlag das bisher Entworfene auszudehnen. Wie es wol in ſolchen Fällen zu gehn pflegt, Eins reihet ſich an das Andere und wächſt und wird, bis das Ganze abgerundet daſteht. Der Umfang des Grundſtückes erlaubte, an einen räumlichen, für die verſchiedenen Zwecke gemeinnütziger Bildung paſſenden, Garten zu denken. Ein Plan im Allgemeinen ward feſtgeſtellt, man verſtändigte und verbeſſerte ſich, umſchritt und maaß und ging ſogleich ans Werk.

Ein wirkliches Geſchäfft, ſolches, das ein Schaffen genannt werden darf, nimmt Seele und Leib in Anſpruch und ſtärkt beide. Felix verlohr ſich ganz in die kleinen ſchuldloſen Weſen, denen hier Licht und Leben aufgehen ſollte.

Wenn die Männer indeß auf dieſe Weiſe mehr um ſich griffen, ſo begründete Feodora ihrer Seits das Werk im Innern durch Ordnung, ſchickliche Eintheilung und nothwendige Vorkehrungen. Summen wurden feſtgeſetzt, Capitale der Erde, in Fleiß und Glauben, anvertrauet, und durch weiſe Schätzung und beſcheidenes Erwarten der

Unterhalt der milden Stiftung geſichert. Von ihr gingen Anzeigen und Aufforderungen aus, ſie ſuchte und prüfte ſchickliche Gehülfen, auch wußte ſie die Nähe des Kloſters für den Unterricht der Kinder zu benutzen, und den Beifall, wie die Theilnahme der Mönche zu gewinnen. Es fügte ſich ihr alles mit beſonderm Glück, ſie war mit voller Seele bei dem Unternehmen, und Felix, des Verhältniſſes zu ihr, der Achtung Guſtavs froh, blieb ihr lebendig und friſch zur Seite.

Während nun die Verhältniſſe hier eine bleibende und klare Geſtaltung gewannen, und jedes ſich mehr und mehr durch ſeine *verſtandene* Natur in die Nothwendigkeit fügend, mit dem Gedanken des Lebens ausſöhnte, kündete Valerian der Familie ſeine Abreiſe an. Eine Unruhe, der er ſchon längſt mehr und mehr Herr geworden war, trieb und ängſtete ihn jetzt von Neuem Tag und Nacht. Es liefen oftmals Briefe von Alexis ein. Sie bewegten ihn jedesmal ſichtlich, und ohne ſich deutlicher über ſie auszulaſſen, äußerte er nur zuweilen, er fürchte, Alexis fliege allzu kühn, und ſehe nicht ſcharf genug in die Tiefe hinab. Er habe ſeinem Schickſal niemals ganz getrauet, und ahne, es werde ihm frühen Fall bereiten. Es wiederhole ſich das Unglück eines Stammes meiſt in allen Gliedern deſſelben auf ähnliche Weiſe.

Solchen Worten folgte ein finſtrer Rückblick auf ſich ſelbſt, der ihn in tiefſinnige Gedanken verſenkte. Endlich verließ er die geliebten Freunde mit allen Zeichen lebhafter Bekümmerniß, in der Abſicht, wie er ſagte, Alexis vor einem neuen Unternehmen noch einmal ſprechen zu müſſen.

Doch ſchon nach wenigen Tagen trat er eines Morgens, als die Familie beim Frühſtück verſammelt war, aufs Neue mitten unter ſie. Ein lauter Freudenſchrei empfing ihn. Er lächelte, und aus ſeinen tiefliegenden dunkeln Augen blitzte eine angenehme Freundlichkeit, als er die andringenden Fragen noch einen Augenblick auf ſich beruhen laſſend, ſchwieg. Nun dann, ſagte er endlich, Alexis kommt ſelbſt. Die Marquiſe ward bleich, wie ein Tuch. Valerian ſagte ferner, daß er eine Staffette bekommen und durch ein paar flüchtige Zeilen erfahren habe, Alexis werde auf einer Miſſion dieſe Gegend durchreiſen und Eleonorens Grab in Mitten ihrer Familie beſuchen. Er kann, ſetzte er hinzu, in Kurzem auf dem Bergſchloſſe ſeyn.

Felix ſah es als einen neuen Wink himmliſcher Verſöhnung, daß er dem geſchätzten, liebenswürdigen Freunde noch einmal auf ſeinem Lebenswege begegnen ſolle, nachdem er doch immer auf quälende Weiſe, in einer Art von Mißverſtändniſſe von ihm geſchieden war.

Vergebens ſtrebte indeß die Marquiſe ihre heftige Erſchütterung zu verbergen. Sie hatte ſich wieder geſetzt, und verſuchte in ſchicklicher Haltung weiter zu frühſtücken. Doch die Taſſe, die ſie zu den bebenden Lippen bringen wollte, zitterte ſo gewaltig in ihrer Hand, daß ſie ſie niederſetzen, und die Hand auf den Tiſch ſtemmend, nur in einer gezwungenen Stellung den Andern gegenüber zu bleiben wußte. Er ſoll mich nicht umſonſt wieder finden, dachte ſie, während ihre Blicke etwas außer ſich zu ſehen vorgaben, ich will ihm zeigen, daß ich die ängſtigende Heftigkeit in ihre Schranken zurückzwingen, daß ich mich würdig vor mir ſelbſt behaupten lernte. Ach Gott! und eben jetzt flog ihre ganze Seele dem geliebten Manne entgegen, eben jetzt zitterte ihr Herz von ſo namenloſer Freude, daß ſie aufſprang und in ihr Zimmer eilend, im lauten, unverſtandenen Gefühlen auf die Knie ſank, und mit gefalteten Händen dankend zum Himmel ſah. Noch einmal alſo, noch ein einziges mal! war alles, was ſie ſagen konnte.

Feodora hatte indeß an Valerians Seite ſtill nachgedacht, und ſagte jetzt mit tief empfundener Theilnahme: „Er darf nun das erwachſene Türkenkind wieder erkennen, das einſt in einer Nacht an ſein Krankenlager trat, und ſeine erloſchenen Blicke belebend auf ſich zog.“ Felix ſah ſie verwundert an. „Es war an meinem Tauftage, fuhr ſie ſinnig in jene Zeit zurück gerufen fort, die Fürſtin hatte mich mit großer Pracht gekleidet, und meinen Abſchied aus der bunten Traumwelt recht glänzend überſtralt. Ehe ich am Abend die gewohnte Tracht zum letztenmale ablegte, betrachtete ſie mich mit einer Rührung, die ich an ihr noch nie geſehen hatte. Ich ſank überraſcht in ihre Arme und weinte. Sie zog mich an ſich und ſagte mehremals: mein ſchönes, armes Kind! Drauf ſchien ihr etwas einzufallen, ſie klingelte, und bald ſtiegen wir beide, in dichte Shawls verhüllt, in einen Wagen, und kamen zu einem fremden Hauſe, wo mich Eleonore an das Bett eines todtkranken Knaben führte. Ich ſtand ganz verwundert da, doch der Kranke ſchlug die matten Hände zuſammen, und rief: ach ein Engel! Ich küßte ihm die Hände, und blieb wol eine Stunde bei ihm. Drauf mußte ich Eleonoren wieder nach unſrer Wohnung folgen, und ihr verſprechen, mit niemand von dieſem Beſuche zu reden, ſonſt werde ſie mich zu dem finſtern Koſakenoffizier zurückſchicken, der mich zu ihr gebracht, und vor welchem ich eine entſetzliche Furcht hatte. Ich durfte Alexis ſpäterhin niemals an dieſen erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft erinnern, ſo oft ich mich auch dazu geneigt fühlte. Jetzt nun, da das Band geheimnißvoller Verwandſchaft neue und innige Beziehung zu einander geſtattet, ſoll das Bild jener Stunde plötzlich alles Fremde zwiſchen uns weg drängen, und wie wol Freunde durch eine lange Reihe von Jahren von einander getrennt in unverſehener Berührung ſich erkennen, als habe die Zeit ſie niemals geſchieden, ſo will ich ſein Herz durch den frühern Eindruck überraſchen, und meine Rechte darauf geltend machen.

Alle hatten ihre Freude an dem wunderlichen Einfall, den der Erzbiſchof, als ſie auf das Bergſchloß kamen, ganz beſonders unterſtützte. Er mochte gern kleine Feierlichkeiten im Leben, je frappanter und ſeltſamer, je lieber waren ſie ihm.

Feodora ließ daher eine Türkenkleidung, genau an Farbe und Schnitt wie jene frühere zurichten; und mit allem, was ihre jungen Glieder damals ſchmückte, umgeben, ſchritt ſie wie eine wunderbar tiefſinnige Fabel durch die Gemächer des Nordthurms auf deſſen Zinnen dem geliebten Verwandten entgegen. Der Straße, welche Alexis kommen mußte, zugewandt, griff ſie halb träumend in die Saiten ihrer Cither, und ſpielte jene Kindermelodien der Heimath, vor denen das alte Leben immer noch zuweilen grüßend heranzog. Seltſam blühten und riefen hier Aſiens Räthſel aus deutſchen Mauern herauf, und rührend wieſen ſie auf den gemeinſamen Quell des Daſeyns wie in die erhabene phantaſtiſche Zeit der Kreuzzüge zurück.

Nicht lange, ſo ſtürmten vier wilde Pferde mit einem Reiſewagen heran. Jetzt waren ſie ganz nahe. Fedora trat einen Schritt vorwärts, ſie bog ſich raſch herüber, die Cither, die Stimme rief. Alexis fuhr wie aus einem Traume im Wagen in die Höhe, ſah erſtaunt zu dem vertrauten, holden Weſen hinauf, und die Hände zuſammenſchlagend rief er, das iſt die rechte! — Fedora riß in freudiger Eil den langen umwehenden Schleier vom Turban und ihn wie einen Boten ſendend, wallte er in langſamen Schwingungen zu Alexis hinunter.

Ach ahnungslos bleibt der Menſch im entſcheidenden Augenblick! wie der Schleier wogt und flattert, prallen die Pferde ſcheu von der Seite, die Furie ihrer ungebändigten Natur iſt nicht mehr zu zügeln, pfeilſchnell wenden ſie um, und Wagen und Menſchen und Pferde ſtürzen unaufhaltſam die ſchroffe Seite des Berges in tiefen, felſigen Abgrund hinunter.

Feodora ſtand mit verhülltem Geſicht, unbeweglich, und ſchien gleich einer Geſandten des unerbittlichen Schickſals, in tiefer menſchlicher Seele das Unheil zu beweinen, welches ſie gezwungen herbeiführte.

Valerian und die Marquiſe warteten indeß, mühſam die unausſprechliche Freude zügelnd. Da trug man Alexis zerbrochen und kraftlos durch daſſelbe Thor, in welchem er vor zwei Jahren ſo blendend herrlich eintritt.

Stunden der zerreißendſten Quaal waren hingegangen. Der Schmerz hatte keine Gewalt mehr über die armen, matten Herzen. Dumpf ſtanden alle um Alexis Lager. Er lag in bewußtloſem Schlaf, unentſtellt, ruhig und ſchön, wie ein gefallner Held da, ohne ein Glied zu regen. Feodora hielt ſeine herabhangende kalte Hand in der ihrigen, tiefſinnig betrachtete ſie den ſterbenden Jüngling, während einzelne Thränen ihr unbewußt langſam über die Wangen rollten. Die Marquiſe ſaß abwärts in einem Winkel, ohne Thränen, ohne Blicke, ohne Worte. Da richtete ſich Alexis endlich in die Höhe. Er ſah zuerſt

uf Feodora. Daſſelbe unbeſchreiblich holde Lä-
heln, das im Leben ſo oft die feinen Lippen
heilte, legte ſich auch jetzt faſt verklärend auf
ein Geſicht, indem er ſagte: „Lieber Engel,
eine nicht. Du retteſt mich zum zweitenmal,
ch ſterbe rein!“ Valerian ſchrie laut auf und
arg das Geſicht an des Sohnes Bruſt. Alexis
egte ſeine Hand tröſtend auf die gebeugte Stirn,
„ich war, fuhr er ein paarmal tief aufathmend
ort, auf gefährlich glatter Bahn; allzu kühnes
Hoffen, der Willkühr ungemeſſener Ruf riß mich
unaufhaltſam fort. Dieſe Reiſe drohete der
Seele oder dem Leibe Fall. Feodora ſtand am
Scheidewege. Noch einmal, ich ſterbe rein!
Bettet mich der Mutter zur Seite. Bedauert
ichts von allem, was mit mir untergehet. Nie-
mand darf ſich großer Anlagen freuen, ehe die
Prüfungsſtunde kam, und die Roſe auf dem
Grabe junger Helden duftet oft friſcher ins Leben
urück, als der Lorbeer auf allzu jugendlicher
Stirn.“ Er ſah noch einmal heiter in aller Au-
gen, da fiel ſein Blick auf die Marquiſe. „Dich
uchte ich, ſchönes Herz, rief er, komm an das

meine, und vergieb!“ Sie ſtürzte an ſeine Bruſt, die kalten, bebenden Lippen berührten einander. „Grüße Benedikta,“ flüſterte er leiſe, und hauchte dann ſtill ſeine große Seele unter ihren Küſſen aus.

Seit Monathen deckte die Erde den edlen Leib, und nach und nach fügten ſich alle in die geheimnißvollen Windungen verborgener Weisheit. Zum erſtenmale ſaßen Valerian und die Marquiſe, von Feodora dahin geführt, bei den geliebten Gräbern. Nicht Streit, nicht Kampf war in ihnen. Valerian ſagte mit gefaltenen Händen: „man ſollte es wiſſen können, daß das Geſetzloſe unabläſſig durch ſich ſelbſt verhetzt und verfolgt, endlich doch in die ewigen Bahnen zurück muß. Man ſollte es wiſſen können, und dennoch muß es uns das Leben immer wieder und jedem Einzelnen auf eigne Weiſe lehren. So habe ich mir den Sohn ſelbſt ins Verderben gezwungen, und ſtehe nun wie ein zweigberaubter Stamm trocken da, und ſauge Lebensſaft aus fremdem Reichthum. Es iſt gewiß, ſchuldbeladene, wie tief zerriſſene Seelen finden im Frieden Andrer nur Frieden mit ſich ſelbſt.“

Von da ſchien das Geſchick mit allen verſöhnt, und eine Reihe heller Tage lief ſtill und gleichmäßig an ihnen hin. Valerian lebte nur noch in Guſtavs Ehre und Anſehn, das ſich immer feſter in ſich begründend, zur Freude des alten Helden auch äußerlich umgreifend, ruhigen Glanz um ihn verbreitete. Felix war geſegnet in ſeinem Unternehmen. Er reifte durch die entwikkelnden Kindernaturen ſo ſicher in das Leben hinein, daß er ſpäterhin der Führer von Feodora's Söhnen ward, und in ihrem friſchen, ſchönen Daſeyn ſein verwundetes Herz ausheilte. Der Chevalier ſchrieb deshalb oft neckend an ihn, und verſpottete, in nicht immer beſcheidenen Gränzen, ſein ſelbſtgewähltes Mentor-Amt. Doch ſtörte dies alles eben nicht ſonderlich ſeinen Frieden. Er gönnte dem Jugendfreunde den leichten Triumph noch leichter geſammelter Weisheit, und freuete ſich deſſen begründeter Exiſtenz im Auslande, das er zu lieben und zu kennen vorgab, ohne ſich gleichwol jemals hineinbürgern zu können.

Eduard ſtand der Marquiſe um ſo lieber als unveränderlich treuer Freund zur Seite, je mehr er ſie von allem Ungehörigen ab, einem einzigen über die Welt hinausreichendem Gefühle zugewendet ſahe. Sie ſagte oft, „die leere Stelle in ihrer Bruſt ſey nun ausgefüllt, der Schmerz habe ihr erſt ein Herz gegeben, und ſie lebe nun dieſſeit, wie jenſeit, ein ſtill erinnerndes Leben.“

Feodora aber ſtrahlt noch heut, in heller Jugendfriſche, die Mutter ſchöner glücklicher Kinder, während die einſame Schweſter die dunklere Bahn umſchreitet, welche des Geſetzes Wille ihnen verſchieden vorzeichnete. Beide indeß, vertraut mit der heitern Ordnung des Daſeyns, finden und befeſtigen ihrer Seele Frieden.

[illegible]

Briefe über Berlin.

(Geſchrieben im Winter 1821.)

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Von

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,

geb. von Brieſt.

(Aus dem Freymüthigen abgedruckt.)

Berlin, 1821.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung
(Breite Straße No. 8.)

Erſter Brief.

Es iſt mir ein rührender Gedanke, liebe Caroline, Dir ſo die einzelnen Lichter einer hellen, glänzenden Zeit durch Dein ſtilles Stübchen blitzen zu laſſen, und die bunten Fäden jugendlicher Luſt zwiſchen die ernſte Wirkſamkeit eines feſten, geordneten Lebens flechten zu dürfen. Ich hätte es kaum gewagt, mit Dir, Du Beſonnene, von einer Welt zu reden, deren ſchillerndes Regenbogenſpiel ſehr fern von dem Ideenkreiſe liegt, in welchem Geſchick und Neigung Dich in heiterer Ruhe gebunden halten, hätteſt Du es nicht ſo beſtimmt von mir gefordert. Wie in den Bildern der Vorzeit, ſagſt Du gütig, wolleſt Du in denen der Gegenwart blättern, und Dich durch beide, gleich den Wendungen eines anziehenden Gedichtes, hineinträumen. Nimm es ſo, Liebe, und laß mich verſuchen, Dir das Einzelne zu geben, daß es ein Ganzes werde.

Du weißt, in welcher gemiſchten ſonderbaren Stimmung ich Berlin Anfangs dieſes Winters, mehr aus feſt gewurzelter Vorliebe und beſtimmenden Familienrückſichten; als in beſonderer Erwartung, auf's neue aufſuchte. Denn theile ich auch den Wiederwillen alternder Frauen gegen das Neue, gegen Sitte, Art und Weiſe, wie überhaupt gegen die Bedingniſſe heutiger Geſelligkeit, keineswegs, ſo trage ich denn doch auch mein Stückchen Lebenserfahrung, und was ſich davon in die ſchärfer werdende Laune abſetzt, mit in die Außenwelt hinein. Unwillkührlich verliert der Blick von ſeiner Friſche, das Gemüth von ſeiner Empfänglichkeit, und wie die geſchmeidige Hinneigung ſich allmälig ſteift und nicht mehr ausreichen will, entſtehen Zwiſchenräume und Klüfte, über die der Verſtand nicht weg hilft. Iſt aber in dem Menſchen erſt eine Meinung ſtehend geworden, ſo weiß er ſich vor Andern, wie vor ſich ſelbſt etwas damit. Er hegt ſie als unbeſtreitbares Eigenthum, als Reſultat ſcharfſinnigen

Nachdenkens und gewonnener Reife. So war es denn auch in mir ausgeſprochen, und darum unumſtößlich wahr, Berlin fehle es an geſelliger Regſamkeit, an geſelligem Talent, und traurig ſei es, daß der ſeltenſte Verein, entwickelten Kunſtſinns, feiner Bildung und tieferer Erkenntniß, mehr dem innern Fortleben als heiterem Beiſammenſein erſprießlich ſei.

Allmälig erblaßt das Leben vor der Kritik. Die Phantaſie welkt vor ihren ſengenden Pfeilen. Der gute Wille zieht ſich beſchämt oder erbittert zurück, und mit der Unluſt, die vorausgeſetztes Ungnügen, ſtets an der Stelle geſchärften Eifers zurückläßt, beſchränkt ſich eines jeden Beſtreben nur auf das Unerläßliche.

So verſchüttet ſich die vorauseilende Hand einen Quell der Freude nach dem andern, und erſt, wenn der loſe Staub mäßiger Untergrabung unſer Auge vollends verfinſtert, ahnden wir leiſe, daß wir dem Unerreichbaren das Gute und Liebe, was wir beſaßen, opferten.

Vielleicht wäre es mir und vielen Andern nicht beſſer mit unſerer Hauptſtadt ergangen, hätte nicht etwas ganz Ungewöhnliches, plötzlich wie duftiger Frühlingshauch das fahle Gewebe dürftiger Klägeleien zerriſſen, und den friſchen Teppich unvergänglicher Freudigkeit in jeder Bruſt aufgedeckt.

Schon bei meiner Ankunft fand ich Freunde und Bekannte lebhafter als ſonſt angeregt. Es war die Rede von Feſten und Zuſammenkünften, dem größeren Theil der Geſellſchaft zugänglich.

Die beſten Häuſer hatten ſich gaſtlich geöffnet. Jeder Abend vereinte die Jugend zu Tanz und munteren Feſten. Ein gewiſſer Glanz hingebender Fröhlichkeit lag auf allen Geſichtern. Niemand klagte, niemand tadelte, es war jedem recht, ſo wie es gerade war.

Sehr wenig Menſchen bleiben an der Schwelle eines neuen Lebens ſtehen, um Betrachtungen anzuſtellen. Man iſt mitten darin, empfindet es und giebt ſich erſt ſpäterhin Rechenſchaft von der Art und Weiſe, wie es Einen berührt. Ich am wenigſten bin gemacht, das Senkblei erwägend voraus zu ſchicken. Die Woge hat mich, und treibt mein Gefühl, wie ſie kann. So ward ich mir denn auch erſt nach mehreren Wochen einer ungewohnten

Wärme des Daſeins, größerer Theilnahme, mehrerer Unbefangenheit und gemüthlichen Wohlſeins bewußt, ohne ſogleich den Grund davon angeben zu können.

Es war nach einer Abendverſammlung, ein Augenblick des Auseinandergehens, daß der zahlreiche, jugendliche Hof ſich zurückziehend an mir vorübereilte, und ich im Nachgefühl einer herrlichen Muſik, des warmen Italieniſchen Geſangs verſunken; in der Vertiefung eines halb verhangenem Fenſters mehr in mir, wie außer mir ſehe, als mich der Wohllaut der ſchönſten und wunderbarſten Stimme grüßend trifft, und die Frau Großfürſtinn mit rückgewandtem Kopfe vorüber ſchwebend, halb ernſt und halb lächelnd fragte: was ich da ſo einſam mache? ſie war fort, ehe ich antworten konnte, aber wie es oft nur eines warmen Sonnenblicks braucht, um uns die Nähe des Frühlings zu verkünden, ſo wußte ich plötzlich, welchem Quell, der helle, friſche Lebensſtrahl, entſpringe, der mich wie jeden hier neu beſeele. Ihre Anweſenheit, der geliebten, wiedergekehrten Prinzeſſinn Anweſenheit, die Freude des Königs, die bewegtere, erhöhetere Liebe aller zärtlichen Geſchwiſter — ſie war es, die etwas ſehnſüchtig Frohes, und die zärtliche Unruhe, die Fülle des Beſitzes an ein Bleibendes in der Gegenwart, an beſtimmte Erinnerungen anzuknüpfen, überall verbreitete.

In dieſer innerlichern Stimmung ſchienen alle Lebensſtoffe verfeinert und ihre Geſtaltungen erhöhet. Es war, als erhellen ſich die Gemüther, als nehme die Phantaſie einen andern Schwung. Das dumpfe Hineinfallen in den breit getretenen Gang conventioneller Feſtlichkeiten machte dem zarten Bedürfniß nach allgemein empfundener Belebung Platz. Wie die Seelen ſich erweitern und jene durchſichtige, hohe, ſtille Seele in ſich aufgenommen hatten, genügte es nicht mehr, die trägen Körper läſſig in dem abgeleierten Takt des Herkömmlichen hin und her zu ſchieben. Etwas Anderes, etwas Neues mußte dem ſtärker wogenden Elemente arbeitender Phantaſie entſteigen. Ein jeder trug davon die Ahndung in ſich, man ſagte es einander, man ſahe umher, als müſſe es jeden Augenblick kommen, die Erde ſich verflüchtigen, und der Himmel ſeine kryſtallenen Räume aufthun. Geſchahe das nun wirklich, und lieh die Poeſie Einem ihrer begabteſten Lieblinge den diamantenen Zauberſtab, die goldene Pforte des Feengartens zu eröffnen? Liebe Caroline, ich weiß es nicht; aber ſehe ich zurück auf die Magie jener Feſte, auf die ſchimmernden Bilderreihen am Purpurſaum des glühenden Morgenhimmels, reißen die Nebel unſerer Wälder, und leuchtet über Caſchmirs Höhen und des Ganges grünlich-blaue Wellen Lalla Rukh in ihren Roſenſchleiern — vergieb es mir, wenn ich an Zauberei und Wunder glaube.

Schilt mich nicht abentheuerlich, nicht geſucht und überſpannt. Trittſt Du auch aus der Sonne mit lauen Wangen und geregeltem Pulsſchlag des Herzens? Es wagt ſich niemand an die blühenden Ufer der Dichtkunſt, ohne von ihren Wellen gefaßt, ohne unbewußt mit fortgeriſſen zu werden. Das iſt eine der Beglaubigungen göttlichen Urſprungs in uns, daß wir den Klang der Himmelsſprache nicht vernehmen können, ohne in gleichen Lauten zu antworten.

Doch erinnert mich die Furcht, Dir übertrieben zu ſcheinen, vielleicht noch zu rechter Zeit an die eigentliche Aufgabe dieſer Briefe. Anſichten von dem Ganzen, Beſchreibungen von dem Einzelnen willſt Du haben. Vielleicht war es nicht unpaſſend, vorerſt den Farbenton des Gemäldes angegeben zu haben. Blenden Dich die hell aufgetragenen Lichter, ſo denke, daß der volle Tag in ſeinem feſtlichen Glanze ſich hier zurückſpiegelt,

Du haſt mirs gewiß ſchon längſt angefühlt, daß ich vor Ungeduld brenne, Dich zu dem Gipfelpunkte der Carnevalsfeſte hinzuführen. Doch laß mich vorerſt noch Einiges von der Geſellſchaft ſagen, von den Fremden und wie ſich dieſe zu jenem ſtellten und der zwangloſe Verein ſich bildete,

Es gehörte zu jenen Zufälligkeiten, die man als ſolche annehmen muß, und doch anders empfindet, daß gerade in dieſem Jahre Ein und zwanzig junge Mädchen ihren Eintritt in die Welt thaten, und wie von der Hand des Gärtners hingeſtreuet, den Kranz binden helfen, der die Königinn der Blumen umgab. Nichts giebt ſo das Gefühl des Lebens, als jugendliche Unbefangenheit, nichts wirft dieſen Glanz zurück, als das Lächeln kaum erſchloſſener Lippen. Der Schmelz des Moirs ſpielt noch auf dieſen Wangen, alles iſt ſo wahr in den offnen, empfänglichen Mienen, jede Regung der Seele gleitet über die weichen Umriſſe mit zartem Farbenhauch, der Tanz iſt leicht, die Bewegungen ſind fließend, Glieder und Töne ſchmiegen ſich in einander, es geht ein friſcher Hauch durch jede Seele, man wird angezogen, das Auge läßt nicht ab, es iſt, als müſſe es die leiſen oft noch unſichern Schwingungen begleiten. So giebt denn ein ganz gewöhnlicher Ball unter ſolchen Bedingungen hier einen beſondern Reiz, den die Auswahl geſchmackvoller Toiletten, eine feinere Eleganz, mehr Sorgfalt, Uebereinſtimmung und jener duftige Schimmer des eben Entſtandenen, des Neuen, um Vieles erhöhet.

Du weißt aus Kupferſtichen, und dieſen beigefügten Schilderungen, was die Mode in ihrem kleinen Reiche mühſelig hin und herwirft, um das Wechſelſpiel der Erneuerung in ſtetem Umtriebe zu erhalten. Sie bewegt ſich in einem engen Kreiſe und gebietet über geringe Mittel, gleichwohl wird ſie nicht müde, ſich mit beiden unaufhörlich zu verſuchen. Paris bleibt ihr Lieblingsſchauplatz und unüberwindlicher als Buonaparte, ſtreckt ſie ihren Zepter vor, dort heute wie ehemals über Europas fernſte Gebiete aus. Ueberall ſieht man Pariſer Roben, Blumen, Bänder, Hüte und Schuhe, es ſcheint dieſe Requiſite der Geſellſchaftsſäle werden in dem Maaße unentbehrlicher, als die Anſprüche auf Eleganz zunehmen.

Ohne den Motiven dieſer Richtung im Allgemeinen das Wort ſprechen zu wollen, ſo hängt ſie ſelbſt doch eben auch mit vielem Unentbehrlichen im Innern zuſammen, ohne welches das Liebliche ſich nie frei geſtalten, und der Schmuck des Daſeins bald genug vernachläßigt ſein würde. Ueberall duldet die behend, vorüberſchwebende Grazie kein ſtrenges Meiſtern. Sie entſchlüpft, will man der Ungebundenen ihren Weg vorzeichnen. Und geſtehen wir es nur, was auch der feſtere Sinn, das ernſtere Streben gegen die ſchillernde Spiele der Mode einzuwenden haben, das launige Kind ſchüttet doch ihrem bunten Tand für uns nicht umſonſt über Stadt und Provinz aus. Wie manches loſe Fleckchen wirft ſie der Phantaſie hin, und hilft dieſer einen luſtigen Teppich über recht dürre Stauden weben! Was wären wir Frauen ohne alle die bunten Fäden, mit denen ſich die Finger warlich nicht allein beſchäftigen? Was würde aus ſo vielen in der arbeitenden Klaſſe, deren Schultern nicht Laſten zu tragen, deren Kopf nicht Syſteme zu durchdringen geeignet ſind? Sie dienen der Thorheit, die ihrer Seits der freundlichen Abſicht des Himmels auch in der Außenwelt ein Band zwiſchen Hohe und Niedere zu ſchlingen, dienen muß. Dies laß es uns weniger bereuen, wenn ſich die Wandelbare als ſolche zeigt. Sie kann nirgend verweilen, ihr geflügelter Schritt gleicht der Bewegung des Weberſchiffes, das hin und wieder eilend, zuletzt doch etwas Bleibendes ſchafft.

In dieſem Sinne wage ich es denn, auch Dich an unſre Putztiſche, in unſre Läden zu führen. Du ſiehſt die niedlichſten Kleinigkeiten hier mit Einfachheit geordnet und geſchickt vertheilt. Nichts Auffallendes, kein neckender Spott der liſtigen Gauklerinn übte in dieſem Jahre ſein übermüthiges Recht; Blumen und jene duftige Feder, die wie verdichtete Nebelluft Stirn und Haar umfließen, machten den Hauptſchmuck der Jugend. Es iſt ſonderbar, wie ſo Alles in einen einmal angegebenen Charakter des Momentes eingreift; der gegenwärtige trug durchaus das Gepräge leichter, gefälliger Harmonie. Selbſt die anweſenden Ausländer wurden auf gleiche Weiſe überwunden, und überraſchend genug ſahe man mehrere Engliſche Frauen vieles von ihrer Eigenthümlichkeit aufgeben und ſich dem herrſchenden Geiſte fügen.

Was nun dieſe ehrenwerthen Fremden ins Beſondere anbetrifft, ſo haben wir nur ihr treuherziges Entgegenkommen, die Entäußerung alles Vorurtheils, die vollkommenſte Befreundung, und ein Wohlbehagen an Berlin und deſſen Bewohner dankbar zu rühmen. Durch die Anweſenheit des Herrn Herzogs von Cumberland und des Engliſchen Miniſters S. Roſe, faſt verwandtlich mit uns verbunden, machten die Engländer uns vergeſſen, daß ſie

Fremde auf dem feſten Lande waren. Nichts nähert uns wieder der ſchönern Zeit des blühenden Mittelalters ſo ſehr, als freies Verbinden mit dem Auslande, abſichtliches Verſchlingen geſelliger, künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Beziehungen. Der Deutſche hatte ſonſt ein offenes Herz für jedes Schöne, Große und Gute, ohne Erniedrigung verſtand er das Würdige zu würdigen, ohne Stolz ſich in den Reihen gleicher Mitbewerber des Preiſes ritterlicher Künſte und bürgerlicher Tugend zu behaupten. Der Verkehr mit allen Nationen, die Richtung nach allen Himmelsgegenden dünkte ihm nothwendig. Er befürchtete nie, ſich gegen Andere zu vergeben; denn er beſaß ſich ſelbſt in feſten und beſcheidenen Grenzen ſeines unerſchütterlichen Selbſt, das er nur in dem Maaße erweitern zu mögen glaubte, als er noch etwas außer ſich anerkannte. In dieſem wechſelſeitigen Anerkennen unſrer Nachbarsvölker glaube ich ganz beſonders das Fortſchreiten allgemeiner Bildung zu entdecken, und ſo darf ich dann auch den allgemein erfreulichen Eindruck, den die Ankunft des Herrn von Chateaubriand in unſerem Kreiſe erregt, für eines der guten Zeichen der Zeit anſehen. Der Anblick eines bedeutenden Menſchen iſt ſtets von unwiderſtehlichem Einfluß. Man ſteht niemals mit Gleichgültigkeit an ihm weg. Das Auge ſenkt oder hebt ſich. Herr von Chateaubriand begegnete nur offenen Blicken, warm für das Gute, ſtill und klar genug, das Beſſere zu umfaſſen. Er fühlt zu tief, um nicht auch richtig zu verſtehen und unbefangen zu urtheilen.

Zweiter Brief.

Bis hierher habe ich Dir ziemlich allgemeine Notizen gegeben. Er ſollte auf eine Weiſe eröffnet werden, daß alles Vorhergehende dagegen zurückbliebe. Ein Maskenfeſt, dahin ſtimmten alle Glieder der Königlichen Familie. So weit dies Feld indeß auch iſt, ſo reiche Ausbeute es der Phantaſie auch gewährt, ſo ward es durch ſo viele Jahrhunderte ausgeſchritten, ſo mannigfach benutzt, daß in der That eine Art Heimathlichkeit in der Mährchenwelt dazu gehörte, um hier noch ein ungekanntes Zauberland zu entdecken. Ein Liebling der Feen, reich mit allem begabt, was ihm die Regionen der Geiſter öffnet, führte uns auf ſeinem Flügelwagen in eines Dichters Träume hinein, und ehe wir's noch zu unterſcheiden wußten, was Wahn, was Wahrheit ſei, trat das luſtige Gewebe verkörpert vor uns hin.

Jetzt endlich bin ich da. Ich athme auf. Und nun nichts mehr von der Vertheilung der Rollen, von den Vorübungen, dem Hin- und Hergerede über Coſtüme, Schnitt und Farbe der Kleider, und alles, was dem Augenblicke Leben, dem Geſpräch Unverſiegbarkeit, den kleinen und größern Verſammlungen vertrauliche Gemeinſchaft gab. So neu es war, ſo ungewohnt es Jung und Alt durch einander warf, ſo füllte es doch nur einen Zwiſchenraum. Dort drüben zu der unabſehbaren Wogenreihe laß uns eilen, ſieh, wie es ſich immer dichter und dichter nach dem Schloſſe hindrängt. Durch zwei Portale wälzt ſich die ungeduldige Menge, zwiſchen Wagen und Pferde ſchwirren bunte Masken hindurch; ſie konnten es nicht erwarten, bis die ordnende Polizei jedem ſeinen Platz anweiſe.

Die Reihen ſind durchbrochen, es ſtockt, es reibt ſich Wagen an Wagen in tollem Eifer an einander, Geſchrei, wüſter Lärm, Angſt, freudige Begier, Sitte und Unſitte, alles findet hier auf tauſend Zungen Raum.

Drei Stunden währt das ſchon, denn kaum hat man ſich Zeit gelaſſen, in ruhiger Gemeinſchaft das Mittagsmahl einzunehmen. Kein anderer Gedanke fand heute Eingang. Unaufhörlich ward die Klingelſchnur an Häuſern und Vorſälen gezogen. Bediente und Kammerjungfer hatten kaum Zeit, die Thüren zu ſchließen, ſo dringt aufs Neue Schuſter, Schneider, Modehändlerinn hinein, und immer fehlte noch etwas, und bis zum letzten Augenblick iſt noch nicht Alles da. —

Jetzt hat es ſieben geſchlagen. Im Schloſſe iſt Alles in Bewegung. Der weiße Saal faßt die eingeladenen Gäſte nur eben; jenſeits, durch alle Kammern, den Ritterſaal, die Bilder-Gallerie, ſteht Maske an Maske ſo eng gereiht, als es die gepreßte Bruſt nur irgend noch geſtatten will. Den Zug, den wenigſtens, hat Jeder von den Tauſenden in dieſen Mauern das Recht, zu ſehen; auf alles Andere, den Tanz und jene Magie der Bilder, werden ſie Verzicht leiſten müſſen, denn ſo weit der Raum auch iſt, ſo väterlich des Königs Huld, Neigung und Wunſch eines Jeden berückſichtigend, dem großartigen Feſte die möglichſte Ausdehnung lieh: allgegenwärtig konnte er nicht machen, was durch Handlung und äußere Bedingniß an Ort und Zeit gebunden iſt, und nur, was der Hof zu ſeinem Cirkel rechnet, fand in dem bezeichneten Gemache Einlaß.

Indeß nun Hoffnung und Ungeduld alle Sinne ſpannen, die Schranken gezogen ſind, der Gang, durch den der Zug hindurch muß, frei gelaſſen, der Raum in der Mitte mit Polſtern eingefaßt, der verhangene Rahmen im Hintergrunde um ein Drittel der Saalhöhe hinaufgeſchoben iſt, unzählige Kerzen brennen, die Königliche Kapelle, den ſchönen Marſch zu beginnen, wartet, die berühmteſten unſerer Künſtler gefällig ihre Einſicht den Anordnungen der Bilder leihen — bewegt ſich der reiche Hof des Moguls und des ſchönen Aliris, Fürſten der Bucharei, mit allem, was Morgenländiſche Pracht und Phantaſie in ſinnvoller Zuſammenſtellung vereinen konnten, aus den entlegenen Kammern, wo wir uns verſammelt hatten, nach den angefüllten Sälen, welche alle, durch wohlvertheilte Muſik-Chöre, von den vollen, tönenden Marſchesklängen zugleich erſchallten.

Du kennſt im Allgemeinen die Umriſſe der Dichtung, die dargeſtellt werden ſollte. Du weißt, daß der Herrſcher in Dehli, Aurengzeb, ſeine Tochter Lalla Rukh dem Fürſten der Bucharei, Aliris, vermählte, und ſie nach Kaſchmir, dem unbekannten Bräutigam zuſendet. Auf der Reiſe ſchließt ſich Feramors, ein junger Dichter, dem Zuge der Prinzeſſinn an, und verkürzt den langen Weg durch Erzählung lieblicher Mährchen. Lalla Rukh fühlt die lebhafteſte Theilnahme für den Sänger. Die Poeſie hat im Geheim ein Band geſchlungen, das beide Seelen unzerreißbar feſſelt. Sie zittert, den beſtimmten Gemahl zu ſehn, und erkennt mit überraſchendem Entzücken in Aliris den geliebten Feramor. Den fortlaufenden Gang der Entwickelung in einzelne Momenten zu binden, und dieſe als ein Ganzes hinzuſtellen, hatte ſcharfſinnige Erfindung hier die Auskunft gewählt, daß alles dies wie ein geſchehenes angenommen, und jene Mährchen, die

Lichtpunkte beglückender Vergangenheit, bei einem Feſtſpiele, zur Feier des väterlichen Beſuchs, durch Lalla Ruhk geordnet, beiden verſammelten Höfen in Bildern vorübergeführt werden ſollten. Da nun Liebe die höchſte Poeſie iſt, und das Glück der ſchönſten Liebe, des innigſten Familien-Vereins zugleich hier gefeiert ward, ſo fühlte man, wie bedeutungsvoll die Fabel in dieſem Augenblicke ward, wie tief ſie jede Bruſt bewegte.

In einem anziehenden Gemiſch von Rührung, Freude und Bewunderung, ordnete ſich demzufolge das Geleit der ſchönſten und geliebteſten Herrſcher-Familie. Den Zug eröffneten Indiſche und Buchariſche Tänzer und Tänzerinnen. Die Erſteren in weißem Mull und Silber gekleidet, die Männer mit Turbanen, die Frauen mit langen, zurückgeſchlagenen, wallenden Schleier, einen Purpurſhawl in den leicht gehobenen Händen. Die Bucharen bunt, die Frauen in geſtreiftem wollenen Stoff, ein vielfarbiges Bandelier über Bruſt und Schulter, breite, abſtehende Schirmmützen mit Korallen und Juwelen verziert, lange herabhängende Haarflechſen und Gold- und Perlſchnüre. Ihre Tänzer in knapp anliegenden, langen Röcken, über den Hüften breite farbige Schärpen gegürtet, weite, bauſchige Beinkleider, rothe Stiefeln, und hohe, pelzverbrämte Mütze. Ihnen folgten Edle aus Caſchemir und der Bucharei, Süd und Nord in Tracht und Haltung, wie die vorhergehenden Paare. Beſonders zeichneten ſich die Bucharen-Männer durch Reichthum und Schmuck der Verzierungen aus.

Ihre ſeltſamen geſchweiften Mützen, durch Reiherbüſche noch verſchönt, waren zum öftern ganz mit Juwelen überſäet, eben ſo Schärpe und Bandelier. Die Frauen, in hohen goldſtoffenen Pelzmützen, reichen Kleidern, einem Kaftan mit Zobel eingefaßt, bunten Schärpen, vielen Juwelen, Perlen, Korallen und farbigen Steinen, ſuchten der Pracht ihres Stammes, wie dem Glanz des ſtrahlenden Feſtes, ſo viel als möglich nahe zu kommen. Sehr vortheilhaft nahmen ſich dagegen die purpurverſchleierten Caſchemirinnen an ihrer Seite aus. Wie der glühende Hauch des Oſtens gingen ſie der Sonne voran. Zu ihnen gehörig die bewaffneten

Männer in weißer Tunilde, über Arm und Bruſt geſchlungenen ächten Shawl, einen vielfach gewundenen Turban von gleichem Stoff, den ſchimmernden Dolch und auserleſenen Säbel im Gurte. Verwandt durch Boden, Clima und Oberherrſchaft, von gleicher Tracht, wie ſie, nur farblos weiß, wie die Einfaſſung des Edelſteins, dem Hofe von Dehli näher ſtehend, gehen die Inder dieſem unmittelbar voraus. Was aber ſage ich Dir von den Erſcheinungen, die einem Feentraum entſtiegen, an Farbe, Weſen und Geſtalt dem Fabellande angehören? Nenne ich Dir Perlen und Rubinen, Smaragd und den bläulich ſchillernden Opal: Du haſt den Blitz nur von dem Strahlenſchimmer, den viel gebrochen das goldene Licht verſendet. Umſonſt hoffte ich, der luſtige Geiſterreigen, der ſich am Putztiſch der erlauchten Frauen niederließ, der Blumenkelche Schmelz, den Glanz buntfarbigen Gefieders, der Silbermuſchel feinſtes Blicken und jene ſüße Gluth des Mittagslichtes geſchäftig hier zuſammentrug, und Schleier und Gewand wob, wie niemand ſie zuvor geſehen — er ſolle auch mir gefällig ſein, und den Spiegel, in welchem er jene

Bilder davon getragen, den Garten einer Fee zu ſchmücken, mir nur auf Augenblicke überlaſſen. Die Neidiſchen mißgönnen der Erde ſo viel Glück. Mit farbloſer Feder, ſchwarz auf weiß, ſoll ich Dir die leuchtenden Umriſſe von Aurengzeb und Aliris glänzender Familie hinzeichnen. Zuerſt die jüngſten Kinder des Mogul, die Blüthen des Paradieſes von Dehli (die Prinzen Albrecht und Adelbert von Preußen, Carl und Alexander Solms, und Wladislav und Bogislav Radziwill). Sodann die beiden älteren Söhne, Diamant-Säulen des Thrones, Bahedur Schah und Dſchrander Schah (der Kronprinz und Prinz Wilhelm, Sohn unſers Königs), und Dara (Prinzeß Louiſe), die Lilie des Gartens. Ihnen gehen voran die drei Schweſtern des gewaltigen Herrſchers: Dſchehanara, Zierde der Welt (die Frau Herzoginn von Cumberland), Roſchinara, Licht des Verſtandes (Prinzeſſinn Wilhelm), und Surin Bann, die Glänzende (Prinzeſſinn Alexandrine). Alle ſo phantaſtiſch, ſo mährchenhaft, ſo reich und über allen Ausdruck ſchön gekleidet, daß ich Dich auf die Gemälde verweiſen muß, die eines Künſtlers Hand in genialem Fleiß der Nachwelt aufbewahrt. Abdallah, Vater des Aliris (Herzog von Cumberland), und ſeine Gemahlinn (Prinzeſſinn Louiſe Radzivill), mit den Prinzen Morad, Zangis und Walli (Prinz Carl, Prinz Auguſt und der Erbgroßherzog von Meklenburg), die Bucharei beherrſchend, ſind in Tracht und Schmuck dem Abendlande, wie dem Orient, verwandt. Pelze von großer Koſtbarkeit, ſchwerer Goldſtoff und alle Schätze, die Samorcand und Thibet den ergiebigen Bergesklüften abgewonnen, prangen hier im bunteſten Gemiſch in ſeltner Auswahl. Aliris (der Großfürſt) allein, tritt ſchmucklos unter ihnen Alle auf. Ein Sohn der Poeſie, von ihrem ewigen Reiz umhaucht, ſchön wie das Unvergängliche, in Jugend, Anmuth und Liebesglück ſtrahlend, den Glanz des Sieges auf der Stirn, des Kriegers Blitz im Auge, hoch, kühn, voll ſtiller Gluth, ſcheint er dem Sonnengotte gleich, der, irdiſche Pracht verſchmähend, der Erde ſeinen Glanz gefällig leiht. Er iſt des Feſtes König, und groß, wie Könige ſind, genügt ihm, ſich in ſich ſelbſt zu faſſen, und ſeiner innern Flamme ſtarkes Licht freien Raum zu ſchaffen. Die Perlen und Juwelen, die er der ſchöpferiſchen Bruſt entwand, ſie flocht die Liebe in ihren Strahlenkranz. Die Mährchen ſind es, die uns in Bildern wiederleuchten. Und Lalla Rukh, wie des Himmels Huld, ein roſiges Gewölk, der Sonne erſtes Funkeln verſchämt verhüllend, ſchwebt ſie, hoch auf Baldachine thronend, von Sclaven, die ſich ihrer Feſſeln rühmen, im Triumph getragen, über Fürſt und Volk in ſinniger Betrachtung hin. Der ernſte Blick trägt die bunte Erde, die der ſchöne Mund kindlich anlächelt, dem Himmel näher, und ſcheint ſie nur in ſeinem Licht verſtehen zu können. Die Krone, in deren Bogen ſich Demant an Demant reihet, iſt ein duftiger Reif, aus Sonnenſtaub gebildet, deſſen zarte Geſtalt der Steine Glanz, nicht das Gewicht der Steine aufzulegen ſcheint, und wie aus Wolkenlicht gewoben, fließt der röthliche Schleier darunter hin. Es trifft Dein Auge heller Schimmer, und das Bild, was einzig Dir bleibt, iſt das einer Himmelsroſe, dem Garten der Erde, wie der Liebe, zu ewiger Obhut anvertraut. —

In gleicher Pracht und Herrlichkeit blendet Aurenzeb von ſeiner Höhe herunter Gefolge und Zuſchauer. Ihn tragen ſeine Getreuen auf ihren Schultern an der ſtaunenden Menge hin. Zweimal hält der Zug ſeinen Umgang; dannn ſteigen Vater und Tochter zur Erde nieder. Sie nehmen ihren Sitz auf den ausgebreiteten Polſter, dem verhangenen Bilderrahmen gegenüber. Der verwandte Hof an ihrer Seite, die Kinder zu ihren Füßen. Im ſelben Augenblick gehen die Marſchesklänge in gefällige Tanzmuſik über. Indier und Bucharen entfalten in ihren Nationaltänzen alle Eigenthümlichkeit eingeborner Grazie. Leichte Verſchlingungen und jene geſchmeidige Biegſamkeit des Morgenlandes geben dem Ganzen, Charakter und Reiz. Das Auge ruhet noch mit Wohlgefallen auf der letzten Gruppirung, als die rührendſte Töne die Seele plötzlich wie aus irdiſchem Verlieren zu tiefer, ſehnſüchtiger Beſinnung wecken. Der dunkle Vorhang rollt auf, in wunderbarem Lichte zeigt ſich das Bild eines ſchönen Morgenländiſchen Mädchens, den Armen ihres halb ſtehenden, halb zürnenden Geliebten entfliehend. Im Hintergrunde ſteht die verſchleierte Geſtalt eines drohenden Phantoms. Schmerz, Entſetzen, unſichres Schwanken, Macht des Furchtbaren über die zartere Stimme des Herzens liegt auf beiden Geſichtern. Die Worte einer ſchönen Geſangesſtimme, welche die Seele der Bilder ausſpricht, ſagt uns: daß Wahn und Irrthum die feinſten Regungen des Geiſtes binden, und ſich ſelbſt die Liebe unterwerfen. Doch näher bezeichne die Fabel der Dichtung dieſe ſelbſt. Mokanna, ein falſcher Prophet zu Khoraſan, umſtrickt Zelika in die Irrgewinde ſeiner Lehre. Zelika, die Geliebte Azins, von dem ſie Zeit und Kriegesſtürme trennen, deſſen Tod ſie beweint. Auch ihm ereilt die Irrlehre Mokanna's. Beide Liebende finden ſich im Pallaſte des Propheten wieder. Die Wahrheit des Herzens ſiegt, ſie wollen mit einander entfliehen, des Propheten Stimme reißt Zelika zurück, Eide binden ſie an den, welchen das Auge der Sterblichen nie ſahe. Dichte Schleier verhüllen ein Antlitz, zu gewaltig für die zerbrechliche Creatur. Azim, in Buchariſcher Tracht, durch ſchmerzlichen Kampf der Leidenſchaft noch verſchönt, das Knie gebeugt, die Arme ausgeſtreckt, rechtfertigt die Unſicherheit in Zelika, welche, durch zwei Mächte beherrſcht, in des Schreckes Erſtarren ſich dennoch zu dem Geliebten hinneigt. Doch jetzt fällt der Vorhang, die herrliche Compoſition des Ritter Spontini von der Kapelle, welche die Stimme der ausgezeichneteſten Sängerinnen unſerer Bühne begleitet, ausgeführt, füllt und verbindet die Zwiſchenräume der Bilder.

Das Zweite zeigt uns Zelika, von der Lanze des Geliebten tödtlich getroffen. Azim hält dieſe noch, nach ihrem Herzen zielend, ſein Arm ſcheint verſteint, der Leib zurückgebeugt, um den Stoß kräftiger zu führen, blutige Siegesluſt, der Rache Durſt im Auge, haftet dieſes, wie plötzlich von Todesſchreck erbleicht, auf der zuſammengebrochenen, ſinkenden Geſtalt der ſchönen Zelika, von deren geneigtem Haupte des Propheten Schleier herabgefallen iſt. Hinter beiden ſteht ein ernſtforſchender Krieger in Morgenländiſcher Tracht, der an die menſchlich-edlen Kaliphen der Tauſend und eine Nacht erinnert, ſein Blick ſcheint hier an dem Leid der Menſchheit zu brechen, es iſt Hoheit und Mitgefühl in ſeinen Zügen. Die Dichtung erklärt das rührende Bild dahin, daß Mahadi, den falſchen Prophet bekriegend, Azims Arm als Werkzeug der Strafe gebraucht.

Der Ort, in welchem Makanna aller Ausſicht auf Rettung beraubt, ſich und die Seinen vergiftet, iſt im Sturm eingenommen. Zelika, die einzig Lebende in dem verödeten Pallaſte, verbirgt ſich in die Schleier ihres Irrlehrers, dem Eroberer ſo unentdeckt zu bleiben. Azims Lanze trifft ſie in der unſeligen Verhüllung. Der Tod allein löſt hier die Bande des Irrthums. Man beweint Zelika, und freut ſich ihrer Befreiung.

Der Nachklang ſtiller, innerer Trauer iſt noch nicht verhallt, als uns fremde Himmelstöne die Nähe überirrdiſcher Weſen verkünden. Ernſt und ſtreng, in abgeſchloſſener Natur, ſteht ein Engel unbeweglich vor der Himmelsthür, an die, eine trauernde Peri in ſüßer Wehmuth das gebeugte Köpſchen lehnend, vergeblich um Einlaß bittet. Faſt zu ſchmerzlich für das leicht bewegte Spiel, trifft uns die dehmuthvolle Hingebung, die Leidensmiene, des Mundes weinerliches Lächeln, und all der Mitleid flehende Zauber der ſeelenvollen Geſtalt. Denn leuchtet auch der Engel, nicht ohne Erbarmen, den Hoffnungsblitz in unſer Herz, ſo entgeht doch niemand der Gewalt des Augenblicks, und wie die Klänge ſchmelzend in einander fließen, die ſanftgerührte Stimme leiſe Wehmuth haucht, ſo dringt die ſtumme Klage des geliebten Weſens unwiderſtehlich zu uns hin.

Wir möchten für ſie die ehrne Pforte ſprengen, von der ein göttliches Gebot die Hand des Sterblichen zurückhält.

Die Morgenländiſche Fabel ſagt: die Peri — wie des Menſchen Seele — habe die Göttlichen erſt zu verſöhnen, ehe ſie Eingang zu den Lichträumen finde. Dieſen Beſcheid erhielt ſie hier im erſten Bilde. Das Zweite zeigt ſie auf einer ihrer Wanderzüge mit himmliſchem Erbarmen über einen ſterbenden Krieger gebeugt, auf deſſen Nacken ein ſtolzer Eroberer den zertretenden Fuß ſetzt. In der Peri Zügen leuchtet Selbſtvergeſſen in des Mitgefühls Gewalt und jener Hoffnungsſtrahl ewiger Vergeltung. Der Sterbende ſchläft ſo ſanft hinüber, indeß der befriedigte Sieger über Alles weg nur ſich ſelbſt ſieht. Man kann ihm das kaum verargen, ſo ſchön nimmt ſich die kräftig kühne Erſcheinung aus.

Der melancholiſche Ernſt in den Zügen des Beſiegten erhöht die Theilnahme, die uns ein früh gebrochenes Heldenleben abgewinnt. Doch nur zur Hälfte beſitzt er unſer Mitleid, die Peri reißt es auf Neue zu ſich hinüber. Einen Tropfen Blutes aus des Kriegers Wunden fing ſie auf — des Blutes, zur Vertheidigung des Vaterlandes in jenem Augenblick vergoſſen, als ſchimpflicher Gnade Anerbieten, den Schwertloſen zur Verſendung des letzten Pfeils bewog, und er dem ungleichen Kampfe erlag. Höhere Gabe denkt ſie dem Himmel nicht bieten zu können. Doch unerbittlich bleibt dieſer über ihr verſchloſſen. Der Engel ſteht regungslos vor dem geheimnißvollen Thor. Weiter und weiter treibt es die ſuchende Peri.

Auch finden wir ſie gleich darauf an der Seite eines betenden Kindes. Ein Araber hat ſich zu dieſem in gewaltſamer Bewegung der Seele geneigt. Die Peri lieſt in des fremden Mannes Miene, des Frevels, wie der Reue Spuren. Achtſam begleitet ihr Blick den Sieg der Letzteren, während die ſüße Einfalt des Kindes unbewußt im Anſchaun Gottes die Erde vergißt. Nichts Lieblicheres kann man ſehen, als die Peri und dieſen Knaben. Mit großer Einſicht in dem tiefen Sinn des Bildes war Blick und Stellung des ~~Arabers, der wie ein~~ Verirrter hier durch des Gebetes Lallen auf den Weg des Heils zurückgeführt wird.

Auf dem letzten Bilde von der Peri beugt ſich der zerknirſchte Araber zu ihren Füßen, ſie hält einen Thränenbecher auf, der die Reuethräne umſchließt, zu der geöffneten Himmelspforte. Der Engel, von mildem Glanz umfloſſen, weiſt nach der ſtillern unermeßlichen Herrlichkeit. Der bange Flug der Seele iſt beendet, ſie findet in der erbarmenden Liebe ihre Heimath wieder. Das ernſte Spiel hebt den Beſchauer weit darüber hinaus. Er verſänke wohl ſinnend in ſich ſelbſt, ſchmetterte die Kriegs-Trompete ihn nicht in das ſtreitende Erdenleben zurück. —

Der Vorhang fliegt aufs Neue in die Höhe. Hafed, ein kühner Gheber dringt die ſteile Felſenhöhe einer feindlichen Arabiſchen Feſte hinan. Hinda, ſeine Geliebte, hilft ihn hinauf. Beide Geſtalten ſind ſchön, voller Leben, die brennenden Blicke des Feueranbeters zeugen von einem heißen Herzen, ſeine That von unerſchütterlicher Willenskraft. Das Gedicht erklärt die Bedeutung des Bildes dahin, daß Hafed mit dem letzten Haufen freier Ghebern dem Zerſtörungskriege der Muhamedaniſchen Araber Trotz bietet, und auf ſeinen Streifzügen zu dem Felſenſchloſſe Al-Haſſans, eines feindlichen Emirs, gelangt. Er hat hier niemand, als Hinda, des Haſſan Tochter, gefunden. Ein unbegreifliches Geſchick führte ſie ihm entgegen, den Faden zu ſchlingen, der, beide verderbend, beide vereinen ſollte. Das ſchuldloſe Kind erkennt in dem geliebten Mann nicht den Feind ihres Stammes, Hafed ſchont ihren Irrthum, das Geheimniß ſchützt ihre Liebe. Oftmals ſahen ſie ſich in des Emirs Abweſenheit. Auch heute trotzte Hafed allen Hinderniſſen. Er iſt bei ihr. Süßer Lohn für mühevolle Bahn! Das ſagt ſein ruhig Heldenlächeln.

Im nächſten Bilde ſteht er, den dunkeln Man tel zurückſchlagend, im gelben Kaftan, der flammend rothen Schärpe, faſt ſtolz und unwillig vor der zurückſchreckenden Hinda. Es läßt ſich abnehmen, durch ein Aeußeres gedrungen, hat er ihr Stand und Beruf entdeckt. Der Himmel ihrer Wonnen bricht zuſammen, der Gott in ſeiner Bruſt läßt ihr auch über dieſe ſiegen.

Ein feſter Punkt vereinte die gedrängten Ghebern noch. Der Thurm am Meere, wo das heilige Feuer auf geweihetem Altare brennt. Dies Feuer erliſcht nur mit ihrem letzten Athemzuge. Drängt ſie der Würge-Engel bis dahin zurück, droht eine freche Hand, den Altar umzuwerfen, dann nimmt die rettende Flamme den letzten der treuen Ghebern auf.

Dieſer Thurm zeigt ſich jetzt im Bilde. Auf ſeiner höchſten Zinne Hafed, das Schwert über den Kopf ſchwingend, das begeiſterte Auge dem ewigen Lichte zugewendet, iſt er entſchloſſen, den vergänglichen Leib der Flamme hinzugeben, indeß Al-Haſſan, den Bau erſtürmend, den letzten Gefährten Hafeds erlegt, und Hinda, dem Geliebten folgend, ſich hinabſtürzt in das Meer, das, im Wiederſcheine mit jenen Flammen ſpielen, auch ſie in Feuersgluth begräbt.

Der Faden des Gedichtes iſt abgerollt. Er führte uns durch Irrgewinde der Liebe und des Krieges. Wie dieſer, immer heller lodernd, das bange Mädchen auf des Vaters Geheiß den Wellen anvertraut, nun weiter hinab an die Küſte treibt, der Ghebern Wachſamkeit das Schiff jedoch mit ſeiner unſchätzbaren Laſt entdeckt, Hinda in ihre Hände fällt, und in einem Raume mit dem Geliebten ein Grab mit ihm zugleich findet. Glückſelig Paar! wer mag hier trauern, wo ſichere Verheißung in jeder Bruſt zurückbleibt!

Auch löſen ſich die ſanft erweckten Schmerzen allmälig in heiteres Genügen, in ſtilles Mitgefühl verſöhnter Liebe auf. Ein Bild, vom Jugendglanze junger Roſen überſtrahlt, entwickelt ſich durch Mimiſche Belebung, beweglich in ſich ſelbſt verbunden, auf neue Weiſe dem faſt geblendeten Auge, zum Schluß des ſeltenen Feſtes. Wir ſind im Thale von Kaſchemir, in den Gärten des Eroberers der Welt, Dſchehangir. Der König, voll trüber Laune, im Ueberdruſſe des Glücks, der Fülle Maaß erſchöpfend, wendet ſich ermüdet in ſich ſelbſt zurück. Verzweifelnd fleht Nurmahal, das Licht des Harems, ſich von ihm verſtoßen. Doch troſtreich nahet eben jetzt die Fee Nemuna.

Es weiſſagen Blick und Miene nahe Hülfe, und wie die Sultaninn ihr Leid geklagt, ſieht man auch ſchon die Hand der Helferinn aus Blumen, dem feuchten Mondesſtrahl entwachſen, eine Krone winden, ſie ſinnvoll der knieenden Nurmahal in das Haar drücken, und im Bewußtſein des Erfolgs die Fee verſchwinden.

Ein Zauberſchlaf ſenkt ſich ſofort auf der Zurückgebliebenen Auge. Sie widerſteht nicht länger. Auf ihren Polſtern hingeſtreckt entſchlummert ſie. Ein Genius ſchwebt an das Lager, ihr eine Laute in die Arme legend. Als Nurmahal erwacht, das Saitenſpiel erblickt, ſteigt Erinnerung belehrend in ihr auf. Sie wird es ſich bewußt, was ihr der Traum geſagt, der Augenblick giebt ihr neues Leben. Verwandelt iſt ihr Blick, die Welt der Töne iſt ihr aufgegangen.

Ein Feſt ſoll Abends den König erfreuen. Läſſig ſtreift das müde Auge an Tanz und freudigem Ergehn der ſchönſten Jugend hin. Vergebens ſcheint der blühende Roſengarten ſeine Düfte und Farben hier verſchüttet zu haben, die reizenden Tänzerinnen entfalten umſonſt Anmuth und zierliche Bewegungen. Dſchehangir ſieht ſie nicht. Nur die Töne einer Laute, eine Stimme, klagend, ſüß und zärtlich, wie der Hauch der Mondes-Nacht, die ihm umfließt, trifft ſein Herz. Er horcht den Klängen, er ſchwimmt auf ihren Wogen, die Seele taucht verjüngt aus ihnen auf; ſein Blick ſagt: Nurmahal! o wärſt Du es, die da ſingt! Die verſchleierte Lautenſpielerinn wirft hier die Hülle ab, das Licht des Harems ſtrahlt dem Sultan entgegen, er ſinkt überwunden zu ihren Füßen.

Nach dieſem Augenblick kennen die Wiedervereinten nur Glück und Seligkeit. Das Feſt der Roſen wird gefeiert. Kaſchemirs Jünglinge und Jungfrauen, in Roſenduft und Silberglanz gehüllt, ſchweben tanzend aus dem Rahmen des Bildes hervor. Mehr und mehr nahen alle Geſtalten der

Bilder. Im Vorgrunde des eingefaßten Raumes gruppiren ſie ſich, die beiden herablaufenden Stiegen zum Innern des Saals hinunter. Zu dem Tanze der Roſenmädchen geſellt, bilden Indier und Bucharen die reizendſten Verſchlingungen, die letzten Töne der Muſik ſind lauter Freudenruf. Hiernach tritt der Marſch aufs Neue in ſeine Rechte. Der Zug bewegt ſich feierlich, und Lalla Rukh, der Mogul, Aliris und alle die herrlichen Geſtalten des Feengedichtes begeben ſich in ferne Kammern, zu reichem Mahl verſammelt. Von dieſem Abend nun nichts weiter.

Dritter Brief.

Du nimmſt wohl heut mit einer kleinen Scheu dieſe Zeilen in die Hand. Es muß Dir gewagt dünken, dem Gipfelpunkte noch etwas hinzuſetzen zu wollen. Ueberall mißtrauſt Du, das Frühere erwägend, dem weitern Verfolg meiner Schilderungen. Es könnte mir ſelbſt bange werden, wüßte ich nicht, wie ein reiches Leben ſeine Stunden im mannigfachen Wechſel auf eine Weiſe abrollt, das man mit hineingezogen, in jeder ein eignes Leben empfindet, dieſem neuen Reiz, neue Bedeutung abgewinnt, und in dem Wechſel ſelbſt noch Genuß findet.

Laß Dir's drum nur immer gefallen, mir noch eine Weile auf meine Carnevals Wanderung zu folgen. Zuerſt will ich Dich dann auch ins Theater führen, das Dir immer vor Allem lieb war. Es iſt noch jetzt wie damals, im Fortſchreiten, und hat für die Oper, durch den Ritter Spontini, bedeutender gewonnen! Der Cortez und die Veſtalin unter ſeiner Leitung gewähren einen ſeltenen Genuß, auch für Solche, welche Muſik lieben, ohne ſie zu verſtehn. Die Harmonie völliger Zuſammenſtimmung fällt wohlthuend in jedes Ohr. Der Sinn dafür iſt eingeboren, wenn gleich die zartere Empfänglichkeit ſich nur allmälig herausbildet. Viel trägt hierzu die ausgebreitetere Herrſchaft des Gediegenen und Vollſtändigen in der Kunſt bei, die unwillkührlich ihr Reich über Sinn und Urtheil erſtreckt und beides feiner ſtimmt. Wir haben den Beweis hiervon durch die Veredlung des Theaters, ſeit mehreren Jahren ſehr ſichtlich erkannt. Schwerlich würden wir jetzt ſo mancher Dünne und Eckige in der Darſtellung ertragen, noch die Magie des Vergegenwärtigens entbehren können. Wie ſehr aber dieſe Letztere auf das Gemüth wirkt, wie es eine Dichtung begleitet, ſie geſtaltet, ihr lebendige Wirklichkeit giebt, das fühlt ſich beſonders in Romeo und Julie. Nichts gleicht für mich dem Eindrucke jener ſüdlich ſtillen Mondſcheinenacht, in welcher Romeo dem Altare der Geliebten nahet. In duftiger Hülle, wie das träumende Innere des ſeligen Paares, ruht die Natur um ſie. Nichts iſt hier, wie es die ſcheidenden Lichter des hellen Tages zeigen. Ein bläulich Silbergrün, wie flüſſiger Meereshauch, umzieht Bäume, Blumen, die Erde, auf der ſie ſtehn, das Haus, die dämmernde Geſtalt der liebeathmenden Julie. Ach, eine Welt voll Ahnung iſt hier aufgegangen! Das ſtrenge Leben tritt für ein Paar kurze Augenblicke in ſich ſelbſt zurück. Man ſieht es nur eben hinter dem Schleier fernher dräuen, deshalb die unbezwingliche Trauer, daher der dunkle Tropfen in dem goldnen Kelch, den beide arglos den Lippen nah'n! Das Herz empfindet im Voraus, ihm weiſſagt Alles der flüchtigen Stunde Ende. Ich habe mich in jener Scene mit einem Schmerz verloren, den mir das ſpätere Leid, die herbe Verzweiflung, ja ſelbſt Julia's Erwachen in dem Maße nicht empfinden ließ. Nächſt dieſem Trauerſpiele gehört Donna Diana zu dem Gelungenſten, was die Bühne in dieſem Winter gab. Schwerlich möchte aber doch dies, ganz an Ort und Zeit gebundene Stück, in moderner Tracht und Umgebung denſelben Effekt machen. Wir werden alſo wohl den Wahn endlich belachen lernen, daß die Phantaſie allein dem Mangel des Aeußerlichen abhelfen ſolle. Was ſie ohne des Geſetzes Schranke, ohne Bedingniſſe der Wirklichkeit für Sprünge macht, hat man ja wohl ſchon erlebt.

Eine Berlin ganz eigenthümlich gebliebene Art der Beluſtigung iſt die ſogenannte Redoute. In keiner andern Hauptſtadt ſieht man alle Welt in demſelben Raume unter der Maske.

Man kann ſagen, daß in dieſem Winter mancherlei gethan worden, um der ſterbenden Gattung des alten Redoutenwitzes einiges Leben einzuhauchen; aber die Maſſe, die ſich dagegen thürmt, iſt zu groß, es kommt nichts vor dem wilden Lärm und dem tobenden Geſchrei auf. Gleichwohl war die angefachte Fröhlichkeit in den Meiſten von uns ſo groß, daß ſich auch hieran noch eine Art Beluſtigung knüpfte. Es braucht meiſt nur eine Veranlaſſung, um geſellige Menſchen zu vereinen; ſo entſtanden denn auch an jedem Redouten-Abend luſtige Verſammlungen in einem dazu erwählten Hauſe. Hier aß und trank man, und neckte ſich ſchon im Voraus. Einer ſuchte bei dem Andern geheime Pläne, die auszuſpähen und zu vereiteln das verſteckte Geſchäft eines Jeden ward.

Tauſend kleine Liſten fanden durch wechſelſeitige Beziehungen ihr Entſtehen. Die Furcht, errathen zu werden, und das Verlangen, errathen zu wollen, kämpfte auf mannichfache Weiſe mit einander. Oft ward im Augenblick der Abfahrt ein geahnter Verrath entdeckt, noch öfter verwirrte ſich hier Vertrauter, Mitwiſſer und Späher, unruhige Beſorgniß und trügeriſches Vergreifen, ſo lächerlich unter Maske und Domino in einander, daß man den eigenen Faden in dem bunten Knäul recht feſthalten mußte, um ſich nicht richtungslos zu verlieren. Doch hiermit war denn auch die Luſt für Viele ganz erſchöpft, denn was nun folgte, glich den Blitzen erlöſchender Lichter, die rechte Flamme glüht nicht auf dieſem Heerd.

Ganz anders iſt es mit jenen unmaskirten Redouten oder Subſcriptions-Bällen, zu denen eben auch käufliche Einlaß-Karten den Eintritt verſchaffen, und die folglich das mannigfachſte Gemiſch verſchiedenartiger Theilnehmer vereinen. Hier tritt nun Jeder in ſeiner Eigenthümlichkeit mit gleichen Anſprüchen, gleichen Rechten und dem Bewußtſein auf, den erworbenen Platz auf ſeine

Weiſe behaupten zu müſſen. Daſſelbe gilt freilich von allen öffentlichen Vergnügungen, und würde im Theater, in Concerten ungefähr daſſelbe ſein. Doch verliert ſich dort das Individuum in ein äußerlich Gegebenes, das für Alle da iſt; hier aber tritt jenes ſelbſt handelnd auf, und wird ganz eigentlich Glied der Geſellſchaft. Dies macht nun das reichverzweigte Leben zu dem Vielgeſtaltetſten, was man ſehen kann. Seit vielen Jahren ſchon war dieſe Gattung der Ergötzlichkeit ganz beſonders von den Berlinern, wie von den zunächſt an der Hauptſtadt gelegenen Bewohnern der Provinz, geliebt. Das Glück, den König und die Prinzen in dieſer Nähe zu ſehen, ja ſich gewiſſermaßen in Beziehung mit ihnen zu ſetzen, zog immer viel Einheimiſche und Fremde an ſolchen Tagen herbei. Die milde Huld des Königs beſchützte auch eben deshalb dieſe Feſte ganz beſonders, und großmüthig, wie in Allem, räumte er dem Publikum den prächtigen Concertſaal im neuerbauten Schauſpielhauſe zu dem Zwecke ein. Am zehnten Februar ward dieſer zum erſten Mal eröffnet. Nichts Ueberraſchenderes läßt ſich denken, als der Eindruck, den das lachend glänzende Gemach bei jedem Eintretenden erzeugte. Denke Dir hellerleuchtete Hallen und Treppen, Vorzimmer in weißem Stuck, mit eingelegten Bildern, auf welchen Scenen aus zugleich bekannten und vorzüglichen Schauſpielen von den beſten Künſtlern dargeſtellt ſind. In der Mitte dieſer Zimmer weißbehangene Tafeln, mit glänzendem Silber- und Kryſtall-Geſchirr, den feinſten Confituren, großen Körben mit Orangen, allerlei Getränken, und was ſonſt noch reizen und gefallen kann, beſetzt. An Allem gehſt Du eilig hin, denn Eines beſchäftigt Dich jetzt ganz allein. Der Saal, aus welchem Dir bereits helle Töne entgegenſchallen, zieht Dich zu ſich hin. Jetzt ſtehſt Du in einem der Haupt-Eingänge, gleichviel welchem von den beiden, die zunächſt aus dem daran liegenden Gemache hineinführen. Du wählſt. Die ganze Länge des weiten Raums liegt vor Dir, Du biſt im erſten Augenblick geblendet, ſo gleich vertheilt, ſo reich durchſtrömt der vielen Kerzen Schein das hohe Zimmer. Zuerſt fällt Dir, dem Eingang gegenüber, zwiſchen ſchlanken weißen Säulen, die rothe Drapirung der verhangenen, oberhalb gelegenen Fenſter auf. Von dort umfaßt Dein Blick zugleich die umherlaufende Gallerie. Unzählige ſchön geſchmückte Frauen glänzen von dort herunter; doch Du freuſt Dich nur im Allgemeinen ihres bunten Schimmers. Die außerordentliche Höhe des Saals, durch Gallerie und Zuſchauer ſo gebrochen, daß ſich das Auge ruht, ehe es bis zum Plafond hinaufſieht, läßt Dich noch immer nicht bei Einzelnem verweilen. Die reingeformten Cariatiden, der Sims, die wunderbare Decke tragend, die Decke ſelbſt, ſo ſeltſam durch Gemälde, Vergoldung, Stuck, Lichtesglanz zu einem Feengewebe verſchmolzen — ſie iſt es, die Du von Anfang ſaheſt, ohne ſie zu erkennen, dazu mußt Du in ſtiller Muße, vermöglich einſam, hier verweilen, jetzt ſtört Dich, was da unten vorgeht, Du kannſt nicht zurückbleiben, denn wie Alles jetzt ſo ehrfurchtsvoll bei Seite tritt, der weite Raum im Mittelpunkte frei bleibt, da zieht es Dich hinab, den König eintreten zu ſehen. Kein Herz ſchlägt unbewegt, der Saal iſt über den vergeſſen, der ihn der Mit- und Nachwelt ſchenkte. Erſt als ſich Paar an Paar zur Polonaiſe reihet, und dieſe in eine Art von

Marſchestakt den Umgang mehrmals hält, ſiehſt Du Dich unten um. Es nimmt ſich nichts ſo zauberiſch aus, als zwei durch einen Mittelpfeiler getrennte Stiegen, der Fenſterwand gegenüber; ſie ſind mit Teppichen belegt, die Rückwand des Podeſtes, auf den ſie führen, phantaſtiſch bunt gemalt, mit dem blendendſten Lampenſchimmer erleuchtet. Hier bewegen ſich unaufhörlich Auf- und Abgehende hin und her. Von dort gelangt man durch die hinter der Saaleswand fortlaufende Stufenreihe zu der obern Gallerie, der Königlichen Loge, die einen Theil derſelben ausmacht, und den Speiſeſälen. Gegenüber ſind auf erhöhten Sitzen die Zuſchauer verſammelt, in deren Mitte die Prinzeſſinnen ſpäterhin Platz nahmen, dem Tanze durch mehrere Stunden zuzuſehen. Indeſſen füllen die Seitengemächer Tafeln, an die ſich einzelne Geſellſchaften vereinen. Die Menge ſcheidet ſich in vertrauten Kreiſen aus, man iſt beiſammen, und doch mit Vielen, die zu ſehn, zu betrachten, vielleicht zu bewundern, dir Freude macht. Ungebunden kommt und geht ein Jeder, wie die Aufforderung des Augenblicks es will. Nichts Zwangloſeres, als dieſe gemiſchten Feſte!

Den Tag nach jenem erſten Eröffnen des Feen-Pallaſtes ſollte die Wiederholung des Maskenzuges auf dem Schloſſe einen kleinen Cirkel dazu Geladener ſo ſehr als die handelnden Perſonen ſelbſt erfreuen. Bei Manchem regte ſich wohl ins Geheim die Furcht, mit der Neuheit des Eindrucks werde ein Theil des Zaubers verloren gehen. Allein niemals bewährte ſich die Macht ächter Poeſie in dem Maße. Als wären Gedanken, wie Gebilde neu entſtanden, ſo friſch, ſo lebendig, ja vielleicht in noch reinerem Einklange in einandergreifend, geſtaltete ſich das Ganze. Manches trat ſchöner und kenntlicher in der bequemeren Räumlichkeit hervor. Jetzt erſt ließ ſich die Pracht und Auswahl im Einzelnen ermeſſen. Und als nun vollends die heitere Abendtafel aufgehoben war, und ein allgemeiner Ball die Jugend bis nach drei Uhr verſammelt hielt, glaubte dieſe von aller Freude geſchieden zu ſein, da die weit vorgerückte Nacht ihre Schleier über die letzten Schimmer ſo vieler Herrlichkeit ausbreitete.

Soll ich Dir von den vielen Feſten, die durch mehrere Wochen auf einander folgten, einzelne nennen, ſo würde ich ungewiß hin- und hergreifen, und in gleichem Lobe mich nur wiederholen. Was die Erinnerung indeß bewahrte, will ich Dir zurückgeben. Es ſind Augenblicke, aus vielen hervortretend, in beſtimmtem Farbentone der Phantaſie vertraut geblieben. So auf einem Balle in Monbijou beim Herzog Carl. Der Tanz ward durch die Abendtafel unterbrochen, eine hellerleuchtete Gallerie eröffnet, die ganze Länge des Gemachs war mit einzelnen kleinen Tafeln beſetzt, auf Jeder ſtand eine hohe Alabaſter-Vaſe, ganz mit Roſen angefüllt, von vielen brennenden Kerzen umgeben.

Späterhin machte den Schluß des Carnevals am mardi gras ein Feſt beim Ruſſiſchen Miniſter, Grafen Alopeus, das, neu in ſeiner Art, reich und von ungewohnter Dauer, des Morgens zwölf Uhr begann, und erſt in der Nacht zur ſelben Stunde endete. Es fiel auf einen hellen, kalten Wintertag. Die eiſige Luft, ſelbſt in der Mittagsſtunde ſcharf, entfernte alle Gedanken an Frühling und erneuernde Belebung. In Pelze und Mäntel ſorglich verhüllt, begab man ſich zu dem Hotel des Grafen, und glaubte plötzlich unter einem andern Himmelsſtrich verſetzt zu ſein. Die Sonne ſchien warm zwiſchen grünen Vorhängen zum Tanzſaal hinein, überall blüheten hier Blumen, dufteten friſche Geſträuche. Die Geſtalten ſchwebten in ausgewählter Tracht hell und heiter durch die Reihen. Der Tanz ruhete nicht einen Augenblick, man that alles, was moderne und veraltete Kunſt darbietet; denn von den neuen Contretänzen bis zur ergraueten Menuet ward Frankreichs Meiſterſchaft hier in Anſpruch genommen. Auch Geſang und Saitenſpiel durften nicht fehlen. Während der Tafel fanden ſich Italieniſche Sänger ein, die alle Welt durch komiſche National-Lieder beluſtigten. Mehrere der Gäſte begaben ſich von hier noch auf die Redoute, und endeten ſo den Vorabend der ſtillen Sammlungstage.

In dieſen ſind wir jetzt; drum ſchließe ich hier der Erinnerung bunte Feier, die ruhige Betrachtung, die ihr entſteigt, das Gefühl der Liebe und des Dankes, es darf hinüberleuchten in die ernſte Woche, der wir entgegen gehn. Sie weihe in Dir und mir, was bleibend ſein darf.